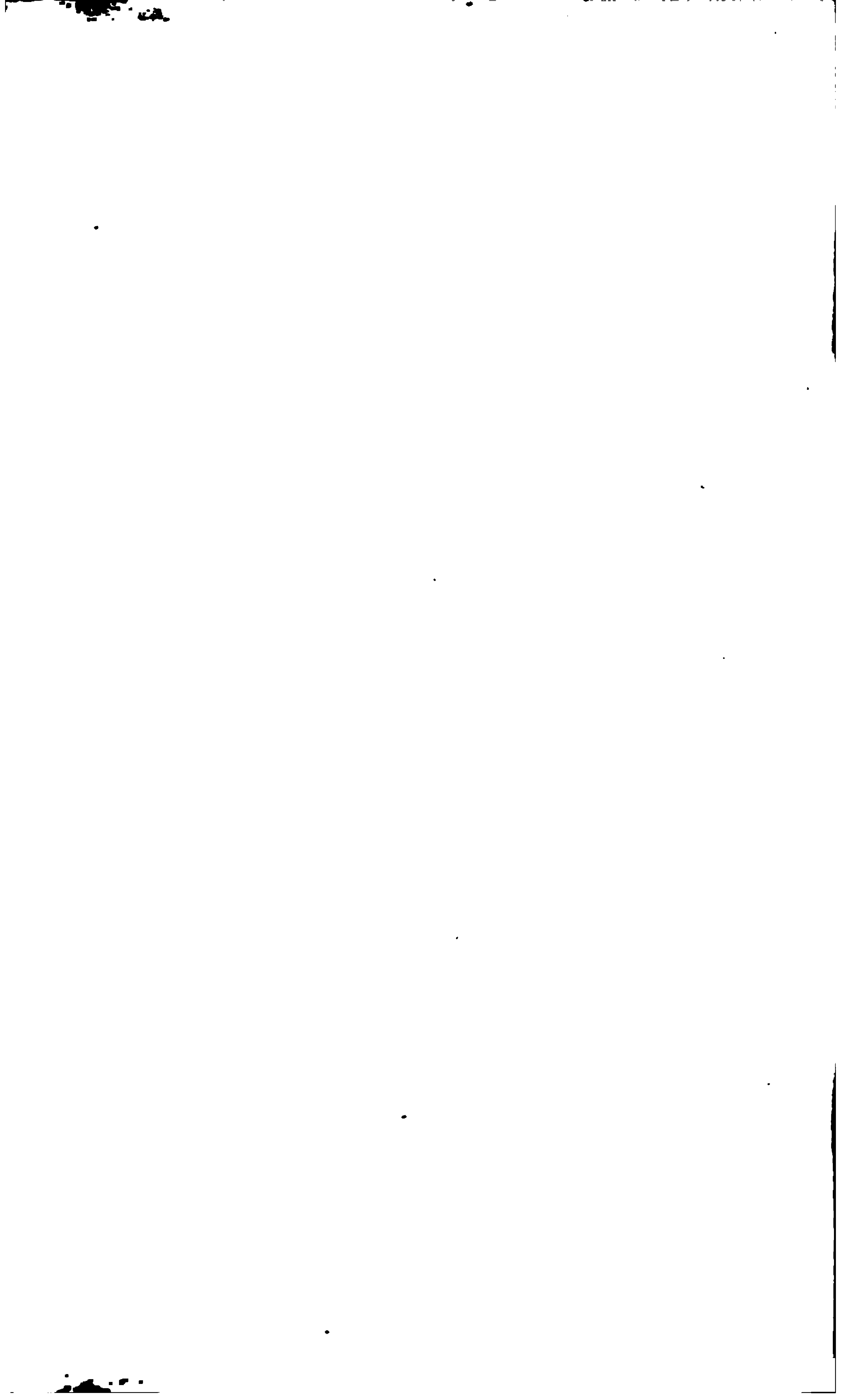
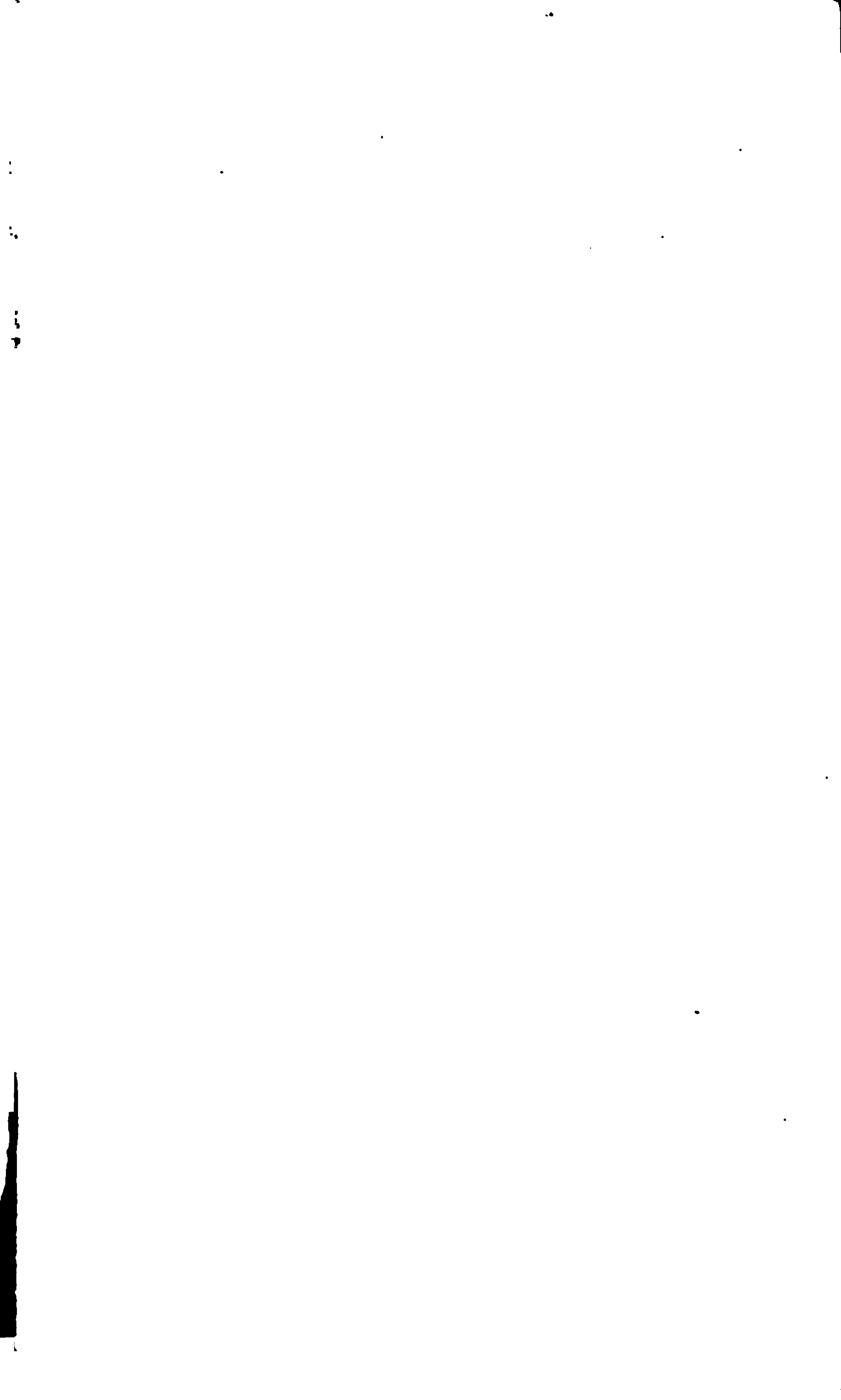




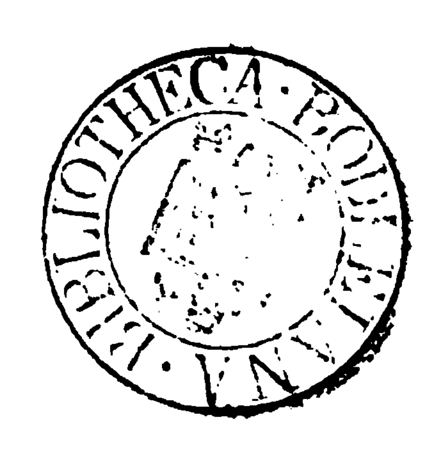
JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.



XXIX u. XXX.

FÜNFZEHNTER JAHRGANG 1. 2.

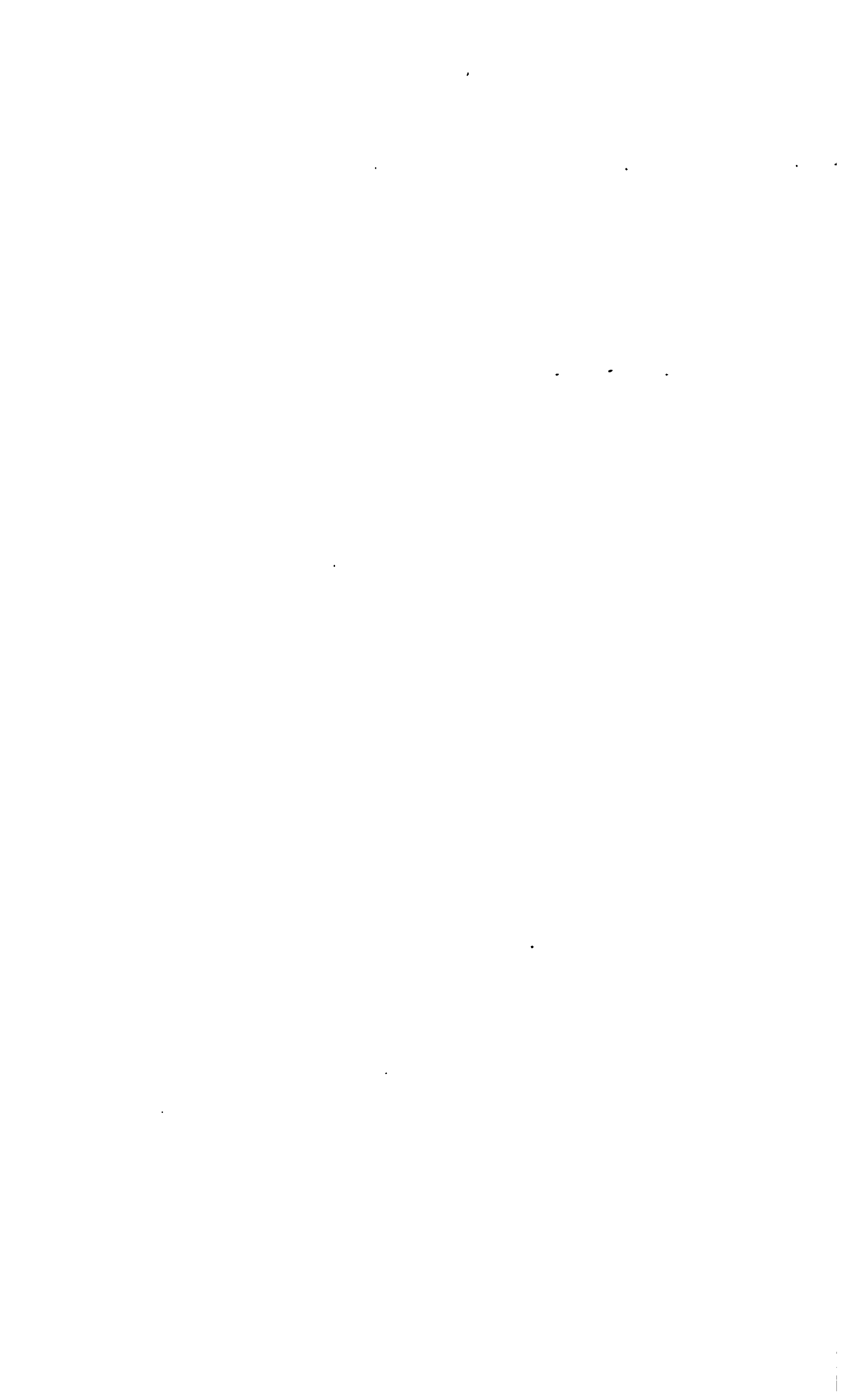
MIT 3 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN,

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1860.



I. Chorographie und Geschichte.

1. Geschichte der Leuga.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass die römischen Kunststrassen von Milie zu Milie mit theilweise neun Fuss hohen steinernen Cylindern besetzt waren, an denen eine Inschrift zum mindesten die Zahl der zurückgelegten Milien, von der Hauptstadt des Landes oder der Landschaft aus gerechnet [1]), meistens aber auch den Namen dieser Hauptstadt, sodann Namen und Titel desjenigen republicanischen Proconsuls oder desjenigen Kaisers, unter dessen Regierung die Strasse gebaut worden war, endlich das Jahr des Strassenbaus in grösserer oder geringerer Vollständigkeit angab. Diese Einrichtung ist ziemlich alt, da sie sich bis in die Zeit der Gracchen, ja bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt zurück nachweisen lässt [2]); und um

1) Die höchste Zahl der Milien weist wohl mit DCVIII, von Rom aus gerechnet, ein Stein in der Gegend von Nizza am Var auf, Revue archéol. 1845 p. 173 ff. Mémoires des Antiq. de France 1850 p. 135. Die höchsten bis jetzt aufgefundenen Zahlen von Avenches aus sind 85 Milien und 56 Leugen, beides in der Nähe von Baden an der Limmat.

2) Für das Jahr 123 v. Chr. Plutarchus in C. Graccho 7. Für die Jahre 117—132 nach vorhandenen Säuleninschriften bei Ritschl im Rhein. Mus. 10, 144. Orelli no. 3308. Für das Jahr 140 ungefähr Zeugnisse des Polybius, welcher 3, 39 eine mit Miliensteinen versehene Strasse bis nach Gades in Spanien (vgl. dazu das Itinerarium bei Orelli no. 5210) und bei Strabo 7, 7, 4 eine solche bis Thessalonich am ägäischen Meere anführt.

die Zeit von Christi Geburt haben wir uns das ganze weite Römerreich, von den Säulen des Hercules bis in die Euphratländer und bis an die Catarracten des Nils, gleichsam mit einem Strassennetze überdeckt zu denken, das Tausende von Miliensteinen ausspannen und festhalten[3]).

Fast ebenso bekannt dürfte es sein, dass die einzige Ausnahme von dieser Regel die Provinz Gallien machte, insofern als es ihr und ihr allein gestattet war, einen grössern als den gewöhnlichen Massstab anzulegen, nämlich Strassensteine auf eine Entfernung von anderthalb zu anderthalb Milien zu setzen und dieses grössere Wegmass Leuga zu nennen.

Allein wenn wir nun weiter fragen: beruht diese Ausnahme von der Regel auf einem schon bei der Eroberung Galliens angetroffenen Zustand, oder ist sie eine Vergünstigung, die irgend ein Kaiser dem gallischen Nationalgefühl glaubte machen zu sollen, und welches sind chronologisch und geographisch genau die Gränzen des Leugengebiets? so erhalten wir meines Wissens nirgends eine Antwort. Wer sich mit dem Studium römischer Inschriften befasst hat, weiss welche Verwirrung über diesen Gegenstand herrscht. Selbst Mommsen in seinem bekannten Neujahrsblatt „die Schweiz in römischer Zeit" S. 7 begnügt sich uns zu sagen, man treffe in der Schweiz und in ganz Gallien Milien- und Leugensteine neben einander, da sich in dieser Provinz allein eine nationale Wegesbezeichnung behauptet habe neben der sonst überall durchgeführten und auch in Gallien eingeführten Rechnung nach Milien. Dies wird freilich demjenigen nicht genügen können, der sich den starren Schematismus der römischen Provincialverwaltung vergegenwärtigt; ja es muss

---

3) Das Wort Milie ist eingebürgert im Griechischen, aber auch im Hebräischen und Syrischen, vgl. Evang. Matth. 5, 41; wo aber Ulfilas noch *aina rasta* hat.

sogar für Handel und Wandel ganz ernste und practische Bedenken erregen. Selbst das Vergnügen, das nach einer artigen Stelle Quintilians[4]) der Fussreisende empfindet, wenn er die zurückgelegten Meilensteine zählt und liest, wäre mein' ich arg geschmälert worden, wenn zwei Rechnungen, die sich zu einander wie 2 zu 3 verhalten, auf irgend eine Weise neben einander her oder durch einander gegangen wären. So müssen wir nun selbst suchen uns Rath zu schaffen.

Wenden wir uns zunächst an die alten Schriftsteller, so lehren uns Ammianus Marcellinus, der heilige Hieronymus und noch Spätere, dass zu ihrer Zeit das Leugenmass in ganz Gallien, mit Ausschluss der Narbonensis oder der alten Provincia, also von Lyon an laudeinwärts bis ans Meer gebräuchlich war und das Zwölffache eines griechischen Stadiums, das Anderthalbfache einer römischen Milie, aber nur

---

4) Quintil. 4, 5, 22: facientibus iter multum detrahunt fatigationis notata inscriptis lapidibus spatia; nam et exhausti laboris nosse mensuram voluptati est, et hortatur ad reliqua fortius exequenda scire quantum supersit; nihil enim longum videri necesse est, in quo quid ultimum sit certum est. Vgl. Rutilius Namatianus 2, 7 sq. Sidonius Apollin. carm. 24, 6 sq. Codex Theodosianus 15, 3, 6. Der Schluss der Stelle Quintilians wird nur verstanden, wenn man annimmt, dass (entsprechend den Ueberschriften der einzelnen Strassenzüge im Itinerarium Antonini) auch in den Hauptstädten, von denen aus eine Zählung anhob, ein Stein aufgestellt war, welcher wenigstens die Gesammtlänge der Strasse, meist aber auch die einzelnen Stationen derselben übersichtlich angab. Von der Art sind auch einige Beispiele erhalten und zusammengestellt im Annuaire de la société des Antiq. de France 1850 p. 226—238. Steine, die an der Grenze mehrerer Strassengebiete standen, hatten auch zwei und drei Massbestimmungen; so der Stein von Alichamp, Annuaire 1850 p. 239, und der Stein von Nassenfels, vgl. Oberbayerisches Archiv 18, 2 p. 115 ff. Zell no. 1376.

die Hälfte einer germanischen Rasta oder, wie wir jetzt sagen, Stunde betrug. Von Ammianus[5]) abwärts lässt sich eine zusammenhangende Kette von Zeugnissen bilden aus Auctoren, Urkunden, Legenden u. s. w. bis in das Mittelalter hinein zum Beweise, dass man vom J. 400 an ununterbrochen in Gallien nach Leugen rechnete, so dass an der Identität des Wortes *leuga*[6]) mit den spätlateinischen und neuromanischen Wortformen leuca, levva, lega, legua, legoa und lieue nicht gezweifelt werden kann.

Um einen Schritt weiter zurück, nämlich bis ins Jahr 333, bringt uns das *Itinerarium Hierosolymitanum*[7]). Die in demselben gegebene Reiseroute eines Pilgers, welcher das heilige Land besuchte, hebt in Bordeaux an der Garonne an und zählt hinter einander 14 Stationen auf, die nach Leugen gemessen sind. Aber mit Toulouse, als der ersten Stadt der Narbonensis, hört das Leugenmass auf und beginnen die Milien, um bis Jerusalem nicht mehr unterbrochen zu werden. Es sind aber diese Stationen nicht beliebig angesetzt, sondern es sind die wirklichen Lokalitäten der Poststrassen; denn eine zu 6 Leugen angegebene Station heisst auch ad Sextum, zum sichern Beweise, dass dort ein mit

5) Ammianus Marc. 15, 11, 17. 16, 12, 8. Hieronymus in Ioelem 3, 18 t. 6 p. 215 Vallars. Hesychius s. v. λευγή. Iordanis hist. Get. zu Anfang seiner Erzählung der catalaunischen Schlacht (cap. 60 der alten Ausgaben). Agrimensores p. 332 Rigalt. Isidorus etym. 15, 16, 1—3. Acta b. Genovefae bei Lindenbrog zu Amm. Marc. 16, 12, 8. Urkunde von 712 bei Zeuss traditiones Wizenb. p. 266 und p. XIII. Beda de numer. divis. Wessobrunner Handschrift in Pfeiffers Germania 2, 90. Dicuil de mensura orbis p. 49 ed. Walckenaer u. s. w.

6) Nur Leuga, mit g, ist die richtige Orthographie für die römische Zeit.

7) Hinter dem Itinerarium Antonini, Ausg. von Wesseling p. 150 ff. Ausg. von Parthey und Pinder p. 261 ff.

Leugae VI. bezeichneter Stein stand; gerade so wie die beiden ersten Milienstationen ad Nonum und ad Vicesimum heissen, weil sie eben auf der Strasse von Toulouse nach Carcassonne und Narbonne am neunten und am zwanzigsten Miliensteine lagen. Hieraus ergibt sich, dass im J. 333 in Aquitanien Leugensteine, in der Narbonensis aber Miliensteine an den Poststrassen aufgestellt waren.

Vollständigen Aufschluss über ganz Gallien und für das dritte Jahrhundert erhalten wir durch zwei Post- und Reisewerke officiellen oder halbofficiellen Characters: ich meine das *Itinerarium Antonini Augusti* und die s. g. *Tabula Peutingeriana.* Das Itinerarium ist ein Postbuch, welches eine Aufzählung aller kaiserlichen Strassen des Reiches gibt, und zwar in der Weise, dass jede Strasse erst im Allgemeinen nach ihrem Anfangs- und Endpuncte benannt und nach ihrer Gesammtlänge in Milien bestimmt, sodann im Einzelnen von Station zu Station specificiert und ihre Gesammtlänge in ebenso viele Posten von Zahlen aufgelöst wird. Von diesem Itinerarium besitzen wir zahlreiche und zum Theil sehr alte Abschriften. Nur in einem Exemplar hingegen, das wahrscheinlich im J. 1265 im Dominicanerkloster zu Basel geschrieben ist [8]) und sich jetzt in Wien befindet, hat sich die Strassencarte erhalten, die man Tabula Peutingeriana nennt.

Diese Tabula ist eine zum Zusammenlegen und Mitnehmen eingerichtete, aus zwölf Pergamentbogen, die der Länge nach an einander geleimt sind, bestehende Postcarte des Reiches,

8) *Anno MCCLXV mappam mundi descripsi in pelles XII pergameni,* sagt nämlich der Verf. der Annales Colmarienses, die ihrem grösseren Theil nach Basler Nachrichten enthalten und in Basel aufgezeichnet sind. Der Verfasser der Annalen ist 1221 geboren und schliesst mit 1305. Ausgaben von Wurstisen und verbessert, aber nicht ganz vervollständigt, von Böhmer Fontes rer. German. t. 2. Stuttg. 1845.

worauf sämmtliche Poststationen eingezeichnet und mit übergeschriebenen Namen bezeichnet sind; je zwei benachbarte Orte verbindet ein Strich, und über dem Strich ist eine Zahl beigeschrieben, welche die Entfernung der beiden Orte angibt. Beide beschriebenen Werke sind Itinerarien, jenes ein buchförmiges, *scriptum*, dieses ein kartenförmiges, *pictum*. Sie stimmen im Grossen und Ganzen durchaus mit einander überein, so dass sie nothwendiger Weise den zu einer bestimmten Zeit vorhandenen Stand des Postwesens darstellen und officiellen Ursprungs sein müssen. Der Privatindustrie dürfte es einzig angehören, dass auf der Peutingertafel in das Strassennetz allerlei Namen und Zeichnungen von Gebirgen, Flüssen, Seen, Völkerschaften, Meeresküsten, Inseln u. dgl. eingetragen sind, welche der Postcarte bis zu einem gewissen Grade den Character einer Landkarte verleihen. Diese Zuthaten gerade sind sehr fehlerhaft und gehören verschiedenen Jahrhunderten an.

Von diesen beiden Itinerarien nun lässt sich mittelst Vergleichung der jetzigen Entfernungen leicht erweisen und ist auch schon durch den französischen Academiker Nicolas Fréret († 1749) gründlich erwiesen[9]), dass alle ihre Strassenzüge innerhalb des eigentlichen Galliens nicht, wie im ganzen übrigen Reiche nach Milien, sondern ohne irgend eine Ausnahme nach Leugen bestimmt sind. Dabei darf es nicht stören, dass auf der Tabula die Leugenzahlen nicht unterschieden sind von den Milienzahlen ausserhalb Galliens;

---

9) Mémoires des Inscript. et BL. 14 p. 168 ff. Zu seinen Beweisen ist neuerdings (1817) der mit der Tabula übereinstimmende ursprüngliche achtseitige grosse Leugenstein von Tongern hinzugekommen, der auf seinen verschiedenen Seiten acht Strassenlinien mit ihren Stationen und Entfernungen verzeichnete, durchweg in Leugen; vgl. Steiner 2 A. no. 1514 a. Orelli no. 5236. Annuaire de la société des Antiq. de France 1850 p. 296 ff.

es muss vielmehr bei der sparsamen Oeconomie dieser Karte genügen, dass ein für alle Mal bei Lyon angemerkt ist '*Lugduno caput Galliarum*[10]), *usque hic legas*'; und ebenso darf es bei dem Itinerarium nicht befremden, wenn die Schreiber die ihnen ungewöhnliche Abkürzung für *leugas* in *legio* verdorben oder mit dem ihnen geläufigeren Zeichen für *milia* vertauscht haben. Wir müssen uns vielmehr Glück wünschen, dass mehrere Strassenzüge das beigeschriebene leugas constant bewahrt haben, besonders aber daran festhalten, dass auf zwei Hauptstrassen, die vom Auslande her Galliens Gränze überschreiten, der Umschlag der Milien in Leugen eben an der Gränze deutlich bemerkt ist. Nämlich auf der grossen Kriegsstrasse aus Italien an die Nordsee sind von Mailand her über Turin, Susa, Briançon bis nach Lyon alle Stationen nur in Milien, von Lyon an aber über Reims und Amiens bis Boulogne alle Stationen in Milien und Leugen zugleich ausgesetzt. Ebenso ist der grosse Strassenzug von Ungarn her über Wien, Augsburg und Bregentz bis Pfyn an der Thur nur in Milien, dann aber von Pfyn an über Windisch, Augst, Strassburg bis Trier in Milien und Leugen zugleich (wenigstens ursprünglich) specificiert. Nur auf diesen beiden Strecken, Lyon-Boulogne und Pfyn-Trier, ist die Rechnung doppelt geführt, offenbar nur um die Summation vom Anfangs- bis zum Endpuncte in Milien vollziehen zu können. Bedauern muss man insonderheit, dass auf einigen aus dem Auslande auf gallisches Gebiet übergehenden Strassen der Punct, wo die Milien in Leugen umschlagen, nicht angemerkt ist. So auf der Strasse von Genf über Nyon, Lausanne, Orbe, Pontarlier, Besançon an den Rhein, ferner auf der Strasse vom grossen Bernhardsberge über Martigny, Vivis, Avenches, Solothurn, Augst nach Mainz;

---

10) Merkwürdig, dass ebenso bei dem andern Lugduno, Leyden in Holland, das Itinerarium beischreibt Caput Germaniarum.

endlich auf der Strasse von Regensburg durch Schwaben über Rottenburg, Rottweil und Zurzach nach Windisch. Hier ist der Specialforschung noch ein bedeutender Raum gelassen. Aber soviel sehen wir deutlich, dass zur Zeit der Abfassung der beiden Itinerarien die Reichsregierung das Leugenmass anerkannt und eingeführt hatte in Gallien von den Rheinmündungen bei Leyden an bis an die Pyrenäen.

Aber **wann** diese Itinerarien herausgegeben sind, das haben bisher die Geographen und Philologen nicht genau bestimmen können, eben weil sie auf die Leugen nicht gehörig achteten; wir werden unten auf diesen Punct zurückkommen. Von den Itinerarien rückwärts wird in der Litteratur auch das Wort leuga nicht mehr angetroffen. Wir sehen uns daher genöthigt, die uns gestellte Frage: wie alt ist das Leugenmass in Gallien? an die **Wegsäulen** selbst zu richten, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind. Eben diese Steine sollen uns auch die Ostgränzen des Leugengebiets, an deren Saum wir einstweilen Toulouse, Lyon und Pfyn kennen gelernt haben, etwas vollständiger ziehen helfen; sie endlich sollen uns sagen, wie alt die Itinerarien sind.

Wenn man die sämmtlichen Strassensäulen des gallischen Bodens durchmustert, so muss man bedauern, dass von dieser interessanten Gattung alter Steinschriften nicht mehr, und namentlich aus dem eigentlichen Frankreich nicht mehr Stücke, und von den erhaltenen so wenig vollständig erhaltene auf uns gekommen sind. Inzwischen kann ich versichern, dass ich alle mir erreichbaren [11]) Inschriftenwerke durchgenommen habe, um über den Gegenstand, welcher mich beschäftigte, Gewissheit zu erlangen. Die Hauptresultate dieser Untersuchung sind kurz folgende:

---

11) Manche Sammlungen von Franzosen waren mir unzugänglich; so namentlich Boissieu inscr. de Lyon p. 363—372, und manche Theile der Mémoires des Antiquaires de France.

1. Leugensteine gibt es nur auf dem bereits umschriebenen Gebiete Galliens, durchaus keine[12]) in der Narbonensis, keine in Spanien, Italien, Raetien, Britannien.

2. Auch auf dem gallischen Boden gibt es keine Leugensäulen, die vor dem dritten Jahrhundert gesetzt wären; die bekannt gewordenen gehören alle dem dritten und vierten Jahrhundert an.

3. Die gallischen Strassensteine, welche im ersten und zweiten Jahrhundert aufgestellt worden sind, sind Miliensäulen.

Um die beiden letzten Sätze mit einigen Beispielen zu belegen, führe ich an, dass man Miliensteine gefunden hat aus den Jahren 98 und 99 in den Umgebungen von Besançon, Lisieux und Avenches, aus dem J. 119 bei Trier und Avenches, aus dem J. 140 bei Avenches und Cöln, aus dem J. 162 bei Cöln und Leyden[13]); Leugensäulen dagegen aus dem J. 202 bei Avenches, Soissons und Cöln[14]), aus den J. 213.

12) Als einzige Ausnahme bezeichnet Mommsen Inscr. helv. p. 64 einen auch sonst räthselhaften Leugenstein vom J. 252, der in Sitten in Wallis gefunden sein soll; derselbe wird aber, da er erst seit 1817 beachtet ist, wohl in früherer Zeit dahin aus dem Wadtlande verschleppt worden sein. Noch merkwürdiger wäre es, wenn sich in Montpellier und zwar aus dem J. 30 ein Leugenstein befände, wie Perrot lettres sur Nismes, Nismes 1840 p. 387 behauptet. Hoffentlich steht in Mém. des Antiq. de Fr. XI p. 115 ff. Besseres. Wenn LXIII in der Schlusszeile richtig ist, so muss man natürlich nicht *Leugae XIII*, sondern *(milia) LXIII* lesen.

13) Schöpflin Als. ill. 1, 547. Annuaire de la société des Antiq. de Fr. 1850 p. 286. Mommsen inscr. helv. p. 72. Steiner 2 A. no. 2271. 1843. 1844. 2297. 986. 987. 1002. 1485. Miliensteine von Langres und Clermont aus der Zeit des Claudius in Mém. des Inscr. et BL. 14, 151.

14) Mommsen helv. p. 73. Mém. des Inscr. et BL. 3, 250. 253. 14, 151 ff. Rheinl. Jahrb. von Bonn 23 p. 81.

222. 223 bei Baden-Baden und Soissons[15]), aus dem J. 237 bei Feurs westlich von Lyon[16]), aus dem J. 251 bei Avenches[17]), aus dem J. 265 bei St. Malo in der Bretagne[18]), aus dem J. 270 bei Rouen in der Normandie[19]), aus dem J. 276 bei Ober-Baden für Avenches[20]), aus dem J. 285 und ebenso wieder aus 307—323 bei Speier[21]).

Also von 202—323 eine ununterbrochene Anfertigung von Leugensteinen und kein einziger Milienstein[22]). Es ist zu bemerken, dass ich von meiner Aufzählung alle diejenigen Inschriftensäulen ausgeschlossen habe, welche vermöge ihrer Verstümmelung oder Unleserlichkeit nur von zweifelhafter Auctorität sein können[23]). Obige Zusammenstellung berech-

---

15) Steiner 2 A. no. 871. 872. 873. 887. 897. 890. Muratori p. 456, 4. 457, 2. Mém. des Inscr. 3, 250. 253. 14, 151 ff. Mém. de l'Académie celtique 5, 334.

16) Mém. des Inscr. 14, 151 ff. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 387 ff.

17) Mommsen helv. p. 64.

18) Orelli no. 1018. Mém. des Inscr. 14, 155.

19) Orelli no. 1019. Mém. des Inscr. 3, 255.

20) Mommsen helv. p. 74.

21) Steiner 2 A. no. 745. 738. 753. Orelli no. 5245. Jäger im ersten Jahresbericht p. 32.

22) Der Milienstein des Cölner Bezirks bei Steiner 2 A. no. 1002 ist in den Rheinl. Jahrb. von Bonn 25 p. 28 ff. ganz unrichtig ins J. 226 gesetzt worden. Der Stein in Orleans aus dem J. 275 bei Orelli no. 5551 ist am Schlusse verstümmelt und war ohne Zweifel ein Leugenstein.

23) So den Stein von Allichamp in der Nähe von Bourges, der an dem Vereinigungspunct dreier Strassenzüge stand und vielleicht in die Zeit des Severus oder Caracalla gehört; den Stein von Auxerre, der Milien und Leugen zugleich gezählt zu haben scheint; den Stein von Tongern, den Roulez in Diocletians Zeit verlegt; vgl. Annuaire des Antiq. de France 1850 p. 226 ff. Die beiden Steine von Salzig aus den Jahren 220 und 271, für welche aber Rossel neulich das Leugenmaas trefflich erwiesen hat.

tigt ohne Zweifel zu dem Schlusse, dass das Leugensystem kein von jeher in Gallien anerkanntes, aber ein wenigstens von 202 ab bestehendes war und seitdem von allen Regierungen ohne Ausnahme als Princip der gallischen Strassenmessung gehandhabt wurde.

Ehe ich aber weiter gehe und die Genesis des Leugensystems zu ermitteln suche, muss ich erst Einiges beifügen[24]), um auf der Ostgränze Galliens die Scheidelinie zwischen dem Leugen- und dem Miliengebiete etwas genauer festzustellen. Ist doch die Nichtbeachtung dieser Strassenscheide an unzähligen Irrungen und namentlich an der Meinung Schuld gewesen, als habe man gleichzeitig auf den gleichen Strassen beiderlei Wegsteine gesetzt, also in dieser Sache gar kein Princip befolgt.

Aus dem Itinerarium Hierosolymitanum ist bereits angemerkt, dass westwärts von Toulouse das Leugensystem galt. Nun lag zwar Toulouse bereits in der Narbonensis, aber es schien practischer, das kleine Stück der Strasse nach Bordeaux, das noch diesseits der aquitanischen Gränze lag, in die Rechnung des ganzen Strassenzuges aufzunehmen. Der umgekehrte Fall findet statt, wenn von le Vélay aus, obgleich diese Stadt innerhalb der aquitanischen Grenzlinie liegt, doch Miliensteine[25]) gefunden wurden; dieselben standen eben an der aus diesem Berglande in die Narbonensis führenden

24) Mit Ausschluss des rein Geographischen, das zu weit führen würde. Denn es fragt sich, ob unsre Geo- und Karthographen der Angabe der Alten, wonach die Loire bis an ihre Quelle, dann das Sevennengebirge die Ostgrenze Aquitaniens bildete, vollständig gerecht geworden sind. So schwankt Plinius, ob er die Ruteni und die Gabali, Strabo ob er die Helvi zur Narbonensis oder zu Aquitanien rechnen soll.

25) Aus den Regierungen des Severus Alexander, des Maximinus und Philippus. Orelli no. 5220. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 431 ff.

Strasse. Aus dem Gebiete der Segusiaver, jetzt Feurs[26]), und der Gabali, jetzt Gévaudan[27]), scheinen nur Leugensäulen erwähnt zu werden.

Ein recht anschauliches Beispiel, wie sich die Römer in solchen Collisionsfällen mögen benommen haben, bietet die Gegend um den Genfersee dar. Der Genfersee bildet doch eine für die beiden Strassengebiete trefflich geeignete Gränzscheide. Politisch gehörte die alte Allobrogerstadt Genava, wie der Südrand des Sees zur Narbonensis, das Wallis erst zu Rätien, später ebenfalls zur Narbonensis[28]), demnach das Uferland im Süden, Osten und Westen des Sees zum Miliengebiete, dagegen bildete das Nordufer als helvetisches Gebiet einen Theil der Lugdunensis, musste folglich nach Leugen rechnen. Hätte man nun am nördlichen Seeufer ohne Weiteres das Leugensystem eingeführt, so wäre der Verkehr aus Genf nach dem Wallis und aus dem Wallis nach Genf, der bekanntlich nur am Nord-, nicht am Südufer stattfinden kann, sehr erschwert worden, da man sich für eine so kurze Strecke eines verschiedenen Wegmasses hätte bedienen müssen. Diesem Uebelstande kam man nun zuvor, wenn man die nördliche Uferstrasse dem Leugenverbande entzog und dem Miliensystem einverleibte, dann aber die von dieser Leugenachse nordwärts abzweigenden Strassenlinien sofort

---

26) Aus der Zeit des Maximinus. Mém. des Inscr. 14, 151. 155. Mém. des Antiq. de Fr. 18, 387 ff. 443. Von unbekannter Herkunft ist das M. P. bei Comarmond musée lapid. de Lyon p. 53.

27) Nämlich in der bei Bergier hist. d. grands chemins 2 p. 300 und Mém. des Inscr. 14 p. 154 mitgetheilten Schlussformel einer unter Posthumus errichteten Strassensäule MPGABALLV ist leugae V. nicht zu verkennen. MP muss falsch gelesen sein, oder sollte es Municipium bedeuten?

28) Ausser Plinius und Ptolemäus sind zwei Inschriften zu beachten bei Orelli-Henzen no. 488. 6939; für die spätere Zeit Festus Rufus, Ammianus, die Notitien.

von der Basis aus mit Leugensäulen aussteinte. So erkläre ich mir den Thatbestand, wie er sich aus der Betrachtung der vorhandenen Meilensteine ergibt. Wir haben nämlich eine Anzahl von Miliensäulen aus verschiedenen Jahrhunderten, namentlich auch aus den Jahren 292—323, also aus der Leugenzeit, welche von Martinach abwärts über St. Maurice, Villeneuve, Vivis und Lully, also bis nahe zu Lausanne, eine Zählung von 37 und mehr Milien aufweisen[29]), und ebenso auf der andern Seite, auch aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, einige Säulen des Bezirkes Nyon, die vorwärts gegen Genf und rückwärts gegen Lausanne ebenfalls Milien aufweisen[30]); daneben aber auch vom See nächst Lausanne[31]) angefangen und weiter nördlich mehrere zum Rayon von Avenches gehörende Säulen, die in der frühern Zeit Milien, in der spätern Leugen zählen. Mit dem aus den Steinen ermittelten Sachverhalt stimmen die beiden Itinerarien vollständig überein. Die Strasse von Aosta über den Bernhard zählt Milien bis Vivis, von da über Moudon, Avenches u. s. w. Leugen; die Strasse von Aosta über Annecy nach Genf zählt Milien über Nyon bis Lausanne, von Lausanne über Orbe, Pontarlier u. s. f. Leugen. Auch die Strecke zwischen Lausanne und Vivis ist auf der Tabula zu 13 d. i. nothwendig Milien, angegeben. Denn in Ermanglung ausdrücklicher Benennungen in den Itinerarien müssen die Entfernungen selbst sprechen.

Ueber die Strecke von Genf abwärts bis Lyon und nordwestwärts gegen Chalons an der Saone und Besançon hin lässt sich keine genügende Antwort geben, da in diesem Lande kein Strassenzug verzeichnet, meines Wissens auch kein Wegstein gefunden ist. Inzwischen vermuthe ich, dass

29) Mommsen helv. p. 65 ff.
30) Mommsen helv. p. 69 ff.
31) Mommsen helv. p. 73, no. 332.

die Narbonensis, also das Miliengebiet, sich auf eine nicht unbeträchtliche Strecke hin nordwärts über die Rhone erstreckte; ich vermuthe dies nach einer Stelle Cäsars, wo von Allobrogern die Rede ist, welche jenseits der Rhone Dörfer und Besitzungen haben, nach zwei Stellen des Plinius, die den Jura als Grenzgebirge zwischen der Narbonensis und Lugdunensis bezeichnen, und nach einer Stelle des Ammianus Marcellinus, wo gesagt ist, dass die Rhone nach ihrem Austritt aus dem Genfersee durch Savoyen *per Sapaudiam* fliesse [32]).

Im ganzen Bündner- und St. Gallerland rechnete man nach Milien, da sie zu Rätien gehörten; aber nach dieser Seite hin von Unterwallis aus nordwärts über den Zürchersee weg bis Pfyn die Landes- und Leugengränze zu bestimmen, wird schwerlich jemals gelingen.

Von Pfyn nordwärts zog sie sich über den Rhein nach den Donauquellen, und sodann nach der trefflichen Untersuchung von Leichtlen längs der rauhen Alp bis an jene scharfe Ecke der Teufelsmauer bei Lorch, welche die Gränze von Gallien und Rätien kenntlich macht. Von da bis ans Meer fallen die Leugengränze und die Reichsgränze überall zusammen.

Ich wende mich nun zur Frage, wann und von wem das Leugenmass in Gallien eingeführt sei. Die Beantwortung derselben kann nach dem Bisherigen nicht mehr schwierig sein. Wie oben ausgeführt, schliesst die Reihe der gallischen Miliensteine mit dem J. 162 [33]), hebt die der Leugensteine mit 202 an. Hieraus ergiebt sich mit Nothwendigkeit,

---

32) Caesar b. G. 1, 11. Plinius nat. hist. 3, 31. 4, 105 Sill. an letzterer Stelle mit Berufung auf Agrippa. Ammianus Marc. 15, 11, 17.

33) Doch vgl. das Fragment bei Steiner 2 A. no. 927, das einem Miliensteine des J. 164 anzugehören scheint.

dass innerhalb der 40 Jahre von 162—202 die Neuerung eingeführt sein muss. Ich spreche mich mit voller Ueberzeugung für eines der Jahre von 198 bis 202, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit für 202 aus.

Nämlich an die beiden ebenfalls in den umgränzten Zeitraum fallenden Regierungen des Marcus Aurelius und des Commodus kann man, scheint es mir, durchaus nicht denken; einmal weil diese beiden Regenten zu Gallien in gar keinem persönlichen Verhältniss der Anhänglichkeit oder des Wohlwollens standen, sodann und hauptsächlich, weil unter ihnen für den Strassenbau überhaupt wenig oder nichts geschah. In der That ist mir nicht eine einzige Wegsäule in den rheinischen Gegenden und in ganz Gallien vorgekommen, die in den letzten 15 Jahren des Marcus oder in den 12 Jahren des Commodus errichtet worden wäre. Ein positiver Beweis für die Vernachlässigung des Strassenbaus während dieser beiden Regierungen liegt in den Formeln, deren sich ihr Nachfolger Severus auf seinen Strassendenkmälern so oft bediente, Formeln wie *vias et pontes restituerunt* oder *vias et miliaria renovaverunt* u. drgl. Dieser Formeln bedient sich Septimius Severus (im Pluralis spricht er, weil er bald nach seinem Regierungsantritte seinen ältern Sohn, später beide zu nominellen Mitregenten angenommen hatte) — solcher Formeln bedient er sich gleich in seinen ersten Regierungsjahren, 193 ff. indem er durch die zahlreichen Kriege, die er gegen drei Nebenbuhler zur Behauptung seiner Herrschaft und gegen auswärtige Feinde zum Schutze des Reiches in den verschiedensten Gegenden zu führen hatte, das Bedürfniss und den Nutzen guter Land- und Militärstrassen lebhafter zu empfinden veranlasst war, als seine beiden unkriegerischen Vorgänger. Daher sind schon in den beiden Jahren 195 und 196, in denen Severus von Byzantium aus durch Pannonien und Noricum nach Gallien heranzog, um seinen letzten Gegner Clodius Albinus zu stürzen,

in den Donaugegenden zahlreiche Strassenanlagen und Brükkenbauten von ihm ausgeführt. Für unsre rheinischen Gegenden wurden dergleichen Arbeiten durch den erwähnten Krieg begreiflicher Weise etwas verspätet; aber der rastlos thätige, dabei besonders sehr baulustige Mann holte das Aufgeschobene möglichst bald nach. Sehr zahlreich sind daher die dem Jahr 202 angehörigen Meilenzeiger, auf denen nächst Severus auch seine beiden Söhne, Caracallus als Consul, Geta bloss als Cäsar, aufgeführt werden. Bloss aus den Donaugegenden stellt Joseph von Hefner [34]) deren 48 zusammen.

Sollte es nun reiner Zufall sein, dass die ältesten bekannten Leugensäulen eben auch im J. 202 errichtet und mit dem Namen des Severus und seiner beiden Söhne bezeichnet sind? Zufall, dass von dieser Art nicht weniger als drei, und an drei so weit aus einander liegenden Orten, wie Avenches, Soissons und Cöln, gefunden worden sind, aus der spätern Regierungszeit des Severus aber keiner?

Man kann bedauern, dass über Severus grossartige Strassenarbeiten keiner seiner Biographen einen bezüglichen Satz niedergeschrieben hat; indessen muss ich doch noch bemerken, dass eine sehr nahe Beziehung zu unserm Gegenstande eine Angabe bei Spartianus [35]) hat, wonach Severus i. J. 198 das Postwesen, das bisher Privaten übertragen war, auf den kaiserlichen Fiscus übernahm. Man kann sich denken, dass auch diese Uebernahme der Postanstalten des Reiches für den energischen Mann ein weiterer Antrieb war, namentlich seit Herstellung des Friedens, dem Strassenbau die äusserste Sorgfalt zuzuwenden.

---

34) Oberbayrisches Archiv 18, 2 p. 103 ff. München 1857.

35) Spartianus in Severo 14: post haec cum se vellet commendare hominibus, vehicularium munus a privatis ad fiscum traduxit Dazu Casaubonus ad Spart. Hadr. 7.

Wenn es also erlaubt ist, aus dem vorgelegten Material einen Schluss zu ziehen, so dürfte im Jahre 202 das Leugenmass in Gallien eingeführt sein.

Dass die Leugenrechnung in Gallien eine altgewohnte war, ehe sie zur officiellen erhoben wurde, versteht sich von selbst, auch ohne dass wir uns auf das schlüpfrige Gebiet der gälischen und kymrischen Linguistik begeben, auf dem man das Wort *leuga* als ein uraltes einheimisches zu erweisen versucht hat [36]). Ebenso liegt es in der Natur der Sache, dass mit der Einführung des neuen Strassenmasses den gallischen Völkerschaften eine Freundlichkeit irgend einer Art, höchst wahrscheinlich als Anerkennung oder Gegendienst, erzeigt werden sollte. Auch das passt auf Severus vortrefflich.

Lange vor seinem Regierungsantritte noch unter Commodus verwaltete Severus das Amt eines kaiserlichen Statthalters im Lugdunensischen Gallien [37]) und erwarb er sich in dieser Stellung durch seine Strenge und Uneigennützigkeit die Liebe der Provincialen, nach dem Ausdrucke Spartians [38]), wie keiner sonst. In Lyon [39]) gebar ihm seine Gattin, die berühmte Mater castrorum Iulia Domna, seinen ältern Sohn Bassianus, der später Antoninus genannt und als Regent unter dem Namen Caracallus unrühmlich genug bekannt geworden ist, den 4. April 188. Später befehligte Severus am Rhein, ebenfalls mit Auszeichnung, die Legionen des germanicianischen Heeres [40]), und dieses schlug sich, als ihn im Frühling 193 die pannonischen Legionen in der Nähe

36) vgl. Mahn in Herrigs Zeitschrift f. neuere Sprachen 28, 173.

37) Spartianus in Severo 3. in Pescennio Nigro 3. Dio Cassius 74, 3.

38) Spartianus in Severo 4.

39) Aur. Victor epit. 21. Dio Cassius 78, 6.

40) Spartianus in Severo 4. in Clodio Albino 1.

von Wien zum Kaiser ausriefen, sogleich auf seine Seite [41]). In Gallien endlich und zwar in der Nähe von Lyon fiel am 19. Febr. 197 [42]) die entscheidende Schlacht vor, durch welche sich Severus seines letzten Nebenbuhlers entledigt sah und Alleinherr des Weltreiches wurde. Dies sind, wie mir scheint, Momente genug, welche eine freundliche Gesinnung Severs gegen Gallien begründen und eine so eigenthümliche Auszeichnung, wie die Leugenrechnung in der römischen Verwaltung sein musste, erklärlich machen. Eine noch glänzendere und zugleich practischere [43]) Auszeichnung der dem Kaiser bewahrten Treue [44]) war es, wenn die Verleihung des Ius Italicum an sämmtliche Einwohner des Lugdunensischen Galliens, von welcher Verleihung der Jurist Julius Paulus († um 230) spricht [45]), wirklich von Severus ausgegangen sein sollte [46]). Severus Anhänglichkeit an Gallien gieng auch auf seinen Sohn und Nachfolger über, und es ist aus vielen Anekdoten bekannt genug, in wie drastischer, mitunter selbst lächerlicher, Weise Caracallus seine Vorliebe für dieses sein Geburtsland kund gab.

Schliesslich füge ich noch einige Worte über die Abfas-

---

41) Daher auf Münzen Severs alle 4 rheinischen Legionen vereinigt sind.

42) Spartianus in Severo 11.

43) Practisch wäre auch die Auszeichnung in Betreff der Wegmessung gewesen, wenn, wie einer meiner Freunde vermuthete, die Gallier auf ihren Leugenstrassen nur das Passagiergeld der Milienstrassen zu bezahlen gehabt hätten. Allein das Bezahlen eines Postplatzes konnte nur unerlaubter Weise und in Folge eines Unterschleifs vorkommen.

44) Vgl. die interessante Episode von dem Schulmeister Numerianus bei Dio Cassius 75, 3.

45) Digest. 50, 15, 8: Lugdunenses Galli, item Viennenses in Narbonensi iuris Italici sunt.

46) Dirksen Scriptores hist. Aug. p. 117 ff.

sungszeit der beiden Itinerarien bei, indem ich deren Herausgabe oder wenigstens Vorbereitung dem ganzen Gang meiner Untersuchung zufolge glaube Severus zuschreiben zu dürfen. Unstreitig sind die drei von Severus nachgewiesenen Thatsachen, dass er zahlreiche neue Strassen anlegte, dass er die Postanstalt ganz auf seinen Fiscus übernahm, dass er für den Nordwesten des europäischen Festlandes eine neue, disparate Strassenmessung einführte, ganz geeignet, eine Publication, worin diese Strassenzüge vollständig verzeichnet, der Umschlag der Milien in Leugen sorgfältig angemerkt und alles dieses der kaiserlichen Aufsicht unterstellt war, als eine von ihm beabsichtigte und vorbereitete erscheinen zu lassen. Weiter zu gehen ist nicht nöthig. Verhält es sich doch ganz ähnlich mit der *Notitia Dignitatem utriusque imperii*; deren wirklich erfolgte Veröffentlichung kann dem darin erwähnten *Comes Gildoniaci patrimonii*, dem Vicarius *septem* provinciarum u. A. zufolge nicht vor 400 angesetzt werden; es liegt aber auf der Hand, dass die Schrift eine aus den practischen Bedürfnissen durch die Reichstheilung vom J. 395 hervorgerufene amtliche Publication ist. Ebenso führt das Strassenbuch den Titel Itinerarium *Antonini* Augusti. Dass diese Benennung keinen andern meint als Caracallus, den Sohn und Nachfolger des Severus, hat im Allgemeinen Brissonius [47]) nachgewiesen, für das fragliche Werk Parthey und Pinder anerkannt. Severus schloss sein bewegtes Leben den 4. Febr. 211 [48]) in York, noch im Krieg mit den Caledoniern begriffen, gegen die er eben seinen berühmten Wall vom Meer zum Meer erbaut hatte; im Buche aber sind die britannischen Poststrassen bis ans *Vallum Severi* fortgesetzt. Also halten wir an der

---

47) Brissonius de verb. signif. s. v. Antoninus; vgl. Wieling iurisprud. restit. p. 371 ff.

48) Dio Cassius 76, 15.

Titelüberschrift fest. Die Herausgabe besorgte der Sohn (starb i. J. 217); aber das Material und wohl auch die Conception des Werkes ist vom Vater. Weiter zurück können wir nicht wegen der Leugen, weiter vorwärts dürfen wir kaum wegen der nur zu bald erfolgten Ablösung der entferntesten Provinzen, die sich auf der Tafel noch als Römerboden stattlich ausnehmen, wie Schwaben, Dacien, die Tigrisgegenden. Die Epoche von Severus Nachfolger leistet allen Momenten der Erwägung das richtige Genüge. Störende Einzelheiten kommen nicht in Betracht, da sie sich unter einander selbst widersprechen und aufheben, demnach theils als Nachträge späterer Auflagen, theils auch als Marginalien einzelner Handschriftenbesitzer betrachtet werden müssen [49]).

Basel.

Prof. Dr. K. L. Roth. *)

49) Parthey und Pinder in der Vorrede zum Itinerar. Antonini. Pauly Strassenzug der Peut. Tafel, Stuttg. 1836 g. 27 ff.

*) Leider war es dem um die Alterthumskunde so verdienten Verfasser nicht vergönnt den Druck seiner gediegenen Untersuchung zu erleben. Er starb aus Schmerz über den frühzeitigen Tod seines ältesten hoffnungsvollen Sohnes, Privatdocenten der orientalischen Sprachen, am 16. Juli d. J. in Basel.

Die Red.

2. Zur Geschichte der Kirchthürme *).

I.

Der Ursprung der Kirchthürme ist ein Räthsel, dessen Lösung bis auf den heutigen Tag nicht hat gelingen wollen. Frühere Schriftsteller haben darüber gelegentlich ihre Ansichten geäussert, und es sind da drei ganz verschiedene Meinungen zu Tage gekommen. Die gewöhnlichste Annahme ist die, dass die Kirchthürme ursprünglich errichtet seien, um die Glocken, welche die Gemeinde zur Kirche rufen, so hoch aufzuhängen, dass man sie weit hin vernehmen könne. Die über diesen Zweck hinaus gehende Erhöhung und Vermehrung der Thürme, welche in einer spätern Zeit eintrat, wird dann aus dem Streben erklärt, die Kirchenbauten überhaupt recht grossartig auszuführen, wobei man theils die Neigung gewisser Perioden zur Entfaltung kirchlicher Pracht, theils das Höhestreben des gothischen Styls, theils die Eifersucht des mächtig aufblühenden Bürgerthums in Anschlag bringt. Die Aehnlichkeit gewisser Thurmanlagen mit den im Mittelalter üblichen Befestigungen der Städte und Burgen hat jedoch auch Einige zu der Meinung bewogen, dass die Kirchthürme aus solchen Festungsanlagen hervorgegangen seien, indem sie sich theils an die Beispiele von wirklich befestigten Kirchen und Klöstern, theils an den kriegerischen Geist des Mittelalters, der sogar im Heliand in der Auffassung der Geschichte

*) Indem die Redaktion ihren Lesern die nachfolgende Abhandlung bringt, lehnt sie doch insofern die Solidarität der darin entwickelten Ansichten ab, als selbstredend unsre Jahrbücher auch den entgegenstehenden Ansichten zu Gebote stehen.

D. Red.

Christi hervortritt, erinnerten. Wieder Andere haben in nicht christlichen Architekturen die Vorbilder der Kirchthürme aufgesucht, und da sie solche im griechischen und römischen Alterthume nicht zu finden glaubten, wandten sie ihre Blicke nach Asien, wo entweder die Stupa's der Buddhisten oder die Minarets der Muhammedaner sich als Muster des Thurmbau's darboten. Von allen diesen Erklärungsversuchen nicht befriedigt, haben neuerdings zwei Schriftsteller dieser Frage eine eingehendere Betrachtung gewidmet, und sind zu Resultaten gelangt, die eben so sehr unter einander, als von den Ansichten ihrer Vorgänger abweichen. Zuerst hat Joh. Valentin Klein [1]) bei Gelegenheit der Besprechung eines merkwürdigen alten Kirchenportals den Versuch gemacht, die Thürme als Schöpfung einer Symbolik zu erklären, die ebensowohl in apokalyptischen Ideen und Auslegungen der alttestamentlichen Prophetie, als in antiken Mysterien und astronomisch-mythologischen Ansichten ihre Wurzel hat. Ihm vielfach folgend, doch in seinen Grundanschauungen völlig abweichend, hat dann Wilh. Weingärtner [2]) dieser Frage eine besondere Schrift gewidmet, welche in dem römischen Alterthume nicht sowohl das Vorbild, als vielmehr den eigentlichen Ursprung der Kirchthürme nachzuweisen unternimmt. Auch die letztere Arbeit hat keine überzeugende Lösung der Frage gebracht, und die darin aufgestellte Meinung unterliegt sehr erheblichen Bedenken. Allerdings ist es ein richtiger Gedanke, wenn sie von der Voraussetzung ausgeht, dass die meisten architektonischen Formen, deren sich das christliche Mittelalter bedient hat, auf irgend ein Vorbild des römischen Alterthums hinweisen, welches als ihre Grundlage betrachtet werden muss. Als die Römer das Christenthum

---

1) Die Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen, in Oberhessen. Giessen 1857.

2) System des christlichen Thurmbaues. Göttingen 1860.

annahmen, mussten sie die Kunstformen, in denen sie aufgewachsen waren, den christlichen Bedürfnissen und Ansichten anpassen, da die geistige Natur dieses neuen Glaubens im Grunde keine neuen Formen an die Stelle zu setzen hatte. Diese Religion konnte sich nur abwehrend verhalten, in so fern sie in den herrschenden Kunstformen etwas specifisch Heidnisches zu erkennen glaubte. Wo sie aber aufhörte, bilder- und kunstfeindlich zu sein, da zögerte sie nicht, sich das Vorgefundene anzueignen, indem sie je nach den Umständen dasselbe umdeutete oder in untergeordneten Beziehungen modelte. Dieser Process war bereits vollendet, als die Männer des Nordens sich in die Erbschaft des absterbenden Römerreichs im Abendlande theilten. Diese Völker aber brachten aus ihren heimathlichen Sitzen keine Baukunst mit, deren Formen sie hätten im Dienste der neuen Religion verwenden können: denn die Werke, welche sie zu den Zwecken ihres heimischen Cultus aufführten, waren zwar grossartig durch Bewältigung ungeheurer Steinmassen, die man aufrichtete, übereinander thürmte, oder nach einer gewissen Regel zu wunderbaren Kreisen und Doppelreihen zusammenstellte, aber diese Werke, die man nicht einmal Bauten nennen kann, waren noch so sehr in den ersten Anfängen der Entwickelung begriffen, dass man an ihnen kaum die dürftigsten Spuren der Bearbeitung durch Hammer und Meissel antrifft. So waren diese Germanen und Celten darauf angewiesen, die Kunstfertigkeiten und Kunstformen sich anzueignen, welche sie in ihrer neuen Umgebung bei den hoch civilisirten Römern vorfanden. Allerdings brachten sie einen neuen nationalen Geist mit, der Allem, was sie bei sich aufnahmen, eine eigenthümliche Gestalt verlieh. Es ist daher nicht immer leicht, die Verbindung mit dem Alterthume nachzuweisen, da in den ersten Jahrhunderten ihres Auftretens vermittelnde Denkmäler eben so selten sind, als die geschriebenen Ueberlieferungen, während häufig die aufgenommenen

Formen später fast bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet erscheinen. Des ungeachtet sind es immer die Werke des heidnischen Roms, in denen wir zunächst die Vorläufer und Anknüpfungspunkte für die Alterthümer der christlichen Kunst zu suchen haben.

Nach diesen Grundsätzen sollte man erwarten, Weingärtner werde die Thürme der alten Welt zum Ausgangspunkte seiner Untersuchungen machen. Denn es fehlte dem römischen Alterthum keineswegs an dieser architektonischen Form. Die Festungs- und Leucht-Thürme sind bekannt genug. Aber auch ausserdem errichtete man Thürme lediglich zu dem Zwecke, eine weite Aussicht zu gewinnen. Mäcen besass einen solchen in den Esquilinischen Gärten. Horaz nennt ihn molem propinquam nubibus arduis [3]), und Nero benutzte ihn, um das Schauspiel des brennenden Roms zu betrachten [4]). Aehnliche Bauten kommen zu verschiedenen andern Zwecken in den Städten vor. In Athen steht noch der Thurm der Winde, der eine Wasseruhr enthielt, und in Pavia ging erst im J. 1584 der schöne und reich geschmückte Thurm zu Grunde, den man nach dem Boethius nannte, weil er diesem zum Gefängnisse gedient hatte [5]). Auch sonst waren Gefängnissthürme häufig, so dass man schlechthin Turris für Carcer gebrauchte.

Allein Weingärtner lässt die wirklichen antiken Thürme unberücksichtigt und sucht den Ursprung der Kirchthürme statt dessen in den heidnischen Grabmälern der Römer, die allerdings zuweilen eine thurmähnliche Gestalt angenommen haben, so dass einige von ihnen, wie das der Cäcilia Metella und das des Hadrian, im Mittelalter zu wirklichen Burgvesten

3) Od. lib. 3. carm. 29. v. 10.

4) Sueton. Nero c. 38.

5) Abgebildet bei Bosisio intorno al luogo del supplizio di Severino Boesio - Pavia 1855.

eingerichtet werden konnten. Diese Ansicht stützt sich auf einen Grundgedanken, dem er jedenfalls eine viel zu weite Ausdehnung giebt, indem er ein zu grosses Gewicht auf die Bedeutung der Todtenverehrung für allen religiösen Cultus überhaupt und für den christlichen insbesondere legt. Schon in seiner frühern Schrift über die Basiliken [6]) nennt er den Begriff von Grab und Tempel in der heidnischen wie in der christlichen Zeit eng verschwistert. Jedermann weiss, dass die Verehrung der Märtyrer zu gewissen Zeiten eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat. Aber niemals ist sie der eigentliche Kern des christlichen Gottesdienstes gewesen. Die Beziehungen zu dem Glauben an ein künftiges Leben könnte man nur sehr uneigentlich dahin ziehen, und davon abgesehen lässt sich in keinem der grossen und allgemeinen christlichen Feste mit alleiniger Ausnahme des Charfreitags auch nur entfernt ein Todtencult erkennen.

Bevor wir nun aber auf eine Prüfung der Frage nach dem Ursprunge der Kirchthürme eingehen können, muss vor allen Dingen das Alter der letztern chronologisch festgestellt werden. Insbesondere ist ein Irrthum zu beseitigen, auf den sich Weingärtner's Argumentation in mehrfacher Hinsicht stützt. Er behauptet nämlich [7]) nach Klein's [8]) Vorgange auf den Grund einiger Verse des V e n a n t i u s F o r t u n a t u s [9]), dass bereits am Ende des 6ten Jahrhunderts nicht allein wirkliche Kirchthürme, sondern insbesondre auch schon die Frontalthürme zu beiden Seiten des westlichen Portals üblich gewesen seien. Das Gedicht des Bischofs von Poitiers (um 600), in welchem diese Verse stehen, bezieht sich allerdings auf den vom

6) Ursprung und Entwickelung des christlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858. S. 76 u. öfter.

7) A. a. O. S. 67.

8) A. a. O. S. 40.

9) V e n a n t. F o r t u n a t. opp. lib. 3. cap. 7 oder in der Collectio Pisaurensis Tom. 6. lib. 3. carm. 5.

Bischof Felix ausgeführten Bau der Kirche zu Nismes, und es werden daraus zwei Stellen ausgezogen, die aber beide keineswegs das enthalten, was Klein und nach ihm Weingärtner darin zu lesen glauben. Die Hauptstelle spricht nicht entfernt von der Beschaffenheit des Kirchengebäudes. Sie lautet:

Gallia, plaude libens, mittit tibi Roma salutem,
Fulgor apostolicus visitat Allobrogos,
A facie hostili duo propugnacula praesunt,
Quos fidei turres Urbs, caput orbis, habet.

Freue dich Gallien, denn das Heil ist von Rom dir gesendet,
Apostolischer Glanz geht dem Allobroger auf,
Gegen den Feind gewandt Bollwerke sind sie gedoppelt,
Warten des Glaubens besitzt Rom sie, die Herrin der Welt.

Selbst so aus dem Zusammenhange gerissen, wie Klein sie mitgetheilt hat, können die beiden letzten Verse nicht von Portalthürmen verstanden werden. Die Apostel Petrus und Paulus, deren Reliquien die Kirche von Rom erhalten hatte, sind es, welche Bollwerke und Wartthürme des Glaubens genannt werden. Schon grammatisch kann quos weder auf propugnacula, noch auf turres bezogen werden. Es geht auf die Apostoli, mit deren Preise das Gedicht beginnt. — Die andere Stelle desselben Gedichts enthält eine Beschreibung der Vorderansicht der Kirche, wie sie erscheint, wenn man auf das Hauptportal zugeht. Es heisst da:

Vertice sublimi patet aulae forma triformis
Nomine apostolico sanctificata Deo;
Quantum inter sanctos meritum supereminet illis,
Celsius haec tantum culmina culmen habent,
In medium turritus apex supra ardua tendit,
Quadratumque levans crista rotundat opus,
Altius ut stupeas, arce ascendente per arcus
Instar montis agens aedis acumen habet.

Hoch den Scheitel erhoben ist dreifach die Halle geöffnet,
Ist den Aposteln, ist durch sie dem Höchsten geweiht;
So weit jener Verdienst hervorragt unter den Heil'gen,
So viel höher erhebt seinen Giebel das Thor,
Aufgethürmt zum Himmel strebt in der Mitte die Spitze,
Und den eckigen Bau rundet ein luftiger Kamm;
Dass noch mehr du erstaunst, so hat auf Bögen ansteigend
Einen Gipfel der Bau, der wie ein Berg sich erhebt.

Aula ist die Vorhalle, und dreifach heisst sie entweder, weil sie zwei Seitenarkaden hat oder weil sie nur aus drei Bögen besteht. Ihre Wölbungen, culmina, sind von einem Giebel, culmen, überdeckt. Darüber erhebt sich der obere Theil des Mittelschiffs, hervorragend wie ein Thurm, und dieser turritus apex bildet ein quadratum opus, welches eine leichte Bekrönung, levans crista, etwa ein Bogenfries oder eine Arkadenreihe, abschliesst, rotundat. So steigt der ganze Bau, die Arx, auf Bogen-Arkaden, arcus in die Höhe und endet in einem spitzen Dache, acumen, so dass es einem Berge vergleichbar ist, instar montis agens. Nach diesen Worten folgt dann die Erwähnung der Malereien, welche sich an der Fronte der Kirche befinden. Also auch hier ist von keinem Thurm die Rede, am wenigsten von einem, der über der Mitte der Kirche stände, wie Klein und Weingärtner es verstehen wollen.

Niedrige Mittelthürme erscheinen allerdings viel früher auf Grabkirchen. Sie sind aber keine eigentlichen Kirchthürme, und es ist gerade die Frage, ob von ihnen die letztern abgeleitet werden dürfen. Die Grabkirche der Gallia Placidia und die von Gregor von Tours erwähnte des heil. Antolianus werden daher noch weiter unten ausführlicher zu besprechen sein.

Erst gegen Ende des 7ten Jahrhunderts findet man Erwähnungen von Thürmchen, etwa nur sogenannte Dachreiter, und auch diese äusserst selten. Zuerst eine turricula ecclesiae

zu Laon in der Zeit des fränkischen Major Domus Ebroin um 675[10]). Dann eine turricula auf der Michaelskirche, die zwischen 734 und 738 zu St. Wandrille erbaut wird[11]). Viel bedeutender kann auch der Thurm nicht gewesen sein, den freilich nur nach einer einzigen Handschrift der Vitae Pontificum des Anastasius Bibliothecarius Papst Stephan II. 770 auf der Peterskirche erbaut haben soll, da er theils mit Gold, theils mit Silber bekleidet war[12]). Dieser und der Thurmbau, den Abt Fulrad von S. Denis 774 zum Abschluss brachte[13]), dessen Beschaffenheit aber ebenfalls im Dunkeln bleibt, sind die ersten wirklichen Kirchthürme, welche wir kennen.

Ausserdem treffen wir vor dem 9ten Jahrhundert mit Sicherheit keinen wirklichen Kirchthurm an. Dass der Thurm bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna nicht mit der Kirche gleichzeitig sei, ist anerkannt[14]). Ueber einen angeblichen Thurm bei S. Michaele in Affricisco daselbst, in dem der Erbauer dieser Kirche begraben gewesen sein soll, werden wir später zu sprechen haben. Zweifelhaft ist auch das Alter der Thürme auf den Kirchen der Maria und des h. Richarius, welche zu der 799 gegründeten Abtei Centula oder S. Riquier gehören. Sie sind von Petavius[15]) „e scripto codice ἐκματεῖον“ abgebildet und Lenoir sagt, dass die Zeichnung einem karolingischen Manuscripte entnommen sei[16]).

10) Vita S. Anstrudis bei Mabillon, acta sanct. Benedict. saec. 1. Venet. 1733. p. 940.

11) Gesta abbatum Fontanellensium bei Pertz, mon. hist. Germ. Vol. 2. p. 284.

12) Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstel, Bd. 2. Abth. 1. S. 64.

13) Lenoir, architecture monastique (Collection de documents inédits sur l'hist. de France, Sér. 3). Paris. 1851 (P. 1). pag. 161.

14) Al. Ferd. v. Quast, die alt-christl. Bauw. von Ravenna, S. 37.

15) De Nithardo Caroli magni nepote syntagma. E Pa. P. (i. e. Petavii) otio. Parisius 1613.

16) Archit. monast. I, p. 27.

Die Ansicht des Blattes lässt sehr daran zweifeln und Petavius giebt nirgend seine Quelle an, wohl aber beruft er sich da, wo er die thurmartig aufgebaute Vorhalle, moenia quae vocantur paradisus turrita mole surgentia, erwähnt, auf die im J. 1088 vollendete Geschichte des Klosters Centula von Hariulf [17]). Vollends grundlos ist es, wenn dem Bischof Paulinus von Nola der Bau der dortigen alten Glockenthürme zugeschrieben wird, weil eine mindestens sehr unsichere Sage (vergl. S. 38) die Erfindung der Glocken nach Campanien legt. Urkundlich beglaubigt ist wenigstens das Alter jener Thürme nicht.

Mit dem Anfange des 9ten Jahrhunderts erhalten wir nun aber einige Nachrichten über Bauten, die weder das Alter, noch die Beschaffenheit der Thürme im Zweifel lassen. Zunächst ist die Kirche zu Germigny des Près, welche Abt Theodulph von Fleury 806 vollendete, noch grösstentheils erhalten. Zwar ist das Schiff später erneuert, aber der östliche Theil gehört dem ursprünglichen Bau an. In der Mitte desselben erhebt sich ein viereckiger Thurm in so enger Verbindung mit den umgebenden Theilen, dass er von gleichem Alter sein muss wie diese [18]). Eben so steht noch der im J. 824 erbaute Münster auf der Insel Reichenau im Bodensee, mit einem viereckigen Thurm über der kleinen westlichen Apsis zwischen den beiden Kirchthüren. Auch dieser scheint mit dem alten Bau gleichzeitig zu sein [19]). Besonders wichtig sind die beiden isolirten Rundthürme zu beiden Seiten der eine ähnliche westliche Apsis umgebenden Vorhalle, paradisus, auf dem Grundrisse des Klosters S. Gallen, welcher für den Abt Gozpert verfertigt und von diesem bei seinem 830 begonnenen Klosterbau benutzt ist [20]). Wendeltreppen

17) A. a. O. p. 7.

18) Lenoir a. a. O. P. 2. p. 27. 124.

19) Waagen, im Kunstblatt. 1848. S. 253.

20) Bauriss des Klosters S. Gallen vom J. 820, herausgegeben und

führen zu Altären der Erzengel Gabriel und Michael auf ihrem Gipfel und mit der Kirche sind sie durch schmale Gänge verbunden. Solche einfache isolirte Rundthürme sind auch die alten Thürme in Ravenna und andern Orten Oberitaliens, so wie die viel besprochenen alten Thürme Irlands [21]), deren christlicher Ursprung jetzt ausser Zweifel gesetzt ist. Zu jenen gehören auch die beiden Thürme der alten kleinen Klosterkirche S. Lorenzo in Verona, die ursprünglich ebenfalls isolirt, jetzt aber durch einen spätern Bau mit der Kirche verbunden, an den Ecken der kleinen viereckigen Vorhalle stehen [22]). Die der antiken ähnliche Mauerarbeit, bei der Bruchstücke antiker Sculpturen von heidnischen Tempeln verwandt sind, zeugt von sehr hohem Alter.

Gleichzeitig entstehen in und um Rom viereckige Kirchthürme, die minder einfach sind, als der zu Germigny, indem sie sich in mehreren Stockwerken erheben. Zwar lässt sich von dem Thurme Hadrians bei der Peterskirche [23]) dessen Form, und von den noch erhaltenen römischen Thürmen die Zeit der Erbauung nicht bestimmen. Aber die letztern, wie die von S. Maria in Cosmedin und von S. Giovanni e Paolo, sind ganz in der Weise aufgeführt, wie der Thurm der Kirche zu Porto, welche Papst Gregor IV. 830 baute. Letztere ist von den Sarazenen zerstört, aber in ihren Ruinen ist noch der grosse viereckige Thurm erhalten, der sich in 5 durch Gesimse abgesonderten Stockwerken erhebt [24]).

Diese ältesten Thürme befanden sich meistens im Vorhofe, seltener zur Seite der Kirche, wie bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna, oder gar hinter der Kirche, wie in Torcello bei

---

erläutert von Ferd. Keller. Zürich 1844. Verkleinert bei Lenoir I, p. 24.

21) Schnaase Gesch. d. bild. Künste, B. 4 (Mittelalter B. 2), S. 416.

22) Lenoir p. 162. 163 mit einer Abbildung.

23) Beschreibung Rom's a. a. O. S. 64.

24) Lenoir p. 164. 165.

Venedig. Wenn zwei Thürme vorkommen, stehen sie gewöhnlich zu beiden Seiten des Eingangs. Aber auch dies ist nicht ohne Ausnahme. S. Maria de Toscanella hat sie beide an der nördlichen Umfassungsmauer des Vorhofes [25]). Zuweilen werden sie mit der Vorderwand der Kirche verbunden. In Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst findet man sie in Italien vielleicht schon um dieselbe Zeit in S. Giorgio in Velabro zu Rom und in dem Dome von Triest, während die ältern Basiliken nicht darauf eingerichtet waren, Thürme zu tragen. Ueber den Mittelthurm in Germigny, so wie über den Frontalthurm des Münsters auf der Insel Reichenau, wird noch späterhin zu sprechen sein.

Seit dem 9ten Jahrhundert mehren sich nun die Beispiele von Thürmen, doch werden sie erst im 10ten häufig und selbst im 11ten ist es noch nicht als Regel zu betrachten, dass jede Kirche einen Thurm habe. Dann aber werden sie bald so allgemein, dass die Bettelorden sie zum Theil wieder ausdrücklich von ihren Kirchen verbannen, indem sie in ihnen einen unnöthigen Aufwand erblicken. Im Gegensatze gegen diese Einschränkungen wird es aber immer gewöhnlicher, den einzelnen Kirchen mehr und mehr Thürme zu geben. Ausserhalb Italiens werden diese in der Regel mit dem Kirchengebäude verbunden, doch ausnahmsweise kommen namentlich auch in Deutschland isolirte Thürme vor. Einzelne Beispiele verlieren sich sogar noch in sehr späte Zeit [26]). In Ostfriesland sind noch heutigen Tages alle Kirchthürme isolirt, mit alleiniger Ausnahme des alten verfallenen Thurms von Marienhave und eines ganz neuen zu Leer. Die Stellen der Kirchen, an welchen Thürme vorkommen, sind theils die Vierungen vor der östlichen und westlichen Apsis, theils die Ecken des Hauptgebäudes, nämlich die Seiten der

25) Lenoir p. 166.

26) Weingärtner S. 63. §. 65. Note 4.

Westfronte, wo sie meist, aber doch nicht immer, ein Portal zwischen sich haben und die Seiten des östlichen Chors, wo sie bald vor, bald hinter dem Querschiffe, seltener auf der Mitte der Kreuzflügel sich erheben. Am häufigsten findet man den östlichen Mittelthurm und die westlichen Portalthürme. Oft fehlen aber auch gerade diese, während ein östliches Thurmpaar mit oder ohne Mittelthurm vorhanden ist. Die Gestalt dieser Thürme bleibt ausserhalb Italiens in der Zeit des romanischen Styls noch vielfach rund. Allmälig macht sich aber die viereckige geltend und in der gothischen Kunst des 13ten Jahrhunderts sind die runden Thürme ganz verdrängt. Höchstens setzt noch der obere Theil eines Thurms in's Achteck um, was mit den Uebereckstellungen des gothischen Styls harmonirt und an unscheinbaren Stellen kommen allenfalls noch einfache Treppenthürme, rund mit einer Wendeltreppe, zum Theil auch nur als kleine Erkerthürmchen vor.

Fragen wir nun nach dem ursprünglichen Zweck der Thurmbauten, so liegt nichts näher, als an die Verbindung derselben mit den Kirchenglocken zu denken. Von dem Thürmchen in S. Wandrille wird gesagt, dass der Abt eine Glocke habe hineinhängen lassen, wie es die Sitte der Kirchen sei[27]), und der Thurm Stephans II., von dem eine Handschrift berichtet, soll drei Glocken erhalten haben. Später heissen die Thürme ganz gewöhnlich Campanaria, Campanalia und noch jetzt werden sie Glockenthürme, in Italien kaum anders als Campanili genannt. Ihre Geschichte geht ferner der der Glocken ganz parallel. Glöckchen, tintinnabula, gab es schon im Alterthum von derselben Gestalt, wie unsere Glocken, nur weit kleiner, wie unter andern die Funde

---

27) Campanam in turricula eius collocandam, ut moris est ecclesiarum. Pertz l. c.

in den römischen Katakomben[28]) beweisen. Aber der Gebrauch von Kirchenglocken, die natürlich weit grösser sein mussten, wird zuerst etwa ein Jahrhundert vor der Zeit erwähnt, als die ersten Thürmchen vorkommen. Die Erzählung von dem ältern Columban, Abt auf der Insel Hy in Irland, um 598, ist eine der ersten, wo von Kirchenglocken die Rede ist[29]). Im 9ten Jahrhundert, da die eigentlichen Thurmbauten beginnen, ist auch der Gebrauch der Glocken allgemein geworden. Später nimmt die Grösse und Zahl der Glocken wie der Thürme zu. Dennoch hält Weingärtner es für „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhschellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben[30]).“ Die Einwendungen aus dem angeblich höhern Alter der Thurmbauten und dem späten Gebrauch blosser Dachreiter und Glockenstuben, wofür auch die Aufhängung in Fensteröffnungen von erhöhten Mauern, wie in S. Saba zu Rom[31]), zu rechnen ist, erledigen (oben S. 26) sich durch die richtige Auslegung des Venantius Fortunatus von selbst. Zugegeben aber, dass, wie auch schon Otte bemerkt hat, die Ausdehnung der Thürme nach Mass und Zahl über das wirkliche Bedürfniss hinaus irgend einen besondern Grund haben muss, so stellt sich die Frage doch nur so: wie mag man dazu gekommen sein, den Dachreitern und Glockenstühlen eine so ausserordenliche Höhe zu geben, um Glockenthürme aus ihnen zu machen? Zwar meint Weingärtner: mit dieser winzigsten Form anzufangen,

---

28) Perret, catacombes de Rome. Paris 1825. T. 4. pl. 8. T. 6. p. 110.

29) Cummeneus Albus, vita S. Columbae bei Mabillon, annales sanctorum Benedictinorum saec. 1 (Venet. 1733. p. 384). c. 22. 25. Otte, Glockenkunde. Leipzig 1858. S. 4.

30) S. 27. 28.

31) Lenoir p. 167.

sei ein Verfahren, bei dem man sicher sein könne, den richtigen Weg glücklich zu verfehlen [32]). Indessen ist es schwer einzusehen, was für Grundsätze historischer Forschung verbieten können, in dem Thürmchen den Keim zum Thurm zu vermuthen. Freilich ist es eben so schwer, in dem Dachreiter den Uebergang vom Grabdenkmal zum Kirchthurm zu erkennen.

Es wäre eben kein „Wahnwitz", wenn man auf die Frage, wie wir sie jetzt stellen, sich mit der Antwort begnügen wollte, dass es darauf ankam, die Glocken recht hoch zu hängen, um ihren Schall weit über die höchsten Dächer und ausgedehnte Strecken hinweg zu senden, ohne dass derselbe durch hohe Bäume und andere Hindernisse Unterbrechung erleide und dass man sich schon längst gewöhnt hatte, keine Kosten zu scheuen, wenn es einen noch so unbedeutenden Nebenzweck der Kirche galt. Vollends begreiflich wäre aber diese auszeichnende Erhöhung der Glocken, wenn die letztern selbst für den christlichen Cultus mehr bedeutet hätten, als blosse Signale, um die Gemeinde zu berufen, als blosse akustische Telegraphen. Eine höhere Bedeutung der Glocken lässt sich nun nicht gerade beweisen, aber doch mindestens einigermassen wahrscheinlich machen. Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass die Glocken als Kirchengeräth besonders heilig gehalten wurden. Man weihete sie frühzeitig durch eine besondere Taufe, die nur der Bischof vornehmen durfte. Zwar trat die Kirche anfangs dieser Ceremonie entgegen [33]), aber das Verbot blieb fruchtlos und wir sehen daraus nur, dass die Glockentaufe eben so alt ist, als die allgemeine Einführung der Glocken selbst. In Irland, dem Lande jener alten Rundthürme, war die Verehrung der Campanae baiulae besonders gross, so dass ihr Giraldus Cambrensis ein

32) S. 88.
33) Capit. III. al. 789. c. 18. ut clocas non baptizent.

eigenes Kapitel seiner Topographie widmet[34]). Ferner wissen wir, dass die Glocken im Mittelalter zu verschiedenen Zwecken gedient haben, und namentlich zeigt das Ritual der Glockentaufe, dass man die Glocke nicht bloss als ein Mittel die Gemeinde zu berufen, sondern zugleich als ein Mittel die Dämonen zu verscheuchen, den Blitz zu brechen und dergleichen ansah[35]). Bekanntlich hat der Gebrauch des Gewitterläutens sich weit über das Mittelalter hinaus erhalten. Er erinnert an die römische und deutsche heidnische Sitte, bei Mondfinsternissen durch Anschlagen von metallenen Becken und andres Geräusch den Dämon zu verjagen, der das Himmelslicht verfinsterte[36]).

Man könnte aber auch an die Möglichkeit denken, dass bei der Einführung der Glocken noch eine andre heidnische Vorstellung mitgewirkt hat. Vor dem vorzüglichsten Tempel des höchsten Gottes im heidnischen Rom, des capitolinischen Jupiters hat schon Kaiser Augustus Glocken, tintinnabula, aufgehängt. Er hatte dort einen zweiten Tempel dem donnernden Jupiter erbaut. Da erschien ihm im Traume der capitolinische Jupiter und beklagte sich, dass durch den neuen Tempel sein Cult verkümmert werde. Augustus entschuldigte sich damit, dass er den donnernden Jupiter ihm nur als Thürhüter hingestellt habe und liess am andern Morgen am Tempel des letztern die Glocken, die bis auf die Thür herabgehangen hatten, hoch in den Giebel hängen, um ihn damit deutlicher als Wächter zu bezeichnen, da bekanntlich die Nachtwächter Glocken oder Schellen führten[37]).

---

34) Lib. 3. c. 33 bei Camden Anglica, hibernica etc. scripta. Francof. 1602. p. 747.

35) Otte Glockenkunde S. 10.

36) Tacitus Annal. 1, 28. Iuvenal. Sat. 6, 422. W. Müller, Gesch. u. Syst. der alt-deutschen Religion, S. 159.

37) Dio Cassius lib. 54. c. 4, der diesen Grund angiebt, erzählt so, als ob der Tempel jetzt erst Glocken bekommen hätte. An-

Sollte es zu verwundern sein, wenn zu der Zeit, da sich der Typus des Christus-Antlitzes nach dem Bilde des Aeskulap gestaltete, der ein Sohn des höchsten Gottes und zugleich ein Heiland, *σώτηρ*, war, der Todte erweckt hatte und selbst von seinem Vater Zeus erschlagen war, und dessen Jünger, die Asklepiaden, noch fortwährend Wunder wirkten, wenn damals auch der Gedanke in den christlichen Gemüthern lebendig geworden wäre, dass man dem christlichen Gotte dieselbe Ehre bezeugen müsse, die Rom dem höchsten heidnischen Gotte erwiesen hatte, dass man auch ihm einen Tempelwächter beigeben müsse, der seine Glocken wo möglich noch weit höher trage, als der heidnische? Die Kirchenlehrer zogen es freilich vor, die Glocken aus dem jüdischen Ritus, von den 72 Schellen am Gewande des Hohenpriesters herzuleiten [38]). Auch erinnerten sie an die silbernen Hörner und an den Vergleich des Paulus mit dem tönenden Erz [39]).

Vielleicht hat man den Glocken aber noch einen ganz anderen Sinn untergelegt. Vielleicht betrachtete man sie als die eherne Zunge, die Namens der Gemeinde Gebete zum Himmel sendet. Häufig finden sich gerade auf ältern Glocken Inschriften in diesem Sinne. Der häufigste Spruch ist das Gebet: O rex gloriae Christe veni in pace, schon 1258 zu Freiburg im Breisgau und bis auf die neueste Zeit in den mannigfachsten Variationen. Daneben das Ave Maria, das Gloria, Hilf Gott und ähnliche Gebetsformeln [40]). Und viel-

---

ders Sueton. Octavian. c. 91, wo man aber nicht sieht, was die Glocken zu bedeuten haben. Ganz verkehrt ist die Sache von Weingärtner S. 87 aufgefasst.

38) Durandi rationale, lib. 1. c. 4.

39) Vergl. Godard, cours d'archéologie sacrée (T. 1), ed. 2. Paris et Lyon 1853. pag. 405 suiv.

40) Otte, Glockenkunde S. 80. Leop. v. Ledebur in den Märkischen Forschungen, Bd. 6. S. 122.

fach hat sich der Aberglaube, gegen den die Kirche frühzeitig eiferte, der Glocken bemächtigt. Es wird mehrfach für verdienstlich und heilbringend gehalten, die Glocken zu schlagen oder zu läuten. In Italien sieht man bei kirchlichen Festen das Volk sich hinzudrängen, um die auf manchen Kirchen errichteten Glockenspiele zu schlagen, und in Kärnthen sah G. Kohl eine wunderthätige Kapelle, in der das kranke Volk Heilung sucht, indem es selbst, wo möglich mit dem kranken Gliede, den Strick der Glocke zieht. Der an Zahnschmerz Leidende nimmt ihn zwischen die Zähne, der mit Kopfschmerz Behaftete wickelt ihn um den Kopf. Der Buddhismus, jene Carricatur des Katholicismus, geht im Gebrauche der Glocken noch weiter. So wie die Mongolen kleine Wasserräder aufstellen, deren Speichen mit Gebeten beschrieben sind, und die südrussischen Tartaren kleine Kreisel führen, auf denen die Gebetformel unzählige Male wiederholt ist, so behängen die Chinesen ihre Thürme und selbst ihre Privatwohnungen mit kleinen Glocken, die für sie beten, wenn sie vom Winde bewegt werden. Auch bei den Buddhisten ist das Anschlagen der Glocken verdienstlich. In der Ukraine sieht man das Volk sich schaarenweis zu den Glocken drängen, die neben den buddhistischen Tempeln in grosser Menge in alten Bäumen aufgehängt sind. Im Grunde haben auch die Glockenräder, welche in christlichen Kirchen noch hie und da bei feierlichen Gelegenheiten gedreht werden, viel Aehnlichkeit mit jenen buddhistischen Gebetmaschinen. Es verdient beachtet zu werden, dass in Deutschland und Russland die Kirchenglocken nicht mit dem Worte genannt werden, welches das Tönen bezeichnet. Denn Schelle (von schallen) wird nur auf kleine Glöckchen von besondrer Gestalt bezogen und Zwon (von zwenitj tönen, sonare), das in Böhmen und bei den Südslawen die Glocke heisst, kommt im Russischen nur noch im Deminutiv Zwonek und andern abgeleiteten Wörtern vor. Dagegen ist die Ver-

wandtschaft von Glocke mit $\gamma\lambda\omega\zeta\epsilon\iota\nu$, glucire, gluchsen nicht sehr wahrscheinlich. Vielmehr ist das Wort Glocke, das gleichzeitig mit dem Gebrauche der Kirchenglocken in den Formen Clocca und Glogga auftritt[41]), dasselbe wie das russische Kolokol, und bezeichnet das Anschlagen mit dem Klöpfel (chlochôn althochdeutsch klopfen, kol polnisch der Pflock, Pfahl, die Keule), ebenso wie auch das mongolische Chonichka, das chinesische Gong, zugleich den Stössel im Mörser und die Glocke bedeutet[42]).

Es scheint in der That, als ob die Glocken bei den Buddhisten und den abendländischen Christen einerlei Ursprung haben, so wie sich auch ihre Grösse und Anzahl bei jenen ebenso, wie bei diesen gesteigert hat. Könnte man annehmen, dass sie von Asien her zu uns gekommen wären, so würde die alte Sage ihre Deutung erhalten, wonach sie in Campanien erfunden und deshalb Campanae, so wie kleinere Glocken Nolae (daher Nolula die Uhr) nach dem dortigen durch seine Kupfer-Arbeiten von Alters her berühmten Bischofssitze genannt wären. Damit wäre der Weg ihrer Verbreitung über Unteritalien bezeichnet und Griechen oder Araber könnten die Vermittler gewesen sein. Aber freilich haben sich beide mehr feindlich gegen die Glocken verhalten. Die Griechen verboten alle lauttönenden Signale, weil nur zu oft Hörnerschall in ihren Kirchenversammlungen das Zeichen zum Aufruhr gegeben hatte. Erst 865, als der griechische Kaiser Michael vom Herzog Ursus von Venedig ein Geschenk von 12 Erzglocken erhalten hatte, baute er für diese einen Thurm neben der Sophienkirche und seitdem erst wurden Glockenthürme bei den Griechen gewöhnlicher [43]).

41) Otte, Glockenkunde S. 6. Note 3.

42) J. J. Schmidt, mongolisch-deutsch-russisches Wörterbuch. Petersburg 1835. S. 161.

43) Baronii annales ecclesiastici ad a. 865, Cl. Weingärtner S. 63. §. 64. Note 1.

Vollends aber kamen sie in Russland auf, als sich dort griechische und mongolische Elemente mischten. Vielleicht erklärt sich aber auch die Abneigung der Griechen und Araber gegen die Glocken gerade aus einer Opposition gegen den ihnen nahe tretenden Buddhismus.

Mag sich dies Alles nun so oder anders verhalten, gewiss ist, dass die Glocken zu den res sacrae gehörten, Grund genug, den Ort, wo sie aufgehängt werden, besonders auszuzeichnen und hoch und würdig vor Aller Augen hinzustellen. Aber — meint Weingärtner[44]) — „die Capellen in den christlichen Thürmen beweisen zur Genüge, dass diese Baulichkeiten anfangs mehr waren, als blosse Glockenträger und Repräsentanten, mit einem Wort, dass wir Cultstätten in ihnen zu suchen und zu sehen haben.“ Nun, Cultstätten sind sie, wenn Glockenläuten ein Cultus ist. Wenn es aber ursprünglich üblich war, die Glocken zu schlagen und nicht mit dem Stricke zu ziehen, und wenn dieses Schlagen eine kirchlich bedeutsame Handlung war, so erscheint es nicht befremdend, in der Nähe der Glocken, wie auf dem Plan von St. Gallen in summitate, eine Capelle anzulegen und einen Altar zu bauen.

Immerhin mag es sein, dass die Kirchthürme gleichzeitig auch noch andern Zwecken gedient haben, wie es ja unleugbar ist, dass sie in späterer Zeit nicht alle bestimmt waren, Glocken zu tragen. Fragen wir die ältesten Urkunden, so treffen wir neben dem des Glockentragens noch einen zwiefachen Gebrauch an, den man von den Thürmen gemacht hat. Einmal hat schon Otte[45]) bemerkt, dass sie zum Theil dazu dienten, die Baulichkeiten zu übersehen. In der That steht auf dem Plane von St. Gallen bei der schneckenförmig gezeichneten Wendeltreppe des einen Thurmes geschrieben:

---

44) S. 28.
45) Handb. der christl. Archäologie, 3. Aufl. S. 17.

ascensus per cocleam ad universa super inspicienda und bei dem andern Thurme heisst es: alter similis. Eine solche Uebersicht machten die höher gelegenen Theile des Kirchengebäudes selbst, dann die weitläuftigten Klosterbauten und vielleicht auch die Besitzungen des Klosters an Aeckern, Weiden und Heerden fast zur Nothwendigkeit und man schloss sich auch hier nur an eine alte Sitte an, wie wir sie in dem Mäcenatischen Thurme kennen gelernt haben. Es ist einleuchtend, dass zu diesem Zwecke ein Thurm auf jeder Seite des hohen Kirchendaches sein musste. Auch kann es nicht befremden, dass auf der Spitze jedes der beiden Thürme ein Altar errichtet war, wenn wir beachten, wie die Kirche selbst allenthalben mit Altären angefüllt ist. Diese beiden Altäre sind den Erzengeln Michael und Gabriel errichtet und was war natürlicher, als dass man hier an den Pforten des Paradises und in der grössten Himmelsnähe sich mit seinem Gebete an diese beiden Boten Gottes wandte, die zunächst an seinem Throne stehen.

Zweitens lesen wir, dass Agilulf, seit 883 Abt zu Bobbio, auf dem Kloster einen Thurm baute und in demselben Lampen aufhängen liess. So steht es bei Du Cange[46]), während Mabillon's Text[47]) allerdings campanas statt lampadas hat. Es ist aber wahrscheinlicher, dass ein Abschreiber das ungewöhnliche lampadas in campanas verbesserte, als umgekehrt. Dazu kommt eine noch weit ältere Erzählung. Die Abtissin des oben erwähnten Klosters zu Laon, die heil. Anstrudis, um 675, war verläumdet, und Ebroin, der eben mit einem Heere in der Nähe war, wollte sie mit Gewalt aus dem Kloster holen lassen. Da erhoben die versammel-

46) Glossar. med. et inf. latinit. v. Turris: lampadas fecit in ea pendere.

47) Miracula S. Columbae c. 2 in Act. Sanct. Benedict. saec. 2. Paris. 1669. pag. 41.

ten Nonnen ihre Stimmen im Gebet und da die abgeordneten Häscher, von dem Gesange überrascht, ihre Augen empor richteten, sahen sie von dem Thürmchen der Kirche eine Feuerkugel ausgehen bis zum Himmel. Von Furcht erfüllt, berichteten sie dieses Zeichen dem Ebroin, der sich darauf mit der Abtissin aussöhnte [48]). Es liegt nahe, dies so zu deuten, dass die Krieger den Lichtglanz sahen, der vom Thurme ausging und dass sie in jener wundergläubigen Zeit und bei der damaligen Seltenheit solcher Thürme eine himmlische Erscheinung zu sehen glaubten. Weingärtner hat nach Klein's Vorgange einige andre Hindeutungen auf einen Lichtcultus beigebracht, der auf Thürmen stattfand. Er erinnert zunächst an die Todtenleuchten, lanternes des morts, fanaux des cimetières, die auf Kirchhöfen den Verstorbenen zu Ehren errichtet wurden, wie der Ort ihrer Aufstellung und ausdrückliches Zeugniss beweisen. Sie sind jedoch keine Thürme, sondern nur Säulen oder Pfeiler [49]), die selten die Gestalt kleiner Kapellen mit Thürmchen, wie die 1268 gestiftete sogenannte ewige Lampe zu Schulpforta [50]), annehmen. Ob aber die Säule auf der Kapelle der heil. Katharina zu Fontevrault [51]) wirklich eine Todtenleuchte und nicht etwa bloss ein Abzugsrohr für Fackel- und Lichtdunst ist, steht noch dahin. Sie gleicht vollkommen dem Rauchfange auf der dor-

---

48) Vita S. Anstrudis l. c. Cumque voces psallentium sanctimonialium audirent satellites et comites Ebroini nimio timore exterriti, adspicientes sursum viderunt de turriculo ecclesiae globum igneum exire usque ad coelum.

49) Abbildungen bei Lenoir II, 442 und J. Oudin, manuel d'archéologie, Ed. 3. Paris 1850. p. 10. Fig. 1. 2.

50) Puttrich, Denkm. der Bauk. Abth. 11. Lief. 5 u. 6. S. 4. Abbild. Taf. 8.

51) Gailhabaud, monuments anciens et modernes. Paris 1855. Tom. 3.

tigen Klosterküche[52]). Auch die Oeffnungen auf der Spitze von wirklichen Grabkapellen, wie der zu Montmorillon[53]), haben wohl nur diesen Zweck. Ferner bemerkt Weingärtner, dass Minar oder Minaret so viel als Leuchthurm heisst, und dass die Türken ihre Minare im Ramasan bei Nacht prachtvoll beleuchten. Er hätte hinzufügen können, dass die Leuchter und Kandelaber in den christlichen Kirchen im Mittelalter Phari genannt wurden, was freilich bei Gregor von Tours auch in der Bedeutung von blossen Pfeilern vorkommt[54]), und dass die Thürmchen auf den Strebepfeilern der gothischen Kirchen Fialen (Phialae) heissen, was neben der Bedeutung einer Schale oder Flasche ebenfalls die eines Leuchters hat, endlich dass festliche Beleuchtung von Thürmen oder Kuppeln auch christlicher Gebrauch ist, wie die bekannte grossartige Illumination der Peterskuppel in Rom beweist, welche am Ostertage, am Peter- und Pauls-Feste und zur Krönungsfeier des Papstes stattfindet. Ausserdem wird noch auf die Sage hingewiesen, dass die alten irischen Rundthürme Feuerthürme der Druiden gewesen seien. Doch liegt dieser Sage keineswegs eine Volkserinnerung zum Grunde. Sie ist eben so eine Erfindung der Gelehrten[55]), die gern den Druiden-Cultus mit asiatischen Culten identificirt haben, wie die durch Montfaucon aufgebrachte Sage, welche die Grabkapelle von Montmorillon für einen Druidentempel ausgiebt.

Das sind ungefähr die wenigen Momente, welche die Mei-

---

52) Lenoir II, p. 348—356.

53) Gailhabaud a. a. O.

54) — turrem a columnis, pharis heracliisque transvolutis arcubus erexerunt. Gregor. Turon. de gloria martyrum lib. I. c. 65. Die Lesart ac columnis giebt keinen Sinn. Phari heraclii steht offenbar im Gegensatze gegen columnae, Säulen und herkulische Pfeiler.

55) Edw. Ledwich, antiquities of Ireland. Dublin 1790. p. 297 f.

nung unterstützen können, dass der christliche Thurmbau mit einem Licht- oder Fackel-Cultus in Verbindung stehe. Das Anzünden von Lichtern und Lampen ist ein sehr alter Gebrauch der Kirche [56]), der theils zur Verherrlichung der Feier, theils zur Ehrenbezeugung gegen vornehme und heilige Personen, theils zur Erleuchtung im wirklichen oder symbolischen Sinne eingeführt wurde. Ein Cultus der letztern Art ist die berühmte und durch den Ungestüm der Gläubigen berüchtigt gewordene Erscheinung des Lichts, welche noch heutigen Tages alljährlich in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem stattfindet. Als Ehrenbezeugung zündete man den Todten, den Heiligen und Märtyrern Kerzen an. Ueber den Altären waren Lampen aufgehängt und auch ausserdem wurden die Kirchen bei feierlichen Anlässen aufs glänzendste erleuchtet. Bei Processionen trug man Kerzen. Von der Taufe des jüngeren Theodosius berichtet Marcus von Gaza dem Kaiser Arcadius, es hätten dabei die Patricier und alle bürgerlichen und militärischen Würdenträger Wachskerzen getragen, so dass man geglaubt, die Gestirne auf der Erde wandeln zu sehen [57]). Dieser Gebrauch hat Anknüpfungspunkte im jüdischen, wie im heidnischen Cultus. Im Tempel zu Jerusalem brannte auf dem Altar Jevohas ein ewiges Feuer, wie in Rom auf dem Altar der Vesta. Im griechischen und römischen Cultus aber war das Feuer ein uraltes Symbol der Reinigung [58]) und in diesem Sinne konnte es wohl von den Christen aufgenommen werden. Es ist nicht undenkbar, dass namentlich ein Fackel-Cultus aus den bacchischen Mysterien [59]) ebenso in den christlichen Ritus über-

56) S. die Abhandlung: Couronnes de lumières pédiculées bei Gailhaband l'architecture du 5. au 17. siècle et des arts qui en dépendent. T. 4. Paris 1858.

57) Baron. annales ecclesiast. a. 401. XXVIII.

58) Creuzer, Symbolik (Deutsche Schriften Abth. 1). B. 4. S. 315.

59) Das. S. 92. 156.

gegangen ist, wie das Symbol des Weinstocks, welches ebenfalls dort schon eine Beziehung auf das künftige Leben gehabt hatte, die es im Christenthum allerdings modificirt behielt. Dagegen ist es nicht richtig, wenn Weingärtner meint, dass ein solcher Lichtcultus nothwendig eine Beziehung zum Todtencultus andeute. Wenn wirklich die Kirchthürme jemals zu Lichtträgern bestimmt gewesen sind, so wird man sie nicht als colossale Todtenleuchten, sondern als Phari, Leuchtthürme zu betrachten haben, deren strahlende Fackel entweder den Herrn der Welt oder den Kirchenheiligen ebenso ehrte, wie die kleineren Phari, die in der Kirche selbst brannten. Für die Verbindung des Lichterdienstes mit dem Todtencultus führt Weingärtner noch die bekannten Erzählungen von nächtlichen Visionen an, mit denen Ditmar von Merseburg seine Chronik einleitet. Diese gehören nun gar nicht hierher. Sie werden hier mit dem ausgesprochenen Zwecke erzählt, den Lesern die Unsterblichkeit der Seele glaubhaft zu machen. Wie man aber auch sonst über sie denken mag, die Annahme einer ausschliesslichen oder auch nur vorzugsweisen Beziehung des Lichtcultus zu dem Todtencultus erhält in ihnen keine Stütze.

So haben wir also drei verschiedene Zwecke der Thurmbauten kennen gelernt, die Aufhängung der Glocken, die Beaufsichtigung der Umgebung und die Erleuchtung. Der zweite, als der praktische, war vielleicht der ursprüngliche. Der letzte, wenn er je allgemein war, ist jedenfalls am frühesten vergessen. Der erstere dagegen wurde frühzeitig als die Regel angesehen, so dass man fast die Begriffe Thurm und Glocke nicht mehr zu trennen wusste.

Aber können nicht die Thürme daneben als Begräbnissstätten benutzt worden sein? Was Weingärtner dafür beibringt, ist wenig. Die Kapellen im untersten Stockwerk einzelner Thürme, selbst wenn sie mit besondern Apsiden versehen sind, beweisen nichts, und ebenso wenig die Thürme,

welche über einer zur Kirche gehörenden Apsis sich erheben. Von wirklichen Grabstätten innerhalb der Thürme hat er zwei angebliche Beispiele mitgetheilt. Sie sind mindestens sehr zweifelhafter Art. Zuerst soll Bachauda, der im Verein mit Julianus Argentarius zu Ravenna die im J. 545 geweihte Kirche S. Michael in Affricisco erbaute, in dem Thurme neben dieser Kirche begraben sein. Wäre dem so, so hätten wir hier wirklich schon im 6ten Jahrhundert einen Thurm. Aber entweder war der angebliche Thurm nur ein Grabmal nach altrömischer Weise, der mit nicht mehr Recht so genannt wird, als der Thurm der Cäcilia Metella und die Torre Pignattara, oder das Grab war gar nicht in, sondern nur neben dem Thurme, oder endlich der Thurm ist erst später so gebaut, dass er das Grabmal mit einschloss. Die Berichte sind darüber widersprechend, und da nur noch ein kleiner Theil der Kirche steht, so ist die Sache nicht auszumachen. Agnellus sagt nämlich: in arca saxea non longe ab ipsa archangeli ecclesia infra turrem Bachauda requiescit, und bei turrem steht die Note: Bachaudae sepulcrum [60]). Der Herausgeber scheint hiernach der erstern Meinung gewesen zu sein. Aber Fabri sagt: Bacauda il cui sepolcro di marmo dall' storie nostre abbiamo, che gia era presso il campanile [61]). Danach war also das Grab bei und nicht in dem Thurme.

Das zweite betrifft einen der berühmten irischen Rundthürme. Unweit der südwestlichen Ecke der Kathedrale von St. Canice in Kilkenny steht ein solcher, dessen Grund genauer untersucht worden ist. Man fand unter einem gepflasterten Boden menschliche Gerippe in regelmässiger Lage

60) Agnelli liber pontificalis ed. Bened. Bacchinius. Venet. 1708. P. 2. p. 94.

61) Girol. Fabri le sacre memorie di Ravenna antica. Venet. 1664. P. 1. p. 289.

mit den Füssen gegen Osten und darunter einen Sarg mit zwei Kindern. Aber die Lage dieser Gerippe war so, dass sie zum Theil von dem Fundament des Thurms bedeckt wurden. Der Berichterstatter schliesst daraus mit Recht nichts weiter, als dass der Thurm auf dem Boden eines alten Gottesackers errichtet war[62]). Ein Grabmal würde die Leichen ganz in seinem Umfang einschliessen. Der Befund spricht also eher gegen, als für Weingärtner's Annahme. In der That sind diese Thürme nichts anderes, als Glockenthürme und nicht einmal von so ausserordentlich hohem Alter, wie die Sculpturen an mehreren derselben beweisen. Auch unterscheiden sie sich von den isolirten Rundthürmen Englands nicht so wesentlich, wie man wohl gemeint hat[63]). Einige sind äusserlich schlicht und cylindrisch, wie die Thürme in Ravenna, andere konisch und in mehrere Stockwerke getheilt, so dass sie den Minarets ähnlich werden. Was sie Auffallendes haben, nämlich ihr geringer Durchmesser von 9 bis 15 Fuss und die hochgelegene Thür, erklärt sich aus dem Mangel einer Steintreppe. Sie enthielten von Stockwerk zu Stockwerk Leitern und die unterste Leiter setzte man aussen an. Das Volk nennt diese Thürme Glockenhäuser, Clochtheach oder in späterer Form Cloghochd. Man sieht, mit der Sache ist der Name vom Continent aus eingeführt. Bei einigen ist noch die Spitze mit Schalllöchern nach den vier Weltgegenden erhalten und bei dem minaretartigen Thurm von Ardmore sind noch Reste des Glockenstuhls, so wie Rillen in der Thür gefunden, in welchen der Strick lief, so

62) The archeological journal. Vol. 15. London 1858. p. 186. 187 (über Graves and Prim, the hist., architect. and antiqu. of the cathedral church of St. Canice, Kilkenny. Dublin 1857), wo sich eine Zeichnung von der Lage der Gerippe findet.

63) J. Gage, observations on the ecclesiastical round towers of Norfolk and Suffolk in der Archeologia. Vol. 23. London 1831.

dass man von aussen läuten konnte [64]). Wenn übrigens Weingärtner von Apsiden spricht, die sie grösstentheils noch haben sollen [65]), so muss er die Rundthürme mit den celtischen Grabhügeln verwechselt haben, in deren Innern man einen kuppelartigen Bau von unbehauenen Steinen mit einem langen Zugange und drei viereckigen Nischen findet [66]).

Endlich beruft sich Weingärtner noch auf zwei Beispiele von Thürmen, unter denen sich Krypten befinden sollen. Aber auch mit diesen steht es misslich. Das eine ist die Krypte unter dem Anselmsthurme der Kathedrale zu Canterbury [67]). Diese Krypte war offenbar eine Nebenkapelle der alten Krypte des Doms, über der bekanntlich ein völlig veränderter Neu-Bau aufgeführt ist [68]). Dies geht theils aus dem Styl der Bildwerke in dieser Krypte, theils aus dem Umstande hervor, dass sie, wahrscheinlich bei diesem Neu-Bau, zugemauert wurde und nur durch ein kleines viereckiges Loch zugänglich blieb [69]). Es ist also mindestens fraglich, ob hier Thurm und Krypte eigentlich zusammen gehören. Das andere Beispiel ist die Krypte unter dem Thurme von Göllingen bei Sondershausen. Aber Kugler, der neben Puttrich noch Junot's nicht publicirte Aufnahmen benutzt, nennt diesen Bau gar nicht einen Thurm, sondern eine thurmartige Kapelle, unterwärts mit einer viersäuligen Krypte, die sich, gleich dem darüber befindlichen Obergeschoss, in eine ostwärts ge-

64) Ledwich a. a. O. p. 283—305, reicht hier nebst den Abbildungen im 1. 2. u. 9. Bde. der Archeologia aus. Die Arbeit von Petrie in den Transactions of the royal Irish academy, Vol. 20, war mir nicht zur Hand.

65) S. 34. Note 2.

66) Ledwich p. 307 f. Abbildungen auf pl. 25. 26.

67) S. 33.

68) Lübke, Gesch. der Architektur. 2. Aufl. Köln 1858. S. 442.

69) Thom. Whright, the archeological album. London 1845. p. 25.

legene Vorhalle öffnete [70]). Dass dies kein gewöhnlicher Thurm war, ist auch Weingärtner nicht entgangen, der hier eine auffallende Aehnlichkeit mit Grabdenkmälern findet [71]). Die hufeisenförmigen Bögen der Krypte zeigen ohnehin, dass hier ganz ungewöhnliche fremdartige Formen zur Anwendung gekommen sind.

Wenn nun aber diese Beispiele von Gräbern und Krypten in Thürmen unberücksichtigt bleiben müssen, so fehlt es für Weingärtners Ansicht, dass die Thürme aus Grabdenkmälern hervorgegangen seien, an jeglicher Begründung. Denn die thurmartige Gestalt des Grabmals des Theoderich, der Darstellungen des Grabes Christi auf einigen Diptychen, und einiger Beinhäuser oder Karner (carnaria), die ihn zu dieser Meinung verleitet hat, ist von der Gestalt wahrer Thürme doch noch sehr weit entfernt. Es wäre kein schlechterer Einfall, wenn Jemand die Thürme von den Taufkapellen ableiten wollte, die wahrlich jenen noch weit mehr ähnlich sehen, als jene Grabmäler und Karner. Man erinnere sich nur an S. Giovanni in Fonte zu Ravenna und an die Baptisterien zu Florenz und Pisa.

Eine viel auffallendere Aehnlichkeit unserer Kirchthürme mit wirklichen Thürmen anderer, asiatischer Religionen hat mehrfach den Gedanken erregt, dass Asien mit seinem uralten himmelstürmenden Thurmbau zu Babylon, wie es die Wiege des Menschengeschlechts und der monotheistischen Religionen ist, so auch die Wiege des christlichen Thurmbau's sei. Man hat diesen Gedanken als einen müssigen Einfall bei Seite geschoben [72]). Dennoch lässt sich Manches für denselben sagen, was wohl beachtet zu werden verdient.

---

70) Kugler, Gesch. der Baukunst. Bd. 2. S. 401.
71) S. 32.
72) Vergl. Ledwich a. a. O. p. 297.

Am nächsten liegt der Gedanke an die buddhistischen Stupa's oder Tope's, da sie demselben Ritus angehören, dem möglicher Weise die Glocken entnommen sind. Die Grundlage der Thürme wäre dann doch das Grabmal, aber freilich das Grab Buddha's, kein christliches. Die Stupa's sind nun aber in ihrer Urform allerdings weniger Thürmen, als Kuppeln gleich. Indessen sind sie einerseits in China und andrerseits im Norden Persien's zu Eriwan, Selwas und Naktschewan zu wahren Thürmen geworden. Selbst im Innern Indien's erscheint der gewaltige Kutab Minar, den man früher wegen seines Namens und seiner Gestalt für ein muhammedanisches Siegesdenkmal hielt, als eine solche zum schlanken Thurme umgestaltete Stupa, wenn man seine Umgebung und die ehemals an seinem Fusse befindlichen Sculpturen in Betracht zieht [73]).

Gerade dieser Kutab Minar könnte das Vorbild für die muhammedanischen Minarets geworden sein, da der erste Bau eines solchen, das Minaret auf der Moschee zu Damaskus durch Chalif Walid II. (705—717), in dieselbe Zeit fällt, als Indien von den Arabern erobert wurde. Es war schon zu Muhammeds Zeit Sitte, das Gebet von einem Thurme aus zu verkündigen. Aber Bilâl, der erste Gebetausrufer des Propheten, und seine nächsten Nachfolger benutzten hierzu einen viereckigen, mit einer Wendeltreppe versehenen Thurm in dem Hause des Abdallah Ben Omar, welcher Elmitmâr, die Richtschnur, hiess. Erst nachdem Walid das Beispiel gegeben hatte, erhielt auch die Moschee von Medina durch Omar II. ihre ersten Minarets [74]). Lange vor Muhammeds Zeiten hatten die Araber einen Thurm, der als Weltwunder berühmt war [75]). Er hiess Chavarnek oder Churmgah, d. i. Freuden-

---

73) Kugler, Gesch. der Bauk. Bd. 1. S. 437.

74) Ferd. Wüstenfeld, Gesch. der Stadt Medina, S. 75 nach dem Aushängebogen.

75) D'Herbelot, orientalische Bibliothek, u. d. W. Sennamar.

ort. Sennamar baute ihn für König Noman al Avar von Hira, der 410 starb. Von diesem Thurme sah man weit über den Euphrat und das Meer hinaus. Die Kunst, sagte man, war an ihm so gross, dass die Farbe der Mauern sich täglich mehrmals änderte und dass ein einziger Stein das Ganze zusammenhielt. Noman aber liess den Baumeister von dem Thurme herabstürzen, entweder damit er nicht den verhängnissvollen Stein verrathe, oder damit er keinem Andern einen noch prachtvollern Thurm baue. So ward der Freudenort zum Schreckensort und seit jener Zeit nennt man einen hinterlistigen Streich einen Schabernack.

Chavarnek und Elmitmâr waren allerdings keine Feuerthürme, keine Minare. Freilich nicht die Gestalt, wohl aber der Name und die Sitte festlicher Beleuchtung sind auf den Thurm des Walid vielleicht von jenen sassanidischen Thürmen übertragen, wie der zu Firus-Abad im Südwesten von Farsistan, welche vermuthlich dem neu errichteten Feuerkultus zu dienen bestimmt waren [76]). Den christlichen Thürmen ist der Minar von Damaskus jedenfalls nicht nachgebildet, da diese erst ein Jahrhundert später mit Sicherheit nachgewiesen werden können. Allerdings hat sich Walid christlicher Künstler aus Constantinopel bedient. Daraus folgt aber am Allerwenigsten etwas für einen christlichen Ursprung der Minarets. Die italienischen Architekten, welche Iwan III. und IV. nach Moskau beriefen, haben in den von ihnen erbauten Kirchen kaum einer Erinnerung an den Styl ihrer Heimath Spielraum gewährt, während in den Palästen der Czare wenigstens in Einzelheiten die italienische Bauweise eingewirkt hat. Die berühmte Kirche Wassili-Blagennoi, die Iwan IV.,

---

Hamza Isfahensis annal. in J. Lassen Rasmussen, hist. praecip. regnorum Arabum ante Islamismum. Havniae 1817. Pag. 9 und pag. 20. not. n.

76) Kugler Bd. 1. S. 438. 439.

der Schreckliche, 1554 von einem Venetianer aufführen liess, wurde sogar eins der originellsten und charaktervollsten Werke im griechisch-mongolischen Style. Iwan liess den Baumeister blenden, damit er kein zweites Werk baue, welches diesem an die Seite gestellt werden könne[77]).

Ueberblicken wir die bisherigen Erörterungen, so erscheint es in der That nicht unglaublich, dass der Kutab Minar bei Delhi und der Thurm des Walid zu Damaskus den Pfad bezeichnen, auf welchem der von Alters her in Asien einheimische Thurmbau für religiöse Zwecke nach Europa gelangt ist, dass ferner eine Erinnerung an den persischen Sonnen- und Feuer-Cultus sich, durch den Thurm von Firuz-Abad vermittelt, damit verknüpft hat, dass endlich der mit asiatischen Gebräuchen ebenfalls verwandte Gebrauch der Glocken im christlichen Europa von Anfang an mit dem Thurmbau verschmolzen wurde, da die Glockenstühle und Thürmchen bereits die Einleitung getroffen hatten, und der Zweck, welchen der muhammedanische Minar hatte, dem Gebrauche, welchen die christliche Sitte von den Glocken machte, sehr nahe verwandt war. Die Gleichartigkeit der Formen des Kutab Minar, der meisten muhammedanischen Minarets in Asien und einiger der irischen Rundthürme, namentlich des von Ardmore[78]), würde in dieser Annahme ihre Erklärung finden. Wenn man sich auf solche Vermuthungen überhaupt einlassen will, so wird man gegen diesen Zusammenhang wohl kaum einen stärkern Einwand erheben können, als der sich allenfalls von der Lichterscheinung auf dem Klosterthürmchen der Austrudis herleiten liesse, welches freilich einige Decennien älter ist, als der Minar von Damaskus. Wollen wir

---

77) Kugler Bd. 1. S. 573. Abbildungen bei Rob. Lyall, the character of the Russians, London 1823, und Rosengarten, architektonische Stylarten, S. 151. Fig. 162.

78) Archeologia Vol. 1. London 1770. Pag. 305.

aber auf diese entfernten Beziehungen zum Orient nicht eingehen, so haben wir auf die Frage nach dem Ursprunge der Thürme keine andre Antwort, als die: dass sie bei den Christen stets Glockenthürme gewesen sind.

II.

Die Thürme waren im Anfange einfach, von sehr mässiger Dicke und nicht von bedeutender Höhe. Sie mögen sich im Durchschnitt nicht viel über 100′ erhoben haben. Ihre Zahl beschränkte sich auf einen, höchstens zwei bei jeder Kirche und in den meisten Fällen standen sie isolirt. Damit ging eine bedeutende Veränderung vor sich. Nicht nur wuchsen sie an Höhe und Dicke und veränderten ihre Gestalt je nach dem jedesmal herrschenden Baustyle, bis jene prachtvollen Kolosse daraus wurden, die wir heutiges Tages bewundern, sondern es vermehrte sich auch ihre Zahl bei den einzelnen Kirchen, mit deren Körper sie eng verbunden wurden, und sie nahmen in Beziehung zu dem Kirchengebäude ganz bestimmte, aber doch sehr verschiedene Stellen ein.

Es ist nicht die Absicht, hier die Entwickelung des Styls der Kirchthürme zu erörtern, so weit es die ästhetische und architektonische Seite desselben betrifft. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, noch auf die Frage einzugehen, welche Ursachen auf die Vermehrung der Thürme eingewirkt und ihnen bestimmte Stellen an dem Kirchengebäude angewiesen haben. Durch diese Betrachtungen werden noch einige Punkte ihre Erledigung finden, die man mit der Frage nach dem Ursprunge der Thürme in Verbindung gebracht hat.

Nachdem die Thürme eingeführt waren, gereichte es nur zur Kostenersparniss, wenn man beim Neubau einer Kirche den Thurm unmittelbar mit der Kirchenmauer verband. Derselbe wurde dann am natürlichsten viereckig und durch eine

Thür von der Kirche aus zugänglich gemacht und wenn seine Lage es gestattete, konnte man sogar den untern Raum als Apsis oder Kapelle zu der Kirche ziehen. So geschah es in dem Münsterthurm auf der Insel Reichenau, der eine Apsis umschliesst, welche ebenso, wie auf dem Plane von St. Gallen, zwischen zwei westlichen Kirchthüren angelegt ist. Räthselhaft bleibt freilich, dass neben der Kirche noch ein isolirter Rundthurm steht, der aber, wenn ich den Bericht recht verstehe, gleich dem Chore im späthgothischen Geschmack gebaut ist [79]). Auf ähnliche Weise mögen die spätern Thurmkapellen in den Domen zu Naumburg und Canterbury zu erklären sein.

Kühner war es, den Thurm auf die Mitte der Kirche über die Vierung zu setzen. Schon der Bau von Germigny von 806 giebt davon ein Beispiel, und ich kenne kein zweites aus so früher Zeit. Denn wirkliche Grabkirchen, wie die der Galla Placidia, jetzt S. Nazario e Celso in Ravenna, und die des heil. Antelianus, welche Gregor von Tours [80]) erwähnt, gehören nicht hierher, und unter dieselbe Kategorie dürfte auch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes in Ravenna zu zählen sein, deren Kuppelthurm ganz dem von S. Nazario e Celso gleicht und die wahrscheinlich nur eine Gedenkkirche des heil. Cassianus ist [81]). Ferner — ich wiederhole es — das Gedicht des Venantius Fortunatus spricht von keinem Mittelthurm, die Zeichnung der Kirche S. Richarius bei Petavius aber ist von weit jüngerem Datum. Der Bau von Germigny zeigt nun auf das deutlichste, dass er auf byzantinischen Einflüssen beruht. Der östliche Theil dieser Kirche ist ein Centralbau von vier starken Pfeilern mit einem hochgewölbten Umgange, dem sich drei Apsiden von hufei-

79) Waagen im Kunstblatt. 1848. S. 253.
80) De gloria martyrum lib. 1. c. 65.
81) Quast a. a. O. S. 16. Vergl. Weingärtner S. 75. 76.

senförmigem Grundriss kleeblattartig anlegen. Von den Mittelpfeilern aber erhebt sich anstatt der byzantinischen Kuppel in mehreren Stockwerken aufsteigend der abendländische viereckige Thurm [82]). Es wird gesagt, diese Kirche sei dem Münster von Aachen nachgeahmt [83]). Das ist aber nur insofern richtig, als beide Bauten im byzantinischen Styl angelegt sind. Man hätte allerdings auch einheimiche Grabkirchen dabei zum Muster nehmen können, wenn man die unter dem Chor befindliche Krypte als Märtyrergrab betrachtete. Jene Grabkirche des Antolianus hatte nicht einmal eine Kuppel auf dem Bau, den Gregor bald einen Thurm, bald eine Säule nennt, wahrscheinlich weil sich sofort zeigte, dass er eine solche nicht tragen könne; denn als Bischof Avitus ihn seiner Baufälligkeit wegen abtragen lassen wollte, wurden erst die Balken und Klammern weggenommen [84]), die ihn noch zusammen hielten, worauf er einstürzte, ohne den in der Mitte stehenden Altar zu beschädigen. Wenn indessen die Ansicht geherrscht hätte, dass der östliche Theil der Kirche über der Krypte als Grabkirche zu betrachten sei, so müssten die Mittelthürme oder Kuppeln viel früher und viel allgemeiner vorkommen, als es wirklich der Fall ist. Denn erst seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts treten sie an verschiedenen Orten häufiger auf, theils als rein byzantinische Kuppeln in Venedig und in Perigord und Umgegend, theils als thurmartige Kuppelbedachungen, wie auf S. Godehardi in Hildesheim, theils endlich ähnlich wie in Germigny als viereckige Thürme, die um so schwerfälliger werden, je grösser die Kirche ist, wovon England die merkwürdigsten Beispiele aufzuweisen hat. Dass man vollends die Kuppel oder den Mittelthurm jemals als ein Grabmal für den Leib

82) Lenoir II. p. 27. 124. Grundriss Fig. 323, Querschnitt Fig. 377.

83) Das. p. 121.

84) Iussit tigna assesesque vel tegulas amoveri. Greg. Turon. l. c.

Christi betrachtet habe, den man in der Hostie verehrte, lässt sich auf keine Weise begründen. Die Thurmform der Ciborien ist dafür nicht anzuführen. Diese waren anfangs einfache runde Büchsen, dann nahmen sie verschiedene Gestalten an, namentlich die der Taube, noch später die einer Kirche, und indem man dem Wechsel der Baustyle folgte, wurde besonders in der gothischen Zeit auch die der Thürme üblich. Nur so viel kann man vermuthen, dass in Byzanz die der griechischen Kirche eigenthümlichen Kuppelbauten deshalb zur Regel geworden sein mögen, weil man die Grabeskirche und andere Gedenkkirchen an den heiligen Oertern in Palästina, sowie die kreuzförmig angelegte kaiserliche Grabkirche in Constantinopel, die Apostelkirche, als Vorbilder für andre Kirchenbauten behandelte.

Was den Mittelthurm veranlasst hat, war nichts Anderes, als die Verbindung der griechischen Gestaltung des Kuppelbaues mit dem abendländischen Langhause, durch welche die im Occident immer mehr ausgebildete Kreuzgestalt des Grundrisses der Kirchen geschaffen wurde. Aus früherer Zeit ist Germigny ein vereinzeltes Beispiel dieser Verbindung, denn der Dom zu Aachen blieb einfach bei der Nachahmung von S. Vitale in Ravenna stehen. Zunächst sieht man im Perigord, wie die byzantinische Bauart von S. Front auf die Langhäuser der Basiliken angewandt wurde. Doch blieb diese Bauweise auf einen kleinen Bezirk beschränkt und ein Thurmbau entwickelte sich aus derselben so wenig, dass vielmehr dort besondre Glockenthürme neben den Kirchen, ähnlich wie bei S. Marco in Venedig, vorkommen [85]). Den grössten Einfluss auf die Verbreitung jener combinirten Kreuzanlage hat ohne Zweifel Sicilien geübt. Hier wurde die einfachste Zusammensetzung des byzantinischen Kuppelbaues

85) F. de Verneilh, l'architecture byzantine en France. Paris 1851.

mit der lateinischen Basilika vorgenommen und die Stellung dieser Insel zwischen Orient und Occident, Griechenland und Italien, Constantinopel und Rom macht dies leicht erklärlich. Selbst Afrika und der Islam haben ihre unverkennbaren Spuren in dem phantastischen Style der dortigen Kirchen hinterlassen. Wir kennen diese Kirchen erst seit der normannischen Eroberung 1072. Vielleicht war aber dieselbe Verbindung des griechischen und lateinischen Styls schon früher in Unteritalien vorgenommen. Jedenfalls darf man wohl annehmen, dass in Sicilien die neuen Herrscher jene Stylentwickelung bereits vorfanden, wenn sie gleich unter dem Druck des Islam sich nicht so prachtvoll hatte entfalten können, wie sie jetzt in den Werken aus Robert Guiscards und seiner Nachfolger Tagen erscheint. Denn nicht lange vorher, 1060, tritt dieselbe Verschmelzung der griechischen und römischen Kirchenanlage so prägnant in dem Dombau von Pisa auf, der bald nach dem Zuge der Pisaner gegen Sicilien unternommen war, und dessen Baumeister Busketus man deshalb nicht zum Griechen zu machen [86]) braucht. Man kennt die Verbindung der Normandie mit Sicilien einerseits und mit Frankreich und England andrerseits. Ferner weiss man, welchen Einfluss die Bauweise der Pisaner in der Lombardei geübt hat und in welchen Beziehungen zur Lombardei die deutschen Kaiser standen. So ist die Brücke geschlagen, um den Ursprung der Kreuzkirchen und mit diesen den der Kuppeln und Thürme über der Vierung zu erklären.

Nächst dem Mittelthurme machen sich die Thürme besonders bemerklich, welche, in der Regel zu zweien, die Westseite

---

86) Dass Busketus nicht aus Dulichium war, wie man aus seiner missverstandenen Grabschrift gefolgert hat, ist jetzt hinlänglich bekannt. Man sehe unter Andern Quatremère des Quincy hist. de la vie et des ouvrages des plus célèbres architectes. T. 1. Paris 1830. P. 3.

der Kirche nach beiden Seiten einfassen. In Deutschland haben sie in der vorgothischen Zeit sehr gewöhnlich eine westliche Apsis zwischen sich, wie z. B. am Bamberger Dom, an S. Godehardi in Hildesheim und anderwärts. Sie sind dann meistens noch rund oder doch achteckig und gleichen daher vollkommen den beiden Thürmen auf dem Plan von S. Gallen, nur mit der Ausnahme, dass die Thürme jetzt mit der Kirche verbunden werden. In andern Fällen sind sie einer hohen, meist in mehreren Stockwerken aufgebauten Vorhalle aufgesetzt. So am Dom zu Braunschweig und noch an Notre Dame zu Paris. Solche Thürme haben die meiste Analogie mit den Kuppeln auf dem Narthex griechischer Kirchen und mit den Minarets auf den Ecken muhammedanischer Moscheen. Verschieden davon ist die Anordnung, nach welcher zwei von dem Boden aufsteigende Thürme das Hauptportal der Kirche zwischen sich haben. Diese Anordnung ist hauptsächlich von Frankreich ausgegangen und der gothische Styl hat bekanntlich aus ihr den grossartigsten, reichsten und prachtvollsten Façadenbau entwickelt. Diese Stellung der Frontalthürme gleicht so augenfällig den Befestigungen der Thore in Städten und Burgen, dass niemand in der That sich bedenkt, die letztern für ihr Vorbild zu halten, und nachdem das angebliche Thurmpaar des Venantius Fortunatus seinen Boden verloren hat, ist auch kein Grund mehr zu bezweifeln, dass wirkliche Befestigungen der Kirchen und Klöster den ersten Anlass zu diesem stolzen Schmuck des Portals gegeben haben. Lenoir bemerkt, zur Zeit der Verheerungen durch die Normannen müsse die Befestigung derselben noch nicht gewöhnlich gewesen sein, da dieser Feind so wenig Widerstand gefunden hätte. Begreiflicher Weise wurde das Heilmittel erst dann angewandt, als man die Gefahr kennen gelernt hatte. Seit dem 11ten Jahrhundert waren es besonders die Klöster, die sich durch die weitläufigsten und vollständigsten Werke zu schützen suchten, wie es

schon früher die Mönche im Orient und Griechenland gethan hatten. Frankreich hat davon Beispiele in hinreichender Zahl. In den folgenden fehdelustigen Zeiten vermehrten sich die befestigten Klöster und Kirchen in Frankreich und England. Selbst im Innern der Städte hielt man sie nicht für überflüssig. Theils suchte man sie gegen innere Aufstände zu schützen, theils betrachtete man sie auch als geheiligte Zufluchtsörter für die Bürger und deren Hab und Gut [87]). Namentlich baute man an den Kirchen feste Thürme ganz nach Art der Berfriede oder Donjeons mit einem nur von oben zugänglichen Verliess, um die Schätze der Kirchen darin zu bergen, eine Sitte, die von den Johannitern und Templern ausging, als dieselben die grossen Banquiers und Schatzmeister der Christenheit wurden [88]). Zur Unterbringung der wichtigen Urkunden benutzte man die in den Thürmen angebrachten kapellenartigen Räume sehr allgemein [89]). Manche der untern Gewölbe, welche man auf den ersten Blick für Krypten halten mag, sind vielleicht ursprünglich zu solchen Schatzkammern und Archiven bestimmt gewesen. Man könnte geneigt sein, dies namentlich von solchen Doppelkapellen zu vermuthen, die in Festungsthürmen angebracht sind. Der Einfluss der profanen Baukunst auf die kirchliche Architektur, den Weingärtner nur ganz im Allgemeinen anerkannt wissen will [90]), erhält hiernach eine bestimmtere Beziehung zu gewissen Vorgängen und Zwecken.

Unter den Thürmen, welche sonst noch vorkommen, sind die seltensten die auf den Kreuzflügeln und der dem Mittelthurm entsprechende über der Vierung vor einer westlichen Apsis oder über der Vorhalle. Diese scheinen in ähnlicher Weise

87) Lenoir I. p. 55—86. II. p. 490. 491.
88) Das. II. 380. 381.
89) Das. II. 375 folg.
90) S. 68.

auf einer Anwendung des byzantinischen Kuppelbaues zu beruhen, wie der östliche Mittelthurm, da sie sich an Stellen befinden, wo gerade die byzantinischen Kirchen ganz gewöhnlich Kuppeln haben. Häufiger sind Thürme zu den Seiten der Kreuzflügel, meist an der östlichen Seite, wo sie die Chorapsis zwischen sich haben. Zuweilen mag ihnen der Gedanke zu Grunde liegen, dass man den östlichen Chor eben so auszeichnen wollte, wie einen gegenüberliegenden westlichen. So am Bamberger Dom, wo ein Mittelthurm fehlt. In andern Fällen mögen sie zunächst den praktischen Zweck gehabt haben, zu den höchsten Theilen des Gebäudes, und namentlich unter das Dach zu gelangen. Man findet häufig gerade an diesen Stellen verstärkte Strebepfeiler oder runde Anbaue, in denen eine Wendeltreppe hinauf führt und die lediglich als ganz untergeordnete Theile des Gebäudes behandelt sind. Daneben mochte es passend erscheinen, den untern Theil dieser Thürme in ähnlicher Weise zu verwenden, wie in Griechenland regelmässig die beiden Neben-Apsiden benutzt wurden. Dass man auch aus diesen Anlagen stattliche Thürme machte, darauf hat ohne Zweifel die herrschende Symbolik des Mittelalters nicht geringen Einfluss geübt. Es ist bekannt, dass man die Kirche gern als ein Bild des himmlischen Jerusalems behandelte, wie es von Ezechiel vorgezeichnet und in der Apokalypse geschildert ist. Die ewige Gottesstadt aber konnte man sich in jener Zeit, da Heinrich der Vogler Burgen baute und das städtische Wesen noch in den Anfängen seiner Entwicklung war, nicht anders als unter dem Bilde einer mit Mauern und Thürmen wohlverwahrten Veste denken. Burg, Civitas und Urbs waren damals gleichgeltende Begriffe, wie Bürger und Städter noch heute. Im Heliand heisst Jerusalem die Burg. Erscheint doch Christus mit seinen Jüngern selbst in diesem Gedichte noch, wie ein Kriegsherr mit seinen ritterlichen Dienstmannen. Was Wunder, wenn man den mächtigen Mit-

telthurm als den starken Berfried betrachtete und die Kirche, ausser den stattlichen Vertheidigungsthürmen am Thore, rings mit schlanken und hohen Wartthürmen umgab. Einige der ältern Kirchthürme sind in der That nur solche Erkerthürme, die gleich den Mauerthürmen der Vesten nicht von der Erde aufsteigen, sondern aus den Ecken der Mauer erst in einer beträchtlichen Höhe hervortreten. So auf der von Springer[91]) mitgetheilten Zeichnung aus einem im 12ten Jahrhundert geschriebenen Passional, und an der Façade von Notre Dame la Grande zu Poitiers[92]). Der Dom von Speier mit seinen zwei kurzen und dicken Mittelthürmen und den vier schlanken Eckthürmen macht ganz einen ähnlichen Eindruck, wie zum Beispiel jenes Castell des Sigismund Pandulph, welches Robert de' Valturi als ein Muster der Befestigung preist, wie es Mattheo de Pastis auf zwei Medaillons abgebildet hat[93]).

Klein geht in einer Beziehung noch weiter, indem er, sich auf den missverstandenen Venantius Fortunatus stützend, die Portalthürme für Nachbildungen der Stadtthore des irdischen Roms, als des Abbildes des himmlischen hält, die ihm dann zugleich die Säulen Jachin und Booz, die beiden nicht gestorbenen Enoch und Elias, welche er in den zwei Zeugen der Apokalypse (Cap. 11, V. 4) wieder erkennt, und endlich sogar die Apostel Petrus und Paulus, sowie auf der andern Seite Castor und Pollux symbolisch darstellen sollen. Die Kirchenlehrer wissen von dem Allen nichts. Denn die schwul-

---

91) Die Baukunst des christlichen Mittelalters. Bonn 1854. Taf. 12. Fig. 27.

92) N. X. Willemin, monumens français inédits. T. 1. pl. 49. Lenoir II. p. 59.

93) G. Friedländer, Roberto de' Valturi. Wissenschaftliche Bildung des Soldaten. Castellum Sigismundum. Berlin 1850. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1850. Heft. 2.

stigen Metaphern eines Dichters, wie Venantius, sind keine Vorstellungen, die als Symbole im Volke lebendig sind und bleiben. Ihnen bedeutet der Thurm den Verkünder des göttlichen Worts, den Praedicator, weil er die Glocke trägt, von der schon Alcuin sagte, dass sie in der Zeit des Leidens Christi verstumme, weil da die Predigt schweige. Darum setzte man gern den Hahn auf die Thurmspitze. Allenfalls wird noch spielend hinzugefügt, dass die schlanke Gestalt und die hohe Spitze des Thurms den Prälaten anzeige [94]). Mit Recht erinnert Weingärtner [95]), die Symbolik schaffe nie Formen, sondern sie verleihe ihnen nur allmälig nach der Schöpfung gleichsam Seele und geistige Kraft und dadurch eine gewisse Stabilität, dass sie dieselben mit dem religiösen Bewusstsein des Volkes in Verbindung setze. In der That wird niemand glauben, dass diese Idee einer Beziehung auf das Predigtamt bei der Schöpfung der Thürme massgebend gewesen sei. Aber diese Idee ist auch von der Art, dass man von ihr nicht einmal den geringsten Einfluss auf die Ausbildung des Thurmbaues erwarten kann. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, dass das Mittelalter sich in mystischen Verknüpfungen alt- und neutestamentlicher Ueberlieferungen und Ideen gefiel, und Walther von Chatillon spottet schon darüber, dass man einen übertriebenen Werth auf die Kenntniss solcher Dinge lege [96]). Einige solcher Gedanken sind sehr früh zu stehenden Symbolen geworden, wie die Thiere aus der Vision des Ezechiel und Anderes. Manches ist ferner aus dem Salomonischen Tempel hin und wieder aufgenommen, ohne dass man sich vielleicht der Bedeutung des-

94) Godard, archéologie sacrée (T. 1). Ed. 2. Paris et Lyon 1858. pag. 405—407.

95) S. 54.

96) Die zehn Gedichte des Walther von Lille, genannt von Chatillon, herausgegeben von W. Müldener. Hannover 1859. S. 48 f.

selben bewusst war. So der siebenarmige Leuchter, die mit den Worten Jachin und Booz bezeichneten Säulen im Dom zu Bamberg [97]). Endlich sind gnostische Ideen in der Geheimlehre der Templer wieder aufgelebt und es wird wohl nicht zu leugnen sein, dass sie ihre Wirkungen auch über diesen Kreis hinaus erstreckt haben [98]). Will man jedoch solche Ideen-Anknüpfungen weiter verfolgen, als klare Beweise zwingend vorliegen, so geräth man allerdings auf die gefährliche Bahn, welche Klein betreten hat, auf der man alles Mögliche finden kann, weil die Phantasie an keine feste Schranke gebunden ist.

Die gothische Kunst hat die Thürme wieder eingeschränkt, weil die durch den ächten Aristoteles erstandene Theologie, unter deren Auspicien jene merkwürdige Umwandlung des kirchlichen Baustyls vor sich ging, keinen Raum mehr für die apokalyptische Symbolik hatte. Man behielt in der Regel nur die Portalthürme bei. Diese aber entwickelten sich immer prachtvoller und grossartiger und namentlich die reich und mächtig gewordenen Städte setzten ihren Stolz darein, in hervorragenden Kirchen- und Thurmbauten es andern zuvorzuthun. So forderte Florenz in dem Contracte, der 1334 mit Giotto über den Glockenthurm des Domes geschlossen wurde, dass er ein Gebäude herstelle, welches Alles, was Griechen und Römer zur Zeit ihrer höchsten Macht ausgeführt hätten, an Grösse und Schönheit überbiete [99]).

Sehr gewöhnlich mussten in dieser Zeit die Kirchthürme

---

97) Stieglitz, alt-deutsche Baukunst. Taf. 33.

98) Von Hammer-Purgstall, Mysterium Baphometis revelatum, in den Fundgruben des Orients. Bd. 6. Wien 1818. S. 1—120, eine freilich sehr angefochtene Abhandlung.

99) Un edifizio così magnifico, che per altezza e qualità venga a superare tanti quanti in quel genere ne fossero stati fatti da' Greci e da' Romani ne' tempi della loro più florida potenza. C. Runge, der Glockenthurm des Doms zu Florenz. Berlin 1853.

zugleich die Stelle des städtischen Berfriedes, Belfridus, Beffroy, einnehmen, der die Sturmglocke und die Wohnung des städtischen Wächters trägt. Fast nur in den Niederlanden kennen wir noch hin und wieder den einzeln stehenden Beffroy oder den entsprechenden Thurm des Stadthauses, während sehr häufig noch heutiges Tages die Stadt das Eigenthum an dem von ihrem Wächter bewohnten Kirchthurm und damit auch die Pflicht seiner Unterhaltung hat.

Zuweilen ging die Einschränkung in Betreff der Zahl der Thürme noch weiter. Zumal in Deutschland zog man nach dem Vorgange des Münsters von Freiburg im Breisgau selbst die beiden Portalthürme zu einem einzigen Thurme über der Mitte der Vorhalle zusammen. Es geschah dies keineswegs bloss aus Sparsamkeit bei kleinern Kirchen, sondern es genügte dieser Zeit der eine Glockenthurm und Belfried, der aber immer noch eine Ergänzung des stolzen Baues, ein Wahrzeichen der Macht, des Reichthums und der Opferfähigkeit derer war, die den Bau ausgeführt hatten.

Noch später, namentlich im 15ten Jahrhundert, hat man die Thürme häufig auch wieder von der Westseite fort an die Seiten des Chors verlegt. Namentlich ist dies bei Hallenkirchen geschehen, bei denen das Querschiff fehlt und die Thürme den Platz der Kreuzflügel einnehmen. Meistentheils fehlt aber in diesem Falle der Thurm auf der einen Seite ganz, und es scheint, dass man nicht immer die Absicht gehabt habe, beide Thürme auszuführen. Es ist daher bedenklich, zu sagen, dass man mittelst dieser Thurmanlage die durch den Hallenbau verlorene Kreuzform habe herstellen wollen. Nur die Demuth einzelner Mönchsorden, die in begründeter Opposition gegen die reich und üppig gewordenen ältern Orden geflissentlich zur Schau getragen wurde, duldete auch diese letzten Thürme nicht. Im Allgemeinen ist aber die Vorstellung im Bewusstsein des Volks geblieben, dass zur Kirche ein Thurm gehört, und fast jede Stadt ist

stolz auf ihren Hauptthurm, der dem Fremden schon aus der Ferne als ihr Wahrzeichen und als der am meisten charakteristische Theil ihrer Physiognomie erscheint. Ja die Thürme sind in deutschen Landen recht eigentlich wieder zu Ehren gekommen, seit man in den grossen deutschen Dombauten die Meisterwerke der Nation wieder anerkannt hat. Leider sind sie zum besten Theil unvollendet geblieben. Möge es gelingen, die kühnen Gedanken jener Männer, welche ihren Flug für die wirren Zeiten des Mittelalters zu hoch genommen hatten, in diesem Jahrhundert wenigstens an dem einen, grössten und edelsten Musterbau des Cölner Doms zur Ausführung zu bringen.

Göttingen.

Fr. W. Unger.

II. Denkmäler.

---

1. Die Dea Arduinna.

Hierzu Tafel II. n. 1 u. 2.

Wenn diese Jahrbücher bisher selten über antiquarische Funde aus dem Gebiete von Düren berichtet haben, so ist die Ursache davon nicht in der Unfruchtbarkeit jenes Gebietes für unsere Zwecke, sondern in zufälligen Umständen zu suchen. Es müsste auffallen, wenn die Römer, welche in allen Theilen der Rheinprovinz, insofern sie auf dem rechten Rheinufer gelegen ist, so zahlreiche Spuren der von ihnen verbreiteten Kultur zurückgelassen haben, welche neben der Kriegskunst, den Ackerbau mit Vorliebe pflegten, sich nicht auch in einer Gegend niedergelassen und angebaut hätten, welche in ihren Ebenen für den Landbau, in ihren Höhen und Bergen für die Vertheidigung des Landes von so glücklicher und hoher Bedeutung war. Der evangelische Pfarrer Simon van Alpen, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Geschichte des fränkischen Rheinufers [1]) durch den Druck bekannt machte, schildert uns jene Gegend mit folgenden blühenden Farben. „Goldene Felder, prächtige Wiesen, herrlich angelegte Gärten, Kanäle, Teiche, Landhäuser, Dörfer und Städte wechseln auf das angenehmste mit einander ab. Hier bemerkt man schon dass man sich

---

1) Van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers. Köln 1802 I. Th. S. 39.

dem Reiche des Traubengottes nähert. Die südlichen und westlichen Abhänge der Hügel und Berge tragen einen lieblichen Wein, Früchte und Gemüse sind weit vollkommener als sonst irgendwo. . . . . Die lachenden Ebenen dieses Kantons und Dürens, seiner Hauptstadt, werden gegen Südwesten von dem Gebirge begrenzt, das hier anfängt, und in einer Kette fortlaufend sich mit den Ardennen vereinigt. Seine ersten Wölbungen sind fleissig angebaut, Gärten, Weinberge und Felder begegnen dem geöffneten Auge. Je höher sich das Gebirge erhebt desto geringer wird die Fruchtbarkeit und Vegetation. . . . Freunde der Natur besuchen das Gebirge der unermesslichen Aussicht wegen. Unbeschreiblich schön ruht die reizende Flur des Jülichschen und Kölnischen vor dem Auge des Zuschauers".

Es wäre eine lohnende Arbeit, wenn man alle Orte in dieser Gegend auf einer Karte verzeichnen wollte, wo einst römische Alterthümer gefunden wurden und wo jetzt die Spuren ehemaliger römischer Ansiedlung noch zu Tage liegen [1]). Um eine annähernde Vorstellung davon zu geben, wie weit sich die römische Kultur hier verbreitet hatte, wollen wir Bekanntes nicht wiederholen, sondern nur auf ein Dorf in der Nähe von Düren, auf Gürzenich hinweisen, um uns dadurch den Weg zu dem Denkmale zu bahnen, dessen Veröffentlichung der Zweck dieses Artikels ist. Nach allen Richtungen hin um Gürzenich herum, schreibt uns der Bürgermeister von Gürzenich [2]) Herr Schillings-Englerth, finden sich Bruchstücke

1) Vgl. Materialien zur Geschichte Dürens, von M. M. Bonn, D. Rumpel u. P. J. Fischbach. Düren 1835. S. 5. ff.

2) In dem Codex inscriptionum Romanarum Danubii et Rheni von Dr. Steiner, kommen hier mehrere Irrthümer vor. Im 2. Bande dieses Werkes heisst es S. 82. „Marmagen das römische Marcodurum an der durch die Eifel von Köln direkt nach Trier ziehenden Römerstrasse und dem dabei befindlich gewesenen Wasserleitungskanal in gleicher Richtung dieser Strasse." Diese Angabe ist unrichtig. Mar-

römischer Ziegel vor; sie sind häufig gut erhalten und ihre Grösse beträgt nicht selten über die Hälfte des Ganzen. Vornehmlich finden sich dieselben zwischen Gürzenich und Derichsweiler, in der Mitte des Feldes welches Rott genannt wird. Auch auf der entgegengesetzten Seite nach Birgel hin, und weiter nach Gey, finden sich die Spuren römischer Ansiedlung, und namentlich auf jener Strecke welche vor wenig Jahren noch Hochwald war.“ Hier finden wir uns an jener Stelle, wo unser der Göttin Arduinna gewidmetes Denkmal gefunden wurde. Aber noch weiter hinauf nach dem Gebirge

---

codurum ist die jetzige Stadt Düren an der Roer, wo nach dem bekannten Berichte des Tacitus, Annales IV, 28 im Jahre 69 nach Christus die Cohorten der Ubier von Civilis niedergehauen wurden. Caesae cohortes corum in vico Marcoduro incuriosius agentes, quia procul ripa aberant. Diese Verwechslung findet sich auch bei ältern Gelehrten, wie sich aus Ukert's Geographie II. Th. II. Abth. S. 540. Note 79 aus Wiltheim, Lucilburgensia p. 104. u. A. ergibt. Herr Steiner verweist auf Minola S. 309, und an dieser Stelle sagt Minola Bertius habe Marmagen mit Marcodurum, Düren, verwechselt!! Auf S. 84. bei Steiner wird ein Ort, Gärzenich bei Marmagen aufgeführt und eine Inschrift von dem Fragment einer römischen Ara mitgetheilt „welches als Geschenk des Grafen von Schellard dahier (zu Gärzenich) in die Sammlung des B. v. Hüpsh gekommen sei“. Dieses Gärzenich ist das Pfarrdorf Gürzenich bei Düren; die Grafen Schellard hatten ihr Schloss und ihren Wohnsitz zu Gürzenich, nicht in Gärzenich, welches wahrscheinlich nirgendwo anders als in dem Codex Inscriptionum existirt. Etwa 2 und eine halbe Stunde nordwestlich von unserer Fundstelle liegt das Dorf Gressenich in einer Fortsetzung des genannten Waldes, eine sehr reiche Fundstelle für römische Münzen, wo man sogar das Aduatucum Cäsars hat finden wollen. Zu einer Inschrift welche H. Steiner II. B. S. 241 mittheilt schreibt derselbe: sie sei zu Gressenich gefunden worden, „und sei an einem Eckhause bei Cornelimünster zu Aachen als Eckstein eingemauert“. Cornelimünster ist keine Kirche in Aachen, sondern Cornelimünster ist ein Dorf oder Flecken und mehrere Stunden von Aachen entfernt. Das Nähere bei Lersch, Centralmuseum III. 61.

zu, finden sich solche Spuren. Links von Gey eine Viertelstunde näher dem Gebirge zu, 10 Minuten oberhalb des Hauses Gronau, findet sich ein Feld unmittelbar an dem Fusse des Gebirges welches mit kleinen Fragmenten römischer Ziegel übersät ist. Links im Thale daneben finden sich breite Gräben oder Wälle, und eben so auf dem Kamme des Berges, welche ohne Zweifel zu jener Art von Vertheidigungswerken gehören, über welche uns Schneider in seiner Schrift über die alten Befestigungen in den Vogesen lehrreiche Mittheilungen gemacht hat. An jener Stelle hatte die Natur selbst eine Hochwarte, deren erster Zweck in dem römischen Kriegswesen, die Observirung war, hingebaut; denn an dem Abhange dieses Bergkammes schon, ist die Aussicht wie van Alpen sich ausdrückt, in der That eine unermessliche und man konnte von dieser Stelle aus die Bewegungen feindlicher Kriegsschaaren und Plünderungszüge in sehr grosser Entfernung beobachten. Es genügen diese Hinweisungen um zu zeigen, dass wir uns hier auf altrömischem Boden befinden. Indem wir die Inschrift auf jenem Denkmale, von dem man auf Tafel II eine Abbildung findet, hier mittheilen, wollen wir uns zunächst mit der Deutung derselben beschäftigen. Die Inschrift lautet:

DEAE · ARDBI
NNAE · T · IVLI
VS · AEQVALIS
S · L · M

d. i. Deae Arduinnae Titus Iulius Aequalis solvit libens merito.

Der Stein ist der Göttin Arduinna gewidmet. In den lateinischen Inschriften wird B nicht selten statt V geschrieben; so findet man *birum* statt rivum, *birgo* statt virgo, *Bictorinus* statt *Victorinus*, und in unserer Stelle Ardbinna statt Arduinna. Wenn auch selten vorkommend, so ist die Göttin Arduinna doch

nicht gänzlich unbekannt. Auf einer Inschrift bei Gruter p. 314 *n.* 3. kommt die Diana mit dem Beinamen Arduinna vor. Daselbst 40, 9 und bei Orelli unter Nr. 1960; bei Wahl Moeder Gödinen, N. 21, bei Zell, delectus inscriptionum, Nr. 253, kömmt eine Inschrift von einem Votivstein aus Rom vor welche der Ardoinnae, Camulo, Iovi u. s. w. gewidmet, und wo unter dem Namen Ardoinna das Bild der Diana dargestellt ist. Orelli fügt dieser Inschrift folgende Anmerkung Hagenbachs hinzu. Ligorius videtur vocem Ardoinnam existimasse Sabinam, quod ei posita inscriptio a cive Sabino: potius, quia idem et civis Remus fuit, Gallicam vocem habeam; nota Arduenna sylva Galliae. Auch Selden ist dieser Meinung wie folgende Stelle zeigt: Nemorensis item Diana, et Diana Arduinna, uti olim Albunia dea a cognomine luci indigetabantur[1]). Könnte man an der Richtigkeit dieser Erklärung zweifeln, so müsste, wenn man den Fundort unseres Denkmals in Betracht zieht, dieser Zweifel schwinden.

Wir gehen dazu über diesen Fundort näher zu bezeichnen. Von Düren führt in grader Richtung eine Landstrasse nach Montjoie. An der rechten Seite dieser Landstrasse, wenn man von Düren nach Montjoie geht, in der Nähe des Pfarrdorfes Gey, wurde unser Denkmal im vorigen Jahre ausgegraben. Die Entfernung des Fundortes von der Landstrasse beträgt etwa 200 Schritte, von dem genannten Dorfe etwa 8 Minuten. Die Dörfer Birgel und Gey waren bis in die letzten Jahre durch einen Hochwald von einer halben Stunde im Durchmesser, den Beibusch, geschieden; dieser Hochwald ist nun geschwunden und beim Ausroden wurde unser Denkmal im Februar des Jahres 1859 entdeckt. Dieser Wald war das Ende, der Saum der Arduinna silva, des Ardennenwalds, nach Cäsars Angabe[2]), des grössten Waldes in

---

1) Selden, de diis Syris syntagma II c. 2. p. 159.

2) Arduenna silva ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum

Gallien, der sich vom Rheine und den Grenzen der Treverer, bis zu den Nerviern und Remern erstreckte, sich nördlich bis zur Schelde hinzog und über 500 römische Meilen lang war; es war dieser jüngst verschwundene Wald das Ende oder der Anfang der Ardennen, die uns Tacitus näher als Waldgebirge bezeichnet[1]). Wenn die Römer so vielen andern Wäldern und Hainen göttliche Ehren bezeugten, dann würde es auffallen wenn sie einem so ungeheuern Walde, wie der Ardennenwald, der so vielen Römern verhängnissvoll geworden war, in welchem die römischen Legionen so viele Siege erfochten, und so viele Niederlagen erlitten, göttliche Ehre nicht erwiesen hätten. (Plin. h. n. XII. 2.)

Hier erhebt sich nun die Frage ob die Dea Arduinna auf unserm Denkmal und die Diana Arduinna für dasselbe Wesen zu halten seien? Wir glauben diese Frage fordere eine verneinende Antwort. Wie es eine Diana Abnoba, eine Diana des Schwarzwaldes gab, so mochte es auch eine Diana Arduinna geben, aber diese Diana Arduinna schliesst nicht nothwendig die Dea Arduinna aus, so wenig die Diana Abnoba die Dea Abnoba ausschliesst. Als positives Zeugniss das hierfür zu sprechen scheint, führen wir an, dass bei jener Inschrift der Diana Arduinna das Bild der Diana beigefügt ist, während auf beiden Seiten unseres Denkmals ein Baum, das Attribut einer Waldgöttin, abgebildet ist.

Der gemeldete Fund beschränkt sich nicht auf den Votivstein allein. Neben dem Steindenkmale sind, wie der dortige Bürgermeister Hr. W. Leers uns berichtet, eine grosse Menge römischer Ziegel in grossen und kleinen Stücken gefunden worden, und Herr Apotheker Rumpel zu Düren, in

---

a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet. Caesar B. G. V. 3. Arduenna est totius Galliae maxima silva atque ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet. Daselbst VI. 29.

1) Petebant saltus quibus nomen Arduenna. Tacit. annal. III. 42.

dessen Besitz, der Stein übergegangen ist, bestätigt diese Angabe und fügt hinzu: man habe daselbst auch Scherben von einer sehr grossen Schale von grauer Thonmasse gefunden, und nicht weit von dieser Fundstelle seien ebenfalls eine Menge zerbrochener römischer Ziegel beim Graben zu Tage gefördert worden.

Von Köln, dem Mittelpunkte der Provinz, der Hauptstadt der Germania secunda oder inferior, laufen verschiedene römische Strassen wie Radien von ihrem Centro aus. Eine dieser Strassen läuft an dem linken Rheinufer hinauf, die andere hinab, eine Strasse führt über Jülich nach Tongern und Belgien, die andere nach Trier u. s. w. Nun aber scheint ein Strassenzug grade in der Mitte zu fehlen, ein Strassenzug welcher in der Mitte zwischen diesen vier Strassen steht, und in grader Richtung nach Gallien hineinführt, welcher die Wald- und Gebirgsgegend des Montjoier-Landes, welches wegen seines Wälder und Schluchten ein günstiges Terrain für die Feinde der Römer bildete, durchschneidet und in grader Richtung nach Gallien führt. Die Peutingersche Tafel gibt eine Strasse an, welche von Rheims nach Köln durch den Ardennenwald führt; eine Strasse welche den Geographen aufzuzeigen bisher nicht gelungen ist. Ukert „gibt sich der Hoffnung hin, dass Nachforschungen in dieser Gegend näheren Aufschluss geben werden“ [1]). Zieht man eine grade Linie von Köln nach Rheims, so würde sie von Düren mit der bezeichneten Landstrasse nach Montjoie zusammenfallen. Nun aber finden wir angegeben, die bezeichnete Landstrasse in deren Nähe unser Denkmal gefunden wurde, sei auf eine Römerstrasse gegründet [2]). Wenn diese Angabe auch richtig ist, so trifft sie doch nicht überall zu.

---

1) Ukert, Geographie 2. Th. 2. Abth. S. 557.

2) Vgl. Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens, von Bonn, Rumpel und Fischbach. Düren 1835. S. 6.

Dort nämlich, wo unser Denkmal gefunden worden, deckt die jetzige Landstrasse die Römerstrasse nicht, die erstere ist ganz gewiss später erbaut worden. Aber dennoch war das Denkmal in der Nähe der Römerstrasse errichtet, indem diese, wenn wir uns nicht ganz täuschen, mehr rechts von der jetzigen Landstrasse hinzog, wo der bequemere und kürzere Fussweg sich bis in die letzten Jahre und bis zur Zerstörung des Waldes erhalten hatte. Der eine Endpunkt der bezeichneten Römerstrasse war nach der Peutingerschen Tafel Rheims; nun erstreckte sich auch der Ardennenwald nach der Angabe Cäsars bis zu den Remern. Nach Strabo waren die Römer unter den benachbarten Völkerschaften die ausgezeichnetsten, ihre Hauptstadt Durocortora war stark bevölkert und der römische Präfekt hatte seinen Sitz daselbst Eine direkte Verbindung mit dieser Stadt, der Hauptstadt des untern Germaniens am Rheine, mit Köln, erhält hierdurch einen neuen Grad innerer Wahrscheinlichkeit[1]). Wir wären nun geneigt auf das eigenthümliche Zusammentreffen aufmerksam zu machen, dass nämlich der eine Votivstein mit der Inschrift der Arduinna sein Dasein einem Bürger von Rheims verdankt, der am Ende des Ardennenwaldes einst wohnte, während Julius Aequalis der Dea Arduinna unser Denkmal ganz an der entgegengesetzten Seite, am Anfange desselben Waldes errichtet! Allein es tritt uns hier eine Schwierigkeit entgegen, welche wir nicht beseitigen können. Denn wir sehen nicht ein, wie die zweite Inschrift, nachdem Kellermann auf den Grund eigener Anschauung des Votivsteines berichtet, dass in jener Inschrift nicht A r d u i n n e und C a m u l o, sondern S a t u r n o et M a r t i

---

1) Ἀξιολογώτατον δ' ἐστὶν ἔθνος τε ταύτῃ Ρῆμοι, καὶ ἡ μητρόπολις αὐτῶν Δουρικόρτορα μάλιστα συνοικεῖται καὶ δέχεται τοὺς τῶν Ρωμαίων ἡγεμόνας. Strab. lib. IV. p. 194.

gelesen werden müsse, noch gerettet werden könnte[1]. Fällt nun diese Inschrift aus, so beschränkt sich die Zahl der Denkmäler welche von einer Dea oder Diana Arduinna sprechen auf zwei; auf das eine bei Gruter, und auf das unsrige; in beiden aber lautet der Name Arduinna.

Jene Bemerkung über das Zusammentreffen der einen wirklichen mit einer andern auf einer irrigen Lesung beruhenden Inschrift, führt uns zu einer andern Betrachtung. Wenn die Römer eine Reise zu Wasser oder zu Lande unternahmen, so riefen sie den Schutz einer oder mehrerer Gottheiten an, indem sie denselben nach glücklich vollbrachter Reise ein bestimmtes Opfer zu bringen das Gelübde ablegten[2]. Auf der Reise selbst, wurden solche Gelübde bei gegebenen Veranlassungen ebenfalls abgelegt, Gebete wurden gesprochen, Opfer dargebracht. Neben den Wegen und Strassen waren zu diesem Zwecke Tempel, Altäre, einfache Steine u. s. w. errichtet. Wir können nichts besseres thun um diese religiöse Richtung der Römer auf ihren Reisen zu bezeichnen, als wenn wir den Anfang der Schrift des Apuleius hier mittheilen, die unter dem Titel Floridorum bekannt ist. Apuleius leitet seine Schrift mit folgenden Worten ein: Ut ferme religiosis viantium moris est, cum aliquis lucus, aut aliquis locus sanctus in via oblatus est, veniam postulare, donum apponere, paulisper assidere: ita et mihi praefanda venia et habenda oratio, et inhibenda properatio est. Neque enim iustius religiosam morem viatori obiecerit, aut ara floribus redimita, aut spelunca frondibus inumbrata, aut quercus cornibus onerata, aut fagus pellibus coronata, vel etiam colliculus sepimine consecratus, vel truncus dolamine effigiatus, vel cespes libamine humigatus, vel lapis unguine

---

1) S. Grotefends Zusätze zu de Wals Moedergodinen, im XVIII Hefte S. 240 dieser Jahrbücher.

2) S. Virgils Aeneid. V, v. 235. ff.

delibutus. Selbst Cäsar unterliess diese Andachtsübung nicht; er that was die meisten thaten; so oft er sich in den Wagen setzte sprach er einen frommen Spruch und wiederholte denselben dreimal[1]). Wenn man nun zur Seite einer römischen Strasse, welche durch einen ungeheuren Wald, durch tiefe Schluchten, über kahle Gegenden, durch schaurliches Dickicht führt, die Ueberbleibsel eines Tempels, einer aedicula, eines sacellum findet, so kann dieses nicht im mindesten befremden, und so sprechen wir die Ansicht aus an der oben bezeichneten Fundstelle habe eine solche aedicula, ein solches sacellum gestanden. Durch diese Annahme ist das Vorkommen der grossen Menge von Ziegeln an dieser Stelle erklärt. Bei dieser aedicula hatte Julius Aequalis wahrscheinlich als er einst eine Reise durch den Ardennenwald machte, der Waldgöttin Arduinna ein Gelübde gethan, welches er erfüllte indem er jenen Denkstein hier errichten liess. In dieser Annahme finden auch die Bruchstücke der Schale, die man bei den Ziegeln gefunden hat, ihre Erklärung. Es war eine Opferschale in welcher der Göttin Opferspeisen dargebracht wurden. Wollte man annehmen die Dea Arduinna auf unserm Gelübdesteine sei identisch mit der Diana Arduinna, so würde unsere Ansicht dadurch nur gewinnen können. Unter den diis und deabus vialibus nahm die Diana eine hohe Stelle ein. Juvenilia, sagt Festus lib. 9, fingebantur Dianae simulacra, quia ea aetas fortis est ad tolerandam viam. Diana enim viarum putabatur dea, und Augustinus de civit. dei 7, 16. schreibt Dianam similiter Lunam et viarum praesidem dixerunt. Wie Apollon, der Sonnengott, der Wegegott bei Tage, so ist seine Schwester, die Diana, der Mond, die Wegegöttin bei Nacht; sie hat die Prädikate, sospita, redux, enodia, lucifera, welche sich alle auf ihr schützendes Verhältniss zu dem Wanderer und Rei-

1) Plin. 28, 2. Sueton. in Iulio Caes. 37.

selbin beziehen. Zu gewissen Zeiten, namentlich zur Zeit des Neumonds opferten die Reichen der Hecate oder der Diana Speisen, diese wurden von den Armen und Hungernden verzehrt, und es hiesse, die Hecate habe sie genossen wie der Scholiast zu Aristophanes Plutus[1]) Act. II scena 5. V. 594 berichtet. Der wenig werthvollen Opferschale, deren Scherben bei unserm Denkmale gefunden wurden, mögen auch die Speisen entsprochen haben, die nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller nicht immer sehr fein und ausgewählt waren.

Nach einer späteren Mittheilung des Bürgermeisters Leers über diesen Fund haben sich an der bezeichneten Stelle Scherben von mehr als einer Schale gefunden. Diese Angabe kann unsere Meinung nicht schwächen, indem sie darauf hinweisen würde, dass der Göttin hier von mehr als einem Flehenden oder Hülfe und Schutz Suchenden Opfer dargebracht worden. Der genannte Berichterstatter fügt hinzu: In Rücksicht auf die Scherben der Opferschale muss ich noch eine Bemerkung über die Technik machen. Dass die Schale auf der Töpferscheibe gemacht ist, leuchtet auf den ersten Blick ein. Dieselbe ist aber nicht nach Art der jetzigen Töpfereien blos mit den Fingern gedreht, oder wie der technische Ausdruck sagt „aufgedreht", sondern sie ist, wie es jetzt beim Porzellan und Fayence geschieht, nachdem sie angetrocknet war, mit einem scharfen Instrumente von Metall abgedreht worden.

Ausser unserm Votivsteine und den bezeichneten Fragmenten wurden noch einige Anticaglien hier gefunden. Zunächst erwähnen wir eines Steines aus einer römischen Handmühle. Er stammt, wie der genannte Berichterstatter uns meldet, aus den Niedermendiger Steinbrüchen, aus denen noch jetzt die Mühlsteine herkommen. Der Stein hat 15 Zoll im

---

1) Οἱ δὲ πένητες ἤρχοντο πεινῶντες, καὶ ἤσθιον αὐτά καὶ ἔλεγον, ὅτι ἡ Εκάτη ἔφαγεν αὐτά.

Durchmesser. Die Rinnen in demselben gleichen ganz denen, die man auch gegenwärtig in die Mühlsteine einhaut; er unterscheidet sich aber von den neuern Mühlsteinen, indem er nicht flach sondern convex zugehauen ist.

Endlich wurde, was unserm Fundorte noch ein besonderes Interesse gibt, auch ein Steinmesser von 8 Zoll Länge gefunden. Es erinnert dasselbe seiner Gestalt nach an ein solches Messer, welches unter Nr. 15 auf Tafel 5 in Eccard, de origine Germanorum, abgebildet ist und für ein heiliges Messer von Einigen erklärt worden. Wie dieses Messer an diese Stelle gekommen, ob es vor den Römern hier gewesen, wozu es gedient, ob es ein heiliges Messer irgend eines Druiden, ob es eine Waffe u. s. w. die Untersuchung dieser Fragen, könnte den Stoff zu lehrreichen Betrachtungen darbieten, ohne zu einer bestimmten und sichern Antwort zu führen. Da die Fläche, auf welcher sich römische Ziegel befinden, nicht weniger als zehn Morgen beträgt, so darf man sich der Hoffnung hingeben, dass im Laufe der nächsten Zeit der Zufall oder die Nachforschung dort noch mehr ans Licht bringen und uns Stoff zu einem neuen Berichte geben werden, in welchem auch die angedeuteten Fragen ihre Stelle finden können.

Kurz bevor man, von Düren kommend, zu dem Fundorte gelangt, überschreitet man einen kleinen Bach, welcher der Beybach genannt wird. Weiter hinauf führt der Bach, da wo er ehemals von einem schauerlichen Dickicht, dem Binnesbusch, verborgen wurde, wie dieses Dickicht selbst, den Namen Binnesbusch und Binnesbach. Der Eigenthümer unseres Votivsteins, Herr Rumpel, ist geneigt diesen Namen mit der Dea Arduinna, Ard-binna in Verbindung zu bringen.

Dem Schlusse dieses Artikels haben wir noch zwei Bemerkungen hinzuzufügen; die erste gilt einem möglichen Missverständnisse vorzubeugen.

Wenn wir aber vom bisher unbekannten Laufe einer Rö-

merstrasse der Peutingerschen Tafel gesprochen haben, so kann es uns nicht einfallen, diese Sache als eine ausgemachte anzusehen, vielmehr sind wir der doppelten Ueberzeugung, dass sie eine eigene Prüfung fordere und verdiene.

Die Zweite: In kurzer Zeit haben wir dreimal Gelegenheit gehabt über römische Funde zu berichten, welche bei Ausrodungen von Waldungen gemacht wurden. So von Funden in dem Stommeler Walde bei Köln, in dem Probsteiwalde bei Stolberg, und jetzt in dem Beibusche bei Düren. Dass in diesen Wäldern römische Niederlassungen gewesen, davon hatte man keine Ahnung; diese Wälder machten vielmehr den Eindruck als seien sie Urwälder und nie dem Pfluge unterworfen gewesen. Man erkennt hieraus von Neuem wie stark die Bevölkerung am Rhein gewesen, als die Römer über diese Gegenden herrschten.

Prof. Braun.

---

2. Diana von Bertrich.

Die früher bereits in der Kürze erwähnte Marmorstatuette der Diana [1]), von welcher eine Abbildung nach der von Gerhard mitgetheilten Zeichnung auf Taf. I, 1 gegeben ist, wurde bei Bertrich auf der Bonsbeuerner Flur, an einem Abhange gefunden, an welchem sich in einer Länge von etwa dreissig Fuss die Grundmauern eines Gebäudes hinziehen. Auf dem Mörtelestrich desselben wurde dieselbe neben mancherlei Anticaglien und Münzen der Kaiser Hadrian, Antoninus, Commodus und Valentinianus zertrümmert entdeckt, so dass der obere Theil des Köchers, der linke Arm und der Kopf erst später zum Vorschein kamen; jetzt ist sie bis auf den linken Vorderarm und den ganzen rechten Arm vollständig vorhanden.

Die Statuette, welche der gegenwärtige Besitzer bei einem kurzen Aufenthalt in Bonn mich in Augenschein nehmen liess, ist etwa anderthalb Fuss hoch, von feinem, alabasterähnlichem Marmor und ohne sonderlich feine Ausführung fabrikmässig gearbeitet, daher ohne eigentlich stilistischen Werth. Allein ausser dem eigenthümlichen Interesse, welches jede in der Rheinprovinz aufgefundene Sculptur als Beitrag zur Kenntniss der in den römischen Provinzen geübten Kunst gewährt, bietet diese Statuette eine Vorstellung der Diana dar, welche in dieser Modification selten zum Vorschein gekommen ist.

Der Typus der rasch dahineilenden Jagdgöttin, welcher in der Diana von Versailles einen so überaus lebendigen Ausdruck gefunden hat, liegt auch hier zu Grunde. Den linken

---

1) Gerhard arch. Anz. 1859 p. 4*, 19. Jbb. des Vereins XXVIII p. 108 f.

Fuss kräftig vorsetzend schreitet sie weit aus, so dass der rechte nur mit den Zehen die Erde berührt, der ganze Körper wie auch der Kopf sind vorwärts geneigt. Die Formen und der Ausdruck des Gesichts sind auffallend jugendlich, wozu auch das in die Höhe gestrichene und in einen Knoten zusammengefasste Haar wohl stimmt. Der ärmellose dorische Chiton ist bis auf die Knie aufgenommen und flattert im raschen Lauf vom Winde bewegt bauschig um dieselben, unter der Brust von einem schmalen Gürtel zusammengehalten ist er um den Leib noch einmal gegürtet, so dass die überfallenden Falten das Band verdecken. Ein Ueberwurf ist um den vorwärts gestreckten linken Arm gewunden; der rechte Arm, welcher fehlt, war der Richtung der Schulter nach nicht erhoben, auch ist der Köcher, den sie auf dem Rücken trug, geschlossen, so dass sie also keinen Pfeil aus demselben hervorziehen konnte. Dies würde auch nicht passen zu der unmittelbar neben der Göttin herlaufenden Hindin, welche von dem an ihr aufspringenden Hunde so eben ereilt wird; sie konnte also kein Ziel mehr für das Geschoss der fernhintreffenden Göttin sein, offenbar hat die schnellfüssige Diana im Wettlauf mit ihrem Hunde das Wild erjagen wollen und ist im Begriff es zu erfassen, wie die Diana von Versailles die Hindin schon erfasst hat [2]).

Eine grosse Uebereinstimmung mit dieser Statuette zeigt eine grössere Marmorstatue des Pariser Museums in ihren antiken Theilen [3]). Die Füsse haben genau dieselbe ausschrei-

2) Auf einem Vasenbild (arch. Ztg. 1846, 46. él. céram. II, 92) und auf Münzen von Ephesos, Daldis, Chersonesos (él. céram. II p. 300 f.) ist Diana vorgestellt, wie sie der im Lauf ereilten Hindin auf den Rücken knieet, ganz den Vorstellungen des Herakles mit der kerynitischen Hindin entsprechend.

3) Clarac mus. de sc. 285, 419. Die Ergänzungen sind näher angegeben ebend. t. IV p. 44, 1218.

tende Stellung, nur sind sie nackt, während unsere Diana mit den häufig vorkommenden kurzen Jagdstiefeln (ἐνδρομίδες) bekleidet ist; der Chiton ist ebenso geschürzt und zeigt auch in allem Wesentlichen denselben Faltenwurf, auch ist der Ueberwurf in entsprechender Weise über die Mitte des linken Arms gehängt. Der untere Theil desselben ist abgebrochen und zugleich scheint ein Theil des überhängenden Gewandes verloren gegangen zu sein. Von dem rechten Oberarm ist noch ein Theil erhalten und giebt den Beweis, dass derselbe nicht gehoben war, der Kopf sowie der Köcher sind neu, doch ist das über die Brust gehende Köcherband deutlich angegeben. Offenbar gehen beide Statuen auf ein Original zurück, von dessen Verdiensten die pariser Statue sowohl durch feine Ausführung des Gewandes als durch die Lebendigkeit und Grazie des Ausdrucks eine bei weitem günstigere Vorstellung giebt. Die Gruppe der Hindin mit dem Hunde fehlt derselben; ob dies der auch sonst mangelhaften Erhaltung zuzuschreiben sei, oder ob der Künstler es nicht für nöthig gehalten habe, die rasche Bewegung der Jagdgöttin auf solche Weise näher zu charakterisiren, lässt sich schwerlich entscheiden.

Die beiden Thiere finden sich dagegen bei einigen Statuen der Diana, die wiederum nicht ganz mit der unsrigen übereinstimmen. Eine Marmorstatue der dresdener Sammlung [4]) ist in ähnlicher Bewegung aufgefasst, allein sie setzt den rechten Fuss anstatt des linken vor und giebt dem Oberkörper eine Wendung nach links hin, welche der ganzen Haltung des Körpers einen etwas verschiedenen Charakter mittheilt. Der Chiton ist ähnlich geschürzt und behandelt; der Ueberwurf aber bauscht sich über der linken Schulter in einem Bogen in die Höhe anstatt über den Arm geschlagen

4) Leplat marbres 59. Becker Augusteum 101. Clarac mus. de sc. 570, 1216.

zu sein. Kopf und Arme sind neu und sehr zweifelhaft, ob der Ergänzer, welcher sie so eben den Pfeil entsenden lässt, das Richtige getroffen habe; der halbgeöffnete Köcher ist alt. Zu den Füssen der Göttin liegt die Hindin, über welche ein Hund hergestürzt ist; die Vorstellung eines gemeinsamen Wettlaufens, wie sie in unserer Gruppe ausgedrückt ist, tritt hier zurück vor der des glücklich bezwungenen Wildes.

In der schreitenden Bewegung steht der unserigen wiederum eine Marmorstatue im Museo Borbonico [5]) näher, nur dass diese Bewegung ungleich gemässigter erscheint; auch ist der Kopf der Göttin nach vorne und unterwärts geneigt, wo der rasch voranlaufende Hund die Hindin ereilt, die so eben vor ihm niedergestürzt zu sein scheint, ebenfalls hält sie den linken Arm gesenkt, während der rechte abgebrochen ist. Der Kopf hat nicht den Charakter des jungen Mädchens, wie bei unserer Statue, sondern ist dem allgemeinen Charakter der Diana gemäss gehalten, von ernst kräftigem Ausdruck mit einfach geordnetem Haar. Wichtiger ist, dass das Gewand insofern anders behandelt ist, als der Ueberwurf nicht über den linken Arm gehängt, sondern zusammengedreht und nach Art eines Gürtels um die Mitte des Leibes gewunden ist, eine Tracht, welche sich in gleicher Weise bei vielen Bildern der Diana findet. Mit dieser neapolitanischen Statue stimmt aber wiederum ein Torso im Palazzo Strozzi in Rom [6]) so genau überein, dass beide für Wiederholungen desselben Originals gelten müssen und wenn neben der letzteren der Hund ohne die Hindin erscheint, dies nur dem Zufall der minder guten Erhaltung zuzuschreiben ist.

So bestätigt auch diese Zusammenstellung verwandter Sculp-

5) Clarac mus. de sc. 570 B, 1224 B. Gerhard Neap. ant. Bildw. p. 26, 75.

6) Clarac mus. de sc. 570 A, 1224 A.

turen die oft gemachte Beobachtung, dass, nachdem die wesentlichen Charakterzüge einer Gottheit in den Motiven der bildenden Kunst ihren bestimmten Ausdruck gefunden hatten, die spätere Zeit in freier Benutzung derselben durch Umbilden und Versetzen zahlreiche Spielarten hervorrief, die ohne den Grundcharakter zu beeinträchtigen, auch eines gewissen Reizes der Neuheit nicht entbehren.

Bonn.

Otto Jahn.

3. Epigraphische Analekten.

Es ist ein nicht geringes Verdienst unserer Zeit, dass sich die Alterthumsforschung mit dem regsten Eifer der kritischen Behandlung und Sichtung römischer Inschriften zugewendet hat, welche unzweifelhaft für die Geschichte und Geographie, für Kunst und Alterthümer, für die Kenntniss aller Theile des öffentlichen und Privatlebens eine der wichtigsten und sichersten Quellen bilden. Um nur nahe liegende Beispiele anzuführen, erinnere ich daran, dass das sogenannte Decumatenland auf dem rechten Rheinufer erst in neuester Zeit durch die darin aufgefundenen Inschriften, woraus wir ausser Sumelocennae (Rottenburg) noch andere blühende Städte (civitates) mit römischen Municipal-Einrichtungen kennen lernen, seiner Bedeutung nach erschlossen worden ist [1]). Wie viele Namen von sonst nicht genannten Localgottheiten wir allein den redenden Steinen verdanken, dafür bieten unsre Jahrbücher zahlreiche Zeugnisse in Beziehung auf die mütterlichen Gottheiten (matres, matronae), deren eifrige Verehrung so viele Steinschriften in den niederrheinischen Landen beurkunden. Ebenso haben wir bloss durch Inschriften von den römisch-gallischen Göttinnen Hludana (oder Hludena [2])), Unucsalla oder Sunuxsallis [3]) Kunde erhalten. Von

---

1) Leichtlen, das römische Schwaben. 1825. Von Jaumann, Colonia Sumlocenne. Stuttgart 1840. Th. Mommsen in den Berichten üb. d. Verhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Cl. B. 4. 1852. S. 198.

2) Rhein. Jahrbb. XXII, 62.

3) In dies. Jahrbb. XII. S. 45 u. XXV, 18.

welcher Wichtigkeit die Inschriften zur Bestimmung der Lage mancher Orte sind, dafür kann das auf der Peutinger'schen Charte genannte Belginum zum Belege dienen, welches nach einer jüngst aufgefundenen Steinschrift mit Recht in die Nähe des stumpfen Thurms auf dem Hunsrücken versetzt worden ist[4]). In gleicher Weise lassen die im Laufe dieses Sommers am Rupertsberge bei Bingen auf einer ausgedehnten Gräberstätte zu Tage gekommenen neue Soldatensteine, deren Anzahl nunmehr auf die Zahl sechs gestiegen ist, keinen Zweifel übrig, dass auch auf der linken Naheseite die Römer ein festes Standquartier für eine zahlreiche Besatzung errichtet hatten.

Wir glaubten diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, um daran die Besprechung von zwei Inschrifen zu knüpfen, welche geeignet sind, eine bisher streitige Frage über einen wichtigen Punkt der römischen Geographie und Statistik wenn nicht zu entscheiden, so doch der Entscheidung nahe zu führen.

I.

In den 'Lokaluntersuchungen' unseres ehemaligen Vereinsmitgliedes, des Königl. Preuss. Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt 'über den Pfahlgraben oder limes transrhenanus vom Rhein unterhalb Neuwied bis Oehringen, sowie über die alten Befestigungen zwischen Lahn und Sieg', welche dessen Bruder E. Schmidt, Königl. Preuss. Major a. D., aus den Papieren des Verstorbenen zusammengestellt und in den Annalen des Nassau'schen Vereins Bd. VI. H. 1 von S. 115—202 herausgegeben hat, werden zwei Inschriften mit erläuternden Zusätzen des Unterzeichneten mitgetheilt, die bei dem Bau der Rheinstrasse unter französischer Herrschaft am Fusse der Burg Rheineck gefunden wurden. Da auf die genaue

---

4) In dies. Jahrbb. III, 43 ff.

Ermittelung des Fundortes viel ankommt, so lassen wir über den Thatbestand der Auffindung den Wortlaut des Berichtes S. 72 folgen:

„Der sog. Heidengraben, welcher von der Lahn ausgehend in nordwestlicher Richtung bis zum Rheine geführt war, fand an der Mündung des Baals-(Paals- oder Pfahls-)Baches seinen Anschluss an der Rhein. Diese lag früher der des Vinxtbachs, welche sich unterhalb der Burg Rheineck befindet, gegenüber, aber durch Uebereinkunft der Gemeinden Rheinbrohl und Hönningen ist in neuerer Zeit das Bett des Baalbaches bis nahe an den letztern Ort geführt worden. Dieser ansehnliche Vinxtbach (Pfingstbach), von den Anwohnern wie Fins-, Fiensbach ausgesprochen, bildete bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen die Gränze zwischen den Erzdiöcesen Cöln und Trier. Die jetzt über ihn führende Brücke der Rheinstrasse ist 1810 durch den gegenwärtig (1839) in Horchheim bei Coblenz wohnenden Baumeister Suder erbaut worden. Bei dieser Gelegenheit hat man mehrere Fuss tief unter der jetzigen Bodenfläche in den zu beiden Seiten liegenden Weingärten nicht nur Substructionen alter Mauern nebst Münzen gefunden, sondern auch zwei Votivsteine, durch deren örtliche Auffindung es wohl kaum zu bezweifeln sein dürfte, dass dieser Bach die Gränze zwischen Ober- und Niedergermanien bestimmte. Beide Steine, welche von Niedermendiger oder Beller Lava schön gearbeitet sind, und den Schriftzügen nach in das zweite Jahrhundert gehören, befanden sich 1834 in der Sammlung von Alterthümern des Grafen Renesse-Breitenbach zu Coblenz, wo der Verfasser die Inschriften kopirt hat. No. I, der von oben nach unten gesprungen ist, ohne dass dadurch die Inschrift wesentlich gelitten hat, ist oberhalb des Baches (gegen Andernach), No. II aber, der hier wichtigste und dabei vollkommen erhalten, unmittelbar an seinem nördlichen Ufer, wo die Brücke steht, aufgefunden worden:

1.

I · O · M
ET · GENIO · LOCI
IVNONI · REGINAE
TERTINIVS
SEVERVS
MIL · LEG · VIII · AVG
B · F · COS · EX · VOTO
P · V · S · L · L · M

Iovi optimo maximo et Genio loci, Iunoni reginae Tertinius Severus miles legionis octavae Augustae beneficiarius consulis ex voto posuit: votum solvit laetus lubens merito.

2.

FINIBVS · ET
GENIO · LOCI
ET · I · O · M · MILIT
LEG · XXX · V · V
M · MASSIÆNI
VS · SECVNDVS
ET · F · AVRELIVS
DOSSO
V · S · L · M

Finibus et Genio loci et Iovi optimo maximo milites legionis tricesimae Ulpiae victricis M. Massiaenius Secundus et F. Aurelius Dosso votum solverunt lubentes merito.

Oberhalb der Brücke über den Vinxtbach sind noch Mauerreste am Rhein, sowie gegenüber am rechten Ufer, und hier ist, wie in der Gegend die Sage geht, der Rhein durch eine Kette gesperrt gewesen. Wahrscheinlich war hier eine alte trierische Zollstätte."

Hierzu bemerke ich noch, dass nach brieflicher Mittheilung meines verehrten Freundes, des Professor Dr. Fiedler in Wesel, welcher in den zwanziger Jahren vom Hrn. Kammerrath

Dinget in Brohl eine Abschrift beider Inschriften erhalten und die Steine selbst nachher in Coblenz besichtigt hat, No. 1 angeblich unterhalb Remagen, No. 2 aber bei Fornich, oberhalb Brohl gefunden worden ist, eine Angabe, welche im Allgemeinen mit der oben mitgetheilten sich vereinigen lässt, jedoch dem Berichte des Baumeisters Suder gegenüber nicht massgebend sein kann. Nach der Abschrift des Prof. Fiedler fehlt in der letzten Zeile von No. 1 das S nach V(otum). Bei dem Steine No. 2, welcher von Fiedler bereits in den Neuen Mittheilungen des thüring.-sächs. Alterth.-Ver. I, 3, 20 und nach ihm von Steiner Cod. Ins. Rom. Danub. et Rhen. I. N. 976 bekannt gemacht worden ist, giebt derselbe Z. 3 die Schreibung MILU, und Z. 4 MASSIÁNI statt -Æ an, welches letztere auf einem Versehen beruhen möchte; endlich Z. 7 nach ET · statt F den Buchstaben L(ucius). Diese Lesart scheint die richtige zu sein, obgleich die Sigle F für Festus auch bisweilen als Vorname auf Inschriften sich findet [5]). Von dem weiteren Schicksale dieser Steine habe ich nur so viel erfahren können, dass dieselben nach dem Tode des Grafen Rennese mit den übrigen Sammlungen, Münzen, Gemälden und Rococco's von dem ältesten seiner Söhne nach Antwerpen geschafft und öffentlich versteigert worden seien. Der bekannte Verfasser des rhein. Antiquarius, Hr. von Stramberg in Coblenz, will sogar wissen, dass der wichtigste Stein No. 2 von einem Engländer für 6 Frcs erstanden worden und, wie so mancher andere Schatz des Alterthums aus den Rheinlanden, über den Canal gewandert sei.

Wenden wir uns nach vorstehender Darlegung des Thatbestandes zur näheren Betrachtung der fraglichen Inschriften, so gibt uns bei dem Stein Nr. I das Vorkommen eines Sol-

---

5) C. Zell, Handbuch der röm. Epigraphik 2. Theil. S. 84.

daten Tertinius[6]) von der 8. Legion, welche bekanntlich ihr Standquartier in Strassburg hatte und, wie aus zahlreichen Denkmälern hervorgeht, an 100 Jahre lang zur Besatzung und Vertheidigung des Decumatenlandes diente[7]), einen höchst beachtenswerthen Fingerzeig, dass die Fundstätte dieses Votivsteins zu Obergermanien gehört haben möge, da ausser einigen Ziegeln oder Backsteinen in Cleve und Xanten keinerlei Denkmäler dieser Legion am Niederrhein bekannt sind. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die sich leicht aufdrängende Annahme, dass am linken Ufer gegenüber dem Endpunkte, wo sich der Pfahlgraben an den Rhein anschloss, ein Wachtposten aufgestellt war, welcher mit der grösseren, in Niederbiber bei Neuwied stationirten Besatzung von Soldaten der 8. Legion in unmittelbarer Verbindung stand[8]). Für eine Station an der Stelle des Fundortes spricht auch der genius loci[9]), der Ortsgeist, welchem neben den höchsten Gottheiten, dem Jupiter und der Juno, diese Votivara geweiht ist.

In der Inschrift No. 2 tritt uns zunächst der dem genius loci und dem Jupiter vorangesetzte Name der Fines, welcher hier ohne Zweifel 'Gränzgottheit' bezeichnet, so bedeutungsvoll entgegen, dass wir denselben beim Fehlen einer näheren Bestimmung nicht leicht auf die Gränze einer blossen Ortsgemarkung beziehen können, wie diess Steiner Cod.

6) In einer Wormser Inschr. (Annalen d. Ver. für Nass. Abth. IV, 3. S. 575) begegnet uns derselbe Namen unter Hastiferi civitatis Mattiacorum.

7) Vergl. Prof. Klein über die Legionen, welche in Obergermanien standen. Mainz 1853. S. 19.

8) Ueber die zahlreichen Ziegelinschriften der leg. VIII. Aug. zu Niederbiber vrgl. diese Jahrbb. XXVI. S. 198 u. XXVII, 148.

9) Ueber den genius loci, welcher vom Ende des zweiten Jahrhunderts an häufig auf Votivsteinen vorkommt, vergl. Lersch C.-Mus. I. n. 4.

I. R. I, 967 gethan hat. Beachtenswerth ist noch, dass das Wort 'Fines' in dieser Bedeutung, so viel mir bekannt ist, nur einmal in einer alterthümlichen Formel, womit die Fetialen von einem benachbarten Volke für Gebietsverletzungen Genugthuung fordern, gebraucht wird [10]). Auch hier erscheinen die personificirten Gränzen (fines) in Verbindung mit Jupiter, dem Beschützer der Gränzen, woher auch später Jupiter Terminus oder Terminalis, bei den Griechen Ζεὺς ὅριος hiess, und werden als Zeugen für das verletzte Recht angerufen. Wir werden demnach auf einen anderweitigen, umfänglichern Gränzbezirk hingewiesen, und da der Votivstein nicht von Civilpersonen, sondern von Soldaten errichtet ist, scheint die Annahme eines solchen Bezirks geboten, welcher unter militärische Verwaltung gestellt war. Es kann nun aber an dem Fundorte der beiden Steine, wo noch heute das über dem Winkel zwischen dem Rhein und der Vinxtbach thronende Schloss Rheineck in Bezug auf Sprache und Sitte das 'Oberland' (Land der Trevirer) von dem 'Niederland' (dem Wohnsitze der Eburonen, später der Ubier) scheidet [11]), keine andere Gränzscheide gemeint sein, als die zwischen Germania superior und inferior. Die Eintheilung des Landes westlich vom Rhein, von seiner Quelle bis zur Mündung, welches wahrscheinlich schon vor der Ankunft Cäsar's am Rheine von den mit Ariovist verbündeten deutschen Völkern besetzt war, in Germania superior und inferior [12]) er-

10) Livius ab U. C. I. c. 32. §. 6. 'Audi, Jupiter, audite, fines' e. q. s.

11) Karl Simrock, Rheinland. 3. Aufl. S. 311.

12) Dass beide Germanien nicht eigentliche Provinzen, wie man gewöhnlich annimmt, sondern nur besondere dioeceses, d. h. militärische Verwaltungsbezirke gebildet haben, welche zu Gallia Belgica gehörten und unter eigenen Militärgouverneurs (legati Augusti, pro praetore exercitus Germanici) standen, hat Theodor Mommsen in 'den Berichten über die

wähnt Tacitus als schon zur Zeit des Tiberius bestehend, ohne jedoch die Gränze der beiden Germaniae nach Westen weiter anzugeben, als dass sie, mit Ausschluss der Trevirer, die Sequaner und die Lingonen berührt haben[13]). Ebenso unbestimmt ist die Gränze zwischen Ober- und Untergermanien; nur der Geograph Ptolemaeus nennt in der vielbesprochenen Stelle II, 9 einen Fluss Ὀβρίγγα (Ὀβρίγκα, Ὀμβρίκα) als Gränzscheide, setzt ihn jedoch irrthümlich südlich von Mogoutiacum, welches nach dem einstimmigen Zeugnisse des Tacitus und anderer Geschichtschreiber, sowie auf den Grund zahlreicher Inschriften zu Ober-Germanien gehörte. Die Alterthumsforscher haben sich mit Muthmassungen erschöpft, diesen räthselhaften Namen genauer zu bestimmen. Während

---

Verhandlungen der Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Classe'. 4. B. 1852. S. 231 ff. scharfsinnig nachgewiesen, nach Vorgang Fechter's: 'Helvetien in der vorconstantinischen Provinzial-Eintheilung Galliens' (in Gerlach's, Hottinger's u. Wackernagel's schweiz. Museum für hist. Wiss. Bd. 3. Frauenfeld 1839. S. 308—341. Diese Ansicht hat bis jetzt sich fast allgemeinen Beifall erworben und möchte schwerlich durch den Widerspruch A. W. Zumpt's (Aug. Guielm. Zumptii studia Romana sive de selectis antiquitatum Roman. capitibus capita quatuor. Berol. 1859) erschüttert werden, welcher sich übrigens durch die sorgfältige Zusammenstellung der einzelnen Legaten in beiden Germanien unsern Dank verdient hat. In einem Punkte scheint uns jedoch Th. Mommsen zu weit zu gehen, wenn er die Einführung gallischer Institutionen in den beiden Germanien so weit ausdehnt, dass er die Völkerschaften derselben an den jährlichen Landtagen der drei gallischen Provinzen in Lyon sowie an der damit verbundenen religiösen und politischen Gemeinschaft Theil nehmen lässt, da dieser Grad von Abhängigkeit der linksrheinischen Germanen durch keine einzige darauf bezügliche Inschrift erwiesen werden kann.

13) Fr. A. Uckert, Geogr. der Griechen u. Römer. II. Th. 2. Abth. S. 240.

einige denselben sogar auf dem rechten Rheinufer suchten und für den Main erklärten, haben ihn andere für die Mosel ausgegeben, andere für die bei Sinzig in den Rhein mündende Ahr; andere, welche sich durch eine dunkle Namensähnlichkeit leiten liessen, dachten an den Ober-Rheingau, eine Ansicht, welcher noch jüngst Prof. Klein[14]) seinen Beifall geschenkt hat. Endlich hat Prof. Böcking in seiner schätzbaren Ausgabe der Notitia Dignitatum[15]) mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit den Flussnamen bei Ptolemaeus mit der Nahe (Nava) zu identificiren gesucht.

Diese verschiedenen Erklärungsversuche werden nunmehr sämmtlich der glücklichen Hypothese des um die Erforschung der römischen Strassen und Befestigungen in den Rheinlanden sehr verdienten Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt weichen müssen, welcher, gestützt auf die Thatsache, dass gerade der Pfingst- oder Vinxtbach bis zur französischen Eroberung des linken Rheinufers die Gränze des Cölnischen und Trier'schen Erzstiftes bildete, sowie auf die Aehnlichkeit des Namens, der im Munde des Volkes Fins-(Fiens-)bach lautet, mit dem inschriftlichen Fines, in diesem Bache die Gränzscheide zwischen Ober- und Untergermanien erkannt hat.

Um die von Schmidt nur angedeuteten Beweise zu befestigen und zu ergänzen, bemerken wir noch, dass wie im Allgemeinen die Begränzung der alten Diöcesen mit der politischen Landeseintheilung unter den Römern und diejenige der geistlichen Sprengel und Dekanate mit der Gauabtheilung in der fränkischen und spätern Zeit übereinstimmt, so auch die Gränzen des südlichsten der zum Kölnischen Erzstift gehörenden Gaue, des sog. Ahr- oder Bonngaus, gerade bis über die Ahr reichen, indem der ganz in der Nähe des

14) In dies. Jahrbb. H. XXV; 73.

15) Notit. Occidentis p. 483 f.

Vinxtbaches gelegene Ort Breisig den südlichsten Punkt bildete [16]).

Kehren wir zur nähern Betrachtung der Inschrift zurück, so bietet die Erwähnung von Soldaten der 30. Legion eine willkommene Bestätigung unserer oben aufgestellten Hypothese: gleichwie nämlich auf der Südseite des Vinxtbaches ein Soldat der in Obergermanien stationirten 8. Legion den Votivstein geweiht hat, so erscheinen auf der an dem gegenüberliegenden Ufer gefundenen Votivara als Dedicatoren Soldaten der Leg. XXX. Ulpia Victrix, welche bekanntlich vom Kaiser Trajan gebildet ist und von Anfang ihrer Errichtung bis in die späte Kaiserzeit ihre Standquartiere in Untergermanien, meistens in Castra Vetera (Xanten-Birten) gehabt hat [17]). Man wird daher der weiteren Folgerung gern beipflichten, dass die auf dem Steine genannten Marcus Massiaenius Secundus und Lucius Aurelius Dosso ebenfalls zu einem Militärposten gehört haben, dessen Bestimmung es war, theils die Gränze zu bewachen, theils die eingehenden Befehle der Militärbehörden weiter zu befördern. Dieser Posten, auf dessen Vorhandensein die nach dem Zeugnisse des Oberst-Lieut. Schmidt früher noch sichtbaren Mauerreste am Rhein oberhalb der Brücke über den Vinxtbach hinzuweisen scheinen, stand sehr wahrscheinlich mit dem in Remagen (Rigomagus), wo noch in jüngster Zeit die interessante Inschrift des Arcias Marinus, eines Priesters des Jupiter Dolichenus [18]), an's Licht gekommen ist, garnisonirenden

---

16) Man vergl. Dr. Eckertz: 'Die Ausdehnung des fränkischen Ripuarlandes auf der linken Rheinseite.' (Progr. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Köln vom J. 1854) S. 8.

17) Grotefend in Zimmermann's Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft. 1840. S. 661.

18) Jupiter Dolichenus. Erklärung einer zu Remagen gefundenen Steinschrift u. s. w. Von Prof. Braun. Winckelmannsprogr. f. 1852.

Corps in nächster Beziehung. Aus dieser Inschrift geht hervor, dass die dortige Garnison damals aus einer Syrischen Cohorte (Coh. I Flavia Damascenorum) bestanden hat; doch mögen auch zeitweilig Soldaten der 30. Legion dort gestanden haben, welcher die Cohortensoldaten attachirt waren. Noch verdient schliesslich die Thatsache angeführt zu werden, dass auf Schloss Rheineck zu verschiedenen Zeiten römische Münzen und im J. 1842, als der jetzige kunstliebende Besitzer, Herr Cultusminister von Bethmann-Hollweg einen Weg planiren liess, ein römisches Grab mit Vasen und Urnen gefunden worden ist [19]), ein Beweis, dass die Römer diesen bis nahe zum Rhein vorspringenden, weitschauenden Berg zu besetzen und mit einem Wachthurm zu versehen nicht unterlassen haben werden.

Fassen wir die einzelnen Momente zusammen, welche wir zur Unterstützung und Erläuterung der Schmidt'schen Hypothese ausgeführt haben: zunächst die Namensähnlichkeit des Vinxtbaches mit dem inschriftlichen Fines, sodann die vollkommene Uebereinstimmung der durch diesen Bach bestimmten Gränzen der beiden Germanien mit denjenigen der Kölnischen und Trier'schen Diözesen, welche das ganze Mittelalter hindurch bis zur neuern Zeit fast unverändert bestanden haben, ferner den Parallelismus zwischen den zu beiden Seiten des Gränzbaches stationirten Soldaten verschiedener Legionen, endlich den bedeutungsvollen Umstand, dass noch heute das Schloss Rheineck in Bezug auf Sprache und Sitte das Oberland von dem Niederland scheidet —: so wird man den von Ptolemäus sicher aus alten Quellen aufgenommenen Gränzfluss O b r i n g a endlich als nachgewiesen und auf Grund zweier inschriftlicher Denkmäler den V i n x t b a c h als solchen betrachten dürfen, welcher zur Römerzeit Ober- und

---

19) S. diese Jahrb. II. S. 82.

Untergermanien einerseits nach Norden, andrerseits nach Süden begränzte.

Dass ein, wenn auch ziemlich ansehnlicher Bach, die Gränzscheide zweier Länder bildete, kann uns ebensowenig befremden, als dass zu Cäsar's Zeit ein jetzt fast namenloser Bach, der Rubicon, Italien vom Cisalpinischen Gallien trennte.

Zum Schlusse sprechen wir die Erwartung aus, dass das auf so gewichtvolle Gründe gestützte Ergebniss unserer Untersuchung den Beifall der Fachmänner sich erwerben werde, wie denn auch bereits nach dem Vorgang des Unterzeichneten[20]) Prof. Becker[21]) und Prof. Fiedler (laut brieflicher Mittheilung) sich vollkommen damit einverstanden erklärt haben.

II.

Der um die vaterländische Geschichte und Kunst so verdiente Prof. L. Lersch ging bei der Ausarbeitung seines Centralmuseums rheinländischer Inschriften (Bonn 1839—42) von dem Grundsatze aus, nichts aufzunehmen, als was noch vorfindlich war und von ihm mit eignen Augen genau geprüft werden konnte, damit durch Ausscheidung mancher theils interpolirter, theils erdichteter Inschriften, welche ohne Kritik in die grösseren Sammelwerke aufgenommen worden sind, eine feste Grundlage für diese so wichtige Gattung römischer Denkmäler gelegt würde. So zweckmässig dieses Verfahren für den Anfang auch war, so drängt sich doch jetzt bei dem grossen Fortschritt, den die Wissenschaft der Epigraphik gemacht hat, das unabweissliche Bedürfniss auf, auch diejenigen Inschriften, von denen nur Abschriften vor-

20) F. W. Schmidt, Lokaluntersuch. S. 74 Anm.

21) J. Becker im Arch. für Frankf. Gesch. N. F. 1. B. S. 2. Anm. 1.

handen sind, auf ihre Quelle, d. h. die editio princeps, zurückzuführen und die Glaubwürdigkeit der ersten Herausgeber sorgfältig zu untersuchen. Wir wollen diesen Satz durch Besprechung einer vor beinahe 300 Jahren in der Stadt Bonn gefundenen Inschrift erläutern, welche uns zugleich Gelegenheit bietet, das fast ganz erloschene Andenken eines gelehrten Landsmannes, welcher sich um die vaterländische Epigraphik grosse Verdienste erworben hat, des Rechts- und Alterthumskundigen Jacobus Campius, an dieser Stelle zu erneuern. Wir meinen die in Gruter's Corpus Inscript. p. LVIII, n. 4 befindliche Inschrift, nach welcher ein Praefectus Aurelius Sintus zur Regierungszeit des Diocletian und Maximian, unter dem Consulat des Tuscus und Anulinus (295) n. Chr. einen Tempel des 'Mars Militaris' von Grund auf wieder errichten liess. Gruter gibt daselbst als seine Quelle an: 'Ex Modii lectionibus Novantiquis.' Durch die Güte meines hochgeschätzten Freundes, des Hrn. Prof. Schopen, war es mir vergönnt, dieses selten gewordene Buch, welches unter dem Titel: 'Francisci Modi Brugensis Novantiquae Lectiones tributae in Epistolas centum et quod superest' [133] zu Frankfurt a. M. bei Andr. Wechels Erben im J. 1584 erschienen, und später in dem V. Bande der 'Lampas sive fax artium liberalium' von Janus Gruter im J. 1607 zu Frankf. abgedruckt worden ist, näher einzusehen. Gleich der 3. Brief dieser Sammlung enthält eine gründliche, in fliessendem und gewähltem Latein geschriebene Untersuchung des Jacobus Campius über die ara Ubiorum, an deren Schluss sowohl die fragliche, jetzt verloren gegangene Inschrift, als eine zweite den Fortunis Salutaribus geweihte, die in dem benachbarten Godesberg gefunden worden und jetzt im hiesigen Museum der vaterländischen Alterthümer aufbewahrt wird, abgedruckt ist. Lersch führt in der Note zu der im Centralmus. II. No. 18 mitgetheilten Godesberger Inschrift diese älteste Quelle nicht an und scheint sie überhaupt nicht

gekannt zu haben. Dieser Brief, welcher von Jacob Kamp um das J. 1582 an Modius geschrieben war und von diesem dem berühmten Herausgeber des Tacitus, Justus Lipsius' wörtlich mitgetheilt wurde, ist um so bedeutsamer, als er unter den Gründen, welche dafür sprechen, die von Tacitus erwähnte Ara Ubiorum, nicht nach Godesberg, wie der ausgezeichnete Humanist und Beförderer der Wissenschaften zur Zeit der Reformation, Graf Hermann von Neuenaar, annahm, sondern nach Bonn zu verlegen, einige nicht mehr vorhandene Denkmälerreste, ein uraltes Gebäude am Wichelshof und eine Wasserleitung mit Bogenstellung (aquae ductus structilis [22]) erwähnt. Ein genauer Abdruck dieses Documents nach der ersten Ausgabe der Novantiquae lectiones von Modius, welchen wir unter dem Texte geben, wird daher den Freunden der rheinischen Alterthümer nicht unwillkommen sein [23]).

---

22) Von dieser Wasserleitung, welche von der Eifel aus über Dransdorf nach dem castrum führte, hat mein verehrter Freund, Prof. Simrock, noch in seiner Jugend Reste auf der an dem sog. Rennweg, der zwischen dem Kirchhof und der Thonfabrik von Hrn. Sarter vorbeiführt, gelegenen Aeckern zu Tage stehende Rudera gesehen. Jetzt hat man alles Mauerwerk sorgfältig ausgebrochen. Die von Campius für den Namen Vigelshof, der jetzt Wichelshof heisst, angegebene Ableitung von vigiles scheint annehmbar; noch später nannten die Kölner die Wartthürme der Stadtmauer 'Wichhäuser'. Vrgl. Minola, kurze Uebersicht dessen, was sich am Rhein Merkw. ereignete. S. 240.

23) Franc. Modius Iusto Lipsio S.

De ara Ubiorum, cujus apud Tacitum tuum, Lipsi amicissime, mentio est, haec nunc ad te mitto, quae nuper totidem verbis, immo iisdem, ad me scripsit Iuris et antiquitatis peritissimus Jacobus Campius: 'Aram Ubiorum, inquit, existimo inibi loci fuisse, ubi nunc est oppidum Bonna. Nam Tacitus aram apud castra primae legionis posuit. Ait enim legatos ab senatu regressos apud Aram Ubiorum Germanicum adiisse: Duas ibi legio-

In neuerer Zeit haben zwar besonders Mannert in seiner alten Geographie und Fr. Ritter in diesen Jahrbüchern (H.

---

nes, primam atque vigesimam hyemasse: Ac Plancum legationis principem a tumultu et furore militum periclitantem, in castris primae legionis subsidium quaesisse, illic signa et aquilam amplexum, religione sese tutatum. At castra primae legionis prope Bonnam sita fuisse, ex eodem Tacito patet: cum libro XX Bonnam hyberna Primae legionis nominat. Cur vero initio suae historiae Tacitus Bonnae mentionem non faciat, caussa est, quod locus ille, ubi nunc urbs est, ex diuturna legionum in eo commoratione demum frequentari et in oppidi nominis ejus, cuius ante castra fuissent, formam aedificari coeptus sit, ut de Veteribus auctor eodem libro scribit: 'Vallum murosque firmabant, subversa longae pacis opera haud procul castris in modum municipii exstructa'. Et nosti, Modi, ex Eumenii ad praesidem Galliae oratione, saepe civitates devotissimarum legionum hyberna, quae resides aquas, novosque amnes fessis urbium visceribus infunderent, expetiisse. Jam perpetua fuisse Bonnae Primae Legionis hyberna, quamdiu Rheni ripam Romanae legiones insederunt, praeter Tacitum etiam Ptolomaeus indicio est, qui Bonnae legionem Primam attribuit, duravitque ad Caroli Magni et Ludovici usque tempora, ut urbs Bonna Castra Bonnensia diceretur passimque in antiquis Ecclesiae nostrae monimentis oppidum Castrobonnense indigetatur. Quid quod hodieque exstant certissima castrorum indicia, haud procul oppido, ubi nunc nobilium virginum collegium est, Diedekirchen vulgo dictum, ad portam, quae Coloniam Agrippinam ducit? Ac non procul hinc villa aedificiumque pervetustum imminens ripae Rheni, quod a vigilum stationibus (nisi me fallit conjectura) nomen etiamnum retinet V i g e l s h o v e n, sub cujus fundo, cum flumen siccioribus aestatibus a ripa recedit, in ipso alveo, et vineis, quas nobilissimi vini feracissimas vicinas habet, veterum numismatum ab Augusto, Tiberio, Nerone, ad Graecos usque Imperatores Constantinos, Valentinianos, magna copia reperitur, adhaec vasa etiam effodiuntur antiqui plane operis, et Latinis verbis varie inscripta. Conspicitur praeterea aquaeductus structilis, qui in Rhenum excurrit: haud ambigua castrorum indicia. Sed re-

XVII. S 47. Note) der von Lipsius angenommenen Ansicht, die Ara Ubiorum sei in der civitas Ubiorum, der späteren

---

deamus ad Tacitum, cuius distantiae inter Aram Ubiorum et Vetera Bonnae ab eisdem interstitium plane respondet: loquens n(empe) de Quinta et Undevigesima legionibus, ait, eas apud sexagesimum lapidem, in loco, cui Vetera nomen esset, hybernasse, quae ratio nostrae ratiocinationi plane et omnino congruens est: tanto enim intervallo oppidum Xanotensium (Vetera haec fuerunt) Bonna distat. Fuit cum existimarem hanc Ubiorum aram sitam fuisse in arce Godesberg, quae est Archiepiscopi Coloniensis, ad V. fere lapidem supra Bonnam, quod illic fanum Aesculapii fuisse, ex inscriptione antiqui lapidis constaret, et verisimile videretur, aram in editiore loco positam. Hocque adeo mihi persuaserat illustris Novae Aquilae Comes Hermannus, antiquitatis et historiarum olim peritissimus. Persuaseram et ego communibus quibusdam amicis, cum eis in aedibus meis e murorum pinnis arcem illam ostenderem. Sed erravimus, si non toto coelo, quod aiunt, certe bona eius parte: nam et nimis longe a Primae legionis castris abest, nec alia sunt vestigia, quam lapidis istius Aesculapiani, veri similiusque adeo est, Romanos longo post tempore, cum Bonnam incolerent, sanitatis Deo illic sacellum constituisse, in quo quidem ipso etiam suum quidem, sed acceptum a Graecis morem observarunt, quo, auctore Plutarcho, et in locis editis, et extra oppida, fana huic Deo ponebantur. Sed, quo certius etiam credas, [non] nos errasse, invenimus nunc nuper Berchemius et ego lapidem Bonnae, in publica via negligenter locatum, cuius litterae rotarum attritu exesae inscriptionem indicant huius (sic!) rei magis congruentem. Testatur enim ille templum Martis inibi fuisse, tunc vetustate collapsum, ac temporibus Diocletiani et Maximiani AA. a solo restauratum. Utriusque lapidis inscriptionem tibi transmitto, teque adeo consulo, Modi, absurdene adeo factorum putes, qui coniecerit, Ubios cum ab Augusto in Galliam traducti, et in proximis Rheno agris collocati essent, aram constituisse, ad quam iurisiurandi Deorumque religione se adstringerent, in fide mansuros. Quod si tibi credibile videbitur, videbitur, haud dubie, et illud; Marti eam potissimum sacram illam voluisse. Cuius enim

Colonia Agrippinensis zu suchen, beigepflichtet; jedoch haben die von Campius für die Identificirung von Ara Ubiorum,

---

Dei nomine iurisiurandi formula potius concíperetur, quam eius, quem gens haec praecipuo semper honore coluit? Sed et Tranquillus tradit, Augustum quorundam Barbarorum principes in aede Martis ultoris iurare coegisse, mansuros se in fide et pace, quam peterent. Illud est, quod mihi non satis placet, quod adiectum hic Marti et attributum prope otiosum videtur, nisi si tu aliter statues, et ideo ad rem facere putabis ut per hoc significentur Ubii non pacem tantum culturi ipsi, sed militaturi etiam ad hoc deinceps adversus hostes Romani nominis; et scribit certe de iis Tacitus in libello De moribus Germanorum: experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocatos, ut arcerent, non ut custodirentur. Et haec quidem de Ara Ubiorum quae dicerem, jam habebam. quae si forte tibi, Modi, non placebunt: dicamus sane Ubios solenti tum consuetudine Augusto aram constituisse, in memoriam beneficii, quo ab eo traducti, sive ab Agrippa militiae victoriaeque Augusti, ut Tacitus ait, socio in fidem accepti, et in proximis Rheno agris collocati fuerunt, additis sacrificiis, delectisque ex primoribus gentis sacerdotibus, in quibus fuit Sigismundus Segestis filius, qui sacerdos apud Aram Ubiorum creatus, deficientibus Germanis vittas ruperat, profugus ad rebelles. Sic Augusto Ara dedicata Lugduni, sacerdote creato C. Julio Vercondari Aeduo, Julio Antonio et Fab. Africano Coss.*) Sic eidem Augusto Narbone Ara in foro posita est, certisque legibus dedicata, ut statis diebus eius numini supplicaretur hostiaeque immolarentur, T. Statilio Tauro, M. Aemilio Lepido Coss. ut habet inscriptio marmoris, quam edidit Elias Vinetus in Ausonium. Sic in Britannia templum D. Claudio constitutum, quasi arrha aeternae dominationis. Denique de Augusto quidem auctor quidem Tranquillus, plerasque provinciarum praeter templa et aras, ludos quoque quinquennales pene oppidatim ei constituisse. Ut jam nihil mirum videri possit, si et Ubii Aram Augusto dicaverint, adhibitis in hoc ceremoniis,

---

*) Suetonius in Claudio, Florus epitome lib. CXXXIX. (leg. CXXXVII) historiae Livianae.

dem Standquartier der 1. und 20. Legion unter Tiberius (Tac. Ann. I, 36), mit Bonna und Bonnensia castra, wie der Ort in der Geschichte des Bataverkriegs von Tacitus genannt wird (Hist. IV, 25, 20), geltend gemachten Gründe, namentlich die durch das Beispiel von Vetera (Xanten) unterstützte Annahme, dass der früher namenlose oder unbedeutende Ort durch den langen Aufenthalt von Legionen allmählich zu einer volkreichen Stadt (oppidum) angewachsen sei, sodann

---

ut in speciem religionis suam erga principem, Pop. Q. Rom. probarent fidem. Nam ut eos a foeda et perniciosa adulatione, quae postea inolevit, ut pro Deo Augustus haberetur, eximamus; quid prohibet dicere, Ubios aeternae memoriae et reverentiae erga Augustum Aram collocasse? Quod ego tamen ut tibi, Modi, probem, non laboro: ego inquam, qui Arae huius situm et regionem indicasse contentus, religionem, quam in ea coluerunt, Augustique ἀποθέωσιν, cum Arminio Germano rideo, cum Tertulliano etiam detestor'.

Habes, mi Lipsi, doctissimi viri super hac re sententiam, quam ut tua comprobari, aut argumentis alioqui debilitari vehementer optem, ita ne quid hic deesse posset tibi, quoquo modo huc pertinens, placuit inscriptiones, de quibus agit Campius, hic subiungere, si quid forte in alterutram partem apud te valere possent. Vale.

In arce Godesberg:

FORTVNIS
SALVTARIBVS
AESCVLAPIO HYG/// *)
Q · VENIDIVS RVF///
MARIVS MAXIM ///
CALVINIANV///
LEG · LEG · I · M · P///
LEG · AVG · ////// PR.
PROVINC · CIHC ///
D ////////

*) *Hygiaeq* puto fuisse. Videatur Thes. antiquitatis H. Goltzii nostri. et Aldi Orthographia. cum. alibi tum inprimis p. 171.

die genaue Uebereinstimmung der von Tacitus (Ann. I, 45), angegebenen Entfernung der Ara Ubiorum mit der wirklichen Lage Bonns, — so viel Einleuchtendes und Ueberzeugendes, dass diese Ansicht, welche auch Gelenius, Cluver, von Gerolt, Rückstuhl u. A. theilen, als die am meisten berechtigte erscheint. Uebrigens müssen wir der von Prof. Ritter an der angeführten Stelle ausgesprochenen Ansicht, dass die Ara Ubiorum, welche von den Ubiern ohne Zweifel dem vergötterten Augustus geweiht war (gleichwie die Gallier ihm die berühmte Ara in Lugdunum errichtet hatten), nicht mit dem in dem Bonner Museum befindlichen grossen Steine mit der Inschrift 'Deae Victoriae Sacrum' identificirt werden dürfe.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung über die Ara Ubiorum zu unserer Aufgabe, der in dem Briefe zuerst mitgetheilten Inschrift des Mars Militaris zurück, so müssen wir zunächst die Thatsache hervorheben, dass Jacob Campius in Gemeinschaft mit seinem Freunde Berchem zu Bonn auf einer nicht näher bezeichneten öffentlichen Strasse den fraglichen Inschriftstein, woran die Charaktere bereits durch das Darüberfahren von Wagenrädern abgerieben waren, nach-

---

Bonnae:

IN · H · DD
PRO · SALVTE · IMPP ·
DIOCLETIANI ET MAXIMI
ANI · AVGG · CONSTANTI ///
ET MAXIMIANI · NOBB ·
CAESS · TEMPLVM · MARTI ///
ILITARIS · VETVSTATE COL
LAPSVM · AVR · SINTVS PRAE
.EC · IM · S · A · SOLO · RESTI
TVIT · DIE XIII · KAL · OC ·
// VSCO Ǝ · .NVLINO COS · *)

*) Id est, Tusco et Anulino Coss. quorum consulatus incidit in annum Christi 295.

lässig eingelegt (locatum) gefunden und die Inschrift copirt habe. Eine genauere Angabe über den Fundort des Steins bieten 'die Materialien zur geistl. und weltlichen Statistik des niederrhein. und westphälischen Kreises.' Erlangen 1781. Bd. I. H. 9. S. 182, wonach der Stein innerhalb der Stadt Bonn, wahrscheinlich bei dem Neubau des durch Brand zerstörten Klosters im J. 1345 ausgegraben wurde. Wenigstens kamen damals laut einer alten Klosterchronik [24]) bei der Erdarbeit grosse steinerne Särge mit heidnischen Todtengebeinen, wovon 2 im Klosterhofe lange stehen blieben, zum Vorschein, und in der Chronik heisst es ausdrücklich: 'Diese unsre Kirch und Closter ist vor alten Zeiten Ein Heydnischer affgötzen tempel gewesen, darin der Affgodt Mars verehret worden als ein oberster abgodt in dessen Ehr der Tempel erbauet worden' —: eine Tradition, welche sich ohne Zweifel auf unsern Inschriftstein gründet. In neuerer Zeit hat der Mainzer Archäolog Lehne [25]) die Aechtheit der Inschrift in Zweifel gezogen und die Vermuthung ausgesprochen, dass der Stein mit verwitterter Inschrift durch einen neuen Stein und eine der alten nicht treu nachgebildete Inschrift ersetzt worden sei. Als Gründe, welche für eine spätere Zeit zeugen sollen, werden angeführt: der unrömische Zusatz 'militaris' zu Martis, dann 'praefectus imp(eratoris)', endlich die moderne Bezeichnung des Datums DIE XIII. M. OC. Die erste dieser Ausstellungen, das Attribut des Mars betreffend, woran auch Jacob Campius angestossen ist, erledigt sich sehr leicht durch Vergleichung einer Parallelinschrift bei Henzen n. 5672, worin ebenfalls ein Mars Militaris vorkommt. Dieser Beiname des Mars ist mit 'Campester' (Or. n. 1355. flg. 3496) zu vergleichen; durch beide

24) Gesch. der Stadt Bonn v. K. A. Müller. Bonn 1834. S. 34.

25) Dorow, die Denkmale germ. u. röm. Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen. Stuttg. u. Tübing. 1823. I. Bd. S. 43.

Beinamen wird Mars als Schutzpatron des gesammten Waffenhandwerks, als eigentlicher Gott der römischen Lager und Legionen bezeichnet [26]). Begründeter würde der zweite Verdachtsgrund sein, wenn die Lesung IMP, welche Dorow aufgenommen, richtig wäre: denn meines Wissens findet sich ein praefectus mit dem Zusatz Imperatoris nirgendwo auf Inschriften, da die verstümmelte Inschrift bei Orell. n. 3421 nichts beweisen kann. Allein in der Ed. princeps, d. h. in der Abschrift unseres Campius steht IM., eine Sigle, deren Deutung freilich uns in neue Bedenklichkeiten verwickelt. Deuten wir dieselbe nämlich mit Orelli (n. 1356) durch 'impensa sua', so bleibt praefectus ohne ein die Charge näher bezeichnendes Attribut z. B. Urbi, praetorio, alae, cohortis, legionis, welches nach dem Stil der Inschriften niemals fehlt. Um diese Schwierigkeit zu lösen sehe ich keinen andern Ausweg, als die auf den notorisch verwitterten Zustand des Steins, auf dem nach Kamp's Abschrift in der 4. Zeile ein I hinter Constanti, in der 6. Z. das S bei Marti in der 7. das M bei Militaris, in der 8. Z. das N, endlich das T im Anfang der letzten Zeile fehlt, gestützte Vermuthung, dass Jacob Campius in der 8. und 9. Zeile einzelne halberloschene Buchstaben, die er nicht mehr genau lesen konnte, nach eignem Ermessen ergänzt habe. Wenn ich mich nicht täusche, so stand in der 8. Z. nach PRAE noch ein F, ferner war in Z. 9 der erste Buchstabe nicht ein F, sondern ein L, endlich ist C in G zu verwandeln. Nach dieser im Ganzen gelinden Aenderung stellt sich ein PRAEF(ECTVS) LEG · I · M ·, d. h. der P(rima) M(inervia) heraus, welche hier einzig und allein genannt sein kann. Ein Praefectus derselben Legio erscheint mit gleicher Bezeichnung, PR. LEG. IM. ohne den spätern gewöhnlichen Zusatz P(ia) F(elix) bei Lersch C.-M. II, 20. Gruter. CIII, 11. Noch erübrigt das folgende

26) L. Preller, röm. Mythologie. Berl. 1858. S. 310 nebst Anm. 5.

S zu erklären. Wenn nicht vor dem S ein P gestanden, so dass wir die Sigle S(ua) P(ecunia) annehmen könnten, so bleibt die Möglichkeit das S durch Severianae oder Septimianae zu deuten, ein Beiname, der von Dr. Bellermann als der hiesigen Legion angehörend nachgewiesen worden ist[27]). Was den dritten Anstoss betrifft, so ist dagegen zu bemerken, dass Lehne wahrscheinlich nach Hüpsch, Epigrammatographie fälschlich XIIII. M(ensis) OC. statt XIII. Kal. OC. liest, welche letztere Bezeichnung, jedoch in der Regel ohne vorgesetztes DIE, die gewöhnliche ist.

Somit wären die gegen unsere von Orelli unbedenklich aufgenommene und von Henzen nicht angefochtene Inschrift, für deren Aechtheit jetzt auch der Name des ersten Editor's bürgen kann, aufgeworfenen Zweifel glücklich gehoben.

Wir finden also in unserer Inschrift ein ausdrückliches Zeugniss, dass auf dem Boden des jetzt abgetragenen Engelthaler-Klosters ein Tempel des Mars stand, welcher vor Alter verfallen war und unter dem Consulate des Tuscus und Anulinus, d. h. im J. 295 n. Chr. vom Commandanten der 1. Minervischen Legion, Aurelius Si(n)tus, von Grund aus hergestellt und dem heidnischen Cultus wieder gegeben wurde. Ist unsre Deutung des S. P. = sua pecunia richtig, so erscheint dieser Praefectus als ein Mann, welcher in die Intentionen der Christenfeindlichen Kaiser Diocletian und Maximian bereitwillig einging und bei den Fortschritten der Lehre des Evangeliums, welche damals bereits in den römischen Heeren zahlreiche Bekenner zählte, kein persönliches Opfer scheute, um durch Wiederaufbau einer heidnischen Cultusstätte den erkaltenden Eifer für die alten Götter unter seinen Soldaten auf's Neue zu beleben. Unsre Vermuthung wird nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir erwägen, dass nicht volle 10 Jahre früher nach der alten Ueberlieferung

27) In dies. Jahrbb. H. XXVIII. S. 109 f.

über die Thebaische Legion, worin sich trotz vielfachen Ausschmückungen ein unverwerflicher Kern findet, gerade die Stadt Bonn, nebst Cöln und Xanten, als Schauplatz bezeichnet wird, wo auf das Gebot des Maximianus Herculeus zwei Officiere und sieben Soldaten der besagten Legion ihre Glaubenstreue mit dem Tode gebüsst haben [28]).

Wir wenden uns nunmehr zu dem letzten Theil unserer Aufgabe, worin, soviel es die wenigen von uns aufgefundenen Notizen erlauben, ein Bild vom Leben und von der wissenschaftlichen Thätigkeit unseres gelehrten Landsmannes Jacob Kamp entworfen werden soll. Ueber seine Geburt und seine Eltern ist uns nichts bekannt; nur scheint er dem Namen nach der noch jetzt zu Bonn in weiblicher Nachkommenschaft blühenden Familie 'Kamp' entstammt zu sein. Suchen wir daher zunächst die in dem oben abgedruckten Briefe enthaltenen Andeutungen auf, so ergiebt sich, dass Kamp zu Bonn ein eignes Haus bewohnte, von dessen Mauerzinnen aus er das damals noch in seiner Herrlichkeit prangende Schloss Godesberg [29]), wo der von ihm mitgetheilte Stein, der Fortunis Salutaribus geweiht, gefunden worden war, betrachten konnte. Die Frage, was dies wohl für eine Wohnung gewesen sein möchte, bin ich durch Auffindung von zwei urkundlichen Quellen im Stande zu beantworten. Das Kirchenarchiv des alten Cassiusstiftes, der jetzigen Martins- oder Münsterpfarrei bewahrt nämlich einen alten Pergamentcodex, welcher die Stiftungsurkunden einer im Anfange des 14. Jahrhunderts errichteten Fraternität zum h. Johannes dem Täufer enthält [30]); unter den Namen der eingeschriebe-

28) Prof. Braun, zur Geschichte der Thebaischen Legion. Winckelmann's-Programm f. d. J. 1855. S. 16 und Anm. 1.

29) Das vom Erzbischof Theoderich von Heinsberg 1210 erbaute Schloss wurde im J. 1583 in Folge der Gebhard Truchsess'schen Wirren bis auf den festen Thurm zerstört.

30) In dem Codex befinden sich zwei alte Ablassurkunden, die eine

nen Mitglieder dieser zum Besten der schlecht gestellten Vicarien gegründeten Bruderschaft findet sich unter der Rubrik Nomina Decanorum an der 15. Stelle: Jacobus Kampius U. Doctor Decanus Officialis Bonnensis d. 15. Decembris a. 1580 mit eigner Hand aufgezeichnet. Danach steht fest, dass unser Kampius in dem angegebenen Jahre, als er sich in das Album der Bruderschaft einschrieb, die Stelle eines Decanus am Cassiusstifte bekleidete. Das zweite Zeugniss ist ein aus dem Schiffbruch der das Cassiusstift betreffenden Urkunden gerettetes, ebenfalls im Archiv der Martinspfarre niedergelegtes Ermahnungsschreiben des Erzbischofs Gebhard Truchsess, welches d. dato 11. October 1578 vom Schloss Brühl aus erlassen ist, und von dem Dechant Jacobus Kampius am 22. Oct. dem versammelten Kapitel mitgetheilt wurde. In diesem auch in kulturhistorischer Hinsicht merkwürdigen Encyclicum[81]) wird dem Decan zur strengsten Pflicht ge-

---

von dem zu Avignon residirenden Papste Benedict XII. im J. 1338, die andere von dem zu Bonn weilenden Cardinal Pileus, im J. 1382 unter Urban VI. ausgestellt. Bei der Seltenheit so alter Indulgenzbriefe sollen beide Urkunden an einem anderen Orte abgedruckt werden.

81) Der Eingang dieses Ermahnungsschreibens, dessen Mittheilung ich der Güte des Hrn. Hauptmann sen. verdanke, enthält unter anderem Klagen darüber, "dass etliche Geistliche Personen, in und ausserhalb unserer Stadt Köln, menniglicher zu schimpferlichen Exempel, da man doch inen, bey dieser seltzamer Welt, ohnedar nicht fast gewogen, mit ungepurlichen Kleidungen, Kurtzen Manteln, zerschnitten Hosen, Sammeten Fudter, Aufhaltung verdechtiger Personen, Leistungh und Anstellungh allerhandt vielfaltiger Gesellschaft und Comessation und sonst gegen clerikalische Zugt Ir Leben unordentlich treiben" —. Dass unser Dechant in Folge dieses Rescripts mit ernster Strenge gegen die davon Betroffenen eingeschritten sei, beweisen zwei noch im vorgenannten Archiv erhaltene Disciplinarprotocolle aus den Jahren 1578 und 1579 über grobe Excesse von drei

macht, darauf zu sehen, dass "die Canonichen, Vicarien, Officianten und andere Geistliche Personen, den hh. canonibus, Synodalibus und Provincialibus Statutis, ihrem Stand und Vocation gemäss sich verhalten und die jungen Canonici sich zu den studiis in und ausserhalb der Stadt Cöln, in catholicis Universitatibus — zu begeben, angehalten werden." Diese Urkunde zeigt uns Jacob Camp schon ein Jahr nach der Erhebung des Gebhard Truchsess auf den Erzbischöflichen Stuhl als Decan des Bonner Stiftes. Als solcher hatte er eine besondere, dem Stifte gehörige Amtswohnung, welche nebst anderen, bei der Erweiterung der Festungsbauten unter dem mit Ludwig XIV. verbündeten Clemens Joseph, niedergerissenen Kapitelshäusern hinter dem Münster lag und an die dort vorbeilaufende Stadtmauer mit ihren Zinnen ('murorum pinnis') stiess. Dass ihn seine Neigung mehr zu humanistischen, als zu theologischen Studien hinzog, bezeugen, ausser seiner Verbindung mit dem berühmten Niederländischen Philologen Modius, welcher damals zum Zwecke seiner Studien die reichen handschriftlichen Schätze der Kölner Stifts- und Kloster-Bibliotheken benutzte, seine freundschaftlichen Beziehungen zu anderen rheinischen Gelehrten und Beförderern des Humanismus, die nicht Theologen waren. Als solche erscheinen in den Briefen des Modius der in Bonn wohnende Janus Palmerius Meller, welchem Modius Conjecturen zum Silius Italicus überschickt, ein Herr von Bornheim, Adolf Scheiffart von Merode, dessen Bekanntschaft Modius unserem Kamp verdankte, ein Graf Egmond in Köln, in desssen Hause Modius die gastlichste Aufnahme gefunden hatte, vor allen aber sein unzertrennlicher Freund, der Kölner Rechtsgelehrte Hieronymus Berchem,

---

Stiftsmitgliedern, welche zu Karzerstrafen von 14 Tagen bis zu 6 Wochen, verbunden mit Fasten und Bussübungen, verurtheilt wurden.

welchem Modius beim Tode des auch als lateinischer Dichter gepriesenen Freundes Janus Palmerius einen Cyclus von Elegieen gewidmet hat. Wie lange es unserem Kamp vergönnt war, im Vereine mit diesen in der Pflege humanistischer Bildung gegenseitig wetteifernden Männern, neben seiner wichtigen Amtsthätigkeit am Bonner Stifte seine Neigung zu historischen und epigraphischen Studien zu befriedigen, darüber waren wir nicht im Stande, etwas Sicheres zu ermitteln. Ueber seine Schicksale in den nächstfolgenden zwei Jahrzehnten herrscht tiefes Schweigen, selbst in Harzheim's Bibliothek der Gelehrten des Erzstiftes Köln wird seiner nicht erwähnt. Erst im Anfange des 17. Jahrh. taucht sein Name und seine stille Wirksamkeit in der ehrenvollsten Weise wieder auf. Der bekannte Geschichtschreiber der Stadt Mainz, Nicolaus Serarius [32]), führt ihn unter dem Titel eines Churmainzischen 'Geistlichen Richters und Protonotarius' als noch lebend an und beruft sich in Betreff des Eichelsteins zu Mainz auf die

32) Moguntiacarum rerum libri V auct. Nic. Serario S. I. S. Th. Dr. ac in Acad. Mogunt. Prof. Mog. 1604. p. 61 'Saxeam istam, quae hodie superest, molem videri esse Drusianam [ut credam] movet me I° tam vetus tamque omnium ore iactata fama: deinde tanta tam multorum et bonorum, quos indicavi, scriptorum auctoritas, quibus in *Theatri urbium* Tom. V. ch. XXIII suum addere calculum video Antiquitatis peritissimum, admodum R. D. *Jacobum Campium* Moguntinae huius sedis Archiep. Ecclesiasticum iudicem et Protonotarium sapientissimum. Cum enim de illo, quod apud Treviros est, Egelano monumento disseruisset, adiicit: *Eiusdem nominis monumentum extat Moguntiae prope muros, quod indubitatum mihi est in honorem Drusi Germanici exstructum.* — Ait Suetonius, ad illud quotannis decurrere militem. *Oportuit igitur*, ait l. c. 'D. Campius': *tumulum non momentaneum neque levis operis sed firmioris et permanentis fuisse.* Auf p. 62 führt Serarius wegen der Herleitung des Namens Eichelstein von aquila nochmals Kamp's Autorität an: 'quod *aquilae* signum ei superpositum fuerit'.

Auctorität 'des in der Alterthumskunde so erfahrenen' Jac. Campius. Dürfen wir über die Ursachen, welche unseren gelehrten Stifts-Decan bewogen haben mögen, seine ehrenvolle und für ihn so angenehme Stellung in Bonn mit einer neuen Wirksamkeit in der Metropole einer fremden Diözese zu vertauschen, eine Muthmassung wagen, so bieten die den Truchsessischen Wirren nachfolgenden bis zum J. 1588 andauernden Kriegsstürme, in welchen die Stadt Bonn durch wiederholte Belagerung und durch den Uebermuth der eingedrungenen Schenkischen Schaaren auf's Aergste heimgesucht wurde, zu einem solchen Entschlusse die natürlichste und daher wahrscheinlichste Veranlassung. Dass unser Kamp auch in Mainz, dem Sitze einer Universität und einer so reichen Fundstätte römischer Denkmäler, die ihm vergönnte Musse zu seinem Lieblingsstudium der Archäologie verwandt habe, geht aus dem eben angeführten Zeugnisse des Serarius zur Genüge hervor. Hiernach erfahren wir ausdrücklich, dass er an dem jetzt selten gewordenen historisch-geographischen Bilder- und Karten-Werke des Dechanten Georgius Agrippa Bruin (Braun), welches zu Köln vom J. 1572 bis 1618 in 6 Foliobänden gleichzeitig in lateinischer, deutscher und französischer Sprache erschienen ist, Mitarbeiter war; wahrscheinlich hat er die historisch-antiquarischen Notizen über die von den Römern gegründeten Rheinstädte mit ihren noch vorhandenen Denkmälern grösstentheils redigirt[33]).

---

33) Vergl. über das Werk, welches weder die hiesige Universitätsbibliothek, noch die Stadtbibliotheken von Köln und Koblenz besitzen, Dr. Gwinner im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. N. F. 1. Bd. Frankfurt 1860. S. 279. Der deutsche Titel des Buches ist: 'Beschreibung u. Contrafactur von den vornembsten Stetten der Welt'. Von der lateinischen Bearbeitung, die den Titel führt: *Urbium praecipuarum mundi theatrum*, findet sich ein Exemplar in der städtischen Bibliothek zu Mainz; leider aber fehlt laut brieflicher Mittheilung des Hrn. Prof.

Ein zweites ehrendes Zeugniss über unseren Kamp, welches seine mit Eifer und Erfolg fortgesetzten epigraphischen Beschäftigungen bekundet, hat Gruter in der Vorrede zu seinem Corpus inscriptionum (Heidelbergae 1603 und 1663) hinterlassen [34]). Wir sehen daraus, dass Gruter einen nicht unbedeutenden Theil der seiner Sammlung einverleibten rheinischen Inschriften mittelbar dem rheinischen Archidiaconus verdankte. Dieser hatte nämlich von den zahlreichen römischen Steinen [35]), welche bald darauf die Stürme des 17. Jahrh. grössentheils der Zerstörung Preis gaben, Abschriften genommen und das Manuscript seinem Freunde Marquard Freher, dem Geschichtschreiber der Pfalz, zu Heidelberg überlassen, welcher dasselbe wiederum dem Gruterus überliess. Gruter bezeichnet die Herkunft dieser Inschriften gewöhnlich durch die Worte: Campius Frehero, welche auch in Hüpsch Epigrammatographie bei niederrheinischen Steinen, z. B. no. 23 und no. 38, angeführt sind. Die Richtigkeit dieser Thatsache bestätigt noch der spätere Historiker von

Klein gerade das von mir verlangte 23. Blatt des 5. B., das von dem früheren Bibliothekar Bodmann ausgerissen worden sein soll.

34) In der (unpaginirten) Praef. führt G., nachdem er zuerst die Beiträge des jüngern Mercator und eines Aachener Freundes, Joh. Vivianus, der ihm die von dem kunstliebenden Grafen Hermann von Blankenheim gesammelten Inschriften abzuschreiben übernommen hatte, u. A. dankbar erwähnt, also fort: Quod et de te dictum volo, Marquarde Frehere, — suggessisti enim illa omnia, quae pridem ab interitu vindicarat, tractu Maguntino, Jacobus Campius Archidiaconus, rerum literarumque veterum impense doctus —.

35) 'Damals standen noch 1000 schöne röm. Steine überall in Mainz, ehe sie in d. J. 1632 ff. und 1683 zu Grunde gingen', schreibt mir Prof. Klein von Mainz, der mir über Campius dankenswerthe Fingerzeige gegeben.

Mainz Fuchs [36]), der aber wahrscheinlich nur aus Serarius geschöpft hat. Ausser dem hier Angeführten erfahren wir nichts mehr weder über die wissenschaftlichen Arbeiten, noch über die Lebensschicksale Kamp's. Schunk, in seinem Gelehrten Mainz [37]), weiss nichts über ihn zu berichten, als die dem Serarius entlehnte Notiz, dass er zu Anfang des 17. Jahrh. Erzb. Mainz. Protonotarius und der Verfasser (?) oder Mitarbeiter des Theatri Urbium gewesen. So vollständig war das Andenken an den verdienstvollen und edelgesinnten Gelehrten in Folge der durch den verheerenden dreissigjährigen Krieg einreissenden Barbarei erloschen, dass sich nicht einmal eine Angabe über sein Todesjahr erhalten hat. Doch auch die dürftigen überlieferten Thatsachen lassen uns in Jacob Kamp eine jener edlen Naturen erkennen, welche ihr höchstes Vergnügen im Forschen und Erkennen der Wahrheit finden und die Früchte ihrer stillen, erfolgreichen Bemühungen neidlos strebenden Freunden überlassen, ohne selbst nach Schriftstellerruhm zu geizen. Möge dieser kurze biographische Versuch Veranlassung geben, über die Lebensumstände und das Wirken eines mit Unrecht vergessenen Archäologen weitere Nachforschungen anzustellen; möglich, dass die werthvolle Handschrift, die er dem Historiker Freher schenkte, noch irgendwo im Winkel einer oberrheinischen Bibliothek versteckt liegt.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

36) Fuchs, Alte Gesch. von Mainz. 1771. B. I. 186.

37) Beiträge zur Mainz. Geschichte. III. Bd. II. H. Mainz 1792. S. 168.

4. Kapaneus.

(Hierzu Taf. II, 13).

Der schöne N. 13 abgebildete Carneol, der sich im Besitz des Herrn Geh.-Rath v. Quast befindet, stellt auf der Vorderseite in eigenthümlicher Weise den Sturz des Kapaneus dar, während er auf der Hinterseite einen Scarabäus bildet*). Dieser Sturz des Kapaneus gehört zu den eindrucksvollsten, ungeheuersten Ereignissen des ersten Thebischen Krieges, der an solchen und an hochalterthümlichen Ideen reicher war als irgend ein anderes Griechisches Epos. Gehörte doch auch der Stoff der Thebais einer weit älteren Zeit an als der der Ilias und der Dichter derselben ist uns nur als Homeros, unter keinem andern Namen, bekannt geworden, so wie die der Ilias und der Odyssee, während fast alle andern alten epischen Gedichte, indem sie auch unter diesem volksüblichen Namen und Ehrentitel des aus mehren einzelnen Heldenliedern zusammengesetzten Gedichts giengen, doch auf ihre Eigennamen in verschiedenen Gegenden zurückgeführt wurden. Diese Thebais hatten die Atti-

*) Gelegentlich eines Besuches bei dem Hrn. Geh.-Rath v. Quast gewährte mir derselbe die Anschauung dieses vortrefflichen Intaglios sammt der Erlaubniss, denselben für eine Publication in diesen Jahrbüchern zu benutzen. Der Stein zeichnet sich durch ein stilvoll flaches und scharfes Relief aus und ist bezüglich seiner Herkunft zu sagen, dass Hr. v. Quast ihn von dem verstorbenen Geh.-Rath Schulz in Dresden erhielt und dieser ihn wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Unteritalien erwarb. E. aus'm Weerth.

schen Tragiker zur Quelle wo sie den Kapaneus berührten, und alle Andern. Nur das Eine ist von ihm bekannt, dass er das Erkühnen der Sieben von Argos die Kadmeische Veste auch gegen den Rath des Sehers und die Zeichen des Zeus erobern zu wollen, weiter trieb als einer der Andern und ganz nahe der Einnahme der Stadt, da er die Sturmleiter angesetzt und erstiegen hatte, deren Erfinder er genannt wird [1]), von Zeus herabgeblitzt wurde. Sophokles giebt ihm eine Fackel in die Hand [2]), womit er die Stadt anzuzünden dachte. Zeus hatte das gegen die Stimme des Amphiaraos beschlossne Unternehmen Schritt vor Schritt mit üblen Zeichen und Schrecknissen verfolgt; aber die Muthigen hatten sich nicht abschrecken lassen. Das ahnungsvolle Grauen welches das von einem missachteten Seherspruch ausgehende, die äusserste Kriegswuth und Feindschaft athmende Gedicht beherrschte, nimmt Aeschylus in den Sieben zum Anlass den trotzigen Muth des ganzen Heers im Kapaneus auf die Spitze zu steigern, indem er ihn im vorstürmenden blinden Heldenmuth den Blitzzeichen des Zeus vor dem Auszug aus Argos, deren er sich in diesem entscheidenden Augenblick sehr natürlich erinnerte, ausdrücklich Trotz bieten lässt:

Denn ob es Gott gefalle, sprach er, oder nicht,
Werd' er die Stadt austilgen und ihm nimmer Zeus
Groll in den Grund einschlagend hemmen seine Bahn:
Der Blitze Leuchtungen und der Donnerkeile Wurf,
Was seyn sie mehr? mittägig schwühle Sonnenglut.

Die Vermessenheit des Sophokleischen Ajas ist sehr viel geringer; er ist seines Muths und seiner Kraft so voll, dass er prahlt auch ohne den Beistand der Athena siegen zu wollen, wofür er erfahren muss, wie ohnmächtig und nichtig der Mensch ohne Gott sey. Kapaneus spricht im Tau-

1) Veget. de re milit. 4, 21.
2) Antig. 135 πυρφόρος.

mel seiner Kampflust, ein entschieden Ungläubiger an die Seher und die Zeichen in so früher Zeit, den Gewitterzeichen des Zeus Hohn, die ihn nicht abhalten sollten seinen Willen durchzusetzen, nur Erscheinungen seyen und nichts bedeuteten. Zeus aber richtet auf seinen Nacken, als er schon auf der Höhe der Zinne angelangt ist, den Blitz und er sinkt hinab.

Für die Kunst ist dieser Gegenstand minder günstig, da sie an so trotzige Ueberkühnheit und verwegene Freigeisterei nur erinnern, sie nicht ausdrücken kann. Selbst nur als Giganten den Kapaneus darzustellen, wie ihn Aeschylus nennt, vermöchte sie nur in Verbindung mit andern Scenen des Kriegs, wie wir ihn auch aufgenommen finden in Gemälden des Philostratus (2, 29. 30) und wie er in einem von Zoega erwähnten Relief der Villa Pamfili vorkommt: auch an einer Etrurischen Aschenkiste ist er riesiggross: aber diess bedeutet nicht viel. Es wird daher auch kein altes Kunstwerk gerühmt das ihn darstellte, obgleich zwei alte Gemälde kurz erwähnt werden. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient ein Albanisches Basrelief in pentelischem Marmor bei Winckelmann (Taf. 109) und Zoega (Taf. 47), dessen Meister verstanden hat wenigstens die übergewöhnliche, die wunderbare Natur und Kraft des Kapaneus anzudeuten. Der Riese nemlich, indem er vom Blitz in den Nacken getroffen zusammenkracht, greift noch dahin wie nach einer Wunde; er erscheint mit grimmigem, aber unverzerrtem, gefasstem Gesicht und mit noch nicht ganz erschöpfter Kraft in dem zurückgreifenden wie in dem noch den Schild haltenden Arm und in den dem Hinstürzen widerstrebenden Beinen. Der Blitz selbst hat nicht vermocht ihn augenblicklich zu töden. Die Figur gehört zu den sinnreichsten und gewaltigsten [8]). Unter den von Argos nach Delphi geweiheten

8) Nicht richtig fasst Zoega den Gedanken des Aeschylus auf:

Statuen der sieben Anführer gegen Theben war auch die des Kapaneus und ein Epigramm auf eine ist erhalten [4]).

Für geschnittene Steine, die oft an die berühmtesten Heroenmythen mehr erinnern wollen um einen Ringstein zu kennzeichnen, als ihnen einen vollständigen und den Regeln der Composition von allen Seiten genügenden Ausdruck geben, war Kapaneus ein ziemlich anlockender Gegenstand, weil die Scene so stark auffällt und auf die Katastrophe des Helden allein beschränkt ist. Auch werden deren neun früher bekannte verzeichnet [5]). Ob darunter eine Arbeit ist, welche der hier bekannt gemachten an Verdienst gleich kommt, kann ich jetzt nicht untersuchen: an Abwechslung fehlt es natürlich nicht, dass der Held jetzt die Leiter ersteigt, von ihr herabgeblitzt wird, auf Stücken derselben zu Boden liegt u. s. w. Ganz sinnig ist der Gedanke des unsrigen. Der Blitz ist am Hinterhaupt sichtbar und der Leib ist schon entseelt, der linke Arm hängt gerade herab, die Beine knicken ein: doch fasst noch die Rechte die Leiter, an

vantandosi ch' anch' a dispetto di Giove la città avrebbe incendiata — dalla ferocità della mossa ch' ancora succumbendo sembra minacciare e dal dispettoso modo come ver la cervice, ove percosso l' avea il fulmine, dirige la destra, quasi per strapparne la saetta e di nuovo scagliarla contro Giove. Diess Uebermass hat dem Statius in der Thebais gefallen 10, 897 ff.: von Aeschylus, welchen Zoega anführt, ist es fern. Auch hätte er unter den Bedenklichkeiten, die man einwenden könnte, nicht nennen sollen, dass man nichts von dem Blitze sieht. Denn der Blitzstrahl ist schon vorüber indem Kapaneus der Wirkung desselben mit der Hand nachgeht. Ohnehin lässt die edelste Kunst nicht selten absichtlich die Dinge aus, deren Wirkung erkannt werden soll, wie sie Personen und ihre Handlung voraussetzt und hinzudenken lässt.

4) Pausan. 10, 10, 2. Anthol. Gr. 4, 8.

5) In den Gemmenverzeichnissen und in Overbecks Bildwerken des Thebischen und Troischen Kreises S. 126 f. Auch eine Münze von Philippus dem ersten.

welcher der Körper hinabstürzt, im Fallen an. Der obere Theil der Leiter, welchen allein der Stein fasste, bricht unten mit einer Stufe ab: da man sich mit ihm als einer Abbreviatur der Leiter ohnehin behelfen musste, so wollte man den Schein dass sie nach unten in das Unbestimmte fortliefe, nicht mit der Verunstaltung erkaufen dass sie das eine Bein der Figur deckte und in dem Oval doch nicht nach ihrer regelmässigen Form hervorträte. Man hat an ein Thor gedacht, und da wohl in mehr als einer Sage der kühnste und gewaltigste der Städteerstürmer das Stadtthor aushebt, so gäbe ein Held und ein Thor auch ein gutes Ringbild ab. Aber Kapaneus ist das Gegentheil eines Eroberers. Wahr ist es dass eine Leiter leicht weit besser anzudeuten war. Da aber ein Thorflügel zu den alten Festungsmauern durchaus nicht passt, auch die Andeutung dass der Unglückliche neben einem der sieben Stadtthore herabgefallen sey, leer und einem so geschickten Künstler nicht zuzutrauen seyn würde, so müssen wir sagen dass das Ding an welches Kapaneus sich noch im Fall mit dem Arm anzuklammern scheint, zu errathen übrig bleibt.

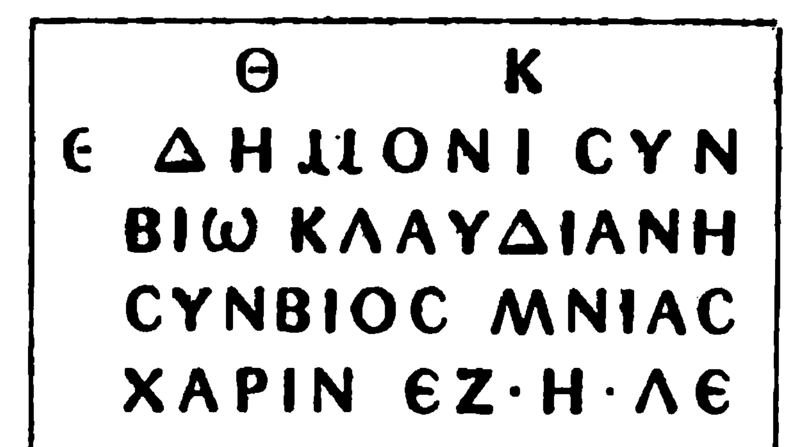
Da in diesen Zeiten, bei hochgestiegenem wissenschaftlichem Fleiss, der Hang herrscht durch Zusammensuchung und Vergleichung des Besonderen an gleichartigen Dingen die Kenntniss zu erweitern, so würde es keine verächtliche Untersuchung abgeben, wenn man aus allen Vorräthen der Gemmenabdrücke diejenigen aussonderte, worin Beschränkung und Bedingtheit der reinen Darstellung durch den Raum erkennbar ist. Man würde dann nach geeigneten Gesichtspunkten unterscheiden, Andeutungen, Abbreviaturen, Nothbehelfe auf gewisse Regeln und Gewohnheiten zurückführen, manche Dunkelheiten und Zweifel verscheuchen, an Vielem als höchst sinnreich sich erfreuen, Manches ohne Zweifel auch aus bestimmten Gründen tadeln.

Bonn. F. G. Welcker.

---

5. Eine griechische und eine römische Inschrift in Köln.

In der im Juli 1850 in Köln versteigerten Sammlung der verstorbenen Frau Mertens-Schaaffhausen befand sich ein unter Nr. 1918 des Katalogs verzeichneter Grabstein „table de marbre blanc avec une *inscription grecque* sépulcrale, haut. 16 cent., larg. 22 cent.“, welcher nach der Versicherung des Herrn Lempertz noch nicht bekannt gemacht worden ist. Wenn auch diese kleine wohlerhaltene Gedächtnisstafel nicht im Rheinlande gefunden, sondern aus Rom hierher gekommen ist, so kann sie doch als ein Besitzthum der unserem Verein bis zum Tode treu verbundenen gelehrten Frau Anspruch machen, in diesen Blättern besprochen zu werden. Wer weiss, in wessen Besitz dieses Denkmal gekommen und ob es jemals wieder für eine wissenschaftliche Benutzung aufgestellt sein wird. Bei Besichtigung der Mertens-Schaaffhausen'schen Sammlung am Tage vor der Versteigerung nahm sich der Unterzeichnete eine treue Abschrift jenes Denkmals und theilt sie hier mit:


Θ K
Є ΔΗΛΛΟΝΙ CΥΝ
ΒΙω ΚΛΑΥΔΙΑΝΗ
CΥΝΒΙΟC ΜΝΙΑC
ΧΑΡΙΝ ЄΖ·Η·ΛЄ

Θεοῖς καταχθονίοις.

Σέξτῳ Δήλλωνι συμβίῳ Κλαυδιανὴ σύμβιος μνειας χάριν· ἔζησεν ἔτη τριάκοντα πέντε.

Deutsch übersetzt heissen die Worte:

„Den Göttern der Unterwelt. Ihrem Ehemann Sextus Dellon (setzte diesen Stein) die Ehefrau Claudiana zur Erinnerung. Er lebte 35 Jahre."

Die auf römischen Grabsteinen gewöhnliche Widmungsformel D. M. Diis Manibus, d. h. den gnädigen Göttern oder den Geistern der Verstorbenen, wird auf griechischen Grabsteinen der römischen Zeit durch die Buchstaben *Θ. K.* oder *KAT. KATAXΘ.* bezeichnet, d. h. *θεοῖς καταχθονίοις*, wofür auch *χθονίοις* oder *ἐπιχθονίοις* gesetzt wird, d. h. den unterirdischen Göttern. Sonst wird das römische Wort Manes griechisch durch *χρηστοί* ausgedrückt, denn in der ältesten Sprache Latiums bezeichnete das adjectivische Wort manus, woher mane, früh, am Morgen, gebildet ist, hell, gut, gnädig, und die Dii Manes werden als boni und prosperi gedeutet. Nach einem den klassischen Sprachen eigenthümlichen Euphemismus heissen daher die Verstorbenen, die durch die Weihe der Bestattung geläutert und gleichsam consecrirt oder göttlicher Ehre gewürdigt sind, Mani, oder nach der gewöhnlicheren Form Manes, die Verklärten, die guten, gnädigen Geister [1]).

Der Buchstabe *C* statt *Σ* vor dem Namen Dellon ist die Sigle für Sextus. Der Verstorbene war ein griechischer Sklave mit dem römischen Vornamen seines Herrn. Der Name seiner Gattin Claudiana deutet darauf hin, dass er in einem Hause der Claudier wohnte. Die aus der Cursivschrift entlehnten Formen der Buchstaben *C*, Є und Ѡ wurden in Rom seit der Zeit des Kaisers Claudius auf griechischen Steinschriften und in Hellas selbst im Zeitalter Hadrians und der Antonine sehr gewöhnlich [2]), ebenso die Form

1) S. die Nachweisungen in Preller's Röm. Mythologie. Berlin 1858. S. 72 *fg.* 455 *fgg.*

2) Franzii Elementa Epigr. Gr. p. 244. cf. p. 232.

des Buchstaben M, wie sie sich auch auf römischen Inschriften der Kaiserzeit findet, und neben der Form des Λ findet sich schon die dem lateinischen L sich annähernde Form ⅃, welche gleichsam auf römischen Steinschriften vorkommt. Man könnte zwar vermuthen, dass der Name des Verstorbenen *Δήμων* gewesen sei, allein die beiden Buchstaben sind nicht verbunden und oben steht zwischen beiden ein Komma ähnlicher Strich, von dem ich nicht weiss, ob er mit Absicht eingehauen oder nur zufällig aus Versehen des Steinmetzen dahin gekommen ist. Die in dem Namen *Δήλλων* (von *Δῆλος* gebildet) stattfindende Verdoppelung des *Λ*, wie in *πολλις*, *Ἰουλλος*, ist auf griechischen Inschriften aus der römischen Kaiserzeit nicht ungewöhnlich [3]). Mit dem Namen Dellon ist Dellius, den jeder Leser des Horatius kennt, verwandt, der ursprünglich Delius gelautet haben mag. Luppus und Tittius für Lupus und Titius kommen auf griechischen Inschriften vor.

CYNBIOC, worin die gewöhnliche Verwandlung des *N* vor dem Lippenbuchstaben *B* in *M* unterlassen ist, entspricht hier dem römischen Worte contubernalis, welches von den in einer Sklavenehe (contubernium) lebenden Eheleuten gebraucht wird [4]). Die Weglassung des Jota subscripti in *συνβίω* ist auf Steinschriften der römischen Zeit sehr gewöhnlich.

Die Formel *MINIΛC XΛPIN*, memoriae causa, wofür häufig auch das gleichbedeutende *μνήμης χάριν* steht, ist auf

3) Franzii El. Epigr. Gr. p. 247.

4) Stephani Thes. L. Gr. ed. Paris. Vol. VII. p. 1052. Eheleute im Sklavenstande waren contubernales, ihre Ehe ein contubernium, nicht matrimonium oder connubium, und die aus dieser Verbindung hervorgegangenen Kinder (vernae) gehörten dem Herrn als Eigenthum. S. über diese nuptiae serviles, wie sie Plautus im Prolog zur Casina 68 ff. nennt, Birnbaum's Zusätze zu Creuzer's Röm. Antiq. S. 482 ff. d. I. Ausg.

Grabsteinschriften sehr gewöhnlich[6]. *Μυίας* für *μυείας* ist nach der zu jener Zeit in Rom üblichen Aussprache des Griechischen geschrieben oder *E* ist durch Nachlässigkeit des Schrifthauers ausgelassen worden. ЄZ· ist Abbreviatur für *ἔζησε*. Die Angabe des Alters auf griechischen Steinschriften wurde erst in der römischen Periode gewöhnlich, und war es schon früher in Aegypten, wo die Chronologie und Horologie beliebte Wissenschaften waren und daher auf Grabdenkmälern das Lebensalter des Verstorbenen mit der grössten Genauigkeit angegeben wurde, wie wir auch auf spätern, zumal christlich-römischen Inschriften nicht bloss die Lebensjahre, sondern auch Monate, Tage und Stunden der Lebensdauer des Verstorbenen bezeichnet finden. Anstatt des folgenden *H*· sollte man die Sigle *ET*, *ἔτη*, erwarten, denn *H* kann hier weder für *ἑκατὸν* stehen, wie anderwärts, noch auch *ἡμέρας* bezeichnen, wofür es auch als Sigle häufig vorkommt. Denn Dellons Lebensdauer zählte Claudiana nicht nach Tagen, sondern nach Jahren, und der Mann hatte fünf und dreissig Jahre gelebt, wie die Zahlzeichen ΛЄ aussagen. Man muss annehmen, dass hier der Schrifthauer das *H* statt des *E* gesetzt hat, entweder aus Nachlässigkeit oder in Folge der Aussprache, nach welcher ungebildete Steinschrifthauer häufig Buchstaben vertauschten.

Eine, so viel ich weiss, noch nicht bekannt gemachte römische Inschrift findet sich aufgestellt in dem Vestibul oder in der Vorhalle zu der Gemälde-Gallerie des Herrn

---

5) Franz. im angef. W. p. 233. 340.

Stadtbaumeisters a. D. Jos. Peter Weyer in Köln (Rothgerberbach-Strasse Nr. 1). Das kleine zierlich gearbeitete Grabdenkmal von weissem Marmor, gegen 7 Zoll hoch und 9 Zoll breit, stammt aus Italien und kam am Ende des Jahres 1817 durch den italienischen Kunsthändler Gaetano Giorgino nach Köln mit vielen andern für das Kabinet des kurz vorher verstorbenen Königs von Würtemberg bestimmten Kunstschätzen und römischen Antiken, welche aber grossentheils der Stadtrath von Köln in Folge einer dringenden Vorstellung des Canonicus Wallraf's aus städtischen Mitteln ankaufte und sie dem Wallraf'schen Museum einverleibte. Zu den übrigen Stücken, welche von andern Kunst- und Alterthumsfreunden bei dieser Gelegenheit angekauft wurden, gehört das vorliegende kleine Denkmal, das in den Besitz des Herrn Weyer gekommen ist. Ausführlich hat über jene aus Italien nach Köln gebrachten Alterthumsschätze und deren Ankauf berichtet der Herr Archivar Dr. Ennen in den „Zeitbildern aus der neuern Geschichte der Stadt Köln, mit besonderer Rücksicht auf Ferdinand Franz Wallraf." Köln 1857. S. 357—362.

Die weisse Marmortafel, die einst das Grab eines kaiserlichen Freigelassenen schmückte, stammt aus der Zeit des Kaisers Claudius, wie aus der Inschrift selbst hervorgeht, und ist schmuckvoll gearbeitet. Der obere dachförmig gebildete Theil hat im Frontispice in flachem Relief gearbeitet zwei Vögel, die sich gegenüber stehend mit den Schnäbeln in eine Frucht, die einem Apfel gleicht, einhacken; unter der Inschrift ist ein Frucht- und Blumengewinde und in der Mitte des untern Theils eine zierlich gearbeitete Gorgonenmaske von edler Bildung als schützender Talisman angebracht [6]). Die Seiten sind mit verzierten Säulen eingefasst.

---

6) Siehe über dessen Bedeutung die Jahrb. unseres Vereins XXIII. S. 576.

D · M
TI · CLAVDIO · AVG
L · SCAPVLAE · TA
BVL · CASTR · CLAVDII
VICTOR · IANVARI
SCORPVS · INCITAT ·
LIB · PATRONO · B · M · F

Diis Manibus (sacrum). Tiberio Claudio, Augusti liberto Scapulae, tabulario castrensi (castrorum) Claudii, Victor, Januarius (sive: Januarii filius) Scorpus, Incitatus, liberti, patrono bene merenti fecerunt.

Es errichteten also dieses Denkmal vier (oder drei) Freigelassene des Tiberius Claudius Scapula, der selbst ein Freigelassener des Kaisers Claudius war und zugleich das militärische Amt eines Registrators oder Archivars im Lager des Claudius verwaltete. Es ist eine bekannte Thatsache, dass in Rom am kaiserlichen Hofe der Einfluss der Libertinen, meist gebildeter Griechen, besonders unter Claudius bedeutend zu werden anfing und viele Civil- und Militärstellen mit solchen Leuten besetzt wurden. Des Kaisers Umgebung bestand grösstentheils aus Freigelassenen, die durch Reichthum und Bildung sich geltend zu machen wussten. Wie freigeborene Römer zwischen den Gentil- und den Zunamen den Namen des Vaters und häufig auch des Grossvaters zu setzen pflegten, wie Ti. Caesari, Divi Augusti F., Divi Julii nepoti Augusti, so schoben die liberti nach dem von ihren ehemaligen Herren angenommenen Gentilnamen gewöhnlich noch L oder LIB. und den ihres jetzigen Patronus ein. Als Sklav hiess der Verstorbene Scapula. Dieses Wort, das ein Schulterblatt bedeutet, kommt als Beiname zuerst in der gens Cornelia vor. Im Jahr 328 v. Chr. war

ein P. Cornelius Scapula Consul [7]). Im spanischen Kriege Cäsars gegen des Pompejus Söhne stand ein Scapula an der Spitze eines Aufstandes in Corduba, wo er sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, von seinen Begleitern tödten und dann verbrennen liess. Andere Scapula sind auf Steinschriften genannt. Unser Scapula war ein tabularius castrensis oder militum, der die Führung der Registratur und Aufsicht des militärischen oder Corps-Archivs zu besorgen hatte. Dieses hiess tabularium castrense und wird auch auf Steinschriften erwähnt. So heisst ein in demselben Amte stehender Militär-Beamte tabularius castrorum. Auf Hermes a, einer im Jahr 1717 bei Mainz gefundenen, jetzt nicht mehr vorhandenen Steinschrift, wird ein auf Säulen ruhendes Archivgebäude tabularium pensile genannt, als dessen Erbauer ein Ingenieur-Hauptmann (centurio stratorum) L. Aurelius Festinus und Adjutor oder Adjutant Cassius Martinus unter dem Consulate des Präsens und Extricatus im J. 217 n. Chr. bezeichnet werden [8]).

Die folgenden vier Namen gehören nicht einem Polyonymos oder vielnamigen Libertus an, der seinem Patronus den Denkstein setzte, sondern es sind ohne Zweifel vier einnamige Liberti des Scapula. Dass zu IANVARI nicht filius hinzugedacht werden müsse, sondern die fehlende Endung VS des Raumes wegen ausgelassen wurde, kann wohl als gewiss angenommen werden. Der eigenthümliche und wohl selten vorkommende SCORPVS ist ohne Zweifel ein griechischer Name, der entweder mit *σκόρπιος* verwandt ist, oder eine Zusammensetzung aus *σκὼρ*, stercus, und *ποῦς*, wonach es den deutschen Kothfuss bezeichnen würde. INCITAT(us), wo

---

7) Liv. VIII, 22.

8) Der Stein ist abgebildet in Fuchs alte Geschichte von Mainz, Bd. I. S. 40 ff. Tab. V, n. XXV. Lehne's Gesamm. Schriften S. 211. n. 59. Steiner's Cod. Inscr. Rhen. I. n. 483.

auf der Inschrift des Raumes wegen die Endung VS wie in der vorhergehenden Zeile bei IanuarI fehlt, ist nicht allein der Name des als ausgezeichneten Renners bekannten Lieblingspferdes des Kaisers Caligula, der ihm sogar die consularische Würde zugedacht hatte [9]), sondern wir finden auch Wettfahrer (aurigae circenses) mit diesem Namen [10]). Unser Incitatus hatte als Sklav wahrscheinlich die Dienste eines Läufers (cursor) verrichtet und daher seinen Namen erhalten. So pflegte der Kaiser Aelius Verus seinen Läufern Namen von Winden zu geben und sie mit Fittigen zu schmücken [11]). Dass die dankbaren Liberti ihrem „wohlverdienten" (Bene Merenti) Patronus den Stein haben setzen lassen, macht ihm nicht weniger Ehre, als seinen Freigelassenen.

Wesel.

Prof. Fiedler.

---

9) Sueton. Caligula c. 55.

10) Martialis Epigramm. X, 6, 6. XI, 1, 16.

11) Spartian. in v. Ael. Veri c. 5. ed. Bip. I. p. 34. Cursoribus suis exemplo Cupidinum alas frequenter apposuit eosque ventorum nominibus saepe vocitavit: Boream alium, alium Notum, et item Aquilonem aut Circium, ceterisque nominibus appellans et indefesse atque inhumaniter faciens cursitare.

6. Hercules Saxanus.

Für den Freund wie für den gelehrten Forscher der Natur ist das Brohlthal unterhalb Andernach am Rhein gleich anziehend. Was aber das Interesse dieses romantischen Thales erhöht, ist, dass auch der Freund des Alterthums sich hier auf einem ergiebigen Boden seiner Beobachtungen und Forschungen befindet. Die grossen Tuffsteinbrüche, welche hier zur Zeit der Römer schon ausgebeutet wurden, erzeugen fort und fort einen lebhaften Verkehr in dem engen und tiefeingeschnittenen Thale, und man kann, ohne Gefahr zu irren, sagen, dass die gegenwärtige Industrie durch eine ununterbrochene Kette mit der alt-römischen zusammenhängt. Von der Anwesenheit der Römer zeugen nicht allein die gewaltigen Steinbrüche, auch Münzen und Altäre und Gelübdesteine geben von ihrem Aufenthalte an dieser Stelle Zeugniss. Für eine so schwere und gefährliche Arbeit, wie das Steinbrechen, konnte der Römer des Schutzes einer seiner Gottheiten nicht entbehren, und es ist mit Rücksicht auf die Kraftanstrengung, welche das Geschäft in Anspruch nahm, sehr begreiflich, dass man sich an den Hercules Saxanus, den Felsenherkules um Hülfe wandte. Daher ist denn auch eine erhebliche Anzahl von Inschriften in dem Brohlthale gefunden worden, welche dem Herkules gewidmet sind von denen sowohl in dem Centralmuseum rheinländischer Inschriften von Lersch, als in diesen Jahrbüchern gehandelt worden. Der neueste Fund dieser Art ist auf einer Besitzung des Herrn Medicinalrathes Dr. Julius Wegeler zu Coblenz auf der Brohl, in diesem Jahre gemacht worden. Ganz in der Nähe der Orsbach's Mühle wurde in einem von den Rö-

mern bereits ausgebeuteten Steinbruche eine Ara von Tuffstein mit einer lateinischen Inschrift gefunden, deren Lesung aber bisher unserer und des Hrn. Dr. Wegeler Bemühung nicht ganz gelungen ist. Die Schrift ist sehr unregelmässig und der Stein, an sich schon sehr porös, enthält so viele Vertiefungen, dass die Entzifferung äusserst schwierig, obwohl, wie wir glauben, nicht unmöglich ist. Anfang und Ende der Inschrift lauten:

HERCVLI SAXANO
SACRVM IVLIVS VIC
TOR) PRO SE ET
COMMILITONES . . . .
. . . , ...
. . . .
. . . .
LEG. AVGVSTA V. S. L. M

Herculi Saxano sacrum Iulius Victor centurio pro se et commilitones . . . . . . Legio Augusta. Votum solvit lubens merito.

Neben diesem Votivsteine wurde ein anderer gefunden, welcher diesem Funde ein eigenthümliches Interesse gibt. Der zuletzt genannte Votivstein ist dem ersten genau nachgebildet, hat dieselbe Grösse, dieselbe Form, nur dass er besser erhalten ist. Dieselbe Inschrift, welche der erstgenannte Stein trägt, findet sich auf dem zweiten, aber nicht eingehauen, sondern mit ganz feinen rothen Strichen für den Steinhauer vorgezeichnet. Diese Striche sind indessen regelmässiger, als die Schriftzüge auf dem erstgenannten Denkmale, und merkwürdiger Weise hören diese Striche in den mittleren Zeilen, da wo das erste Denkmal schwer zu lesen ist, auf. Ob sie nie da gewesen, oder später verschwunden, wissen wir nicht zu sagen. Wie verhalten sich nun beide Votivsteine zu einander? Wir verargen es Niemand, der hier an die neuesten Nachrichten über Rheinzabern denkt. Aber

an Ort und Stelle erfährt man nichts, was diesen Gedanken rechtfertigte; jedenfalls müsste der Versuch der Vervielfältigung vor langer Zeit angestellt worden sein. Aber was sollte denn abgehalten haben, das Werk zu vollenden? Es können dann aber, wenn man diesen Gedanken nicht aufkommen lassen darf, verschiedene Verhältnisse zwischen beiden Denkmälern gedacht werden. Wollte nun ein anderer Widmender denselben Stein errichten? Fand man die Ausführung der Inschrift auf dem ältern Steine zu mangelhaft und wollte man sie auf dem neuen Steine besser und regelmässiger herstellen? Gewiss ist, dass die Quadratarii die ihnen aufgegebenen Inschriften nicht immer genau und ohne Fehler auf den Stein übertrugen. Erklärt wird diese Thatsache hinlänglich durch die Bildungsstufe, auf welcher diese Steinhauer standen. Aber es scheint, dass sie nicht immer aus Versehen Fehler in ihren Ausführungen auf dem Steine machten, sondern dass sie sich zuweilen auch absichtlich Veränderungen bei der Uebertragung erlaubten. Wir schöpfen diese Ansicht aus folgender Stelle. Apollinaris Sidonius sendet dem Secundus eine Grabschrift zu mit dem Gesuche, für die genaue Eintragung in den Marmor Sorge zu tragen und zuzusehen, dass der Steinhauer keinen Fehler mache, sei es aus Absicht, sei es aus Versehen [1]). Vide ut vitium non faciat in marmore lapidicida: quod factum sive ab industria, seu per incuriam, mihi magis, quam quadratario lividus lector adscribat. Aber wie sollten die Quadratarii dazu kommen, mit Absicht, d e i n d u s t r i a, eine Veränderung in einer Inschrift vorzunehmen? Sollten sie sich unterstanden haben, dieses aus Schalkheit zu thun? Wir zweifeln daran. Aber wahrscheinlich geschah dieses so. Den Quadratariern wurden oft Inschriften aufgegeben von Leuten, welche in der

---

1) Sidonii Apollinaris opera. edit. 2. Sirmondi p. 76. epist. lib. III. epist. XII.

Rechtschreibung wie in der Grammatik schwach waren; die Quadratarii verbesserten manchen Fehler und so wurden sie geneigt auch dort Verbesserungen anzubringen, wo nichts zu verbessern und ihre Verbesserung eine Verschlimmerung war.

Sidonius liess die Inschrift, wovon oben die Rede war, auf einen Grabstein, welcher für das Grab seines Grossvaters bestimmt war, einhauen. Der Grossvater des Sidonius war schon längst gestorben; zufällig kam Sidonius dazu als man im Begriffe war, dessen Grab mit vielen andern Gräbern zu zerstören und der Erde gleich zu machen; um nun das Andenken seines Ahnen an dieser Stätte zu erhalten, verfertigte Sidonius eine neue, lange Inschrift, die sofort an dieser Stelle eingehauen werden sollte. Fand man nun eben so an der Brohl, dass der alte Stein zu sehr durch die Zeit gelitten hatte, und fand ein späterer Steinarbeiter oder Soldat sich durch frommen Sinn angeregt, den ältern Stein erneuern zu lassen? War der Widmende vielleicht einer seiner Vorfahren, vielleicht ein Soldat, ein Centurio, der derselben Legion, derselben Cohorte angehört hatte? Dass die römischen Soldaten in diesen Steinbrüchen beschäftigt waren ist bekannt; die Römer und die römischen Soldaten brauchten diese Steinart zu ihren Bauten. Lersch, Central-Museum II. S. 28, sagt: „es sei bemerkenswerth, dass es nach den von ihm mitgetheilten Inschriften gerade die Legio X gemina gewesen sei, die zu den Arbeiten in diesen Steinbrüchen verwendet worden sei. Unsere Inschrift zeigt, dass auch Soldaten einer Legio Augusta dazu genommen wurden.

Bonn.

Prof. Braun.

7. Der Mäusethurm unterhalb Bingen und das Hochkreuz bei Bonn.

I.

Woher der bekannte Thurm im Rhein unterhalb Bingen den Namen Mäusethurm erhalten, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Die Sage, welche diese Benennung von dem Erzbischofe Hatto von Mainz herleitet, ist gut erfunden, aber sie hat keinen historischen Halt und setzt das Andenken dieses verdienten Mannes in ein falsches Licht. Die Ableitung von Mauth, Mauththurm hat viel Schein für sich; aber wir halten auch sie nicht für die richtige, weswegen wir eine andere zu begründen suchen werden.

Mus, Muse kommt im Gothischen vor und bedeutet hier Harnisch; dasselbe Wort hat sich auch im Hochdeutschen erhalten. Museisen, welches noch in der Limburger Chronik vorkommt, Musisen, Musenier ist ein Theil des Panzers, die eiserne Bekleidung der Arme. Im Deutschen erweiterte das Wort seine Bedeutung und wurde allgemein vom Waffenplatz gebraucht. Daher kommt Mushaus, Mäushus in alten Chroniken als Waffenplatz, als Zeughaus vor. Das Zeughaus selbst heisst auch *Muserie*. In Lübeck und in Braunschweig wurden diejenigen Mitglieder des Rathes, welchen die Aufsicht über das Zeughaus übertragen war, Muse-Meister genannt. Dreyer leitet daher auch das Wort *Mus*ketier ab. Das Wort Muskete kommt allerdings im Französischen *Mousquet*, im Spanischen *Mosquete*, im Italienischen *Moschetto* vor; allein daraus folgt nicht, dass dasselbe nicht deutschen Ursprungs sei. Die französische Sprache hat nicht wenige Worte aus dem Deutschen in sich aufgenommen, die ihren

deutschen Ursprung gar nicht mehr verrathen. So wird man in dem Worte *Bivouac* den deutschen Ursprung schwerlich errathen und doch ist das Wort nichts anderes als das deutsche *Beiwach*, *Biwach*, daher Bivouac! Der *Mus*thurm ist hiernach nichts anderes, als ein Waffenplatz, ein Ort, welcher mit Waffen versehen ist und daher zum Schutze von Menschen oder Ländern dient.

Es lassen sich noch andere nähere Belege für diese Ableitung beibringen. Als Bonn noch eine Festung war, erhoben sich (wo jetzt das Hauptgebäude des Schlosses steht) die beiden Bollwerke Katz und Maus, vor denen ein mächtiges Aussenwerk fast den ganzen jetzigen Hofgarten bedeckte. Diese Maus war ein Zeughaus, wie der Festungsthurm, wie der Mäusethurm bei Bingen. Diese Mus, dieser Musthurm in Bonn ist zerstört, aber die Erinnerung daran hat sich nicht bloss in den Ueberlieferungen der Stadt Bonn erhalten, auch eine Gasse Bonn's, deren Namen sonst mehrfach falsch gedeutet worden, bewahrt das Andenken an diesen Thurm. Die schmale Gasse Bonn's, welche geradezu auf die Maus oder Mus hinführte, erhielt und bewahrt daher ihren Namen Mauspfad. Neben der Maus gab es in Bonn eine Katze. Wurde ein Bollwerk, ein Schirmwerk bei einer befestigten Stadt Maus genannt, dann lag es sehr nahe, das andere entsprechende, die Katze zu nennen. Dieses geschah aber wahrscheinlich erst dann, als man die ursprüngliche Bedeutung von Mus vergessen hatte und dafür an eine Maus dachte. Auch das Wort Katze kommt an andern Orten als zu Bonn in der bezeichneten Bedeutung vor. „Da kamen, schreibt die Limpurger Chronik, die feind in der nacht heimlich und spickten die Katzen und stiessen sie an und verbrannten sie. Vnd verplieben deren von Frankfurt fünfzig todt." Die Stadt Trier nennt eines ihrer Thore das *Mus*thor, porta *musilis*, die Strasse Musthorstrasse. In den Gestis Trevirorum tom. I. p. 330 lesen wir folgende Stelle:

Palatium quoque custoditum erat a fidelibus ecclesiae, qui quadam die, sicut praeconsultum fuerat per *portam Moselim* (Musilim) auxiliarios intromittentes, victualibus et hominibus supervenientibus munierunt palatium. Das Musthor führt hier zum Palatium, welches in Vertheidigungszustand gesetzt wird. Auch jetzt noch führt dieses Thor zur Kaserne in Trier hin. Aus den voranstehenden Mittheilungen erhellt auch, woher die Bezeichnung Katzenkopf, d. i. Böller oder kleiner Mörser stammt.

II.

In einem kleinen Aufsatze, welcher in dem 26. Hefte dieser Jahrbücher S. 160 abgedruckt ist, haben wir die Ansicht zu begründen gesucht, dass das Hochkreuz zwischen Bonn und Godesberg zur Sühne eines Todtschlages errichtet worden sei. Indem wir auf dem dort betretenen Wege die Erklärung gesucht haben, welcher Veranlassung das genannte Denkmal seinen Ursprung verdanke, gelangten wir zugleich in das Gebiet der mittelalterlichen Rechtsalterthümer und zwar an eine Stelle, die noch wenig aufgeklärt ist. Zu denjenigen Stellen, die wir damals zur Begründung unserer Erklärung anführten, können wir jetzt noch zwei neue hinzufügen, in denen auch über das gerichtliche Verfahren selbst, welches bei solchen Strafen beobachtet wurde, nähere Aufschlüsse gegeben sind. Wir verdanken diese Stellen dem Herrn Walthierer zu Beilngries im baierischen Regenkreise, welcher dieselben nach den Original-Urkunden aus dem Archiv zu Beilngries in No. 6 des Nürnberger Anzeigers vom J. 1860 veröffentlicht hat. Hier heisst es:

„1436, Montag nach Unser l. Frauentag in der Vasten. Linnhart Schüchsterss, genannt Hecker, wird vor mehreren

genannten Spruchleuten mit Anna der Warnfritzyn gesühnt, wegen des an ihrem Manne begangenen Todtschlages. Die Aecker, um welche der Streit mit dem Warnfritz begann, blieben der Warnfritzyn und deren Kindern; die ebenfalls zum Streite beitragende Geldschuld ist ab. Hecker hat binnen Jahresfrist eine Romfahrt und Achfahrt zu thun und darüber gute Urkunde beizubringen, ein Steinkreutz setzen zu lassen, wo es ihm die Warnfritzyn weisen wird. Ferner soll er derselben 12 flor. rh. zahlen und 9 h. Messen an drei Orten für die Seele des Erschlagenen lesen lassen."

„1463, Mittwoch vor Oculi. Grabenscheintz und Grabenfriedell, Gebrüder zu Hirsperg haben Ulein Pöggel d. j. des Ulrich Pöggel, zu Kaldorf gesessen, leiblichen Sohn, erschlagen. Sie werden nun von Herrn Albrecht von Wolfstein, Pfleger zu Hirsperg, und Sebastian Ponlanter, Richter zu Berngau, als erbetenen Spruchleuten, mit dem Vater und den Brüdern des Ulein auf nachfolgende Bedingung gesühnt: Bis kommende Ostern lassen sie 30 Seelenmessen lesen und geben 20 Pfund Wachs dazu; binnen Jahresfrist unternehmen sie eine „Romefahrt und eine Achfahrt." Sie lassen „ein steyne kreutz fertigen und setzen an die enndt do solicher totschlag geschehen." Den Hinterbliebenen zahlen sie 15 fl. rh. Beide Theile machen sich zu einer dem Herrschaftspfleger verfallenen Conventionsstrafe von 30 fl. rh. verbindlich, falls sie diese Sühne nicht halten, oder deren Artikel unerfüllt lassen."

Die Errichtung eines Kreuzes zur Sühne eines Todtschlages wurde von den Gerichten als ordentliche Strafe verhängt. Allein ausser dieser Strafe mussten die Todtschläger sich noch andern Strafen unterziehen und dazu gehörte in Deutschland die Aachfahrt. Aber was ist eine Aachfahrt?

Achfahrt wird in dem 17. Bande des oberbaierischen Archivs durch eine Wallfahrt nach Achen am Achensee in Ty-

rol erklärt. Herr Walthierer weist auf Schroer, Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes (Wien 1853) hin, zur Begründung der Ansicht, dass hier unter Achfahrt eine Bussfahrt nach Aachen zu verstehen sei. Dieser Ansicht muss man beipflichten. Aachen reihte sich im Mittelalter den grossen Wallfahrtsorten: Jerusalem, Rom und St. Jakob von Compostella an. Bei der Heiligthumsfahrt erschien eine zahlreiche Prozession selbst aus dem entlegenen Lande der Ungarn! Wie man eine Romfahrt machte, so machte man auch eine Aachfahrt, eine Pilgerfahrt nach Aachen. Solche Wallfahrten unternahm man aus eigenem freien Antrieb, oder sie wurden jemand in der Beichte als Busse auferlegt, oder endlich sie wurden jemand von dem Gerichte als Strafe zuerkannt. Dem Grafen Felix von Werdenberg wurde, weil er den Grafen Andreas von Sonnenberg ermordet hatte, von den kaiserlichen Commissarien unter Anderm folgendes als Strafe auferlegt: „Er soll dise nachgehende Kilchfart thun und von dem wallen und reisen nit lassen, bis dass die all vollbracht werden: die ersten gen Jerusalem, die andere gen Rom, die dritte gen Sanct Jakob und die vierte gen Auch.“ [1]) *Auch*, ist hier Aachen; die Aachfahrt wird auch Ochfahrt, Ochvart genannt, wie das Volk in Aachen selbst die Stadt Aachen Ochen, Ochgen ausspricht. Die Aachfahrt erscheint uns hier als ein interessanter Beitrag zu den deutschen Rechtsalterthümern, welcher den Stoff zu weiterer Untersuchung bietet.

Bonn.

Prof. Braun.

---

1) S. Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort S. 651. Vgl. Dr. Märcker im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 7. Jahrgang. 1860. N. 19.

8. Römische Meilensteine.

I.

Bekannt ist schon manchem Leser dieser Blätter der glückliche Fund zweier römischer Meilensteine, die im Jahr 1858 dem Flussbett des Rheins bei Salzig, einem Dorfe am linken Ufer unseres Stromes, eine Stunde oberhalb Boppard, wieder abgewonnen und durch die Aufmerksamkeit des Nassauischen Alterthumsvereins und des kundigen Conservators am Museum der Alterthümer zu Wiesbaden, Dr. K. Rossel diesem Museum zugeführt worden sind. Letzterer Umstand darf uns nicht hindern, auch hier von diesem Funde, der ursprünglich unsrer Sammlung zugedacht war, Akt zu nehmen, wobei wir uns auf den Bericht über denselben durch den genannten Dr. Rossel in den Annalen für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte, Band VI. 1859, beziehen.

Lange waren diese beiden Steine als ein besonders bei niedrigem Wasserstande die Schifffahrt belästigendes Hinderniss den Schiffern der Umgegend bekannt. Mancher vermuthete kostbare Marmorsäulen, Andere dachten an dort möglicher Weise versenkte schwere Geschütze, bis endlich die Königliche Wasserbaubehörde zu Coblenz bei Gelegenheit von Baggerarbeiten und Strombauten diese Steine heraufheben liess. Es sind sechs Fuss hohe Cylinder von Sandstein mit einem Durchmesser des einen von 16, des andern von 22 Zoll. Obgleich die darauf eingegrabenen Inschriften durch die Länge der Zeit, durch das Wasser und durch Schiffskiele und Flossstämme, die an ihnen Jahrhunderte lang vorbeigestreift haben,

theilweise unleserlich geworden sind, so hat doch Dr. Rossel aus dem noch Lesbaren nachgewiesen, dass der eine Stein zur Zeit des Kaisers Elagabal, reg. 218—222, der andere zur Zeit Aurelians, reg. 270—272, errichtet worden ist. Sie bestätigen uns die Existenz einer römischen Heerstrasse längs dem Rheine von Mainz bis Cöln, deren Meilen, oder genauer gallische Leuken von Mainz an, „A. MOG.", als dem Hauptorte der damaligen Provinz Germania superior, gerechnet wurden. Auf dem einen Steine ist die Leukenanzahl vom alten Moguntiacum bis zum ursprünglichen Standorte der Säule auf 29 berechnet, auf der andern liest man jetzt, aber unvollständig, 25, ursprünglich vielleicht 27 oder 28, so dass dieser Stein als einer der nächsten nach Mainz hin auf den ersteren folgte. Diese Zahlen entsprechen ziemlich genau der Entfernung des Fundortes der Steine von Mainz, so dass sie von ihren ersten wirklichen Standorten nicht gar zu entfernt lagen. Sie geben aber jedenfalls davon Zeugniss, dass auch in jenem engen Rheinthale zwischen Bingen und Coblenz eine römische Strasse vorhanden war, für deren Erhaltung man auch zur Zeit der beiden genannten Kaiser Sorge getragen. So sind sie nicht uninteressante Bausteine zur Geschichte des römischen Lebens in unserm deutschen Vaterlande, — so wie sie jetzt, nach vielen Jahrhunderten ihrer Verborgenheit, ein werthvoller Schmuck des Wiesbadener Museums sind, in dessen Vorhalle sie aufgestellt worden.

II.

Von weit unvollkommnerer Beschaffenheit ist das, was das Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn von römischen Meilensteinen besitzt. Es beschränkt sich dies auf drei kurze Säulenfragmente, keins über 3 Fuss hoch, und nur auf zweien derselben findet sich eine Zeitbestimmung. Das erste, unweit Remagen gefundene Cylinderstück gehört der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius an, reg. 138—161; das zweite

in der Nähe von Cöln gefundene ist aus der Zeit des Florianus, reg. 276; das dritte Fragment, zu St. Thomas bei Andernach gefunden, ist ohne Zeitdatum. Vergl. Lersch, Centralmuseum I. S. 51. II. S. 64. Overbeck, Katalog des Rheinischen Museums, Bonn 1851. No. 10. 11. 13.

Die sämmtlichen bisher in der Rheingegend gefundenen Meilensteine hat kürzlich Prof. Klein in Mainz übersichtlich im Rheinischen Museum für Philologie, N. F. XV. zusammengestellt. Es sind dort 36 Steine aufgeführt.

III.

Da solche Meilensteine wichtige topographische und chronologische Zeugnisse besonders über Anlage, Pflege und Verbesserung römischer Heerstrassen in dem weiten Umfange des alten Römerreichs liefern, so theilen wir hiernach acht Inschriften von Denksteinen dieser Art mit, die einer noch entfernteren römischen Provinz, der Prov. Tarraconensis in Hispanien angehören. In Braga, der alten Bracara Augusta, jetzt Hauptstadt der nördlichen Provinz Portugals Entre Minho e Douro sah der Unterzeichnete im Jahre 1824 auf dem Platze Carvalhães de São Sebastião zwölf mehr oder weniger gut erhaltene, 8 bis 12 Fuss hohe Meilensteine aufgestellt, deren Inschriften er, soweit sie noch lesbar waren, genau abgeschrieben hat. Nur einige derselben sind in des Portugiesen Jeronymo Contador Argote Werk, de antiquitatibus conventus Bracarae Augustae, Olisipone 1738, 4, jedoch nicht ganz correkt, aufgenommen. Ich gebe daher hier acht derselben, die am besten erhaltenen, und welche zugleich geschichtliche und örtliche Data liefern, chronologisch geordnet. Sie gehören den drei ersten christlichen Jahrhunderten an und tragen den Charakter ihrer Zeit; die älteren halten sich in einfacher Kürze, die späteren gefallen sich, so unbedeutend auch die darin genannten Kaiser waren, in adulatorischer Breite.

I.

DIVI IVLI AVG
PONT MAXIMVS IMP
VIII CONSVL·V TR POTEST
XXIV BRACARAVG
IIII

II.

TI CLAVDIVS CAESAR
AVGVSTVS
GERMANICVS
PONTIFEX MAX
IMP $\overline{V}$ COS $\overline{III}$
TRIBVNICIA POTES
TATE $\overline{III}$ P. P. BRACA
IIII

III.

IMP CAESARI
TRAIANO HADRIA
AVG
PONTIF MAX
TRIB POTES XVIII
COS III P P
A BRACARA AVG
MP XIII

IV.

IMP CAES DIVI SEVERI PII FIL
DIVI · MARCI ANTONINI NEPOS
DIVI · ANTONINI PII PRONEPOS
DIVI · HADRIANI · ABNEPOS
DIVI · TRAIANI · PART · ET DIVI
NERVAE · ADNEPOT ·
M · AVRELIO · ANTONINO · PIO · FEL · AVG ·
PART · MAX · BRIT · MAX ·
GERMANICO · MAX ·
PONTIFICI · MAX .
TRIB · POT · XVII IMP · III
COS IIII P. P. PROCOS I

V.

SEVERI PII NE . . . ANTONINI PII
MAGNI FILIO
ANTONIN
PONT MA
COS II PROC
FORTISSI
PRINCIPI
A BRACAR
M P $\overline{III}$

VI.

IMP CAESAR G IVLIVS
VERVS MAXIMINVS P · F ·
AVG · GERMANIC · MAX · DACIC
MAX SARMATIC · MAX PONT
MAX · TRIB · POTESTATIS
V IMP · VII P P COS · PRO
COS · ET G · IVLIVS VERVS
MAX · NOBILISSIMVS CAESA
GERMANIC · MAX · DACIC
MAX · SARMATIC MAX PRINCEPS
IVVENTVTIS · FILIVS · D · N · IMP · C
IVLI VERI MAXIMINI P · F · AVG
VIAS ET PONTES TEMPORE
VETVSTATIS CONLAPSOS (sic)
RESTITVERVNT CVRANTE Q
DECIO · LEG · AVGG PR PR
ABRA · AVG · M · P · I

VII.

IMP AC NOBILIS
SIMO CAES PRINCIPI
IVVENT M AVRELIO
CARINO P. F. INVICTO
AVG P. M. TR POT COS PROCOS
A BRAC
M P VI.

VIII.

AVG
MAX
TRIB POTEST IIX
COS III P P
A BRACAR AVG
ASTVR
MP . .

1. Vierter Meilenstein, wie alle übrige von Bracara aus gezählt. Dieser aus der Regierungszeit des Tiber; reg. 14 – 37.

2. Vierter Meilenstein, aus der Zeit des Claudius, reg. 41—54.

3. Dreizehnter Meilenstein, aus der Zeit des Hadrian, reg. 117—138. Ihm ähnlich ist der zwanzigste Meilenstein dieser Strasse, der in dem Städtchen Ponte de Lima aufgestellt. ist. S. Zimmermann's Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1840. S. 731. II.

4. Denkstein zu Ehren des Caracalla; reg. 211—217, Sohns des Kaisers Severus. Ihm ähnlich wiederum der 20. Stein in Ponte de Lima aufgestellt. a. a. O. S. 731. I.

5. Dritter Meilenstein aus der Zeit des Elagabal; reg. 218—222, der sich den Sohn des Caracalla nannte.

6. Erster Meilenstein, aus der Zeit des Maximinus Thrax, reg. 235—238, und dessen Sohnes, des Caesar Iul. Verus Maximus, zu deren Zeit, wie auf dem Steine bemerkt wird, die durch Alter verfallenen Heerstrassen und Brücken dieser Provinz wieder hergestellt worden waren. — Aehnlich ist der 18. Stein aus derselben Regierungszeit, in Bertiando aufgestellt. S. Orelli 965.

7. Sechster Meilenstein, aus der Zeit des Carinus, reg. 283—284.

8. Ein Meilenstein, zwar nicht mehr zu bestimmen der wievielte der Heerstrasse, auf welchem aber nicht nur der Anfangspunkt der Strasse Bracara, sondern auch der Endpunkt derselben, die Stadt Asturica, des heutigen Astorga, genannt ist.

Das Antoninische Itinerar giebt vier verschiedene Heerstrassen von Bracara nach Asturica an, von welchen nur eine in möglichst gerader Linie über das hohe Gerezgebirge das Land der Callaiker oder Gallaecia und Asturien verband, dagegen die Anderen im Zickzack eine Menge Städte oder Militärpositionen in Zusammenhang brachten; zum Theil kühne Werke römischer Grossartigkeit und Beharrlichkeit, die aber jetzt nur noch hier und da durch ihre Trümmer, einzelne Brücken und eine grosse Anzahl solcher Meilensteine aufzufinden sind.

Portugal und Spanien bedürfen noch einer besonderen Theilnahme und Untersuchung in Bezug auf die dortigen römischen Alterthümer. Für die Inschriften wird jetzt diese Aufgabe durch die Reise des Dr. Hübner auf die befriedigendste Weise gelöst werden, welcher bereits der Berliner Academie mehrere interessante Berichte aus Spanien eingesandt hat. Vergl. Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Maiheft 1860 und ff. — Ueber die in Portugal noch verhandenen römischen Alterthümer überhaupt, Bauwerke, Sculpturen und graphische Denkmäler vergl. des

Unterzeichneten: Erinnerungen aus Südeuropa. Geschichtliche, topographische und literarische Mittheilungen aus Italien, dem südlichen Frankreich, Spanien und Portugal. Berlin 1851. S. 195—304.

Bonn, im November 1860.

C. Bellermann.

---

9. Bronce-Lampe, ein Gräberfund vom Niederrhein.

(Hierzu Taf. II, 3. 4. 5. 6. 7. 8.)

An dem dem Rheine zugekehrten Abhange der Hügelkette bei der Stadt Calcar, deren höchste Punkte Calcarberg, Monreberg und Pirenberg heissen, führt fast auf der Hälfte des Weges zwischen dem Monreberg und Pirenberg von der Höhe des sich westlich von dem Bergrücken bis zum Niersthale ausbreitenden Hochlandes, durch Bergschluchten ein Waldweg in die Niederung, welcher von seiner Benutzung (die Bewohner der Höhe bedienen sich seiner zum Hinaufschaffen ihres Wasserbedarfs aus dem in der Niederung fliessenden Gewässer Munt) der Wasserweg genannt wird. Starke Regengüsse schwemmen diesen Bergweg regelmässig aus. Nach einem solchen Ereignisse traten im Spätsommer dieses Jahres, als man zur Ausfüllung der ausgetieften Sohle des Weges die Bergwand abgrub, im unteren Drittel des Weges hart an diesem und nahe beieinander zwei in die Bergwand eingesenkte römische Aschensärge zu Tage, welche von einer Menge unregelmässiger Bruch- und Tuffsteinreste umgeben waren. Die etwa 2′ hohen, ebenso langen und 1½′ breiten Särge waren aus Tuffstein, aussen roh, innen glatt gearbeitet und mit überstehenden Decksteinen von weissgelber Farbe fest geschlossen. Sie enthielten Schalen, Krüge, urnenartige Gefässe, Thonlampen, Asche und Knochenreste. Die Knochenreste des einen Sarges wurden von einem Sachkundigen als einer Kinderleiche angehörig erkannt; dieser Sarg enthielt ausser einer flachen Schale von Siegelerde mit dem Töpferzeichen CRACVNASF (Fig. 7) auch die auf der beiliegenden

Zeichnung (Fig. 3 von der Seite, Fig. 4 von oben) abgebildete interessante wohlerhaltene Lampe von Bronze, welche sich jetzt im Besitze der Eigenthümerin des Monreberges, des Fräuleins J. Fonck zu Goch befindet.

Die Lampe stellt einen Fisch dar, unter dessen erhobener Schwanzflosse ein kleinerer delphinartiger Fisch so angebracht ist, dass dadurch ein Oehr zum Durchstecken des Fingers beim Tragen gebildet wird. Der kleinere Fisch ist dem grösseren in sehr gefälliger Art angefügt; die Schnauze scheint sich unter der Schwanzflosse einzubeissen, der Körper ist bogenförmig gekrümmt, die Schwanzflosse liegt fächerförmig ausgebreitet auf der Bauchfläche des grösseren Fisches. Durch diese vollkommenere Construction des Oehrs unterscheidet sich diese Lampe von einer ähnlichen, welche sich im Königl. rhein. Museum vaterl. Alterth. (Inv. 633. Overbeck's Katalog S. 122) befindet. Steckt man den Zeigefinger durch das Oehr und lässt dieses zugleich auf dem gebogenen Mittelfinger ruhen, so kann man auch ohne Mithülfe des Daumens die Lampe sicher und bequem tragen.

Dieselbe ist aber auch zum Stehen eingerichtet. Hierzu dienen die im Dreieck stehenden drei Bauchflossen, zwei vordere und eine hintere.

Zum Aufhängen ist die Lampe mit 3 Kettchen versehen, welche, obgleich in mehrere Stücke zerfallen, doch noch beinahe vollständig erhalten sind und von welchen zwei an den hinter dem Kopfe liegenden durchbohrten Seitenflossen, die dritte in der Mitte der ebenso durchbohrten und wie die ersteren mit einem durchgezogenen Ringe versehenen Schwanzflosse befestigt sind. Die beiden vorderen Kettchen sind etwa 11″, die hinteren 9½″ lang; jede trägt an ihrem Ende einen kleinen Ring, dazu dienend eingehakt zu werden, wenn die Lampe aufgehängt werden soll. Das hintere Kettchen ist noch dadurch ausgezeichnet, dass an ihm in verschiedenen Abständen zwischen die Kettenglieder den Schlussringen

gleiche Ringe eingefügt sind, offenbar zu dem Zwecke, diese Kette beim Hängen beliebig verkürzen zu können um beim allmähligen Verbrennen des Oeles dieses letztere dem Dochte besser zufliessen zu lassen. Von den beiden Seitenketten besteht die rechte aus 44 Gliedern und ist offenbar vollständig erhalten, die linke hat noch 43, die hintere 39 Glieder. An der letzteren finden sich die erwähnten Verkürzungsringe zwischen dem 11. und 12., dem 17. und 18., dem 31. und 32. Gliede eingefügt.

Die Kettenglieder selbst sind aus Metalldraht geschmackvoll gearbeitet und bestehen aus Doppelgliedern von birnförmiger Gestalt, paarweise so zusammengefügt, dass die aus ihnen zusammengesetzten Ketten vierseitig erscheinen. Bei der Ansicht von vorne sieht man nur einfache Glieder und zwar hier wie an der entgegengesetzten Seite diese mit den breiten Enden nach oben (Fig. 5), an den beiden anderen Seiten aber nach abwärts gerichtet, während man bei einer halben Drehung (Fig. 6) die Doppelgliederung bemerkt.

Die Lampe ist zum Theil leicht mit Grünspan überzogen, an anderen Stellen aber ganz blank und glänzend. Sie ist von der Schnauze bis zu der Kopfflosse des als Henkel dienenden kleineren Fisches 5″ 3‴ lang, 1″ 4‴ hoch und zwischen den Kopfflossen 2″ 4‴ breit. Die Schwanzflosse ist 2″ 1‴ breit; jedes Kettenglied 4‴ lang und 2‴ breit. Das Gewicht der Lampe mit Einschluss der Kettchen beträgt 21½ Loth n. G.

In dem Aschensarge fand sich die Lampe auf dem Boden stehend und auf ihr lag ein runder, spitz zulaufender Stift von demselben Metall, 4″ 8‴ lang und 1/16 Loth schwer, offenbar zum Herausstochern des Dochtes bestimmt (Fig. 8).

Goch im Dezember 1859.

Dr. Bergrath.

---

10. Beiträge zur rheinländischen Inschriftenkunde.

Wiewohl sich seit längerer Zeit, vielseitig und wohlbegründet, das Bedürfniss fühlbar gemacht hat, eine dem heutigen Stande der epigraphischen Kritik entsprechende möglichst vollständige Sammlung der römischen Inschriften der Rheinlande, d. h. der rheinischen Vorlande der römischen Provinz Gallien, als Fortsetzung und Erweiterung des Lersch'schen Centralmuseums rheinländischer Inschriften veranstaltet zu sehen: so dürfte doch die durch das projektirte Corpus inscriptionum latinarum beabsichtigte und, soviel bekannt ist, in gutem Fortgange begriffene Zusammenstellung aller römischen Inschriften zunächst die Bemühungen auch der rheinischen Epigraphik zur Förderung dieses grossen Zieles um so lebhafter in Anspruch zu nehmen berechtigt sein, als nur auf dem Grunde tüchtiger und gründlicher Vorarbeiten der localen Detailforschung der für Alle bestimmte Gesammtbau mit Erfolg aufgeführt werden kann. Die Hauptpunkte und Erfordernisse, auf welche es dabei am meisten anzukommen hat, sind, wie uns dünkt, etwa folgende. Vor Allem für's Erste die möglichste Vervollständigung des Materials d. h. des Inschriftenschatzes selbst, sei es durch Aufsuchen und Veröffentlichung der öfter in Privatsammlungen und Wohnungen oder öffentlichen Museen vergrabenen oder in handschriftlichen Quellen oder seltenen Druckwerken überlieferten kleinern und grössern inschriftlichen Denkmäler, oder auch durch Beleuchtung der Schicksale einzelner Inschriften, der Geschichte ihrer Publikation und die Kritik des Verfahrens und der Methode ihrer Herausgeber und Be-

arbeiter. Daran reiht sich weiter die nicht oft genug zu wiederholende Wiedervergleichung der noch vorhandenen Originale mit deren Veröffentlichungen, zumal bei der Erwägung, dass öfter eine besondere epigraphische Beobachtung oder Entdeckung zu ihrer allseitigen Bestätigung und Begründung geradezu eine neue Durchvergleichung der Originale unumgänglich erfordert. Mit beiden Anforderungen steht im engsten Zusammenhange das fortgesetzte, durch den Fortschritt der Inschriftenkunde gebotene, Studium der epigraphischen Texte, und die auf mannigfachen Wegen zu versuchende Entzifferung bisher als unleserlich aufgegebener Inschriften, deren verwaschene Züge und Jahrhunderte lang verschlossener Inhalt sich oft in glücklicher Stunde dem geübten Auge und der scharfsinnigen Combination des unermüdeten Forschers erschliessen. Dazu kommt endlich die Ausdeutung und Interpretation der überlieferten Inschriften selbst, welche bekanntlich so häufig durch die speciellsten localen Beziehungen ein Licht und eine Bedeutung erhalten, welche zu ihrem vollen Verständnisse unerlässlich sind. Indem zu allem Diesem in Folgendem einige Beiträge und Belege gegeben werden, erscheint es zweckmässig, die Inschriften öffentlicher Denkmäler und offizieller Urkunden den Grab- und Votivinschriften voranzustellen.

I. Oeffentliche Denkmäler.

Die Zahl der Urkunden dieser Art in den Rheinlanden ist in der neuesten Zeit durch eine leider fragmentirte zu Altenburg an der Aare bei Windisch (Vindonissa) aufgefundene, jetzt zu Königsfelden aufbewahrte Inschrift vermehrt worden, welche als das älteste Zeugniss über die vorgenannte römische Militärstation in dem „Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthums-

kunde." VI. Jahrg. n. 1 u. 2. Juni 1860 von Hrn. Dr. H. Meyer besprochen wurde, welcher sich durch seine schätzbare „Geschichte der XI. und XXI. Legion" (Mittheil. der antiquar. Gesellschaft in Zürich. VII. Bd. 5. H. 1853. vgl. Jahrb. XXII. S. 108 ff.) namhaftes Verdienst um die Geschichte der militärischen Organisation der Römer am Rheine erworben hat. Dieses in schönen und tief eingeschnittenen Zügen von ungewöhnlicher Grösse gehaltene Fragment beurkundet sich ohne Zweifel als Theil einer Aufschrift eines öffentlichen Denkmals aus Vindonissa, von wo es in spät-römischer Zeit mit andern Trümmern nach Altenburg verschleppt worden sein mag. Die Tafel selbst ist 4′ 6″ lang und 3′ breit, die Buchstaben der ersten Zeile beinahe 1′ hoch. Die Reste der Schrift lauten:

O · CAESARE
POTESTAT · X
O · POMPONIO · S
O · LEGATO · AVGV

wobei noch eine Spur von C im Anfange der zweiten Zeile auf das vorhergegangene TRIBVNIC hinweiset. Es bezieht sich diese Inschrift nämlich offenbar auf den auch als Dichter hochgefeierten *L. Pomponius Secundus* [1]), welcher nach Tacit. Ann. XII, 27 unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) die Stelle eines kaiserlichen Legaten in Obergermanien bekleidete und mit den räuberischen Chatten glücklich kämpfte; es ist somit durch unser Fragment ein direktes Zeugniss für die seither schon aufgestellte Annahme gewonnen, dass unter Claudius die Militärgränze am Rhein organisirt und in Folge dessen die Legio XXI in Vindonissa ihr Standquartier genommen habe. Die Anwesenheit des kaiserlichen Le-

1) Ueber das bald als Lucius, bald als Publius oder Quintus bezeichnete praenomen des Pomponius Secundus vgl. Pauly Realenc. V, p. 1879, n. 34.

gaten Pomponius fällt aber nach dem Gange der bei Tacitus erzählten Ereignisse in die Jahre 50 und 51 n. Chr., was hier wieder genau mit der tribunicia potestas X des Kaisers Claudius (50 n. Chr.) zusammenfällt: es ist demnach offenbar der Namen des Kaisers Claudius vor CAESARE zu ergänzen und demnach zu vervollständigen (vgl. Or. 715):

[TI·CLAVDI]O·CAESARE·[AVGVSTO·GERMANICO·PONTIF·MAX·]
·[TRIBVNIC] POTESTAT·$\overline{X}$ [IMP·XVI·COS·IIII·COS·DESIGN·P·P·]
[CENS·LVCI]O·POMPONIO·S[ECVNDO . . . .]
[. . . . . . .]O·LEGATO·AVGV[STI . . . .]
. . . .

Es wird zugleich aber durch diesen Fund, wie Hr. Dr. H. Meyer a. a. O. S. 105 mit Recht bemerkt, auch ein weiteres bereits 1842 ebenfalls bei Altenburg ausgegrabenes Fragment als Theil eines denselben Legaten betreffenden öffentlichen Denkmals zu deuten die Möglichkeit gegeben. Auf einer grossen prächtigen Steinplatte findet sich nämlich der spärliche Ueberrest dreier Zeilen einer Inschrift, deren Buchstaben mit gleicher Eleganz, wie auf der obigen, geschnitten und ebenfalls 1' hoch sind; sie lauten nach Mommsen Inscr. Helv. n. 248:

AVGVSTO
VNDO·LEG.AV
LEGIO . . . . .

was sich nach dem oben bemerkten leicht ergänzen lässt:

[TI·CLAVDIO·CAESARE·] AVGVSTO [GERMANICO·PONT·MAX·TRIB·
POT·$\overline{X}$·IMP·XVI·COS·IIII·COS·DESIGN·P·P.]
[LVCIO·POMPONIO·SEC]VNDO·LEG·AV[GVSTI . . . .
[. . . . .]LEGIO [XXI R . . . .

indem zugleich nach LEGIO die Zahl XXI, wie auch Mommsen annimmt, gewaltsam ausgemeisselt wurde: es rührt demnach letztere Inschrift wohl von einem Denkmale her, welches die Legio XXI Rapax errichtet hatte, was übri-

gens auch bei jenem obigen der Fall gewesen zu sein scheint [2]).

II. Grabschriften.

Nicht minder bemerkenswerth und in mehrfacher Hinsicht von grossem epigraphischem Interesse sind auch die Beiträge, welche zu den Grabinschriften aus römischer Zeit in den Rheinlanden theils in noch unedirten, theils unrichtig gelesenen und falsch gedeuteten Steindenkmälern gegeben werden können. Voranzustellen sind darunter 3 dem an inschriftlichen Denkmälern so reichen Boden von Mainz und seiner Umgegend entstammende Grabinschriften von Soldaten, welchen längere, in metrische Form eingekleidete Ergüsse des Schmerzes und der Klage beigefügt sind, die theils den Verstorbenen selbst in den Mund gelegt werden, theils auch von deren Angehörigen und Freunden als Nachruf gewidmet sind. Es sind diese metrischen Grabinschriften

2) An gleichem Fundorte wurde jüngst auch der ebenfalls jetzt im alten Klostergebäude zu Königsfelden aufbewahrte Grabstein eines römischen Reiters mit Reliefbild entdeckt, dessen Inschrift leider gänzlich zerstört ist. Das Reliefbild, von dem in dem „Anzeiger“ a. a. O. Tafel II eine Abbildung und S. 107 f. eine Beschreibung gegeben ist, enthält die gewöhnliche Darstellung eines Reiters in vollem Galoppe, der mit der Linken den Zügel des Pferdes und den ovalen Schild am Riemen festhält, während die Rechte eine lange Lanze gegen einen unter dem Pferde niedergeworfenen Feind kehrt, der im Begriffe ist, das Dolchmesser dem Pferde in den Bauch zu stossen: hinter dem Pferde schreitet ein mit Helm und Waffenrock ausgestatteter Mann her; das ganze Bild ist in seinen Einzelheiten nicht mehr deutlich, insbesondere die Nationalität des Feindes aus Bekleidung und Bewaffnung nicht mehr zu erkennen; ähnliche Darstellungen bei Fuchs, Gesch. v. Mainz. p. 100. Taf. XIII. Zeitschr. d. Mainzer Vereins. 1859. II. S. 205. n. 35.

des Rheinlandes von um so grösserem Interesse, da diese Art von Ergüssen gerade auf Grabsteinen von **Soldaten** als sehr selten bezeichnet werden muss. Den bei **Orelli-Henzen** 6686 und 6788 aus Aquileia und Brescia beigebrachten reihet sich zunächst die erste dieser in **Zahlbach** bei **Mainz** gefundenen Grabschriften an, welche weder bei **Fuchs**, **Lehne** und **Steiner**, noch auch von **Lersch** in diesen Jahrb. V. VI. S. 306. n. 196 genau wiedergegeben und zu dem erreichbaren Abschlusse vervollständigt worden ist. Sie lautet nach den uns vorliegenden wiederholt verglichenen und studierten Abklatschen also:

C·IVLIVS·C·F·VOLT
CARC · NIGER · MI
LES · LEG · II · ANNoR
XXXXV · AER · XVII
H S E

HOSPES · ADES · PAVCIS · ET · PERLECE · VER
SIBVS · ACTA · AETERNVM · PATRIAE · HIC
ERIT · IPSA · DOMVS · HIC · ERIT · INCLVSVS · TVMV
LO · HIC · IVLIVS · IPSE · HIC · CINIS · ET · CARO · COR
PORE · FACTVS · ERIT · CVM · MER · IVCVNDE
AETAS · FLOREBAT · AB · ANNIS · ADVENIT · FATIS
TERMINVS · IPSE · MEIS · VLTIMVS · IPSE · FVIT
XXXXV · ANNVS · CVM · MIHI · FATALIS · VE
NIT · ACERBA · DIES · HIC · ECO · NVNC · COCOR
STYCIAS · TRANSIRE · PALVDES · SEDIBVS · AETER
NIS · ME · MEA · FATI · TENENT · ME · MEMINI ✝ CAL
LIR · NATVM · CAROQ · ✝IARE .. S · ET · MILES · COLLO·
FORTITER · ARM ... LI · CAVDIA · CRVDELIS · TRI
BVIT · MIHI · NV .... IICVLTOS · ARTVS · TER
RA · CINISQ .... OCNATVS
MILES · LEG · II · P .... TERIS
EIVS .... EST

Mit Auflösung der Abbreviaturen und Zusammenordnung der Verse gestaltet sich der Text dieser Grabschrift in folgender Weise zu einem Eingange und Schlusse nebst dazwischen geschobener Anrede des Verstorbenen an den vorüberziehenden Wanderer in einer aus 7 Distichen bestehenden metrischen Composition:

Gaius Julius, Gai filius, Voltinia, Carcasone, Niger, miles legionis secundae, annorum quadraginta quinque, aerum sedecim, hic situs est.

Hospes, ades paucis et perlege versibus acta:
  Aeternum patriae hic erit ipsa domus.
Hic erit inclusus tumulo hic Julius ipse,
  Hic cinis et caro corpore factus erit.
Cum mea iucunde aetas florebat ab annis, 5
  Advenit fatis terminus ipse meis.
Ultimus ipse fuit quintus quadragesimus annus,
  Cum mihi fatalis venit acerba dies.
Hic ego nunc cogor Stygias transire paludes:
  Sedibus aeternis me mea fata tenent. 10
Me memini . . . . . natum caroque . . . . . . *)
  Et miles collo fortiter arm[atu]li.
Gaudia crudelis tribuit mihi nu[lla iuventus?]
  Incultos artus terra cinisque [manet?]

. . . . ognatus miles legionis secundae . . . . . . teris
eius . . . . est

Im Eingange wurde seither VOL gelesen; allein der deutlich erhöhte und mit einem Querstriche überdeckte Hauptstrich des L, welches dazu auch in der Höhe des O einen ersten Querstrich hat, beurkunden eine unzweifelhafte Li-

---

*) Wir ergänzen V. 11 also:
Me memini *patriae* natum caroque *parenti*.
D. Red.

gatur von L und T. Z. 1 der metrischen Composition ist SIB von VERSIBVS fast ganz zerstört, ACTA dagegen vollkommen lesbar. Z. 4 hat der Stein deutlich ET, während Oberstudienrath Dilthey und Prof. Bücheler EX lesen wollen. Der Hiatus in Z. 3 stellt sich dem in caesura primaria in Z. 5 an der Seite, wenn man mit Bücheler statt des offenbar versehenen MER ein MEA annimmt. Z. 7 erscheint es in diesem Produkte soldatischer Metrik aus der Zeit von 9—43 nach Chr., während welcher die Leg. II am Oberrhein stand, unnöthig, mit Lersch quintu' et quadragesimus zu lesen; ebenderselbe hat fälschlich auch Z. 8 NATALIS aufgenommen gegen das FATALIS des Steins und einiger der früheren Herausgeber. Z. 10 scheint das FATI des Steines an die Personifikation des FATVM in einen FATVS zu erinnern, dem später die FATA an die Seite trat (Preller, Röm. Myth. S. 350). Von Z. 11 an verwirren die bisherigen Herausgeber der Inschrift sowohl die Versabtheilung als auch den Schluss, dessen Ende noch Niemand festgestellt hat; freilich ist das sinnlose CAL·LIR sowohl als das halbzerstörte Schlusswort hinter CAROQ bis jetzt zu entziffern noch nicht gelungen, aber der Schluss des Verses 11 ist doch erkannt, wie auch nicht minder, dass mit FORTITER nicht etwa ein neuer Vers, sondern die zweite Hälfte des Pentameters beginnt. Statt ARM lasen die ersten Herausgeber ADM: jetzt sind von RM nur schwache Spuren übrig, dagegen ist LI deutlich hinter der Lücke sichtbar und somit die Ergänzung TVLI nahe gelegt. Z. 13 dürfte GAVDIA allein aus den theilweise schwachen Zügen hergestellt und sammt der Vermuthung am Schlusse durch eine andere metrische Grabschrift aus Zahlbach bei Lehne 353 gestützt werden können, in welcher das erste Distichon lautet:

Cum mihi prima novos spargebat flore *iuventus*
Heu miser *aetatis praemia nulla tuli.*

Z. 14 steht *in* vor *cultos* nicht ganz sicher: am Schlusse

aber ist das *O* hinter *CINIS*, worin man den Anfang von *OSSA* sehen wollte, offenbar nichts als *Q*, wie Z. 11, zumal auch das Versmass eine kurze Silbe hinter *CINIS* erforderte.

Mit Ausnahme des letzten Verses und des Schlusses bis jetzt ganz unedirt ist folgende nach dem Cataloge des Mainzer Museums S. 51. Nr. 121 bei Steiner II, 1617 wiederholte, leider oben verstümmelte Grabinschrift eines Legionssoldaten, welche ihm ein engbefreundeter Commilitone statt der Mutter und der fernen Angehörigen widmete:

. . . . FLESI . . . .
CVM BIS DVODENOS AETAS . . . O . . . .
TVM · RAPVIT · FATIS · MORS · INIMICA · SVIS ·
VT · RESCIT · MATER PLANXIT · FLEVERE · SODALES ·
FLEVISSET · GENITOR · OCCIDIT · IPSE · PRIOR ·
COGNATI · PROPRII · LONGA · REGIONE · RELICTI ·
HI POMPAM · ORNASENT · FVNERIS · VSQVE · MEI ·
QVI · POSVIT · PROCVLVS·TITVLVM · NOMENQ' · SODALIS·
INSCRIPSIT · MAERENS · HIC · PIETATIS · HONOS ·
SIS · FELIX · VALEAS · ET · TE · TVA · SERVET · ORIGO ·
ET · DICAS · CLARO · SIT · TIBI · TERRA · LEVIS ·
L · VALERIVS · PROCVLVS
COMMANIPVLARIS
D · S · P · C ·

Wiewohl hier auf dem Steine selbst die Verseintheilung eingehalten ist, wiederholen wir dennoch den Text selbst, um einige Besonderheiten besser hervortreten zu lassen:

. . . . fles . . . .
Cum bis duodenos aetas [compleverat annos?]
Tum rapuit fatis mors inimica suis.
Ut rescit, mater planxit, flevere sodales,
Flevisset genitor: occidit ipse prior.
Cognati proprii longa regione relicti: 5

Hi pompam ornassent funeris usque mei.
Qui posuit Proculus titulum nomenque sodalis,
Inscripsit maerens: hic pietatis honos:
Sis felix, valeas, et te tua servet origo, 10
Et dicas Claro: sit tibi terra levis.
Lucius Valerius Proculus, commanipularis, de suo ponendum curavit.

Bemerkenswerth ist vor Allem die öfter begegnende Ausprägung des langen *i* durch ein über die Linie verlängertes I, besonders Z. 4 in VT · RESCIT, d. h. ut resciit, wonach die beiden *i* des Metrums halber in ein langes vereinigt werden: es muss also ut resciit mater zusammengezogen werden. Während oben zunächst nach der jetzt fehlenden Erwähnung von Namen, Heimath, Corps, Alter und Dienstjahren des Verstorbenen in wenigstens 6 Distichen dessen früher Tod, der Schmerz der Mutter, die Trauer der Jugendgenossen und Commilitonen zusammengefasst ist, folgt alsdann der Name des am Schlusse genannten Proculus, welcher dem Freunde dieses letzte Liebeszeichen und diese letzte Ehre erwies, worauf in dem letzten Distichon mit der üblichen Anrede an den Wanderer geschlossen wird, welchem ein glückliches Leben gewünscht, ein Lebewohl zugerufen und und die Hoffnung ausgesprochen wird, das ihn sein Ursprung, d. h. die Erde, lange behalten möge: schliesslich soll er dem hier bestatteten *Clarus* den bekannten Wunsch aussprechen; denn dass der Verstorbene den ziemlich häufigen Zunamen *Clarus* hatte (vgl. Murat. MCCCLXXVI, 9; MCDVI, 1. Mommsen I. R. N. 2. 1952. 2287. 4103. 6306 u. a. m.) ist hieraus nach Prof. Büchelers scharfsinniger Bemerkung ersichtlich, während man früher *claro* als Adverbium zu deuten geneigt war. — In gleicher Weise unten und oben verstümmelt ist leider auch eine 3te Zahlbacher Inschrift, welche schon Lehne (150 S. 98) so beschädigt fand, dass er nur den ersten Vers und auch diesen nicht einmal voll-

ständig entziffern zu können erklärte; dennoch aber gestattet der uns vorliegende Papierabdruck auch jetzt noch Alles zu lesen, was sich auf dem Steine erhalten hat:

. . . ECI . . . .
. ALE · AVS . . . . .
MIL · LEG · IIII · I . .
Ɔ · MVNATI · AI . . . . .
XXXVII · AER · X . .
HIC · SITVS · EST · L · SE . . . .
ONIVS · AVSO · Ɔ · IVLI · M . . . .
TIALIS · EXS · TESTAME . . . . .
FECIT · VIVITE · FELICES · VIBVS · EST
DATA · VITA · FRVENDI · NAM · MIHI
NON · FATO · DATVM · EST · FELICE ·
MORARI · HIC · EGO · NVNC · IAC . .
FATIS · COMPOSTVS · . IIQV . . . . .
CRVDELES · SVPERINI . . . .
FORTVNA · INIQV . . . .
MEA · IAM · . . . .
NON . . . .
. . . .

Mit Benutzung des von Lehne noch unverstümmelt überlieferten Anfangs der Inschrift, ergänzt sich dieselbe in folgender Weise:

Titus Caecilius, Titi filius, Galeria, Auso, miles legionis quartae, macedonicae, centuria Munati, annorum triginta septem, aerum septemdecim, hic situs est. Lucius Sempronius Auso, centuria Iulii Martialis, exs testamento fecit.

Vivite felices, quibus est data vita fruendi:
Nam mihi non fato datum est felice morari.
Hic ego nunc iaceo fatis compostus iniquis,
Crudeles superi . . . . . fortuna iniqua.
. . . . . . mea iam 5
Non . . . .

Unrichtig ohne Zweifel las Lehne Z. 3 AVSONI, welches er in AVSONIVS ergänzte und auf die Stadt Ausa im Terraconensischen Gallien als Heimathsbezeichnung bezog; in diesem Falle aber müsste vielmehr eben der Name der Stadt selbst erwartet werden; es ist aber AVSO dasselbe öfter begegnende cognomen, wie das des Lucius Sempronius und steht ganz regelrecht hinter dem Namen der Tribus. Darf man, wie oben geschehen ist, aus der Erwähnung der IIII. Legion einen Schluss auf die Zeit der Abfassung dieser Grabschrift ziehen, so fällt dieselbe in die Jahre 43—70 v. Chr., in welcher Zeit jene unter der Regierung des Claudius und Nero am Rheine Standquartier hatte. Bemerkenswerth ist auch das schon in der ersten Inschrift vorkommende seltene AERVM für STIPENDIORVM, wie bei Orelli 3551. Zu bedauern ist die Verstümmelung der nur in Hexametern abgefassten metrischen Composition, deren Inhalt, wie deren Sprache und Metrik das grösste Interesse selbst in den wenigen Zeilen bieten, welche erhalten sind. Lehne las den ersten Vers nur bis vor *fruendi*, daher Prof. Bücheler in Fleckeisen's Jahrb. LXXVII. H. 1. S. 68 am Schlusse *beata* ergänzte, indem er zugleich den im Verse liegenden, so oft ausgesprochenen Gedanken durch weitere Verweisungen belegte, denen man Orelli 7402 „Vivite felices, qui legitis" und 4807: „dum vivimus vivamus", Grut. 419, 6: „vivite felices, moneo mors omnibus instat" und das Virgil'sche: vivite felices, quibus est fortuna peracta" beifügen kann; *vivere* ist hier nämlich der ganze Inbegriff des sinnlichen Geniessens, des ἔσθιε, πῖνε, παῖζε, ede, bibe, lude; nicht unerwähnt mag dabei der von Le Blant Inscript. chrétiennes p. 65 nachgewiesene Gegensatz der christlichen Anschauungsweise bleiben, wie sie sich gleichfalls auf Grab-, Ring- und sonstigen Aufschriften ausspricht: vivas in deo, vivas in pace dei, vivas feliciter, vivatis in Christo u. a. m. Weiterhin spricht sich in dem *fatum non felix* und der *fata*

iniqua derselbe Gedanke aus, wie er in beiden obigen Inschriften und öfter auf heidnischen Grabschriften begegnet. Schwer erklärlich erscheint das hinter SVPERI folgende NI, was dicht angeschlossen ist, wobei es auch zweifelhaft bleibt, ob nicht auch SVPERENI gelesen werden könne: an dem Hiatus in *fortuna iniqua* am Schlusse des Hexameters, wie es scheint, darf wiederum, wie an den beiden oben in der ersten Inschrift bemerkten, kein Anstoss genommen werden.

Einem Soldaten derselben Legion gehörte wahrscheinlich auch die leider fast ganz verwaschene Inschrift eines Zahlbacher Steines an, welcher vor einigen Jahren in das Mainzer Museum gebracht wurde und nach Fuchs, Gesch. von Mainz I. S. 332, von Prof. Klein im Mainzer Wochenblatt 1857. n. 127. S. 1113 folgendermassen wiederholt wird, da ihn Lehne in seine Sammlung nicht aufnahm:

S · COPINEL . .
S · F · PVPI · FAIR
AS · SE
VS ·
AC
AN
H · S
TEM

Der uns vorliegende Papierabdruck lässt aber nur noch folgendes erkennen:

S · CORNEI V
S · F · PVP · IAIR
AS · SI I
VS ·
AC ·
AN
H ·
TEM

Darnach bestätigt sich Z. 1 die Vermuthung Klein's, dass

Z. 1 CORNELIVS zu lesen sei, denn E ist mit N legirt, von L noch der gerade Strich erkennbar, am Schlusse aber nur noch die untere Spitze des V vorhanden, zwischen dessen Schenkeln, wie öfter, das S gestanden zu haben scheint. Z. 2 sind die 4 ersten Buchstaben deutlich, das 2te P in PVP kaum mehr zu erkennen; weiterhin nur ein senkrechter Strich vor der obern Spitze des A sichtbar: vielleicht war es P oder R, wozu schwache Spuren anleiten; R am Ende ist unzweifelhaft, ebenso der senkrechte Strich vor demselben; ob in diesen Zügen mit Einschluss des deutlichen AS von Z. 3 die Bezeichnung der Heimath zu suchen sei ist ebenso zweifelhaft, als aus SI..... und VS von Z. 4 ein cognomen SECVNDVS mit Prof. Klein herzustellen; nicht minder zweifelhaft bleibt desselben Gelehrten Ergänzung: [MIL. LEG. IIII M]AC, wenn auch wiederum Z. 6 die Bezeichnung (AN) der Lebens- und Dienstjahre und Z. 7 das H·S·E nicht zu verkennen ist. Z. 7 ist eigentlich nur TEI sicher, und schwer zu sagen, worauf sich dieser Schluss bezog.

Aehnliche kleine Verbesserungen der Textworte ermöglicht die wiederholte Lesung des Originals auch bei andern Denkmälern des Mainzer Museums. So wird eine 1804 zu Weisenau gefundene Grabschrift eines Soldaten der Leg. I. Adiutrix bei Lehne 136 folgendermassen wiedergegeben:

C·ANICINIVS
C·F·CL·RVFVS
APRO·MIL·LEG·
I·ADI·AN·XXXI·ST·
XVII·H·S·E·EX·T·F·C·

während die genauere Ansicht des Steines selbst ganz unzweifelhaft folgende, nicht unbedeutende Aenderungen gebietet:

C · ANTONIVS
C · F · CL · RVFVS
APRO · MIL · LEG ·
I · ADI · AN · XXXI · ST ·
XVII · H · S · E · H · EX · T · F · C

Z. 1 ist C fast ganz erloschen; Z. 4 AN ligirt und ST stark verwischt; Z. 5 endlich steht deutlich H· vor EX, was Lehne übersah; es ist demnach der Grabstein durch den Erben, nach der Bestimmung des Testamentes, wie so oft sich findet, errichtet worden.

Eine andere Inschrift desselben Museums aus Castel wird in der „Zeitschrift des Mainzer Vereins" I, S. 499 folgendermassen edirt:

D. M
OCLATIE MASVONI
MATRONE · PIENT
ISSIME · OCLATIVS
.. VCARIO · LIBER
TVS · VIVVS · POSI
IT · INPENDIO
S . V · O

Die auf dem Steine in seiner jetzigen Gestalt noch vorhandenen Schriftzüge, welche, schön und quadratisch gehalten, auf eine frühere Zeit hinweisen, lassen sich genau so feststellen:

) M		D M
.. LATıE ΛΛSVoN		[OC]LATI[A]E MASVONI[AE]
.. TRONE · PIƎN		[PA]TRON[A]E · PIEN[T]
.. SIME · OCLATıV ·	d. h.	[IS]SIM[A]E · OCLATIV[S]
.. VCARIO · LIBƎR		.. NCARIO · LIBER
.. S · VIVvS · TE · SII		[TV]S · VIVVS · ET SIBI
.. IT · INPƎNDIO		[FEC]IT · INPENDIO
S V O		S V O

Z. 1 ist von D nur die Krümmung übrig, da die Verstüm-

melung des Steines an der rechten Seite 2—3 Anfangsbuchstaben aller Zeilen vernichtet hat. Z. 2 sind I und O, ebenso Z. 4 I vor V kleiner als die übrigen Buchstaben, dazu auch MA und NI ligirt, wie auch Z. 3 EN, Z. 5 ER, Z. 6 ET und, wie es scheint, war auch BI von SIBI verbunden, da wie Z. 1 das I am Schlusse höher ist, als die andern Buchstaben, endlich ist auch Z. 7 EN verbunden. Ob Z. 6 neben dem zweiten V noch ein zweites V kleiner eingehauen ist, lässt sich wohl kaum mehr mit Sicherheit bestimmen, da dieses letztere auch nur eine Aussprengung des Steines sein kann, so dass VIVS wie öfter statt VIVVS gesetzt wäre, wofür zahlreiche Beispiele in diesen Jahrb. XV. S. 96 beigebracht worden sind. Demnach dürfte die ganze Inschrift also zu ergänzen sein: Diis Manibus. Oclatiae Masuoniae patronae pientissimae Oclatius ... ncario libertus vivus et sibi fecit impendio suo, und es ist demnach die Grabschrift, welche der Freigelassene Oclatius ... ncario seiner Herrin, patrona, Oclatia Masuonia und zugleich sich selbst bei Lebzeiten auf eigene Kosten setzen liess. Was den in dieser Inschrift vorkommenden Namen betrifft, so ist schon in der Mainzer Zeitschr. a. a. O. S. 500 f. auf die in Steinschriften nachweisbaren OCLATII hingewiesen worden, denen einerseits der *M. Oclavius Pullus* der Marm. Salonit. X. p. 167, wenn anders diese Legende ein blosser Schreibfehler statt Oclatius ist, andrerseits der MOCL RVFVS einer in dem Bullet. 1848. p. 35 erwähnten Inschrift angereiht werden kann, worin Borghesi einen Marcus Oclatius Rufus erkennt. Auf dieselbe Namensform werden ohne Zweifel dann auch die angebliche OCIATIA SECVNDA (Grut. 54, 9), sowie die COELIA OCTATIA bei Katancsich Istr. adcol. II. p. 52. n. CCCCXIX, Marm. Salonit. X. p. 184 zurückzuführen sein, wiewohl sich freilich neben letztere eine OCIACIA ERVCINA als uxor eines Helvius Ecimarus einer Inschrift aus Nimes stellt: vgl. Catal. d. mus. d. Nimes. p. 78. n. 34,

welche leicht statt OCTACIA verlesen sein kann. Jedenfalls hat auf unserer Inschrift der libertus *Oclatius* ... *ncario* sein praenomen nach bekanntem Gebrauche von seiner patrona *Oclatia* entnommen. Sein cognomen ... *ncario* ist leider verstümmelt und deutet in dieser Gestalt fast auf einen griechischen Namen; denn es ist doch wohl kaum an eine von *Ancarius* (Murat. MCDXIX, 7; MDCXXX, 4. 5) als Nebenform von Ancharius (Grut. 856, 7; 352, 1; 754, 9) abgeleitete besondere Bildung auf *o* zu denken; jedenfalls ist der vor *C* noch übrige Schriftzug kein V, sondern unzweifelhaft ein fragmentirtes *N*. Dieser Grabschrift mag das unseres Wissens noch unedirte Fragment einer andern angereiht werden, welches in demselben Museum aufbewahrt wird und durch seine schlechte, durch Querlinien abgetheilte Schrift auf eine spätere Zeit hinweiset; es enthält folgende Schriftreste:

D
PLACID
RVVSSAI
MIL · LEG · O
XSIME · MER
CITET FILI

Z. 3 ist R nicht ganz sicher, ebenso MI in Z. 4, wie auch Z. 5 X und R; wahrscheinlich gehörte dieses Fragment zu der Grabschrift eines Placidus, des Sklaven, SERVVS, eines Legionssoldaten, SATVRNINVS, welcher es demselben vielleicht ob merita errichten liess, wie ähnliche Beispiele z. B. in der „Zeitschrift des Mainzer Vereins" I, S. 82 und sonst vorliegen.

Eine weitere Bereicherung erhalten die Grabschriften der Rheinlande durch einige bis jetzt ganz unbekannt gebliebene, in frühern Jahrhunderten dem klassischen Boden von Trier entstiegene Denkmäler, welche der ge-

lehrte Franzose Le Blant in dem I. Bande seiner reichhaltigen und für das Studium der christlichen Inschriften so überaus werthvollen Sammlung der Inscriptions chrétiennes de la Gaule (Paris 1856) p. 366. sub n. 258. 259 mitzutheilen veranlasst war. Le Blant erhielt nämlich in Rom durch den, nach Borghesi's Hinscheiden wohl ersten Epigraphiker Italiens, Herrn G. B. de Rossi, Kenntniss von rheinländischen Inschriften, welche sich unter andern auf der letzten Seite eines Exemplars von Gruter verzeichnet finden, das zuerst J. Scaliger, dann G. Vossius, zuletzt G. Marini gehört hatte und jetzt der Vaticanischen Bibliothek einverleibt ist. Eine handschriftliche Notiz von G. Vossius, vorn an diesem Exemplar, beurkundet, dass die letzte Seite von der Hand Scaligers beschrieben sei. Den Codex, aus welchem diese Inschriften genommen sind, kennt man nicht; er muss sehr alt gewesen sein, da er durch ex veteri oder vetusta membrana bezeichnet zu werden pflegt und dabei das Wort „Inschrift" nicht durch „inscriptio", sondern durch „*memoria*" ausgedrückt wird. Während nun bei Le Blant p. 366—72 zwei christliche Inschriften aus Trier durch „ex membrana vetusta Treveris" und „ex eadem membrana vetusta Treveris" eingeführt werden, finden sich p. 368. sub n. 260 aus demselben Codex 1 christliche und 3 heidnische, deren Herkunft nicht angegeben ist, welche aber sicherlich ebenfalls Trier angehören, zumal die christliche offenbar die Dedikationsinschrift der St. Laurentius-Kirche, der ecclesia ad Palacium, ist; sie lautet:

ex eadem.

DN · PLACIDVS · VALENTINIANVS · PIVS
FELIX · AVG · DEDICAVIT · AEDES · SCI · AC
BEATISSIMI · MARTYRIS · LAVRENTIS

Die 3 heidnischen werden folgendermassen angeführt:

1.

ex eadem membrana.

C·CAESIO·C·F·PAP·IVSTO·C·CAESIVS·PAP·IVSTVS
IIII VIR·AP·Q·A·FILIO·PIISSIMO
ET VETTIA·STE·PRISCA·PRIVIGNO
OPTIMO·L·D·D·D·

2.

ex eadem membrana.

AREA SEPVLTVRAE·IN·FRONTE·XX
IN·AGR·P·XL·H·M·H·N·S·

3.

ex eadem.

GLITIA·M·FILIA·FLACCI·VXOR·SIBI·ET
VIRO·SVO·FACIENDVM·CVRAVIT·
FVNVS·ET·LOCVS·PVBLICE·

In Nr. 1 ist Z. 2 der *IIII viratus Aedilicia Potestate* des C. Caesius Iustus bemerkenswerth, der zugleich als Q. A. d. h. *quaestor aerarii* bezeichnet wird; beide municipale Würden werden öfter theilweise mit denselben Abbreviaturen, wie hier erwähnt, vgl. Orelli 1401. 2321. 3219. 4906. 3987. 7141. 4109 u. a. m. Auffallend ist aber die hinter VETTIA folgende Sigle STE, die übliche Bezeichnung (vgl. Orelli-Henzen 7407 u. Lersch, Central-Mus. II. n. 74. d. 53) der tribus Stellatina, während doch diese Tribus-Bezeichnung (vgl. Maffei ars crit. p. 361; Zell, Handbuch p. Epigr. I. p. 117) bei dem Namen der Frauen, da sie nicht Mitglieder einer Tribus im rechtlichen Sinne waren, nicht beigefügt worden ist und daher Grut. 714, 4: IVLIANA·C·F·SCAPT für falsch gelesen oder unächt erklärt wird. Es ist demnach jedenfalls in STE ein Irrthum des Abschreibers zu unterstellen, worüber der competente Kenner römischer Tribusverhältnisse, Hr. Archivsekretär Dr. Grotefend in Hannover sich, Alles erledigend, brieflich also ausspricht: „Ich

zweifle durchaus nicht, dass die Buchstaben **STE** nichts Anderes sind, als **STatii Filia.** Sie würden gewiss selber gleich darauf gekommen sein, wenn der Name *Statius* gewöhnlicher wäre; die volle Bezeichnung C·F·PAP· verlangt bei der Frau eine gleiche Vollständigkeit. Sonderbar ist es, dass gerade die *Vettier* unter den wenigen Familien vertreten sind, in denen der Vorname *Statius* auch sonst vorkommt. Muratori 1764,6 hat eine Turiner Inschrift, worauf ein L·VETTIVS STATI FIL·POL genannt wird." Auch der Namen der GLITIA, der Gattin des FLACCVS in N. 3 wird in gleicher Weise und an erster Stelle durch den Zusatz M(arci) FILIA vervollständigt. Eine GLITIA MANSVETA findet sich bei Murat. 1210, 9, ein GLITIVS GALLVS bei Tac. Ann. XV, 56, 7, ein L·GLITIVS VERVS und zwei Q·GLITIVS ATILIVS und FELIX, bei Grut. 913, 4; 416, 6; 64,5; auch am Schlusse derselben Inschrift ist LOCVS PVBLICE dem Sinne nach dasselbe wie N. 1 der Locus Datus Decurionum Decreto; nicht minder verständlich ist das übliche Hoc Monumentum Heredem Non Sequitur von N. 2, wie Orelli 2807 und öfter.

Schliesslich mögen diesen rheinländischen Grabschriften zwei andere angereiht werden, deren Wiederholung, wiewohl sie nicht gerade die Rheinlande betreffen, um so mehr gerechtfertigt sein wird, als sie theilweise in antiquarischen Werken mitgetheilt werden, welche nicht leicht allgemein zugänglich und verbreitet sind, wogegen diese Jahrbücher, als eines der Hauptsammelwerke epigraphischen Materials, deren allgemeinere Verwerthung in sichere Aussicht stellen. Die erste derselben, jetzt aufbewahrt in der reichen Antikensammlung des Baron Westreenen im Haag, wird von Prof. K. B. Stark in seinen „Beiträgen zur antiken Denkmälerkunde" in den Berichten der phil.-hist. Cl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1860. S. 8 also näher eingeführt: „An einer Aschenkiste zieht sich rechts und links

von der Inschrift an den beiden Seiten ein Blumen- und Fruchtkranz hin; vorn zeigen sich dabei zwei pickende Vögel. Die Inschrift lautet“:

D. M.
ATERIAE · SABINAE
VXORI PIETATE ET CASTITATE
INCOMPARABILI
VIX · ANNOS XLV
CLODIVS MOERENS
POS ·

Die zweite Inschrift, zu Bath in England gefunden und jetzt zu Exeter bei Dr. Musgrave aufbewahrt, lautet nach den Procedings for 1851. Memoirs illustrative of the history and antiquities of Bristol an the Western counties of Gr. Britain. With many plates. London 1853. gr. 8. p. LXVIII also:

D M
CAMILLVS
SATVRNALIS CA
MILLE NATVLE PAT
RONE MERENTISSIME
FECIT

Es ist dieses also, ähnlich wie oben die Casteler Inschrift des Mainzer Museums, eine von dem Freigelassenen CAMILLVS SATVRNALIS seiner patrona merentissima CAMILLA NATVLA gewidmete Grabschrift. Die Namen Camillus und Camilla sind ziemlich häufig; vgl. Grut. 864, 1; Murat. MCDXLVIII, 8, eine Camilla Amata findet sich bei Grut. 97, 1; Camilla Sempronia bei Murat. MCXLV, 7. Wie von Adauctus (Mommsen I. N. 2684) *Adauctula* (ibid. 2920), so ist von Natus (ibid. 6310 [59]) *Natula* abgeleitet; eine *Natula Tyche* findet sich bei Murat. MDXI, 1; auch Nerula (Mommsen l. c. 2614. 2615) Verula (Steiner II, 328) und ähnliche Namenbildungen lassen sich dazu vergleichen.

III. Votivinschriften.

1. Unbekannte Gottheit.

An die Spitze der hier zu erwähnenden Inschriften stellt sich zunächst die Aufschrift eines achteckigen, leider oben abgebrochenen Steines, welchen schon Lehne 119 und darnach der Catalog des Mainzer Museums S. 38. n. 36 als eine Votivara erklärten, wiewohl dieses nicht mit völliger Bestimmtheit ausgemacht werden kann. Die von Lehne ausgelassene erste Zeile hat zuerst Lersch in diesen Jahrb. II, S. 98 (und ihm folgend Steiner II, 394) nach eigner Vergleichung nachgetragen, ohne sie aber genau wiederzugeben, noch auch einen bedeutenden Irrthum in dem Texte zu beseitigen; es lautet nämlich die Inschrift genau also:

/IR · I I. V\AR ORA
VALERI$^{S}_{V}$ FA/ST · S
LAMBRE MODESTVS
A ГSTOR
VALERV · ALBA/VS
ACTOR ·
POSVERVNT · D · S

Z. 1 ist nur noch der untere Theil eines I oder *T* oder *P* und des *R* übrig, worauf ein Punkt folgt: vorher scheint ein *V* gestanden zu haben, also vielleicht *VIR*. Hinter dem Punkte deuten die *II* fast unzweideutig auf ein verwischtes *M*, worauf eine Lücke folgt, in welcher nicht allein ein ganzer Buchstabe, sondern auch die Hälfte eines *N* gestanden zu haben scheint; denn das folgende *V* ist sehr spitz und kann als solche Hälfte gelten; weiter ist *V* und *A* ligirt, wie Z. 2 *A* und *V*, Z. 5 das *R* und *I*, sowie *A* und *N* und Z. 7 *N* und *T*; ebenso ist am Schlusse von Z. 1 *RVM* enge verbunden: es kann nur VARORVM oder VARIORVM gelesen werden; letzteres, insofern zwischen *R* und *O* auf der

Kante des Steines *I*, wozu Raum da ist, gerade so zerstört worden sein kann, wie das Z. 2 gerade darunter befindliche *V* nicht mehr sichtbar und gleicherweise auch Z. 3 das letzte *E* halb verwischt ist. Es scheint demnach in der ersten Zeile irgend ein collegium Tignuariorum oder ähnliches erwähnt gewesen zu sein. Weiter ist Z. 2 das letzte *V* in VALERIVS kleiner (wie auch Z. 5 das erste S) eingemeiselt und *S* gleichfalls verkleinert darüber gestellt. Z. 3 las Lersch LAMBIRE, hat sich aber durch eine geradlinige über B und R von der Mitte beider Buchstaben an hinausgehende Aussprengung des Steines irre führen lassen, welche er für I ansah. Z. 4 sahen er und Lehne nebst ihren Nachfolgern in dem vor S noch übrigen Obertheil eines Buchstabens ein P mit darinliegendem I d. h. PISTOR; es ist aber vielmehr der Obertheil eines E, dessen obere Querlinie, wie die Vergleichung mit den übrigen E der Inschrift zeigt, etwas nach vorn übergekrümmt ist; auch ist gerade vor diesem Reste eines E die Spitze eines A übrig; es stand also, wie auch die Raumvertheilung der Zeilen beurkundet, QVAESTOR und es kann wohl kaum gezweifelt werden, dass, wenn Valerius Albanus als ACTOR, Lambreus Modestus als QVAESTOR bezeichnet waren, der vorausgehende Valerius Faustus als CVRATOR eingeführt war; in ganz gleicher Rangfolge erscheinen nämlich diese 3 municipalen Aemter auf einer 1842 zu Mainz gefundenen Votivara der Fortuna:

FORTVNAE
AVG · SAC · C
NEMONIVS · SE
NECIO · CV · ET · T
TERTIVS · FELIX · Q
ET CATIVS · VERE
CVNDVS · ACT
D · S · P

wobei die gleichlautende Schlussformel de suo po-

suerunt nicht zu übersehen ist (vgl. Zeitschrift des Mainzer Vereins I, S. 61. n. 12); auch in einer andern Mainzer Inschrift (ebendort II, 1 u. 2. S. 209. n. 38) wird ein VRSINI · ACT · erwähnt.

2. Hygia.

Einer gleichen Verbesserung des Textes bedarf auch die bei Lehne 99 in folgender Gestalt ergänzte Votivinschrift:

NVM[INI]
HYGI[AE]
[E]T · AES[CV]
[L]API[O]
QVIE[TA] · [RO]
MVLA · [P] ·

Auf dem in dem Mainzer Museum befindlichen Fragmente liest man nach dem uns vorliegenden Abklatsche nur noch folgende Reste:

VI
YGI/
VAL · A
PI
L L I
QVI · II
MVLA

d. h. wohl Numini Ygiae. Valerius Albinus votum solvit lubens laetus merito . . . . Z. 2 ist jetzt kein Strich eines H übrig, welches überhaupt gar nicht dagestanden zu haben scheint, denn auch die Form des Namens ohne H ist z. B. durch Orelli 4918 beurkundet; hinter *I* ist noch der untere Theil des ersten Schenkels von *A* sichtbar. Z. 3 ist von *V* und dem zweiten *A* nur geringe Spur übrig. Z. 5, welche Lehne ganz übergeht, enthielt wohl die Weihformel V. S. L. L. M. Z. 6 ist *QVI* deutlich durch einen Punkt von den folgenden, jetzt ganz verwischten Schriftzügen ge-

trennt, also keinesfalls QVIETA anzunehmen. Mit Recht hat übrigens Lehne selbst gegen seinen eigenen Ergänzungsversuch darauf hingewiesen, dass der Namen des Aesculapius in der Regel voran und nur auf unserer Ara nachstände; er steht aber hier überhaupt gar nicht da, so dass also auch jene Rangordnung keine Störung erleidet, welche auf allen uns vorliegenden Denkmälern dieser Gottheiten eingehalten ist. Im Uebrigen erscheint der Text der beiden letzten Zeilen so wunderbar, dass ein bestimmter Sinn nicht mehr zu ermitteln sein dürfte.

3. Mars Leucetius.

Weit grössere Schwierigkeiten als diese einfache Votivwidmung setzen 2 andere bis jetzt noch unedirte Fragmente desselben Museums jedem Restitutionsversuche insofern entgegen, als beide, wie der Stein und die schönen grossen und quadratisch-regelmässigen Schriftzüge augenscheinlich bekunden, offenbar einem grossen Denkmale und zwar, wie es scheint, einem religiösen angehören, ein passender Zusammenhang sich aber nicht recht herstellen lässt. Sie lauten:

1.

/C EIIυ
/LLA·FON
ONEM·SVA
ARESAC ſ

2.

·IVLIVS·L
TEM·ET·IT
M·AD·TEM
PVBLICE·P

In N. 1 ist *Z.* 1, wenn nicht Alles trügt, LEVCETIO oder LOVCETIO zu lesen, unter welchem keltischen wahrscheinlich von den *Leuci* entnommenen Beinamen der römische

Mars in mehreren Votivinschriften erscheint, welche theils der Umgegend von Mainz, theils auch England angehören (vgl. Steiner II, 571 u. 572, 248 und Grotefend in Jahrb. XVIII. p. 243); es wäre somit unsere Steinschrift das fünfte Denkmal dieser keltisch-römischen Gottheit. Ungewiss aber bleibt bei der Zusammenhanglosigkeit der Ueberreste ob Z. 3 vielleicht OB CONSERVATIONEM SVAM und Z. 4 nach Orelli 4380 das auf Grabdenkmälern vorkommende CORONARE SACRIFICARE zu ergänzen seien. Mehr Anhaltspunkte scheint dagegen N. 2 zu bieten, indem vor Iulius ein praenomen, nach demselben das cognomen ausgefallen sein dürfte, so dass das Ganze gelesen werden könnte: . . . . . Iulius . . . . templum et itum ad templum publice posuit, wiewohl auch bei dieser Ergänzung nicht alle Bedenken beseitigt sind. Vielleicht sind beide Fragmente als Theile einer grossen Votivinschrift an einem dem Mars Leucetius geweihten Tempel anzusehen, wobei die Motive zu dessen Erbauung, sowie einzelne dabei betheiligte Personen in der Inschrift erwähnt waren.

4. Duna und Meduna.

Andere und zwar bis jetzt ganz unbekannt gewesene keltische Gottheiten sind in der letzten Zeit durch den kleinen Votivaltar aus Bertrich bekannt geworden, dessen in diesen Jahrb. XXVIII. S. 109 mitgetheilte Inschrift

DEVERCANE
ET MEDVNE
L · TACCITVS
V · S · L · M

hier wiederholt wird, um der Göttin MEDVNA eine bis jetzt gleichfalls ganz unbekannt gewesene DVNA vergleichend an die Seite zu stellen, welche letztere, wie öfter die keltischen Göttinnen, mit einem *Mars Belvinnus* gepaart wird. Die erste Notiz über diese Gottheiten brachte, soviel uns bekannt

ist, der französische Alterthumsforscher Clément in einem Berichte über den Fund zweier Inschriften zu Bouhy zwischen St. Amand und Entrains in de Caumont's Bulletin monumental 1854. vol. XX. p. 252, worauf sie in verbesserter Gestalt Le Blant Inscriptions chrétiennes de la Gaule (Paris 1856) I. p. 28 wiederholt hat:

MART · BOLV
NNI · CABINI
VS SEVERVS
DONVM DE
DIT

wobei Clément auf die noch existirende Familie Chabin (Cabinius) zu Bouhy aufmerksam macht, in dessen Nähe sich auch ein Dorf Boulin befinde, auf welches der Namen des *Bolvinnus* als Localgott abziele. Offenbar waren nämlich, wie Le Blant bemerkt, den Römern die Mineralwasser von Bouhy bekannt, wie mehrere andere derselben Gegend (Nièvre), welche Abbé Greppo in seinem Werke über die Eaux thermales et minérales de la Gaule (Paris 1846) p. 277 besonders erwähnt. Es scheint aber weniger der Localgott *Bolvinnus*, wie seine Identificirung mit Mars (nicht mit Apollo) zeigt, als vielmehr eine eigene Göttin *Duna* die topische Badegottheit der Wasser von Bouhy gewesen zu sein, gerade wie auch *Deveroana* und die vielleicht mit jener Duna identische oder verwandte *Meduna* (wahrscheinlich soviel als Mater Duna) als locale Vorsteherinnen des Bades Bertrich angenommen werden können. Es wird nämlich jene *Duna* zusammen mit *Mars Bolvinnus* in einer zweiten Inschrift desselben Fundortes also eingeführt:

AVG · SACR
MARTI · BOLV
INNO ET DVNA
C · DOMIT · VIRI
LIS · DECVRIO · PRO
SALVT · SVA · ET · IVL
THALLI · VIRILLI
ANI · FILI · ET · AVI
TILLAE · AVITI · FIL
VXORIS · V · S · L · M

Ohne Zweifel hat der Gemeinderath Gaius Domitius Virilis für den erwünschten guten Erfolg einer Badekur für sich, Frau und Sohn dem Localgotte und der Badegöttin den schuldigen Dank mit dieser Votivwidmung abgestattet. Bemerkenswerth ist dabei, dass auch noch andere Namenbildungen von demselben Stamme DVNA auf keltischem Gebiete uns begegnen. So erscheint derselbe Mars in seiner Identificirung mit dem DEVS SEGOMO einestheils als SEGOMO CVNCTINVS, anderntheils als MARS SEGOMO und als DEVS MARS SEGOMO *DVNAS* auf Inschriften von Contes bei Nizza, Arinthod (Jura), Lyon und Culoz (dép. de l'Ain) vgl. Rev. archéol. 1852. p. 315 sqq. Boissieu Inscript. de Lyon p. 9 sq. Orelli-Henzen 7416j.); ebenso findet sich ein C · *DVNATIVS* GRATVS auf einer bisher ganz unbekannten Matroneninschrift im Bull. archéol. de l'Atten. français 1855. n. 2. p. 16, sowie eine christliche *DVNAMIOLA* auf einer Trierer Inschrift bei Steiner II, 1808.

5. Rosmerta.

Seit unserer Zusammenstellung der Denkmäler des *Mercurius* und der *Rosmerta* in diesen Jahrb. XX. S. 109—120 haben die den Mercurius und seine göttlichen Begleiterinnen betreffenden Steinschriften und Bilder mehrseitig theils nähere

Beleuchtung, theils auch durch neue Funde eine Bereicherung gefunden, welche die Revision jener a. a. O. vereinigten Monumente als sehr wünschenswerth erscheinen lässt. Um bei dem Schlusse jener Zusammenstellung zu beginnen, so haben die wenigen und seltenen Denkmäler des *Mercurius* und der *Maia* einen neuen Zuwachs durch den werthvollen Altar erhalten, dessen Inschrift Heep nebst den Bruchstücken einer andern gleichfalls beiden Gottheiten gewidmeten in diesen Jahrb. XXVII. S. 68 und 73 mitgetheilt hat; es ist jedoch dabei ohne Zweifel kein weiterer Werth auf die dem Mercurius und seiner Mutter gemeinsam gemachte Widmung eines caduceus und einer ara zu legen, um darnach etwa auf Denkmälern des Mercurius und einer mit dem caduceus versehenen göttlichen Begleiterin in dieser letztern überall eine Maia sehen zu wollen: vielmehr zeigt gerade die Widmung eines caduceus nur auf Mercur allein, dem zugleich überdies eine ara gemeinsam mit *Maia* geweiht war, da nach Macrob. I, 12 im Monate Mai die Kaufleute Maiae pariterque Mercurio zu opfern pflegten. — Ein weiteres viertes Denkmal zu den S. 109—119 angeführten des *Mercurius* und der *Fortuna* dürfte in dem leider fragmentirten Steinrelief des Speierer Museums zu sehen sein, welches bei Landstuhl unter dem s. g. Heidenfels ohnweit einer Quelle in einem Waldthal 1843 gefunden wurde und im „Zweiten Berichte des hist. Vereins der Pfalz" (Speier 1847) Taf. II. n. 5 abgebildet ist; leider sind auf diesem Relief aus rothem Sandsteine nur noch links die Füsse und die herabgestreckte rechte Hand des Mercurius mit dem caduceus, und rechts die ganze Figur (ohne Kopf) einer schlanken, bekleideten weiblichen Gestalt übrig, welche die Rechte herabhält, im linken Arme aber, wie man noch deutlich sehen kann, ein Füllhorn trug, was jetzt abgeschlagen ist. — Zu diesen Zusammenstellungen des *Mercurius* mit *Maia*, *Venus* (a. a. O. S. 119—120) und *Fortuna* kommt endlich noch, wenn an-

ders die göttliche Begleiterin richtig erkannt ist, *Minerva* auf einem zu Canstatt in Würtemberg um das Jahr 1820 gefundenen, jetzt aber wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen Steindenkmale, welches die *Minerva* und den *Mercurius* mit dem Beutel im Basrelief dargestellt haben soll; vgl. Würtemberg. Jahrb. 1835. I. Heft. S. 20. n. 13; 3. u. 4. Jahrg. S. 173 und v. Memminger, Beschreibung von Canstatt (1832). S. 18.

Besonderer Sichtung bedürfen endlich auch die Denkmäler des *Mercurius* und der *Rosmerta* selber, wobei die auszuscheidenden leicht wieder durch andere bis jetzt übersehene oder neu aufgefundene ersetzt werden können. Zunächst ist zu dem S. 113 zum erstenmale eingeführten die Abbildung bei Sattler Topogr. Geschichte v. Würtemberg. Stuttgart 1784. S. 14 und 19 nachzutragen, deren Ansicht die Begleiterin Mercurs, namentlich bezüglich ihrer Kopfbedeckung, gerade so unverkennbar als unrömisch und barbarisch erscheinen lässt, wie auf dem Sulzbacher Denkmale (Florencourt fig. 5) und wie auf einem Viergötteraltare, der gleichfalls in Würtemberg gefunden und bei Sattler a. a. O. S. 25 beschrieben und abgebildet ist; auf allen drei Denkmälern hat die der *Rosmerta* der übrigen Denkmäler entsprechende Begleiterin des Mercur dieselbe Gewandung und, wie dieser Gott, trägt sie den caduceus. Ganz in derselben Weise bekleidet und ausgestattet erscheint auch der mit Recht von Florencourt S. 42—43 (N. IX) als *Rosmerta* gedeutete Torso einer bei Neustadt a. d. Haardt gefundenen weiblichen Figur, die man gleichfalls als Maia gedeutet hatte; eine Abbildung derselben findet sich auch in der Beilage des „Intelligenzblattes des Rheinkreises" 1828. n. 18. v. 7. August n. 6. S. 267. — Es kommen nun aber weiter hierzu noch andere bis jetzt als solche noch nicht erkannte Darstellungen des *Mercurius* und der *Rosmerta*. Dasselbe „Intelligenzblatt" bringt in seiner Beilage Nr. 112 v. 28. Nov. 1826. n. 2. S. 584 Beschreibung

und Abbildung zweier offenbar zusammengehörigen Steinfragmente, welche nach einer schriftlichen Notiz schon 1766 an der Kirchenmauer zu Ohmbach in der baierischen Pfalz als „Heidenköpfe" eingemauert waren; der Zustand der Zerstörung, in welchem sie sich befinden, der Ort, wo man sie anbrachte, zeigen zur Genüge, dass wir ein alt-heidnisches religiöses Denkmal vor uns haben. Die eine männliche Figur mit angeblichen „Hörnern" und als Faunus gedeutet, ist Niemand als *Mercurius* mit dem *petasus* und seine Begleiterin, deren Gewandung man nicht verkennen kann, sicherlich Niemand als *Rosmerta*, deren Haar und Hauptschmuck wiederum dem der Begleiterin des Mercurius auf dem Sulzbacher Denkmal ähnlich erklärt werden muss. — Demselben Sulzbacher Denkmale wird aber endlich auch von Schnoeringer im Bulletin 1834. n. II und III. p. 44—45. n. 3 ein Basrelief verglichen, welches aus den Funden von Gundershoffen und Utenhoffen (nicht weit von Niederbronn) im dép. du bas Rhin stammt. Diese Funde enthielten ausser zahlreichen Votivwidmungen an Mercurius allein auch ein Steinrelief, welches eine Gruppe von zwei Personen darstellt, deren eine ein jugendlicher *Mercurius* mit petasus und Börse in der Rechten, zur Seite den Bock, darstellt. Von der andern Person heisst es: un personage à en juger d'après la draperie qui seule en reste avec le bras qui repose sur celui de Mercure parait être *un femme* et représenter sa compagne Hestia ou une déesse d'un nom peut-être différent et dont les relations avec Mercure sont les mêmes: le nom le plus propre pour ce basrelief serait probablement celui de *Lara*." Ohne Zweifel ist aber auch hier weder Maia noch Hestia noch Lara, sondern nur *Rosmerta* die Begleiterin des Mercurius, wenn sie auch in keiner der dort gefundenen Votivinschriften neben letzterm ausdrücklich genannt ist; finden wir doch auch auf dem Wiesbadener Denkmale (Florencourt fig. 4) zwar beide Gottheiten abgebildet, aber nur den Mercurius

Nundinator in der Inschrift erwähnt. — Einen weiteren unerwarteten und wichtigen Zuwachs erhielten die Zeugnisse für diesen Doppelkultus einer römischen und barbarischen Gottheit, über deren Namen man vordem noch nicht einmal im Klaren war (vgl. Florencourt S. 17), durch die Aufdeckung des Kapellchens derselben bei Andernach, worüber die schätzbaren Mittheilungen Freudenberg's in diesen Jahrb. XXVI. S. 154 ff. die erwünschten Aufklärungen gebracht haben. — Erhielten durch diesen bedeutenden Fund sowohl die plastischen als die inschriftlichen Denkmäler des Rosmerta-Cultus eine nambafte Bereicherung, wodurch sich insbesondere die Zahl der letztern auf acht vermehrte, so sind andererseits die in dies. Jahrb. XX. S. 114 f. dem Rosmerta-Cultus zugewiesene badische Inschrift (Steiner II, 879), wie auch das in England aufgefundene angeblich einzige Zeugniss für denselben Cult als nicht hierher gehörig und falsch gedeutet auszuscheiden. Beide Inschriften gehören nämlich Grabsteinen an, wie einerseits die von Fröhner (die Grossherz. Sammlung vaterl. Alterthümer in Carlsruhe. 1860. S. 28. n. 64) ermittelte und festgestellte Lesung, an der vorderhand festzuhalten ist, andererseits Prof. Braun's Ausführung in diesen Jahrb. XXVI, S. 109 ff. und Dr. Hübner's Mittheilung in dem „Rhein. Museum" N. F. XIV. S. 355 nachweisen. Das englische Inschriftmal ist nämlich die Grabschrift eines Soldaten Namens *Smertalus*, wie Mommsen ergänzt hat, oder vielleicht besser eines *Smertulitanus* (Lehne 264), welche Namen nebst der von Braun (S. 110) angeführten *Smertoria* und der Σμερτομάρα (wie Belatumara, Atismara u. a. m.), sowie den Σμέρται, einem britannischen Volke bei Ptolemäus offenbar auf denselben Wortstamm zurückgehen, welcher auch dem Worte *Rosmerta* zu Grunde liegt; es ist demnach in keinem Falle mit Florencourt S. 47 f. und Andern bei diesem Namen an das deutsche ROSS zu denken, sondern vielmehr mit Zeuss Gramm.

Celt. II. p. 829. not. zunächst eine Zusammensetzung aus der untrennbaren Partikel RO und der Wurzel SMERT festzuhalten. Allen diesen Namen ist endlich auch der SMERTVCCVS der Cursivschrift aus Vechten an die Seite zu stellen, welche in diesen Jahrb. XXV, S. 21 ff. gleichfalls als eine der Rosmerta gewidmete Votivinschrift zu deuten versucht worden ist: ein Versuch, welcher gleich den beiden oben erwähnten zunächst wird auf sich beruhen müssen.

Inzwischen sind aber zwei weitere inschriftliche Denkmäler dieses Doppelcultus zu Tage gefördert und damit die Gesammtzahl der hierhergehörigen Steinschriften auf zehn erhöht worden, aus welchen jedoch zuvor noch die der Sammlung des Rentners Hrn. Bandel zu Worms angehörige hier wiederholt werden mag, weil sie weder in diesen Jahrb. XIX, S. 92, noch von Prof. Klein in seiner Schrift über die „Hessische Ludwigsbahn," Mainz 1856. S. 103. n. 3, noch auch von Steiner II, 2377 (nach Hrn. Bandels Abschrift) richtig und genau mitgetheilt worden ist. Sie lautet:

DEO
MERCVRI
ET·ROSM
ERTE·L
SERVANDI
VS·QVIET
VS EX VoTo
IN SV·P

Nach Vergleichung der uns von kundiger Hand zugegangenen Abschrift der Inschrift mit der in dem prachtvollen und sehenswerthen römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz befindlichen getreuen Nachbildung des Originals lässt sich Folgendes zur Schrift selbst bemerken. Z. 1. *DEO* steht auf der obern Leiste, wurde darum wohl von den ersten Herausgebern leicht übersehen. Z. 2 ist *ME* und *VR* ligirt, das *I* am Schlusse klein und erhöht neben die letzte Ligatur ge-

stellt. Z. 3 steht deutlich über *E* ein kleines *T* mit einem Punkte daneben. Z. 4 ist *TB* und ebenso Z. 5 *ER* und *DI* ligirt. Z. 6 ist *I* verkleinert dem letzten Schenkel *V* aufgesetzt. Z. 7 ist *X* in seiner untern Hälfte, sowie der untere Theil des ersten Schenkels von *V* zerstört, weiter die beiden *O* verkleinert neben *T* eingemeisselt.

Unter den drei andern noch wenig bekannt gewordenen Inschriften der Rosmerta stellen wir die zu Metz gefundene voran, um zugleich auch kurz die übrigen gleichzeitigen Funde von dort anzuführen, welche insgesammt jetzt im Museum daselbst aufbewahrt und sowohl in dem Bulletin de la société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, première année Metz 1858. p. 54—57 als auch in der Revue des sociétés savantes 1858. Tom. V. p. 835 mehr oder weniger vollständig mitgetheilt werden. — Ausser einem Bruchstücke mit den Buchstaben R. N. D. sind zunächst die Grabsteine zweier Frauen bemerkenswerth, von denen die eine in einer Nische in langem Gewande abgebildet ist, mit der darüber befindlichen fragmentirten Inschrift:

CARADDOVNA
FIL

Das Relief der andern zeigt sie ebenfalls in einer Nische, in der einen Hand eine Rolle, mit der andern scheint sie ihr Kleid zu heben oder zu halten, darüber steht:

M
PERP : I · SECVR
HELVIAE · IVLLINA

wobei der letzte Namen an den L · IVLLONIVS IVLLINVS einer Mainzer Inschrift (Z. d. M. Vereins I. S. 217) erinnert. Ausser diesen Grabsteinen fand sich aber auch ein Reliefbild des Hercules in einer viereckigen Nische; der Gott hat auf der Schulter die Keule und presst mit der Linken eine Schlange gegen die Brust; darüber steht:

HERCVLI
FATLOVNVS
ORIOLAEF
V·S·L·M

Weit wichtiger ist aber endlich eine weitere Votivara, gefunden „au coin de la rue Taison sur une pierre rectangulaire“ mit folgender Inschrift:

DEO·MERCVRIO·ROMERIAE
MVSICVS·LILLVTE·FILE·SVL·EX VOTO

Der erste Anblick dieser Inschrift zeigt hinlänglich von der schlechten Lesung und Abschrift derselben, welche mehrfache Ligaturen zu enthalten scheint; wenn nicht Alles trügt, so ist in der 2. Zeile ebenso gewiss MVSICVS PRO SALVTE FILIE SVE als in der 1. DEO MERCVRIO [ET] ROSMERTAE zu lesen, wobei namentlich in der 2. Zeile vielleicht die Ligatur von LI, sowie von AE übersehen wurde; der Namen des Musicus bedarf keines nähern Beleges; bekannt ist auch der Arzt C. IVLIVS MVSICVS auf einem Wormser Siegelsteine (vgl. Prof. Klein „die Hess. Ludwigsbahn“ S. 106). Dass aber die Emendation der 1. Zeile eine ebenso naheliegende als gesicherte ist, beweiset die weitere Bemerkung des französischen Herausgebers: „audessus de l'inscription se trouvent des traces visibles de pieds qui indiquent que *deux statues* étaient placées sur cette pierre qui leur servait de socle; près de là on a trouvé une téle de bouc en pierre et un amas de débris de jambes, de bras, de draperies provenant d'un monument important.“ Es scheinen demnach auch diese Reste einer „*aedes* Mercurii et Rosmertae“ mit „duo signa“ angehört zu haben, wie das obenerwähnte Kapellchen bei Andernach auf der bezüglichen Inschrift bezeichnet wird.

Eine 10. Inschrift der Rosmerta wurde vor einiger Zeit zu Chatenoy (dép. des Vosges) gefunden und von L. Renier in dem „Bulletin de la société impériale des antiquaires de

France. I trimest. 1859. p. 160 mit den übrigen zusammengestellt. Sie lautet (vgl. Philologus XVI, 2. p. 381):

MERCVRIO
ET ROSMERTAE
SACRVM
REGALIS ET
AVGVSTVS RV
HAEREDES FEBR
VVA SRI LNI M

d. h. Mercurio et Rosmertae sacrum. Regalis et Augustus Rufii (oder Rustii) Februarini haeredes votum solverunt lubentes merito. Offenbar hatte der lapidarius die Worte RVFII FEBRVARINI zuerst ausgelassen und dann an Stellen eingeschaltet, wo noch einiger Platz war.

Noch später als diese wurde L. Renier eine weitere 11. Inschrift bekannt, welche zu Soulosse gefunden, jetzt im Museum von Epinal aufbewahrt wird. Sie lautet (vgl. Philologus XVI, 2. p. 382):

D · M · ET · RO
SMERTE · D
ONO · DEDIT
ALBVLA
EX · VOTO
S · L · M

d. h. Deo Mercurio et Rosmertae dono dedit Albula ex voto suscepto lubens merito, wobei die Abkürzung D. M. offenbar darauf hinweiset, dass die Verbindung beider Gottheiten als allgemeine Regel in solchen Widmungen an die Rosmerta galt; denn es hat sich bis jetzt noch kein Denkmal dieser keltischen Göttin gefunden, welches sie allein, ohne ihren Begleiter Mercurius, aufgezeigt hätte, wie solches doch z. B. bei der Dea Sirona der Fall ist, welche theils mit, theils ohne Apollo oder Apollo Grannus auf ihren Altären vorkommt. Im Uebrigen erhellt aus den Fundorten aller

dieser Inschriften, dass zunächst als Hauptcultusgebiet der Dea Rosmerta das Land zwischen Rhein, Neckar, über die Vogesen bis zur Mosel hin angesehen werden kann.

6. Inschrift auf einem Mosaikboden.

Schliesslich erübrigt noch eine leider zum Theil zerstörte Inschrift zu wiederholen, welche zu beiden Seiten eines schon im Jahre 1823 zu Thruxton in England gefundenen prachtvollen Mosaikbodens in einer Einfassung gleichfalls eingelegt ist, und welche bei uns wohl noch gar nicht bekannt geworden sein dürfte. Wir entnehmen dieselbe den Proceedings of the Archaeological Institute of Gr. Britain and Ireland for 1849. Memoirs illustrative of the history and antiquities of Wiltshire and the city of Salisbury. London 1859. 8. p. 241; auf der Einfassung einer Seite der quadratischen mittleren Lage des Mosaikbodens liesst man in einer Zeile:

QVINTVS NATALIVS NATALINVS ET BODENI

die entsprechende Einfassung der entgegengesetzten Seite ist leider fast ganz zerstört, so dass nur am Ende noch zu erkennen ist:

. . . . V . . . O

wonach die englischen Erklärer die ganze Inschrift ergänzen: Quintus Natalius Natalinus et Bodeni fecerunt ex voto; vielleicht ist jedoch eher am Schlusse *sumptu suo* zu vermuthen. Die Namen Natalius und Natalinus scheinen nicht gerade häufig vorzukommen; ein NATALIVS findet sich bei Steiner II, 45. Räthselhaft erscheint der Namen BODENI, bei welchem dieselben Erklärer einestheils an *Bodencus* oder *Bodincus*, den ligurischen Namen des Padus, bei Polyb. II, 16, 12 und Plin. III, 16, 20, anderntheils an das britannische Volk der *Dobuni* bei Ptolemäus erinnern, welches bei Dio Cassius LX, 10 *Boduni* genannt wird und im heutigen Glocestershire wohnte, da an die sarmatischen *Βωδινοί* oder *Βωδηνοί* (Ptol. 3, 5, 24) oder *Βουδῖνοι*, Budini oder Bodini

(vgl. Forbiger Handb. d. alt. Geogr. III. S. 1123) natürlich nicht gedacht werden kann.

7. Ueber eine römische Inschrift aus Cöln.

In dem XXVIII. Hefte dieser Jahrbücher S. 88 f. wird folgende Inschrift aus Cöln mitgetheilt:

LONGINVS · BLARTA · BISAE · F·
BESSVS · EQ · ALAE · SVLP · AN · XXXVI ·

und dabei bemerkt, dass die hier genannte „ala Sulpiciana" bisher unbekannt, der Gründer derselben, Sulpicius, nicht nachzuweisen, auch das Volk nicht leicht anzugeben sei, welchem die Namen Blarta und Bisa angehörten, wobei auf die thrakische Stadt Bisa und die thrakischen Bisalter und Bistonen weniger Nachdruck gelegt wird, als auf einen gallischen Q. Bisius Secundus. Alle diese Bedenken lassen sich jedoch ohne Mühe erledigen. Zunächst ist die in Frage stehende ala längst aus Grut. p. 355, 6. Orelli-Henzen 6944 als *ala Sulpicia* (wie bei Gruter ausgeschrieben steht) bekannt und ist von Henzen in diesen Jahrb. XIII, S. 74 gezeigt worden, dass dieselbe von dem Kaiser (Sulpicius) Galba ohne Zweifel ebenso gebildet worden sei, wie die Alae Claudia, Flavia, Ulpia, Aelia u. a. von den entsprechenden Kaisern, deren Namen einfach beigefügt wurden. Von diesen Beinamen unterscheiden sich die auf *ianus* von Personennamen gebildeten Benennungen von alae und cohortes, welche sonst denselben beigefügt erscheinen, wie Gemelliana, Frontoniana, Apriana u. a. m., welche ebendort S. 75 ff. theilweise aufgezählt sind: es ist demnach eine *ala Sulpicia*, nicht Sulpiciana festzuhalten, wie auch wohl der alarius Sulpitius bei Orelli 2003 ausserdem und weiter beweisen dürfte. Ebenso klar ist, dass Blarta, Bisae filius, dem thrakischen Stamme allerdings angehörte, denn er wird seiner Heimath nach in der Inschrift selbst als *Bessus* bezeichnet; die *Bessi* waren aber bekanntlich ein thrakischer, von

den Römern nach mannigfachen Kämpfen unterworfener Stamm, dessen Wohnsitze uns Strabo, Ptolemäus und Plinius näher angeben; vgl. Pauly, Realencycl. I. S. 1104. Dass die Römer aus ihnen ebenfalls ganze Auxiliarcohorten gebildet haben, beweiset die *cohors II Flavia Bessorum* des Militärdiploms von Trajan aus dem Jahre 108 bei Orelli-Henzen 6857; wie denn auch weiter unter andern Truppenkörpern einzelne Angehörige dieses Stammes erwähnt werden, so ist das Diplom des Titus v. J. 80 Soloni, Muscelli filio, *Besso* ausgestellt; ein Julius *Longinus Doles*, Biticenti filius, *Bessus* findet sich bei Orelli-Henzen 3552; ein Aurelius Abitus, natione *Bessus* und ein L. Valerius Valens, natione *Bessus* ebendort 3546 und 3609. Neben *Longinus Blarta* stellt sich also der obenerwähnte *Longinus Doles* und zu beiden Namen *Blarta* und *Bisa* vergleichen sich andere thrakische Personenbezeichnungen, wie *Dentubrisa*, der Vater eines Petronius Disacentus (vgl. oben Biticentus), und ein *Oenula*, Vater des Sese, auf rheinischen Inschriften bei Lehne n. 282 u. 283. Es ist also klar und unzweifelhaft, dass einerseits der die Abstammung bezeichnende Zusatz *Bessus* über die Heimath Thrakien des *Blarta* und *Bisa* bestimmte Auskunft gibt, als andererseits in den thrakischen männlichen Namensformen *Dentubrisa*, *Oenula* u. a. m. Analogien zu jenen beiden der Cölner Inschrift vorliegen.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

---

11. Eine Bronze-Vase aus der Sammlung des Grafen Caylus.

In der grossen Sammlung von ägyptischen, hetrurischen, griechischen und römischen Alterthümern, welche zum Besitze des Grafen Caylus gehörten, kommt auch eine Vase von Bronze mit Reliefs vor, in welcher, nach der Meinung des gelehrten Grafen, der Streit eines Kämpfers dargestellt wird. Es ist weder die Erklärung, welche der Graf Caylus von diesen Figuren gegeben, die unsere Aufmerksamkeit auf diese Vase zieht, noch die Absicht eine andere Deutung zu versuchen, sondern es ist eine ganz andere Frage, welche uns veranlasst, jene Bronzevase an dieser Stelle zur Sprache zu bringen. In der deutschen Uebersetzung des Werkes des Grafen Caylus, in welchem die Denkmäler jener Sammlung beschrieben und erklärt werden, ist die bezeichnete Vase im ersten Bande auf S. 229 abgebildet; sie wurde etwa 10 Jahre bevor Caylus sie beschrieb zu Cisteron, einer kleinen Stadt in der Provence, gefunden und kam dann in die Sammlung des genannten Grafen.

In diesem Augenblicke befindet sich in dem Besitze des Rentners Herrn Samuel Baruch, eines glücklichen Sammlers von Kunstwerken, besonders aus Elfenbein, eine bronzene Vase, welche der von Caylus abgebildeten auf das Genaueste, entspricht und zwar so genau entspricht, dass ganz kleine, kaum bemerkbare Schäden an der letztgenannten Vase auch in der Abbildung zu erkennen sind. Aus diesem Thatbefunde entspringen mehre Fragen. Erstens: ist die Bronzvase in der Sammlung des Herrn S. Baruch nach der Abbildung bei Caylus, oder ist jene Abbildung bei Caylus nach

der Bronzvase des Herrn Baruch gemacht? oder mit andern Worten: ist die Vase, welche Herr Baruch besitzt, diejenige, welche der Graf Caylus besessen und beschrieben hat? Zweitens: wenn die Vase des Herrn Baruch nicht die Vase des Grafen Caylus ist, ist dieselbe dann der Abbildung oder dem Exemplar des Grafen Caylus nachgebildet? oder mit andern Worten: ist die Vase des Herrn Samuel Baruch unächt und nachgemacht? Ist sie in späterer Zeit nachgemacht worden, oder wurde sie bald nachdem die Vase des Grafen Caylus bekannt geworden in den Handel gebracht? oder aber sind am Ende vielleicht beide Vasen einem frühern Muster nachgebildet, und sind somit beide unächt? Gelänge es, was dem Anscheine nach nicht sehr schwer sein dürfte, die Vase des Grafen Caylus zu ermitteln, so würden sich an diese Thatsache neue Betrachtungen anknüpfen lassen, welche für die Archäologie jedenfalls von Nutzen, wenn auch nur von negativem Nutzen sein würden. Indem wir durch diese Zeilen auf die Sache selbst in weitern Kreisen aufmerksam machen wollen, erwähnen wir, dass beide Vasen, die des Hrn. Baruch wie die des Grafen Caylus von grober Arbeit aber nicht ohne Geschmack sind. Nur darin unterscheidet sich die Vase des Herrn Baruch von der Abbildung bei Caylus, dass hier die Gesichter einen gewissen Ausdruck haben, während die Gesichter auf der Bronzevase des Herrn Baruch des Ausdrucks entbehren.

Bonn.

Prof. Braun.

12. Examen de l'Inscription inaugurale de l'eglise de Schwarzrheindorf.

Le village de Schwarzrheindorf, près de Bonn, sur la rive droite du Rhin, est justement fier de sa belle église, cette riche floraison de la pensée chretienne au XII[ème] siecle, ce temoin du souffle poetique de l'Orient que les vaisseaux des Croisades avaient rapporté dans les plis de leurs voitures.

Nous ne venons pas decrire ce monument du moyen âge, car cette tache a été parfaitement remplie par Simons [1]). Notre but est de soumettre à un examen critique sa pierre commémorative de la fondation qu'elle renferme.

Nous avons déjà, dans un récent mémoire, élévé quelques doutes sur l'authenticité de ce document [2]), et nous nous proposons aujourd'hui de complèter cette étude.

Cette pierre à déjà fait lé sujet des études de plusieurs savants [3]) qui paraissent l'avoir considérée comme un document du XII[ème] siècle; nous ne pouvons partager cette opinion.

---

1) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, von Andreas Simons Bonn 1846.

2) Notice sur Wibald. Bulletins de l'Academie Royale de Belgique. Tom. XXIV. No. 1.

3) Dr. Hundeshagen, Stadt und Universität Bonn (1832) pag. 185. — Binterim Suffraganei Colon. extraord. Mainz 1843. pag. 23. — Dr. Janssens, Wibald von Stablo. Münster 1834. pag. 7. Note 8.

Ce document porte, d'après la copie de Simons qui en à fait une étude particulière, ce qui suit: ✝ Anno Dominicae incarnationis MCLI . . . . dedicata est haec capella a venerabili Missinensium episcopo Alberto . . . ., item venerabili Leodiensium episcopo Heinrico in honore beatissimi Clementis martyris et papae, beati Petri principis apostolorum successoris; altare vero sinistrum in honore beati Laurentii martyris et omnium confessorum, altare vero dextrum in honore beati Stephani protomartyris et omnium martyrum, altare vero medium in honore apostolorum Petri et Pauli; superioris autem capellae altare in honore beatissimae matris domini semper virginis Mariae et Johannis evangelistae a venerabili Frisingensium episcopo Ottone, domini Conradi Romanorum regis augusti fratre, ipso eodem rege praesente, necnon Arnoldo piae recordationis fundatore, tunc Coloniensis ecclesiae electo; praesente quoque venerabili Corbeiensium domino Wibaldo abbate et Stabulensi, Waltero, maioris ecclesiae in Colonia decano, e Sainensi praeposito et archidiacono Gerhardo, venerabili quoque Sigeburgensium abbate Nicolao, multis praeterea personis et plurimis tam nobilibus quam ministerialibus. Dotata quoque est ab eodem fundatore et a fratre suo Burchardo de Withe et sorore sua Hathewiga, Asnidensi Lergisheimensi abbatissa, et sorore sua Hicecha, abbatissa de Wileka, praedio in Rulistorf cum omnibus suis appendiciis, agris, vineis, domibus. Feliciter. Amen.

Passons à l'examen de ce texte.

Nous n'entrerons pas dans les discussions soulevées par les savants sur la date du jour de la dédicace, car ces incertitudes ne peuvent servir de bâse à une preuve quelconque.

Nous ne voulons tirer aucune conséquence sur son emplacement relégué, ni sur la matière grossière de la pierre[4]),

---

4) Die Urkunde, eingehauen in eine 6' 3" lange, 3' 7" hohe

bien qu'il ne soit guères probable que, si cette inscription émanât de la famille de Wied, elle eut en cette place et si peu de splendeur, ne voulant chercher que dans son texte son défaut d'authenticité.

L'inscription fait d'abord foi par elle même qu'elle n'est pas d'Arnold le fondateur, car elle porte ces mots: *nec non Arnoldo piae recordationis fundatore*.

Elle n'a pas été placée non plus par les membres de la famille de Wied dont elle porte les noms: 1. Les de Wied, à cette epoque, dans les diplômes que nous possedons s'écrivaient Wede et Wide[5]) et non pas Withe comme dans l'inscription. Quelques uns, il est vrai, portent *Widhe*[6]) et *Whida*[7]), mais jamais *Withe*; 2. L'archevèque Arnold, le fondateur, est décédé en Mai 1156 et déjà en Septembre 1156 nous possédons un diplôme[8]) où sont énumerées toutes les possessions de l'église et non seulement elles sont plus considérables que celles de l'inscription, mais elles sont situées *en d'autres lieux*.

Nous savons qu' on objectera que ces biens sont de nouvelles acquisitions et que cette longue énumeration est la preuve que la pierre a été placée immédiatement après la mort d'Arnold et que de Mai en Septembre 1156 on a fait tous ces nouveaux dons.

Platte von Mainzer Grobkalk, befindet sich in der mittleren Nische der untern östlichen Chorrundung unter dem Fenster. Simons l. c. p. 9.

5) Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. I. No. 389. 334. 448.

6) Lacomblet l. c. No. 554.

7) Beck, Geschichte der Häuser Isenburg etc. Anhang No. 5. Le No. 7 est le No. 554 de Lacomblet. Les No. 6, 12, 14, 17, 18 et 19 portent Wede, Wiede, Wide, Weda, Wieda et Wied.

8) Lacomblet l. c. No. 389.

Mais cette objection tombe d'elle même devant les considérations suivantes:

Comment expliquér qu' Hadewige la co-fondatrice qui faisait déjà bâtir un couvent en ces lieux n' ait rien dit des dons qu'elle projetait de faire immédiatement?

Mais il y a plus, le diplôme de Septembre 1156 sépare les biens donnés par Arnold de ceux donnés par sa soeur Hadwige et nous y voyons qu' outre la *curtis* de Rulistorf et ses appendices dont parle l'inscription et qui sont énumérées dans ce diplôme, Arnold a encore donné la *curtis Svenheim*. Nous y trouvons encore les terres et biens donnés par Hadewige et dont l'inscription ne dit pas un mot. Ce diplôme nous dit encore qu'il énumera *toutes* les propiétés de l'Eglise de Schwarzrheindorf et il ne dit pas un mot de Aurelhaid dont parle l'inscription.

C'est qu'en effet, ce n'est que plus tard que Burkhard a fait ses donations à l'église [9]) et cette donation consistait en un couvent; et incontinent après, Hadewige fonda ce monastère, l'organisa, augmenta l église. Peut-on dire maintenant que cette inscription est exacte, qu'elle a été faite du vivant des donateurs et qu'ils auraient oublié ce don de Burkhard dont ils rappellent le nom, et les vingt-six propriétés et l'hôtel de Cologne dont parle le diplôme de 1178 [10]). Non, non, cette inscription à été faite à une époque où cette fondation était privée de tous ses biens de son couvent et où elle était veuve de son antique splendeur.

---

9) Lacomblet l. c. No. 460. Post Arnoldi mortem frater eius domnus Burchardus, consensu uxoris suae . . . . *claustrum* deo concessit.

10) Lacomblet l. c. No. 445. Huic autem ecclesiae (Arnoldus) *omne patrimonium* quod in praedicto loco habebat cum plurimis *aliis* prediis contulit.

3. L'inscription porte *Hathewiga*, *Asnidensi Lerginhemensi abbatissa*, Hadwige, la soeur d'Arnold, n'a jamais été abbesse de Lerishcim et ce titre vient à l'encontre de tous les documents historiques que nous possédons.

En effet, dans tous les diplômes qui se rapportent à cette fondation et dans tous ceux où figure Hadwige, nous la voyons toujours de 1156 à 1176 porter le titre d'abbesse d'Essen, mais jamais celui d'abbesse des Lerisheim; elle même ne s'intitule jamais qu' abbesse d'Essen [11]), il serais vraiment étrauge qu'elle n'eut prit ce double titre que dans ce lieu.

L'inscription, bien que faite après la mort d'Arnold a bien soin de rapporter les titres dont étaient revêtus, lors de la consécration en 1151, les membres de la famille de Wied, car elle dit d'Arnold qu'il n'était alors qu' archêvèque *élu* de Cologne.

Or nous possédons une lettre de Wibald à sa soeur Hadewige de Decembre 1150 dans laquelle il la félicite de ce qu' elle vienf d'être promise à la dignité d'abbesse de Lerisheim [12]). Voila donc le siège rempli par une autre abbesse.

Mais, dira-t-on avec Simons et Janssens [13]), cette Hathewige, à laquelle Wibald écrit, est la soeur d'Arnold, c'est la même, ce n'est pas la soeur de Wibald.

Nous prierons ces savants de relire la lettre 79 de Wibald et ils y trouveront cette phrase que Wibald met dans la bouche de sa soeur et qui s'adresse à lui: „homo ille carissimus in numero fratrum *carnalium* adscriptus et susceptus; ils trouveront à la fin que Wibald lui recommande les affai-

---

11) Lacomblet l. c. No. 389. 408. 444. 445. 459. 460. Ego Hathewigis Astnidensis abbatissa.

12) Martene, Amplissima Collectio. Tom II. Epist. Wibald. ep. 220.

13) Simons l. c. p. 83. — Janssens l. c. p. 6 et 7.

res de *notre frère absent, fratris nostri*; mais s'ils veulent bien rapprocher cette lettre de la lettre 229, ils n'auront plus de doute que cette Hadewige n'etait bien la soeur de Wibald. „Vous aves été, jusqu' à présent *notre soeur*, lui dit-il, mais vous nous serez désormais et *une soeur et une épouse* d'autant plus chère, que par votre nouveau titre, vous entrerez plus intimement dans toutes nos sollicitudes. Nous vous avons envoyé l'anneau" etc.

Du reste comment supposer, si ces deux Hadewiga ne formaient qu' une seule personne, qu' entre mai 1151, date de la consécration de Schwarzrheindorf, et Septembre 1150, date de la lettre de Wibald à sa soeur, elle eût reçu en trois mois la direction de deux importants couvents, sans avoir fait ses preuves dans l'un ou l'autre?

Avouons le donc, la vraisemblance, les documents historiques, tout proteste contre cette double dénomination que contient la pierre de Schwarzrheindorf.

4. Enfin terminons par l'erreur la plus grave et qui suffirait à elle seule pour donner la preuve de la valeur historique de l'inscription, c'est qu'en Mai 1155, Arnold n'etait plus archevêque *élu*, mais bien *archevêque confirmé* par le pape. Lacomblet nous en fournit la preuve dans cette importante bulle du 8 Janvier 1151 qui fait la gloire de l'illutre église de Cologne[14]).

Nous passerons sous silence quelques autres irregularités de l'inscription; notre but ést rempli, et nous croyons avoir prouvé que ce document ne peut ni être considéré comme emanant de la famille de Wied, ni comme un monument du douzième siècle, parce qu'il se trouve en contradiction avec toutes les sources historiques de cet âge. Il ne pourra donc plus servir de fondement à l'opinion qui relève comme une

---

14) Lacomblet l. c. No. 372.

erreur l'assertion de Martene et de Schlosser que Wibald avait une soeur du nom d'Hadwige; il ne servira plus à biffer le frère de Wibald du nombre des chanceliers de l'Empire et à embrouiller gravement plusieurs points de l'histoire de l'Allemagne.

Malmedy.

Dr. Arс. de Noüe.

13. Der Raub der Proserpina.

Sarkophag in der Münsterkirche zu Aachen.

(Vergl. die Abbildung zu Heft V. Taf. IX und X).

Unter demselben Titel erschien 1844 in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande V u. VI, S. 373 eine Abhandlung über den betreffenden Gegenstand nebst Abbildung von Dr. Urlichs. Die Zeichnung ist nicht von Prof. Schmid selbst, sondern durch ihn besorgt worden. Da die Besichtigung des Sarkophages manche Verschiedenheit desselben mit der Zeichnung herausstellt, auch nach unsrer Meinung manches nicht ganz Richtige von Hrn. Dr. Urlichs aufgestellt ist, so erlauben wir uns um so mehr den Gegenstand einer abermaligen Besprechung zu unterwerfen, als wir durch den Besitz der drei *) Abzeichnungen und die jüngst geschehene Besichtigung uns dazu veranlasst sehen. Wir nehmen uns die Freiheit, den Aufsatz des Hrn. Dr. Urlichs als Leitfaden aufzunehmen und unsere Bemerkungen daran zu knüpfen. Vorab sei bemerkt, dass die Erzählung des Hrn. U., dass der Sarkophag mit den „porphyrnen" (Gra-

*) Die erste Zeichnung, die des Aachener Archivars Hrn. Krämer, zur Zeit des Aachener Congresses erschienen, auf Stein skizzirt; die zweite, von Prof. Quix, der Beschreibung der Münsterkirche beigegeben, aber ohne alle Beschreibung; die dritte, die obengenannte, zierlich ausgeführt, aber, gleich den beiden vorigen, nicht ganz getreu, doch mit dem Vorzuge, dass die linke Schmalseite (des Beschauers) dazu gegeben ist.

nit-) Säulen aus Ravenna gekommen, uns ganz neu ist; dass er dem Kaiser Karl in der Gruft zum Fussschemel gedient, wissen wir auch in keinem Chronikschreiber gelesen zu haben. Weder Thegan noch Adamar, welche die Beerdigung und erste Erhebung Karls genau beschreiben, wissen davon Etwas. Das scheint aber aus der Erzählung des *contin. Aquiscinct.* des Sigebert, welcher sagt: „de tumulo *marmoreo* levantes in loculo ligneo reposuerunt", nämlich bei der zweiten Erhebung und Seligsprechung, hervorzugehen, dass der Sarkophag bei der ersten Erhebung unter Otto III. zur Verwendung gekommen *). Hr. U. nennt das eben Besprochene aber auch nur eine wahrscheinliche Sage, wenn er aber von den aus Schutt und Trümmern erstandenen Säulen spricht, die durch die Gnade Sr. Maj. des Königs wieder auf dem Hochmünster prangten, so lässt diess eine verkehrte Auffassung zu, indem es den Anschein gibt, als hätten die französischen Republikaner die Säulen so ausgebrochen, dass die Gewölbe nachgestürzt wären; da die Säulen nur zur Zierde dienen und keine Träger des Bauwerkes sind, so konnte dergleichen nicht geschehen. Auch ist die mit dem Sarkophage und ihrem Gegenbilde, dem Pinienzapfen, aus Paris zurückgekehrte Wölfin nicht von Stein, sondern von Erz, wie der Zapfen.

Nach dieser Abschweifung kommen wir auf unsern eigentlichen Gegenstand. Hr. U. nennt „die Vorstellung des Proserpinaraubes auf Sarkophagen wegen ihrer Beziehung auf Tod und Auferstehung eine beliebte." Dass die Beziehung auf den Tod eine natürliche und populär-fassliche gewesen sein könne, gestehen wir gerne zu, müssen aber in Abrede

*) Mit meiner Meinung stimmt mein Landsmann, Prof. Bock zu Freiburg in der Schrift: das Aachener Rathhaus S. 88. Andrer Meinung ist Hr. Prof. aus'm Weerth in seinem Werke: Kunstdenkmäler des Mittelalters II. p. 110.

stellen, dass der Proserpinaraub als Bild der Auferstehung bei den Alten gegolten habe; weil sie überhaupt dieselbe nicht annahmen. Man ersicht dies am besten aus den ersten christlichen Schriftstellern, die noch mit den Heiden lebten. Athanasius sagt (de incarn. verbi Dei): *Καίπερ γὰρ τὰ πάντα ψευσάμενοι Ἕλληνες, ὅμως οὐκ ἠδυνήθησαν ἀνάστασιν τῶν ἑαυτῶν εἰδώλων πλάσασθαι, οὐκ ἐνθυμούμενοι τὸ σύνολον, εἰ ὅλως δυνατὸν, μετὰ θάνατον εἶναι πάλιν τὸ σῶμα.* Und beim Minucius Felix sagt der Heide Cäcilius: „*Aniles fabulas* adstruunt et annectant, renasci se ferunt post mortem u. s. w.; dann Arnobius (contr. gent. L. 2): Audetis *ridere* nos, quod mortuorum dicamus resurrectionem futuram. Oder aus dem Munde eines klassischen Dichters selbst: *Οὐκ ἔστι ποὺς θανόντας ἐς φάος μολεῖν.* Es versteht sich, dass überall, auch beim Proserpinaraube die Auferstehung mit dem Körper, nicht Seelenwanderung oder dgl. gemeint ist (Euripid. Alceste Act. 5). Cicero ist uns wohl der beste Erklärer der Fabel. Er sagt im 2. Buche de natur. Deor. 26: Terrena autem vis omnis atque natura Diti patri dicata est, qui Dives, ut apud Graecos *Πλούτων*, quia et recidant omnia in terras, et oriuntur e terris. Is rapuit Proserpinam, quod Graecorum nomen est . . . . ., quam *frugum semen* esse volunt, absconditamque quaeri a matre fingunt. Und demgemäss sagt Augustinus de civit. Dei L. 7. cap. 20: „De quibus iste (Varro) nihil interpretabatur, nisi quod attinet ad frumentum, quod Ceres invenit, et ad Proserpinam, quam rapiente Orco perdidit. Et hanc ipsam dicit significare foecunditatem seminum. Quae cum defuisset quodam tempore, eademque sterilitate terra moereret, certam esse opinionem, quod filiam Cereris, id est ipsam foecunditatem, quae a proserpendo Proserpina dicta esset, orcus abstulerat et apud inferos detinuerat. Man sieht, dass nach Augustinus Varro mit Cicero zusammenstimmt.

Der Sarkophag ist von weissem, sehr festem Marmor und

im Ganzen besser erhalten, als wir vermutheten; denn er fiel vor einigen Jahren, als man ihn zur obern Etage der Kreuzkapelle heraufziehen wollte, auf das Steinbelag herunter *); Er hat eine Länge von etwa 7, eine Breite von 2, und eine Höhe von 2 Fuss, und ist offen. Da der Sarkophag jetzt in einem hölzernen Kasten steht, welcher vielfach ausgeschnitzt zur frühern Orgel gehört haben soll, so ist nur die vordere Langseite und die linke Schmalseite ersichtlich. Beide sind mit Reliefdarstellungen geschmückt, was auch, wenn man die prüfende Hand anlegt, mit der rechten Schmalseite der Fall ist, wogegen die hintere Langseite sich glatt und unbemeisselt anfühlt. Gern hätten wir auch die rechte Schmalseite angesehen und in Beschreibung mitgetheilt, wenn es nur in etwa möglich gewesen wäre.

Der erste Blick auf das Relief der Langseite sagt uns, dass darin der Raub der Kore, der Proserpina dargestellt ist. Die Hauptquellen dieser Fabel sind unter den nach Welcker von Hrn. U. angeführten — denn Hygin, Hesiod sind zu kurz, Pausanias **) Bericht dreht sich nur um den Ort der Entführung — Diodor V, 3—5, Homers Hymne auf Ceres, Ovid's Metamorph. V, 341 ff., Fasti IV, 417 ff., besonders Claudian de raptu Proserpinae. Das letztere Epos in 3 Büchern möchten wir für das Hauptvorbild halten, was dem Künstler vorgeschwebt, und welches er und zwar nur mit geringen Aenderungen und Zusätzen in seiner Darstellung wiedergegeben hat. Um diese unsre Meinung zu unterstützen, wollen wir bei der Beschreibung der Darstellung jedesmal die betreffenden Stellen des Claudian hinzufügen.

Den Reigen führt rechts auf dem Bilde Merkur, am Kopfe beflügelt, mit flatterndem Gewande, womit, wie bei der Haupt-

---

*) Bericht darüber im Kunstblatt von 1844. p. 164.

**) Die Allegation des Pausanias ist nicht VII, 21, 3 etc., sondern I, 38 u. 39.

person, Pluto, der Künstler die Eile des Raubes andeuten will. Merkur ist aber hier nicht in seiner Eigenschaft als „Seelengeleiter", sondern als Bote und Diener des Herrschers der Unterwelt; denn er führt mit die Zügel der Rosse. Es heisst bei Claudian von Pluto:

Tum Maia genitum, qui fervida dicta reportet,
Imperat acciri. Cyllenius adstitit *ales.*

L. I. v. 77—78.

Atlantis Tegeææ nepos, commune profundis
Et superis numen, qui fas per *limen utrumque*
Solus habes, geminoque facis commercia mundo.

L. I. v. 89—91.

Merkur steht hier gerade in limine. Die nächste Figur dicht unter Merkur ist der dreiköpfige Höllenhund Cerberus, aber nur mit 2 Köpfen sichtbar:

silent — —
Atria; latratum triplicem compescuit ingens
Janitor. Claud. L. I. v. 85—86.

Den dem Cerberus benachbarten, bis an den halben Leib in einem Strom stehenden bärtigen Alten halten wir nicht für den Riesen „Enkelados", denn dieser liegt nach der Fabel unter dem Aetna niedergestreckt; auch ist gar nicht ersichtlich, dass „er den Huf eines Rosses niederziehe", vielmehr ladet er nur mit beiden Händen zum Eintritt ein, nimmt die Neuankommende in Empfang. Der Huf des dritten Rosses berührt seinen Kopf; man sieht, er ist ein alter Bekannter; daher halte ich ihn für Phlegethon als Flussgott personificirt, von dem es heisst:

— — — Dominis intrantibus ingens
Assurgit Phlegethon. Flagrantibus hispida rivis
Barba madet, totoque fluunt incendia vultu.

Claud. L. II. v. 314—316.

Und zwar wird er als Person mit Namen allein genannt,

Wir kommen jetzt zum Viergespann. Dasselbe ist dem Künstler sehr gelungen und mitunter das Beste in der ganzen Scene. Hier ist es wieder Claudian, der von einer Quadriga redet und die vier Rosse benennt:

> Orphnaeus crudele micans, Aethonque sagitta
> Ocior et Hygii sublimis gloria Nycteus
> Armenti, Ditisque nota signatus Alastor.
>
> L. I. v. 284—286.

Die Zügel des einen Paares hält, wie Dr. U. recht sagt, Pluto, nicht aber „der neben ihm fliegende Amor, ein Hymenäus", sondern dieser trägt vielmehr eine kurze Fackel seinem Amte gemäss, die aber zum grössten Theile abgebrochen ist:

> — — Nimbis *Hymenaeus* hiulcis
> Intonat et testes firmant connubia *flammae.*
>
> L. II. v. 230—232.

Die Hauptpersonen der Gruppe sind: Pluto, in dessen starken Armen die sich sträubende Kore, das Haar aufgelöst und mit den Händen in die Luft schlagend:

> Interea volucri fertur Proserpina curru,
> *Caesariem diffusa* noto, planctuque *lacertos*
> Verberat, et questus ad nubila rumpit inanes.
>
> Cl. L. II. v. 247—249.

Hinter ihnen Pallas mit Helm und Speer — Aegis, den Schild sehe ich nicht, wie es Hr. U. thut —:

> — — — Tritonia *casside* fulva
> Caelatum Typhona gerit — — —
> *Hastaque* terribili cet.
>
> L. II. v. 21—24.

Sie hat aber wirklich die Hand auf Proserpina gelegt und scheint sie zu bedauern, wenn auch nicht thätlich einzugreifen. Hier ist's, wo der Künstler nicht mit dem Claudian übereinstimmt [illegible]

ders konnte, zwei in der Zeit unterschiedene Scenen zusammengebracht, nämlich die Entführung, und das Aufsuchen und die Verfolgung der Mutter. Hätte er, wie der Dichter, Minerva sich vor die Rosse, Gewalt anwendend, stellen lassen, so würde Ceres den Räuber erreicht haben, und so das Drama nicht zu seiner Lösung gekommen sein. Dass aber auch Minerva nicht mit der Entführung einverstanden ist, erkennt man daran, dass der hinter ihr schwebende Liebesgott sie am Gewande zurückhält. Von Pallas und Diana sagt der Dichter:

> Nec patruo cedunt. Stimulat communis in arma
> Virginitas, crimenque feri raptoris acerbat.
>
> L. V. v. 207—208.

Was die Stellung des Pluto betrifft, so fällt dem Zuschauer auf, dass dieselbe etwas in's Uebermässige geht, eben wie beim Claudian der Vergleich mit einem Löwen, der eine junge Kuh erfasst hat und mit seinen Tatzen ihre Eingeweide durchwühlt, ein schwulstiger ist. L. II. v. 209—213.

Hinter Minerva und dem Wagen Pluto's sind zwei knieende Frauen, welche umstürzende Blumenkörbe festhalten. Proserpina war nämlich auf der Flur von Enna mit Blumenlesen beschäftigt, in ihrem Geleite ausser den nach Claudian von Jupiter gesandten Venus, Minerva und Diana auch sicilische Nymphen (Comitantur euntem Naïdes, L. II. v. 56). Ausser Venus ist aber nicht ersichtlich im Epos, dass Minerva und Diana mitwissend waren an der Anordnung Jupiters, der seinen Bruder die Kore entführen liess. Die beiden Nymphen sind ungefähr gleich gekleidet, ich kann daher nicht, wie Dr. U. thut, Diana und Venus in ihnen ersehen. Ihr Gewand ist im Faltenwurf ziemlich vernachlässigt, so dass namentlich an der dem Wagen nächsten Figur kaum zu unterscheiden ist, ob sie dem Zuschauer den Vorderkörper oder den Rücken zukehrt. Auch lässt sich durchaus nicht erkennen, dass sie mit ihrer Linken (die eine mit der Rechten)

die verfolgende Ceres zurückwinken wollen", sie können ebenso gut dieselbe herbeirufen. Homer führt in der Hymne an Ceres über 20 Gespielinnen der Kore an, darunter auch Pallas und Artemis; der die letztern nennende Vers ist aber von F. A. Wolf als falsch eingeklammert. So ist es denn wieder nur Claudian, welcher die Göttinnen als mithandelnde Personen aufführt, wie der Künstler sie bildet und wir gleich sehen werden. Die Blumenkörbchen sind auch eben als geflochtene abgebildet, wie Claudian sagt:

— — — Nunc *vimine texto*
Ridentes *calathos* spoliis agrestibus implet.
L. II. v. 138—139.

In der weiblichen Figur, welche vor dem Wagen der Ceres einherschwebt, und die Hr. U. für Iris hält, lässt sich besser Venus erkennen, ihre leichte Bekleidung und derselben eigene Peplos, worin sie allen Liebreiz verborgen hält, berechtigt uns dazu. Auch flieht sie schuldbewusst vor der zürnenden Mutter und hat sich hinter ihrem Amor zum Fluge erhoben.

Ausser noch zweien Genien, beide geflügelt, wovon der eine in sehr kleiner Gestalt im Wagen Pluto's sitzt, der andere, welcher, wie der früher erwähnte Hymenäus seine linke Hand, hier den Kopf eingebüsst hat, welche Figuren wohl ausschmückende Zugabe des Künstlers sein mögen, wäre noch bei der ersten Scene des Bildes, der Entführung, die unter den Rossen liegende weibliche Figur zu erklären. Wir halten sie für die begleitende Nymphe Cyane. Von ihr heisst es bei Claudian, sie sei die hervorscheinendste:

Cyane totum supereminet agmen. L. II. v. 61.

Dann im 3. B. v. 245—252:

— — Mediis invenimus arvis
Exanimem Cyanen; cervix redimita iacebat
Et caligantes marcebant fronte coronae.

> Aggredimur subitae et casus scitamur heriles,
> (Nam *proprior* cladi steterat) quis vultus *equorum*?
> Quis regat? Illa nihil, tacito sed laesa *veneno*
> Solvitur in *laticem*, subrepit crinibus *humor*.

Das Venenum mag wohl durch die sich gegen die Nymphe windende Schlange bezeichnet sein, das Wasser ist hinter ihr. Ovid lässt in den Metamorphosen die Cyane sich dem eilenden Zuge des Pluto entgegenwerfen.

Nun zur Erklärung der zweiten Scene, der Verfolgung des Räubers durch Ceres. Links auf der Darstellung des Reliefs eilt Ceres auf ihrem mit zwei Drachen bespannten Wagen heran, mit fliegendem, gesträubten Haare, ihr Obergewand im Winde flatternd, Arme und Brust entblösst, in den erstern die brennenden Fackeln niederbeugend:

> — et pleno rimatur lumine campos,
> *Inclinatque* faces. L. III. v. 441—442.

Als Fackeln hat die Göttin zwei Cypressen abgehauen: Hae placuere faces. L. III. v. 370—385. — Auf dem Wagen der Göttin ist nicht, wie Hr. U. sagt, „eine Schlange gebildet, ein auf die Erde bezügliches Thier", sondern es ist nur eine schlängelnde Verzierung, dieselbe wie auf Pluto's Wagen. Es bleibt noch die vor Ceres als Wagenlenkerin ein Gertchen in der Hand tragende Figur übrig. Ich würde keinen Anstand nehmen, sie für Diana, die noch fehlende Person im Gedichte des Claudian, zu halten, wenn sie nur nicht geflügelt gewesen; ich sage gewesen, denn ein hervorragender Gegenstand am Relief ist abgebrochen, den ich aber nicht anders als für einen Flügel erklären kann. Diana hält beim Claudian eine lange Klage über den Raub; dies fruchtlose Bedauern vermochte aber der Künstler nicht darzustellen. Darum hat er wohl seinen Stoff aus der Hymne Homer's geholt. Hier besteigt Hekate, die mit Diana und Luna eine Göttin sein soll, mit Ceres den Wagen und eilen sie zu Helios, der ihnen den Räuber offenbart. Aber die Flügel? Ich

weiss nicht, ob ich zu ihrer Erklärung eine Stelle aus dem alten Natalis Comes anführen darf. Er sagt im Cap. XV. L. III über Hekate: Sophron fabulam huiusmodi recitavit, ut ait Theocriti enarrator: Iovi a Iunone nata est puella *Angelus* nomine, cet. also ἄγγελος Botin. Und etwas später: Non defuerunt tamen, qui illam natam e Iove et Cerere crediderunt, quae cum robore corporis et magnitudine excelleret, ad *quaerendam Proserpinam* missa est. Sehr gross ist sie hier nun zwar nicht, sondern klein, sie duckt aber auch wohl im Wagen theils wegen der über ihr geschwungenen Fackeln, theils mag sie als Verrätherin von Pluto nicht gern erkannt sein.

Auf der linken Schmalseite des Sarkophags befinden sich, aber viel roher gearbeitet, zwei weibliche Figuren, wovon die eine zwei Blumenkörbe auf der eiligen Flucht gerettet, die andere aber, wie scheint, allein geflohen ist; es sind Gespielinnen der Kore, und beweisen, da sie dieselbe Gewandung, wie die früher erwähnten, auf dem Boden knieenden zwei Figuren des Hauptbildes tragen, dass diese keine Göttinnen, sondern auch Gespielinnen der Proserpina sind. Links an der Ecke der Schmalseite steht, einer Kanephore ähnlich, eine halbbekleidete Knaben- oder Zwergfigur, welche aber nicht auf dem Kopfe, sondern vor der Brust einen Blumenkorb trägt. Da sie die Zunge halb zum Munde herausstreckt, gibt sie ein ziemlich fratzenhaftes Bild.

Es wurde Eingangs geäussert, dass der Sarkophag bei Karl's erster Erhebung durch Otto wohl gebraucht worden, um dessen nach Adamar noch ganzen Körper hineinzulegen (Pertz script. IV. p. 130). Die Ursache, warum Adamar nicht den Sarkophag erwähnt, der doch bis zur französischen Invasion des vorigen Jahrhunderts — in dextro membro basilicae (Adami) — im rechten Umgange des Oktogons sich eingemauert befand, mag wohl das wenig christliche Relief gewesen sein, das auch Beek in seinem Aquisgranum nach

tig darüber hineilen lässt mit den Worten: lapis oblongus, cui nihil caelaturae sacrae, sed insigni lapicidarum arte una ex parte incisus raptus Proserpinae, *quod unice demiror*, nisi forte poetici figmenti involucro mystica subsit intelligentia. Otto III. erhielt durch seine Mutter Theophanu eine griechische Erziehung, durch seine Lehrer Bernward, Bischof von Hildesheim, Meinwerk, Bischof von Paderborn, eine gelehrte Bildung. Der erstere war selbst ein ausübender Künstler in Skulptur, wie das, in einem im J. 1856 unter dem Titel „eine Kunstreliquie des 10. Jahrh." edirten, Schriftchen von uns beschriebene, Bernward zugeschriebene und dem Otto gewidmete, elfenbeinerne Weihkesselchen beweiset *). Otto muss viel Geschmack an Skulptur-Arbeit gehabt haben; denn das genannte Gefäss enthält 11 Reliefdarstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi. Dass er überhaupt eine Kunstsammlung besass erhellt daraus, dass die Hildesheimer Chronik (S. Pertz) von Bernward sagt, dass er nach dem Tode Otto's Vieles aus dessen „Schatze" für Hildesheim angekauft habe.

Dr. Waagen von Berlin war der Meinung, dass die Darstellungen auf dem Elfenbeingefässe für die damalige Zeitepoche zu schön seien, um sie dem h. Bernward zuschreiben zu können, der jetzige hochw. Bischof von Hildesheim äusserte aber in einem Schreiben an uns, „dass der h. Bernward mit dem Kaiser Otto bei einer Empörung der Römer nach Griechenland sich geflüchtet und dort sich in der Kunst gewiss Manches angeeignet habe, wodurch seine Werke vor denen seiner Zeitgenossen hervorragen." Könnte auf dieselbe Weise der Sarkophag nicht auch mit Otto den Weg nach Deutschland gefunden haben? Wir müssen Dies gelehrteren und kenntnissreicheren Archäologen zur Entscheidung überlassen, welche aus der Beschaffenheit der Arbeit das Alter

*) Jetzt im Britischen Museum.

des Kunstwerkes bestimmen mögen; uns sei es genug, das Wenige zur mehreren Aufhellung desselben beigebracht zu haben, eines Werkes, das bisher noch zu wenig beachtet worden ist und einen Erklärer verdiente, wie ihn in dèn Denkmälern etc. von Gerhard 1857, Lf. 34 der Sarkophag der Irenenkirche zu Constantinopel an Dr. Otto Frick gefunden hat.

Aachen.

P. St. Käntzeler.

---

14. Neue römische Inschriften vom Rupertsberge bei Bingen.

(Hierzu Taf. III.)

Bei den in diesem Sommer für die links-rheinische Eisenbahn weiter nöthig gewordenen Abböschungs-Arbeiten an dem Bergabhange, über welchen der Quittrichsweg nach dem Rheine hinführte, wurden, gegen 350 Schritt nördlich der Stelle, wo die im Heft XXVIII. S. 79 ff. beschriebenen drei römischen Grabsteine gefunden worden sind, — ziemlich den jetzigen Bahnhöfen gegenüber — zwei Schachte in den Berg getrieben, wovon der südliche 60 und der nördliche 30 Schritt breit war. Beim Abräumen dieses, über den Schienen theilweise 15′ hohen, Abschnitts wurden unter der Weinbergskrume zwei steinerne Köpfe gefunden, wovon der eine einer Statue des h. Petrus, der andere aber, mit breiten, rohgearbeiteten, lang herunterhängenden Seitenhaaren, einem Bauornamente des frühern Klosters anzugehören scheint. Etwa 6′ unter der Bodenoberfläche traf man in beiden Schachten auf eine lange Reihe römischer Gräber, welche, wie die in dem H. XXVIII. S. 82 erwähnten, durchschnittlich aus c. 1½′ langen und 1′ hohen und breiten Schieferplatten zusammengesetzt waren, in denen sich die Todtenurnen und die Beigefässe befanden. Nur einige waren aus andern platten Steinen zusammengesetzt; und in dem südlichen Schachte kam ein Grab vor, wo die Gefässe, wohl 6 mit der Urne, auf der blossen Erde standen und mit dem obern Theil eines Doliums bedeckt waren, woran die Tülle und die beiden Henkel gut erhalten sind und auf dem Bauche der Stempel M. Q. F sich befindet. Die Urnen waren gewöhnlich von schwärzlicher

Farbe und die Mehrzahl der Beigefässe von grau geschlemmter Erde und grösstentheils wohl erhalten, was bei den Urnen nicht immer der Fall war, indem sie bei ihren dünnen Wänden durch den Druck der in ihnen befindlichen Erde nur gar zu leicht auseinander getrieben wurden. Es kamen jedoch auch hin und wieder Schüsselchen, Lämpchen etc. von rother Erde vor, und in dem Schutte wurden Scherben von terra sigillata mit verschiedenen Figuren gefunden. Ein Lämpchen hatte unten den Stempel: MOGVF. Auch der Henkel eines Doliums mit der Inschrift LG AX (Leg. XV.) wurde aus dem Schutte aufgenommen. Obgleich in meiner Gegenwart drei Graburnen vorsichtig geleert wurden, so fanden sich darin doch keine Münzen vor, und nur in der einen war auf dem Boden ein platter Stein von mehreren Zoll Durchmesser. Von den Münzen, welche angeblich in dem Schutte des südlichen Schachtes gefunden worden sind, habe ich folgende gesehen: 8 Mittelerze — v. Augustus Rev. S. C. . . . III VIR (Monetarien-Münze); — v. Augustus Rev. PROVIDENT. S. C. Altar; — v. Caligula Rev. GERMANI. CVS. CAESAR. TI. AVGVST. F. DIVI. AVG. N. Kopf des Germ.; — v. Domitianus Rev. verwischt; — zwei von Trajanus (gut erhalten) Rev. TR. POT. COS. IIII. S. C. Die schreitende Victoria trägt einen Schild, worauf steht: S. P. Q. R.; — von Antoninus Pius Rev. FELICITAS. AVG. COS. III. S. C. Stehende Felicitas in d. R. caduceus, in der L. Kranz; — 1. unkenntlich; — und 1 Grosserz von Antoninus Pius, Rev. PIETATI. AVG. COS. IIII. S. C. Pietas mit zwei Kindern auf den Armen zwischen zwei Kindern stehend.

Nach diesen Münzen zu urtheilen dürfte dieser Gräberplatz vorzugsweise im ersten und zweiten Jahrhundert benutzt worden sein.

In dem nördlichen Schachte wurde am 7. Juli, einige Fuss vorwärts der gedachten obersten Gräberreihe und 6' über den Schienen ein Grabstein aufgefunden, worauf die Inschrift:

BREVCVS · BLAEDAKI.
MILES · EX · COH · I · PANNO
NATIONE · BREVCVS ·
AN · XXXVI · STIP · XVI · H · S · E · H · P.

i. e. Breucus Blaeda(ki filius?), miles ex cohorte prima Pannoniorum, natione Breucus, annorum triginta sex, stipendiorum sedecim, hic situs est. Heres posuit.

Die Breuci waren bekanntlich der bedeutendste Volksstamm in Niederpannonien.

Gleichzeitig fand sich der obere Theil einer Nische und der davon abgelöste Kopf des Soldaten; es ist daher keinem Zweifel unterworfen, dass Beides zu diesem Inschriftstein gehört, da, wie die noch auf demselben befindlichen Füsse zeigen, der obere Theil en haut relief ausgearbeitet war und ausserdem die Breitenmaasse übereinstimmen. Das Monument besteht aus weichem Sandsteine, daher denn auch die nicht tiefe Schrift in den drei obersten Zeilen abgestossen und beschädigt ist. Die Buchstaben sind in der obersten Zeile $2^1/_2$", in der 2ten und 3ten etwas weniger und in der 4ten 2" 3"' hoch. Der Inschriftstein ist 24" hoch, 32" breit und 11" dick, während das unten daran befindliche Falzstück, durch welches der Grabstein zwischen zwei Steinen aufrecht stand, 12" hoch, 27" breit und 7" dick ist.

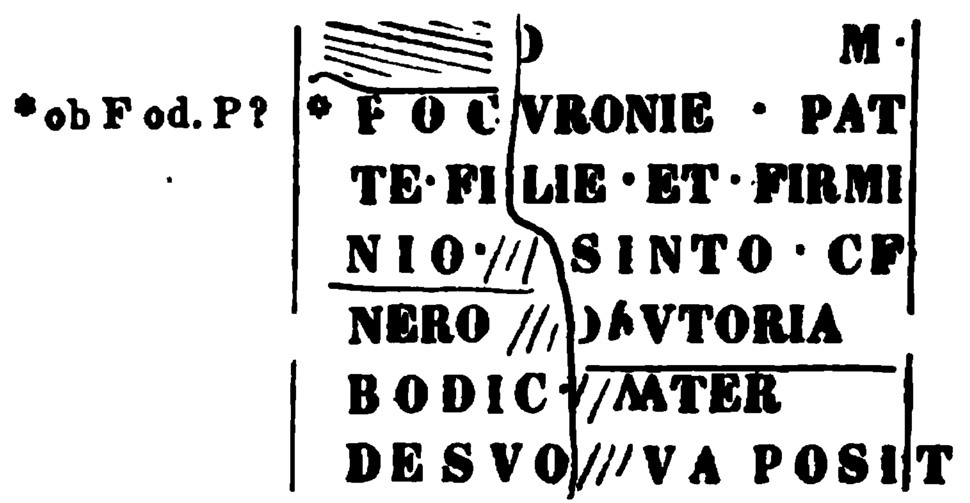
Da die beiden in der 1sten und 3ten Zeile befindlichen R unten geschwänzt sind, so erkennt Hr. Dr. Rossel den drittletzten Buchstaben der 1sten Zeile nicht für ein R an, und da es kein N gewesen sein kann, so muss es ein K sein.

Weiter nach unten befindet sich rechts (vom Steine aus) ein sehr grosses, in späterer Zeit sehr ungeschickt eingehauenes R.

Dieser Inschriftstein befand sich noch am 26. Juli an dem Güterschuppen der Rhein-Nahebahn angelehnt, wo die im Herbst gefundenen ebenfalls stehen, und ist von da in der

Nacht vom 27. auf 28. Juli unbegreiflicher Weise entwendet worden.

Den 14. Juli wurde fast an derselben Stelle, nur etwas tiefer in den Berg hinein und gegen 2' höher, ein 6' langer steinerner Sarg gefunden, welcher mit unten sehr ungleichen Sandsteinplatten überdeckt war. In demselben lag nur der gut erhaltene Schädel mit Knochenüberresten. Da jedoch dieser Sarg von den Arbeitern sofort geöffnet wurde, und in den später aufgedeckten Särgen stets Glas-Gefässe gefunden worden sind, so lässt sich annehmen, dass auch in diesem dergleichen gewesen. Dabei wurde eine, früher schon zersprungene Sandsteinplatte mit Inschrift aufgefunden, wovon jedoch nur vier Theile vorhanden sind. Die Platte ist 20" hoch und 26" breit gewesen. Der Sandstein ist aber so weich, dass schon 8 Tage nach der Auffindung sich die Schrift des Wortes MATER abgebröckelt hatte. Die sehr schlecht ausgeführte Inschrift, deren Buchstaben etwa 1" hoch sind, lautet:



i. e. Diis Manibus. F(s. P)ocuroniae Pattae, filiae, et Firminio Sinto, Caii filio, Nero Deu(iu)toria Bodicus(?) mater de suo . . sua (?) posuit.

In dieser Inschrift steht dass blosse E statt AE dreimal. Auf Münzen von Constantinus II. bis Julianus Apostata kommt diese Schreibweise öfters vor, und darnach würde also die Inschrift in das 4. Jahrhundert gehören.

In dem am 21. Juli, dicht neben der Stelle, wo der vorige gestanden, aufgegrabenen kleineren Steinsarge fanden sich,

ausser dem kleinen Schädel und den Knochenresten, Glas- und andere Gefässe vor. Da der obige Inschriftstein in der Nähe dieser beiden Särge aufgefunden wurde, so darf man wohl annehmen, dass sie die Gebeine von den Kindern der Den(iu)toria enthielten.

An demselben Tage wurde fast in der Mitte des nördlichen Schachtes, etwas vorwärts nach dem Rheine hin und etwa 6' über den Schienen, ein zweiter Soldaten-Grabstein von festerem Sandstein gefunden, von welchem aber der obere Theil, mit der vollständigen Figur bis unter die Knie, neben dem untern, noch aufrechtstehenden, im Schutt lag. Die gut erhaltene Inschrift dieses untern Theils, worauf sich noch die Füsse befinden, lautet:

BATO · DASANTIS · FIL ·
NATIONE·DITIO·MIL·EX·
CH·IIII·DELMATARVM·A
NN·XXXV·STIPENDIOR·XV·
H · S · E · H · P ·

i. e. Bato, Dasantis filius, natione Ditio *), miles ex cohorte quarta Delmatarum, annorum XXXV, stipendiorum XV, hic situs est. Heres posuit.

Die Buchstaben der 1sten und 2ten Zeile sind 2¼", die der 3ten 2", die der 4ten 1½" und die der 5ten 1" hoch. Der Raum unter der Schrift beträgt 1' 7½". Dieser untere Theil ist 2' 10" hoch, 2' 4" breit und 11" dick; dagegen ist der obere 4' hoch, 2' 4" breit und 7½" dick. Die Figur ist en bas relief ausgehauen. Der Kohortensoldat steht in der oben gewölbten Nische in blossem Kopfe, mit dem Waffenrock bekleidet und mit dem Schwerte an der rechten und dem Dolche an der linken Seite umgürtet. Der linke Arm liegt

---

*) Die Ditiones waren ein Volksstamm in Dalmatien [Plin. H. N. III, 22. Anm. der Red.]

Nacht vom 27. auf 28. Juli unbegr... ein wenig vorgestreckt
det worden. ... rechte Hand gehalten hat, ist

Den 14. Juli wurde fast an ... obere Theil ist nicht schön
tiefer in den Berg hinein zu ... beiden dicken Seiten ist ein
steinerner Sa...
Sandsteinplat... Stelle, wo man die beiden
gut erhalten... wurde, ebenfalls 8' über den
dieser Sarg ... dritter, gut erhaltener Stein-
in den späte... In demselben befanden sich,
den worden ... Knochenresten, wie gewöhnlich
sem der...
zerspr... und ... im August sind, fast in derselben Höhe wie früher,
von ... in dem südlichen Schachte noch zwei 6' lange Steinsärge
20 ... gefunden worden. Der eine (4te), welcher gegen 16 Schritt
südlich von der frühern Fundstelle aufgegraben wurde, ent-
hielt ausser dem Schädel und den Knochenresten, drei Glas-
gefässe, wovon 2 rechts und der Glasbecher links zu Füssen
standen, während bei den übrigen diese Gefässe in derselben
Ordnung am Kopfe aufgestellt waren. Der andere (5te)
Steinsarg stand von dem vorigen gegen 50 Schritt weiter
südlich, ganz in der Nähe der zuletzt entdeckten Strassen-
stelle[1]). Während die Schädel der übrigen nach Norden lagen,

1) Dieser Strassendurchstich liegt beinahe 300 Schr. nördlich von der Fundstelle der drei im Oct. 1859 aufgedeckten Grabsteine (a) und über 100 Schritt südlich des schon früher, im Juli 1860, in nordwestlicher Richtung auf eine Länge von 200 Schr. aufgefundenen Stücks der Römerstrasse, welche durch den zwischen der Coblenzer Chaussée und dem sogenannten Quittichswege gelegenen Rech nach dem Rheine hinführte. Die nur theilweise aufgedeckte, 1' hohe, aus gestückten Grauwacken, mit Kies und Mörtel ausgefüllt, bestehende und auf 3' hohem Lehmboden, in welchem sich einzelne unbehauene grosse Porphyr- und Grauwackensteine befinden, ruhende Besteinung des letzt-

war der in diesem Sarge nach N. W. gerichtet. Von den darin gefundenen drei Glasgefässen sind zwei besonders hervorzuheben. Das eine ist eine einhenklige schlanke Flasche von schöner Form, 14¼" hoch; das andere, unten in Kugelform von 6" und der Hals von 4" 11‴ Höhe. Bereits im vorigen Sommer ist, wie ich jetzt erst erfahren habe, ein Steinsarg gegen 60 Schritt südlich der Stelle, wo man im Herbst die 3 Inschriftsteine fand, aufgegraben worden; und es sollen vereinzelte Schädel und Knochen mehrfach vorgekommen sein.

In dem Schutte wurde auch das Stück eines Dolches, woran noch der Griff, aufgefunden. Auf dem aufgedeckten Strassenstücke lag ein ganzes und ein halbes kleines Huf eisen, vermuthlich von einem Maulthiere.

Von den im nördlichen Schachte aufgefundenen Münzen habe ich nur eine gewöhnliche Erzmünze von Tetricus pater mit dem Rev. Spes publica gesehen. Diese Münze und

---

gedachten Strassenstücks liegt c. 4' über den Schienen, und bleibt deren Breite, von welcher der östliche Theil durch die frühern Abböschungs-Arbeiten bereits abgekämmt ist, noch zu ermitteln. Die nördliche Fortsetzung davon lässt sich in den der Coblenzer Chaussée allmählich sich nähernden Böschungen bis dahin noch erkennen, wo der Quittrichsweg in diese Chaussée einlief.

Zu derselben Zeit erfuhr ich auch von dem Ziegeleibesitzer Wilhelm auf dem Rupertsberge, dass er vor 5, sein Nachbar vor 20 und sein Vater vor 25 Jahren auf eine Strecke von fast 400 Schr. — zwischen den Setzsteinen 19,88 und 19,92 der Coblenz-Binger Chaussée — jedoch 8' westlich derselben, 5 bis 6' unter der Bodenoberfläche ein 14' breites, in gerader Richtung hinziehendes, Stück der alten Römerstrasse aufgefunden haben. Der ¾' hohe Strassenkörper bestand aus gestückten Wakken und Kalksteinen und ruhte unmittelbar auf dem gewachsenen festen Lehmboden.

die daselbst aufgefundenen Inschriftsteine lassen vermuthen, dass diese Stelle hauptsächlich im 3ten und 4ten Jahrhundert als Grabstätte im Gebrauch war. Die aufgefundenen Stein-Monumente waren stets mit der Schriftseite der Nahe oder dem Rheine zugewendet und standen mithin an der westlichen Seite der Römerstrasse.

Von dem Bergabhange steht jetzt nur noch ein Theil, und dieser liegt zwischen den früher und neulich aufgefundenen Gräberplätzen. In diesem Theile der aus Schieferfelsen, wenigstens nach dem Rhein hin, besteht, sind früher und jetzt Gräber an den Stellen vorgekommen, wo es der Boden nur einigermassen zugelassen hatte. Dieser Theil, welcher nächstens in Angriff genommen werden wird, liegt östlich des Stücks der Römerstrasse, welches erst vor Kurzem entdeckt worden ist. Vermuthlich sind längs der ganzen östlichen Seite der Römerstrasse ebenso Gräber gewesen, wie es längs der westlichen der Fall war. Auf der westlichen Seite ist dieser Gräberplatz, mit Ausnahme des mehrgedachten Theils, auf mehrere hundert Schritt aufgegraben. Da sich übrigens die Spuren der alten Strasse in den fertigen, dicht an der Chausée befindlichen Böschungen weiter nördlich noch zeigen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sich auch die Gräber in dieser Strecke noch unter der Chaussée fortsetzen.

An dieses Referat über das in jüngster Zeit am Rupertsberge Aufgefundene schliessen sich hier einige Berichtigungen u. s. w. über die in dem Hefte XXVIII. S. 79 ff. gedachten frühern daselbst stattgehabten Funde an.

Der S. 80 erwähnte Gegenstand, welchen der Sohn in der Rechten hält, ist nicht ein Anker, sondern es sind die Falten der von der linken Schulter herabfallenden Toga. — Ueber der Brust der beiden Bogenschützen befindet sich das von der linken Schulter nach der rechten Seite hinlaufende Köcherband, und da an beiden Figuren (S. 81 u. 82) die Schultern mehr oder weniger fehlen, so ist es erklärlich, dass

vom Köcher selbst nichts mehr zu sehen, daher denn auch das S. 81 deshalb Geäusserte zu streichen ist. Der Schurz scheint übrigens aus einem Drahtgeflechte zu bestehen. — Die S. 81 gedachten Wulste haben sich, nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Oberlehrers Freudenberg, als die untern Ueberreste der Attisbrüder herausgestellt. — Hyperanor (S. 82) hält noch in der Rechten einen nach unten gesenkten Pfeil. — Das EXSA am Ende der 3. Zeile in der Inschrift 2 (S. 80) wird von Hrn. Prof. Klein in Mainz richtiger für EX erklärt. Die Buchstaben dieser Inschrift sind mit dauerhaft rother Farbe ausgefüllt gewesen, so dass sogar durch den Gypsabdruck, welchen der Mainzer Geschichts- u. Alterthums-Verein neulich sowohl von diesem als von den andern beiden (frühern) Grabmonumenten so schön hat nehmen lassen, die Spuren davon nicht gänzlich verschwunden sind.

In der ersten Hälfte des Monats September 1860 wurde auf dem römischen Gräberplatze am Rupertsberge ganz in der Nähe der Stelle, — den Bahnhöfen in Bingerbrück schräg gegenüber, — wo die beiden im Juli aufgefunden worden sind, ein fünfter Soldaten-Grabstein aufgedeckt. Derselbe lag mit dem Gesicht nach dem Rheine zu, etwas vorwärts. Die am Steine befindliche Falze ist 5½″ hoch, 1′ 5″ breit und 9″ dick. Auf dem 1′ 1″ hohen, 2′ 6½″ breiten und 11″ dicken untern Theile befindet sich die Inschrift:

ANNAIVS · PR · AVAI · F · DAVERZ·VS
MIL · EX COH IIII · DELMATARVM
ANN · XXXVI · STIPEND · XV ·
H · S · E . H · P ·

i. e. Annaius Pr(imus) [1]), Avai Filius, Daverzeus [2]), miles ex cohorte quarta Delmatarum, annorum triginta sex, stipendiorum quindecim [3]), hic situs est. Heres posuit.

Die Buchstaben sind wohl erhalten, aber nicht tief eingeschnitten; die der drei obersten Zeilen sind 1″ 7‴ und die der 4ten 1″ 5‴ hoch. Darüber befindet sich die mehr en haut relief ausgearbeitete Soldaten-Figur in einer Nische, welche letztere oben muschelartig ausgehauen ist. Dieser obere Theil des aus Sandstein bestehenden Monuments ist 5′ 1¾″ hoch, oben 2′ 5½″ breit und 1′ dick. Die Füsse der Figur, der Schwertgriff und die linke Nischenleiste unten sind beschädigt. Ausserhalb oben sind noch die Tatzen von drei vierfüssigen Thieren, wahrscheinlich Löwen, sichtbar. Die früher vereinzelt aufgefundenen Theile von zwei kleinen, aus Sandstein gefertigten, Löwen scheinen jedoch nicht zu diesem Monumente zu gehören. An jeder der dicken Seiten der Nische befindet sich (ausserhalb) ein Attis mit übergeschlagenen Beinen, in der gewöhnlichen trauernden Stellung und der phrygischen Mütze dargestellt. Die en front stehende Figur des Kohortensoldaten ist, mit Ausnahme der Nase und der schon erwähnten Beschädigungen, sehr gut erhalten und von schöner Zeichnung und Arbeit. Die Darstel-

---

1) PR· ist von mir Primus gelesen worden. Ob es aber einen Namen oder den wievielsten Annaius bedeuten soll, das muss ich den Männern vom Fach anheim stellen.

2) Die Daōrisi — Daōrici oder Daōrsci — waren nach Plinius ein Völkerstamm in Illiria romana, der um den Fluss Naro unter den Dalmatiern wohnte (s. Pirer Univ.Lexicon). Daverzeus scheint die latinisirte Ableitung von Daōrizi zu sein. [Vergl. Forcellini Lex. v. Daorsi, wo die Stellen über diese Liburnische Völkerschaft und ihren vielfach wechselnden Namen gesammelt sind. Anm. d. Red.]

3) Das hinter XV befindliche Häkchen scheint einen Punkt zu bedeuten.

lung ist im Allgemeinen dieselbe, wie auf den im October 1859 aufgefundenen Bogenschützen-Grabsteinen, d. h. mit blossen Beinen, mit dem aus Drahtgeflecht bestehenden Schurz, an welchem oben die breite Krampe sichtbar ist, mit etwas abgerundeter faltenreicher Tunica und mit dem Wehrgehänge, woran rechts das kurze Schwert und links der Dolch; aber ausserdem ist der Soldat auf diesem Steine noch mit dem langen Kriegsmantel, welcher hinten herabhängt, bekleidet. Der Kriegsmantel fällt in schöner Draperie von der linken Schulter über die Brust und ist auf der rechten Schulter durch eine Fibula befestigt. Die linke Hand hält den Griff des im Innern der linken Nischenseite von den Füssen bis zur linken Schulter dargestellten viereckigen Schildes; der rechte Vorderarm ist etwas gehoben und mit der rechten Hand hält er zwei, auf der rechten Nischenleiste dargestellte Lanzen.

Um dieselbe Zeit ist ein steinerner Sarg von der Beschaffenheit der früher gefundenen aufgegraben worden. Ebenso kommen immer noch Gräber mit Urnen und Beigefässen vor. Ein Handmühlstein diente einem dieser Gräber als Deckel [1]), wie das schon früher einmal der Fall war.

Im September und October sind ferner auf diesem Gräberplatze wichtige Funde vorgekommen.

Ausser dem schon erwähnten grossen (6.) Steinsarge ist noch an derselben Stelle, jedoch einige Fuss nördlicher, ein siebenter unter denselben Höhen-Verhältnissen, wie bei den frühern aufgefunden worden, welcher einen Schädel, Knochen und drei Gläser barg.

Etwas nördlich von dieser Fundstelle begann das nun zer-

1) Zu demselben Zwecke diente ein dicker, über 1' langer und fast ebenso breiter Ziegel mit der Inschrift LEG · XXII · PR PF.

störte, nach dem Mäusethurm hinziehende, Stück der Römerstrasse, welches, nachdem der theilweise 8' darüber hinlagernde Boden entfernt worden war, noch eine Breite von 6' hatte. Beim weiteren Aufgraben des Rechs, welches zwischen dieser Strasse und der Coblenzer Chaussée befindlich ist, traf man etwa 6' unter der Bodenoberfläche auf eine 1 bis 1¼' hohe Kohlenschicht, in und unter welcher Scherben von römischen Thongegenständen vorkamen, und scheint diess demnach eine Stätte gewesen zu sein, wo die Leichen verbrannt wurden. Hr. George jun. hierselbst hat in der Nähe dieser Stelle folgende Dinge mit Töpfernamen aufgelesen: Eine Lampe mit IVCARI, eine dergl., worauf eine Maske, mit IADV, das Bruchstück eines Schälchens von terra sigillata mit PACATVS, ein dergl. mit MECO · F und ein dergl. mit ΘRILVS.

Es dürfte hier auch am Orte sein die erkennbaren Stempel anzuführen, welche sich auf den, im H. XXVIII. dieser Jahrbücher S. 82 erwähnten, römischen Gefässen befanden. Auf dem Boden einer Patera von terra sigillata (1ster Qualit.) stand ANN, auf einer dergl. ANANO, auf zwei dergl. OFPRIMA, und ausserdem war auf der äussern Wand eines dergl. Salbgefässes das Wort *ΠΡΑCΗΟΤ* eingeritzt.

Am 31. Octbr. c. wurde 25. Schritt weiter nördlich von dieser Kohlenschicht und etwa 50 Schritt von der Stelle entfernt, wo im Sommer die drei Soldaten-Grabsteine gefunden worden sind, ein Grab mit Urne — welche jedoch zerbrochen war und wobei sich keine Münze, nach der Angabe, befand — und dicht daneben ein umgestürztes, in drei Stücke verfallenes Grab-Monument aufgedeckt. Das untere viereckige Stück lag mit der Schrift nach unten, und der Ueberrest der noch darauf befindlichen Füsse nach dem Rheine zu, so dass hieraus hervorgeht, dass die Front dieses Monuments dem Strome und der c. 10' östlich davon hingezogenen Römerstrasse zugewendet gewesen ist. Dieser untere

Theil stand 2 bis 3' höher als diese Strasse, so dass er wie die früher aufgedeckten sich ohngefähr 6 bis 7' über den Schienen befand. Derselbe wurde in meiner Gegenwart gehoben, und obgleich die sehr flache Schrift, — welche in den ersten zwei Zeilen eine Höhe von 2" 3"' und in den beiden letzten nur von 2" hat, — wegen des sehr weichen Sandsteins, hauptsächlich aber dadurch theilweise verwittert ist, dass gerade an der Stelle, wo er gefunden wurde, der Boden viel Feuchtigkeit enthält, so habe ich diese Inschrift doch sofort in folgender Weise entziffert:

SOENVS · ASSENIONIS ·
F · MIL · EX · CHO · Ī · PANNONI
ORVM · ANN · XXXV · STIP ·
XVII · H · S · E ·

i. e. Soenus, Assenionis filius, miles ex cohorte prima Pannoniorum, annorum XXXV, stipendiorum XVII, hic situs est.

d. h. Soenus, des Sohn des Assenio, Soldat von der ersten Koherte der Pannonier, alt 35 Jahre, gedient 17 Jahre, liegt hier.

Da in der Nacht vom 31. Oct. auf den 1. Nov. der Frost eingetreten ist, so steht sehr zu befürchten, dass sich von dieser Inschrift auf dem 1' 9" 9½"' hohen, 2' 8" breiten und 11¾" dicken, mit Feuchtigkeit geschwängerten Sandsteine Theile abblättern werden.

Der obere, wie es scheint erst beim Herausnehmen in zwei Stücke gebrochene, 4' 10" hohe und 2' 8" breite Theil enthält die, aus den angeführten Ursachen, sehr beschädigte Soldaten-Figur, welche en bas relief 7" 8"' ausgehauen ist, — und die 11" dicke Nische. Oben auf der Mitte der letztern befindet sich ein fünfmal gewundener, 7¾" hoher und 8" im Durchmesser habender Bund, und links davon, nach der Ecke zu, zeigen sich die Ueberreste eines Thiers, wovon nur noch ein Theil des Kopfes mit dem linken Ohre erkennbar ist.

Dieser obere Theil erinnert, was Material, Arbeit und Darstellung der Figur betrifft, in auffallender Weise an den früher bei dem BATO-Steine beschriebenen, so dass ich dadurch zu der Vermuthung gekommen bin, dass der letztere, — wenngleich die Maasse nicht genau übereinstimmen, was immerhin durch die grosse Beschädigung desselben erklärbar wäre, — zu dem entwendeten BREVCVS-Steine gehört, während der bei diesem Steine erwähnte obere Nischentheil und Kopf, welche beide auf die gute Arbeit des ziemlich vollständig erhaltenen ANNAIVS-Steins hinweisen, dem BATO-Steine zuzutheilen sein dürfte: denn beide gedachten Monumente haben ganz nahe beieinander gestanden.

Die Figur des hier in Rede stehenden (Soenus-)Steines ist, wie gewöhnlich, en front in blossem Kopfe, — von dessen linkem Hintertheile ein kleiner gebogener Gegenstand, wie ein Zöpfchen, vorsteht, — mit dem bis auf die halben nackten Schenkel herabgehenden, abgerundeten Sagum bekleidet, — über welchem das Wehrgehänge mit dem Schwerte an der rechten Seite nur noch sichtbar ist, — und mit blossen Beinen dargestellt. Der rechte Arm ist, ein wenig gehoben, vorgestreckt, und hat mit der fehlenden Rechten die beiden Lanzen gehalten, von deren Schäften auf dem untern Theile der rechten Nischenleiste noch Ueberreste erkennbar sind. Der linke Arm liegt am Leibe herunter, und hat die Linke den Schild gehalten, von welchem innerhalb der linken Nischenleiste noch Ueberreste sichtbar sind. Durch die Verwitterung, welche die Weichheit des Sandsteins und die Nässe beförderten, hat sich das Gesicht dergestalt abgelöst, dass es leicht abgenommen werden kann. An den beiden äussern Seiten der Nischenleisten ist die 2' hohe Darstellung des Atys, in derselben Weise wie bei dem Annaius angegeben, fast noch ganz sichtbar.

In letzterer Zeit hat man auch an dem Theile des Beche, welcher sich südlich an denjenigen anschliesst, wo im Som-

mer gegraben wurde, mit dem Forträumen des Erdbodens begonnen, und es haben sich daselbst Gräber mit Urnen etc. in derselben Höhe, aber mehr vorwärts nach dem Rheine zu, gefunden, wie bei der früher erwähnten Gräberreihe. In diesem Theile ist auch die Fortsetzung der Römerstrasse nach Süden hin zu vermuthen, indem, wie schon früher gesagt worden, sich in der geraden Richtung nach dem, nun zerstörten, nördlichen Theile derselben hin Spuren davon zu zeigen scheinen, was aber bei der fortgesetzten Abgrabung noch näher zu ermitteln bleibt.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrücken hat in den letzten Tagen die in den Särgen gefundenen Gläser, die Urnen etc. sowie die Grabmonumente nach Kreuznach bringen lassen.

Noch ist schliesslich zu erwähnen, dass in der ersten Woche d. M. etwa 14' nördlich der Stelle, wo am 31. Octbr. c. der Grabstein des römischen Soldaten Soenus von der 1sten Pannonischen Kohorte aufgedeckt wurde, ein siebentes Soldaten-Monument nebst Grab, ebenfalls einige Fuss westlich der nun demolirten Römerstrasse, aufgefunden worden ist. Dasselbe ist ohne den, über $1/_2$ Fuss hohen, Ansatz zur Feststellung in der Basis, welche sich in dem Boden, an der ursprünglichen Stelle befand, noch 4' hoch, wovon 1' 3'' 7''' für den untern Theil, worauf die Inschrift befindlich gewesen, kommen, so dass nur 2' 8'' 5''' für die Ueberreste der Figur verbleiben. Die Breite beträgt 2' 8'' 10''' und die Dicke 1'. Da die Figur $6^1/_2$'' tief ausgehauen ist, so war sie folglich en haut relief dargestellt. Von ihr sind aber nur noch die nackten Unterbeine, von den Knieen bis zu den Füssen, vorhanden, jedoch hat sich der grösste Theil

des rechten vom Knie bis in die Nähe des Fusses abgelöst, und nach der Schwere dieses getrennten Stücks zu urtheilen bestand das Monument aus hartem Sandsteine: allein durch die grosse Nässe, welche sich an der Fundstelle befand, hat dasselbe so sehr gelitten, dass von der Figur oberhalb der Knie nichts mehr vorhanden ist, und von den fehlenden Theilen hat sich vereinzelt auch nichts vorgefunden. Die Soldaten-Figur ist mit dem Kriegsmantel, der noch auf dem Steine grösstentheils sichtbar und in der Nähe der Waden abgerundet ist, bekleidet gewesen, und hat, wie die untern Theile der beiden auf der rechten Nischenleiste befindlichen Lanzenschäfte anzeigen, mit der Rechten die beiden Speere gehalten. An den äussern Seiten der Nischenleisten scheint nichts dargestellt gewesen zu sein.

Da die Schrift vermuthlich sehr flach war, so ist sie auch aus dem oben angegebenen Grunde fast gänzlich verwischt, und nur der Anfang der zweiten Zeile ist mit COH·I·I — wovon die Buchstaben über 2" hoch sind — noch zu entziffern. Das letzte I scheint oben mit einem, kaum noch erkennbaren, Häkchen (ͻ) in Verbindung gewesen zu sein, woraus, wenn diess richtig ist, hervorgehen dürfte, dass dieser Grabstein ebenfallls, wie der am 31. Octbr. aufgefundene, von der COH·I·PANN etc. herrührt.

Die Römerstrasse, welche immitten des grossen römischen Soldaten-Gräberplatzes auf dem Rupertsberge bei Bingen durchführt, betreffend.

Wie bereits erwähnt, fand sich — als der nach dem Rheine zu noch etwas vorspringende, schieferfelsige Theil des ziemlich steilen Bergabhanges (Rechè) den jetzigen Bahnhöfen gegenüber im September d. J. abgegraben wurde,

worin sich die südliche Fortsetzung der Römerstrasse schon diesen Sommer durch einen Durchschnitt, der über 100 Schritt von dem zuerst nördlich aufgefundenen Stück derselben entfernt lag und an welchem dicht westlich ein Steinsarg (der fünfte) aufgedeckt wurde, anzeigte, — ausser einer Gräbergruppe, weiter westlich von dieser eine Reihe römischer (Kasten-)Gräber mit Urnen etc. ganz von der Beschaffenheit und wohl in gleicher Höhe, wie die im Juli c. weiter nördlich, aber mehr westlich, aufgefundene.

Einige Fuss westlich dieser neuentdeckten Gräberreihe stiess man nun in diesem Monate, 10′ über der Schienenlage, auf die Fahrbahn eines kurzen Stücks der Römerstrasse, deren gerade Richtung nördlich nach dem erwähnten Durchschnitte und südlich nach dem Hôtel Rupertsberg über die Stelle hinweiset, wo im Octbr. v. J., in der Nähe des damals als Bahnhof mit benutzten Güterschuppens der Rhein-Nahe-Bahn, die drei im H. XXVIII dies. Jahrb. S. 79 ff. beschriebenen Grab-Monumente noch aufrechtstehend gefunden wurden, über welche früher der sogenannte Quittrichsweg hinführte. Da diese Grabsteine mit der Front gegen Rhein und Nahe standen, so muss die Römerstrasse östlich davon hingegangen sein; und da dieselben nur etwa 3′ über der Schienenlage sich befanden, so lässt sich auch vermuthen, dass diese Strasse [1]) ebenso hoch gelegen war, und dass sie folg-

1) In dem H. XXVIII. S. 88 ist vermuthet worden, dass die Römerstrasse 1 bis 1½′ über dem Planum des Grüns gelegen habe: allein dies beruhte bei der damals schon vorgenommenen Terrain-Veränderung auf einem Irrthume des Ref., indem der sogen. Grün (eine Wiesenfläche) in dem westlichen Winkel, welchen Rhein und Nahe bilden, begann und sich längs des Rheins ausdehnte. Südwestlich dieses Grüns erhob sich das Terrain allmählig zu einem gegen 500 Schritt langen, ziemlich steilen Abhange (Rech), welcher von 10 bis zu 80 Schritt von der

lich in der Nähe dieser Stelle nach Norden und nach Süden hin Steigung gehabt hat.

Das neu entdeckte Stück der Römerstrasse ist gegen Süden pr. p. 250 Schritt von der ebengedachten Grabstein-Fundstelle und gegen Norden etwa 180 Schritt von der bereits abgehobenen Strassenstrecke entfernt und hat dessen Strassenkörper, welcher gegen 2′ hoch und etwa 14′ breit ist, im Ganzen die gleiche Konstruktion wie die der früher aufgefundenen Theile dieser Römerstrasse, jedoch befindet sich derselbe grösstentheils unmittelbar auf den hier vorhandenen Schieferfelsen gelegt. Einige Fuss westlich dieses Strassenstücks und an 3′ über dasselbe erhaben, fanden sich nicht nur mehrere Kastengräber, sondern auch zwei menschliche Gerippe — wie diess schon früher sich ereignet hat — vor, welche letztere mit Kalk überschüttet waren, und nur wenig weiter westlich, aber 6′ höher und 6′ unter der Bodenoberfläche [2]), zeigte sich eine ganz gleiche regelmässige Reihe römischer Kastengräber, wie die im Juli c. weiter nördlich vorgekommene, mit welcher sie gleiche Richtung und Höhe hat. Da sich nun an dieser Stelle der Römerstrasse auf beiden Seiten derselben Gräber vorgefunden haben, so

---

Coblenzer Chaussée entfernt war, und an welchem hin der sogen. Quittrichsweg führte. Dieses erhabene Terrain war vor Anlage der Eisenbahn zu Weinbergen und Gärten benutzt, und ist nun, etwas nördlich vom Hôtel Rupertsberg bis ziemlich dem Mäusethurme gegenüber, grossentheils abgetragen.

2) Die hier angeführten nähern Höhen-Angaben verdanke ich vorzugsweise dem Bau-Aufseher von der links-rheinischen Eisenbahn Herrn Kühn. Leider war der grösste Theil des hier in Rede stehenden Strassenstücks, weil die Erdarbeiten nicht von oben, sondern von der Seite unternommen werden, bereits entfernt, als ich glücklicher Weise die kleine, hier näher betrachtete, theils noch mit Schutt bedeckte Stelle davon entdeckte.

dürfte doch wohl daraus der Schluss zu ziehen sein, dass diess auf der ganzen Strecke des Gräberplatzes der Fall gewesen, und lässt es sich demnach ermessen, welche Menge solcher Gräber bei den frühern Eisenbahn-Erdarbeiten aufgefunden worden sein muss, deren Inhalt theils zerstört, theils verschleppt worden ist. — In Bezug auf das nach Norden orientirte Kärtchen (Taf. III) bemerke ich, dass dasselbe in einer Skizze vorlag, und die in neuester Zeit dort vorgekommenen Veränderungen und Entdeckungen à coup d'oeil eingetragen sind. Der mehrfach erwähnte, zwischen der Coblenzer Caussée und dem Quittrichswege gelegen gewesene, steile Abhang (Rech) ist nicht gezeichnet, weil diess den Angaben über die Fundstellen Eintrag gethan hätte.

Auch erlaube ich mir noch hinzuzufügen, dass in der oben S. 208 mitgetheilten fragmentirten Inschrift, welche gleichfalls abhanden gekommen ist, nach der Ansicht des Hrn. Oberlehrer Freudenberg das 3. Stück, die Worte NERO/// | BODIC · | DE SVO enthaltend, wahrscheinlich zu einer andern zerstörten Inschrift gehört hat und dass die Worte auf dem 4. Stück wohl MATER (Pecunia S)VA POS(V)IT zu deuten sind. Ebenso dürfen nach der Mittheilung des Hrn. Freudenberg S. 213 in der Annaius-Inschrift die Buchstaben PR nicht durch PRIMVS gedeutet, sondern sind mit dem folgenden zu verbinden = PRAVAI, indem laut eines von Hrn. Dr. Rein gemachten Abklatsches hinter PR kein Punkt steht, sondern nur eine zufällige Vertiefung. S. 205 Z. 6 ist statt 350 zu lesen: 300.

Kreuznach, im Dec. 1860.

E. Schmidt, Major a. D.

15. Niederrheinische Funde.

(Hierzu Taf. I, 2. Taf. II, 9. 10. 11. 12).

Die ausgebreitete Sammel-Lust römischer Alterthümr und in Folge dessen der so überaus thätige Kunsthandel des In- und Auslandes, der vermöge Telegraf und Eisenbahn sich jedes kaum der Erde enthohenen Fundes schneller bemächtigt, als sich die Wissenschaft seiner versichern kann, verschulden es, dass noch immer eine Menge wissenswerther Funde der Publication entweder überhaupt entzogen werden oder dass wenigstens die für Topografie und Geschichte wichtige Kenntniss ihrer Fundstelle verloren geht. Durch meine vielfachen Reisen und Localforschungen im Rheinlande sind mir desshalb eine nicht unbedeutende Anzahl solcher unedirter Werke des römischen Alterthums und späterer Zeit bekannt geworden, die eine Veröffentlichung verdienen, und ich werde von Zeit zu Zeit eine Reihe derselben, begleitet von den zu ihrem Verständniss nothwendigen Bemerkungen, in diesen Jahrbüchern veröffentlichen.

1) Silbermünze des Augustus in der Grösse der beigegebenen Abbildung (Taf. II, 9). Lorbeerbekränzter jugendlicher Kopf des Augustus mit der Umschrift caesari augusto. Der Lorbeerkranz trägt hinten eine herabhängende Schleife. Revers: Runder sechssäuliger Tempel auf drei Stufen aufgebaut mit runder Kuppel und Zinnenkranz. In der Mitte des Tempels steht ein Legionsadler, daneben zwei Cohortenzeichen. Fundort: Römerstrasse, ungefähr 2 Stunden oberhalb Xanten beim Hause Loo. Wenngleich diese Münze schon

wegen ihrer Seltenheit [1]) in Deutschland publicirt zu werden verdient, so veranlassten dazu noch besonders die die Sachlage verwirrenden und zu keinem Resultat gelangenden Zusammenstellungen von Lersch im 14. Hefte dieser Jahrbücher p. 65 in seinem Aufsatze Mars ultor. Sueton berichtet nämlich im Leben des Augustus c. 29, dass derselbe beim Baue des neuen Forums auch dem Mars ultor einen Tempel errichtet habe, den Augustus gelobte, als er, um seinen Vater zu rächen, den Philippischen Krieg begann. Augustus bestimmte dann, dass in diesem Tempel der Senat über Kriege und Triumfe befragt werden und hier die Siegeszeichen niedergelegt werden sollten u. s. w.

Dagegen berichtet Dio Cassius 54, 8, dass Augustus in Veranlassung der von den Parthern zurückgegebenen römischen Feldzeichen zu deren Aufbewahrung einen Tempel des Mars ultor auf dem Capitol errichtet habe, als Gegenstück des Tempels des Jupiter Feretrius.

Diese beiden Nachrichten sucht nun der erwähnte Aufsatz zu vereinen und ihre Widersprüche in Bezug auf Ort, Zeit und Form zu heben, während dadurch nur eine um so grössere Confusion entsteht. Denn es ist kein triftiger Grund vorhanden sich der Einsicht zu verschliessen, dass die beiden Schriftsteller Dio Cassius und Sueton von zwei ganz verschiedenen Gebäuden reden, die eine ganz verschiedene Form haben und zu verschiedenen Zwecken und Zeiten gebaut wurden.

Der erstere der beiden Tempel war derjenige, von dem Dio Cassius berichtet, den Augustus 734 zur Aufbewahrung der von den Parthern zurückgegebenen römischen Feldzeichen als Gegenstück des Tempels des Jupiter Feretrius auf

1) Mionnet, de la rareté des med. rom. Paris 1815. p. 76. — Cohen, descriptions hist. des monnaies frappées sous l'empire rom. I. p. 59.

dem Capitol errichtet. Er war ein kleiner Monopteros, wie ihn der Revers unserer Münze als sein Abbild zeigt.

Den zweiten grösseren baute Augustus erst 18 Jahre später (752) auf seinem neuen Forum als Gelöbniss gegen die Mörder seines Vaters. Von diesem stehen noch drei Säulen auf dem Forum, und ihm gilt der vorerwähnte Bericht des Sueton und die auf den ersteren Tempel gar nicht anwendbaren Worte des Tacitus Ann. II, 64: Structi et arcus circum latera Templi Martis Ultoris cum effigie Caesarum (Germanici atque Drusi). Uebrigens scheint auch die Erzählung dieser Begebenheiten bei Ovid [2]) auf zwei verschiedene Tempel zu deuten.

2) Zwei bei Xanten gefundene geschnittene Steine (Taf. I, 2 und II, 12). Beide Intaglio's und Carneole sind im verflossenen Jahre gefunden. Der erstere befindet sich jetzt im Besitze des Geheimen Ober-Bauraths Busse zu Berlin, der andere ist Eigenthum unseres verehrten Mitgliedes, des Herrn Regierungs-Bauraths Krüger zu Düsseldorf. Wir verdanken die Mittheilung beider Steine dem Herrn Dombaumeister Cuno zu Xanten. Der erste Intaglio zeigt einen voranschreitenden Knaben, der in der Linken den Heroldstab des Hermes trägt, mit der rechten Hand dem Munde der Schlange dieses Stabes etwas entgegenzuhalten oder demselben zu gebieten scheint. Undeutlich erscheint der vom caduceus ausgehende um die linke Hüfte der kleinen Figur sich legende bandartige Streifen, den man unbedingt für den Schwanz einer zweiten Schlange ansehen würde, wenn der caduceus späterer mythologischer Vorstellung anstatt mit einer Schlange mit zweien umwunden wäre. Von Belang für den jugendlichen Hermes dieser Gemme ist noch die allgemeine Aehnlichkeit seines Voranschreitens und seiner Bewegung der Arme mit der im Jahre 1860 gefundenen Xantener Broncefigur.

2) Ovid, Fast. V, 448—98.

Von ungleich grösserer Bedeutung ist aber der zweite Stein. Ihn schmückt eine weibliche geflügelte Figur, die auf ihrem Haupte einen Helm trägt, in ihrer Linken in allerdings etwas undeutlicher Weise ein Füllhorn hält, und mit der Rechten eine Zusammenstellung von Attributen berührt, deren beide obersten wir als zwei Aehren und eine dreikörnige Frucht erkennen, vom untersten es aber zweifelhaft lassen, ob es eine Pflugschaar oder ein Ruder sei. In der späteren römischen Zeit, als man in Rom mehr an der Gottesverehrung als solcher, als in genauer Abgrenzung und Definition dessen, was man verehren wollte, festhielt und Rom dadurch der Sitz aller Religionen und ihrer Vermischung untereinander wurde, bildeten sich pantheïstische Anschauungen, die vielfach in Kunstwerken ihren Reflex bewahrt haben. Es sind Göttergestalten, die zusammenhangslos mit den Attributen und Symbolen anderer Götter ausgestattet erscheinen. Naheliegende Zeugnisse solcher verwirrter Religions-Anschauungen bieten uns in unmittelbarster Nähe die Kanzelreliefe des Domes zu Aachen [3]). Eine solche pantheïstische Darstellung zeigt unser Stein. Angelehnt sind die verschiedenen Symbole an die Gestalt der Minerva; denn als solche charakterisirt sie der Helm. Die anderen Attribute, besonders Füllhorn, Aehren, Früchte und Pflugschaar gehören zunächst dem cerealischen Götterkreise an. Zieht man es indessen vor, das zu Füssen unserer Figur ruhende Geräth anstatt einer Pflugschaar für ein Ruder anzusehen, so fehlen auch dafür Analogien nicht, indem auf anderen pantheïstischen Ausschmückungen der Minerva neben dem öfter wiederkehrenden Füllhorn das Schiffsruder ausdrücklich vorkommt [4]).

---

3) E. aus'm Weerth, Kunstdenkm. d. Mittelalters im Rheinl. II. Taf. 38.

4) Layard: Venus Taf. 47: Minerva mit Ruder, Oelzweig und

3) Lampe aus gebranntem weissem Thon (Taf. II, 10 und 11). Diese kleine Lampe, die durch ihren runden Fuss sowohl zum Aufstellen wie durch die beiden Ohren am Obertheil zum Hängen eingerichtet ist, zeichnet sich durch ihre niedliche, einem kleinen Fasse nachgeahmte Form aus. Die Oeffnung zum Eingiessen des Oeles befindet sich oben an der Stelle, wo bei einem Fasse der Spund zu sein pflegt, wogegen die Dochtöffnung seitwärts angebracht ist. Der Fuss, auf welchem die Lampe aufsteht, trägt den Stempel Cassi (11). Das kleine Hausgeräth hat eine Höhe von 2" und eine Länge von 4" und wurde von mir, sammt der unter 1 beschriebenen Augustusmünze, bei einer Ausgrabung auf dem Hause Loo bei Xanten gefunden [5].

4) I M
IVL|IVS HELIAIC
vETE|RANVS EX
lEGI|ONE XXX VV
FR|ATER F

Diese in zwei Stücke gebrochene Steininschrift wurde bei Calcar und zwar ganz in der Nähe des Grabes, dessen hauptsächlichen Inhalt die Mittheilung des Dr. Bergrath p. 142 dieses Heftes beschreibt, gefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Museums vaterländischer Alterthümer zu Bonn.

Eule und Caduceus rechts, links Ochsenkopf, Halbmond und Stern. Sie steht auf einem Löwen. Causseus Taf. 17: Minerva mit Ruder und Füllhorn. Taf. 47 Fortuna ebenso. Bullet. Napol. Taf. 8: Sitzende Minerva, links Füllhorn, rechts verschiedene Embleme.

5) Diese kleine Lampe, die ich meiner verstorbenen Freundin, der Frau Mertens-Schaaffhausen zeitweise übergab, gerieth irrthümlich auf die im Jahre 1857 bei Lemperts abgehaltene Kunst-Auction und wurde von mir dort zurückgezogen.

Ihre Lesung dürfte bis auf den Eigennamen, der freilich in seiner Abkürzung auch kaum eine andere Auflösung zulässt, ohne Schwierigkeiten sein und zwar so lauten:

Dis Manibus
Iulius Heliaticus
Veteranus ex
Legione XXX Ulpia victrice
Frater Fecit.

Bekanntlich stand die dreissigste Legion mit dem Zunamen Ulpia victrix meistens am Niederrhein, wie Ziegel und Inschriften von Xanten hinlänglich beweisen.

Kessenich bei Bonn im Jan. 1861.

E. aus'm Weerth.

16. Zusatz zu II. 3 'Epigraphische Analekten' S. 108. Anm. 32 und S. 109 f. Anm. 33.

Nachdem die Abhandlung bereits abgedruckt war, erhielt ich durch meinen Freund Dr. Savelsberg in Aachen näheren Nachweis über das so selten gewordene Bilderwerk des Dechanten Georgius Braun, von welchem sich drei Bände auf der Aachener Stadtbibliothek finden: 'Urbium praecipuarum totius mundi lib. III und V' nebst Bd. V unter dem besondern Titel: 'Urbium praecipuarum mundi theatrum quintum, auctore Georgio Braunio Agrippinate' (ohne Jahreszahl). In der Praefatio zum V. Bande, welche über die dem Mars, als der Hauptgottheit der kriegerischen Deutschen, geweihten zahlreichen Orte in Deutschland handelt, wird unser Jac. Campius in folgender Weise erwähnt: 'Romani Bonnae primam Legionem Martis numine tutam et munitam cupientes, in Porta quae Ubios respieciebat, et nunc Coloniensis dicitur, sacra Marti Militari fecerunt. Quemadmodum ex antiquissima inscriptione et in loco, per Excellentissimum virum Jacobum Campium Collegiatae Bonnensis Ecclesiae Decanum longe dignissimum, nunc vero Protonotarium et Consiliarium Moguntinum inventa, et in historicorum gratiam detecta, manifeste constat. Quae talis est': Es folgt nun der Text der Inschrift, welcher von dem nach Modius Novantiquae L. oben S. 101 abgedruckten, ausser einigen geringern Varianten (Zeile 6 MARTIS, Z. 7 *MIL*, CO st. COL) hauptsächlich darin abweicht, dass in der vorletzten Zeile DIE · XIII · M · OC statt DIE XIII KAL · OC geschrieben ist.

Belangreicher ist die zweite Erwähnung Kamp's in der Be-

schreibung zum 23. Bilde: 'Luxemburgum monumentum Romanum in villa Mosellana Igell.' Zur Ergänzung der von uns nur nach dem Auszuge des Serarius mitgetheilten Stelle lassen wir den vollständigen Text der auch jetzt noch lesenswerthen Notiz Kamp's über das Igeler Monument hier folgen:

D. Jacobi Campii Protonotarii Moguntini, de Mosellana ista antiquitate sententia haec est. 'Quod nomen habeat ab Aquila, quam Aigle Galli vocant. Nam Aquilae fragmentum in fastigio restat globo insidentis, cui expansae alae, et ante pectus velum apparet. Aegyptii animam significare volentes, Aquilam pingebant, ut tradunt, qui de Hieroglyphicis scripserunt. Et prisci Ethnici eos, qui immortalitatem adepti essent, Aquila vehi tradebant. Extant numismata, pro apotheosi Impp. quorundam cusa, quibus in antica parte scriptum est CONSECRATIO. In postica habent Aquilam montis fastigio insidentem expansis alis coelum, erecto capite intuentem, et quasi volatu in altum contendere nitentem. Quibus consentit historia Herodiani, qui libro quarto morem Caesarum consecrandorum describit. Haec aquilae significatio non male convenit monumento in memoriam defunctorum edito, sive illi Romani, sive Galli fuerint. Nam et Gallos ante natum Christum opinionem de animarum immortalitate habuisse, ac ita a Druydibus Sacerdotibus suis edoctos fuisse, scribit Iulius Caesar lib. 6 de bello Gallico. Licet ille ad μετεμψύχωσιν Pythagoricam id detorqueat. Sic illi ab aeterna mente illuminati, iam tum ante ad proclivius recipiendam Evangelii lucem, divinitus fuerunt praeparati. Sed ad Aquilinum lapidem, seu Aigelstein nostrum revertamur. Eiusdem nominis monumentum exstat Moguntiae prope muros, Quod indubitatum mihi est in honorem Drusi Germanici exstructum. Quamvis Lipsius in commentariis, libro secundo ad Tacitum id negare videatur. Etenim plura Druso κακνοτάφια (sic!) diversis in locis petita (leg. posita) fuere. Suadet id Suetonius in Claudio: Exercitum inquit, Druso honorarium tumulum excitasse, circa

quem deinceps stato die quotannis miles decurreret. Oportuit igitur tumulum non momentaneum, neque levis operis, sed firmioris et permanentis fuisse. Cum igitur in Drusi consecrationem is tumulus positus fuerit, Romani ritus consuetudo postulabat, ut Aquila in apice poneretur. Et hinc posteri, qui Gallica, Germanicaque promiscue utebantur lingua, nomen indiderunt Aigelstein. Verisimile est, et olim Coloniae simile monumentum fuisse, unde etiamnum porta vicusque urbis, Aigelstein remansit'.

Ausser diesen zwei Citationen wird Jak. Kamp nirgends, weder im 5. Bande, worin sich unter 24 'Cochmensis et Monasterii (Münstermaifeld), urbium Trevirensium topographia', bei Nr. 25 'Sarburgum, Palatiolum', Nr. 26 'Berncastellum und Manderscheit' abgebildet finden, noch auch im 4. Bande, wozu sich unter Nr. 23 'Neuss' und 24 'Wesel und Boppard' Gelegenheit geboten hätte, namentlich angeführt. Wenn sich daher in den beiden ersten und in dem 6. Bande keine weiteren Citate von Kamp finden sollten, so scheint seine Betheiligung an dem grossen topographischen Bilderwerke nicht so bedeutend gewesen zu sein, als diess S. 109 vermuthungsweise ausgesprochen worden ist. Wenigstens geht aus der Art des Citirens hervor, dass er nicht eigentlicher Mitarbeiter war, sondern dem Herausgeber Braun wohl nur seine Collectaneen und einzelne Ausarbeitungen zukommen liess.

Auch von der deutschen Bearbeitung des Städtetheaters konnte ich noch bei dem hiesigen Antiquar Hrn. Lemperts den 2. 3. und 4. Band einsehen, worin als Mitarbeiter Brauns Franz Hogenberg und Simon Novellanus (van der Noevel) genannt sind.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass der Verfasser des besprochnenen Werkes nicht Georgius Agrippa Braun, wie ich nach Vorgang von Dr. Gwinner (Archiv f. Frankf. Gesch. a. d. a. O.) unrichtig geschrieben habe, hiess, sondern einfach den Namen 'Georgius B.' führte; der Irrthum ist durch

den die Heimath Köln bezeichnenden Zusatz 'Agrippinas' im Titel seltsamer Weise veranlasst worden.

Auch zu Nr. I S. 91 in Betreff der Ableitung des Pfingstbachs von Fines sei es uns erlaubt nachträglich zu bemerken, dass in diesen Jahrbüchern H. V. VI S. 229 von Bappenegger das Flüsschen Pfinz, woran Remchingen liegt, passend aus 'ad fines' erklärt wird, 'weil dasselbe wahrscheinlich ehemals in dortiger Gegend die Gränze des Gebietes der civitas Aquensis (Baden) bildete'. Ein noch schlagenderes Beispiel bietet der in der Peutinger'schen Tafel und im Itinerarium Antonini auf der Route von Pannonien und Gallien, zwischen Raetia prima und Maxima Sequanorum, genannte Ort 'ad fines', welcher jetzt Pfyn heisst, was ohne Zweifel aus fines entstanden ist (vergl. Boecking, Notitia Dignitat. Pars post. p. 758 und p. 804). Das *g* in 'Pfingstbach' ist offenbar nur der leichteren Aussprache wegen vor *n* zugesetzt worden.

Bonn, den 1. Februar 1861.

J. Fr.

III. Literatur.

---

1. Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande von Dr. Jacob Schneider. Erste Folge. Düsseldorf, 1860. Verlag der Schaub'schen Buchhandlung (C. Schöpping). VIII. 120 SS. 8. Auch unter dem besondern Titel:

Die Rheinlandschaft von Nymwegen bis Xanten unter der Herrschaft der Römer. Nach den Quellenschriftstellern und eigenen Localforschungen dargestellt von Dr. Jacob Schneider. Mit einer Karte in Farbendruck, enthaltend die alten Wasserläufe und Dämme, die Römerstrassen, Lager, Castelle und Warten, Städte und Ortschaften, Gräber u. s. w.

Der durch seine Localforschungen im Gebiete der Mosel, der Vogesen und des Niederrheins thätige und als Schriftsteller über die Befestigungswerke der Römer in diesen Gegenden (über die Trümmer der Langmauer, über Eltenberg und Monferland, über die alten Befestigungen in den Vogesen u. a.) bekannte Hr. Dr. J. Schneider, Oberlehrer am K. Gymnasium zu Düsseldorf, hat in der vorliegenden ersten Folge seiner „neuen Beiträge" eine den Freunden des rheinischen Alterthums willkommene Uebersicht alles dessen gegeben, was auf der, durch mehrmalige Verlegung des Rheinstroms vielfach veränderten Landschaft zwischen Xanten und Nymwegen während der römischen Herrschaft oder von Julius Cäsar bis zur Einwanderung der Franken zu Anfange des 5. Jahrhunderts, sich ereignet hat. Er hat das reiche Material bald in ausführlicher Erörterung, bald in allgemeinen

Umrissen in 12 Abschnitten verarbeitet, absichtlich einige Ereignisse, wie die Kämpfe unter Maximianus, Constantius und Constantinus mit den über den Rhein eindringenden Franken, übergehend oder nur andeutend. Nachdem der Hr. Verf. im ersten Abschnitt uns ein Bild der physischen Beschaffenheit der Gegend und des veränderten Stromlaufes des Rheins und der Waal gegeben, die ältesten Deichanlagen zwischen Cleve und Nymwegen und die Gränzen der batavischen Insel bezeichnet hat, geht er im zweiten zur historischen Uebersicht über, mit Julius Cäsar beginnend, und zeigt, wie durch die Unternehmungen des Drusus, Tiberius und Germanicus die Römer ein Gränzland auf dem rechten Rheinufer erhielten und den Rhein zur Gränzscheide des römischen Reiches machten. Im dritten und vierten Abschnitte werden das Castell auf dem Eltenberge, die Hochwarte des Monferlandes und die Wartthürme zu Empel und bei Mehr sammt der Befestigungslinie des Gränzlandes ausführlich beschrieben. Im fünften führt uns der Verf. die ältesten Bewohner des linken Rheinufers vor und geht im sechsten zur Römerstadt Nymwegen und zur Römerstrasse, von da nach dem Heidedorn und weiter nach der Maas und nach Cleve über und erwähnt die auf dem Hunerberge, zu Ubbergen, Beek, Wyler bei Cranenburg und Donsbrüggen gefundenen Alterthümer. Der siebente behandelt die Römerstrassen von Cleve nach Ryndern, Millingen, Nymwegen, Dorenburg mit den dort gegründeten Anlagen der Römer. Der achte führt uns auf die Hochwarte von Cleve und zu den von dort ausgehenden Strassen nach Qualburg und nach dem Calcarberge und weiset die dort gefundenen römischen Denkmäler und Grabhügel nach. Im neunten gelangen wir nach der Römerstation Burginacium bei dem Landgute Op gen Born, auf die Hochwarte des Monterberges und an das Lager bei Neu-Louisendorf mit römischen Gräbern. Die Strassen von Alt-Calcar nach dem Hause Kehrum am Fusse des

Monterberges und bis Xanten, die Landschaft zwischen Maas und Rhein und die Wallanlagen zwischen Nymwegen und Xanten werden im zehnten und elften Abschnitte mit den hierzu gehörenden Ortschaften, Befestigungen, Landhäusern und Gräbern beschrieben. Hierauf gelangen wir im zwölften zu den Damm- und Strassenanlagen des Drusus auf den rechten und linken Ufern des Rheines und der Waal; ferner werden die Befestigungen dieses kaiserlichen Stiefsohnes, die Ansiedlungen der Sigambrer auf dem linken Rheinufer, die Vertreibung der Friesen aus dem ostrheinischen Gränzlande und der batavische Krieg, insoweit er die bezeichnete Gegend berührt, erwähnt und die allmählige Entstehung der römischen Niederlassungen bei Op gen Born, Ryndern und Nymwegen, Holedorn, Qualburg u. a., die Angaben der Peutinger'schen Tafel und des Antoninischen Itinerariums, die Schicksale der niederrheinischen Gränzbefestigungen bis zum Untergange der Römerherrschaft in diesen Landen kurz und übersichtlich behandelt, wobei zum Schlusse die Anfänge des Christenthums in unsrer Gegend angedeutet werden. Dieses reiche Material der zwölf Abschnitte wird auf 91 Seiten abgehandelt, und dann folgen von S. 92 bis S. 118 erläuternde Anmerkungen und Citate und eine kurze Nachschrift, betreffend die der Abhandlung des holländischen Gelehrten Ramaer über Claudius Civilis und seinen Kampf mit den Römern beigegebene Karte des Kriegsschauplatzes am Niederrhein, welche in einigen Punkten von den Angaben des Dr. Schneider abweicht. Ein Abdruck der citirten Stellen würde dem Leser die Mühe erspart haben, diese nachzuschlagen, und nicht jeder Leser dürfte die citirten Bücher bei der Hand haben. Aber der Hr. Verf. befleissigt sich auch hier, wie in der Darstellung, der Kürze und beschränkt sich, alles Bekannte übergehend und nur den Faden der Ereignisse festhaltend, auf die Erörterung derjenigen Punkte, die bis heran entweder einer, seiner Ansicht nach, unrichtigen Deutung unter-

lagen oder einer nähern Aufklärung völlig entbehrt haben, die uns nun der Verf. in vorliegender Schrift vollständig bringen wird. Dass zu dieser Aufklärung über die älteste Beschaffenheit und Geschichte der niederrheinischen Landschaft Hr. Oberlehrer Dederich in seiner Schrift: Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein, Emmerich 1854, schon wichtige Beiträge gegeben hat, können wir nicht unbemerkt lassen, zumal der Hr. Verf. dieses Buch ganz zu ignoriren scheint, obschon er dasselbe offenbar benutzt hat.

Die auf S. 6 ausgesprochene Behauptung, dass „Julius Cäsar in den von uns betrachteten Landstrich (in's Clevische auf der linken Rheinseite) niemals gelangt sei", und ferner, dass die Vertreibung der eingedrungenen Usipeten und Tencteren von der linken Rheinseite auf die rechte in ihre früheren Wohnsitze durch Cäsar „in den Gegenden des Mittelrheins" geschehen sei, wird durch Dederich's begründete Beweisführung über die ursprünglichen Wohnsitze beider Völker auf der rechten Rheinseite zwischen Wesel und Emmerich und weiterhin bis zur Yssel, sowie über die Lage des Feldes, wo die sich lagernden Germanen von Cäsars Reiterei überfallen wurden, während er in der Nähe, an der Maas stand [1]), berichtiget. Dieser Ueberfall wurde aber auf dem Plateau bei Goch ausgeführt. Wäre Cäsar niemals in's Clevische gekommen, so würde sich sein Andenken gewiss nicht in den Sagen hier zu Lande erhalten haben und Julius Cäsar nicht als der Gründer der Burg zu Cleve genannt worden sein. Wie sich aber das Andenken an die Thaten des kühnen Feldherrn Drusus bis auf den heutigen Tag am Niederrhein „lebhaft" erhalten hat, so ist auch das des Julius Cäsar nicht ganz verschwunden. Wenn Ref. auch zugeben will, dass der Rhein bei Xanten zur Römerzeit nicht so dicht an der Stadt

---

1) S. Jahrbücher des V. v. A. im Rheinl. H. V. S. 252 ff.

vorüber geflossen ist, als es auf dem Situationsplan zu Houben's Antiquarium angegeben ist, so scheint mir doch der vom Namen Pislei entlehnte Grund ganz unhaltbar (Anm. 4. zum 1. Abschnitt, S. 98), denn die Erkärung dieses Namens, der jetzt den wahrscheinlichen Ueberrest des ältesten Rheinbettes bezeichnet, aus der celtischen Sprache ist sehr unsicher, und so ist auch die Behauptung grundlos, dass bereits vor dem Mittelalter oder in der Periode der Römerherrschaft der Hauptstrom hier nicht mehr vorhanden war, da sonst, nach des Hrn. Verf. Ansicht, dieser Bach einen römischen oder deutschen Namen führen und nicht den sonderbaren celtischen „Wasserbach" behalten haben würde. Die Behauptung auf S. 5, „dass ohne die Anlage von Dämmen an eine Bewohnung dieses einer fortwährenden (?) Ueberfluthung ausgesetzten Bodenstrichs nicht zu denken sei, und dass aus den auf diesem Boden gefundenen Ueberresten römischer Ansiedlungen mit Nothwendigkeit hervorgehe, dass bereits die Römer schützende Dämme gegen die Wasserfluthen angelegt haben" — ist insofern zu beschränken, als die jetzigen Rheinüberschwemmungen sich weit mehr ausbreiten und höher steigen, als vor 1500 Jahren, da noch keine Dämme den Rhein beschränkten und den schnellen Abfluss der Wassermassen hinderten, wie dies bei dem jetzigen Deichbau der Fall ist auch die Sole des Flussbettes sich noch nicht so erhöht hatte, wie jetzt. Dass dieses im Alterthum tiefer war und daher auch mehr Wasser fassen und fortschaffen konnte, unterliegt wohl keinem Zweifel.

So konnte das Land selbst in der Nähe des Stromes bewohnt und angebauet sein, und war es gewiss auch schon längst vor der Ankunft der Römer, wie ja ausdrücklich auch Cäsar (de B. G. IV, 4) bemerkt, dass die Menapier auf beiden Ufern des Rheins Felder, Gebäude und Weiler oder Dörfer besassen, ohne dass die Ueberfluthungen diesen Anbau hinderten. Waren überhaupt von Anbeginn an Dämme oder

Schutzdeiche nothwendig, so müssen wir ihre erste Anlage den Menapiern zuschreiben, nicht den Römern; war aber das Land am Rheinufer auch ohne Deiche für den Ackerbau geeignet, so werden auch die Römer diese mühevollen und kostspieligen Anlagen unterlassen haben. Wenn sie Dämme bauten, so geschah dieses nicht zum Schutz des Ackerlandes und der Wohnsitze, sondern zur Regulirung oder Ablenkung des Stromlaufes [1]. Dass „unser Landstrich“ oder das clevische Land am Niederrhein und an der Waal im J. 12 v. Chr. beim Feldzug des Drusus gegen die Usipeten und Tencterer zum ersten Male mit Bestimmtheit in der Geschichte erscheint, wie auf S. 7 gesagt wird, möchte nicht ganz richtig sein, wenn wir erwägen, dass schon einige Jahre früher, im J. 16 v. Chr., der am Niederrhein commandirende Legat M. Lollius, ein beim Kaiser Augustus angesehener und geschätzter Staatsmann, der gepriesene Freund des Horatius, mit den über den Rhein auf das römische Gebiet eingebrochenen Sigambern, Usipeten und Tencterern kämpfte (Dio LIV, 20. Vellej. II, 97) und von diesen Germanen überfallen den Adler der fünften Legion verlor (clades Lolliana), deren Standquartier auf dem Fürstenberge oder im Lager Vetera bei Xanten durch die Ziegel mit dem Stempel der LEG. V. erwiesen ist, und Tacitus nennt sie gleichfalls unter den niederrheinischen Legionen (Ann. 1, 31). Dass der verlorene Adler unter Claudius zurückgegeben wurde, sagt Dio Cassius LX, 8. Dass er diesen Unfall im Clevischen erlitten habe, geht nicht allein aus der Lage der Wohnsitze hervor,

---

1) Die ältesten uns bekannten Schutzdeiche legte Gerhard von Perwys, Graf zu Hoorn, vermählt mit einer clevischen Gräfin, bei Cranenburg an, das er als Mitgift erhalten hatte, und gab im J. 1343 die erste Deichordnung; nach ihm brachte der Herzog Adolf von Cleve die clevischen Deiche in Zusammenhang und stellte Deichgräfe an.

welche die genannten Germanen inne hatten, sondern auch aus dem Umstande, dass Augustus bald darauf nach dem Orte dieses Unglücks reiste und zum Schutz der Gegend ein befestigtes Lager, dessen Name Vetera ist, anlegte. Ja schon vor Lollius finden wir um's J. 25 v. Chr. den römischen Legaten M. Vinicius am Niederrhein, welcher wegen der Ermordung römischer Kaufleute, die auf dem rechten Ufer unter den Germanen Geschäfte machten wollten, an einigen Germanen Rache nahm. Aus den Nachrichten des Dio (LIII, 26) und des Geographen Strabo (VIII, 1) geht hervor, dass diese Mord- und Rache-Scenen am Niederrhein und zwar in der Gegend vorfielen, wo der Fluss die Römer von den Usipeten und Tencterern trennte, also auf Clevischem Grund und Boden. Im siebenten Abschnitt spricht der Verf. von einer Theilung der von Vetera herabkommenden Römerstrasse südlich von Cleve in zwei Arme, von denen der eine sich über die Höhe nach Nymwegen ziehe, der andere aber an der Stadt vorbei gen Norden durch eine theilweise künstlich zu diesem Zwecke gegrabene Schlucht, die Gruft genannt, seine Richtung nach der batavischen Insel nehmen und zunächst nach Ryndern und von da weiter nach Millingen und Nymwegen führen solle. Was nun jenen „künstlichen Hohlweg" anlangt, der unter dem Namen der Gruft bekannt ist, so ist dessen Alter sehr zweifelhaft und reicht wohl nicht bis in die Römerzeit hinauf; vielmehr ist mir von einem der Localitäten kundigen Herrn aus Cleve versichert worden, dass diese „Gruft" erst im vorigen Jahrhundert entstanden und dort nie eine Strasse gewesen sei. Auch ist bekannt, dass die Römer bei ihren Strassenanlagen Hohlwege vermieden und Defileen, wo es nicht nöthig war, gewiss nicht künstlich gemacht haben. Ebenso wenig dürfte der alte Ryndern'sche Deich die Moles oder der Damm des Drusus gewesen sein, den er zur Stromlaufs-Aenderung der Waal angelegt hat. Dieser Damm würde dazu nicht ausgereicht haben, und nicht

im Stande gewesen sein, die Wassermasse des Stromes (der alten Waal) zu zwingen, in dem Rheinbette fortzuströmen und das Bette des abgelenkten Stromarmes trocken zu legen. Auch Dederich's Darstellung und Angabe auf der Karte scheint nicht die richtige zu sein, obgleich er seiner Ansicht so gewiss ist, dass er den Ryndern'schen Deich den „offenbar ältesten in hiesiger Gegend" nennt, der aus der Zeit herrühre, wo der Rhein von Cleve über Ryndern dem Eltenberge zuströmte, und es als eine an Gewissheit gränzende Wahrscheinlichkeit betrachtet, dass wir in diesem Deiche die Ueberreste des ersten Dammes des Drusus in seinen Grundanlagen erblicken [1]). Dieser Damm soll nun zugleich als römische Militärstrasse gedient haben, um nach Arenacum (Ryndern) und weiter zur Stromtheilung (ad divortia Rheni) und längs der Waal nach Noviomagus zu gelangen. Diese Meinung hat Hr. Dederich ausgesprochen und Hr. Dr. Schneider stimmt ihr bei. Ref. kann sich davon nicht überzeugen, da bei dem römischen Wegebau der Grundsatz unter allen Umständen befolgt wurde, die Strassenlinie über die dominirenden Höhen und Wasserscheiden zu ziehen, Hohlwege und Schluchten zu umgehen und nicht unmittelbar neben einem Flusse hinzulegen, wenn dessen Ueberschwemmungen der Passage leicht hinderlich werden konnten. Derartige hohe Deiche, wie wir sie am Niederrhein und in Holland durch Erhöhung der Flussbetten zu bauen genöthigt sind, haben die Römer gewiss nicht gebaut und hatten es auch nicht nöthig, weil man der Ueberfluthung mehr Raum liess und diese sich daher schneller verlief. Auch die Ströme wollen wie die Völker ihre Freiheit behalten, und jede zu grosse Einschränkung ihrer freien Bewegung bringt Nachtheil. Es ist ein Irrthum, der zu unrichtigen Folgerungen

---

1) S. Dederich's Gesch. der Römer und Deutschen am Niederrhein. S. 44—50.

führt, wenn man sich die römischen Deiche am Niederrhein — wenn sie überhaupt solche Schutzwehren gebaut haben — in einer solchen Höhe und in solcher zusammenhängenden Ausdehnung, oft ganz in der Nähe des Flusses, vorstellt, wie' die heutigen Culturverhältnisse des Landes sie nöthig machen und unter Umständen oft grössern Schaden als Nutzen bringen.

Dass der Hr. Verf. das oppidum Batavorum oder Batavodurum unterscheidet von Noviomagum (oder Noviomagus) und dieses wieder von dem Castell oder der Arx auf dem heutigen Valkhofe[1]) und von dem befestigten Lager bei dem heutigen Fort Krayenhof, und diese vier Punkte als getrennte Oerter betrachtet, ist eine von der bisherigen Ansicht ganz abweichende, deren Begründung wir in einer noch zu veröffentlichenden Abhandlung des Verf. entgegen sehen. Vorläufig werden uns auf S. 104 in den Anmerkungen die Hauptpuncte dieser bisher einer näheren Aufklärung völlig entbehrenden Auffassung der topographischen Verhältnisse angedeutet. Wir enthalten uns daher über die Richtigkeit dieser neuen Auffassung jedes Urtheils, bis uns die versprochene Abhandlung hierüber die nöthige Begründung gebracht haben wird, obwohl aus den vorliegenden Stellen der Alten hervorgeht, dass Batavodurum und oppidum Batavorum Namen ein und desselben Ortes sind, der erstere ein celtischer, der andere eine römische Uebersetzung desselben, die beide dem seit dem dritten Jahrhunderte aufkommenden Namen Noviomagus weichen mussten; dass dieser aber keinen von der alten Bataverstadt verschiedenen Ort bezeichnet habe, son-

---

1) Dieses Castell, dessen Erbauung dem Drusus zugeschrieben wird, soll von den Franken als castrum Numagum wieder hergestellt und mit der zugleich wieder erbauten Stadt Noviomagus vereinigt worden sein, so dass aus diesen beiden Anlagen das heutige Nymwegen hervorgegangen sei.

dern nur die aus den Trümmern der zerstörten Bataverstadt wieder hergestellte, und dass dieser Name vorzugsweise an der alten Burg, an der römischen, nachher fränkischen Arx, auf dem Valkhofe haftete, wo auch im Mittelalter das castrum Numagum oder Neomagum, Noviomagum mit der Pfalz Karl's des Grossen und den Hohenstaufen stand. Der Nymweger Antiquar und Dichter Johannes Smith hat daher seine 1645 zu Amsterdam in 4to gedruckte Schrift über jene Stadt mit Recht betitelt: Oppidum Batavorum seu Noviomagum, um gleich von vornherein den Leser auf die Identität beider Namen als Bezeichnungen eines und desselben Ortes aufmerksam zu machen, was in der Schrift selbst mit altholländischer Belesenheit und Gründlichkeit bewiesen wird. Das ausserhalb der Stadt liegende Römerlager war wohl kein für die Dauer eingerichtetes und kann nicht von dem oppidum getrennt oder als eine besondere Niederlassung betrachtet werden.

Eine andere, gewiss nicht richtige topographische Bestimmung findet sich auf der Schneider'schen Karte bei Tricesimae, das der Verf. ganz in die Nähe des heutigen Birten, nicht weit von Vetera, als einen besondern Ort ansetzt, der als solcher gar nicht existirt hat, wogegen Colonia Trajana viel zu weit nördlich von Vetera steht, von dem es nach dem Antoninischen Itinerar nur MP oder tausend Schritte entfernt ist, wonach also die Colonia gerade an der Stelle des heutigen Xanten gestanden haben muss. Es ist überhaupt nicht erwiesen, und wird sich wohl auch nicht evident erweisen lassen, dass Tricesimae, welcher Name allein von Ammianus angeführt wird, ein von Col. Trajana verschiedener Ort gewesen sei, denn es steht durch Zeugnisse fest, dass Col. Trajana als Standquartier der XXX. Legion seit der Regierung des Kaisers Ulpius Trajanus bis zur Zeit der fränkischen Einfälle, im gewöhnlichen Leben nicht nur Castra Ulpia, sondern auch Tricesimae, d. h. statio oder castra legionis

Ulpiae tricesimae, genannt wurde [1]), wie auch viele andere Römerstädte ihren Namen von den Legionen erhielten, die in ihnen als Besatzungen lagen; ich erinnere nur an Italica in Spanien, an Legio (dem heutigen Loon) Germanica in Kleinasien u. a. Der Hr. Verf. hat nicht erwähnt, dass die Angabe der Entfernung von Veteribus nach Colō Trojana, XL, wie sie auf der Peutinger'schen Tafel steht, unrichtig sein mus, dass diese Entfernung nicht 40 Millien beträgt, sondern nur eine. Warum der Verf. die Angabe der Tab. Peut. und des Itiner. Anton. eingeklammert hat, darüber lässt er uns in Zweifel, indem er nichts hierüber bemerkt. Hält er vielleicht die Worte für unächt und für einen spätern Einschub? oder will er ihnen eine andere Stelle anweisen, um das Dorf Kellen bei Cleve zu dieser Colonia Trajani, wie sie auch im Itinerar genannt wird, zu erheben, dem Vorgange Cluver's oder Wilhelm's folgend, welcher die unrichtige Zahl XL in XXI ändert, um die Entfernung zwischen Xanten und Kellen herauszubringen, obgleich das richtige MP im Itinerar steht.

Wir brechen hier, um nicht die gesteckten Gränzen zu überschreiten, unsere Bemerkungen ab und sprechen nur noch den Wunsch aus, dass diese erste Folge der „Neuen Beiträge" eine erwünschte Nachfolge erhalten möge, wozu es dem Hrn. Verf. an Stoff nicht fehlen wird, um die alte und mittlere Geschichte und Geographie unseres clevischen Landes immer mehr aufzuklären und von Irrthümern, wo sie sich noch vorfinden, zu befreien. Möge es dem Hrn. Verf. bei Herausgabe der zweiten Folge gefallen, die Anmerkungen hinter jedem einzelnen Abschnitte folgen und die citirten

---

1) S. Röm. Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel S. 232 ff. Das Richtige hatte schon Hadrianus Valesius in der Notitia Galliarum p. 150 gesehen. Vergl. Cannegieter diss. de Brittenburgo p. 22.

Stellen wörtlich abdrucken zu lassen, was den Gebrauch des Buches sehr erleichtern dürfte, da das Nachsuchen der angeführten Stellen bei der jetzigen Einrichtung des Buches, für dessen Ausstattung übrigens die Verlagshandlung lobenswerth gesorgt hat, ziemlich viel Zeit erfordert, zumal da jeder Abschnitt seine besondern Nummern der Anmerkung hat, während fortlaufende das Auffinden der im Text angezeigten Anmerkungen erleichtert haben würden.

Fiedler.

---

2. Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Herausgegeben von Ernst aus'm Weerth. Zweiter Band. Leipzig 1860.

Den Lesern unserer Jahrbücher ist aus der im vorigen Hefte mitgetheilten Chronik des Vereins schon bekannt, dass der zweite Band dieses bedeutenden Denkmälerwerkes, welcher besonders die Kirchenschätze von Essen und Aachen zum ersten Male fast vollständig publicirt, am Ende des vorigen Jahres erschienen ist. Der Kunstfreund wird mit Befriedigung daraus ersehen, dass dem Vandalismus der Revolutionszeit, der gegen die Denkmäler und Symbole des christlichen Glaubens wüthete und so vieles, womit der fromme Sinn unserer Vorfahren die rheinischen Kirchen geschmückt hatte, entweder zerstörte oder zerstreute, doch noch genug entgangen ist, um es dem Forscher möglich zu machen, die Entwickelung der christlichen Kunst im Mittelalter an ursprünglichen Denkmälern nachzuweisen. Mit derselben Sorgfalt und Schönheit der Ausführung, die schon aus dem früheren Bande bekannt ist, sind in diesem Theile auf 19 Blättern (Tab. XXI—XXXX) die Kunstwerke abgebildet, welche der Verfasser in den Kirchen am Niederrhein von Wesel bis Cöln aufgefunden hat, und in einem beigegebenen Texte von 145 Quartseiten umfassend und gründlich erläutert. Wie Aachen sowohl seiner reichen Schätze als seiner historischen Bedeutung wegen bei dem Verf. den grössten Raum einnimmt, so wollen auch wir vorzugsweise bei demselben verweilen. Wir betreten hier einen durch das Andenken an Karl den Grossen geweihten Boden, auf dem man, wie Cicero von Athen

sagt, nirgends den Fuss hinsetzen kann, ohne auf eine Geschichte zu treten: Quacumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.

Als Karl der Gr. im Jahre 794 den Entschluss fasste, seinem Hofe statt des bisherigen Wanderlebens einen bleibenden Aufenthalt und seiner Regierung einen festen Mittelpunkt zu geben, bestimmten ihn dazu zwei Gründe: zuerst die Nothwendigkeit der Centralisation, ohne welche ein grosses und aus verschiedenartigen Elementen componirtes Reich zusammenzuhalten unmöglich schien, und sodann die Rücksicht auf den Sachsenkrieg. Der Entschluss zur Gründung einer festen Residenz ging in der That unmittelbar aus dem Aufstande der Sachsen im Jahr 793 hervor. Denn man braucht sich nur in Karls damalige Lage und Stimmung zu versetzen, um den Schmerz zu begreifen, mit dem er diesen Krieg, welchen er in hoffnungsreicher Jugend begonnen hatte, jetzt, wo seine Jahre sich zu neigen begannen, von neuem ausbrechen sah. Eine der Hauptaufgaben seines Lebens wäre unausgeführt geblieben, wenn er die Sachsen nicht dem Fränkischen Reiche einverleibt und dem kirchlichen und politischen System desselben unterworfen hätte. Bittere Erfahrungen hatten ihn belehrt, dass dieses Ziel mit vorübergehenden Feldzügen nicht zu erreichen sei, sondern dass ein methodisches und systematisches Verfahren befolgt werden müsse. Daraus ging sein Entschluss hervor, sich nicht mehr aus der Nähe von Sachsen zu entfernen, bis er das halsstarrige Volk durch Unterwerfung oder Vernichtung gebändigt habe. Zur Erreichung dieser Absicht wurde es daher nöthig, in der Rheingegend eine bleibende Residenz zu gründen, an der es bisher dem Fränkischen Reiche gefehlt hatte.

Die Gründung einer Residenz ist immer in der Geschichte eines grossen Reiches von hoher Bedeutung und die Wahl des Ortes auf die Geschicke desselben oft von nicht geringem Einflusse. Denn durch sie wird der Schwerpunkt des

Reiches bestimmt und seiner Entwickelung ihre Bahn angewiesen. Dass Karl bei einer so wichtigen Entscheidung sich nicht vom Zufalle oder von persönlicher Liebhaberei, sondern von der Rücksicht auf das Wohl des Reiches leiten liess, darf man bei einem Charakter, wie der seinige war, voraussetzen. In der That war unter der Voraussetzung der Einheit seines Reiches die Wahl von Aachen eine glückliche zu nennen, da mit ihr der natürliche Schwerpunkt der Monarchie getroffen war. Denn wer möchte zweifeln, dass Karl der Gr. an die Dauer und Haltbarkeit seiner Monarchie geglaubt habe? Wenn aber auch politische Rücksichten bei der Wahl der Residenz der Hauptbestimmungsgrund waren, so schliesst dies doch nicht aus, dass, wie die Schriftsteller der karolingischen Zeit angeben, auch persönliche Vorliebe des grossen Königs für Aachen entschied. Freilich ist das „in genitali solo“ des Mönchs von St. Gallen nicht so zu verstehen, als ob Aachen Karls Geburtsort gewesen sei, sondern es bezeichnet nur im Allgemeinen die eigentliche Heimathstätte des karolingischen Hauses, allein auch in diesem Sinne hätte für die neue Residenz kein festerer Boden gewählt werden können, als der, aus dem ursprünglich die Macht der Herrscherfamilie emporgewachsen war. Endlich trug Karls Vorliebe für die warmen Quellen, die ihm das alte Aquisgranum darbot, nicht wenig dazu bei, ihm diesen Ort zu empfehlen. Schon den Römern waren die Heilquellen von Aachen und Spaa bekannt, wie die ausführliche Analyse einer solchen Quelle im Lande der Tungrer bei Plinius (hist nat. lib. XXXI, cap. 8) beweist; auch waren ohne Zweifel von ihnen Anlagen zu deren Benutzung gemacht worden, die aber, da sie von den Franken nicht unterhalten wurden, wieder verfielen. So sprudelten denn Jahrhunderte lang diese warmen Gewässer hervor, ohne dass etwas zu ihrer Einfassung und Leitung geschehen wäre. Von dem Augenblicke an, wo Karl hier seine Residenz aufschlug,

änderte sich aber alles und Aachen, das bisher eine Villa gewesen war, verwandelte sich schnell in eine grosse Stadt. Zuerst baute er hier einen Palast in noch grossartigerem Style, als der früher von ihm zu Ingelheim errichtete war. Der ehemalige kaiserliche Palast zu Ravenna war für diesen Bau nicht allein das Muster, sondern lieferte auch zum Theil die Materialien zu demselben, da der Papst, dem durch die Freigebigkeit der Karolinger Ravenna gehörte, dem Könige auf dessen Bitte Marmorblöcke und Mosaikwerke von dort abholen zu lassen erlaubte. So ward der kaiserliche Palast in Ravenna abgetragen, um in Aachen von neuem zusammengesetzt zu werden. Man sieht auch hier, wie in Karls Geiste immer mehr der Entschluss reifte, die kaiserliche Würde wieder herzustellen und mit dem Palaste der alten Cäsaren auch deren Macht und Stellung über die Alpen zu verlegen. Auch von Trier, das ehemals eine Römisch-kaiserliche Residenz gewesen war, liess er Prachtstücke antiker Kunst zur Verzierung seines Palastes nach Aachen schaffen: Karolus multum marmor et museum plurimum de Treberi ad Aquis palacium vexit (gest. Trev. ap. Pertz, VIII, p. 163). Schon im Jahr 796 war der Bau so weit fertig, dass er von ihm bezogen werden konnte. Dass er grossartig war, dürfen wir aus der Bewunderung der Zeitgenossen schliessen; dass er geräumig war, sehen wir daraus, dass nun in ihm die Reichs- und Kirchenversammlungen gehalten wurden. Leider ist aber keine Spur von ihm übrig geblieben, da die erbitterten Feinde Karls des Grossen, die Normannen, später eben so in Aachen wie in Ingelheim keinen Stein auf dem andern gelassen haben. — Die warmen Quellen liess Karl in ein Bassin leiten, das geräumig genug war, um mehr als hundert Badende auf einmal aufzunehmen. Er selbst war ein trefflicher Schwimmer und liebte es, in Gesellschaft zu baden, so dass er nach Einhards Zeugnisse seinen Hofstaat und seine Leibgarde mit ins Wasser nahm und sich im Schwim-

men üben liess. Dass ein so frommer König, wie Karl der Grosse, wo er sich einen prachtvollen Palast baute, auch ein noch prachtvolleres Gotteshaus errichtet haben werde, versteht sich von selbst. In der That baute er eine durch einen Säulengang mit dem Palast verbundene Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, die von einem Kenner, wie Einhard, basilica mirabili opere constructa genannt wird. Von dieser Kirche, dem heutigen Aachener Münster, ist die Rotunde in der Form eines Achtecks so erhalten, wie sie von Karl dem Grossen gebaut worden ist.

Aachen wurde also von 796 an der Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte, von wo die Befehle ausgingen und wohin die Berichte zusammenliefen. Es war, wie es von Nithard (lib. IV, cap. 1) genannt wird, sedes prima Franciae und blieb es auch nach der Theilung der Monarchie unter Karls Enkel, da durch diese die Einheit des Reiches nicht aufgehoben werden sollte. So lange hier Kaiser Lothar I. throute, war das zwischen Frankreich und Deutschland sich hinziehende Lotharingien mit seiner Hauptstadt Aachen der Kern und Mittelpunkt, an den sich jene beiden andern Reiche westlich und östlich als Flügel anlehnten. Allein dem Centralpunkte fehlte die Kraft, bei den fortwährenden Theilungen und der Verrückung des natürlichen Schwerpunktes die nach Decentralisation strebenden Elemente des Fränkischen Reiches zusammenzuhalten, und es war noch kein Jahrhundert nach Aachen's Gründung verflossen, so lag die Hauptstadt in Trümmern und das Fränkische Reich war aufgelöst. Wie früher aus dem Verfalle des merovingischen Reiches die Macht der Karolinger hervorgegangen war, so erhob sich jetzt auf den Trümmern der karolingischen Monarchie die Macht der L u d o l f i n g e r. Dieses in Sachsen mit der herzoglichen Würde bekleidete Haus hatte den kräftigen Volksstamm, den es beherrschte, mit kräftiger Hand zusammengehalten, und was war natürlicher, als dass mit dem Uebergewicht der Macht

auch die Krone von den Franken auf die Sachsen überging? Dass Deutschland nach seiner Lossreissung aus dem Verbande der karolingischen Monarchie sich nicht in so viele Königreiche auflöste, als es verschiedene Volksstämme und Herzoge an deren Spitze gab, war dem Ludolfinger Otto dem Grossen zu verdanken. Wenn aber auch Aachen, nunmehr an den Gränzmarken des neuen deutschen Reiches gelegen, nicht mehr als dessen Mittelpunkt betrachtet werden konnte, so blieb es doch als dessen Geburtsstätte von hoher Bedeutung. Denn hier ward Otto zum König der Deutschen gewählt und empfing in der von Karl dem Grossen gestifteten Kirche die Salbung und Krönung so wie die Huldigung der weltlichen und geistlichen Grossen. Der Besitz von Aachen liess die deutschen Könige als die berechtigten Nachfolger Karls des Grossen erscheinen. Der Thron und das Grab dieses Herrschers war und blieb die heiligste und ehrwürdigste Reliquie der deutschen Nation.

Der Verf. hat mit Fleiss und Sachkenntniss nachgewiesen, dass Aachen aus der Zeit der Karolinger und Ottonen noch viele Kunstschätze von hohem Werthe besitzt. Ob in der Zeitbestimmung und in der Auslegung derselben überall das Richtige getroffen sei, müssen wir den Archäologen vom Fache zu beurtheilen überlassen. Dagegen dürfen wir mit vollem Rechte ihm das grosse Verdienst zuerkennen, diese Denkmäler vollständig publicirt und namentlich auf Tab. XXXVIII zum erstenmal eine Abbildung des Schreines gegeben zu haben, in welchem die Gebeine Karls des Grossen ruhen. Wenn man bedenkt, wie viel Mühe und Kosten es dem Verfasser verursachte, die Erlaubniss zum Herunternehmen des Schreines von seinem hohen Standpunkte zu erlangen, um die darauf angebrachten Bildwerke abzeichnen und die Inschriften abschreiben zu lassen, so wird man es ihm nicht verdenken, dass er das Verdienst der Priorität gegen die Concurrenz derer, die seine Güte missbrauchten, um ihm [illegible]

für sich in Anspruch nimmt. Alles, was sich auf Karls des Grossen Beisetzung im Münster zu Aachen bezieht, ist von dem Verf. vollständig zusammengestellt und kritisch erörtert worden. Eben so hat er die Grabesöffnung durch Otto III. nach dem Berichte des Grafen von Lomellino, der nebst zwei Bischöfen mit dem Kaiser in die Gruft hinabstieg, geschildert und endlich die Canonisation Karls auf Veranstaltung Friedrich Barbarossa's und die Niederlegung der Gebeine des neuen Heiligen in den Schrein, der sie gegenwärtig umschliesst, nach den Quellen erzählt. Natürlich stellen die Reliefs, welche den Schrein schmücken, die Thaten dar, durch welche sich Karl der Grosse Anspruch auf den Heiligenschein erworben hat, aber nicht der wahren Geschichte gemäss die von ihm als bewaffnetem Apostel bewirkte Bekehrung der heidnischen Sachsen, sondern nach der Legende seine Bekämpfung der ungläubigen Sarazenen. Da die Verfertigung des Schreines in eine Zeit fällt, wo bei den geistlichen Geschichtschreibern der Geschmack an fabelhafter Legende den Sinn für historische Wahrheit zu verdrängen angefangen hatte, so darf es uns nicht wundern, dass der falsche Turpin mehr Auctorität besass, als der wahrhafte Einhard, besonders nachdem seit dem Jahre 1122 Turpins lügenhafte Chronik durch einen päpstlichen Machtspruch beglaubigt worden war. Denn es ist bekannt, dass in dem genannten Jahre der Papst Kalixtus II. den Pseudo-Turpinus als echte Quelle für die Geschichte Karls des Grossen bestätigte, so dass z. B. Wattenbach in seinem Werke über Deutschlands Geschichtsquellen (S. 340) sich versucht fühlt, diesen Papst selbst als Verfasser der dem angeblichen Turpin zugeschriebenen Vita Caroli Magni et Rolandi zu bezeichnen. Aus diesem Legendenkreise sind also die Darstellungen entnommen, welche uns der Verf. in wohlgelungenen Abbildungen zum erstenmal vor Augen gestellt und in dem beigegebenen Texte von S. 108 bis S. 122 ausführlich erläutert hat. Bei

der unverkennbaren Wichtigkeit, welche scharfe Zeitbestimmungen für die Kunstgeschichte des Mittelalters haben, verlangen die herrlichen Schmelzarbeiten von Essen wie der Erzguss eines siebenarmigen Leuchters daselbst, eine besondere Erwähnung. Denn der Herausgeber gibt die historischen Beweismittel, dass sie fromme Gaben des ottonischen Hauses sind und macht darauf aufmerksam, dass sie in ihrer eigenthümlichen Pracht Zeugniss ablegen von der durch die Kaiserin Theophano in Deutschland eingeführten Byzantinischen Geschmacksrichtung.

Nicht bloss der Kunstfreund, sondern auch jeder Freund der Geschichte wird sich dem Hrn. Dr. aus'm Weerth für seine Bemühungen zum Dank verpflichtet fühlen und mit uns wünschen, dass er Unterstützung und Aufmunterung finden möge, um sein verdienstvolles Werk rüstig fortzusetzen und glücklich zu beendigen

Dr. Lorentz.

---

3. H. Geck, Kreisrichter, Mitglied des Vereins für Geschichts- und Alterthumskunde Westfalens: Die Abteikirche zu Werden, historisch-architectonisch dargestellt. Essen bei Bädecker 1856. 16 Seiten in 8.

Wir haben im vorigen Hefte dieser Jahrbücher die kurze Anzeige einer Monografie des Geh.-Rath Stüler und Prof. Lohde über die berühmte Abteikirche von Werden an der Ruhr gebracht, und dürfen desshalb um so weniger einer kleineren Schrift vergessen, die, wenn auch nicht mit so reichen Abbildungen ausgestattet, doch ein Jahr früher erschien und in Bezug des gebrachten historischen Materials gerade von der späteren Arbeit zum Ausgangspunkte der Untersuchung gemacht wurde. Der Verfasser berührt zunächst einige Specialquellen zur Geschichte der Abtei Werden und unter diesen besonders die Annales imperialium immediatarum liberarum et exemptarum ecclesiarum Werdenensis et Helmstadiensis ordinis s. Benedict. congreg. Bursf. a viro Historiarum gnaro domino Gregorio Overhamm praeposito Helmstadiensi, quondam cellario, Archivario et Priore Werdinensi, geht dann zur Beschreibung der Einzelheiten des Baues über und stellt schliesslich die Daten der Baugeschichte zusammen. Von dem Bethause, welches der h. Ludger im Anfange des neunten Jahrhunderts errichtete, rühren demnach nur noch die Seitenwände der Crypta her, die dann 1059 ihre jetzige Gestalt erhielt. Da darauf im Jahre 875 eine Weihe durch Erzbischof Wilibert von Cöln gemeldet wird, so muss ein Neubau in dieser Zeit angenommen werden, welchem der untere Theil der westlichen Kirche angehört.

Die gesammte übrige Kirche soll dann aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stammen, mit Ausnahme des etwas später entstandenen Thurmes auf der Vierung, weil 1119 fast die ganze Kirche abbrannte. Der Verfasser glaubt einen zweiten, nämlich zwischen 1255 und 1257 vermeldeten Brand, und die in Folge dessen geschehenen Neubauten nicht für belangreich halten zu dürfen, weil der auf uns gekommene immerhin noch romanische Kirchenbau unmöglich in Einklang zu bringen sei mit dem zur Zeit dieses letzten Brandes schon herrschenden Spitzenbogenstil und hat vom kunstgeschichtlichen Standpunkte im Allgemeinen auch Recht, den vorhandenen Kirchenbau dem Stile nach in's zwölfte Jahrhundert zu setzen. Dass in diesem Baue aber ein merkwürdiges Festhalten am romanischen Stile noch im dreizehnten Jahrhundert sich bekundet und der letzte grosse Neubau wirklich erst nach dem Brande von 1255 stattfand, hat die Lohde'sche Schrift, wie wir in der früheren Besprechung derselben erwähnten, erwiesen.

W.

4. Ueber Trajans steinerne Donaubrücke von Joseph Aschbach. Mit 2 Tafeln und 3 Holzschnitten. Wien. Aus der kaiserl. Hof- und Staatsdruckerei. 1858. (Besonders abgedruckt aus dem August-Hefte des III. Jahrg. der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“.) 24 S. 4.

5. Die britannischen Auxiliartruppen in den römischen Donauländern. Von Joseph Aschbach. Wien 1860. 29 S. 8. (Aus dem Jahrbuch für vaterländische Geschichte, Wien 1860, besonders abgedruckt.)

Obgleich die beiden Abhandlungen, mit welchen der auch als Epigraphiker ausgezeichnete Geschichtsforscher die Alterthumsfreunde Oestreichs beschenkt hat, das Rheingebiet zunächst nicht angehen, so möchte doch ein kurzes Referat über die Ergebnisse der in mannigfacher Beziehung interessanten Untersuchungen für die Leser unserer Jahrbücher willkommen sein.

Veranlassung zur erstgenannten Schrift über den Brückenbau Trajans gab dem gelehrten Verfasser der ungewöhnlich niedere Wasserstand der Donau im Januar 1858, in Folge dessen die schon vom Grafen Marsigli im Anfang des 18. Jahrh. ausgesprochene Ansicht, dass Trajan's steinerne Brücke einige Meilen oberhalb Orsova nächst dem eisernen Thore gestanden habe, vollkommen bestätigt wurde. Nach dem Berichte des Major Imbrisevic konnten am 15. Januar, wo der Wasserstand nach dem Orsovaer Pegel 1′ 4″ unter Null betrug, 16 Pfeiler der alten Römerbrücke über dem Wasserspiegel wahrgenommen werden. In der Mitte eines Brücken-

pfeilers fand sich ein Eichenstamm eingemauert, und in den Ueberresten des Mauerwerks entdeckte man Ziegelsteine mit den Stempeln COH II HISP d. h. cohors secunda Hispanorum und . . HICRE d. i. coHors prima Civium Romanorum Equitata.

Der grossartige Brückenbau begann kurz nach Beendigung des ersten Dacischen Krieges gegen Decebalus, welcher sich demüthig unterwerfen musste, jedoch seine Herrschaft behielt (im J. 103 n. Chr.), und wurde unter der Leitung des berühmten Architekten Apollodorus von Damascus in dem unglaublich kurzen Zeitraum Eines Jahres vollendet; eine Thatsache, die sich nur aus den Einrichtungen des römischen Heerwesens erklären lässt, indem den einzelnen Abtheilungen des Heeres, besonders den zahlreichen Hülfstruppen barbarischer Völkerschaften, bestimmte Theile des Baues herzustellen angewiesen wurden.

Die Hauptstelle über die Construction und die Dimensionsverhältnisse der Brücke bietet Dio Cassius (lib. 68, 13); sie lautet also: "Es sind 20 Pfeiler aus Quadersteinen, die Höhe derselben beträgt, ungerechnet die Fundamente, 150 Fuss, die Breite aber 60 Fuss. Die Pfeiler selbst stehen 170 F. von einander ab und sind durch Bogen miteinander verbunden. Sie sind in dem wirbelvollen Wasser und auf dem lehmigen Boden aufgeführt worden, denn man konnte den Fluss nirgendwohin ableiten". Dieselben Massangaben gibt der spätere byzantinische Schriftsteller Tzetzes (Joann. Tzetz. Chil. l. II v. 67 ff.) und fügt noch aus dem Werke des Patricius Theophilus die interessante Notiz bei, dass der Architekt Apollodor den Brückenbau in der Weise bewerkstelligt habe, dass er Kasten oder Kammern im Flusse angelegt, in der Länge von 120′, in der Breite von 80′ zur Fundirung der Pfeiler.

Da es die Grenzen dieser Anzeige überschreiten würde, wollten wir den Versuch des Verf. theils aus den Angaben

des Dio Cassius, Tzetzes und Procopius, theils aus den jüngst angestellten Localuntersuchungen den Hergang des Brückenbaues näher zu ermitteln, wiedergeben, so heben wir daraus nur hervor, dass nach Vollendung eines Drittels der Brücke, die von einer vorspringenden Landzunge am linken Donauufer, in der Nähe des heutigen Ortes Turn Severin, ausging, unter den fertigen Pfeilern, die auf dem Lande standen, zur Aufnahme eines Flussarmes ein Canal gegraben, und die ausgegrabene Erde zur Aufschüttung einer künstlichen Insel gegen die Mitte des Stromes verwendet wurde. Durch Abdammungen legte man Kammern von 120′ Länge und 80′ Breite im Flusse trocken. Auf eingerammte Eichenstämme wurden die Pfeiler gebaut. Nur die äussere Verkleidung bestand aus Quadersteinen, der mittlere Theil war mit gemischtem Mauerwerk gefüllt. Da die auf den beiden hohen Ufern erbauten Castelle mit der Brücke dermassen in Verbindung standen, dass man nur von ihnen aus auf den Brückenweg gelangen konnte, so mussten die Pfeiler in einer sehr ansehnlichen Höhe aufgerichtet sein. Jedoch scheint die Angabe der Pfeilerhöhe von 150′ bei Dio Cassius ungenau, zumal er erwähnt, dass die Fundamente in dem Höhenmasse nicht inbegriffen wären. Ohne die beiden Brückenköpfe waren es 20 Pfeiler, welche in ihren Axen 170′ voneinander abstanden. Weil aber jeder Pfeiler 50′ Breite hatte, so betrug der Durchlass zwischen den Pfeilern oder ihre Spannenweite nur 120′. Da die Breite und der Abstand aller Pfeiler gleich ist, so ergibt sich aus den 20 Pfeilern mit den beiden Brückenköpfen die Entfernung der beiden Ufer: 21 × 170 = 3570′ römisch, welches Mass der gegenwärtigen Strombreite an der Stelle, welche 596 Klafter oder 3567 Wiener Fuss beträgt, sehr nahe entspricht. In der Frage, ob die Pfeilerverbindungen aus gewölbten Bogen oder aus Holzconstructionen bestanden, entscheidet sich Hr. Aschbach schon aus Rücksicht auf Dauer und Festigkeit des Riesenwerkes

für steinerne Bogen und einen steinernen Uebergangsweg, ohne behaupten zu wollen, dass nicht die Gallerien und manches Beiwerk der obersten Brückenbedeckung von Holz gewesen sein können.

Dieser Wunderbau, der schon auf Münzen Trajan's vom J. 101 erwähnt wird, und für die Ewigkeit berechnet schien, musste schon nach zwei Decennien dem kleinlichen Neide Hadrians fallen. Unter dem Vorwande, die steinerne Brücke könne dem römischen Reiche gefährlich werden, da sie die Einbrüche der Barbaren erleichtere, liess er den oberen Theil der Brücke abtragen und die steinernen Bogen sprengen. Nur die hohen Brückenpfeiler blieben stehen als traurige Denkmäler des Riesenbaues. Der Neid über den Ruhm seines grossen Vorgängers sollte auch dem Erbauer der Donaubrücke verderblich werden. Der kaiserliche Dilettant in der Baukunst liess den genialen Künstler, nachdem er dessen Talent noch für seine Bauwerke ausgebeutet hatte, hinrichten.

Später benutzte Constantin der Grosse die steinernen Pfeiler von der Donaubrücke, in deren Nähe auf dem mösischen Ufer der Ort Egeta enstanden war, zum Bau einer neuen steinernen Brücke, deren oberer Theil jedoch bald darauf von den Römern selbst wieder abgetragen wurde.

Als Resultat der gediegenen Monographie steht also unwiderruflich fest, dass die Trajansbrücke nicht in die Nähe der Alutamündung in die Donau, unweit Gieli, wie nach Schwarz (Plin. Panegyric. Praefat.) neuerdings Francke (zur Geschichte Trajans) und Büdinger angenommen haben, zu setzen sei, sondern nur zwischen dem wallachischen Orte Turn Severin und dem serbischen Dorfe Fetislau (Cladova) erbaut werden konnte.

Schliesslich bemerken wir noch, dass kurz vor Eröffnung des Dacischen Krieges Trajan den schon von Tiberius begonnenen Weg, welcher einige Stunden oberhalb Orsova am südlichen Donauufer, längs dem Strome durch die Felsen

gehauen wurde, vollenden liess, was durch folgende in den Felsen selbst eingehauene Inschrift, deren beide letzten verstümmelten Zeilen der Verf. nach Arneth's Vorgang gut hergestellt hat, bezeugt wird:

IMP·CAES·DIVI·NERVAE·F
NERVA TRAIANVS·AVG·GERM
PONTIF·MAXIMVS TRIB·POT·IIII
PATER·PATRIAE COS·IIII
MONTIS [ET FLVVI] DAN[VBI RVPI]BVS
SVP[ER]AT[IS VIAM PAT]E [FECIT].

Die 2. Abhandlung bietet sowohl für die römischen Kriegsalterthümer als für die Geschichte überhaupt vielfache Belehrung. Zunächst stellt der Hr. Verf. den bisher schwankenden Unterschied zwischen Britanni und Brittones in der Weise fest, dass unter ersteren die Bewohner des eigentlichen oder römischen Britanniens, das durch Schutzwehren von Brit. barbàra und Caledonia geschieden war, unter letzteren anfänglich die noch nicht der römischen Herrschaft unterworfenen Bewohner Britanniens zu verstehen seien. Nachdem zu der früheren Britannia propria zwei neue Provinzen, Brit. Prima s. Inferior und Br. Secunda s. Superior (Wallis) errichtet waren, erhielten die Bewohner dieser neuen Theile vorzugsweise den Namen Brittones.

Britannische Auxiliartruppen kommen erst nach dem J. 43 n. Chr. vor, als der Kaiser Claudius die ersten festen Eroberungen auf der Insel gemacht hatte. Wir finden dieselben zuerst am Rhein gegen die Germanen verwendet; eine festere Eintheilung mit den Bezeichnungen Cohortes Britannicae (die nach der Analogie eigentlich Coh. Britannorum heissen sollten) und Coh. Brittonum verdanken sie dem Kaiser Vespasianus. Vom Rheine verlegten sie die Kaiser des Flavischen Hauses besonders in die Donauländer, indem wir

in Pannonien schon am Ende des 1. Jahrh. eine Coh. I Britannica und eine Coh. I Brittonum finden.

Beide Cohorten erscheinen bald mit dem Zusatze miliaria, d. i. sie stiegen von dem gewöhnlichen Stand von 500 Mann auf die Zahl 1000. Die Coh. I Britannica miliaria stand im Jahr 110 nach einem von Kaiser Trajan für Hülfstruppen in Dacien gegebenen Militärdiplom unter denselben. Zahlreicher sind die Cohortes Brittonum, wovon sich mehrere mit der Zahl I, dann aber auch mit der Nummer II, III und VI nachweisen lassen. Eine Coh. I Brittonum kommt in Pannonien im J. 85 unter Domitian vor, wahrscheinlich dieselbe, welche in einem Militärdiplom des Kaisers Antoninus Pius vom J. 145 Coh. I Ulpia Brittonum genannt wird. An der mittleren Donau findet sich im J. 114 die Coh. Aug. Nervia Pacensis miliaria Brittonum. Keine der britannischen Auxiliartruppen hat aber grössere Wichtigkeit, als die schon von Tacitus erwähnte Ala Britannica, welche bald Ala Brit. miliaria, Ala Flavia Brit. Mil. Civium Romanorum und Ala I Fl. Aug. Brit. Mil. C. R. beigenannt wird. Vespasian, welcher ihr den Beinamen Flavia gegeben, sandte sie vom Rhein nach Pannonien. Noch unter den Flaviern erhielt sie wegen ihrer Tapferkeit den weitern ehrenvollen Beinamen Augusta. Der Zusatz Civium Romanorum rührt nach Aschbach's unbezweifelt richtiger Ansicht daher, dass in ihren Reihen auch solche, welche bereits ausgedient und das römische Bürgerrecht erhalten hatten, fortdienten.

Eine ausführliche Besprechung widmet der Verf. der Inschrift eines jetzt verlorenen vielbesprochenen Steines, der sich früher in Wien befand, und stellt den nur in einer fehlerhaften Abschrift vorhandenen Text (Gruter 542, 7. Orelli n. 3041), mit Benutzung von Th. Mommsens Verbesserung des sinnlosen IVR. ITALICI in der 4. Z. in TVR. ITALICI, folgendermassen her:

T·FL·VERECVND
MAG(untinus) EQVES ALAE
I FLA·AVG·BRIT·∞
C·R·TVRma ITALICi AN
XXXX·S·XIX·H·S·EST EX
TEstamento PRISCINVS VEXillarius
ET INGENVvS HEREDes [posuerunt].

Mit gleicher Sorgfalt erläutert Hr. Aschbach eine in diesen Jahrbüchern (H. XVI, S. 107) vom Unterzeichneten besprochene Inschrift auf T. Varius Clemens aus der Pannonischen Stadt Celeia (Cilly), welcher hohe Staatsämter und ansehnliche Militärchargen bekleidet hatte und zuletzt Staats-Secretär zweier Kaiser und Statthalter in Dacien gewesen war. In Pannonien befehligte er die Ala Fl. Aug. Brit. Mil. Civ. Rom., die jedoch einfach in den von vier Seiten dem Var. Clemens gewidmeten Inschriften Ala Britannica Mil. genannt wird. Der Verf. berichtigt die von Knabl (Schriften des Ver. f. d. Gesch. von Inneröstreich. 1. Heft) aufgestellte Ansicht, wonach T. Var. Clemens in die Zeit der Kaiser Diocletian und Maximian fällt, dahin, dass er unter die Regierung des M. Aurelius und L. Verus zu setzen sei. Der Hauptbeweis hierfür beruht auf einer bisher ganz übersehenen Stelle des Dio Cassius (B. 71, 12), woraus erhellt, dass die römische Provinz Dacien, welche in der Zeit des M. Aurel. von den Vandalen beunruhigt wurde, an dem dortigen Clemens (der offenbar mit unserem T. Var. Clemens identisch ist) einen kräftigen und umsichtigen Feldherrn hatte. Die grosse Ehreninschrift, welche gegenwärtig in der Hofbibliothek von Wien sich befindet, wird nach einer genauen Abschrift in einigen, jedoch unwesentlichen Punkten verbessert.

Möge es dem mit wichtigen Amtsgeschäften betrauten Verf. vergönnt sein, auch fernerhin seine Mussestunden ähnlichen für die Alterthumswissenschaft fruchtreichen Forschungen zu widmen.

J. Freudenberg.

IV. Miscellen.

1. Adnamatus. In dem 9. Hefte S. 61 und in dem 14. Hefte S. 98 dieser Jahrbücher, wo der Name Adnamatus, Adnamatius vorkommt, hat der verstorbene Prof. Lersch Mehreres zusammengestellt, um daraus diesen Namen zu erklären. Die begonnene Untersuchung ist noch keineswegs an ihrem Ziele angelangt und wir halten es daher der Mühe werth, für den Fall, dass Jemand diese Untersuchung von Neuem aufnehmen wollte, Folgendes zur Berücksichtigung hier aufzuzeichnen. Nach einem kurzen Berichte von Dimitz zu Laibach, in den „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, im Nov. 1859," hat man dort einzelne Münzen mit dem Namen Adnamat gefunden, welche von Einigen für slavonische, von Andern für celtische Münzen erklärt werden. Auf diesen Münzen steht entweder Adnomat, oder auch abgekürzt Adnam. Man hat diese Aufschrift in zwei Wörter getheilt Adna mat und die Münze als eine slavonische erklärt. Der Name Adnamatus auf den bezeichneten lateinischen Inschriften in diesen Jahrbüchern verdient jedenfalls hier in Betracht gezogen zu werden, indem er über jene Münzen Licht verbreiten und von ihnen empfangen kann. Wir erinnern zugleich an die neuesten zu Bingerbrück gefundenen Inschriften, aus welchen hervorgeht, dass Dalmater, Bewohner der römischen Provinz Illyricum, sich unter den Truppen befinden, welche die Römer zur Vertheidigung der Rheingrenzen hier aufgestellt hatten. Die eine Inschrift von Lersch mit dem Namen Adnamatius wurde zu Cöln gefunden, eine andere mit dem Namen Adnamatus zu Basel u. s. w. Die a. a. O. in den Mittheilungen für Krain besprochene Münze hat auf dem Avers caput diadematum, auf dem Revers equitem citato cursu. Vgl. auch: neuester Fund römischer Inschriften in Cilli, beschrieben von Richard Knabl im IX. Hefte des historischen Vereins für Steiermark, wo der Name Adnamius Flavinius auf einem Votivsteine vorkommt.

2. Juppiter culminalis. In dem 26. Hefte dieser Jahrbücher S. 112 ist eine Inschrift aus Steiermark mitgetheilt worden, deren erste Zeilen also lauten: I. O. M. CVLMINA. Das Schwierigste in dieser Inschrift war die Erklärung des Wortes CVLMINA. Herr Knabl hatte die Deutung auf verschiedenen Wegen versucht, ohne indessen zu einer sichern Ansicht zu gelangen. An der oben angegebenen Stelle dieser Jahrbücher wurde ein neuer Versuch dieses Wort zu deuten angestellt und nun schreibt Herr Knabl darüber in seinen epigraphischen Excursen im Jahre 1858 wie folgt:

„Ich habe ihre Deutung nach verschiedenen Richtungen hin versucht, aber mich genöthigt gesehen, vorderhand bei ihrem Wortlaute stehen zu bleiben und sie mit CVLMINATVS zu erklären. Am Wahrscheinlichsten war es allerdings, dass sie dasselbe andeuten wolle, was die Kelten unter Poeninus verstanden, nämlich den auf den Höhen wohnenden Jupiter[1]). Allein für den keltischen Beinamen wollte kein Ausdruck in der lateinischen Sprache zusagen. Besser gestaltete sich der Versuch zur Deutung und Wiedergabe dieser Sigla in der griechischen Sprache, welchen Herr Professor Braun[2]) gemacht hat, indem er sie von dem griechischen Worte ἄκρις Culmen, Bergspitze, Berggipfel ableitet, woher das Adjectivum ἐπάκριος oder ἐπίακριος gebildet ist. Denn da man sich im ganzen Griechenland den Jupiter als auf den höchsten Höhen wohnend vorstellte, und er daher auch den Beinamen ἐπίακριος erhielt, so war es folgerecht zu schliessen, dass die Sigla CVLMINA dieselbe Bedeutung haben müsse. Nur handelte es sich noch um ihre Biegung in der lateinischen Sprache, denn das Wort CVLMINATVS drückt den wahren Begriff weder nach der keltischen noch nach der griechischen Sprache gehörig aus. Nach dem Berichte, welchen Dr. Theodor Mommsen über die Ergebnisse seiner epigraphischen Reise in den österreichischen Donauländern der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften übergeben hat[3]), hat der Cillier Stein über die Biegung der unvollständigen Sigla CVLMINA selbst Auskunft gegeben. Mommsen hat nämlich bei Besichtigung dieses Steines im August 1857 entdeckt, dass darauf CVLMINAL̄, d. i. culminali, stehe, und culminalis ist eben jenes lateinische

1) Preller, röm. Mythologie. 1858. S. 215.

2) Bonner Jahrbücher. 13. Jahrg. 26. Heft. S. 112—114.

3) Monatsbericht der Akad. d. W. zu Berlin. 1857. S. 454.

Adjectivum, welches dem keltischen Poeninus und dem griechischen ἰκάκριος vollkommen entspricht. Als ich den Stein vor drei Jahren zum ersten Male sah, war darauf nur CVLMINA zu lesen. Es ist jedoch möglich, dass der Buchstabe L̄ nach obiger Sigla mit Kalktünche verdeckt war, und in Folge des Witterungs-Einflusses von selber allmälig befreit ward; denn jetzt lässt sich dieser Buchstabe schon auf eine Entfernung von zwei Schritten deutlich erkennen, wie ich mich am 12. April 1859 zu meiner Verwunderung selbst überzeugte."

3. In dem 27. Hefte S. 141 hat Herr G.-O.-L. Freudenberg eine Bronzstatuette des Mercur, welche bei Weingarten gefunden worden, besprochen, und auf die eigenthümliche Haltung der Attribute an dieser Statuette aufmerksam gemacht. Vor einiger Zeit hat man zu Worcester (Shropshire) in England mehre römische Anticaglien von Bronze gefunden, z. B. Schlüssel, Fibulen u. s. w., eine Statuette der Diana und eine andere des Mercur. Die letztere entspricht vollkommen der von Herrn Freudenberg beschriebenen.

Prof. Braun.

---

4. Wesel. Die Houben'sche Sammlung römischer Alterthümer besteht nicht mehr, seitdem sie am 4. und 5. Juni d. J. durch die zu Köln abgehaltene Versteigerung in alle Welt zerstreut worden ist. Der Rest derselben, aus einer grossen Anzahl von römischen Thongefässen bestehend, wird im September d. J. theils in Xanten, theils in Köln versteigert werden. Die Räume des Museums in dem verkauften Hause des verstorbenen Houben werden künftig zu Lehrsälen für die zu errichtende geistliche Knabenschule dienen. Da ein Verkauf der Sammlung im Ganzen, wie sie wohl nicht wieder in Xanten in einem solchen Umfange sich erneuern wird, sich nicht ausführen liess, obwohl es der Wunsch des Besitzers gewesen war; so sahen sich die Erben genöthigt, das mit vielen Mühen und bedeutenden Geldopfern gesammelte Erbtheil zu versteigern. Es ist zu bedauern, dass diese für die Kulturgeschichte des Rheinlandes so wichtige Sammlung hat zersplittert werden müssen und dass der geringste Theil derselben am Rhein geblieben ist; die seltensten und schönsten Stücke sind in's Ausland gewandert, meist nach England, Frankreich, Belgien und Holland. Von den Inschriftsteinen ist der schönste, der bei Burginacium im J. 1831 gefundene Grabstein des Trevirers C. Julius,

Adar's Sohn, in das Museum nach Trier gekommen, der des Adlerträgers Lucius Vettius von der XXI. Legion und der bei Asberg gefundene und in den Jahrbüchern des Vereins Jahrg. XII. H. 1 beschriebene, durch Schenkung der Houben'schen Erben in das rheinische Museum vaterländischer Alterthümer nach Bonn, den ex-voto-Stein der Alateivia hat der Unterzeichnete angekauft. Die in einem fränkischen Grabe gefundenen Gegenstände, wozu der bisher für eine Fürstenkrone gehaltene metallene Kübelbeschlag gehörte (s. Jahrb. d. Ver. Jahrg. XIV. 2. H. 28. S. 73) sind Eigenthum eines englischen Antiquars geworden (für 21 Thlr. 5 Sgr.), wie auch der für 20 Thlr. verkaufte Dreifuss; ferner das vergoldete Füllhorn für 67 Thlr.; die Bronzestatuetten des Mercur für 151 und die des Bacchus für 100 Thlr. Das schöne Gorgoneion oder Medusenhaupt (zu 115 Thlr. angekauft) ist nach Paris gekommen. Von den wenigen, nach dem Diebstahl zurückgebliebenen Münzen ist das seltene Medaillon Antoninus Pius Cos III. für 210 Thlr. nach Paris verkauft. Unter den geschnittenen Steinen erhielten das Camee-Medaillon mit den drei Köpfen (Ulysses, Penelope und Telemach oder Gallienus, dessen Gemahlin und Sohn) den höchsten Preis, 15 Thlr., und der Intaglio eines antiken Ringes mit der Silenus-Maske 12 Thlr. Gute Preise erhielten die Gläser, besonders die Nummern 214—216, 226, 234, 249—250 des ausgegebenen Katalogs. Die aus der Leven'schen Sammlung zu einem hohen Preise erworbene Lampe (trimyxos) mit dem Reliefbilde eines an einer grossen Maske arbeitenden Bildhauers erhielt nur den Preis von 4 Thlr. Die übrigen Lampen gingen zu niedrigern Preisen weg. Von den Gefässen aus terra sigillata erhielt Nr. 370 des Katalogs den höchsten Preis, 21 Thlr. 25 Sgr. Geringe Preise machten die schwarzen und übrigen Thongefässe, Statuetten und Figuren. Die 74 cm. hohe, gut erhaltene Amphora (Nr. 473) wurde zu 7 Thlr. 29 Sgr. verkauft; das thurmartige, mit kleinen Fenstern versehene Thongebilde (Nr. 470), ein noch nicht erklärtes Unicum, ist für das Museum in Leiden für 15 Thlr. erworben. Auch die Sammlung der Erotica (Nr. 555—590) wurde zersplittert und brachte nur 90 und einige Thlr. auf. — Die Alterthumsfreunde in Bonn wurden im Versteigerungssaale des Herrn Antiquar Lempertz zu unserm Bedauern vermisst; sie schienen es vergessen zu haben, dass in ihrer Nähe die Sammlung versteigert wurde, deren Gesammtbesitz sie vor einigen Jahren für wichtig und erwünscht gehalten hatten. Eine solche Gelegenheit, wie diese jetzt sich darbot,

das Bonner Museum mit manchem seltenen Stück mit geringen Ausgaben zu bereichern, dürfte wohl nicht bald wieder kommen. In dem mehr als 2000 Stück enthaltenden Rest der Sammlung von Thongefässen, die im September zum Verkauf kommen, dürfte sich vielleicht noch manches durch Form und Arbeit Ausgezeichnetes finden, was zur Vervollständigung antiquarischer Sammlungen überhaupt und für die Geschichte der alten Kerameutik und Angeiologie insbesondere brauchbar sein kann; daher ich Kenner und Liebhaber darauf aufmerksam zu machen mir erlaube. [Der Verkauf ist am 24. October 1860 abgehalten worden.] Fiedler.

---

5. Hamm. Ausgrabungen auf der Hohenburg. Die Hohenburg, 10 Minuten von Nordherringen, 1 Meile westlich von Hamm, besteht aus zwei fast kreisrunden, in der Richtung von Süden nach Norden nur etwa 20 Schritte voneinander entfernt liegenden Hügeln, die, wie sich noch deutlich erkennen lässt, früher mit mehreren Wällen und Gräben umgeben waren. Der Hügel nach der Südseite hat eine Höhe von 10 bis 20, der an der Nordseite von 30 bis 35 Fuss; die Oberfläche des ersteren hält gegen 200, die des zweiten 130 Fuss im Durchmesser. Bisher wurden in der Nähe der Hügel nur Scherben von Urnen, kleine Stücke Sandstein, Brocken von Ziegelsteinen, Lava und dgl. gefunden. In diesem Monate (Juni 1860) wurde aber in dem zweiten, dem höheren Hügel, gegen 6 Schritte vom nördlichen, 19 Schritte vom westlichen, ebenso weit vom östlichen Rande entfernt, 5 Fuss unter der Oberfläche eine merkwürdige Anlage entdeckt. Sie besteht aus einem durch s. g. trockne Mauern eingehegten Raume von 12 Fuss Breite und gleicher Länge. Die Mauern werden von schweren Sandsteinblöcken gebildet, die 2 Fuss hoch lothrecht übereinander liegen, aber nicht durch Mörtel verbunden sind. In diesem Raume fand sich zwischen grossen, anscheinend an der Luft getrockneten, durch das Feuer in dem Raume selbst etwas gebrannten Ziegelsteinen und kleinen, rothgebrannten Sandsteinen ein Gemenge von Kohlen, Asche, verbrannten und unverbrannten Knochen, Hufen und Zähnen von Pferden oder Maulthieren, ganz kleinen und etwas grösseren Hufeisen, Waffen, Nägel u. s. w. Die aufgeschüttete Erde (Sand), woraus der Hügel besteht, ist über und unter dem Raume, auch an den Seiten desselben, rein und frei von allen fremden Bestandtheilen. Der

Besitzer der Hohenburg, Herr Gutsbesitzer und Wirth Brand, welcher die Nachgrabungen auf seine Kosten vornehmen liess, schenkte dem Unterzeichneten die bisher gefundenen Sachen. Es sind folgende:

1. Eine eiserne Lanzenspitze, 8 Zoll 10 Linien rheinl. lang, unten mit einer nach Innen sich verengenden Tülle (Höhlung für den Schaft), am Ende 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser haltend. Sie läuft, 3 Zoll 4 Linien vom unteren Ende, $2\frac{1}{2}$ Z. weit blattförmig aus; dann folgt die eigentliche 3 Z. lange viereckige, etwa 3 L. dicke Spitze. Die grösste Breite des Blattes beträgt 2 Z. Das Eisen ist von vorzüglicher Güte. Die Form stimmt mit der Abbildung in dem Dictionnaire des Antiq. Romaines von Antony Rich bei dem Artikel „Cuspis."

2. Eine Pfeilspitze mit Tülle, blattartig, 3 Z. 10 L. lang, 1 Z. 2 L. breit.

Eine desgl. 3 Z. 9 L. lang, 1 Z. breit.

Eine ähnliche, von welcher die Spitze abgebrochen ist.

Eine Pfeilspitze mit Widerhaken 3 Z. lang, 1 Z. 1 L. breit; die Haken an den Seiten stehen vom Mitteltheil nur 3 L. ab und sind 2 L. länger, wie dieses.

3. Zwei Sporen, nicht mit Rädchen, sondern bloss mit Stiften, jeder Sporn von überhaupt 4 Z. 10 L. Länge, wovon 3 Z. 5 L. auf die Schere (den an den Fuss sich schliessenden Theil), 1 Z. 5 L. auf den Stift fallen. Die Arme der Schere, etwas gebogen, stehen, wo sie enden, 3 Z., in der Mitte 2 Z. 4 L. voneinander und haben an beiden Enden zwei kleine Löcher (Oesen); in einer steckt noch ein Stückchen Eisen, anscheinend von einem Kettchen. Fast in der Mitte des Stiftes befindet sich ein viereckiges Plättchen, das an den vier Ecken 2, sonst nur 1 L. vorspringt; darauf folgt die 7 L. lange Spitze.

4. Zwei Hufeisen 3 Z. 10 L. lang, 3 Z. 5 L. breit.

Drei	„	4 „	2 „	„	3 „	7 „	„
Ein	„	4 „	8 „	„	3 „	8 „	„
Ein	„	4 „	9 „	„	3 „	9 „	„
Ein	„	4 „	11 „	„	3 „	10 „	„

die ersten 7 Stück mit drei Nägeln, das letzte mit vier Nägeln an jeder Seite. Alle haben Stollen, aber keinen Griff, keine Furchen für die Nagellöcher; sie dehnen sich an den Stellen, wo die Nägel angebracht sind, etwas aus. In sieben Stücken finden sich die mit länglichen Köpfen versehenen Nägel, in einem fehlen sie. Die Köpfe der Nägel stehen nach unten fast so weit hervor, wie die Stollen.

5. Ein Schloss, bestehend aus dem Schlosskasten von viereckiger Form, 4 Z. 9 L. lang, 5 Z. 3 L. breit, und einem Haken (oder einer Klappe) darüber. Dieser ist mit einem Gelenk versehen; durch Zuschlagen desselben wurde irgend ein Raum, ein Koffer oder dergleichen verschlossen. Wahrscheinlich sass das Schloss an einem Koffer, — der Kastén am unteren Theil, der Haken am Deckel. Die ältesten Schlösser waren von dieser Art. — Die Feder, der Schlüssel etc. sind vom Rost ganz zerfressen.

6. Eine nur zum Theil erhaltene sehr verrostete Kandare. Der noch vorhandene Theil ist 4 Z. 10 L. lang und 4 Z. 2 L. breit; das Eisen, welches dem Thiere in's Maul gelegt wird, hat in der Mitte eine Falze 3 Z. 10 L. lang.

7. Zwei Spangen und einige Ringe von Geschirren für Zugthiere, Nägel, Hespen und andere Eisenstücke, auch mehre Stücke Kupferblech, anscheinend von einem Kofferbeschlag herrührend.

8. Stücke einer auf der Drehscheibe verfertigten Urne, röthlich von Farbe. Der Rand, etwas umgebogen, hatte nach Aussen 7½ Z., nach Innen 5 Z. im Durchmesser und ist 2 L. dick. Nach unten wird die Wand dünner, das Gefäss weiter; es mochte in der Mitte einen Durchmesser von einem Fuss haben. Der innere Theil ist durch Asche weissgrau gefärbt.

9. Ein kleines irdenes Töpfchen, etwa 3 Zoll hoch, 1½ Zoll breit, mit kaum 1 L. dicken Wänden, anscheinend ein s. g. Thränentöpfchen, — nur unvollständig erhalten.

10. Ein rothgebrannter Stein, gegen 7 Z. lang, 6 Z. hoch und breit, mit vielen Versteinerungen (Muschel-Abdrücken), von der Steinart (Quarz-Knauer), die nur auf dem St. Annenberge bei Haltern und in der nächsten Umgebung vorkommt. Auf dem Annenberge hatten die Römer bekanntlich ein Lager.

Die Hufe, nach der Aussage Sachkundiger, von Maulthieren, sind zum Theil verkohlt. Ein vollständig erhaltener Hufknochen ist 2 Z. 10 L. lang und, wo er am stärksten, ebenso breit.

Stücke von verkohlten und unverkohlten Bein- und Hüftknochen, auch schwarz gebrannte Zähne, sämmtlich von Thieren, fanden sich in Menge. Alles Nachsuchens ungeachtet war aber keine Spur von Menschenknochen zu entdecken. Dieser Umstand lässt vermuthen, dass, obgleich sich eine Urne fand, hier keine menschliche Leiche verbrannt, oder, wenn es geschehen, nach dem Verbrennen die Ueberreste ge-

sammelt und an einem anderen Orte geborgen worden. — Bei späteren Nachgrabungen an sehr vielen Stellen bis zu 7—8 Fuss Tiefe fanden sich an einer Stelle:

11. Zwei Stücke von einem irdenen Gefässe mit fingerdicker Wand, die an mehreren Stellen durchlöchert war. Die Stücke sind etwas konkav, von Feuer und Fettigkeiten schwarz-braun gefärbt; der Bauch zeigt die gewöhnliche Ziegelfarbe. Es scheinen Stücke von einem clibanus zu sein. Nahe dabei lagen viele Holzkohlen und Ziegelstücke mit rundlichen und rechtwinkligen Aushöhlungen, — auch ein verrostetes Messer. — Schliesslich bemerke ich, dass die oben erwähnten vermeintlichen Ziegelsteine nach der Analyse des Chemikers W. von der Marck als Trass mit vielen Bimsteinbrocken erkannt worden sind.

Essellen, Hofrath.

---

6. Bonn. Als ich in den letzten Herbstferien einige Tage in Simmern, dem Hauptorte des Hundsrückens, verweilte, erhielt ich durch den als Dichter in Hundsrücker Mundart rühmlichst bekannten Herrn Bürgermeister Rottmann von mehrern in der Umgegend vorgekommenen Alterthumsfunden nähere Nachricht, welche hier mitgetheilt zu werden verdienen.

Vor fünf Jahren fand ein Landmann zu Steinbach unweit des nördlichen Arms der von Trier nach Bingen führenden Römerstrasse (vergl. Bach, das Kloster Ravengirsburg 1. Bd. S. 200 fg.) bei der Oeffnung eines Hügels einen Steinsarg von 2 Fuss Höhe und gleicher Dicke, welcher mit einem nach beiden Seiten abgeflachten Deckel versehen war und im Innern eine schöne, mit zwei kunstreich geformten Henkeln und einem Deckel versehene Glasurne umschloss. Leider konnte mein Auftrag, das Gefäss zu erwerben, nicht ausgeführt werden, da dasselbe kurz darauf von Kreuznacher Kunsthändlern für einen mässigen Preiss angekauft worden ist.

7. In dem sogen. Bürgerstück, ¼ M. von Simmern sind in einem Distrikt, welcher vor 50 Jahren noch starker Hochwald war, unlängst zwei Grabhügel geöffnet worden. In dem einen fand man, ausser einer Menge Scherben von aschgrauem und braunem Thon, vermischt mit Fragmenten von Terrakotten mit rothem Bruch, aber beiderseits weisser Glasur, eine Anzahl poröser Steine, von mehrern Zoll im Durchmesser, welche die Farbe wie Mendiger Steine hatten, doch weniger schwer waren. Dieselben scheinen als Einfassung des Grabes

gedient zu haben, welches ausser den Thonsachen keine weitern Beigaben enthielt. Dagegen entdeckte man in dem zweiten Hügel sieben Stück eiserner Waffen, bestehend in mehrern Pfeil- und Lanzenspitzen, nebst einem Meissel und einem Beil, welches hinten stark 1 Zoll, vorn an der Schaftöffnung 1¾ Z. hoch ist. Der merkwürdigste Gegenstand des Fundes ist ein Instrument, welches einer Tuchmacherkratze ähnelt; an der Scheide ist es 4 Zoll breit und seine Schaftöffnung ist der Schneide entgegengesetzt. Der Inhalt beider Grabhügel, welchen Hr. Bürgermeister Rottmann besitzt, deutet offenbar auf germanischen Ursprung.

8. Bei dem Dorfe Külz unweit Simmern wurde etwa vor 4 Jahren aus einem Grabhügel ein unten ganz spitz zulaufendes, flaschenartiges Gefäss von schwarzem Thon mit unregelmässig vertikalen Strichen, welches oben hermetisch verschlossen war, zu Tage gefördert. Aus Neugierde, den Inhalt zu erfahren, zerschlug der Finder den Hals der Thonflasche und fand eine sehr übel schmeckende Flüssigkeit. Dem seltsamen Gefässe war ein 2½ Z. langer, wohl erhaltener Schlüssel von Erz beigesellt, dessen Construction der bei den Römern gewöhnlichen Form entspricht. Beide Fundstücke sind im Simmerer Schlosse auf dem Bürgermeisterei-Bureau aufbewahrt.

J. Freudenberg.

---

9. Die Alterthümer aus Rheinzabern. Wir haben unsere Ansicht über die unerschöpflichen Fundgruben römischer Alterthümer zu Rheinzabern bereits im Jahre 1855 in diesen Jahrbüchern Heft XXIII. S. 97 ausgesprochen und haben einen Artikel über den Silvanus Teteus mit folgenden Worten geschlossen. „Für die Betrüger dieser Art, sie mögen den Betrug aus Gewinnsucht oder aus Scherz geübt haben, gibt es eine Strafe, deren sie nicht entgehen sollten, und welche die Freunde der Alterthumskunde selbst bestimmen und ausführen können: die Namen der Betrüger öffentlich zu nennen.“ Wenn die Rheinzabern'schen Funde auch später noch, und nachdem andere Stimmen, Klein in Mainz, Becker in Frankfurt u. A., sich entschieden gegen die Aechtheit derselben ausgesprochen hatten, Vertheidiger gefunden, so war uns dieses unbegreiflich, und um so unbegreiflicher, als Männer von Auszeichnung auf dem Gebiete der römischen Alter-

thumskunde zu denselben zählten. Durch diese unbeschränkte gläubige Hingabe an die Aechtheit dieser Funde musste das Entdeckungstalent für solche Alterthümer immer kühner werden und Sachen zu Tage fördern, welche geeignet sind den Zweifel auch aus seiner tiefsten Lethargie aufzuwecken. Wir theilen den Bericht des Herrn von Hefner in dem Abendblatte zur neuen Münchener Zeitung vom 27. Juli 1860 über die Fälschungen der Terracotten von Rheinzabern vollständig mit und fügen diesem einen kurzen Artikel des Prof. Klein aus Mainz bei.

„Ueber die Fälschungen der Terracotten von Rheinzabern. Rheinzabern hat, als die reichhaltigste Fundgrube römischer Terracotten in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde und Forscher vielfach auf sich gezogen. Die dort ausgegrabenen Gegenstände fanden sowohl wegen der interessanten Darstellungen ihrer Reliefe und runden Formen, als auch wegen deren Mannigfalt überhaupt vielfache Käufer im In- und Auslande. Diess veranlasste den Betrug sich durch ihre Nachbildung eine Quelle reichen Erwerbes zu suchen, die ihm auch bereits geraume Zeit zufliesst. Die Fälschungen konnten jedoch den Männern vom Fach nicht entgehen und es begann gegen die Terracotten von Rheinzabern ein nicht ungerechtes Misstrauen sich geltend zu machen. Warnende Stimmen liessen sich vernehmen; aber man [1]) ging zu weit, erklärte offenbar ächte Stücke [2]), die man nur aus übelgerathenen Abbildungen kannte, als gefälschte und schüttete, wie man sprichwörtlich sagt, das Kind sammt dem Bade aus.

Die Fälschung umfasst bereits drei Zeitabschnitte. Sie begann mit blosser Abformung antiker Gegenstände aus Thon und zwar nur solcher, die rücksichtlich ihrer Technik keine Schwierigkeiten in der Nachbildung boten. Vorzüglich waren es Basreliefe, die hiezu gewählt wurden. Lararien mit freistehenden Säulchen und flachen Rundbogen, sowie die sogenannten Samischen Gefässe und die Fabricate der Ziegeleien zog sie nicht in das Bereich ihrer unsaubern Thätigkeit. Die unächten Stücke verrathen sich doch sogleich, wenn man sie mit ächten zusammenstellt, durch kleinere Form, die ihren Grund in dem Schwinden des Thones hat, vermöge welchem Schwin-

1) Wer?

2) Welche?

den die von den antiken Originalen abgenommenen neuen Formen nach dem Trocknen und Brennen immer kleinere Bilder liefern, als die aus der Mutterform hervorgegangenen antiken Originale sind. Ein ferneres Kennzeichen ist die Beschaffenheit des Thones, der bei gefälschten Stücken weder die Farbe, noch die Feinheit des bei antiken verwendeten hat.

Das Gelingen der Täuschung steigerte die Frechheit der Fälscher. Der zweite Zeitabschnitt ihrer Betrügereien begnügte sich nicht mehr mit Producten, die aus dem blossen Abformen antiker Stücke entstanden waren. Man suchte Abwechselung in die antiken Darstellungen zu bringen und malte, wie Horaz sagt, einen Delphin in die Wälder und einen Eber in die Fluthen. Arabesken und Schnörkel aus der Renaissancezeit wurden antiken Darstellungen beigefügt, oder irgend etwas Modernes am Costüme angebracht. So entstand ein Gemisch antiker und modernerFormen, wobei jedoch der antike Typus immer der vorwaltende blieb.

Der dritte Zeitabschnitt, mit dem die Fälschung hoffentlich auf ihrem Culminationspuncte wird angelangt sein, lieferte Gebilde, welche der plastischen Kunst der letzten zwei Jahrhunderte angehören. Diesen Fabricaten suchten die Fälscher dadurch antikes Ansehen zu geben, indem sie ihnen römische Inschriften beifügten, wie die nachstehende Fundgeschichte zeigt.

Am 4. Juli heurigen Jahres veranstaltete der bekannte Antikenhändler Michael Kauffmann in Rheinzabern die Aufdeckung eines in der Gewanne „über der Kandlerstrasse" in der Richtung von Rheinzabern nach Landau in einem ihm gehörigen Kleeacker gelegenen antiken Töpferofens. Es fanden sich ausserhalb desselben Trümmer von Thonreliefen und samischen Geschirren, dann, bei vorgerückter Tiefe der Ausgrabung, kamen, senkrecht in dem Boden stehend, zwei Thonreliefe zum Vorschein. Das eine davon 25 Centimeter hoch und 21 Ctm. breit, stellt einen römisch-deutschen Kaiser zu Pferd vor. Das lockige Perückenhaar deckt ein Lorberkranz. Der Kaiser erscheint im Reichsmantel, mit Brust- und Beinharnisch, weiten Stülpstiefeln und grossen Sporen. Seine Rechte hält das Schwert, seine Linke fasst den Zügel. Als Schmuck trägt das Pferd eine reich gestickte Satteldecke und Straussfedern am Kopfe und über dem Schweife. Ueber diesem Bilde liest man, mit einzeln vertieft eingedrückten Buchstaben die Worte ANTONVS VS AG. Die Rückseite hat den Stempel ABO-

RVS F. Der Vorstellung nach zu urtheilen, gehört das Bild dem Ende des 17., oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts an, und stellt wahrscheinlich den Kaiser Leopold I. vor. Das andere, mit diesem gefundene Thonrelief, 30 Centimeter hoch, 33 breit, hat zum Gegenstande die in Rheinzabern häufig in Stein und Thon sich findende antike Gestalt eines Reiters, unter dessen Pferd sich eine, in einen geringelten Schweif sich endigende Frauengestalt befindet. Der auf der Rückseite der Platte angebrachte Stempel lautet ABORVS F.

Werfen wir nun auf die bisher bekannt gewordenen Fälschungen, und besonders auf die beiden gerade erwähnten neuesten Funde einen Blick, so finden wir, dass die Fälscher wohl einigermaassen des Zeichnens, aber nicht im Geringsten der lateinischen Sprache kundig sind. Diess zeigt die Inschrift über dem Kaiserbilde: ANTONVS VS AG, die wahrscheinlich ANTONIVS AVG. bedeuten soll. Ebenso der auf der Rückseite beider Basreliefe, nach antiker Weise, mit erhabenen Buchstaben eingedrückte Stempel ABORVS F. Der unwissende Fälscher hatte auf samischen Gefässen von Rheinzabern den Stempel ABBOF (Abbo fecit) gefunden und diesen in Aborus f. umgebildet und, um seiner Ignoranz die Krone aufzusetzen, diesen auf dem Reliefe mit dem Reiter und der Frauengestalt angebrachten Stempel sogar auf das Relief mit dem römisch-deutschen Kaiser gesetzt. Auf einer, gleichzeitig mit diesen zwei Reliefen gefundenen Lampe, einen Fuss mit Sandalen vorstellend, fand sich der Stempel ABOFVSF — ein Pendant zu dem vorigen. — Diess sind jedoch nicht die einzigen Blössen, die sich der Fälscher gab. Er stellte den deutschen Kaiser unter einen von 2 Säulen getragenen Flachbogen, wie ihn die Thonlararien von Rheinzabern haben und versah das Pferd des antiken Reiters mit Hufeisen, die durch drei Nägel angeschlagen sind — ein Anachronismus, den auch die Pferde der beiden früher ausgegrabenen kämpfenden Reiter haben.

Diesen inneren Kriterien der Unächtheit der beiden obengenannten Reliefe gesellt sich auch ein äusseres bei, dass nämlich weder die Farbe, noch die Feinheit des Thones mit den antiken Stücken übereinstimmt.

Mögen diese wenigen Andeutungen zur Vorsicht bei Erwerbung von Rheinzabner Terracotten Veranlassung sein und zur Entdeckung der Fälscher führen, deren Namen die Aussicht blüht, an den literarischen Pranger geheftet zu werden, wohin sie gehören!"

„Die Alterthümer aus Rheinzabern. Professor v. Hefner in München gibt in dem Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung (Nr. 217 v. 11. Sept.) weitere Aufschlüsse über die Fälschungen der Antiken von Rheinzabern, woraus wir ausheben wollen, was uns zunächst interessirt. Es heisst hier wörtlich: „Das römisch-germanische Central-Museum in Mainz hat vor Kurzem das Antiken-Cabinet des Dr. Hepp aus Neustadt an der Haardt käuflich erworben: eine werthvolle Acquisition durch seine Bronzen und Gläser — und daher ein Verlust für die Sammlungen Bayerns, denen sie entging — und interessant durch die bedeutede Anzahl von Terracotten aus Rheinzabern, von denen aber leider ein grosser Theil als gefälscht bezeichnet werden muss. Reichlich sind hier die Lararien vertreten, unter denen sich auch ein unächtes mit Rundbogen und Säulenstellung befindet, das aber dem Fälscher schlecht gerathen ist. Von dem unächten Sacellum mit Romulus und Remus unter der Wölfin, das sich auch in der Speyerer Sammlung findet, ist hier ebenfalls ein Exemplar vorhanden.“ Weiter wird noch als grober Betrug erwähnt ein Tempelchen mit Kuppeldach, darunter ein Krieger, wahrscheinlich ein Mars ultor, — wie wir meinen, nicht unähnlich den Darstellungen auf dem hier gefundenen Tiberius-Schwert, welches, beiläufig bemerkt, immer noch in England zum Kaufe vorliegt, wie wenigstens vor nicht langer Zeit uns angezeigt wurde. Ferner nennt Herr v. Hefner jetzt auch die von uns neulich (Rh. Bl. Nr. 190) beargwohnten Bronzen falsch, wiewohl sie in der eben erschienenen Beschreibung der grossherzoglichen Sammlung in Karlsruhe ohne Verdacht aufgeführt werden.

Wir übergehen weitere Fälschungen im Speyerer, Münchener und anderen Museen, auch wie jetzt drei Exemplare vom römisch-deutschen Kaiser Leopold durch den bekannten Michael Kaufmann in den Handel kamen, bei deren einem die verhängnissvollen Stülpstiefel und die ärgerlichen Sporen abgeschabt sind.

Für unsere Gegend wird noch bemerkt, dass bei dem jüdischen Antiquitätenhändler Nathan Hess in Wiesbaden auch solche falsche Alterthümer zum Kaufe stehen, wovon einige jedoch Hess selbst für unächt erklärt; sie sind aus Rheinzabern.

Bei diesen redenden Thatsachen wundern wir uns nur, wie Herr v. Hefner also schliessen kann: „Ich halte an meiner bisherigen Ueberzeugung fest, dass weder die gefälschten Bronzestatuetten noch die gefälschten Terracotten in Rheinzabern selbst fabrizirt worden,

sondern dass der Antikenhändler Michael Kaufmann sie zum Verschleisse von auswärts erhalte." — Woher, fragen wir, soll er sie denn erhalten haben? — Kaufmann fand doch selbst auf seinem Acker den berüchtigten Leopold. Wir halten Rheinzabern für den Heerd der Fälschungen und finden die Bestätigung in den neuesten Fabricaten, oder Kaufmann bekenne, woher er diese falschen Dinge erhalten hat. Bis diess geschehen, bleibt der böse Verdacht auf Rheinzabern sitzen."

Prof. Braun.

---

10. Bonn. Verzeichniss einiger alten Römer-Münzen, welche im Laufe dieses Jahres (1860) in und um Bonn zu Tage gefördert worden sind.

1. M. Agrippa P. X. 12. M. AGRIPPA L. F. COS III. Kopf Agrippa's mit einer Krone aus Schiffsschnäbeln.

R. S. C. Stehender Neptun, in der Rechten einen Delphin und in der Linken einen Dreizack haltend. Æ. I. Mod.

2. Nero P. X. 54. IMP. NERO CAESAR. AVG. P. M. TR. P. Kopf Nero's, links sehend, mit Lorbeer gekrönt.

R. PACE P. R. TERRA MARIQVE IANVM CLVSIT. S. C. Der geschlossene Janus-Tempel. Æ. Max. Mod.

3. Faustina II. P. X. 161. FAVSTINA AVGVSTA. Kopf der jüngeren Faustina mit zierlichem Haarschmuck.

R. TEMPORVM FELIC. S. C. Stehende Frau mit 6 Kindern. Æ. I. M.

4. Gallienus P. X. 259. IMP. GALLIENVS AVG. Kopf Gallienus' mit einer Strahlenkrone.

R. LIBERO. P. CONS. AVG. Ein Panther, und im Abschnitt der Buchstabe D. Æ. III. M.

5. Claudius Gothicus. P. X. 268. IMP. CLAVDIVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. PAX AVGVSTI, im Felde H. Die Göttin des Friedens stehend, in der Rechten einen Oelzweig und in der Linken einen Stab haltend. Æ. III. M.

6. Quintillus P. X. 270. IMP. C. M. AVR. QVINTILLVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. PROVIDENT. AVG, im Felde S. Die Göttinn der Vorsehung stehend, in der Rechten einen langen Stab haltend und mit der Linken mit einem kleinen Stäbchen auf einen vor ihren Füssen liegenden Globus deutend. Æ. III. M.

7. Probus P. X. 277. IMP. C. M. AVR. PROBVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone.

R. MARTI PACIFERO, im Abschnitt II. Mars stehend mit Helm, Lanze und Schild, in der Rechten einen Oelzweig haltend. Æ. III. M.

8. Constantinus Chlorus P. X. 304. FL. IVL. CONSTANTIVS NOB. C. Kopf des Kaisers mit Lorbeer gekrönt.

R. GENIO POPVLI ROMANI, im Felde B und im Abschnitt C, ein stehender nackter Genius mit einem Modius auf dem Kopfe, in der Rechten eine patera und in der Linken ein Füllhorn haltend. Æ. II. M.

9. Theodora P. X. 308. FL. MAX. THEODORA AVG. Kopf der Kaiserin mit schönem Haarschmuck.

R. PIETAS ROMANA. Stehende Frau mit einem Kinde auf dem Arme, im Abschnitt P. TR. Æ. min. Mod.

10. Constantin der Grosse. P. X. 311. IMP. CONSTANTINVS AVG. Die Büste Constantins des Grossen mit Lorbeer gekrönt.

R. SOLI INVICTO COMITI. Büste des Sonnengottes mit Strahlenkrone. Æ. II. M.

11. Magnentius P. X. 337. MAGNENTIVS AVG. Nackter Kopf des Kaisers.

R. FELICITAS REIPVBLICAE, im Felde A, im Abschnitt TR. P. Der Kaiser stehend, in der Rechten das Labarum mit den Monogrammen Christi und in der Linken eine kleine Victoria haltend, welche ihm einen Lorbeerkranz darreicht. Æ. II. M.

12. Theodosius der Grosse. P. X. 379. D. N. THEODOSIVS P. F. AVG. Büste des Kaisers mit Diadem.

R. SALVS REIPVBLICAE, im Felde ☧, im Abschnitt P. Q. Victoria mit der Rechten einen Palmzweig über die Schulter haltend und mit der Linken einen neben ihr knieenden Sklaven mit den Haaren fassend. Æ. min. Mod.

Merkwürdig ist es, dass die sub Nr. 8 und 10 beschriebenen Münzen, sowie auch eine der Kaiserin Helena und eine von Constantin dem jüngeren, also eine ganze Familie: Mann und Frau, Sohn und Enkel, beisammen am hiesigen Klein-Thörchen aufgefunden wurden

beim Abbruch der alten Schulgebäude, der Stelle, wo früher die churfürstliche „Münze“ gestanden hat.

Ferner wurden hier und in der nächsten Umgegend gefunden und sind in den Besitz des Prof. Braun gekommen: ein Hadrian in Grosserz von höchst seltener Schönheit; Hauptseite:

HADRIANVS AVGVSTVS, Kopf Hadrians mit Lorbeer gekrönt.

R. COS III S. C. Roma in voller Rüstung sitzend auf Waffen, in der Rechten eine kleine Victoria haltend, welche ihr einen Lorbeerkranz darreicht, und in der Linken ein Füllhorn. (Diese ausgezeichnet schöne Münze wurde zu Blankenberg bei Siegburg im Monat September gefunden.)

Alexander Severus P. X. 222. IMP. SEV. ALEXAND. CAE. AVG. Kopf des Kaisers mit Lorbeer gekrönt.

R. SPES PVBLICA. Spes stehend vor einem Altare. Æ. III. M.

Otacilia Severa P. X. 224. OTACIL. SEVERA AVG. Büste der Kaiserin über einem Halbmond mit zierlichem Haarschmuck.

R. PIETAS AVGVSTAE. Pietas stehend mit einer Opferschale. Æ. III. M.

Postumus I. P. X. 258. IMP. C. POSTVMVS P. F. AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. HERCVLI MAGVSANO. Herkules stehend, in der Rechten einen Zweig und in der Linken ein Füllhorn haltend. Billon III. M.

Victorinus P. X. 265. IMP. VICTORINVS AVG. Kopf mit Strahlenkrone. Æ. III. M.

R. FIDES MILITVM. Stehende Figur mit zwei Militärzeichen. Æ. III. M.

Tetricus I. P. X. 267. IMP. C. P. TETRICVS AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. PAX AVG. Stehende Göttin des Friedens mit Stab und Zweig. Æ. III. M.

Tetricus II. P. X. 268, TETRICVS CAES. Kopf mit Strahlenkrone.

R. PRINC. IVVENT. Ein kleiner Tempel. Æ. min. Mod.

Claudius Gothicus. P. X. 268. IMP. CLAVDIO AVG. Kopf mit Strahlenkrone.

R. HILARITAS AVG. Stehende Göttin mit Zweig und Füllhorn. Æ. III. Mod.

Constantinus II. P. X. 337. CONSTANTINVS IVN. NOB. C. Kopf mit Lorbeer gekrönt.

R. GLORIA EXERCITVS, im Abschnitt S. L. H. A. Zwei Soldaten mit Helm, Schild und Lanze, in deren Mitte zwei Standarten. Æ. III. M.

Die hier beschriebenen Münzen sind nur ein sehr kleiner Theil von den vielen, welche in der kurzen Zeit von kaum dreiviertel Jahr hier in Bonn und nächster Umgegend aufgefunden worden sind in allen drei Metallen und Grössen, aus den frühesten bis zu den letzten Zeiten der Römerherrschaft am Rhein, welche sie mehr als 300 Jahre inne gehabt haben. Ein neuer Beweis, wie reich unser klassischer Boden noch immer an Ueberresten aus längst verschwundenen Zeiten ist.

Dr. Krosch.

---

11. Vor Kurzem wurden in der Nähe des Dorfes Sievernich (Kreis Düren) in einer dem Gutsbesitzer Fr. Schwecht zugehörigen Mergelgrube, 6 Fuss tief unter der Oberfläche, verschiedene auf römischen Ursprung hindeutende Gegenstände aufgefunden. Beim Abtragen des Mergels fand man einen massiven viereckigen Sarg von röthlichem Sandstein, circa 4½ Fuss lang, 3 Fuss breit, 2½ Fuss hoch, inwendig zu einer runden Nische ausgehauen und mit einer schweren Platte von rothem Sandstein überdeckt; ferner eine Platte von kalkartigem Stein, 3½ Fuss lang, 3½ Fuss breit, 1 Fuss dick; auf der Oberfläche befindet sich eine viereckige Höhlung, circa 4 Zoll im Quadrat, an der Vorderseite, in der Mitte die ganze Dicke der Platte einnehmend, halb erhaben, ein riesiger Mannskopf, gut gemeisselt, mit einer über der Stirn aufgeschlagenen Kopfbedeckung; der untere Theil des Kopfes bis zur Hälfte der Ohren ist verloren gegangen, der obere Theil aber erhalten. Leider war der Sarg noch am späten Abende von Unberufenen mit Zerbrechen der Platte aufgebrochen und durchwühlt worden, wodurch die am andern Morgen noch darin vorhandenen Gegenstände sehr verletzt gefunden wurden. Ausser mehreren irdenen Krügen fand man im Sarge ein Messer, dessen Klinge vom Roste beinahe ganz verzehrt ist. Das Heft ist schön erhalten, circa 5 Zoll lang, rund, schraubenförmig gewunden, aus einer dunkeln, glasartigen Masse geformt, oben und unten mit ½ Zoll breiten goldenen Reifen versehen, leider frisch durchgebrochen. Ferner fand man ein feines, künstlich gearbeitetes silbernes Stäbchen, circa 5 Zoll lang, oben mit einer ge-

krümmten Verzierung, wovon ein Theil frisch abgebrochen war, unten geformt, wie ein umgebogenes Ohrlöffelchen. Endlich fand man mehrere 6 Zoll breite und 4 Zoll hohe Täfelchen von Schildpatt mit Spuren von elfenbeinerner Umrahmung. Dieselben zeigen auf ihrer Oberfläche künstlerische Basrelief-Darstellungen von kriegerischen Scenen, z. B. Helden auf mit zwei Pferden bespannten Kriegswagen, und Figuren in römischer Kleidung mit wie zum Beifallsjauchzen emporgehobenen Armen und Händen. Leider sind die meisten dieser Täfelchen theils stark verwittert, theils auch bei dem unvorsichtigen Durchsuchen verletzt worden.

---

12. Koblenz. Bei dem Ausgraben eines Fundamentes zu einem Hause in hiesiger Stadt, in dem sogenannten Rondell am Leerthore, fand man vor Kurzem etwa acht Fuss tief unter der Erde einen ganz wohlerhaltenen Sarg aus Tuffstein, welcher mit einer überragenden Steinplatte wohl verschlossen war. Der Sarg wurde in Gegenwart des ersten Commandanten unserer Stadt, Generals Prinzen von Holstein, mehrerer Generale, Beamten und Gelehrten geöffnet, und ausser verschiedenen menschlichen Knochen fand man an dem nach Norden stehenden Ende einen Schädel, in dessen Oberkiefer noch eine vollständige Reihe wohlerhaltener Zähne. Sonst lag noch darin eine kleine konische Opfer- oder Trinkschale von Glas, eine kleine Bronzeschnalle, eine kleine Metallspange und noch ein kleiner Gegenstand von Kupfer, über dessen Bestimmung man sich nicht vergewissern konnte.

---

13. Bonn. Im vorigen Hefte statteten wir unseren Lesern Bericht ab über das Welcker-Fest (S. 100—104). In Verfolg dessen theilen wir mit, dass die bis dahin zu einer Capitalsumme von 2000 Thlrn. angewachsene Welcker-Stiftung ihre erste Preisaufgabe gestellt hat. Dieselbe verlangt eine Darstellung Solons als Gesetzgebers und Staatsmannes und sind zu ihrer Lösung nur Studierende der hiesigen Universität zulässig.

---

14. Bonn. Im vorigen Sommer wurden unweit der Stadt Mayen bei dem Dorfe Allenz die Mauerreste eines römischen Einzelbades ge-

funden, und unter der umsichtigen Leitung des Herrn Berg-Geschworenen Hauchekorne aus Mitteln d. K. Regierung zu Coblenz ausgegraben. Die Mauerreste stehen mehrere Fuss über der Erde und sind noch mit farbigen Stuckverzierungen, allerdings geringen Werthes, bekleidet. Die kleinen Dimensionen der Anlage lassen keinen Zweifel übrig, dass sie nur zum Einzelgebrauch bestimmt sein konnte. Das Ganze besteht aus einem nicht heitzbaren Vorgemach und Frigidarium mit Wanne und einem durch Hypocausten erwärmbaren Calidarium. Da wir im künftigen Sommer eine weitere Ausgrabung erhoffen, so verschieben wir eine nähere Beschreibung bis dahin.

---

15. Bonn. Die Spuren römischer Ansiedelung, welche das Terrain zwischen dem Rheine und der Coblenzer Strasse fast bei jedem Hausbaue zu Tage bringt, sind durch allerlei Funde auf dem Grundeigenthume der Herren Loeschigk, Troost und Ermenkeil vermehrt worden. So viel wir wissen, wurde das gemauerte Grab mit den jetzt im hiesigen Museum befindlichen Attisstatuetten und dem Votivstein der L. Candidinius im Loeschigk'schen Garten gefunden. Eine ansehnliche mit einem Medusenhaupte geschmückte Lampe unseres Besitzes rührt ebenfalls von diesem Funde her. In derselben Richtung nördlicher fanden sich im Troost'schen Grundstücke eine Menge römischer Urnen und im Ermenkeil'schen Garten eine von grossen Ziegelplatten gebildete und überdeckte Wasserrinne.

W.

V. Chronik des Vereins.

Das zurückgelegte Geschäftsjahr unseres Vereines gewährte die Genugthuung, denselben in steigender Blüthe zu sehen. Nicht der Hinzutritt vieler neuer Mitglieder allein ist es, der diese steigende Blüthe begründet, sondern die persönliche und wissenschaftliche Bedeutung, die diesen neuen Mitgliedern beiwohnt. Gewährt es an und für sich schon ein erhebendes Bewusstsein, in jenem einsichtigen deutschen Fürsten, der in wechselseitigem Vertrauen von König und Volk die Verwaltung unseres Staates leitet, einen sichern Kenner alter Kunst zu verehren, so darf unser Verein es mit doppelter Befriedigung melden, dass Se. Hoheit Fürst Karl Anton zu Hohenzollern-Sigmaringen von nun an zu seinen Ehrenmitgliedern gehört. Wir glauben dem Wunsche der Vereinsgenossen zu entsprechen, wenn wir das Schreiben seinem Wortlaute nach mittheilen, wodurch Se. Hoheit dem Vorstande die Einsendung des Diploms zu beantworten geruhten.

Dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande bin Ich recht aufrichtig dankbar für Meine Ernennung zum Ehrenmitgliede, die Ich durch das gütigst übersendete, überaus sinnig und künstlerisch ausgestattete Diplom zu empfangen die Freude gehabt habe. Bei der Ueberzeugung, dass die Fortschritte unserer Zeit in Kunst und Wissenschaft durch Erforschung des Alten am wesentlichsten gefördert werden, lege Ich einen hohen Werth darauf, dem Alterthumsvereine derjenigen

Provinz anzugehören, die in dieser Beziehung wohl die reichsten Ergebnisse liefert, und werde es Mir auch ernstlich angelegen sein lassen, in seinen schönen und erfolgreichen Bestrebungen nach Möglichkeit mitzuwirken.

Düsseldorf, den 3. November 1860.

Carl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Ausser Sr. Hoheit dem Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen wurde die Zahl der Ehrenmitglieder durch die Aufnahme des Staatsministers a. D. Hrn. Milde zu Breslau vermehrt.

Als neue ordentliche Mitglieder begrüssen wir die Herren: Dr. med. Bergrath in Goch, Geh. Justizrath Prof. Dr. Bluhme in Bonn, Rentner S. Baruch in Cöln, Bürgermeister Conzen in Aachen, Landbaumeister Cremer in Cöln, Freiherr v. Diergardt jun. in Bonn, Hofrath Essellen in Hamm, Dr. phil. Helbig in Dresden, Regierungs-Baurath Junker in Coblenz, Professor L. Lohde in Berlin, Regierungs-Baurath Krüger in Düsseldorf, Dr. van Noorden in Bonn, Pastor Otte in Fröhden bei Jüterbogk, Rentner Peill in Bonn, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins in Rheinpreussen H. von Rath zu Lauersfort bei Mörs, Privatdocent Dr. Reifferscheid in Bonn, Rentner Schmithals in Bonn, Kreissecretair Würst in Bonn und Domcapitular von Wilmowsky in Trier. Zum ausserordentlichen Mitgliede wurde bei Gelegenheit seines Jubiläums der um Westphalens Geschichte hochverdiente Kreisgerichtsrath Dr. Seibertz in Arnsberg ernannt. Leider hat der Verein auch schmerzliche Verluste erlitten. Einige Mitglieder sind ausgetreten. Der Tod entriss uns drei Mitglieder, die dem Verein seit seiner Stiftung angehörten und deren Ruf weit über die Gauen Deutschlands reichte, Arndt, Bunsen und Dahlmann. Ausser den Genannten beklagen wir noch das Ableben des General-Lieutenant Wittich zu Bonn.

Besondern Dank schuldet der Verein noch zwei seiner Mitglieder, dem Herrn Stad aumeister Thomann für die bereit-

willige und uneigennützige künstlerische Herstellung des würdigen Vereinsdiploms, durch welches der Vorstand Se. Hoheit den Fürsten zu Hohenzollern zum Ehrenmitgliede ernannt, dem Geh. Bergrath Böcking für die unserer Vereinsbibliothek geschenkten werthvollen kunst-historischen Werke *). Auch den Herren Verfassern, die uns mit der Zusendung ihrer neuesten Schriften beehrten, sei herzlicher Dank ausgesprochen **). Möchte das Beispiel der Geber Nachahmung finden

---

*) 1) Dorow, die Denkmäler germ. u. röm. Zeit in den röm.-westfäl. Provinzen. 2 B. 1823 u. 1826.
2) Montfaucon, griech. u. röm. Alterth., in deutschen Auszug gebracht von M. J. Schatz. 2 Bände.
3) Raisers, röm. Alterth. zu Augsburg u. im Ober-Donaukreise. 1820.
4) J. Emele, Beschreib. röm. u. deutscher Alterthüm. Mainz 1824.
5) Dorow, Opferstätten u. Grabhügel d. Germanen u. Römer am Rhein. 2. Abth. 1826.
6) Lorent, Cajus Igula. Luxemburg 1769.
7) Grivaud, Antiquités gauloises et romaines. Paris 1807.
8) Denkmünzen z. Geschichte Friedrich Wilhelm III. Berlin 1834.
9) Dembour, Charte de confirmation des biens de l'abbaye de S. Glossinde. Metz 1843.
10) 2 Bände Kupferstiche.
11) Melch. Kysell, Ovid's Metamorph. Augsb. 1681.

**) Wir erhielten folgende Zusendungen von ihren Verfassern:
1) Dr. Bergrath in Goch: Das Brüderhaus und die Augustiner Canonie zu Goch 1859.
2) M. Dirks: Monnaies anciennes trouvées en Frise. 1859.
3) Dr. Ennen: Der Cölner Schiedsspruch vom Jahr 1179.
4) Dr. L. J. Jannsen: Oudheidkundige Verhandlingen en Mededelingen. II u. III.
5) E. Kelchner: Die von Uffenbach'schen Manuscripte auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main.
6) Dr. Schneider: Beiträge zur Geschichte und Geographie des Niederrheins. 1ste Folge.
7) Steiner: Codex inscriptionum Danubii et Rheni. 4ten Theiles 2tes u. 3tes Heft. 1860.

und so manches an Büchern, Urkunden, Münzen und sonstigen Antiquitäten, welches hin und wieder für die zufälligen Besitzer oder Finder keinen Werth hat, dem Vereine übergeben werden. Bibliothek und Archiv befinden sich seit dem Beginn des Vereinsjahres auf dem Rathhause unserer Stadt, gemäss der in voriger Chronik schon erwähnten dankenswerthen Bewilligung eines Raumes daselbst von Seiten der städtischen Behörden.

Somit konnte die wie immer am Geburtstage Winckelmann's im Senatssaale hiesiger Universität stattfindende Generalversammlung nur ein günstiges Zeugniss der Vereinsthätigkeit ablegen. Der Rechenschaftsbericht ergab einen nicht unbedeutenden Cassenüberschuss und eine Mitgliederzahl von 13 Ehrenmitgliedern, 236 ordentlichen und 12 ausserordentlichen Mitgliedern, also im Ganzen von 261 Mitgliedern. Der bisherige Vorstand wurde mit ungetheiltem Vertrauen für das neue Geschäftsjahr wiedergewählt und somit bestehet derselbe aus dem Präsidenten Prof. Dr. Braun, dem ersten redig. Secretär Prof. Dr. aus'm Weerth, dem zweiten corresp. Secretär Hrn. Staatsrath Prof. Dr. Lorentz, dem Cassirer Prof. Dr. Krafft und dem Archivar Oberlehrer Freudenberg. Das Winckelmann's-Programm, welches am Geburtstage des grossen Heimgegangenen ausgegeben wurde: „Die Lauersforter Phalerae erläutert von Otto Jahn" übertrifft wohl an gegenständlicher Bedeutung und Kostbarkeit der Ausstattung die Erwartungen unserer Mitglieder. Indessen glaubte der Vorstand den Beruf des Vereines vor Allem darin erkennen zu müssen, dass sich derselbe der bedeutendsten antiquarischen Funde im Rheinlande möglichst schnell bemächtigte, um sich ihre angemessenste Publication zu sichern. Die Phalerae sind nächst der Broncefigur in Xanten aber unstreitig der bedeutendste rheinische Fund der letzten Jahre. Indem es dem Vorstande desshalb zur Freude gereicht, sie in

würdigster Weise publicirt zu haben, stattet derselbe im Besonderen noch seinem Mitgliede Hrn. Prof. Otto Jahn den Dank des Vereines ab für die bereitwillige Uebernahme ihrer Bearbeitung. Die Mitglieder empfangen für das Jahr 1860 nicht wie gewöhnlich zwei Hefte, sondern, wie dies auch im Jahre 1844 geschah, ein Doppelheft, natürlich von dem doppelten Umfange der letzten Einzelhefte. Der Grund dieser Massregel beruht lediglich in dem Wunsche, die Verpflichtungen für das Jahr 1860 nicht in das neue Jahr mit hinübernehmen zu müssen. Wir sind dadurch im Stande, das erste Heft des Jahrganges 1861 baldigst nachfolgen zu lassen. Die seit Jahren geübte Sitte, am Abende des Winckelmann's-Tages eine Feier zu veranstalten, fand auch in diesem Jahre unter zahlreicher Theilnahme der Vereinsmitglieder im Saale des Hotel Kley statt. Das Bildniss Winckelmann's prangte in frischem Blumenschmuck und zahlreiche kleine Kunstwerke waren zur Erhöhung des festlichen Zweckes aufgestellt. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Präsident Herr Prof. Dr. Braun mit einer Darlegung des Statuarwesens bei den Römern, er sprach zunächst über Ursprung, Entwickelung, Bedeutung und Eintheilung der Statuen, dann über den Stoff aus dem sie verfertigt, über das Recht sie zu errichten, ihre Grösse u. s. w. An diesen allgemeinen Theil schloss der Redner Bemerkungen über das im vorigen Jahre zu Stendal, dem Geburtsorte Winckelmann's, errichtete Monument desselben, welches von dem verstorbenen Bildhauer Ludwig Wichmann modellirt und in Bronceguss ausgeführt wurde. Die Statue hat eine Höhe von 7 Fuss. Der Kopf ist Portrait; er ist etwas gesenkt und doch zu geistigem Aufschwung gehoben. Die linke Hand, vom weiten Mantel umgeben, hält die Schreibtafel; die rechte, mit dem Griffel, ist nahe an's Kinn erhoben und scheint einen Gedanken, der sich so eben in dem denkenden Haupte gebildet hat, niederzuschreiben. Der rechte

Fuss ruht auf einer kleinen Erhöhung; wie man sagt, hat der Künstler dadurch Winckelmann als einen Mann des Fortschrittes darstellen wollen.

Rechts von Winckelmann erhebt sich der obere Theil eines Säulenschaftes mit jonischem Capital; er soll dem Körper zum Anhaltspunkte dienen. Auf diesem Säulenschafte erblickt man eine Büste; was der Künstler dabei gedacht, hat er selbst nicht ausgesprochen.

Auf der vorderen Plinthe der Erzstatue stehen die Worte:

Johann Jakob Winckelmann
von seinen Verehrern.

Auf dem vorderen Felde des Piedestals von Granit lies't man:

Dem Erforscher und beredten Verkünder der Kunst des Alterthums.

Dann die Worte:

Geboren Stendal, den 9. Dec. 1717,
gestorben den 8. Juni 1768.

Prof. aus'm Weerth besprach hierauf den herrlichen Mosaikboden der in den 50er Jahren bei Nennig an der oberen Mosel entdeckten römischen Villa. Der Redner ging von der lobpreisenden Schilderung aus, die Ausonius, der Dichter des vierten Jahrhunderts, in seinem berühmten Gedichte Mosella von den Tempeln, Bädern und Villen der Mosel-Ufer entwirft; bemerkte dann, dass das Erhaltene und bisher an der Mosel Gefundene in keinem Einklange zu dieser Schilderung gewesen sei, bis man in den letzten Jahren die vier römischen Villen zu Wiltingen, Wasserliesch, Mayen und Nennig aufgefunden habe. Von den Funden zu Mayen und Wiltingen lagen Zeichnungen und Fragmente vor. Farbige grosse Handzeichnungen der ausserordentlichsten Art von dem Mosaikboden zu Nennig dienten zur Erläuterung dieses Prachtwerkes römischer Kunst. Dieselben sind, wie der Redner nachdrücklich hervorhob, von dem in der Erforschung der Kunstwerke der Vorzeit hochverdienten Domcapitular v. Wil-

mowski in Trier, dem man auch die Rettung und Aufdeckung des Mosaikbodens zumeist verdankt, mit einer aussergewöhnlichen Hingebung und Befähigung gezeichnet und mit dankenswerthem Vertrauen dem Redner zu seinem Vortrage anvertraut worden. Die Kunstdarstellungen des 50 Fuss langen und 33 Fuss breiten Mosaikes zu Nennig gehören dem Gladiatorenkampfe an, wie er in dem kaiserlichen Rom in den Belustigungen des Amphitheaters Statt fand und eine fast leidenschaftliche Beliebtheit besass, so dass man die Portrait-Statuen der Gladiatoren mit ihren Namensinschriften aufstellte. Da nun ausserdem auch Gladiatorenspiele nachweisbar zu den Mahlzeiten veranstaltet wurden, so konnte es auch nicht Wunder nehmen, sie auf dem Fussboden des Tricliniums einer Villa zu finden, um so mehr, als Mosaikböden mit ähnlichen Darstellungen vielfach vorhanden sind, z. B. aus den Thermen des Caracalla, jetzt im Lateran zu Rom, in der Villa Borghese zu Rom, zu Italica in Spanien u. s. w. Kein einziges der bekannten Fussboden-Mosaiken, von denen freilich jene kleineren, in eine andere Kategorie gehörenden Kunstwerke der Alexanderschlacht in Neapel, der capitolinischen Taube u. s. w. ausgenommen blieben, dürfte die Vortrefflichkeit des nenniger Bodens übertreffen. Der Vortrag schloss mit den Worten, dass es dem Verein von Alterthumsfreunden gelingen möge, dieses ausgezeichnete Kunstwerk zu publiciren.

Ferner berichtete Prof. Krafft über eine vor einiger Zeit gemachte Ausgrabung an der coblenzer Strasse hierselbst, in der Nähe des jetzigen äussersten Zollhauses. Ein ehemals überwölbtes römisches Grab, das hier zu Tage getreten, liefert den Beweis, wie weit sich die alte Gräberstrasse südwärts forterstreckt hat. Das Grab enthielt einen Votivstein mit wohlerhaltener Inschrift, einige mehr als 2 Fuss hohe Aschenurnen, sodann ein auf einem Seckel aufgestelltes Relief eines aus lauter kleinen züngelnden Flammen ge-

bildeten Feuers und endlich zwei auf Postamenten aufgestellte Statuen aus Kalkstein, welcher Muscheln enthält. Die Statuen sind jedoch durch das eingestürzte Gewölbe beschädigt worden. Beide Statuen stellen Figuren dar, stehend mit übergeschlagenen Beinen, in einer betrachtenden Stellung, einen gekrümmten Stab zu Boden gesenkt in der Hand haltend. Es liegt hier ein neues Beispiel des Attis-Cultus vor, der hier am Rheine verbreitet war (vgl. Urlichs im XXIII. Hefte der Jahrbücher des Alterthums-Vereins). Attis wird nicht allein häufig mit Mithras identificirt, sondern er wird auch selbst als die Sonne, und zwar als die Frühlingssonne, betrachtet, deren Entfernung im Winterschlaf durch seinen Tod versinnlicht und deren Wiedererscheinung in dem Feste Hilaria gefeiert wurde. Wenn Attis auf den rheinischen Denkmälern gewöhnlich, wie auch hier, doppelt erscheint, so liegt darin vielleicht die doppelte Beziehung auf die sich entfernende und wieder erscheinende Sonne. Dann liesse sich auch jene Flammendarstellung in diesem Grabe auf die wieder hervorbrechenden Strahlen der Frühlingssonne deuten und darin die Erwartung der Unsterblichkeit ausgedrückt finden. — Nachdem schon früher ein Theil des Fundes dem hiesigen Museum rheinischer Alterthümer einverleibt worden, ist die am besten erhaltene Attisstatue, auf deren Postament C. F. A. sich eingegraben findet, nun auch dorthin gelangt.

Der folgende Redner, Geh. Bergrath Prof. Nöggerath, sprach nach einer Einleitung über fossile Menschenknochen über die ältesten Reste menschlicher Cultur in Mittel-Europa, und namentlich über die chronologische Eintheilung der vorhistorischen Zeiten für dieses Ländergebiet, welche letztere manche Archäologen in das Stein-, das Erz- und das Eisen-Zeitalter zerfallen lassen. Der Redner glaubt zwar an die Existenz fossiler Menschenknochen, wofür er interessante Thatsachen anführte, hält es aber für zweifelhaft, dass das Menschengeschlecht schon in der Zeit existirt habe, in wel-

cher die vorweltlichen, ausgestorbenen grossen Säugethier-Arten, das Mammuth, der Höhlenbär, die Höhlenhyäne u. s. w., deren Reste sich im Diluvium finden, gelebt haben. Im vorigen Jahre sind in der Pariser Akademie mehrere Verhandlungen über auffallende Funde in der Gegend vom Amiens vorgekommen. Daselbst wurden nämlich Beile oder Aexte von Feuerstein — unverkennbare uralte Artefacten — tief in einer sogenannten Diluvial-Formation, welche zugleich vorweltliche Säugethiere enthielt, aufgefunden. Man wollte jene Kunstgegenstände und diese Knochen als Einer und derselben Entstehungszeit angehörig betrachten, welches also die Gleichzeitigkeit des Menschen mit jenen vorweltlichen Säugethieren beweisen würde. Der Redner zeigte aber die Möglichkeit, dass Gegenstände solcher Art von sehr verschiedenem Entstehungsalter in Eine und dieselbe aufgeschwemmte Gebirgsschicht gelangen und von ihr eingehüllt werden können, und hält daher die angeführten Thatsachen für nicht hinreichend, dasjenige zu beweisen, was sie darthun sollten. Speciell verbreitete sich dann der Redner über die merkwürdigen in Dänemark entdeckten sogenannten Kjökkenmöddinger, über die Funde von Alterthümern in den Torfmooren (Waldmooren), ebenfalls in Dänemark, und über die Pfahlbauten oder Seedörfer in sehr vielen schweizerischen Seen.

So viel uns bekannt ist, wird der geehrte Redner den Gegenstand seines Vortrages in besonderer Ausarbeitung dem Drucke in den Westermann'schen Monatsheften übergeben, wesshalb wir es Angesichts unseres beschränkten Raumes an dieser Stelle unterlassen, ein ausführlicheres Referat zu geben. Für diejenigen, welche dasselbe dennoch wünschen, verweisen wir auf die Cölner Zeitung vom 24. Dez. 1860.

Ein heiteres Mahl hielt die Festgenossen noch lange beisammen. Unter vielen Trinksprüchen heben wir nur diejenigen auf Se. Hoheit den Fürsten Carl Anton zu Hohenzollern-

Sigmaringen als neues Ehrenmitglied und auf den um den Verein vielverdienten Professor F. G. Welcker, der durch Krankheit verhindert war, dem Feste beizuwohnen, hervor.

Bonn, im Januar 1861.

Für den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande:

Der redigirende Secretär **Prof. aus'm Weerth.**

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit Carl Anton Meinrad, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkl. Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Der Staatsminister a. D. Herr Milde in Breslau.

Der General-Director der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der wirkliche Geh. Oberregierungsrath Herr Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Ober-Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Herr Kommerzienrath Joh. Heinr. Richarz in Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen.

Bischoff, Handelsgerichtspräsident.
Claessen-Seuden, J., Oberpostcommissar.
Contzen, Bürgermeister.
Gau, A., Dr., Stiftsherr.
Kreutzer, Pfarrer.
Prisac, Stiftsherr.
*Savelsberg, G.-O.-L. Dr.
Suermondt, Rentner.
de Syo, Königl. Landgerichtsrath.

Adenau.

Fonck, Landrath.

Allehof b. Balve.

Plassman, Amtmann u. Gutsbesitz.

Amsterdam.

Boot, J., Prof. Dr.
Six van Hillegom, J. P.
Moll, Prof. Dr.

Andernach.

Rosenbaum, Domherr, Pfarrer u. Professor Dr.

Anholt.

Achterfeldt, Friedr., Stadtpfarrer.

Arnheim.

van Stegeren, Gymn.-Dir. Dr.

Basel.

Gerlach, Prof. Dr.
*Vischer, Prof. Dr.

Benrath.

Leven, Bürgermeister.

Berlin.

Chassot von Florencourt, W.
Gerhard, Prof. Dr.
Liebenow, W., Geh. Revisor.
Lohde, Ludw., Prof. Dr.
v. Mallinckrodt, Regier.-Assessor.
*Piper, Licentiat Prof. Dr.

Bern.

Jahn, A., Bibliothekar.

Bielefeld.

Westermann, C. F.

Bonn.

Achterfeldt, Prof. Dr.
Bauerband, Geh. Justizrath Prof. Dr., Kron-Syndikus u. Mitglied des Herrenhauses.
Bellermann, Chr., Dr., Past. em.
Brandis, C. A., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Mitgl. d. Herrenhauses.
Braun, Prof. Dr.
Cahn, Albert, Banquier.
Clason, Kaufmann.
Cohen, Fritz, Buchhändler.
Delius, Prof. Dr.
Dieckhoff, Bauinspector.
v. Diergardt, Baron.
Floss, Prof. Dr.
Freudenberg, Gymn.-Oberlehrer.
Georgi, Carl.
Gerhards, Beigeordneter.
Graham, Rev. Mr.
Heimsoeth, Prof. Dr.

Henry, Aimé.
Heyer, Dr.
Humpert, Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Jahn, O., Prof. Dr.
Kampschulte, Prof. Dr.
Kaufmann, Ober-Bürgermeister.
Krafft, W., Prof. Dr.
La Valette St George, Baron, Dr. und Privatdocent.
Lorentz, Staatsrath Prof. Dr.
Marcus, G.
Mendelssohn, Prof. Dr.
von Monschaw, Notar.
Nicolovius, Prof. Dr.
Nöggerath, Geh. Bergrath Prof. Dr.
von Noorden, Carl, Dr.
Reifferscheid, Dr.
Reinkens, Pfarrer.
Remacly, Gymn.-Oberlehrer.
Ritschl, Geh.-R. Prof. Dr.
Ritter, Prof. Dr.
v. Sandt, Landrath.
Schmidt, L., Prof. Dr.
Schmithals, Rentner.
Schmitz, Referendar.
Schopen, Gymn.-Dir. Prof. Dr.
Simrock, K., Prof. Dr.
Springer, Prof. Dr.
Thomann, Stadtbaumeister.
Troost, Albrecht.
Werner, Gymn.-Oberlehrer.
Wolff, Geh. Sanitätsr. Dr.
Zartmann, Dr. med.

Braunsberg.

Beckmann, Prof. Dr.
Watterich, Prof. Dr.

Breslau.

Friedlieb, Prof. Dr.
Königl. Museum für Kunst und Alterthum.
Reinkens, Prof. Dr.

Brüssel.

Robiano, M., Graf.

Coblenz.

*Baersch, Geheime Reg.-Rath Dr.
Eltester, Landger.-Rath.
Heurich, Reg.- u. Schulrath.
Junker, Reg.- u. Baurath.
Lucas, Reg.- u. Prov.-Schulr. Dr.
Montigny, Gymnasial-Lehrer Dr.
Wegeler, Medicinalrath Dr.
Wiesmann, Dr., General-Superintendent.

Cochem.

Schmidt, Dechant.

Cöln.

Baruch, S.
Broicher, Chefpräsident d. Rhein. Appellhofes.
Clavé v. Bouhaben, Gutsbesitzer.
Dumont, Jos., Stadtrath.
Düntzer, Bibliothekar Prof. Dr.
Eisen, F. C.
Ennen, Archivar Dr.
*Garthe, Hugo.
Grass, J. P.
Haugh, Appellationsgerichtsrath.
Heimsoeth, Dr., Senatspräsident beim Kgl. Appellhofe.
Hocker, Dr.
Horn, Pfarrer an St. Cunibert.
Lautz, Landgerichtsrath.
Lempertz, H., Buchhändler.
Märtens, Baumeister.
von Möller, Reg.-Präsident.

Saal, Gymn.-Oberlehrer Dr.
Stupp, Justizrath und Oberbürgermeister.
Zwirner, Geh. Reg.- u. Baurath.

Commern.

*Eick, A.

Crefeld.

*Rein, Director Dr.

Dormagen.

Dellhoven, Jacob.

Doveren.

Steven, Pfarrer.

Dürbosslar b. Jülich.

Blum, Lic. Pfarrer.

Düren.

Rumpel, Apotheker.

Düsseldorf.

Cramer, Justizrath u. Adv.-Anw.
Ebermaier, Reg. u. Med.-Rath, Dr.
Grund, Wasserbauinspector.
Krüger, Reg.- u. Baurath.
*Schmelzer, Justizrath.
Schneider, J., Dr.
Wiegmann, Prof.

Edinburg.

Schmitz, Dr.

Elberfeld.

Bouterweck, Gymn.-Director Dr.
Gymnasial-Bibliothek.
Krafft, Pfarrer.

Emmerich.

Dederich, Gymnasial-Oberlehrer.

Erfurt.

Roche, Regierungs- u. Schulrath.

Eupen.

Lamby, Dr. med.

Florenz.

v. Reumont, A., Geh. Legationsrath Dr.

Frankfurt a. M.

Becker, Prof. Dr.
Borgnis, M., Rentner.
von Cohausen, K. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Kelchner, E., Amanuensius der Stadtbibliothek.
Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer.

Freiburg.

Bock, C. P., Prof. Dr.
Schreiber, H., Prof. Dr.

Gemünd.

Dapper, Oberpfarrer.

Gent.

Roulez, Prof. Dr.

Ginneken.

Prosper Cuypers.

Goch.

Bergrath, Dr.

Göttingen.

Unger, Dr. Assessor, Secretair d. K. Bibliothek.
*Wieseler, Prof. Dr.

Gürzenich.

Schillings, Bürgermeister.

Haag.

Groen van Prinsterer, G., Dr.
Guyot, Ritter.

Halle.

Eckstein, Conrector Dr.

Halschlag (Kr. Prüm).

Cremer, Pfarrer u. Landdechant.

Hannover.

Grotefend, C. L., Archivar Dr.

Haus Isenburg b. Mülh. a. Rh.

v. Sybel, Geh. Reg.-Rath.

Haus Lethmathe.

Overweg, Carl, Rittergutsbesitzer.

Haus Lohausen b. Düsseldorf.

Lantz, H., Rittergutsbesitzer.

Heiligenstadt.

Kramarczik, Gymnasial-Director.

Ingberth b. Saarbrücken.

Krämer, Friedrich und Heinrich, Hüttenbesitzer.

Kalk b. Deutz.

v. Lassaulx, H., Ingenieur.

Kampen.

Molhuysen, P. C., Archivar.

Kessenich b. Bonn,

Ernst aus'm Weerth, Prof. Dr.

Knispel (in Schlesien).

Schober, Gutsbesitzer u. Erbrichter.

Koxhausen b. Neuerburg.

Heydinger, Pfarrer.

Kremsmünster.

*Piringer, Beda, Prof. Dr.

Kreuznach.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins.

Laach.

Delius, L., Landrath.

Lauersfort b. Crefeld.

H. v. Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins der Rheinprovinz.

Leudesdorf.

Dommermuth, Pfarrer.

Leyden.

Bodel-Nyenhuis, J., Dr.

*Janssen, L. J. F., Dr., Conservator d. Kgl. Museums d. Alterthümer.

Leemans, Dr., Director des Museums der Alterthümer.

de Wal, Prof. Dr.

Linz a. Rhein.

Gerreke, Dr., Kreisphysikus.

*Marchand, Rector Dr.

v. Rolshausen, F., Freiherr.

Lüttich.

Hagemans, G., Dr.

Luxemburg.

Namur, Prof. Dr., Secretär d. Archäol. Gesellschaft.

Mechernich.

Schmitz, Bürgermeister.

Medinghoven.

von Neufville, W., Rittergutsbes.

Miel.

von Neufville, B., Rittergutsbes.

Müddersheim b. Zülpich.

von Geyr-Müddersheim, Freiherr.

München.

Cornelius, Prof. Dr.

Münster.

Clemens, Prof. Dr.

*Deycks, Prof. Dr.

Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.

umloh, Nic., Rentner.

Nalbach b. Saarlouis.

Ramers, Dr., Pfarrer.

Neuss.

Josten, F.

Niederbreisig.

Gommelshausen, Pfarrer.

Oberwinter.

Reitz, Pfarrer.

Oekhoven.

Lentzen, Dr., Pfarrer.

Ottweiler.

Hansen, Pfarrer.

Paris.

Rendu, Eugène, Chef im Ministerium d. Unterrichts u. d. Cultus.

Auf der Quint b. Trier.

Kraemer, Adolph, Hüttenbesitzer und Commerzienrath.

Renaix (Belgien).

Joly, Dr.

Rheindorf b. Bonn.

von Bunsen, G., Dr.

Riedlingen (Würtemberg).

Kautzer, Georg, Pfarrer.

Rom.

Alertz, Geh. Sanitätsrath Dr.

Roermond.

Guillon, Ch., Notar.

Schloss Roesberg.

v. Weichs-Glan, Freiherr, Mitglied des Herrenhauses.

Rottenburg.

von Jaumann, Domdecan.

Saarbrücken.

*Karcher, Ed., Fabrikbesitzer.

Saarburg.

Hewer, Dr.

Seligenstadt.

Steiner, Dr., Hofrath.

Steeg.

Hepp, Pfarrer.

Stuttgart.

Sternberg, Redacteur.

Trier.

Eberhard, Dr., Domkapitular und Präses des Priesterseminars.

Holzer, Dr., Domprobst.

Kellner, Regierungsrath.

*Ladner, Dr.

Martini, Generalvicar der Diöcese Trier.

Schäeffer, Religionslehrer.

von Thielmann, Freiherr.

Wilckens, Forstkassen-Rendant.

von Wilmowsky, Domkapitular.

Uerdingen.

Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer.

Uerzig a. d. Mosel.

Dieden, Kaufmann.

Utrecht.

Karsten, Prof. Dr.

Rovers, F. A. C., Prof. Dr.

Viersen.

v. Diergardt, Geh. Commerzienrath.

Vogelensang.

Borret, Dr.

Wachtendonk.

Mooren, Pfarrer.

Warfum.

Westerhoff, R., Dr.

Weismes.

Weidenhaupt, Pfarrer.

Wesel.

Fiedler, Prof. Dr.

Wien.

Aschbach, Prof. Dr.

Würzburg.

Müller, H., Prof. Dr.

*Urlichs, Prof. Dr.

Zeist.

van Lennep, J. H.

Zürich.

Hartmann, Dr., Justizrath, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen.

Förster, Arnold, Prof. Dr., Lehrer an d. höhern Bürgerschule.

Arnsberg.

Seibertz, Kreisgerichtsrath, Dr.

Brügge.

Lansens, P.

Cöln.

Felten, Bauconducteur.

Dielingen.

Arendt, Dr.

St. Goar.

Grebel, Friedensrichter.

Hürtgen.

Welter, Pfarrer.

Malmedy.

Arsène de Noüe, Adv.-Anw. Dr.

München.

Correns, C. H.

Neusohl (Ungarn).

Zipser, Dr.

Stuttgart.

Paulus, Topograph.

Wien.

Heyder, Bibliothekar.

Verzeichniss

der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

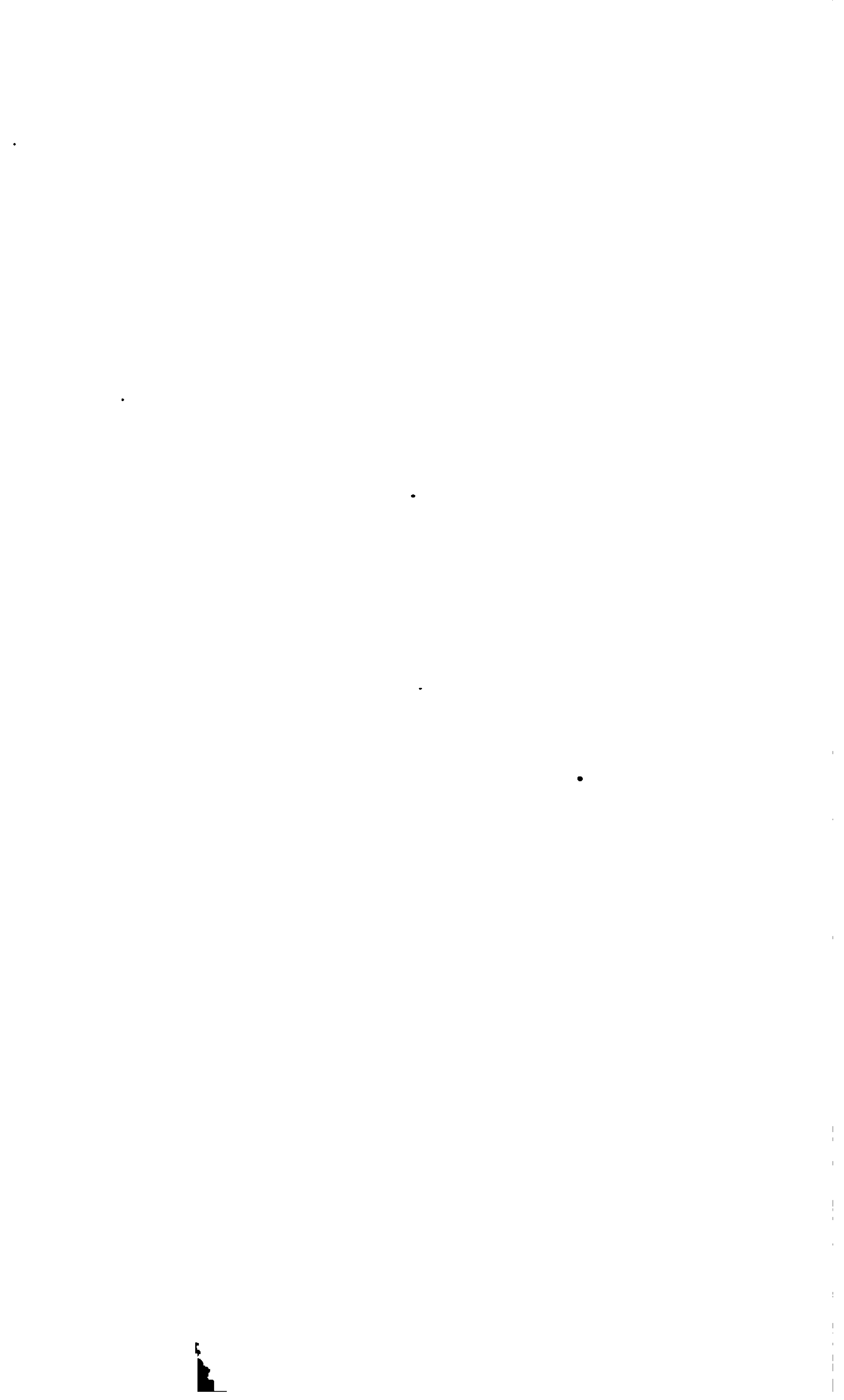
---

1. **Historischer Verein zu Bamberg.**
2. **Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.**
3. **Königlich bayerische Academie der Wissenschaften zu München.**
4. **Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.**
5. **Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.**
6. **Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.**
7. **Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.**
8. **Verein für hessische Geschichte in Cassel.**
9. **Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.**
10. **Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duche de Luxembourg.**
11. **Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.**
12. **Historischer Verein für Krain zu Laibach.**
13. **Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.**
14. **K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oesterreich zu Wien.**
15. **Der Alterthumsverein in Wien.**
16. **Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.**

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Altertbümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

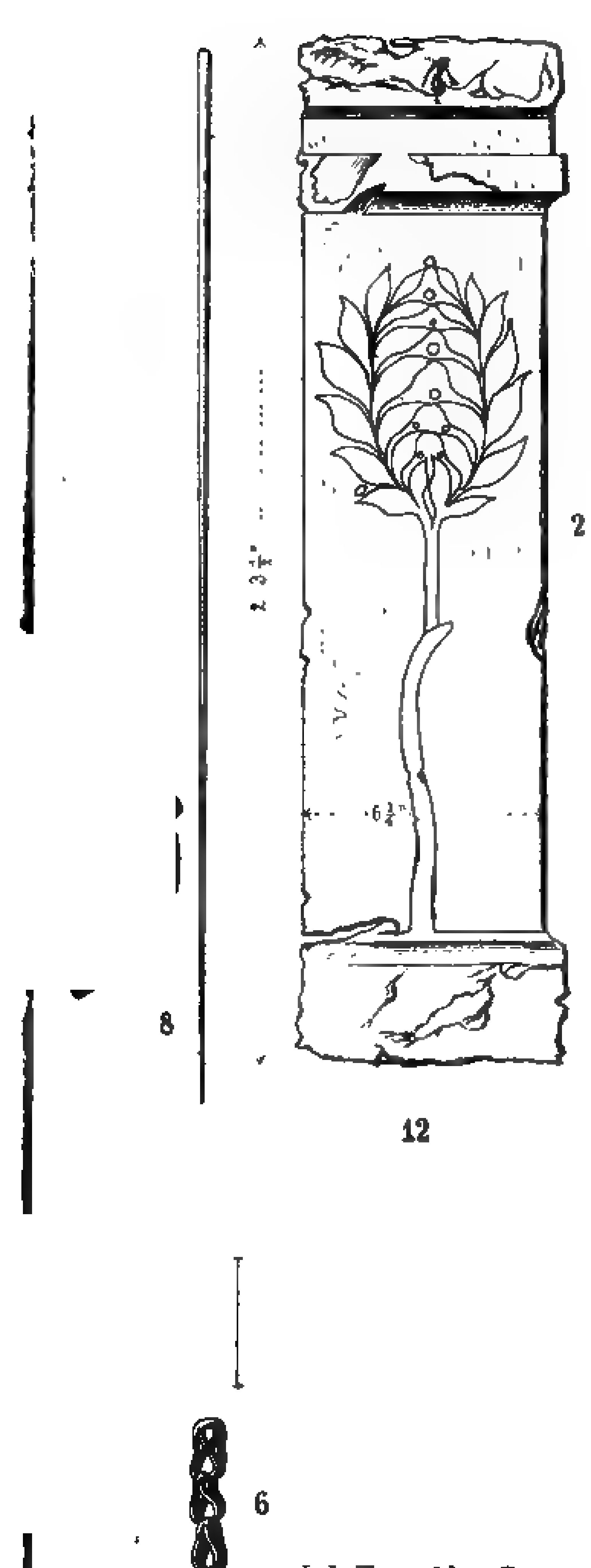
37. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-vereine in Dresden.
38. Alterthums-Verein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.
39. Germanisches Museum in Nürnberg.
40. Société numismatique belge à Bruxelles.
41. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
42. Historischer Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
43. Société archéologique de Namur.
44. Société Royale de littérature et des beaux arts à Gand.
45. L'institut archéologique Liégois à Liège.
46. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.
47. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.
48. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
49. Der Alterthumsverein in Lüneburg.
50. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
51. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.
52. Die Smithsonian Institution zu Philadelphia.
53. Die Universität zu Christiania.
54. Die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

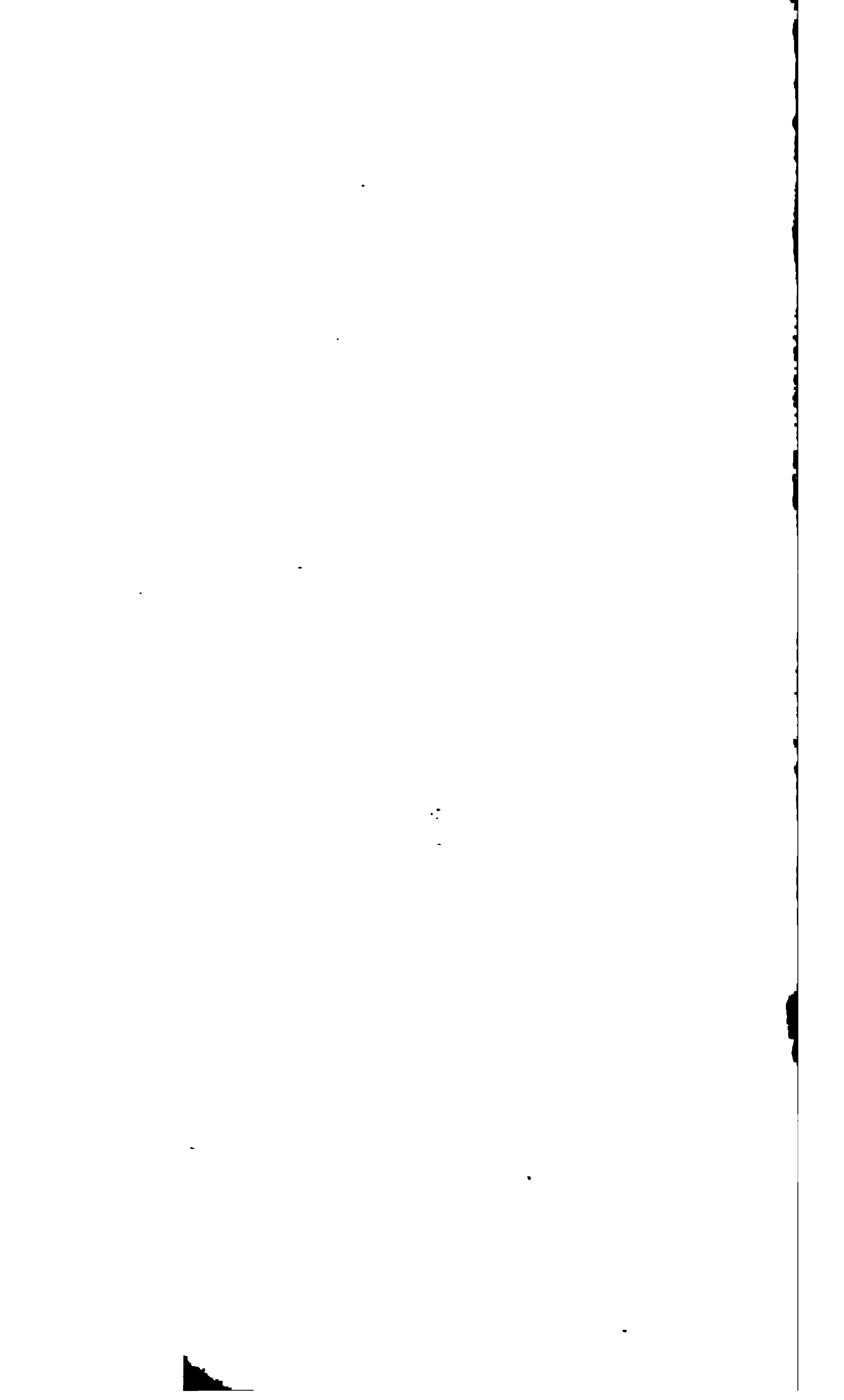



2
1





Lith v. Henry & Cohen in Bonn.



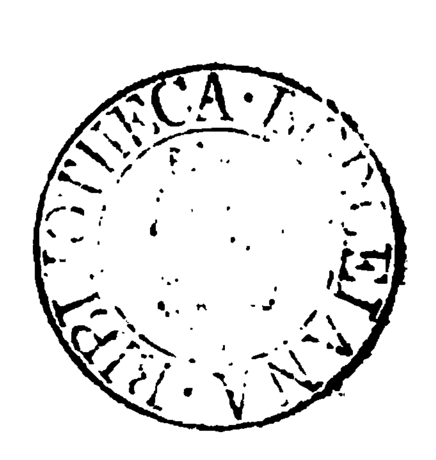
JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.



XXXI.

SECHSZEHNTER JAHRGANG 1.

Enthaltend des verstorbenen K. P. Oberst-Lieutenants F. W. Schmidt hinterlassene Forschungen über die Römerstrassen etc. im Rheinlande, bearbeitet aus den Aufzeichnungen des Verstorbenen von dessen Bruder Major a. D. E. Schmidt.

MIT 4 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN,

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1861.

Vorrede.

Keine Provinz des römischen Reiches ist so vorherrschend und lange Gegenstand kriegerischer Bewegungen und mannigfacher Culturentfaltungen gewesen, als Unter-Germanien. Das erste Eindringen der römischen Adler in die waldgeschützten Wohnsitze der germanischen Völker geschah unter der Führung des grössten römischen Feldherrn, der uns in den Tagebüchern seines kriegerischen Zuges die erste Kunde von Land, Volk und Sitte unserer Heimath aufbewahrt hat. Die Erhaltung des von Cäsar am Rheine erworbenen Besitzes blieb für Rom eine dauernde Sorge. Römische Militairbauten und unter ihrem Schutze friedliche Colonien entsteigen ununterbrochen dem Boden und verschwinden in wachsender Wichtigkeit nicht mehr aus den Annalen der Geschichte. Die Situation des linken Rheinufers als Ausgangspunkt der Kriege gegen Germaniens Völker begründete von vorn herein eine unverhältnissmässige Höhe der Garnisonen, theils in festen Castellen, theils in wechselnden Feldlagern. Diese bis zu den mittleren Kaisern dauernden ungeheuren militairischen Einrichtungen eines erobernden Vordringens verminderten sich nicht, als sie im Verfalle der römischen Macht einen vertheidigenden Charakter annahmen. Mit Aufbietung aller Mittel erneute noch Kaiser Julian im vierten Jahrhundert die bereits von den Franken bedrohten oder schon verheerten Befestigungen. Aber die besiegende Ueberlegenheit wohnte nur noch den Angreifern, nicht mehr den einst unüberwindlichen Vertheidigern bei. Rom hatte seine Weltmission vollendet. Auf den Trümmern der einzelnen römischen Vesten und Colonien entwickeln die von den Keimen römischer Cultur erfüllten unter dem Gesammtnamen Franken jetzt auftretenden Eingeborenen ein

Eigenleben. Die römischen Colonien wurden unter dem Einflusse der alten Municipalverfassung im Mittelalter blühende Städte.

So steigert sich während des Verfalles des römischen Reiches am Rheine die locale Entwickelung. Trier, die Residenz römischer Kaiser, ward der Vorort des Christenthums, Cöln der Sitz fränkischer Könige, der Ausgangspunkt des rheinischen Verkehrs und der kirchlichen Machtentfaltung.

War und blieb somit das Leben der Römer am Rheine ein vorherrschend militairisches, so muss eine besondere Aufforderung für die dem einstigen Leben der Völker nachspürende historische Wissenschaft darin liegen, es gerade von dieser Seite an der Hand der römischen Schriftsteller und unter steter Berücksichtigung der vorhandenen Reste von Militairbauten, Heerstrassen und Canälen zu betrachten. Seit fast 20 Jahren ist die Thätigkeit unseres Vereins auf die Erforschung des römischen Lebens am Rheine gerichtet, und sie hat auch in der angegebenen Beziehung wichtige Einzelforschungen in unseren Jahrbüchern aufzuweisen. Eine Gesammtforschung über die militairische Organisation der Rheinlande zur Zeit der römischen Herrschaft konnte indessen nur von den Voraussetzungen eingehendster militairischer Einsicht und genauester Untersuchung des ganzen in Betracht kommenden Terrains ausgehen. Die Forschungen des k. pr. Oberstlieutenants Schmidt, die derselbe von 1828—1829 über die von den Römern in den Rheinlanden hinterlassenen Befestigungen, Militairstrassen, Aquädukte etc. aus eigenem Antriebe unternommen, und wozu ihm damals der Chef des Generalstabes der Armee gern die Bewilligung, jedoch mit der Weisung ertheilte, die Resultate davon höhern Orts mitzutheilen, mussten somit von der Alterthumsforschung freudig begrüsst werden. Leider rief der Tod 1846 den unermüdlichen Forscher eher von hinnen, als er selbst seine

auf diesem Felde bis 1840 fortgesetzten Ermittelungen der Veröffentlichung übergeben konnte. Es war freilich aus seinem amtlichen Berichte über die Römerstrassen kurz nach deren Einreichung aus den Akten durch den vor Kurzem leider verstorbenen Dombaumeister Geh. Regierungsrath Zwirner in der 2. Lieferung des 12. Jahrgangs der Verhandlungen des Gewerbefleisses in Preussen eine auszügliche Veröffentlichung geschehen. Schon lediglich dieser auszügliche Charakter veranlasste den Verstorbenen, jener ohne seine Billigung geschehenen Veröffentlichung seine Anerkennung zu versagen.

Der Vorstand unseres Vereines erklärte sich desshalb bereit, das Anerbieten des Bruders des Verstorbenen, des Herrn Majors a. D. E. Schmidt in Kreuznach, anzunehmen, und das von diesem nach den hinterlassenen Papieren[1]) des Verstorbenen mit vieler Mühe und Sorgfalt redigirte Manuscript zu drucken. Es liegt in diesem Hefte vor uns. Der Vorstand ist sich wol bewusst gewesen, dass seit dem Tode des Verfassers 15 Jahre vergangen sind, und dadurch manche Localforschungen und Funde einzelnes verändert, anderes erweitert haben. Aber einestheils hat gerade die Rücksicht, durch einen festen Ausgangspunkt den Localforschungen allerorts entgegen zu kommen, uns zur Publication veranlasst, anderntheils ist sowol der Bearbeiter des Ganzen, Herr Major Schmidt, wie die Redaction bemüht gewesen, alles im Texte einzutragen, was die Wissenschaft später festgestellt hat. Besonderen Dank sprechen wir in dieser Hinsicht den Herren

---

1) Die Untersuchungen des Oberstlieutenants Schmidt über den Phahlgraben befinden sich in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde. Band 6 pag. 107 ff. 1859, und in einem besondern Abdruck in Commission bei R. Voigtländer in Kreuznach. In der Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens sind Band 10 p. 259 ff. die Notizen des Verstorbenen über seine westfälischen Nachforschungen zusammengestellt.

Prof. Dr. Fiedler in Wesel und Director Dr. Rein in Crefeld für die Durchsicht der Druckbogen aus. Auch Herr A. Eick in Commern gebührt derselbe für die Revision desjenigen Bogens, der den Römercanal behandelt. Die genannten Mitglieder unseres Vereins, wie auch unser Archivar Herr Oberlehrer Freudenberg, Herr Major Schmidt und der Unterzeichnete haben hin und wieder Anmerkungen dem Texte beigefügt. Es ist dabei so gehalten worden, dass Jeder der erst genannten Herren die erste Anmerkung mit seinem vollen Namen, die folgenden mit den Anfangsbuchstaben desselben unterzeichnete., welches letztere übrigens durchgängig von dem Major Schmidt und dem Unterzeichneten geschehen ist.

Die vier Tafeln, welche dem Texte beigegeben sind, bedürfen nur in Bezug auf die I. u. IV. einer kurzen Bemerkung. Der vierten, der sogenannten Canalkarte, ist unten nachträglich noch aus einer unedirten Arbeit des verstorbenen Rentmeisters Trimborn in Bonn einer jener Luftschachte beigegeben, die p. 59 erwähnt werden. Die erste Karte wurde als Uebersichtskarte der Zwirnerschen Veröffentlichung übernommen, indessen ebenso wol durch Hinweglassung der Gebirgszeichnung, der neuern Strassen, kleiner Flüsse und vieler unwichtigerer kleiner Orte vereinfacht, wie durch mannigfache gütige Verbesserungen des Herrn Major Schmidt vervollkommnet.

Hoffen wir, dass durch die Herausgabe dieser Untersuchungen in den betreffenden Gegenden, denen sie gelten, ortskundige Männer veranlasst werden, dieselben fortzusetzen, zu erweitern und, wo es die Sache erfordert, zu berichtigen, damit das von dem verstorbenen Forscher erstrebte Ziel seinem baldigen sicheren Abschlusse entgegengehe.

Bonn, im October 1861.

Für den Vorstand des Alterthumsvereins,

Der red. Secretär Prof. aus'm Weerth.

Inhalts-Verzeichniss.

1) Um die zu Grunde gelegten Untersuchungen des Verf. aus den Jahren 1828 und 1829 von den spätern zu unterscheiden, sind diese Nachträge und Ergänzungen mit Anführungszeichen versehen. Da dieselben jedoch beim Drucke einigemal irrthümlich weggelassen worden, so sind diese Zusätze hier nach Seite und Zeile besonders bemerkt.

Gallien muss schon vor Cäsar's Ankunft mit einzelnen grossen Strassen versehen gewesen sein, denn sonst hätte er mit seinen Legionen nicht so leicht die schnellen Märsche durch das ganze Land von einem Ende zum andern ausführen können. Uralt war die südliche Kaiserstrasse von den Pyrenäen nach Massilia und weiter nach Italien. Der planmässige Strassenbau nach römischer Weise und für militairische Zwecke beginnt aber erst unter der Alleinherrschaft des Octavian. Denn sobald er durch den Sieg bei Actium (31 v. Chr.) in den alleinigen und ruhigen Besitz des römischen Reichs gekommen war, liess er Gallien durch seinen grossen Feldherrn M. Vipsanius Agrippa nach römischen Principien militairisch organisiren, d. h. durch Anlegung von festen Plätzen und Militairstrassen für die Behauptung und durch Ansiedelung römischer Kolonisten für die Romanisirung von Gallien sorgen. Dieses von Augustus eingeführte System wurde von seinen Nachfolgern beibehalten.

Von diesen Strassen-, Befestigungs- und Kolonial-Anlagen sind in der preussischen Rheinprovinz und den angrenzenden Ländern noch bedeutende Ueberreste vorhanden. Der Verfasser hat viele derselben aufgesucht und bereiset, und er giebt hier die dadurch gewonnenen Resultate, indem er Folgendes als Einleitung voranschickt.

I. Allgemeine Bemerkungen.

Die Römer sahen die Militairstrassen als eins der vorzüglichsten Mittel zur Behauptung und Ausbreitung ihrer Macht an. Sobald sie ein Land durch die Kraft ihrer Waffen erobert hatten, legten sie in demselben an geeigneten Punkten — gewöhnlich gegen die äussersten, den noch nicht unterworfenen Völkern zugekehrten Grenzen des eroberten Landes — befestigte Plätze an und besetzten dieselben mit ihren Legionen. Diese befestigten Punkte wurden unter einander und mit den rückwärts gelegenen Hauptorten durch Militair-

strassen verbunden, welche sich an die Hauptstrassen-Richtungen anschlossen, die von Rom ausgingen und solchergestalt sowohl die Verbindung unter einander, als mit dem Mittelpunkte des Reichs und dem Sitze der Regierung sicherten. Durch diese Maassregel setzten sich die Römer nicht nur in dem eroberten Lande fest, sondern bildeten sich auch zugleich neue Operationsbasen für fernere Eroberungen.

In einem Staate, wo ursprünglich alle Institutionen für Eroberungs-Kriege berechnet waren, hatten auch die Staatsstrassen bloss militairische Bestimmungen, und wurden daher Consular- oder Militairstrassen benannt. Merkantilische Rücksichten kannten die Römer bei Anlegung ihrer Staatsstrassen nicht, sondern sie gaben denselben die Richtungen, welche für ihre militairischen Zwecke die geeignetsten schienen. Ueberhaupt waren die Erbauung und Unterhaltung der Strassen, Brücken und aller öffentlichen Anlagen, welche zur innern und äussern Sicherheit des Reichs beitrugen, durch die römische Staats-Religion vorgeschrieben und hingen genau mit den religiösen Ansichten der Römer zusammen. So führte der erste Beamte, der die religiösen Angelegenheiten des Staates leitete, den Titel Pontifex maximus (der oberste Brückenbauer), und nach dem Untergange der Republik war von Augustus an ein jeder Kaiser auch Pontifex maximus des römischen Staats[1]).

Italien war bereits zur Zeit der Republik mit Heerstrassen versehen worden. Augustus liess zuerst ausserhalb Italiens in den Provinzen seines ungeheuren Reichs Strassen in grosser Anzahl anlegen. In Gallien geschah dieses besonders unter der Leitung seines grossen Feldherrn und Chefs seines Generalstabes, Marcus Vipsanius Agrippa[2]), der zum

1) Diese Benennung des Oberpriesters a ponte faciendo bezieht sich nur auf den pons sublicius, auf die hölzerne Brücke über die Tiber. S. Preller's Röm. Mythologie. S. 513. fg. N. 3. (Fiedler).

2) Fr. Ritschl, über die Vermessung des römischen Reiches unter Augustus, im Rhein. Mus. f. Philol. 1842 S. 481—523. (Freudenb.).

beständigen Besorger der Strassen- und Wasserbauten des Reichs ernannt worden war. Zu den grossen Strassenanlagen, die unter diesem thätigen und einsichtsvollen Manne in Gallien ausgeführt wurden, gehört unter anderm für die Rheingegenden die lange Strassenlinie, welche von Mailand aus durch das Thal von Aosta über den grossen Bernhard über Martinach, Avenches, Solothurn, Augst und auf dem linken Rheinufer hinab bis zur Nordsee führte.

Unter den Kaisern nach Augustus haben sich besonders Vespasianus, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, M. Aurelius, Sept. Severus, Constantinus der Grosse und andere durch Anlegung neuer und Ausbesserung schon vorhandener Strassen ausgezeichnet.

Obgleich die Ueberreste von römischen Militairstrassen, welche sich in den Rheingegenden befinden, in ihrer Anlage und Ausführung nicht den hohen Grad von Pracht und Luxus zeigen, wie z. B. die Appische und Flaminische Strasse in Italien; so sind sie doch geeignet, theils durch ihre grosse Anzahl und Ausdehnung, theils durch ihre geschickten Richtungen und durch die Festigkeit ihrer Bauart, uns mehr als alle andern Ueberreste des römischen Alterthums ein Bild von der Grösse und dem Character dieses Volks zu verschaffen.

II. Speciellere Angaben.

1) Zwei Arten von Römerstrassen.

Die Römer theilten ihre Strassen: a) in Consular- oder Militairstrassen, und b) in Vicinalstrassen.

Zu den ersteren — den eigentlichen Staatsstrassen — gehörten die grossen Strassenlinien, welche ursprünglich von Rom — von der goldenen Meilensäule — ausgehend, am Meere, an grossen Flüssen, in grossen Orten, oder in andern Hauptstrassen endeten, deren Erbauung und Unterhaltung auf kaiserlichen Befehl durch angestellte Beamte geschah, und welche sich gewöhnlich durch ihre Richtung, durch ihre

grössern Dimensionen und festere Bauart von den letztern unterschieden. Diese — die Vicinalstrassen — waren Verbindungswege, welche die Landeseinwohner zu ihrem Gebrauch anlegten, und wurden nur in den Fällen zu den öffentlichen Strassen gerechnet, wenn sie Militairstrassen mit einander verbanden. Dass die kaiserlichen Strassenaufseher den Provinzialen nur solche Wege anzulegen erlaubten, welche die militairischen Rücksichten nicht compromittirten, liegt in der Natur der Sache.

2) Mit welchen Mitteln die Militairstrassen erbaut und unterhalten wurden.

Diejenigen, welche den Bau leiteten und den technischen Theil desselben besorgten, wurden aus dem Staatsschatze bezahlt. Dahin gehören: Die Ingenieure, welche die Richtung der Strasse bestimmten, Architekten, welche den Bau derselben leiteten, ferner Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute und andere Arbeiter, welche den Bau von Brücken und die andern nöthigen Kunstarbeiten ausführten.

Die Hand- und Gespann-Arbeiten geschahen durch die unterjochten Landeseinwohner und durch die Legions-Soldaten[3]), und verursachten dem Staate, ebenso wie das nöthige Land und Material, keine Kosten.

3) Es ist aus der römischen Geschichte genugsam bekannt, dass die Legionen in Friedenszeiten zum Bau von Militairstrassen, von Festungen, von Kanälen, Wasserleitungen, zum Austrocknen von Sümpfen, zum Anlegen von Weinbergen etc. etc. vielfach gebraucht wurden. Diese Maassregel war weniger durch Oekonomie als durch die Noth herbeigeführt worden, indem eine oft wiederkehrende Erfahrung gezeigt hatte, dass der römische lange Zeit dienende und gut bezahlte Soldat fortwährend beschäftigt werden musste, wenn er nicht Meutereien und Unordnungen anfangen sollte. Auch glaubte der Römer, dass Ruhe den Soldaten verweichliche, während eine ununterbrochene und harte körperliche Arbeit die physischen Kräfte desselben stähle und für den Krieg geschickt mache, daher die häufigen Klagen

Die Unterhaltung geschah vorschriftsmässig durch die Provinzialen unter Aufsicht der kaiserlichen Strassen-Kommissaire. Wenn eine Strasse, oder einzelne Strecken derselben, durch langen Gebrauch oder durch Naturereignisse verdorben worden waren, so wurde das Schadhafte auf kaiserlichen Befehl von neuem gebaut, wie viele noch vorhandene Inschriften auf Millliensteinen diess anzeigen. Letzterem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass man auf einer und derselben Strasse Stellen findet, die noch vollkommen gut erhalten, während daran stossende ganz zerstört sind, und zwar an Orten, wo man eine durch die neuere Agricultur herbeigeführte absichtliche Zerstörung der Strassen nicht voraussetzen kann.

3) Ueber die Richtungen, in welchen die römischen Militairstrassen geführt sind.

Die Römer hatten bei ihren Strassenbauten weder mit Entschädigungskosten noch mit dem sogenannten merkantilischen Interesse der Civilbehörden und der Landeseinwohner zu kämpfen. Sie wählten zwischen den Orten, die sie miteinander verbinden wollten, die kürzesten Richtungen, führten ihre Strassen auf den Höhen, und hielten so lange es die Hauptrichtung erlaubte, die Wasserscheiden. Thäler wurden möglichst vermieden, und wo sie die Strassen über

---

der Legions-Soldaten über die fortwährenden harten Arbeiten, die sie ausführen mussten. Oft schrieen sie unter Drohungen: dass sie gelernt hätten das Schwert und nicht die Schaufel zu führen, dass sie mit dem Feinde und nicht mit der Natur kämpfen wollten etc. etc. Oft gingen diese Klagen in Wuth über. So wurde selbst der grosse und von den Soldaten sonst sehr geliebte Kaiser Probus ein Opfer ihrer Wuth, als er ihre Kräfte bei Anlegung von Weinbergen zu sehr in Anspruch genommen hatte. (Flav. Vopisci Probus Imp. Cap. XX. F.)

solche führen mussten, da geschah das Ab- und Aufsteigen nicht in Seitenthälern, sondern auf den zwischen letztern befindlichen Bergabhängen. Sie hatten, indem sie ihren Strassen solche Richtungen gaben, theils militairische, theils ökonomische Zwecke. Die militairischen Vortheile solcher Strassen, bei deren Richtung die Defiléen möglichst vermieden und die Behauptung der Höhen und der Wasserscheiden gesichert wurden, leuchten ein. In ökonomischer Rücksicht gewannen sie durch solche Richtungen fast immer die kürzesten und bequemsten Linien, ersparten eine Menge kostspieliger Brückenbauten und setzten ihre Strassen weniger der Zerstörung durch die Gewässer und durch die von den Höhen herabgeschwemmte Erde aus. Auch sind die Römerstrassen auf den Höhen, wo sie nicht absichtlich zerstört sind, fast noch durchgängig erhalten, während sich an den Bergabhängen und in den Thälern nur noch selten Ueberreste von ihnen vorfinden.

Wenn man die Richtungen der römischen Militairstrassen näher verfolgt, so findet man, dass sie fast durchgängig mit grosser Umsicht und Kenntniss des Terrains gewählt waren.

4. Ueber den Bau, die Dimensionen, und das Gefälle der römischen Militairstrassen auf dem linken Rheinufer.

a. Bauart.

Alle von dem Verfasser auf dem linken Rheinufer gesehenen römischen Militairstrassen haben eine dammartige Anlage, gewöhnlich aus Lehmerde mit Sand vermischt bestehend, die sich mit Einschluss der Besteinung zuweilen selbst auf ebenem Boden bis 12 Fuss erhebt, und wo dieser Damm zur Ausfüllung der Senkungen des Terrains dient, noch höher ist. An den Stellen, wo diese Strassen in der

jetzigen Terrainoberfläche eingelassen, oder mit ihr gleichhoch zu liegen scheinen, da kann man immer mit Bestimmtheit annehmen, dass sie von aufgeschwemmter Erde bedeckt, oder zerstört worden sind. Diese Erddämme sind gegenwärtig, sei es durch die Länge der Zeit oder durch das ursprüngliche Zusammenrammen der Erde, so fest, dass es Mühe macht, mit der Spitzhaue in sie einzudringen.

Wegen dieser Erhöhung werden diese Strassen von den römischen Schriftstellern oft bloss Dämme (aggeres) genannt, und es ist ausdrücklich bemerkt, dass man ihnen diese Gestalt gab, theils um sie bei jedem Witterungswechsel trocken zu erhalten (welchen Zweck sie auch vollkommen erfüllten), theils um eine freiere Aussicht von ihnen zu haben, besonders aber um von einem höhern Standpunkte den andringenden Feind besser bekämpfen zu können und den Soldaten als Wall und Schutzwehr zu dienen.

In diese Erddämme ist die Besteinung eingesetzt, und die einzelnen Lagen derselben mit Kalk und Mörtel in sich und mit einander verbunden. Zu den Besteinungen ist gewöhnlich die Steinart genommen, welche sich in der Nähe vorfindet, und nur in den Fällen, wo die in der Nähe vorkommende Steinart, wie z. B. der Sandstein, für die obern Schichten zu weich war, wurden für letztere härtere Steingattungen, als Basalt, Quarz, Grauwacke, harter Kalkstein und besonders Kies aus grösserer Ferne herbeigeschafft. In Gegenden, wo es keine Bruchsteine giebt, wie am Niederrhein, bestehen diese Strassen bloss aus einem hohen Erddamme, der eine Lage von 2 bis 2½ Fuss hohem und mit Mörtel verbundenem Rheinkiese zur Decke hat.

Die verschiedene Art der Besteinung der römischen Militairstrassen, so weit der Verf. dieselben hat kennen lernen, ist hier nach den Profil-Aufnahmen bemerkt, die er mit der möglichsten Sorgfalt von wohlerhaltenen Stellen solcher Strassen genommen hat.

Das Profil auf Taf. III. Nro. 1 ist bei dem Helenenkreuz auf der Höhe von Bilzingen von der Strasse genommen, welche von Trier auf der rechten Seite der Mosel nach Metz führte. Die Gebirgsformation in der Nähe besteht aus einem harten Kalksteine, der häufig tafelförmig bricht. Die unterste Lage steht horizontal auf festgeschlagener Erde und besteht aus abwechselnd schräg stehenden Kalksteinplatten von 10 bis 12 Zoll Höhe und 3 bis 5 Zoll Dicke, welche in Mörtel gesetzt und mit diesem Material verbunden sind. Auf dieser Lage liegt als zweite eine Schicht von dicht geschlagener Lehmerde ohne Kalkverbindung von 5 bis 6 Zoll Dicke. Beide Lagen sind an den Seiten durch grosse Kalksteinplatten begrenzt. Als dritte Schicht folgt eine 18 Zoll hohe Lage von zerschlagenen Kalksteinen, die mit Mörtel verbunden sind. Auf dieser liegt als vierte und letzte Lage eine Schicht von kleinen Kieseln, ebenfalls mit Mörtel verbunden. Diese Schicht nimmt die ganze obere Breite der Strasse ein, ist an den Seiten gegen 8 und in der Mitte gegen 12 Zoll und mehr dick. — Dasselbe Profil, oder ihm ganz ähnlich, hat der Verf. wiederholt gefunden, wo dieselbe Steinart vorherrschend ist.

Der Durchschnitt auf Taf. III. Nro. 2 ist in dem Kyllthale bei Jünkerath von der Römerstrasse, welche von Trier nach Cöln führte, genommen. Herabgeschwemmte Erde hat die Strasse an dieser Stelle zum Theil bedeckt, so dass nur noch die beiden obern Schichten über die jetzige Erdoberfläche hervorstehen. Das Fundament von 10 Zoll Höhe besteht aus Kalksteinplatten, die auf die breite Seite gelegt und mit Mörtel verbunden sind. Auf diesen liegt eine Schicht Grauwackensteine von 10 bis 11 Zoll Dicke, zwischen denen sich bloss Lehmerde befindet. Hierauf kommt eine Lage von festgeschlagenem Lehm mit Sand vermischt von 6 bis 8 Zoll Dicke. Auf diese folgt eine Lage Kies mit Mörtel verbunden von 9 Zoll Höhe, und zuletzt als Decke klein zer-

schlagene Grauwackensteine mit Kies untermischt und mit Kalk verbunden. Diese letztere Lage nimmt ebenfalls die ganze Breite der Strasse ein, ist an den Seiten gegen 6 Zoll und in der Mitte 10 bis 11 Zoll hoch.

Das Profil Tafel III. Nro. 3 ist bei dem Dorfe Wispelt (auf der Höhe zwischen dem Alf- und Oesthale) von einer Römerstrasse genommen, die von Trier in die Gegend von Kaisersesch etc. führte. Die Besteinung ruht hier auf einem beinahe 5 Fuss hohen Erddamme. Die unterste horizontalstehende Lage besteht aus behauenen und in Mörtel gesetzten Grauwackensteinen von 10 Zoll Höhe. Die zweite Lage wird durch klein geschlagene und mit Mörtel verbundene Grauwackensteine gebildet und ist 8 Zoll dick. Beide Lagen werden an den Seiten durch Steinplatten begrenzt. Die dritte Lage besteht aus einer Schicht von dicht geschlagener Lehmerde, 6 Zoll dick, und die oberste Lage, die ebenfalls die ganze Breite der Strasse einnimmt, aus Kies mit Kalk verbunden. Diese letzte Schicht hat an den Seiten eine Höhe von 14 und gegen die Mitte von 18 bis 19 Zoll.

Obgleich diese Profile im Einzelnen von einander abweichen, so sind sie doch im Ganzen einander sehr ähnlich.

b. Dimensionen.

α. Höhe.

Es ist oben gesagt worden, dass diese Strassen (der Erddamm mit der Besteinung) in ebenen Gegenden gewöhnlich 4 bis 6 Fuss, an einzelnen Stellen selbst bis 12 Fuss, und wo sie durch Senkungen des Terrains führen, noch mehr über die Oberfläche des Bodens erhöht sind. Die Besteinung beträgt nach obigen Angaben, mit Einschluss der dazwischen liegenden Erdschicht, $3^1/_2$ bis höchstens 4 Fuss.

Die oberste Steinschicht ist gegen die Mitte bei allen

Strassen, um den Abfluss des Wassers zu bewirken, um einige Zoll erhöht.

β. Breite.

Die untersten Steinlagen hat der Verf. durchgängig gegen 20 Fuss, und die oberste, oder die eigentliche Strasse an allen Stellen, die noch wohlerhalten sind, gegen 18 Fuss breit gefunden, so dass man 18 Fuss als Normalbreite der römischen Militairstrassen annehmen kann.

Die Dossirungen des Erddamms betragen da, wo sie nicht durch die Zeit gelitten haben, gegen 45°.

c. Gefälle.

An Bergabhängen sind diese Strassen, wie die jetzigen, in gebrochenen und schlangenförmigen Linien geführt. An sehr steilen Partien sind ihre Spuren fast durchgängig verschwunden, und ihre Richtung ist nur noch da zu erkennen, wo sie durch Felsen gebrochen waren. Nivellements ergeben, dass sie an solchen Stellen 12 bis 14 Zoll Gefälle auf die rheinische Ruthe hatten, also ½ mehr, als das Normalgefälle der heutigen Kunststrassen beträgt.

d. Sommerwege.

An vielen Stellen findet man, dass das neben den Strassen liegende Terrain auf einer oder auf beiden Seiten derselben, in der Breite von 20 bis 30 Schritten kunstmässig geebnet ist, so dass es scheint, als hätten die Römer zur Schonung derselben und zur Bequemlichkeit, vielleicht auch um in breitern Fronten marschiren zu können, noch besondere Sommerwege neben den Strassen angelegt.

5. Maasse, womit die Römer die Länge ihrer Strassen und die Entfernung der Orte von einander bestimmten.

a) Der römische (geometrische) Schritt (passus) zu 5 römischen Fussen, war das Normalmaass. Tausend solcher Schritte machten eine römische Meile oder Millie.

Um die Länge der römischen Millie nach neuern Maassen kennen zu lernen, hat man die Entfernungen verschiedener Milliensteine von einander gemessen, jedoch nicht ganz gleiche Resultate erhalten. Am richtigsten scheint das Verhältniss zu sein, wenn man 4694 rheinische Fusse = 5000 römischen Fussen oder 1 Millie annimmt, so dass 1 geographische Meile = 5 römischen Millien und 191 rheinischen Fussen, oder 1 Millie = 1/5 geographischen Meile und 38 1/5 rheinischen Fussen (beinahe 756 Toisen)[4].

b) Die Leuca, Leuga oder Lega (wovon das jetzige französische lieue und das englische league) war in Gallien gewöhnlich und enthielt 1500 römische Schritte oder 1 1/2 Millie. Das Itinerarium Antonini und die Peutingersche Tafel berechnen die Entfernungen in Gallien und am Rhein gewöhnlich nach Leuken[5].

c) Das Stadium — griechischen Ursprungs — wurde von den Römern an den Küstengegenden des Mittelländischen Meeres gebraucht. Das (olympische) Stadium enthielt 125 römische Schritte oder 625 römische Fusse, und 8 Stadien machten 1 Millie.

d) Millie nsteine. Jedes Tausend geometrischer Schritte, eine römische Meile oder Millie, wurde durch einen Millienstein (lapis oder milliarium) bezeichnet. Auf diesen Steinen war der Abstand von den Hauptorten, welche durch die Strasse verbunden wurden, angegeben, und gewöhnlich enthielten sie auch noch die Angabe, von welchem Kaiser die Strasse gebaut, oder wieder hergestellt worden war[6].

---

4) Vgl. d. B. d. V. v. A. F. im Rhl. H. IX. S. 173 und die Annalen für Nassauische Alterthumskunde VI p. 291, wo in den erstern die römische Millie zu 760 Toisen, und in den letztern zu 4720 rhein. Fussen angegeben ist.

5) S. Rein's Gelduba. Crefeld 1851. S. 6. Anm. 10. Roth Geschichte der Leuga im XXX. Heft dieser Jahrbücher.

6) Im Jahre 1823 fand man nördlich von Bittburg bei dem Natten-

Sowohl in dem Itinerar des Antonin als auf der Peutingerschen Tafel sind die Entfernungen zwischen den Orten immer in ganzen Zahlen (in ganzen Millien, Leuken oder Stadien) angegeben, und die Bruchtheile auf die nächst vorgehenden oder folgenden Entfernungen übertragen.

6. Ueber die kaiserlichen Etappen und Haltpuncte.

Zur schnellern Besorgung der kaiserlichen Befehle und Beförderung der in kaiserlichen Aufträgen reisenden Beamten, so wie zur Unterbringung, Verpflegung und Fortschaffung der marschirenden Truppen, waren seit Augustus längs den Heerstrassen die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Dahin gehören:

a) Die Mutationes (Orte, wo die Pferde gewechselt wurden), einzelne an den Strassen in gewissen Abständen von einander liegende Gebäude, in welchen wenigstens 20 Pferde, eine Anzahl von Ochsen, Maulthieren und Eseln, so wie von Reise- und Transportwagen, für den Staatsdienst unterhalten wurden.

b) Die Mansiones (Herbergen, Etappen), wo die marschirenden Truppen und die reisenden Staatsbeamten übernachteten. Sie befanden sich in grössern und kleinern Orten und lagen gewöhnlich einen Tagemarsch[7]) auseinander. An solchen

---

heimer Wäldchen, als zur Anlage der gegenwärtigen Chaussée nach Prüm die Römerstrasse benutzt wurde, neben letzterer zwei Millienstеine, wovon der eine unter Hadrian im Jahre Christi 121 und der zweite unter Antonin dem Frommen 139 gesetzt worden war. Beide geben die Entfernung von Trier zu 22,000 Schritt (22 Millien) an. Diese Steine sind rund und haben, bei 3 Fuss im Umfange, 8 Fuss Höhe mit Einschluss des unbehauenen 2 Fuss hohen Postaments. [Vergl. L. Lersch, Centralmus. rheinl. Inschr. III, n. 1 u. 2, so wie in Betreff der bei Salzig aus dem Rheine gehobenen beiden Millienstеine die Annalen für Nassauische Alterthumskunde. VI. p. 287. ff.]

7) Nach Vegetius über das römische Kriegswesen (I. 9.), betrug

Orten wurden wenigstens 40 Reit- und Wagenpferde, so wie eine angemessene Zahl von Saum- und Zugthieren, von Reise- und Packwagen, unterhalten. Hier befanden sich Magazine, woraus die im Marsch begriffenen Truppen ihre Rationen und Portionen, ja selbst die nöthigen Bekleidungs- und Bewaffnungs-Gegenstände erhielten. Bei ausserordentlichen Truppenmärschen mussten die Provinzen die nöthigen Verpflegungs- und Transportmittel stellen. Ueberhaupt fielen die Unkosten, welche die Posten und Etappen verursachten, den Provinzen zur Last, bis Sept. Severus diese Ausgabe aus dem Fiskus zahlen liess.

Nur die in kaiserlichen Aufträgen reisenden Staatsbeamten durften sich, wie schon gesagt, der öffentlichen Posten bedienen, und hatten hierzu eine besondere Legitimation nöthig, welche von dem Kaiser selbst, oder von den höchsten Staatsbehörden ertheilt war. Auf diesen Legitimationen war die Zahl der Reit- Zug- und Saumthiere, die Rationen und Portionen, so wie das Gewicht des Gepäcks, welches der Reisende mit sich führen durfte, genau bestimmt.

Reisen, die keine besondere Eile erforderten, machten die Römer gewöhnlich zu Pferde, und an den Heerstrassen waren zum bequemen Aufsteigen (sie hatten bekanntlich keine Steigbügel) besondere Vorrichtungen angebracht. Bei Reisen, die schnell ausgeführt werden mussten, bedienten sie sich leichter zweirädriger Fuhrwerke und reisten damit ebenso

---

der gewöhnliche Tagemarsch der römischen Soldaten im gewöhnlichen Marschschritte 20,000 römische Schritte oder 20 Millien, und in einer schnellern Marschcadence 24,000 solcher Schritte, die in beiden Gangarten in 5 römischen Sommerstunden zurückgelegt wurden. Rechnet man 12 römische Sommerstunden zu 16 der unsrigen, so betragen 5 römische Sommerstunden 6⅔ der unsrigen. Der römische Soldat legte folglich in der gewöhnlichen Gangart 50 doppelte oder 100 einfache, und in der schnellern Gangart 60 doppelte oder 120 einfache Schritte in einer Minute zurück.

schnell, als es heut zu Tage geschieht. Nach kaiserlichen Bestimmungen durften solche Postkaleschen nur mit 200 römischen Pfunden belastet werden. Für den Transport der Effecten hatten sie, ausser den Saumthieren, theils schwere zweirädrige Fuhrwerke, die mit 600 Pfund beladen wurden, theils vierrädrige, die höchstens 1000 Pfund tragen durften. 1000 römische Pfunde waren folglich das grösste Gewicht, womit die Militairstrassen belastet wurden, und dieses, verbunden mit den breiten Felgen der römischen Fuhrwerke, musste vorzüglich zur Conservation jener Strassen beitragen.

7. Ueber das Itinerarium des Antoninus und die Peutingersche Tafel.

Da von beiden bei Beschreibung der römischen Militairstrassen öfterer die Rede sein wird, so verdienen sie hier einer kurzen Erwähnung.

Vegetius sagt in seinem Buche (III. 6.), welches von dem römischen Kriegswesen handelt, dass den Generalen und andern höhern Beamten, wenn sie in die Provinzen geschickt wurden, zur bessern Orientirung und Kenntniss der Gegend, sowohl geschriebene als gezeichnete itineraria (Wegverzeichnisse, Wegweiser) mitgegeben worden seien. Die geschriebenen enthielten die Angabe der Strassen, der an ihnen liegenden Städte, Lagerplätze und Nachtlager, nebst den Entfernungen von einander. Die gezeichneten, oder Landcharten, gaben ebenfalls die Entfernungen der an den Strassen gelegenen Orte von einander an, und bemerkten zugleich durch ein Bildchen des Orts, ob es eine Hauptstadt, eine Festung, Kolonie, Bad oder ein gewöhnlicher Ort war. Auch waren auf letzteren Berge, Flüsse und Völkernamen, selbst der nicht zum römischen Reiche gehörenden Völker, angegeben.

Das Itinerarium des Antoninus und die Peutingersche Tafel sind solche Wegweiser, das erste ein geschriebenes, das zweite ein gezeichnetes, welche von den Römern auf uns

gekommen sind, obgleich durch die Kopisten des Mittelalters in den Angaben der Ortsnamen und der Zahlen sehr verdorben.

a) Das Itinerarium Antonini besteht eigentlich aus zwei Itinerarien, wovon das eine die Marschroute von Rom nach Gallien auf sechs verschiedenen Strassen enthält, und das zweite sich auf alle Provinzen des römischen Reichs erstreckt. In der Gestalt, wie diese Itinerarien auf uns gekommen sind, kann keiner der Kaiser, die den Namen Antoninus führten, Urheber davon sein, indem Oerter in ihnen vorkommen, welche erst nach der Periode der Antonine entstanden sind. Wahrscheinlich hat Antoninus Pius, nach einer genauern Vermessung der Strassen, den ersten Wegweiser entwerfen lassen, in welchen später das Neuentstandene nachgetragen wurde.

An die Itinerarien des Antoninus schliesst sich das Itinerarium Hierosolymitanum, oder der Wegweiser von Bordeaux nach Jerusalem, welcher in einer spätern Zeit entstanden und vollständiger als jene ist, indem in ihm selbst die Mutationen angegeben sind.

b) Die Peutingersche Tafel[8]) besteht aus 11 kaum einen Fuss breiten Pergamentblättern, die zusammen eine Länge von 20 Fuss geben. Das zwölfte Blatt, welches das westliche Africa, Portugal, Spanien und einen Theil von Britannien enthielt, ist verloren gegangen. Das auf uns gekommene Exemplar ist die sehr fehlerhafte Kopie eines Mönches aus dem 13. Jahrhundert. Es wurde von dem Dichter Celtes aufgefunden und dem Augsburger Conrad Peutinger geschenkt, von dem es den jetzigen Namen führt. Später brachte es der Prinz Eugen von Savoyen mit grossen Kosten an sich, und mit dessen Sammlungen von Charten und Büchern ist es in die kaiserliche Bibliothek zu Wien gekommen.

---

8) Vgl. Freudenberg's Beurtheilungen der neuesten Schriften über die Tabula Peutingeriana in d. Jahrb. d. V. Heft IX. 168 u. XIV. 167. F.

Diese römische Landcharte (wenn man anders eine Zeichnung mit dem Namen einer Landcharte belegen darf, auf welcher die geographische Länge und Breite und die Gestalt des Landes gänzlich unberücksichtigt geblieben und bloss die Richtungen und das Zusammentreffen der Strassen nebst den Entfernungen angegeben sind) enthält die Mehrzahl der Militairstrassen des ungeheuern römischen Reichs und führt östlich bis tief in Asien und bis zur Insel Ceylon. Aus den zum Theil erst später entstandenen Oertern, die auf ihr angegeben sind, lässt sich schliessen dass ihre Entstehung nicht über die Zeit von Theodosius dem Grossen hinaufzuführen sei. — So weit die Peutingersche Tafel die Rheingegenden berührt, ist auf Taf. II eine Copie beigefügt.

Die Peutingersche Tafel ist in den Angaben der Ortsnamen und der Entfernungen (wahrscheinlich durch die Schuld des Kopisten) viel fehlerhafter als die Itinerarien des Antonin. Zur Erklärung und Ergänzung der letzteren ist sie jedoch unentbehrlich, und enthält viele Strassen und Etappenorte, die auf jenen fehlen.

Noch muss bemerkt werden, dass in den Itinerarien des Antonin und auf der Peutingerschen Tafel viele Strassenlinien fehlen, von welchen sich noch Ueberreste vorfinden. So gingen. z. B. von Trier acht römische Militairstrassen aus, von denen in dem Itinerar nur 4 und auf der Tafel nur 3 angegeben sind.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über die römischen Militairstrassen in den Rheingegenden.

Wer die Ueberreste dieser Strassen nicht kennt, könnte fragen: sind dieselben noch gegenwärtig für militairische Zwecke zu benutzen?

Hierauf muss geantwortet werden:

a) als Communikationslinien sind sie nicht mehr zu gebrauchen. Denn ob sich gleich lange Strecken von diesen Strassen vorfinden, die noch wohl erhalten sind, und welche

selbst gegenwärtig noch als Verbindungswege benutzt werden; so sind dieselben doch fast durchgängig an denjenigen Stellen, wo man besonders der Strassen bedarf, an Bergabhängen und bei Uebergängen über Gewässer — zerstört.

b) Was hingegen die Richtungen dieser Strassen betrifft, so verdienen sie bei neuen Strassenanlagen alle Aufmerksamkeit, und es ist vielfach zu bedauern, dass man bei neuern Strassenbauten — oft bloss um einige Baracken in die Strassenlinie zu ziehen — die Richtungen der Römer verlassen hat.

III. Nachweis der einzelnen Römerstraßen.

Dem scharfen Blicke der Römer war die Vortrefflichkeit der militairischen Lage von Trier in Bezug auf den Rhein und auf Germania magna nicht entgangen, und obgleich in dieser Hinsicht seine grosse Wichtigkeit besonders erst im 3. Jahrhunderte beginnt, so kann doch aus vielen römischen Schriftstellern bewiesen werden, dass es bereits unter den ersten Kaisern ein Ort von grosser Bedeutung war, und schon Pomp. Mela (III, 2.) unter dem Kaiser Claudius nennt unter den reichsten und angesehensten Städten von Belgien Trier zuerst.

Wir gehen daher und um so mehr von Trier (Treviris, Augusta Trevirorum, Colonia Augusta Trevirorum) aus, weil sich hier die aus Gallien kommenden und nach dem Rhein führenden Strassen grösstentheils konzentrirten.

Den römischen Namen Colonia Augusta oder auch nur Augusta erhielt Trier[9]) von einer römischen unter Augustus dahin geschickten Kolonie, und derselben verdankt Trier,

---

9) Vgl. Jahrb. d. V. v. A. F. im Rhl. H. XXVII. S. 20 bis 23 und S. 26. (Die Stelle in Mela heist: Belgarum clarissimi sunt Treveri, urbesque opulentissimae in Treviris Augusta etc. F.)

wenn auch nicht seine erste Gründung, doch wenigstens seine Vergrösserung und Einrichtung als grosse befestigte Stadt. Die militairische Wichtigkeit von Trier hebt vorzugsweise mit der Mitte des 3. Jahrhunderts an, wo sich am Oberrhein der Bund der Allemannen, und am Niederrheine der Bund der Franken bildete, durch welche vorzüglich, nach einer Reihe von blutigen Kämpfen, die römische Herrschaft am Rheine und in Gallien vernichtet wurde.

Trier, fast in der Mitte zwischen dem Ober- und Niederrheine und in gehöriger Entfernung von diesem Grenzstrome gelegen, um den ersten Invasionen der überrheinischen Völker nicht ausgesetzt zu sein, dabei durch den einzigen schiffbaren Fluss, der mehr aus dem Innern von Gallien die Zufuhr erleichterte, mit dem Rheine verbunden, eignete sich mehr als ein anderer Ort zum Centralpunkte der römischen Rheinvertheidigung und zum Hauptdepot der am Rheine kämpfenden Heere. Wegen dieser Lokalverhältnisse wurde Trier seit Maximianus Herculeus bis auf Valentinianus II. (von 287 bis 390) der gewöhnliche Aufenthaltsort der Kaiser, und seit Constantinus Magnus der Sitz der Verwaltungen von Gallien, Spanien und Britannien.

Von dem Verf. sind bereits acht Hauptstrassen-Richtungen aufgefunden worden, welche von Trier ausgingen, von denen vier nach dem Innern von Gallien, und vier mit mehreren abgehenden Seitenstrassen nach den römischen Festungen am Ober-, Mittel- und Niederrheine führten.

1. Römische Militairstrasse von Trier auf der rechten Seite der Mosel nach Metz.

Diese Strasse Nro. 1. ist auf der Peutingerschen Tafel angegeben; die Entfernungen sind jedoch so unrichtig bemerkt, dass es schwer ist, dieselben mit den wirklichen in Uebereinstimmung zu bringen. Sie ging in der Richtung der gegen-

wärtigen Chaussée[10]) von Trier nach der Conzerbrücke[11]), wo nach Ausonius (Mosella, v. 91 und 92) eine römische steinerne Brücke von 6 Pfeilern über die Saar führte[12]). Von Trier bis in die Nähe der Margarethen-Kapelle bei Tawern sind die Spuren dieser Strasse verschwunden. Hier wird sie zuerst sichtbar. Oberhalb Tawern, am Fusse des Flohberges, geht sie auf die linke Seite des Dalbaches, und von dieser Stelle an ist sie durchgängig noch sichtbar grossentheils gut erhalten und wird auf längere Strecken als Dorf- und Feldweg benutzt. An dem steilen Abhange des Metzenberges ist sie zum Theil in Felsen gebrochen und führt in mehreren Zickzacks auf die Höhe zwischen dem Manebacher und Onsdorfer[13]) Thale, und hier ist eine der wenigen Stellen, wo man an steilen Bergabhängen die Richtungen dieser Strassen noch deutlich erkennen kann, Das Gefälle beträgt hier auf die rhein. Ruthe 1 Fuss. Auf der Höhe von Bilzingen bei dem Helenenkreuz geht eine. Seitenstrasse rechts ab, und die Hauptstrasse wendet sich links nach

Merzkirchen. Dieser Ort ist römischen Ursprungs, wie die vielen Ueberreste von römischem Gemäuer, das

---

10) Vgl. Jahrb. H. XIII. S. 23 und 24.

11) Die jetzige steinerne Brücke über die Saar bei Conz ist erst in neuerer Zeit von Grund aus neu erbaut und im Jahre 1784 vollendet worden, nachdem die frühere, wahrscheinlich die alte römische, durch die Franzosen unter Crequi zerstört worden war. — Das Dorf Conz ist höchst wahrscheinlich das römische Contionacum, von wo mehrere noch vorhandene Gesetze des Kaisers Valentinian I. vom Jahre 371 datirt sind. In dem Garten der dortigen Pfarrei befinden sich, zum Theil noch oberirdisch, die Ueberbleibsel eines grossen und prächtigen römischen Gebäudes, auf einer Höhe gelegen, die eine überaus schöne Aussicht nach dem Mosel- und Saarthale gewährt.

12) Vgl. Jahrb. etc. H. V. und VI. S. 186 ff. und H. IX. S. 4.

13) Vgl. Jahrb. etc. H. VII. S. 157 und 160.

sich auf eine längere Strecke auf beiden Seiten der Strasse unter der Erde findet, die vielen hier gefundenen römischen Münzen, Waffen etc. etc. beweisen. Seiner wird von keinem der noch vorhandenen römischen Schriftsteller gedacht. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, dass der alte Namen Marciacum, der in einer Schenkungsurkunde auf dem Saargaue genannt wird, dem jetzigen Merzkirchen zu Grunde liege, welches auf alten Karten Martiskirchen und Mertenskirchen geschrieben wird [14]).

Von Merzkirchen führt die Strasse in der Richtung des alten Weges von Perl nach Trier, wendet sich auf der Höhe zwischen Butzdorf [15]) und Oberleucken links, schneidet die neue Chaussée von Perl nach Trier, führt durch den Borger Busch, zwischen Hellendorf und Efft durch das sumpfige Wiesenthal des Leuckbaches, östlich der Kapelle von Tüntingen und in dem Walde zwischen Ritzingen und Scheuerwald nach einer Stelle, wo sich ein grosses römisches Etablissement befand. Von Merzkirchen bis auf die Höhe von Münzingen ist sie noch gut erhalten, von da bis zum Borger Busch grösstentheils zerstört, und in letzterm, so wie zwischen Ritzingen und Scheuerwald ebenfalls noch gut erhalten.

Ricciacum (bei Ritzingen). Auf der Peutingerschen Tafel wird die eine Etappe auf dieser Strasse Ricciacum genannt und ihre Entfernung von Trier zu 20 Leuken angegeben. Diese Entfernung trifft so ziemlich auf die Ueberreste des römischen Orts, welche sich in dem Walde zwischen Ritzingen und Scheuerwald befinden, und man kann daher dieselben mit Bestimmtheit für das alte Ricciacum annehmen, um so mehr da sich die alte Benennung in dem, in der Nähe gelegenen, neuen Orte Ritzingen erhalten hat.

14) Der Name ist wohl aus Martinskirchen entstanden und hat mit dem Mars nichts zu thun. F.

15) Vgl. Jahrb. H. XXIII. S. 181.

Von der weitern Fortsetzung dieser Strasse ist dem Verf. nur so viel bekannt, dass die auf dem Hackenberge bei Bidlingen befindlichen Ruinen für das auf der Peutingerschen Tafel angegebene Caranusca gehalten werden, und dass die Römerstrasse in der Gegend von Bidlingen und Büdingen noch sehr wohl erhalten sein soll.

Metz (Divodurum, Hauptstadt des gallischen Volkes der Mediomatriker). Divodurum Mediomatricorum war nach Trier die wichtigste Festung der Römer an der Mosel. Nachdem dieser Ort im Jahre 406 durch die Vandalen und 451 durch die Hunnen erobert und verheert worden war, kam er in die Gewalt der Franken, und wurde nach Chlodwigs Tode seit 512 der Königssitz des Austrasischen Reiches. Die Franken änderten den alten Namen in Mettis oder Metis, woher das jetzige Metz. Zu den Ueberresten römischer Grösse gehören vorzüglich die Ruinen einer Wasserleitung, welche oberhalb Metz bei Iouy aux arches über die Mosel führte, und wovon sich die gewaltigen Pfeiler noch bis jetzt immitten des Flusses erhalten haben.

Ausser diesen genannten römischen Etablissements befinden sich auf beiden Seiten der Strasse in den Thälern noch viele Spuren römischen und gallischen Anbaues, und werden mit jedem Jahre neue aufgefunden, so dass diese Gegend zur Zeit der Römer sehr kultivirt gewesen sein muss. Besonders zeichnen sich die Gegend um Kirf und das Leuckthal in dieser Hinsicht aus.

Diese Römerstrasse wird von den Landleuten in der Umgegend der Kem, Kim oder hohe Kem (wahrscheinlich das Stammwort von dem französischen chemin) genannt. Was die Bauart und die Dimensionen dieser Strasse betrifft s. Profil Taf. III. Nro. 1. Sie verschwindet mit jedem Jahre mehr, da die Landleute die Erfahrung gemacht haben, dass die obern Schichten, wegen der grossen Menge von Kalk,

die sie enthalten, einen trefflichen Dünger für die Felder abgeben. Ihre Richtung ist die kürzeste und glücklichste, welche man einer Militairstrasse zwischen Trier und Metz geben konnte.

Nachtrag. „Sie geht von Efft an der Kapelle von Tüntingen und 300 Schritt östlich dieses Orts vorbei in gerader Richtung nach Ritzingen; südlich von Ritzingen, den östlichen Theil des Schirmeter Waldes berührend, über den Anfang eines kleinen Baches und auf die Höhe östlich von demselben, wo sie eine andere, in gerader Richtung von Scheuerwald kommende Strasse aufnimmt; von da auf der Höhe, östlich des ebengenannten und nach Obernaumen fliessenden Baches, fort, und dann auf der Wasserscheide zwischen Mosel und Saar durch den Caldenhovener Forst, westlich von Kalenberg und St. Marguerite vorbei, nach einer, nordöstlich von Bidlingen gelegenen, kegelförmigen Anhöhe, Hackenberg genannt, worauf eine Kirche und einige Häuser liegen. Alsdann führt sie durch den Wald östlich von Büdingen, bei Elsing über den Cannerbach, in gerader Richtung das Dorf Metzeresche am östlichen Rande berührend, oberhalb der Eichenmühle (Moulin des chênes) über den Bibiche-Bach, dann durch den Bois de Logne und de Flévy, westlich von dem Schlosse Chelaincourt, und trifft dicht westlich von Antilly in die Chaussée von Metz nach Busendorf (Bouzonville), welche von hier an über St. Julien bis an die Barriere des Forts Bellecroix auf die Römerstrasse gelegt ist, und auch, besonders bei St. Julien, dieselbe steile Neigung beibehalten hat“.

Seitenstrassen, welche von Nro. 1, ausgehen: a) Bei dem Helenenkreuz auf der Höhe von Bilzingen geht eine Traverse rechts ab, und führt durch die Gemeindewaldungen von Rommelfangen, Südlingen und Dillmar nach der Mosel bei Palzem. Diese Strasse ist fast durchgängig noch sehr gut erhalten, und wird grösstentheils noch als Weg be-

nutzt. Sie führte nach dem römischen Lager bei Dalheim [16]) und verband die beiden Militairstrassen, welche auf der rechten und linken Seite der Mosel von Trier nach Metz gingen. Ihrer wird bei Nro. 2. weiter gedacht werden.

b) Castel oberhalb Saarburg. Eine starke Stunde oberhalb Saarburg liegen auf der linken Seite der Saar die Ruinen eines römischen Lagers, von welchem das in der Nähe gelegene Dörfchen noch jetzt Castel genannt wird. Auf einer alten Steininschrift [17]), die jedoch verloren gegangen ist, soll dieser Punkt Castra Sarrae genannt und bemerkt werden, dass er von Julius Caesar befestigt worden sei.

Diese Ruinen nehmen den ganzen Raum des kleinen, höchst romantisch gelegenen Plateaus ein, welches von drei Seiten durch senkrechte Felsen begrenzt wird. Die vierte Seite, wo das Dörfchen Castel liegt, wird durch tiefe Felsschluchten, die von den beiden Seitenthälern ausgehen, bis auf einen schmalen Zugang gesperrt. Dieser Zugang war durch Kunst vertieft und mit den Seitenschluchten in einen tiefen Graben umgewandelt, an dessen Eskarpe ein wenigstens 30′ hoher Erdwall noch jetzt befindlich ist. Diese durch die Kunst erhöhte natürliche Festigkeit machte den Ort für die alten Belagerungswaffen fast unangreifbar.

Fortwährend werden hier bei Bebauung des Feldes noch viele römische Alterthümer, oft von Werth, gefunden, und die vielen Consularmünzen, die man hier aufgefunden hat scheinen den Ursprung dieses Lagers durch Julius Caesar zu bestätigen [18]).

---

16) Vgl. Jahrb. H. VII S. 160.

17) Vgl. ebendas. H. VII. S. 155, 158 und 159. — G. Bärsch Nachrichten über den Steinring, Castell und Montclair. 2. Aufl. Trier 1839.

18) Der Verf. hält Castel für das Lager des Labienus, eines Le-

Die wenigen Nachgrabungen, welche man in den letzten Jahren vorgenommen hat, haben dargethan, dass dieser feste Punkt nach einem Ueberfalle, oder nach einer Erstürmung, durch Brand zerstört worden ist, und man fand auf dem Fussboden mehrerer aufgedeckten Häuser menschliche Gerippe, die mit dem Gesicht gegen den Boden lagen. Die Münzen, welche hier gefunden werden, gehen durch die ganze römische Kaiserperiode bis auf Honorius, und es ist wahrscheinlich, dass dieses Lager bei dem Zuge der Vandalen, Sueven und Alanen durch Gallien nach Spanien im Jahre 406, wo fast alle römische Orte in der Umgegend von Trier und Metz von der Erde vertilgt wurden, zerstört worden ist.

Von Castel aus finden sich auf der linken Seite der Saar noch die Ueberreste einer Römerstrasse, welche am östlichen Abhange des Eiderberges, oberhalb Freudenburg und Weiten nach Orschholz und durch den Wald, Schwarzbruch genannt, sichtbar sind, und zwischen Buschdorf und Tüntingen in die Hauptstrasse [19]) eingehen.

Zu den noch erhaltenen interessanten römischen Alterthümern in und bei Castel, deren Aufzählung zu weit führen würde, gehören besonders die Ueberreste einer unterirdischen Wasserleitung, welche vom östlichen Abhange des Eiderberges nach Castel führte.

---

gaten des Jul. Cäsar, in welchem ersterer mit einer Legion zur Beobachtung der Trevirer aufgestellt war, während letzerer andere Völker Galliens unterwarf. Ist diese Annahme richtig, wofür wenigstens die Lokalität, wie sie Cäsar in seinen Commentarien (de B. G. V. 53. 57) beschreibt, vollkommen passt, so war es vor diesem Lager, wo die Trevirer unter Induciomar von Labienus geschlagen, und Induciomar auf der Flucht beim Durchreiten eines Flusses (hier die Saar bei Saarburg) von den Römern erschlagen wurde.

19) Vgl. Jahrb. H. VII. S. 160.

2. Militairstrasse von Trier auf der linken Seite der Mosel nach Metz.

Diese Strasse wird nur in dem Itinerar des Antonin angegeben[20]), und zwar als die Fortsetzung einer grossen Strassenlinie, welche von Sirmium[21]) in Pannonien auf der Südseite der Donau über Augsburg, Strassburg und Metz nach Trier führte.

Von der Moselbrücke bei Trier ausgehend, finden sich noch einzelne Spuren dieser Strasse in den Fluren der Dörfer Euren und Zewen. In Jgel ging sie an dem schönen und gut erhaltenen Denkmale der Sekundiuischen Familie[22]) vorbei und führte in der Richtung der jetzigen Chaussée nach Luxemburg über Wasserbillig[23]). Westlich von diesem Orte, auf der Höhe bei Mertert, geht sie von der genannten Chaussée rechts ab und ist von jetzt an allen Orten noch sichtbar und zum Theil gut erhalten. Etwa 200 Schritt oberhalb der jetzigen Brücke über die Sier zieht sie über diesen Bach und die Anhöhe hinauf gegen Munschecker, welches Dorf sie rechts liegen lässt. Auf der Höhe bei

---

20) Vgl. Jahrb. H. XVII. S. 53. ff.

21) Sirmium war seit Konstantin d. Gr. das für die römische Donauvertheidigung, was Trier für die des Rheins war. Die Kaiser hielten sich, je nachdem es die Umstände erforderten, bald in dem einem bald in dem andern auf. Eine grosse Anzahl von noch vorhandenen Reichsgesetzen, die theils von Trier theils von Sirmium datirt sind, beweisen, dass die Kaiser oft in dem Zeitraume von wenigen Tagen ihren Aufenthalt von Trier nach Sirmium, und umgekehrt, verlegt hatten. Sirmium ist während der Völkerwanderung von der Erde vertilgt worden; seine Ruinen befinden sich eine Stunde von Mitrowitz an der Save.

22) Vgl. ebendas. H. XIII. S. 189 ff. u. H. XIX. S. 33 ff.

23) Ebendas. H. III. S. 56 ff.

Wecker (die Namen der Dörfer Wecker und Hagelsdorf oder Halsdorf sind auf der Ferrarischen Karte verwechselt) wendet sie sich links, und schneidet am Ursprunge des Baches, an welchem die Chaussée von Grävenmachern[24]) nach Luxemburg aufwärts führt, dieselbe, geht durch den Wald von Grävenmachern, lässt den Potaschenhof dicht rechts und den Spittelhof auf mehrere 100 Schritt links. Eine Viertelstunde oberhalb Beiern geht sie durch ein flaches, nach letzterm Orte gehendes, Wiesenthal, dann durch das Beierholz und durch die Flur von Schüttringen und Schrassig. Den Hackenhof lässt sie gegen 500 Schritt links, und schneidet eine Viertelstunde südlich von Oetringen die Chaussée von Luxemburg nach Remich. Von dieser Chaussée an führt sie am nördlichen Saume eines Wäldchens entlang, bei einem steinernen Kreuze vorbei und den ziemlich steilen Medinger Berg hinan. Das Dorf Medingen bleibt an 400 Schritt rechts, und auf der Höhe oberhalb dieses Dorfes, wo der Weg nach Ersingen abgeht, macht sie eine kleine Wendung rechts, führt durch das Bockholz und auf die Höhe westlich von Dalheim. Hier lässt sie die Ruinen eines römischen Lagers links liegen, geht zwischen den Dörfern Assel (Aspelt) und Filsdorf, zwischen Breisch und Haltingen, zwischen Nieder-Rintchen und Hessingen, zwischen Dodenhofen und Breistroff, an Roussy le Bourg und Ober-Part vorbei nach Boust. Von diesem Orte führt sie durch den Wald von Roussy le Bourg, schneidet oberhalb des Dragonerhofes die Chaussée von Thionville (Diedenhofen) nach Luxemburg, geht über den Hettinger Bach und durch den Wald von Thionville nach dem zerstreut liegenden Dorfe Ober-Gentringen. Von hier ist sie, etwa 1500 Schritt westlich von dem Glacis von Diedenhofen vorbeigehend, bis jenseits Terville noch sichtbar, wo sie dann

24) Jahrb. H. VII. S. 26 u. H. VIII. S. 89. ff.

auf eine längere Strecke verschwindet. Sie wird wieder sichtbar auf der Höhe von Hückingen, auf beiden Seiten der Chaussée nach Longwy und ist wohl erhalten bis zum St. Annenhofe, oberhalb der Bruckmühle, wo sie sich abermals verliert, und erst auf der rechten Seite der Orne, der Mühle von Bussingen gegenüber, wieder zum Vorschein kommt. Von hier geht sie noch wohl erhalten in einer fast ganz geraden Linie, dem Fusse des linken Thalrandes der Mosel folgend, bis ½ Stunde von Metz, wo sie bei Maison Rouge in die Chaussée von Thionville eingeht. Von Metz bis zur französischen Grenze bei Assel ist diese Strasse auf der Cassinischen Karte von Frankreich bemerkt.

Von der Höhe bei Mertert bis Maison Rouge ist diese Römerstrasse fast noch durchgängig sichtbar, und an vielen Stellen noch sehr gut erhalten. Sie wird noch jetzt von den Bewohnern der Umgegend, besonders von Fussgängern und Reitern, als kürzeste Kommunikation nach Metz benutzt. Auf längere Strecken wird sie auch befahren, und ist, wie die Strasse Nro. 1., in der ganzen Umgegend unter dem Namen des Kem, Kim oder der Kimstrasse bekannt. Leider haben in den letzten Jahren, wie bei der Strasse Nro. 1., die Landleute in dem Niederländischen angefangen die obern Lagen derselben hie und da auszubrechen und als Dünger für ihre Felder zu verwenden, so dass an vielen Stellen gegenwärtig nur noch das Fundament der Strasse, aus grossen Bruchsteinen wie das Profil Nro. I. bestehend, sichtbar ist. Sie hat in ihrer ganzen Länge kein bedeutendes Thal, und ausser dem steilen, jedoch nicht hohen Berge bei Medingen auch keine Höhe von Bedeutung zu passiren.

Nachtrag. „Von Boust geht sie durch den Wald in ganz gerader Richtung noch gut erhalten und noch als Weg benutzt. Sie schneidet bei dem einzelnen Hause Suzange die Chaussée von Thionville nach Luxemburg, führt hier über den Kisselbach, südlich von demselben durch Wald

und östlich an Ober- und Nieder-Gentringen (Guentrange) und westlich an Terville vorbei, durch Daspich, westlich an Ebingen (Ebange), durch den Bois de Richemont nach Nieder-Bussingen (Basse Boussange), und südlich von hier über die Orne, welcher Fluss die Grenze zwischen den deutschen und französischen Ortsbenennungen macht, dann am Fusse des linken Thalrandes der Mosel in gerader Linie fort, bis sie östlich von Wrippy bei Maison Rouge in die Chaussée von Thionville nach Metz trifft und mit dieser nach letzterm Orte führt".

Ruinen eines römischen Lagers auf dem Plateau zwischen Dalheim und Filsdorf.

Auf einer schönen und fruchtbaren Hochebene, die nach allen Seiten eine weite Aussicht gestattet, und nördlich durch den tiefen Felsgrund, in und an welchem das Dorf Dalheim gelegen ist, begrenzt wird, liegen die weitläufigen Trümmerhaufen eines römischen Lagers. Die Römerstrasse Nro. 2. geht westlich an diesen Ruinen vorbei und ist durch eine Seitenstrasse mit ihnen verbunden. Der Name dieses römischen Etablissements ist verloren gegangen. Der in dem Itinerar des Antonin ausgelassene Name eines Etappenortes auf der Strasse zwischen Metz und Trier, wobei jedoch die Angabe der Entfernungen unrichtig ist, soll wahrscheinlich dieses Lager bezeichnen. Die Landleute nennen diesen, mit zum Theil schöngearbeiteten Säulenstücken, mit Steinplatten, worauf Inschriften befindlich sind, und mit Ziegelhaufen bedeckten Platz, von den vielen gemauerten römischen Brunnen, die sich auf ihm befinden, „Pützel"[25]. Noch täglich werden hier bei Bearbeitung des Feldes und bei dem Ausbrechen der römischen Mauern Utensilien, Waffen und besonders Münzen in

---

25) Vgl. Jahrb. H. I. S. 124 ff., H. XIV. S. 1 ff. u. H. XXVI. S. 178.

grosser Menge gefunden. Fast alle diese Münzen sind aus der mittlern und spätern römischen Kaiserperiode, so dass es scheint, dass dieser Punkt erst gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts, — vielleicht unter Gallienus, wo der Andrang der deutschen Völker gegen die römische Rheingrenze und die Einfälle derselben in Gallien mit grösserer Kraft und häufiger als früher sich erneuerten, — entstanden. Wann und bei welcher Gelegenheit dieses Lager zerstört worden ist, lässt sich bei dem Mangel aller Nachrichten nicht ausmitteln, und es ist wahrscheinlich, dass es zu derselben Zeit wie Castel die Saarburg seinen Untergang gefunden hat.

Seitenstrassen von Nro. 2. Auf der Höhe von Dalheim geht von der Hauptstrasse eine Seitenstrasse links ab, führt durch das obengenannte Lager und von da über Welfringen, durch den Welfringer Wald und in der Richtung des Weges von letzterm Orte nach Bous, wo sie auf der Höhe von jenem Orte rechts von diesem Wege abgeht, durch das Wiesenthal und über den Bach von Bous führt und sich von dem östlichen Theile dieses Dorfes an der Höhe fort gegen die Mosel bei Stadtbredimus zieht. Ihre Fortsetzung auf der rechten Seite der Mosel ist die oben unter Nro. 1, sub a angegebene Seitenstrasse. Diese Traverse ist wahrscheinlich aus späterer Zeit, und diente als nächste Verbindung zwischen dem Kaiserpalaste zu Conz, dem Lager bei Dalheim und der Strasse Nro. 2. Ihre westliche Fortsetzung von der Hauptstrasse bei Dalheim geht nach Weiler zum Thurm (östlich der Chaussée von Thionville nach Luxemburg), wo noch vor nicht vielen Jahren ein jetzt abgebrochener römischer Thurm von grossen Dimensionen sich befand. Von hier ist diese Strasse von dem Verf. nicht weiter aufgesucht worden. Sie scheint jedoch in westlicher Richtung nach der interessanten Militärposition auf dem Titelberge (zwischen Differdingen, Nieder-Korn und la Madelaine), wo sich ein römisches Lager be-

fand, geführt und dieses mit dem Lager bei Dalheim verbunden zu haben.

3. Militairstrasse von Trier nach Rheims (Durocortorum)[26].

Diese Strasse findet sich nur in dem Itinerar des Antonin, und führte von Rheims über Vungus (jetzt Vonc), Epoissum (Carignan), Orolaunum (Arlon) und Andethenna oder Andethennale vicus (Nieder-Anwen oder Nieder-Anweiler) nach Trier. Die auf dem Itinerar angegebene Entfernung von Trier nach Nieder-Anwen zu 15 Leuken ist richtig. Von Nieder-Anwen nach Arlon haben einige Ausgaben 15, andere 20 Leuken. Die letztere Lesart ist die richtigere.

Diese Strasse[27]) folgte der Richtung von Nro. 2 bis auf

26) Rheims (Durocortorum, Hauptstadt des gallischen Volks der Remi, und unter den Römern Hauptstadt von Belgica secunda) war schon vor den Römern ein wichtiger Ort. Die Remi unterstützten Jul. Cäsar bei seinen Eroberungen in Gallien, und blieben bis zum Untergange der römischen Herrschaft in diesem Lande treue Bundesgenossen der Römer, und daher wurde ihre Hauptstadt von denselben zu einer der grössten und blühendsten Städte Galliens erhoben. Nach der Eroberung dieses Landes durch die Franken behielt sie zum Theil ihren frühern Glanz. 496 wurde Chlodwig in ihr getauft, und nahm mit seinen Franken den römisch-katholischen Glauben an. (In letzterm Umstande ist vorzüglich das Fortbestehen und die Vergrösserung der Macht der Franken zu suchen, indem die andern deutschen Völker, welche sich in dem weströmischen Reiche festsetzten — die West- und Ostgothen, die Burgunder, Sueven, Vandalen und Longobarden — sich zum Arianismus bekannten, und besonders durch die Einwirkung der katholischen Geistlichkeit und ihres Oberhauptes, den baldigen Untergang fanden). Die Franken änderten den gallischen Namen Durocortorum nach dem Volke, dessen Hauptstadt es war, in Rheims.

27) Vgl. Jahrb. H. XIX. S. 125 ff.

die Höhe zwischen Grävenmachern und Berg, wo sie rechts von jener abging. Den Vereinigungspunkt beider hat der Verf. nicht aufgefunden, und wahrscheinlich ist bei Anlegung der gegenwärtigen Chaussée nach Luxemburg die Römerstrasse nach Rheims auf eine längere Strecke benutzt worden. Die ersten Spuren derselben finden sich westlich von Berg, wo dieselbe links von der jetzigen Chaussée abgeht, und sich am nördlichen Abhange des Wittenberges fortzieht. An mehreren Stellen noch sichtbar, kann man die Römerstrasse 200 bis 300 Schritt südlich der Chaussée bis Nieder-Anwen verfolgen, wo sie wieder in diese eingeht. Ausser Münzen, die zuweilen in und bei Nieder-Anwen gefunden werden, befinden sich keine andern Ueberbleibsel römischer Anwesenheit in diesem Orte, der im Itinerar auch bloss als vicus (Dorf — offener Ort) bezeichnet ist. Südlich von Hostert, wo sich die Chaussée am Anfange des Grunewaldes links wendet, geht die Römerstrasse, noch vollkommen gut erhalten und als Weg benutzt, in gerader Richtung fort durch diesen Wald und verschwindet in der Nähe von Weimarshof am Anfange des Thales, welches zwischen den beiden Forts Grünewald nach dem Pfaffenthale herabführt. Vor einigen Jahren fand man bei Aufgrabung des rothen Brunnens in der Mitte der Oberstadt Luxemburg ein bedeutendes Stück Römerstrasse, das nach dem Pfaffenthale hinunter führte und die Fortsetzung der obigen zu sein schien. Luxemburg ist nicht römischen Ursprungs, sondern stammt aus dem Mittelalter, wie auch der Name „Lützelburg“ zeigt.

Zwischen Luxemburg und Arlon hat der Verf. keine Ueberreste der Römerstrasse gefunden, und dieselbe scheint bei Anlegung der Chaussée zwischen beiden Orten benutzt und so zerstört worden zu sein.

Arlon (im Lande Arel genannt — das römische Orolaunum) wird in dem Itinerar bloss als Dorf (vicus), in spätern Nachrichten als Militairstation (Castellum Orolaunum) bezeichnet.

In diesem, auf einer kegelförmigen Anhöhe gelegenen Orte werden noch fortwährend viele römische Alterthümer gefunden, weshalb ihn auch Bertholet in seiner Geschichte von Luxemburg das Pantheon von Belgien nennt.

Die weitere Fortsetzung dieser Strasse gegen Rheims ist dem Verf. unbekannt. Dieselbe führte bei Mouzon (Mose) über die Maas, wo eine andere Strasse von ihr abging, die durch die Ardennen nach Cöln führte, und in der Peutinger-schen Tafel angegeben ist. Die Strasse von Rheims nach Trier ist eine der ältesten Römerstrassen in hiesigen Gegenden, und gewiss eine von denen, welche M. Vipsanius Agrippa in Gallien hat erbauen lassen.

Alttrier, oder auf der Schanz, eine römische Militairstation, nördlich von Nieder-Anwen, zwischen Luxemburg und Echternach, auf einem hohen Plateau gelegen, ist gegenwärtig ein Weiler von wenigen Häusern. Die vielen hier gefundenen römischen Alterthümer sprechen für die ehemalige Wichtigkeit dieses Ortes. Der römische Name desselben ist unbekannt, und die Meinung derjenigen, welche den Namen Alt-Trier von Ala Trevirorum herleiten und annehmen, dass der Reiterflügel, welchen die Trevirer als Contingent den Römern stellen mussten, hier garnisonirt, oder sein Depot hier gehabt habe, scheint zu gesucht.

Der Ort Echternach (in alten Urkunden seit dem 6. Jahrhundert Epternacum genannt) ist ebenfalls römischen Ursprungs. Desgleichen Berdorf oberhalb Echternach auf der rechten und Bollendorf (vielleicht Apollinis vicus?) auf der linken Seite der Sauer und mehrere andere Orte. In dem Walde zwischen Bollendorf und Weilerbach befindet sich noch der untere Theil eines schön gearbeiteten und der Diana geweihten Denkmals; ein anderes ebenfalls dieser Göttin der Jagd gewidmetes soll sich in dem Walde bei Burglinster befinden. Der Diana-Dienst hatte sich in diesen Waldschluchten auf beiden Seiten der Sauer bis in das 13.

Jahrhundert erhalten, wie mehrere Nachrichten beweisen, und wahrscheinlich ist die berüchtigte Spring-Prozession, welche alljährlich zu Echternach gefeiert wird, und zu welcher sich die wallonische Bevölkerung der Ardennen aus weiter Ferne zu vielen Tausenden einfindet, noch ein Ueberrest dieser Verehrung [28]).

4. Militairstrasse von Trier, theils über Belgica, theils über Zülpich, nach Cöln, theils von Zülpich nach Neuss.

Die Hauptstrasse ist in dem Itinerar des Antonin und auf der Peutingerschen Tafel angegeben. Die auf ihr bemerkten Etappenorte von Trier aus sind:

Beda (Bittburg)	12	Leuken.
Ausava (bei Oos)	12	„
Icorigium (Jünkerath)	12	„
Marcomagus (Marmagen)	8	„
Jenseits Marmagen theilte sich die Strasse und ging theils, die nähere Richtung, über Belgica (den Kaiserstein bei Billig)	8	„
nach Agrippina civit. (Cöln)	16	„
theils, mit einem Umwege über Tolbiacum (Zülpich),	12	„
nach Agrippina civit. (Cöln)	16	„

Die Gesammt-Entfernung auf der kürzeren Linie ist in dem Itinerar zu 67 Leuken, folglich um 1 Leuke zu gering angegeben. Wo die Entfernungen der einzelnen Orte von der Wirklichkeit abweichen, wird weiter unten angegeben werden.

---

28) Das Dianendenkmal zu Bollendorf ist abgebildet bei Ramboux: Alterth. und Naturans. im Moselthale bei Trier. Ueber die Springprocession vergl. Eltz: l'Abbaye de S. Willibrord et la procession des Saints Dansants etc. Luxemburg 1861. W.

Alle diejenigen, welche bis jetzt über römische Alterthümer in hiesigen Gegenden geschrieben haben, sind ohne eigene Untersuchung der Meinung von Hontheim gefolgt, welcher diese Römerstrasse von Trier über Igel nach Nöwel hat gehen lassen. Abgesehen davon, dass sich von Igel nach Nöwel auch nicht die geringsten Spuren einer Römerstrasse vorfinden, so lag auch ein so grosser Umweg nicht im Charakter des römischen Strassenbaus. Der Verf. hat zwei Römerstrassen aufgefunden, welche aus dem Moselthale bei Trier den linken Thalrand hinaufführen und sich auf der Höhe von Nöwel vereinigen. Beide sind fast durchgängig noch sichtbar und zum Theil wohl erhalten.

a) Die Hauptstrasse ging von der Moselbrücke in der Richtung des alten Weges, der vor Anlegung der neuen Chaussée von Trier auf die Höhe des linken Thalrandes in die Gegend des neuen Hauses führte, oder vielmehr dieser sogenannte alte Weg war grösstentheils die Römerstrasse selbst. Sie ging durch Pallien, wo sie durch Felsen gebrochen ist; jenseits dieses Dorfes führte sie über den Bach, der sich, über Felsen herabstürzend und eine Reihe von Kaskaden bildend, bei Pallien in die Mosel ergiesst. Auf der linken Seite dieses Baches war sie wieder auf eine längere Strecke durch Felsen gebrochen. Diese Stelle ist seit 2 Jahren (1826) durch Anlegung eines Weinberges zerstört worden. Von hier wendet sie sich links und führt auf einer neuen steinernen Brücke über einen Bach, der sich 20 Schritt weiter unterhalb 80′ hoch von einem Felsen herabstürzt, und geht von jetzt an durchaus sichtbar und noch erhalten an der westlichen Seite der tiefen Schlucht aufwärts, an deren östlichen Seite die neue Chaussée angelegt ist. Bei dem Neuenhause[29]) wird letztere zweimal von ihr durchschnitten, und eine halbe Stunde von Nöwel nimmt

29) Vgl. Jahrb. H. III. S. 56 ff. und S. 72 und H. XIII. S. 23.

die jetzige Chaussée die Richtung der Römerstrasse an und ist zum Theil auf diese erbaut.

b) Die zweite Römerstrasse führt von Pfalzel, eine Stunde unterhalb Trier, in einem grossen Bogen und in Felsen gebrochen den linken Thalrand der Mosel aufwärts und in dem Pfalzeler Walde in mehrern Krümmungen um die Anfänge der Schluchten herum, die nach dem Kyllthale herabgehen. Von der Höhe oberhalb Lorich geht sie zwischen Besselich und Butzweiler, und Nöwel [30]) einige 100 Schritt links lassend, jenseits diesem Dorfe in Nro. a und in die gegenwärtige Chaussée. Sie wird noch als sehr schlechter Fahrweg von Pfalzel nach der Chaussée bei Nöwel benutzt.

Pfalzel [31]) (Palatium — später Palatiolum und Königshof der fränkischen Könige aus dem merovingischen und karolingischen Stamme). Hier hatten, wie auch der Name sagt, die römischen Kaiser der spätern Periode einen Palast, wovon vor nicht langer Zeit noch ein hoher Thurm existirte. Die vielen Ueberreste von römischem Gemäuer und andern Alterthümern, die hier gefunden werden, lassen vermuthen, dass dieser Ort eine grössere Ausdehnung hatte und zum Depot von Kriegsbedürfnissen bestimmt war, die theils die Mosel hinab, theils auf den Landstrassen nach Cöln, Andernach, Coblenz und Mainz, mit denen Pfalzel in Verbindung stand, geschafft wurden.

Von Noewel an ist die neue Chaussée bis Bittburg [32]) in der Richtung der Römerstrasse geführt, und das Material der letztern zum Bau der Chaussée verwendet worden, und

---

30) Vgl. ebendas. H. IV. S. 208 und H. XIII. S. 24.

31) Vgl. ebend. H. XIII. S. 25.

32) Vgl. über die östlich von der Römerstrasse hinlaufende Langmauer — Dr. J. Schneider „die Trümmer der so genannten Langmauer etc. etc. Trier bei Gall", — und Jahrb. H. III. S. 69 und 98, H. V und VI. S. 383 ff., H. VII. S. 146. ff., H. VIII. S. 184 und H. IX. S. 163.

wird noch täglich zur Ausbesserung derselben benutzt. Die Römerstrasse ist in dieser ganzen Entfernung noch sichtbar.

Bittburg (in dem Itinerar Beda vicus (Dorf), auf der Peutingerschen Tafel bloss Beda, und in spätern Nachrichten Castrum Bedense genannt) war die erste Station auf der Römerstrasse.

Dieser befestigte römische Etappenplatz lag auf einer kegelförmigen Anhöhe, die nach allen Seiten mit 2 bis 3 Grad abfällt, und nahm die nördliche Hälfte des gegenwärtigen Bittburg ein. Die Römerstrasse führte in der Mitte und in gerader Richtung durch denselben. Die römischen 12′ dicken und an mehrern Stellen noch 12 bis 20′ hohen Umfassungsmauern lassen sich in den Häusern, Ställen und Gärten von Bittburg noch ringsum auffinden. Die Befestigung bildete ein längliches Viereck mit abgestumpften Winkeln, dessen Längendurchschnitt längs der Strasse 240 und der Querdurchschnitt in der Mitte 192 Schritt beträgt. Da Beda in dem Itinerar bloss als Dorf verzeichnet ist, so scheint diese Befestigung nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden zu sein, wo sich die Römer, wegen der häufigen Einfälle der Franken, genöthigt sahen, ihre Etappenorte zu befestigen.

In und bei Bittburg sind jederzeit viele römische Alterthümer gefunden worden, worunter auch viele Consularmünzen, welche den frühen Ursprung von Beda beweisen.

Ueberreste von römischen Gebäuden von grossem Umfange, Münzen, besonders aus der Zeit von Diokletian und später, finden sich in der Umgegend von Bittburg besonders zu Oberweiss, wo auch noch die Ruinen einer römischen Brücke in der Prüm, zu Fliessem[33]), wo noch ein römischer Kanal und die Reste einer römischen Villa mit wohlerhaltenen Mosaikböden, zu Rittersdorf und Pfalzkyll.

---

33) Schmidt: Die Jagdvilla zu Fliessem. Trier 1843. Vgl. dazu Jahrb. IV. S. 196. W.

Von Bittburg ist die neue Chaussée auf die Römerstrasse gelegt worden, und ihre Spur ist daher bis vor den Waxborn, wo sie rechts von der Chaussée abgeht, verschwunden. Bei dem Nattenheimer Wäldchen wurden bei Erbauung der Chaussée im Jahre 1823 neben der Römerstrasse die beiden Millliensteine[34]) gefunden, deren oben Erwähnung geschehen ist. Diese geben die Entfernung von Trier zu 22 Millien an. Da die Entfernung von Trier bis Bittburg in dem Itinerar und auf der Peutingerschen Tafel zu 12 Leuken = 18 Millien angegeben ist, und der Punkt, wo die Meilensteine gefunden wurden, 4 Millien nördlich von Bittburg liegt, so ist dadurch die Richtigkeit dieser römischen Entfernungsangaben bewiesen.

Etwa 1500 Schritt südlich von dem neuen Wirthshause Waxborn geht, wie schon gesagt, die Römerstrasse rechts von der Chaussée ab, führt über ein kleines Thal und dann auf der Höhe zwischen Neidenbach und Balesfeld nach dem Kyllwalde. In demselben hat der Verf. auf eine längere Strecke die Spur dieser Strasse verloren, und sie erst westlich der Baracken von Weissenseifen, in der Richtung über Büdesheim bis zur Brücke bei Oos[35]) wiedergefunden. In dem Itinerar und auf der Peutingerschen Tafel ist die Entfernung von Bittburg bis zur nächsten Station Ausava zu 12 Leuken angegeben. Diese Entfernung auf der Römerstrasse gemessen trifft auf die Höhe südlich von Büdesheim. Hontheim und Andere, die ihm gefolgt sind, nehmen wegen der Namensähnlichkeit Oos, das in alten Urkunden Huosa genannt wird, für das römische Ausava. In diesem Orte, der 14 Leuken von Bittburg und über 1000 Schritt östlich von der Römerstrasse gelegen ist, finden sich jedoch nicht die geringsten Spuren von römischer Anwesenheit, während in

34) Vgl. Jahrb. H. III. S. 68.
35) Vgl. ebend. H. XXV. S. 204.

Büdesheim häufig Münzen etc. etc. gefunden werden, so dass es scheint, als könne man mit mehr Recht letztern Ort für das römische Ausava halten.

Von der Brücke bei Oos bis zur nächsten Station Jünkerath ist das Terrain durch viele Thaleinschnitte zerrissen, und der Verf. hat daher die Römerstrasse nur noch stückweise auffinden können. Sie ging von jener Brücke westlich von Scheuren und Auel in der Richtung gegen Stefflen, und von da durch den Lissendorfer Wald, wo sie noch erhalten ist. Hier wendet sie sich, Gönnersdorf rechts lassend, nach dem Kyllthale herab und trifft gerade auf die Ueberreste der römischen Befestigung bei Jünkerath. In den römischen Nachrichten ist die Entfernung von Ausava bis Icorigium unrichtig zu 12 Leuken angegeben, indem die wirkliche von Jünkerath bis Oos nur 6½ und bis Büdesheim 8 Leuken — und wollte man das fortwährende Steigen und Fallen der Strasse mitrechnen — höchstens 10 Leuken beträgt.

Icorigium[36]) bei Jünkerath (s. Zeichnung Taf. III. Nr. 4.) Die Ueberreste [37]) dieses römischen Etappenorts und befestigten Uebergangspunktes über die Kyll erscheinen auf den ersten Anblick kreisförmig, bei näherer Untersuchung und nach Wegräumung des Schuttes findet man jedoch, dass sie ein regelmässiges Achteck bilden mit wenig vorspringenden runden Thürmen auf den ausgehenden Winkeln. Die römischen Gussmauern stehen noch 6 bis 8 Fuss über den Boden hervor und haben eine Dicke von beinahe 16 Fuss. Der Durch-

---

36) Es ist wahrscheinlich, dass die Benennung Icorigium griechischen Ursprungs ist, und von οικος Wohnung ριγος kalt — zu deutsch: „kalte Wohnung, kalte Herberge“ herkommt; denn den Römern musste allerdings diese hochgelegene Eifelgegend kalt und rauh erscheinen, wodurch dieser in einer hohen, rauhen und kalten Gegend gelegene Punkt charakteristisch genug bezeichnet wurde. (Richtiger glaube ich den Namen von Icorix, einem celtischen Eigennamen, abzuleiten. F.)

37) Vgl. Jahrb. H. III. S. 62 ff. und H. XXIII. S. 145.

messer des innern Raumes der Befestigung beträgt 195 Schritt oder 39 preussische Ruthen. Der vorige Besitzer des Hüttenwerkes liess vor etwa 40 Jahren die noch hohen Mauern und Thürme bis auf ihre jetzige Höhe niederreissen und den innern Raum zu Garten- und Ackerland einrichten. Bei Wegräumung der Mauern und des Schuttes wurden mehrere interessante römische Denkmäler, mehrere Tausende von Münzen, worunter äusserst seltene — unter andern Goldmünzen vom Tyrannen Marius — viele Waffen, Utensilien etc. etc. gefunden.

Da, wo die Römerstrasse das rechte Ufer der Kyll bei a. erreicht, ist die Erde von diesem Flusse weggespült worden, wodurch nicht nur das Profil derselben ganz zu Tage gekommen ist (s. Durchschnitt Nro. 2.), sondern auch neben ihr, 5′ unter der jetzigen Oberfläche, mehrere eichene Bohlen und Pfähle von einer römischen Laufbrücke entblösst worden sind.

Die Römerstrasse geht oberhalb Jünkerath von dem Wege nach Feusdorf links ab und trifft auf der Höhe nördlich von diesem Orte in die Strasse von Hillesheim nach Blankenheim. Sie folgt, noch ziemlich wohl erhalten, derselben und ihre Richtung ist schon aus der Ferne durch mehrere an ihr liegende Grabhügel kenntlich. Auf dem Heidenkopfe, einem hohen freiliegenden Plateau, wendet sie sich in einem Bogen rechts, wahrscheinlich um einem ehemaligen Sumpfe auszuweichen, und hat hier, auf eine längere Strecke, eine Höhe von 10′. Nördlich von dieser Krümmung theilt sie sich in zwei Arme.

a) Der links abgehende, nur noch streckenweise sichtbare Arm führt an mehrern hohen Grabhügeln vorbei, und verschwindet an dem Ursprunge des nach Dahlem fliessenden Baches. Dieser links abgehende Arm war die Strasse von Trier nach Maastricht (Pons Mosae) und kommt noch wohl erhalten auf der hohen Veen wieder zum Vorschein, wo er in der Richtung gegen Eupen führt.

Nachtrag ad a. Ueber die Römerstrasse von Trier nach Pons Mosae liegt von der Hand des Verfassers folgende Notiz aus dem Tagebuche des Grafen Lüttichau, vom 31. August 1821, vor, wonach derselbe zu Fuss von Prüm über Gondenbrett, Wascheid, Schlausenbach, Auw über die Schneiffel, Holzheim, Büllingen, Surbrod und über die hohe Veen nach Eupen ging. „In Surbrod angelangt, nahm ich einen Boten, der mich zur Römerstrasse führen sollte. Mit mehrern Umwegen, um bequemer zu gehen, gelangte ich auf selbige. Ihre Richtung ist von Süden nach Norden (S. O. nach N. W.), und eben dieses lässt mich vermuthen, dass es eine solche ist, die von Trier nach Belgien geführt hat. Ietzt ist sie für denjenigen, der sie nicht kennt, durchaus unkenntlich, indem 2 bis 3' Erde und Gras sie bedecken. In neuerer Zeit ist sie stellenweise aufgegraben worden, und es hat sich gefunden, dass ihr Grund aus Fichtenstämmen, nach der Länge gelegt, besteht, auf diese sind sehr grosse Steine etc. etc. geworfen; letztere kann man sehr weit verfolgen. Sehr alten Ursprungs muss diese Strasse sein, weil weit und breit keine Nadelhölzer gekannt sind, denn der Eupener Wald besteht aus Eichen, Buchen und Eschenholz, also aus Laubhölzern; ihre Anlage muss daher in eine Zeit fallen, wo die hohe Veen mit Nadelholz bedeckt war, und dass dieses so gewesen, zeigt sich aus den Torfstichen, wo man fortwährend grosse Baumwurzeln etc. etc. herausgegraben hat. Auf dieser Strasse angelangt, verliess mich der Bote mit der Warnung „vorsichtig zu sein". Ich liess mir die Richtung auf Eupen geben, nahm diese, so wie die der Römerstrasse mit der Nadel, und wanderte längs derselben bis wo sie sich am Anfange des Eupener Waldes verlor" etc. etc.

In einer Mittheilung des Prem. Lieutenant Balmert vom 26. April 1831 heisst es: „Eine alte Römerstrasse, durch den Herzogenwald nach Membach hinab, ist zum Theil auf-

gedeckt worden, und besonders ist ihre gerade Linie bei dem belgischen Forsthause Hestreux (Heisterberg) sichtbar".

b) Der zweite Arm, noch fast durchgängig gut erhalten folgt der Richtung der jetzigen Blankenheimer Strasse, führt dem Schmittheimer Eichholz entlang bis an den Weg [38]), welcher von dem Manderscheiderhofe kommt, wo er sich in dem Wäldchen Olbrück nach Norden wendet und mit dem genannten Wege an der alten Burg vorbei, durch die Urft (hier Oroff genannt) theils nach Marmagen führt, theils dieses Dorf auf eine halbe Stunde links liegen lässt.

Marmagen (Marcomagus)[39]) war von Icorigium aus der nächste Etappenort, und nach dem Itinerar und der Peutingerschen Tafel 8 Leuken davon entfernt. Die wirkliche Entfernung längs der Römerstrasse beträgt gegen 9 Leuken. In diesem, auf einer freiliegenden Anhöhe befindlichen, Dorfe werden gegenwärtig nur wenige römische Alterthümer gefunden. Was gefunden wird, besteht in Mauerüberresten unter der Erde, in wenigen Münzen, Todtenurnen u. s. w., auch scheint dieser Ort zur Zeit der Römer nicht von Bedeutung gewesen zu sein.

Von Marmagen aus ist die Römerstrasse nicht mehr sicht-

---

38) Von diesem Punkte geht eine noch sichtbare Römerstrasse, die jedoch vom Verf. nicht weiter verfolgt worden ist, gerade aus, dicht am Blankenheimerdorf vorbei und scheint nach Bonn geführt zu haben.

39) Die celtogallische Endung magus, welche in mehrern Ortsnamen in den Rheingegenden vorkommt, hat mit dem deutschen „Stadt, Ort" gleiche Bedeutung. Hier Marcomagus — Grenzstadt, — weil dieser Ort auf der Grenze der Trevirer und Ubier gelegen war. Sonst noch: Noviomagus (jetzt Neumagen und auch Nimwegen), Borbetomagus (Worms), Rigomagus (Remagen), Durnomagus (Dormagen) und mehrere andere. Diese Orte scheinen alle vor den Römern bereits vorhanden gewesen zu sein.

bar. Sie scheint auf der Höhe gegen Nettesheim[40]) fortgegangen zu sein, und sich mit der obengenannten Richtung b, die ohne Marmagen zu berühren auf der Höhe des linken Thalrandes der Urft fortgeht und noch sichtbar ist, vereinigt und mit dieser bei Rickerfuhr über die Urft geführt zu haben. An dem steilen Rickerberge am rechten Thalrande der Urft ist diese Strasse, wie die hier befindlichen Ueberreste ausweisen, auf die Höhe hinaufgegangen und hat von hier in zwei Richtungen nach Cöln geführt.

A) Arm der Römerstrasse, welche über den Kaiserstein (Belgica) nach Cöln führte.

Auf der Höhe des rechten Thalrandes der Urft geht diese Richtung rechts ab und führt zum Theil noch sichtbar und erhalten über Weyer, zwischen Eiserfey und Harzheim, zwischen Weiler und Eschweiler nach Wachendorf, einem römischen Etablissement, das so wie Antweiler wahrscheinlich kleinere Militärstationen von dem grössern Lager Belgica waren. An beiden Orten werden noch römische Alterthümer gefunden. Von Wachendorf zieht sich diese Strasse in gerader Richtung nach dem

Kaiserstein (Belgica) bei Billig. Unter der Benennung Kaiserstein werden in der Gegend die weitläuftigen, sich jetzt nur noch unter der Bodenfläche befindlichen Ruinen eines grössern römischen Etablissements verstanden, die am Fusse der Vorberge der Eifel in den Fluren zwischen den Dörfern Billig und Rheder gefunden werden. Es leidet keinen Zweifel, dass der Kaiserstein, durch welchen die Römerstrasse führt, das in dem Itinerar angegebene Belgica ist, dessen Name sich in dem nahegelegenen Dorfe Billig erhalten hat, obgleich die bemerkte Entfernung von Marmagen von 8 Leuken in der Wirklichkeit 10 Leuken beträgt.

40) Vgl. Jahrb. H. XXV. S. 33.

Die grosse Ausdehnung dieser Ruinen und die vielen bei Bearbeitung des Feldes jederzeit hier gefundenen römischen Alterthümer [41]) scheinen darzuthun, dass Belgica eine Militairstation von grösserer Bedeutung und mit mehrern kleinen Posten, wie Antweiler, Wachendorf, dem Herkelstein und andern umgeben war.

Die Fortsetzung der Römerstrasse ist von dem Kaisersteine in diesem niedrig gelegenen Lande auf beiden Seiten der Erft auf weitere Strecken nicht mehr sichtbar, und erscheint erst wieder westlich von Esch, wo sie in gerader Richtung, Strassfeld und Mückenhausen rechts lassend, nach Metternich führt und in dieser Ausdehnung noch jetzt als Weg benutzt wird. Von Metternich über die Ville und in dem Rheinthale bis Cöln hat der Verf. keine sichtbaren Spuren dieser Römerstrasse mehr auffinden können.

B) Richtung über Zülpich (Tolbiacum) nach Cöln.

Dieser Arm ging von der Höhe des rechten Thalrandes der Urft gerade aus und führte nach dem

Königsfelde auf den Fluren östlich von Keldenich [42]), wo sich ein römisches Etablissement befand und wo noch fortwährend viele römische Münzen und Anticaglien ge-

---

41) Vgl. Jahrb. H. I. S. 85, 127, 128, H. V. und VI S. 321. und 340.

42) Dass Keldenich das Calydona des Ammian. (XXVII, 1.) sei, — (was durch Valesius unnöthiger Weise in Cabillona [Ern. liest Cobilona] umgeändert wird), — von wo Charietto den Severianus mit den divitensischen (von Diest bei Tongern) und tungrischen Truppen zu sich beordert, um gegen die Allemannen am Oberrheine zu kämpfen, ist nicht unwahrscheinlich, da Severianus mit den genannten Truppen wohl auf der Höhe von Keldenich aufgestellt sein konnte, um von da aus das niedere Land gegen die Streifereien der Franken zu decken. (Vgl. Minola Uebersicht etc. etc. S. 73.)

funden werden. Von dem Königsfelde an bis Zülpich führt diese Römerstrasse in einer fast ganz geraden Richtung, und ist noch durchaus sichtbar und zum Theil erhalten. Sie geht durch Dotteln, an dem westlichen Abhange des Bleiberges vorbei, lässt Strempt rechts, Hostel links, führt durch den Wald von Eicks, 200 Schritt unterhalb der Eickser Mühle über den Rothbach, dann durch das zerstörte Dorf Düth (Ernich), lässt Merzenich links, und trifft gerade auf das Thor des ehemaligen Klosters Hoven bei Zülpich. Von diesem Orte geht sie in ganz gerader Richtung über Liblar, die Ville und Herrmülheim nach der Weyher Pforte von Cöln. Sie ist noch jetzt von Zülpich bis Cöln die gewöhnliche Verbindungsstrasse und in der ganzen Umgegend unter dem Namen „der Römerstrasse“ [43]) bekannt, ob sich gleich die ursprüngliche römische Bauart derselben nur noch an einzelnen Stellen erhalten, und ihre Breite durch den fortwährenden Gebrauch von der Römerzeit bis jetzt um das zwei- und dreifache der ursprünglichen Breite erweitert hat.

Die Römerstrasse von Trier nach Cöln ist eine der ältesten in hiesigen Gegenden, und ist, wenn anders die Angabe der Inschrift eines bei Marmagen gefundenen und später verloren gegangenen Milliensteins [44]) richtig ist, von M. Vipsanius Agrippa erbaut worden.

Zülpich (Tolbiacum — in dem Itinerar bloss als vicus (offener Ort, Dorf) später als Castellum bezeichnet) ein uralter Ort, zur Zeit der Römer als Vereinigungspunkt mehrerer Strassen wichtig. Das Castellum Tolbiacum befand sich auf der Höhe, wo jetzt die Kirche und das Schloss liegen, und erstreckte sich auf selbiger fort gegen das ehe-

---

43) Vgl. Jahrb. H. III. S. 99 H. XX. S. 126 und H. XXIII. S. 81.

44) Vgl. ebend. H. XXV. S. 28 ff. [und dazu H. XXIX. und XXX. S. 10 Nro. 22. F.]

malige Kloster Hoven. In dieser Gegend werden noch jetzt viele römische Alterthümer[45]) gefunden. Von der römischen Befestigung ist oberirdisch nichts mehr vorhanden, — (die jetzige Stadtbefestigung ist von dem kölnischen Erzbischof Hanno aus dem 13. Jahrhundert) — ; in der Gestalt des Orts hingegen, in der Richtung der Strassen mit den 4 Thoren, hat sich noch ganz die Form, welche die Römer ihren befestigten Orten zu geben pflegten, erhalten.

Besonders wichtig in historischer Hinsicht ist Zülpich für die Geschichte der Franken. Hier gründete Chlodwig durch den entscheidenden Sieg über die Allemannen (496) seine und seines Volkes Herrschaft[46]); hier stürzte Chlodwigs

45) Vgl. für Zülpich und Umgegend Jahrb. H. I. S. 116, H. III. S. 99 und 196, H. V. und VI. S. 341, H. XII. S. 42 ff. H. XVII. S. 112, H. XX. S. 81, H. XXII. S. 131. H. XXIII. S. 61. ff. H. XXV. S. 33, 122 ff. und 151, H. XXVI. S. 200. XXVIII. S. 105. Die militairische Bedeutung Zülpichs erhellt aus Tacitus Hist. IV. 79. W.

46) Diese welthistorische Schlacht, in welcher die zwei damals mächtigsten deutschen Völker für ihre eigene Unabhängigkeit und um die Herrschaft von Gallien und Deutschland kämpften, wurde auf der Schevelshaide, eine Stunde südöstlich von Zülpich bei Dürscheven auf beiden Seiten des Bleibachs, geschlagen. Chlodwig war mit seinen Salischen Franken vor den Allemannen vom Oberrheine bis Zülpich zurückgewichen (Vgl. Schöpflin Alsatia illust. S. 430 ff.) wahrscheinlich um seinen Hülfsquellen näher zu sein. Am ersten Tage der Schlacht wurden die Franken geschlagen. In der darauf folgenden Nacht vereinigte sich Sigibert von Cöln, König der Ripuarischen Franken, mit Chlodwig, worauf dieser am folgenden Morgen das Gefecht erneute und das Gelübde that „Christ zu werden, wenn ihm der Gott der Christen den Sieg geben würde". Die Schlacht (S. Jahrb. H. III. S. 30 ff. H. XV. S. 35 ff. und 218 ff.) wurde am 2. Tage bei Wichterich (Victoriacum) entschieden, und endete mit dem Tode des allemannischen Königs und mit der gänzlichen Vernichtung des allemannischen Heeres. Bei

Sohn, Theodorich I. König von Austrasien, den letzten König der Thüringer Hermannfried (531) meuchlings von den Zinnen der Mauer, und hier kämpften Theodebert II. und Theodorich II. (612) mit den Kräften von Gallien und Deutschland um die Herrschaft über Austrasien.

Römische Militärstrassen, welche von Zülpich ausgehen.

Von der Strasse, welche von Trier über Zülpich nach

Wichterich war es, wo nach der Legende während des Gefechts eine Taube das bekannte Fläschchen mit dem Salböl vom Himmel brachte. In der unterirdischen Kapelle der uralten Kirche von Zülpich wird noch der Stein gezeigt, auf dem Chlodwig nach der Schlacht gekniet und das katholische Glaubensbekenntniss abgelegt haben soll (S. Jahrb. H. III. S. 31 ff. und H. XXVIII. S. 106). [Dass Zülpich eine fränkische Feste war, geht hervor aus Gregor v. Tours lib. III c. 8; dass die berühmte Alemannenschlacht dort stattfand erwähnt Gregor bei der Beschreibung der Schlacht nicht, kann aber aus einer späteren Stelle zurückbezogen werden, in der wahrscheinlichen Voraussetzung dass an beiden Stellen von ein und derselben Schlacht die Rede ist, dass aber die Taufe Chlodwigs in Zülpich stattfand wird bekanntlich angefochten und muss nach Gregors Worten zu Gunsten von Rheims bezweifelt werden. Vgl. Gregor lib. II c. 30 und 37. Die Legende von der Taube mit dem Salböl findet sich in Hinkmars vita des h. Remigius. W.]

Im Jahre 1813 hat die damalige französische Regierung zwei grosse Tafeln von schwarzem Marmor nach Zülpich geschickt. Auf der einen, welche über dem Kölner Thore von Zülpich befestigt werden sollte, steht die Inschrift: Tolbiacum, Chlodovei victoria insigne, Francorum fortunae et imperi incunabula. Auf der andern, die für die unterirdische Kapelle bestimmt war: Hic, ut fama loci est, sacris primum intinctus undis, Chlodoveus de Germanis victor votum solvit A. CCCCLXXXXVI. Die kriegerischen Ereignisse von 1813 und 1814 haben das Aufhängen dieser Tafeln verhindert, und beide befinden sich gegenwärtig auf der Bürgermeisterei zu Zülpich.

Cöln führte, ist bereits gesprochen worden. Ausser dieser verdienen bemerkt zu werden:

a) Die Militärstrasse von Zülpich nach Neuss[47]) (Novesium).

Diese Strasse ist als eigentliche Fortsetzung der Strasse von Trier zu betrachten, und war die kürzeste Verbindungslinie zwischen Trier und dem Niederrheine, ohne Cöln zu berühren. Sie wird in der Gegend die „Heerstrasse" genannt, ob sie gleich gegenwärtig nur theilweise als Weg benutzt wird. Da diese Strasse von Zülpich bis Neuss grösstentheils durch Aecker und fetten Lehmboden führt, so ist sie an den meisten Stellen zerstört oder überdeckt, und nur noch streckenweise als Römerstrasse zu erkennen. Sie ist weder in dem Itinerar, noch auf der Peutingerschen Tafel angegeben. Sie führt aus dem nördlichen Thore von Zülpich (dem Bachthore), geht in gerader und fast nördlicher Richtung an Gladbach vorbei nach Luxheim, und folgt der linken Thalhöhe des Neffelbaches bis in die Gegend von Blatzheim. In dieser Entfernung ist ihre römische Bauart noch an vielen Stellen sichtbar. Bei Bolheim führt dieselbe durch die Ueberreste eines römischen Etablissements, in welchen vor einigen Jahren viele Alterthümer gefunden worden sind. Von Blatzheim geht sie in gerader nördlicher Richtung durch Mülheimer Loch nach Pfaffendorf, und folgt von diesem Orte an der linken Thalhöhe der Erft. Sie ist von dem Verf. nicht weiter verfolgt worden. Der Flecken Caster, welchen diese Strasse an 1000 Schritt östlich liegen lässt, wird allgemein für ein römisches Castrum gehalten. Die Ruinen der alten Burg von Caster und die Mauern, welche den Ort umgeben, stammen jedoch aus dem

47) Vgl. Jahrb. H. I. S. 107, H. II. S. 45, und H. V. u. VI. S. 407.

Mittelalter und zeigen nirgends einen römischen Ursprung. Auch sind, so viel der Verf. hat in Erfahrung bringen können, niemals in Caster römische Alterthümer gefunden worden.

b) Militairstrasse von Zülpich nach Gemünd.

Von Zülpich aus sind noch die Spuren einer Römerstrasse sichtbar, welche über Bürwenich in der Richtung des gegenwärtigen Weges nach Gemünd führte. Dieses ist ohne Zweifel diejenige Strasse, welche auf der Peutingerschen Tafel bemerkt ist, und welche von Rheims ausgehend, bei Mouzon (Mose) die Maas überschritt und über Meduantum und Munerica nach Cöln führte. Meduantum ist das jetzige Mande bei Bastogne (Munerica vielleicht Mürringen). Auf der Wasserscheide der Ourte und Ur ist diese Strasse an vielen Stellen noch sichtbar.

Ausser den genannten führten von Zülpich noch Römerstrassen nach Belgica, Bonn und Düren (Marcodurum). Sie sind jedoch sämmtlich dergestalt zerstört, und ihre Richtung ist so unkenntlich geworden, dass darüber nichts mit nur einiger Bestimmtheit angegeben werden kann.

Ueber den römischen unterirdischen Aquädukt, welcher aus der Eifel nach Cöln führte, (gegenwärtig von den Anwohnern die Ader, Adrof, Aderich, Teufelsader, Teufels-Calle (Canal) und in alten Urkunden „der Aducht" genannt).

1) Richtung und Lauf.

In den vielen Schriften, worin seit sehr alter Zeit bis jetzt dieses römischen Aquädukts Erwähnung geschieht, wird die Behauptung aufgestellt, dass derselbe von Trier nach Cöln geführt habe[48]). Man sah die sichtbaren Ueberreste

48) Es gibt wenig Gegenstände, worüber so viel gelehrter Unsinn geschrieben worden ist, als über diese römische Wasserleitung.

dieses erstaunenswürdigen römischen Bauwerkes an der nördlichen Abdachung der Eifel in der Richtung nach Cöln wusste sich seine ursprüngliche Bestimmung nicht zu erklären, und glaubte nur dadurch dem Ganzen einen seiner Grösse angemessenen Zweck unterzulegen, wenn man ihn bis Trier fortsetzte, und dadurch die beiden wichtigsten Punkte der Römer in den Rheingegenden durch ihn verbunden sich dachte. Zu diesem Irrthume gab gewiss auch der Umstand Anlass, dass die Römerstrasse nördlich von Bittburg in der Eifel von den Landleuten, so wie der Kanal, die Ader genannt wird. Alle diejenigen, welche über diese Wasserleitung geschrieben haben, sahen sie entweder gar nicht, oder nur an einzelnen Stellen, und daher sind auch alle bis jetzt bekannt gemachten Angaben über dieselbe sehr mangelhaft und nur theilweise richtig[49]).

Der Verf. ist bemüht gewesen, sich über dieses wohl merkwürdigste Bauwerk der Römer in den Rheingegenden die möglichste Aufklärung zu verschaffen, und hat seine Untersuchungen vorzüglich auch darauf gerichtet, auszumitteln,

Am merkwürdigsten bleibt die Meinung derjenigen, welche diesen Canal aus dem Moselthale bei Trier in ununterbrochenem Laufe und ohne Theilung über das Eifelgebirge nach Cöln gehen lassen, und annehmen, dass er bestimmt gewesen sei, den Ueberfluss von Wein, welchen die Moselgegenden erzeugten, nach Cöln zu führen, oder auch, dass die Römer durch denselben mit Hülfe von Wasservögeln eine Schnellpost zwischen Trier und Cöln etablirt gehabt hätten und dergl. mehr.

49) Gelenius de magnitaud. Col. p. 254 ff. Trimborn: Belgica in Nöggeraths Provinzialblättern von 1836. Nöggerath über denselben Gegenstand in Westermanns Monatsheften 1858 p. 165. Eine auf unmittelbaren Untersuchungen beruhende Abhandlung von Eick in Commern erscheint in Kurzem unter dem Titel: Die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Cöln, mit besonderer Rücksicht auf die zunächst gelegenen römischen Niederlassungen u. s. w. mit einer Karte und Zeichnungen. W.

ob von der hohen Eifel in südlicher Richtung ein Kanal nach Trier herab, so wie nördlich nach Cöln geführt habe. Alle Bemühungen in dieser Hinsicht sind jedoch vergeblich gewesen, und nirgends hat er die Spuren eines solchen Kanals am südlichen Abhange der Eifel gefunden. Hier war es immer die Römerstrasse, welche von den Anwohnern nicht für eine ehemalige Strasse, sondern unter der Benennung der Ader und der Teufels-Ader für einen Kanal gehalten wird, und deren Richtung auf den Höhen fort schon hinreichend ist, eine solche Meinung zu widerlegen.

Die ersten Spuren des römischen Aquädukts hat der Verf. oberhalb Dalbenden an dem rechten Thalrande der Urft, wo derselbe durch die herabgeführte Erde entblösst und zu Tage gebracht worden ist, gefunden. Hier erscheint er bereits in einer Höhe von 36 bis 40′ über der Thalsohle der Urft, woraus zu schliessen ist, dass er weiter oberhalb gegen die Quellen dieses kleinen Flusses seinen Anfang nimmt, und dass letzterer höchst wahrscheinlich bei der alten Burg, wo römisches Gemäuer zu Tage steht und ein bedeutender Nebenbach der Urft entspringt, zu suchen sei. Von jener Stelle an zieht er sich, wie auf der Karte Taf. IV bemerkt ist, an vielen Stellen sichtbar, an Dalbenden[50]) und Soetenich vorbei und steigt an dem Thalrande der Urft mit dem nöthigen Niveau immer höher, so dass er Call gegenüber schon hoch oben am Thalrande erscheint. Bei diesem Orte fliesst von der rechten Seite ein Bach in die Urft. An dem linken Thalrande desselben führt er aus dem Urftthale heraus, und wendet sich durch die Senkung nördlich von Keldenich und

50) Vgl. Jahrb. H. XVIII. S. 214 ff. (Nach den Mittheilungen des Herrn Eick der im Allgemeinen die Angaben des Verfassers durchaus bestätigt, läge der Ursprung des Canals nicht so weit aufwärts als der Verfasser vermuthet, sondern gleich unterhalb der Rosenthaler-Mühle im Urftthale, nicht fern des Ueberganges der Römerstrasse über diesen Bach bei Riekerfuhr. W.)

Dotteln, dem südlichen Abhange des Bleiberges gegenüber, aus dem Stromgebiet der Maas in das des Rheins, und geht durch den Garten des Pfarrers von Calmuth und an der rechten Seite eines Seitenthales des Feybaches nach letzterem hinab. Wo derselbe von der linken auf die rechte Seite dieses Baches geführt hat, ist nicht sichtbar. An dem rechten Thalrande des Feybaches geht er an Urfey, Eiserfey, Breitenbenden abwärts, und steigt an demselben, so wie im Urftthale, immer höher. Bei der Veyer Mühle, zwischen Breitenbenden und Burgfey, liegt die Sohle des Kanals 103′ 3″ und Katzfey gegenüber bereits 149′ 7″ über der Thalsohle des Feybaches[51]), und sein Gefälle beträgt hier auf 600 Ruthen 25′ 7″ rheinisch.

Unterhalb Katzfey, wo der rechte Thalrand des Feybaches niedriger wird, wendet sich der Kanal von dem Feybache ab, geht um ein kleines Seitenthal desselben herum, lässt Lessenich und Antweiler rechts und zieht sich am südlichen Abhange der Pfaffenbart nach dem Erftthale bei Weingarten, wo er auf der Höhe des linken Thalrandes dieses Flusses auf eine längere Strecke verschwindet. Entweder der Hauptkanal oder ein Arm desselben scheint nach der römischen Militairstation auf dem nahen Kaisersteine (Belgica) geführt zu haben, und soll in dem Keller des am höchsten gelegenen Hauses von Rheder sichtbar sein. In der Gegend von Rheder ist der Kanal von der linken auf die rechte Seite

51) Diese Nivellements hat Herr Hütten-Inspektor Gubner zu Mechernich auf die Bitte des Verf. machen lassen. Nach einer Notiz des Verf. hat Herr v. Dechen im Juni 1830 folgende Barometer-Messungen angestellt: Ueber dem Rheinpegel Nro. 8 bei Bonn ist die Sohle des Römer-Kanals bei dem Hüttenwerke Dalbenden 1156,4 par. F., im Steinbüsch bei Callerheistert 1138,0 p. F., im Pastoratgarten zu Calmuth 1069,0 p. F., und auf der Grenze der Regierungsbezirke Aachen und Cöln 767,1 par. Fuss.

der Erft übergegangen. Ueberreste einer Bogenstellung sind nicht mehr vorhanden. In den Feldern zwischen Palmersheim und Flamersheim[52]) hat ihn im vorigen Jahre (1828) der Gutsbesitzer v. d. Leyen auf eine grössere Strecke ausbrechen lassen. Bei der Kirche von Niederkastenholz befindet sich ein nicht tiefer runder Brunnen, der etwa 8' im Durchmesser hält, und mit einem noch zum Theil erhaltenen römischen Mauerkranze umgeben ist. Das Wasser dieses Brunnens ist von vorzüglicher Beschaffenheit. Als man diesen Brunnen vor einigen Jahren reinigte, fand man auf dem Boden noch wohl erhaltene römische Mosaik und einen gemauerten Kanal, der nach dem Hauptkanal herabzugehen und diesen mit dem Wasser des Brunnens gespeiset zu haben scheint.

Aus der Gegend von Palmersheim wendet sich der Kanal nach dem Schorrenwalde, und führt am nördlichen Saume desselben, an mehreren Stellen sichtbar, in einem grossen Bogen am Fusse des nördlichen Abhanges der Vorberge der Eifel um Rheinbach, wo er auf eine grössere Strecke verschwindet[53]). In den Feldern zwischen Meckenheim und Ramershoven soll man an mehrern Orten die Spuren dieses Kanals entdeckt haben. Erst unterhalb Lüftelberg kommt er an dem westlichen Abhange der hier

52) Vgl. Jahrb. H. XIV. S. 172.

53) Die grosse Krümmung, welche der Kanal längs der Vorberge der Eifel um die Ebene von Rheinbach macht, war nöthig, um das erforderliche Gefälle zu gewinnen, womit er über die Ville geführt werden konnte. Die Ville ist der flache und bewaldete Höhenrücken zwischen dem Rheinthale und dem Schwistbache (weiter unterhalb der Erft). Dieser aus Braunkohlenlagern bestehende und mit aufgeschwemmten Kies- und Sandschichten bedeckte Höhenrücken erhebt sich bei Meckenheim kaum sichtbar über die vorliegende Ebene, und wird erst weiter unterhalb höher.

sich wenig über die Fläche erhebenden Ville wieder zum Vorschein. In dem Weiher des Schlosses von Buschhoven steht er zu Tage, und führt, 12' unter der jeztigen Oberfläche, durch den Brunnen des Bauern Stolz in diesem Dorfe. Bald unterhalb Buschhoven ist er auf eine längere Strecke ausgebrochen, und sein Material zum Bau des ehemaligen Klosters Capellen verwendet worden. Er geht hier an dem eisernen Manne[54]), einer eisernen Grenzstange dreier hier zusammenstossenden Gemeinde-Marken, vorbei, und führt in schräger Richtung durch den Wald über die Ville. An dem östlichen Abhange derselben senkt er sich nach Cadorf[55]) herab, wo er zu Tage kommt, und läuft an diesem Abhange, an mehrern Stellen z. B. Hemmerich und Merten sichtbar, fort nach Walberberg, wo er unter der westlichen Häuserreihe dieses Dorfs fortführt und in mehrern Häusern als Keller benutzt wird.[56])

Von Walberberg aus ist er nicht mehr sichtbar; seine weitere Fortsetzung gegen Meschenich ist jedoch durch das alte Gemäuer, auf welches die Landleute bei Bearbeitung des Feldes treffen, und durch das schlechte Wachsthum des Getreides in trockenen Jahren zu erkennen. Von Meschenich wendet er sich gegen die Chaussée von Cöln nach Bonn, und führte zwischen dem 24. und 25. Chausséesteine unter dem Namen der Teufels-Calle (Kanal) über dieselbe und auf der flachen Höhe fort nach der alten Burg oberhalb Cöln.

---

54) Vgl. Jahrb. H. XXVIII. [S. 107. S. Minola's Abhandlung in Brewer's vaterländischer Chronik J. 1826. H. VI. S. 321 fg. F.]

55) Vgl. ebend. H. XXVII. S. 161.

56) Bei Walberberg ist der im Heft XXVII p. 161 dieses Jahrb. erwähnte Wartthurm aus dem Material des Römercanals erbaut. W.

Auf beiden Seiten der Chaussée ist er vor einigen Jahren auf eine längere Strecke ausgebrochen worden. In der alten Burg, einem ehemaligen römischen Kastell, wurde wahrscheinlich das, durch den Kanal herbeigeführte, Wasser gesammelt, und von hier aus weiter nach Cöln geleitet und vertheilt.

Alle frühern Nachrichten haben diese Wasserleitung von Walberberg längs der Ville über Pinsdorf, Vochem, Fischenich, Hermühlheim und Efferen nach Cöln gehen lassen. Dieses ist jedoch nach den hydraulischen Gesetzen unmöglich, da die Gegend von Pinsdorf bis Hermühlheim weit höher liegt, als der Kanal in Walberberg, und dieser Irrthum ist daher entstanden, dass sich von Efferen[57]) nach Cöln zu, bei Schleifkotten und weiter, noch die Ueberreste eines andern römischen Aquädukts vorfinden, der oberirdisch auf Bogenstellungen nach Cöln ging und in welchem der jetzige Feldbach nach diesem Orte geleitet wurde[58]).

57) Vgl. Jahrb. H. XIV. S. 183.

58) Vgl. ebend. H. XXVII. S. 144. Nach dem Referate in der Kölnischen Zeitung v. J. 1859. Nro. 362. hat derselbe Herr Verfasser Geh. Rath. Prof. Nöggerath in Bonn am 28. December 1859 einen Vortrag über diesen Gegenstand gehalten. Darnach lassen sich die Spuren der Wasserleitung nur von Köln bis in das Kalkgebirge der Eifel verfolgen, und sie weisen nicht bloss auf einen einzigen Traktus hin, es waren mindestens drei solcher Leitungen vorhanden. Eine dieser Leitungen nahm in der Eifel bei dem Dorfe Calmuth die dort vorhandenen, jetzt zum Theil versumpften Quellen auf. Sie ging über Liblar, wo auf dem Felde der Braunkohlen-Concession Concordia an der grossen römischen Heerstrasse ein römisches Castrum stand. Von da setzte sie in einer noch vorhandenen Bösche, Elvengraben jetzt genannt, im Walde der Ville über den Rücken des sogenannten Vorgebirges, und ging über Vochem, Keadenich, Hermühlheim, Effern, Schleifkotten nach der alten Colonia zu. Die andere Leitung nahm oberhalb Eiserfey die Quellen von Dreimühlen auf, setzte

So weit der Kanal gegenwärtig noch sichtbar ist, geht er durchaus unterirdisch und ist, um das nöthige Gefälle zu gewinnen, mit grosser Kunst in gebrochener und schlangenförmiger Linie so geführt, dass er z. B. an dem rechten Thalrande der Urft und des Feybaches, wo er über viele Nebenthäler und Schluchten hinweg geleitet werden musste, an der einen Seite derselben so lange aufwärts geht, bis er mit dem nöthigen Niveau unter denselben durch und auf

---

durch das Feythal, aus diesem in das Thal der Erft, in den Kreis Rheinbach und über Lülfteiberg und Buschhoven nach dem Vorgebirge, an dessen östlicher Seite sie nach Walberberg und Keldenich, und dann mehr in östlicher Richtung nach dem römischen Kastell bei Rodenkirchen ging. Die höchste Wasserleitung war aber diejenige, welche nach Zülpich führte. Sie nahm nördlich von Schmittheim Quellen auf, welche jetzt in die Urft einmünden, führte durch das Urftthal bis oberhalb Call und zog unterhalb Keldenich und Dottels nach Zülpich hin. Die Längenstrecke dieser sämmtlichen Wasserleitungen beträgt an 26 Meilen, und das grossartige römische Bauwerk ist etwa der Ausführung grösserer Eisenbahnen zu vergleichen. Herr Geh. Ober-Berg-Rath Nöggerath sprach auch über den schönen Marmor, welcher aus der Sinterbildung in der Wasserleitung gewonnen worden ist, und zu welchen Bauten er verwendet worden. Er zeigte auch, wie aus den Stratifikationen dieses Marmors und der Dicke seines Absatzes die Zeit seiner Bildung sich berechnen lasse. Hiernach würde das Wasser etwa 600 Jahre lang in der Leitung geflossen sein, und wenn man annimmt, dass dieselbe unter Karl dem Grossen zerstört worden, um den Marmor zu gewinnen (nach Gelenius p. 261) wofür Manches spricht, so könnte ihre Erbauung gegen das Ende des 2. Jahrh. unserer Zeitrechnung fallen. (Nach den Untersuchungen des Herrn Eick wäre nur ein einziger ungetheilter Canal aus der Eifel nach Cöln gegangen und der etwa 20 Minuten in der Länge betragende Seitenarm von Dreimühlen, mündete gleich unterhalb des alten Hammers in die aus dem Urftthale kommende Hauptwasserleitung. W.

der entgegengesetzten Seite wieder nach dem Hauptthale herabgeführt werden konnte. Nur an einzelnen wenigen Stellen, wo er über grössere Thäler hinweggeführt werden musste, wie z. B. bei Rheder von der linken auf die rechte Seite des Erftthales, scheint dieses oberirdisch auf Bogenstellungen geschehen zu sein, obgleich davon keine Spuren mehr sichtbar sind. Annehmen zu wollen, dass er auch hier unter der Erft durchgegangen sei, und dass die Wassermasse des Kanals durch das grosse Gefälle, welches dieselbe von der Höhe bei Weingarten nach Rheder und nach der Erft herab hatte, auf der rechten Seite dieses kleinen Flusses durch den Druck allein wieder so hoch gehoben worden sei, um über die Ebene von Palmersheim fortfliessen zu können, scheint unwahrscheinlich: denn welche Dimensionen müsste hier das Mauerwerk dieses Kanals gehabt haben, um den Druck einer so grossen Wassermasse aushalten zu können[59]).

Es fragt sich nun, welches waren die Ursachen, warum die Römer diesen Kanal unterirdisch führten, und dadurch seine direkte Länge um das Vielfache vergrösserten, wo sie oft durch eine einfache Bogenstellung denselben über die schmalen Seitenthäler und Schluchten hätten leiten können? Dem Verf. scheinen folgende die wahrscheinlichsten:

1) das Wasser wurde dadurch im Sommer kühl und frisch erhalten, und

2) während des Winters in dieser nördlichen und zum

---

59) Nach Herrn Eicks Mittheilungen sind weder am Erftflusse bei Rheder noch am Schwistbache oberhalb Lüftelberg Bogenstellungen vorhanden gewesen, (andere wollen sie gesehen haben) mittelst denen der Kanal von einem zum andern Ufer hinübergeführt wurde, sondern in beiden Fällen geht derselbe unter dem Bachbette durch. Nur einmal findet sich eine Bogenstellung im Feybacherthale gerade dem Dorfe Vussem gegenüber, um zwei nah zusammentretende Bergabhänge zu verbinden.

Theil hochgelegenen Gegend gegen das Einfrieren gesichert. Ueberdiess

3) erzählt Frontinus, dass die Römer die Aquädukte, welche den, in der Nähe der Grenze gelegenen und den feindlichen Invasionen ausgesetzten Orten und Militairstationen Wasser zuführen sollten, unterirdisch geleitet hätten, um dieselben den Augen des Feindes zu entziehen. Dieser Grund allein würde hinreichen, die unterirdische Anlage dieses Kanals zu erklären.

Bauart und Dimensionen.

Das Mauerwerk besteht aus dem Material, welches in der Nähe gefunden wird. In dem Thale der Urft ist dasselbe aus den sehr guten Kalksteinen, die hier gebrochen werden, angefertigt. In der Nähe des Feybaches sind es Grauwackensteine, woraus hier der Gebirgsabhang besteht, welche die Mauerung bilden, und die Steinbrüche, welche das Material lieferten, sind noch längs dem Kanale sichtbar. Von der linken Seite der Erft an über die Ebene von Palmersheim und Rheinbach und über die Ville, wo es keine Bruchsteine gibt, besteht die Mauerung ganz aus Gusswerk von Quarzkieseln, welche von den grossen aufgeschwemmten Kieselschichten genommen sind, die mehrere Fuss hoch die Braunkohlenlager der Ville bedecken. Dieser aus Quarzkieseln und römischem Mörtel bestehende Guss ist so fest, dass derselbe in der Umgegend noch jetzt zu Thorgewölben, zu Thür- und Fensterrahmen zugehauen und benutzt wird.

Die Dimensionen des Aquädukts (Taf. IV. I.) sind dem Hüttenwerk Burgfey gegenüber genommen worden, und bleiben auch an andern Stellen dieselben, obgleich anderwärts, wie schon bemerkt, die Mauerung von verschiedener Beschaffenheit ist. Hier bei Burgfey besteht das Fundament aus einer aufrecht stehenden Mauerung von 5 Zoll Höhe; auf diesem liegt loses Mauerwerk von 7 Zoll Dicke, und auf diesem die Sohle des

Kanals aus wasserdichtem Mörtel, von Trass und klein geschlagenen Ziegeln bestehend, von 7 Zoll im Durchmesser. Die untere Weite des Kanals, auf der Sohle gemessen, beträgt 27 Zoll, die obere 29 Zoll, und die beiden Absätze mit gerechnet, wo die Wölbung anfängt, 34 Zoll. Die Seitenwände desselben sind 39 Zoll hoch, und die ganze innere Höhe von der Sohle bis zur höchsten Wölbung beträgt 55 Zoll, oder 4' 7''. An den Seitenwänden befindet sich ein 9 bis 10 Linien dicker und geglätteter Anwurf von demselben wasserdichten Mörtel, woraus die Sohle besteht.

An allen Orten, wo Regen und Schneewasser die Mauerung des Kanals nicht entblösst hat, ist derselbe mit einer mehrere Fuss dicken Erddecke belegt. Auf den ersten Anblick erscheint die innere Form des Aquädukts birnenförmig bis man bei näherer Untersuchung findet, dass sich auf der Sohle und an den Seitenwänden desselben durch den Wasserniederschlag Kalksinter[60]) angesetzt hat, der von 8 bis 12'' — an einzelnen Stellen noch mehr — im Durchmesser hält, und beweiset, dass lange Zeit hindurch Wasser in diesem Kanale geflossen ist.

In gewissen Abständen bei Burgfey und im Garten des

---

60) Dieser Kalksinter ist von feiner Struktur und nimmt eine sehr schöne Politur an. Aus ihm bestehen die kleinen Säulen an der südlichen äussern Rundung des Schiffs vom Münster zu Bonn, die gegen 1' im Durchmesser und 7 bis 8' in der Höhe halten, und eine Säule in dem Naturalienkabinet zu Poppelsdorf. Diese Säulen sind lange ein Problem für die Mineralogen zu Bonn gewesen, und man wusste nicht, welcher Steinart dieselben angehören könnten, bis man im Jahre 1828 beim Ausbrechen des römischen Kanals bei Cadorf das Wahre fand. (Ebenso ist er zu Säulen, Altarplatten und sonst zu Verzierungen verwendet in den Kirchen zu Lüftelberg, Münstereifel, Siegburg, Laach, Altenahr, Flamersheim, Commern, Lindlar, S. Cäcilia und S. Gereon zu Cöln. W.)

Herrn Rheindorf in Buschhofen finden sich Luftschachte, welche die ganze innere Weite des Kanals einnehmen, und über welchen als Decken Thürmchen gestanden zu haben scheinen.

Wo dieser Aquädukt nicht gewaltsamer Weise zerstört worden ist, findet er sich noch durchaus wohl erhalten. Auf grosse Strecken ist er jedoch ausgebrochen, und aus seinem Materal sind Dörfer, Hüttenwerke, Klöster, Kirchen etc. etc. erbaut worden, und gegenwärtig wird er in den Gegenden, wo er noch nicht zerstört ist, als ein unerschöpflicher Steinbruch benutzt.

Bestimmung dieses Kanals und wahrscheinliche Zeit seiner Erbauung.

Dieser Aquädukt hatte gewiss keine andere Bestimmung, als Cöln — und auch wohl die in seiner Nähe liegenden Militairstationen — mit frischem Trinkwasser zu versehen, wie es der Geschmack des Römers liebte[61]). An Mineralwasser, welches in ihm nach Cöln geleitet worden sei, ist dabei nicht zu denken. Wasserleitungen waren überhaupt ein Luxusartikel der Römer, eine Modesache, die an Orten nicht fehlen durfte, wo sich dieses Volk aufhielt. Daher die unzähligen Ueberreste von Aquädukten, die sich in allen Ländern finden, welche der römischen Herrschaft unterworfen waren. Früher die Konsuln und später die Kaiser konnten das römische Volk durch nichts mehr erfreuen, durch nichts sich mehr bei ihm beliebt machen als durch die Anlegung einer neuen und prächtigen Wasserleitung, und mehrere derselben haben sich in Rom bis auf unsere Tage erhalten. Die

---

61) Sollten diese Canäle nicht auch besonders den Zweck gehabt haben, hin und wieder mit den Hauptstrassen zusammenzutreffen um die Passanten mit Wasser zu versorgen und die als Luftschachte gedeuteten obern Oeffnungen sind sie nicht auch zum Wasserschöpfen bestimmt gewesen? W.

römischen Bürger und Veteranen, welchen das jetzige Cöln seine eigentliche Gründung verdankt, brachten diese Liebhaberei mit von Rom. Die Römer liebten das kalte und harte Quellwasser, dasjenige, welches in Kalkgebirgen entspringt. Das Wasser, welches sich um Cöln findet, ist weiches Wasser, und nur erst in weiterer Ferne, in dem Kalkgebirge, worin die Quellen der Urft liegen, besitzt das Wasser diejenigen Eigenschaften, welche von den Römern geschätzt wurden.

Man könnte fragen, wie war es möglich, dass ein Ort wie Cöln ein so ungeheueres Werk ausführen konnte, dessen Erbauung gegenwärtig die Kräfte eines grössern Staats erschöpfen würde? Hierauf ist zu erwiedern: Die Anlegung und Ausführung solcher Werke geschah nicht auf Staatskosten und noch weniger auf Unkosten eines einzelnen Ortes, sondern durch die Hände der unterjochten Provinzialen und durch viele Tausende von Soldaten, welche während des Friedens beschäftigt werden mussten. Nur aus diesem Gesichtspunkte lässt sich das Entstehen dieses und anderer römischen Bauwerke, bei welchen Anlegung und Bestimmung in keinem Verhältniss zu stehen scheinen, erklären.

Die Bauart dieses Kanals ist eben so schön und geschmackvoll, als sie einen hohen Grad von Dauer und Festigkeit besitzt, wovon die lange Erhaltung den besten Beweis liefert. Seine Ausführung gehört in die blühendste Periode der römischen Baukunst, und ist höchst wahrscheinlich nach der Erhebung von Cöln zu einer Kolonialstadt in die 50ger Jahre nach Christus zu setzen. In dieser Zeit gab der Kaiser Claudius die Eroberungen in Deutschland auf, und zog die Legionen auf das linke Rheinufer zurück, wodurch eine längere Waffenruhe am Rheine herbeigeführt wurde. Dass es römische Staatsmaxime war, die Legionssoldaten in Friedenszeiten unaufhörlich zu beschäftigen, um sie vor

Müssiggang und Unordnungen zu bewahren, und ihre physischen Kräfte für folgende Kriege zu stählen, ist in der Einleitung zu den römischen Militairstrassen gesagt worden. Auch erwähnt Tacitus mehrere grosse Bauwerke, die am Rhein und in Gallien in den Zeiten der Ruhe unter Claudius und Nero durch die Legionen theils angefangen, theils vollendet wurden. So liess der kommandirende General am Niederrhein, Corbulo, als er im Jahre 47 auf Befehl von Claudius die Legionen aus Deutschland zurückgezogen hatte, um dieselben zu beschäftigen, die 23 römische Millien (über 4½ geographische Meilen) lange Fossa Corbulonis, das jetzige Fluit oder Maaslandssluys zwischen Leyden und Sluys, graben, um durch diese Verbindung zwischen der Maas und dem damaligen Hauptarme des Rheins die gefährliche Schiffahrt durch die Nordsee zu vermeiden und um die Ueberschwemmungen am Niederrhein zu vermindern. Sein Nachfolger Paullinus Pompejus vollendete durch die Hände der Soldaten bald nachher den 63 Jahre früher von Drusus angefangenen Rheindeich, um das gallische Ufer gegen die Ueberschwemmungen dieses Stromes zu sichern; und zu gleicher Zeit liess der kommandirende General am Oberrhein, L. Vetus, durch die Legionen von Obergermanien einen Kanal anfangen, der die Saone mit der Mosel vereinigen sollte, um durch diese Verbindung mittelst der Rhone und Saone einerseits, der Mosel und des Rheins anderer Seits eine Schifffahrt aus dem mittelländischen Meere in die Nordsee zu bewirken. Letzterer Kanal kam jedoch wegen der Eifersucht des Legaten von Belgien nicht zu Stande. Tacitus würde in gleicher Art des Aquädukts nach Cöln gedacht haben, wenn die Bestimmung dieses Bauwerkes für grössere Staatszwecke und nicht bloss lokal gewesen wäre.

5. Militairstrasse von Trier über Föhren, Esch, Olkenbach, Hontheim, Driesch, Maien nach Andernach.

Diese wegen ihrer Richtung so interessante Strasse, die von Ehrang bis jenseits Kaisersesch noch durchaus sichtbar und zum Theil wohl erhalten ist, findet sich weder im Itinerar noch auf der Peutingerschen Tafel, und ist auch in neueren Nachrichten nirgends bemerkt.

Sie ist von der Moselbrücke bei Trier in der Richtung der gegenwärtigen Chaussée über Biewer gegangen. Wo diese sich links nach Ehrang wendet, ging die Römerstrasse gerade aus, und führte unterhalb Ehrang über die Kyll. Am linken Ufer dieses Flusses wird sie zuerst sichtbar, führt hier zwischen einer römischen Grabstätte durch und schneidet bei der Milo-Kapelle die Chaussée. Oberhalb der Quint hat sie über den Bach und von da in der Richtung der Chaussée bis auf die Höhe geführt, wo sie links von dieser abgeht, und sich auf der Höhe des Milowaldes fort und nach Föhren herabzieht. Von diesem Orte lässt sie den tiefen Einschnitt, der nach Hetzerath herabgeht, rechts, schneidet nördlich von diesem Orte die Chaussée, führt auf dem flachen Rücken fort und über einen kleinen Bach nach der gegenwärtig zerstörten uralten Brücke über die Salm oberhalb Esch. Von dieser Brücke geht sie unter dem Namen der Bengeler Strasse [62]), ohne einen Ort zu berühren, die Höhe hinauf, auf derselben westlich und nordöstlich von Polbach fort, längs des Haardtwäldchens, und führte, an der nordwestlichen Abdachung des Stiffelberges, östlich von Haardt und Altrich, oberhalb Platten auf der jetzt ebenfalls verschwundenen Pfefferbrücke über die Lieser, und zwischen Wingeror und Wahlholz in gerader Richtung nach

62) Von einem Dorfe in der Nähe Namens Bengel am Alfbache.

Olkenbach. Von hier zieht sie sich, nur noch wenig sichtbar, an dem linken Thalrande des Alfbaches aufwärts; erscheint auf der Höhe noch vollkommen erhalten, lässt Wiepelt links und geht nach Hontheim. Von Hontheim wendet sie sich nach dem Oesthale, wo ihre Spuren an den beiden steilen Thalrändern verschwunden sind. Auf der Höhe des linken erscheint sie wieder, führt bei einem hohen Grabhügel in den Weg von Lützerath nach Kenfus, und ohne in die Senkung hinabzugehen, in welcher Lützerath gelegen ist, auf der Höhe fort nach Driesch und in die Chaussée. Diese ist auf der Höhe auf die Römerstrasse erbaut worden und die Richtung der letztern wird nur noch durch Grabhügel bezeichnet, die sich nördlich längs der Chaussée befinden. Auf der Höhe des rechten Thalrandes des Martins- oder Marterthales erscheint die Römerstrasse wieder links von der Chaussée, und scheint nördlicher als diese über dieses Thal geführt zu haben. Vor Kaisersesch geht die Römerstrasse links von der Chaussée ab, führt durch den Wald vollkommen gut erhalten, und auf der Höhe fort an Lehnholz vorbei in der Richtung gegen Maien [63]), wo sich auf der linken Seite der Nette die Spuren eines römischen Etablissements vorfinden. Von Lehnholz an hat der Verf. die Richtung dieser Strasse verloren. Sie ist jedoch höchst wahrscheinlich nach Andernach gegangen.

Die Richtung dieser Strasse ist die glücklichste, welche man einer Heerstrasse in dieser von vielen tiefen Thälern durchschnittenen Gegend geben konnte. Sie vermeidet von Trier bis Olkenbach alle die tiefen Thäler, durch welche die Chaussée über Hetzrodt und Wittlich geführt ist, und selbst das Aufsteigen derselben an der linken Seite des Alfbaches geschieht an einer sich weit verflachenden und nicht steilen Höhe.

---

63) Vgl. Jahrb. H. XXI. S. 183 ff.

Seitenstrassen von Nro. 5. a) Eine halbe Stunde nordöstlich von Esch geht eine Seitenstrasse von Nro. 5 ab, und führt noch sichtbar über Polbach, Clausen, auf die Höhe des steilen linken Thalrandes der Mosel oberhalb Ferres. In diesem Orte hat sich die Sage erhalten, dass in alten Zeiten hier eine grosse Strasse über die Mosel geführt, wovon der Ort seinen Namen erhalten habe. Es finden sich auch wirklich noch bei Ferres in der linken Thalwand der Mosel die Spuren einer in die Felsen gebrochenen Strasse. Diese Römerstrasse, die hier über die Mosel führte, kam theils von Neumagen, theils war es die Fortsetzung derjenigen, die vom stumpfen Thurme herabkam.

b) Eine zweite Seitenstrasse geht von Nro. 5 bei Hontheim nördlich ab, und führt auf der Höhe zwischen dem Oos- und Alfthale nach Strotzbüsch, wo sie verschwindet.

Einzelne Spuren einer Römerstrasse hat der Verf. bei Mehren, bei Daun, bei Pelm (bei allen diesen Orten finden sich Ueberreste römischer Anwesenheit) aufgefunden. Wahrscheinlich sind diese wenigen Reste die Fortsetzung jener Strasse, welche nach der Strasse von Trier nach Cöln geführt zu haben scheint[64]).

Auf der Höhe nördlich von Alflen finden sich die Spuren

---

64) Anfänglich hielt der Verf. den in der Eifel unter dem Namen „der Kohlenstrasse, Weinstrasse, Grünstrasse" bekannten und vielfach benutzten Weg, welcher von Mehren auf der Wasserscheide, und ohne ein Thal von Bedeutung zu passiren, an den höchsten Basaltkegeln der Eifel (dem Hochkelberg, der Nurburg, der Hohacht und dem Kaltenborn) vorbei nach dem Rhein- und Ahrthale bei Sinzig führt, für die Fortsetzung obiger Römerstrasse. Nähere Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass jener keine Römerstrasse, sondern ein natürlicher ungebauter Weg ist, der, weil er durchgängig auf Felsgrund und auf der Höhe fortläuft, zu jeder Jahreszeit, ausgenommen bei hohem Schnee, passirt werden kann.

eines römischen Etablissements, wo öfterer Alterthümer gefunden worden sind. Oestlich von dieser Stelle, in dem Thale des Murbaches, ist noch römisches Gemäuer und viele Ueberreste römischen Bergbaues auf Silber und Blei vorhanden, und auf der linken Seite dieses Baches, in dem Hohpochterer Walde, hat man im Jahre 1828 bei dem Kelschhofe mehrere römische Inschriften und viele Münzen gefunden.

Dass die Römer das jetzige Bad Bertrich[65]) im Oesthale kannten und benutzten, geht aus Ueberresten von römischen Bädern, aus vielen Münzen und Denkmälern hervor, die man daselbst gefunden hat.

Bei Pommern und Carden an der Mosel sind häufig Münzen und andere römische Alterthümer gefunden worden. Der Name Pommern scheint römischen Ursprungs zu sein (Pomarium); denn noch jetzt wird hier das beste Obst an der Mosel gezogen.

Auf dem linken Thalrande der Mosel, unterhalb Pommern, auf dem Marberge (Marsberge)[66]) befindet sich viel römisches Gemäuer, Fussböden von Mosaik etc. etc., und häufig sind hier Ziegel mit Legionsstempeln ausgegraben worden, so dass an diesem Punkte eine Militairstation der Römer gewesen zu sein scheint, welche wahrscheinlich mit einem römischen Uebergangspunkte über die Mosel bei Pommern in Verbindung stand.

6. Römerstrasse am linken Rheinufer abwärts von der Mündung der Mosel bis Nimwegen.

Diese Strasse ist auf der Peutingerschen Tafel, die hier nach Leuken zählt, folgendermaassen verzeichnet:

65) Vgl. Jahrb. H. XXVIII. S. 108.

66) Ist wohl richtiger von Maar, lacus, vulkanischer Bergsee, abzuleiten, wie der Name des Dorfes Bischofsmar, lacus episcopalis, in der Eifel. F.

von Confluentes (Coblenz) nach Antunnacum (Andernach) VII" (wirkl. Entfernung 8 Leuken)

von Antunnacum nach Rigomagum (Remagen) VIIII „ „ $8^2/_3$ „

von Rigomagum nach Bonna (Bonn) VIII „ „ $8^2/_3$ „

von Bonna nach Agrippina (Cöln) XI „ „ 12 „

von Agrippina nach Novesium (Neuss) XVI „ „ 16 „

von Novesium nach Asciburgium (Asberg) XIIII „ „ 14 „

von Asciburgium nach Vetera (Fürstenberg bei Birten) XIII „ „ 13 „

von Vetera nach Colonia Trajana (Xanten) XL (diese Zahl ist ein Schreibfehler soll heissen 1 Leuke)

von Colonia Trajana nach Burginacium (auf dem Born) V (wirkliche Entfernung 5 „)

von Burginacium nach Arenacium (Qualburg) VI „ „ 6 „

von Arenacium nach Noviomagum (Nimwegen) X „ „ $10^2/_3$ „

In dem Itinerar des Antonin ist diese Strasse zweimal angegeben, und es ist dabei zu bemerken, dass das M. P. (mille passus, in der Mehrzahl millia passuum), welches sonst römische Millien bedeutet, hier für gallische Leuken zu lesen ist. Die eine Strasse geht von Leyden (Lugdu-

num) den Rhein aufwärts bis Strasburg, die zweite[67]) ist die Fortsetzung einer grössern Strassenlinie, welche von Semlin (Taurunum) über Strasburg und den Rhein abwärts nach den Standquartieren der 30. Legion (Colonia Trajana) führte.

Von Coblenz bis Cöln ist die Römerstrasse durch Anlegung der gegenwärtigen Chaussée fast gänzlich verschwunden. Erst nördlich von Cöln, wo die Chaussée noch nicht gebaut ist, oder wo man ihr eine von der Römerstrasse verschiedene Richtung gegeben hat, kommt letztere auf längeren Strecken wieder zum Vorschein.

Von Cöln abwärts hat der Rheinlauf vielfach eine andere Richtung genommen, als er zur Zeit der Römer hatte[68]). Orte, die in römischen Nachrichten als dicht an dem Rheine gelegen angeführt werden, liegen gegenwärtig von diesem Strome entfernt, und Burungum (das jetzige Schloss Bürgel) ist seit der Römerzeit in Folge des veränderten Rheinlaufes von dem linken auf das rechte Ufer versetzt worden. Da jedoch die alten Strombetten des Rheins noch fast durchgängig sichtbar sind, so lässt sich auch hier die Wahrheit ohne unsichere Hypothesen ausmitteln.

Es sind der Punkte am Rheine so viele, welche durch die Alterthümer, die bei ihnen gefunden werden, die Anwesenheit der Römer verrathen, dass sich der Verf. der Kürze halber genöthigt sieht, bei Verfolgung der römischen Rheinstrasse nur diejenigen anzuführen, welche in den römischen Nachrichten als befestigte Grenzplätze und als Militairstationen gegen Germanien genannt werden.

Die Rheinstrasse, von welcher hier keine Spur mehr vorhanden ist, führte von Coblenz nach

---

67) Vgl. Jahrb. H. I. S. 118 ff. und H. XX. S. 5.

68) Vgl. ebend. H. V. u. VI. S. 238 u. 264. ff. S. Dr. A. Rein's Abh. Haus Bürgel, das römische Burungum nach Lage, Namen und Alterthümern. Crefeld, 1855. 8.

Andernach (Antunnacum, Antonacum und Antennacum)[69]) einer der befestigten Grenzplätze der Römer am Rheine, und nach der Notitia imperii die letzte Militairstation (wenigstens in späterer Zeit) von Obergermanien[70]). Aus-

---

69) Vgl. ebend. H. VII. (Anhang S. 116 und 117. Anm. 60.)

70) In des Verf. Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben etc. etc., welche in dem 6. Bande der Naussauischen Annalen (und in einem besondern Abdrucke bei R. Voigtländer in Kreuznach) erschienen sind, sagt derselbe (S. 176 ff. und S. 72 ff.): In der Rheinebene ist er (der Pfahlgraben) durch die Kultur zerstört, und nichts mehr von ihm sichtbar; jedoch muss er auf der Südseite des Baalbaches fortgegangen sein, und an der Mündung desselben seinen Anschluss an den Rhein gefunden haben. Diese lag früher der des Pfingstbaches (Vinxtbaches), welche sich unterhalb der Burg Rheineck befindet, gegenüber, aber durch die Uebereinkunft der Gemeinden Rheinbrol und Hönningen ist in neuerer Zeit das Bett des Baalbaches in der Rheinebene verlegt und bis nahe an letztern Ort geführt worden. Dieser ansehnliche Vinxtbach, von den Anwohnern wie Fiensbach ausgesprochen, bildete bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen die Grenze zwischen den Erzdiöcesen Cöln und Trier. Die jetzt über ihn führende Brücke der Rheinstrasse ist 1810 durch den gegenwärtig (1839) in Horchheim bei Coblenz lebenden Baumeister Suder erbaut worden. Bei dieser Gelegenheit hat man mehrere Fuss tief unter der jetzigen Bodenfläche in den zu beiden Seiten liegenden Weingärten nicht nur Substruktionen alter Mauern, Münzen etc. etc. gefunden, sondern auch zwei Votivsteine, durch deren örtliche Auffindung es wohl kaum zu bezweifeln sein dürfte, dass dieser Bach die Grenze zwischen Ober- und Nieder-Germanien bestimmte. Beide Steine, welche von Niedermendiger oder Beller Lava schön gearbeitet sind, und den Schriftzügen nach in das 2. Jahrhundert gehören, befanden sich 1834 in der Sammlung von Alterthümern des Grafen Renesse-Breitenbach zu Coblenz, wo der Verf. die Inschriften kopirt hat. Nro. I., der von oben nach unten gesprungen ist, ohne dass dadurch die Inschrift wesentlich gelitten hat, ist oberhalb

des Baches (gegen Andernach), Nro. II. aber, der hier wichtigste und dabei vollkommen erhalten, unmittelbar an seinem nördlichen Ufer, wo die Brücke steht, aufgefunden worden.

Bekanntlich hatte die 8. Legion im 2. und 3. Jahrhundert ihr Standquartier in Strasburg, und Monumente von ihr finden sich in grosser Anzahl in Obergermanien und in dem Dekumatenlande auf dem rechten Rheinufer; dagegen hatte die 30. Legion ihr Standquartier in Colonia Trajana oder Castra Ulpia bei Xanten, und die vielen von ihr aufgefundenen Monumente bezeugen, dass Abtheilungen von ihr durch ganz Niedergermanien aufgestellt waren.

Nro. I.

I · O · M · ET · GENIO · LOCI · IVNONI · REGINAE · TERTINIVS SEVERVS MIL · LEG · VIII · AVG · B · F · COS · EX · VOTO · P · V · S · L · L · M ·	Iovi optimo maximo et Genio loci Iunoni Reginae Tertinius Severus miles legionis octavae Augustae beneficiarius Consulis ex voto posuit votum solvens laetus lubens merito.	Dem höchsten, mächtigsten Jupiter und dem Schutzgeiste dieses Orts und der Herrscherin Juno setzt nach einem Gelübde, dieses Gelübde freudigen Herzens erfüllend, dieses Denkmal Tertinius Severus, Soldat der 8. (Augustischen) Legion und Gefreiter des Consuls.

Nro. II.

FINIBVS · ET · GENIO · LOCI · ET · I · O · M · MILIT · LEG · XXX · V · V · M · MASSIÆNI VS · SFCVNDVS ET · F · AVRELIVS DOSSO · V · S · L · M ·	Finibus et Genio loci et Iovi optimo maximo milites legionis tricesimae Ulpiae victricis M. Massiaenius Secundus et F. Aurelius Dosso votum solverunt lubentes merito.	Den Grenzgottheiten und dem Schutzgeiste dieses Orts und dem höchsten, mächtigsten Jupiter (weihen dieses Denkmal), ihr Gelübde mit Freuden lösend, die Soldaten der dreissigsten siegreichen ulpischen Legion M. Massiänius Sekundus und F. Aurelius Dosso.

Zu diesen beiden Inschriftsteinen hat Herr Oberlehrer Freudenberg folgende Bemerkungen gemacht:

ad I. Die Inschrift Nr. I. wird hier zum erstenmale veröffentlicht. Sie ist von Wichtigkeit, da wir auf derselben einen beneficiarius consulis (Gefreiten) von der 8. Legion kennen lernen, von welcher ausser mit Stempeln versehenen Ziegeln am Niederrhein höchst selten Inschriftsteine gefunden worden sind.

ad II. Die II. Inschrift: Finibus et genio loci u. s. w. ist bereits von Professor Fiedler in den „Neuen Mittheilungen des thüring. sächs. Alterthums-Ver. I. 3, 20, und nach ihm von Steiner Cod. inscr. rom. danub. et rhen. I. Nro. 976 bekannt gemacht mit der Angabe des Fundorts Fornich. Steiner bezieht das erste Wort Fines als Grenzgottheit, auf die Grenze der Ortsgemarkung, wo dieser Altar errichtet worden ist. Da sich indessen die beiden Votivsteine zu beiden Seiten eines Baches, welcher bis in die jüngste Zeit als Grenzscheide zweier Diöcesen diente, vorgefunden haben, so bin ich geneigt, der Ansicht des Herrn Oberstlieutenants Schmidt beizupflichten, dass hier die Grenze von Germania superior und inferior war, welche von keinem alten Schriftsteller, mit Ausnahme des Ptolemaeus, der den räthselhaften Fluss Obringa nennt, genauer angegeben worden. Der Gegenstand ist jedenfalls einer nähern Untersuchung würdig. Einen genaueren, mit weitern Gründen unterstützten Nachweis von der Wahrscheinlichkeit der Schmidt'schen Hypothese habe ich im XXIX.u. XXX. H. unserer Jahrbb. S. 84 ff., zu liefern versucht. Zugleich bin ich jetzt im Stande über das Schicksal der in den 40er Jahren in Antwerpen öffentlich versteigerten Inschriftsteine Näheres anzugeben: Nro. 1 befindet sich nemlich in dem Musée provincial de Liége; vergl. Bullet. de l'Institut archéol. Liégois. T. III. liv. 4 (Liege 1860), welches einen beschreibenden Katalog des dortigen Prov. Museums enthält und unsere Inschrift unter Nro. 3 aufführt. Ueber den wichtigen Stein Nro. II Finibus etc. theilt Herr Dr. Leemans, Director des Reichsmuseums in Leyden in einem an unsern red. Sekr. Prof. aus'm Weerth gerichteten Briefe mit: „Auf einem sehr kurzen Besuche in Brüssel am Ende Oct. 1860 habe ich die sehr gut erhaltene und ziemlich deutlich leserliche, Inschrift angetroffen im Musée Royale des armoires d'antiquités et d'Ethnologie. Fr.

ser den Gewölben[71]), worauf das Rathhaus erbaut ist, hat der Ort oberirdisch keine Ueberreste von den Römern mehr, und die Ruinen der alten Burg, die an der Strasse nach Coblenz liegen, so wie der hohe Thurm am nördlichen Ausgange nach Remagen, sind nicht römisch, wofür sie oft gehalten werden, sondern im 12. Jahrhundert vom Erzbischof Friedrich von Cöln erbaut. Der jeztige Ort liegt auf dem Schutte der zerstörten Römerfeste und noch in diesem Jahre (1828) stiess man an zwei Stellen beim Graben eines Brunnens und eines Kellers, 16′ unter der jetzigen Oberfläche, auf das römische Strassenpflaster[72]), welches beweiset, dass sich auch das Rheinbett[73]) in dieser Gegend sehr erhöht haben muss.

Unterhalb Andernach finden sich noch einige Ueberreste von der Römerstrasse, welche hier westlich von der Chaussée über Namedy führte. In Niederbreisig und auf der Burg Rheineck sind öfter römische Alterthümer[74]) gefunden worden. Desgleichen sind vor 2 Jahren am Budelberge bei Franken viele interessante Dinge ausgegraben worden. Auffallend ist es, dass sich in dem, an der Mündung des Aarthales interessant gelegenen Sinzig, einem sehr alten, aber von römischen Schriftstellern nicht genannten Orte, so wenig Ueberreste von der Anwesenheit der Römer vorfinden. Desto

---

71) Vgl. Jahrb. H. XVIII. S. 217. ff. und H. XXIII. S. 180.

72) Im März 1860 entdeckte man beim Bau eines Hauses vor dem Kölnerthore, 8′ unter der Oberfläche, eine alte festgebaute Heerstrasse. Dieselbe besteht aus einer Packlage und Kiesdecke von 2′ Durchmesser. Eine römische Münze wurde auf der Strasse gefunden. Die Breite der Strasse beträgt 24′; an beiden Seiten sind Platten von Thonschiefer als Fusswege angelegt. (Cobl. Ztg. v. J. 1860, Nro. 80).

73) Vgl. Jahrb. H. XVII. S. 156. ff.

74) Vgl. ebend. H. VII. S. 43 und 44, und H. XXVI. S. 154. ff.

mehr ist jederzeit in und bei

Remagen (Rigomagus) gefunden worden. Dieser befestigte römische Grenzplatz lag an der Stelle, wo der jetzige Ort liegt; es hat sich von den Römern jedoch hier oberirdisch nichts als ein Stück Mauer neben der Kirche erhalten. Als in den 60ger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Kurfürst von der Pfalz, Carl Theodor, den ersten Grund zu der jetzigen Chaussée von Remagen abwärts legen liess, fand man ausser vielen römischen Alterthümern, (wovon gegenwärtig noch mehrere Steine mit Inschriften unterhalb des Apollinarisberges[75]) in die Felsen eingemauert sind), die hier verschüttete Römerstrasse und einen Millienstein von den Kaisern M. Aurelius und L. Verus vom Jahre 163, welcher die Entfernung bis Cöln ganz richtig zu 30 römischen Millien angibt.

In Oberwinter sind häufig römische Votivsteine, Münzen etc. etc., gefunden worden. Diesen Ort jedoch für das Winterlager der 1. Legion, welches Tacitus erwähnt, anzunehmen, dafür fehlen alle weiteren Beweise.

Bonn (Bonna, Castra Bonnensia) eine von Drusus gegen 13 vor Chr. erbaute Festung, früher das Standquartier der 1. und später der 21. Legion. Bonn gegenüber an der Sieg wohnten damals die Sigambern oder Sykambern (Sieganwohner), eins der mächtigsten und kriegerischsten Völker Deutschlands, welches die Fortschritte der Römer in Deutschland lange aufhielt, bis es von Tiberius besiegt, zum Theil unter dem Namen der Gugerner zwischen den Rhein und die Maas in die Niederungen auf beiden Seiten der Niers verpflanzt wurde. Gegen dieses streitbare und gegen die Römer besonders feindlich gesinnte Volk scheint Drusus diese Festung ursprünglich angelegt zu haben. Bonn wurde zuerst in dem batavischen Kriege durch Civilis erobert, und

---

75) Vgl. ebend. H. XXVI. S. 114 ff. und 186 ff.

im Jahre 255 von den Franken nebst fast allen übrigen römischen Befestigungen am Niederrhein verwüstet. Cäsar Julian befestigte es, nach Vertreibung der Franken, 356 von neuem, worauf es 388 von den Franken abermals erobert und zuletzt bei Attila's Zuge nach Gallien durch die Hunnen und die ihnen folgenden deutschen Völker von der Erde vertilgt wurde. Von römischen Gebäuden, Befestigungen etc. hat sich daher über der Erde nichts mehr erhalten.

Nach den Untersuchungen, die der Verf. an Ort und Stelle angestellt hat, lag das römische Lager nördlich von dem jetzigen Bonn — auf der alten Mauer — und scheint ein regelmässiges Viereck[76]) gebildet zu haben, welches östlich vom Rheine, südlich von der jetzt demolirten Befestigung von Bonn, westlich durch den westlichen Weg (den Reiterweg) von Bonn nach Rheindorf und nördlich durch eine Linie begrenzt wird, welche von dem genannten Wege an dem Jesuitenhofe vorbei nach dem Rheine führt. Innerhalb dieser Begrenzung liegt der Raum, der „auf der alten Mauer" genannt wird, der völlig geebnet und über

76) Es ist bekannt, dass die Römer nach Art der Etrurier ihren festen Plätzen und selbst ihren Marschlagern fast immer die Gestalt eines Quadrats oder länglichen Vierecks gaben, und nur in den Fällen von dieser Form abwichen, wo das Terrain eine andere vorschrieb. Bildete die Gestalt ein Quadrat, so befand sich gewöhnlich in der Mitte einer jeden Seite ein Thor, und war dieselbe ein Rechteck, so waren oft zwei Ausgänge an jeder der langen Seiten angebracht. Die Hauptstrasse ging gewöhnlich in der Mitte durch die Befestigung und wurde von den Querstrassen rechtwinkelig geschnitten. (Ausführlich über diesen Gegenstand handelt Hyginus in seiner römischen Castrametation, und Abbildungen und Beschreibungen römischer Lager finden sich fast in jedem Werke, welches über das römische Kriegswesen handelt.)

das übrige Feld erhöht[77]) erscheint, und wo Grund und Boden voll von römischen Mauern ist, woher seine Benennung entstanden. Die Erhöhung dieses Platzes über dem mittlern Rheinstande beträgt c. 26′, und innerhalb desselben in der Nähe des Wichelshofes[78]) war es, wo in den Jahren 1818 bis 1820 die von Dorow bekannt gemachten römischen Kasernen ausgegraben wurden. Längs der östlichen Seite dieses Vierecks, wo das Ufer von dem Rheine abgespült worden ist, sieht man bis zu 20′ Tiefe Ziegel, Scherben, Mauerwerk, Fussböden etc., und es sind darunter zwei horizontal laufende Schichten von Kohlen und Asche, von 7 bis 8′ übereinander, in der ganzen Ausdehnung deutlich zu erkennen. Mitten durch das Viereck geht von Süden nach Norden die Römerstrasse nach Rheindorf, noch jetzt die „alte Strasse, Steinstrasse“, und in alten Flurbüchern die „Heerstrasse“ genannt. Diese Strasse wird von einem andern Wege, welcher vom Rheine kommt und den Namen „Heerweg“ führt, rechtwinkelig geschnitten. Die Fortsetzung dieses Weges über die Chaussée nach Cöln in der Richtung nach Endenich, wo er sich in den Feldern verliert, zeigt an mehreren Stellen noch die deutlichsten Spuren der römischen Konstruktion, und es ist wahrscheinlich die Römerstrasse, welche von Bonn nach Trier führte und westlich von Blankenheimerdorf in die von Trier nach Cöln gehende Römerstrasse einging. Mehrere andere Wege innerhalb des Viereckes, die sich fast sämmtlich rechtwinkelig schneiden, werden Heidenwege genannt.

Nach Florus vereinigte Drusus Bonna und Gesonia[79]) durch eine Brücke und deckte dieselbe mit einer Flotte. Dem

77) Vgl. Jahrb. H. XVII. S. 156 ff.

78) Ebendas. S. 103 ff.

79) Vgl. Jahrb. H. I. S. 1 ff., H. III. S. 1 ff., H. VIII. S. 52 ff., H. IX. S. 78 und S. 202, H. XVII. S. 1 ff., H. XVIII. S. 219 ff und H. XXVI. S. 49.

Jesuitenhofe gegenüber auf der rechten Rheinseite werden noch jetzt mehrere Häuser von Schwarz-Rheindorf „im Geusen“ genannt, und es ist wahrscheinlich, dass dieses das römische Gesonia ist, und dass diese Brücke, welche Drusus zum Behuf seiner Expeditionen gegen Deutschland bauen liess — und wahrscheinlich eine Schiffbrücke war — in der Nähe des Jesuiten- oder Wichelshofes gelegen hat. Alle diese Lokalitäten zusammen genommen und die vielen römischen Alterthümer, welche jederzeit auf der alten Mauer gefunden worden sind, lassen mit Bestimmtheit die Lage des römischen Lagers in dem oben bestimmten Raume, und nicht in dem jetzigen Bonn, wie man gewöhnlich glaubt, annehmen. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich häufiger wie z. B. bei Asberg, bei Xanten etc. etc., dass neuere Orte, die aus den Trümmern der alten römischen festen Plätze, welche durch die grässlichen Zerstörungen während der Völkerwanderung von der Erde vertilgt worden waren, hervorgegangen sind, nicht auf den alten Ruinen selbst, sondern in ihrer Nähe erbaut worden sind, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es leichter war, sich auf einer neuen Stelle, als auf einer mit Schutt und Trümmern angefüllten, anzusiedeln.

Von dem Platze „auf der alten Mauer“ führt die Römerstrasse zum Theil noch sichtbar, über Rheindorf nach Hersel, wo römische Alterthümer gefunden werden. Von diesem Orte bis Cöln ist jede Spur verschwunden.

Nachtrag vom Jahre 1840. Die Castra Bonnensia haben „auf der alten Mauer“ gelegen. Dieser Raum wird begrenzt östlich durch das hohe Rheinufer, südlich durch den Heerweg, westlich durch den Reiterweg und nördlich durch eine Linie, die vom Jesuitenhofe nach dem Reiterwege gezogen wird, und ist 8 bis 10′ über die umliegende Gegend erhöht, gegen welche er westlich und nördlich einen sehr sichtbaren Abfall hat.

Die Richtung der römischen Rheinstrasse[80]) hat sich noch in der jetzigen Stadt Bonn erhalten, welche zu beiden Seiten derselben erbaut worden ist. Sie tritt durch das Coblenzer Thor in die Stadt, und geht über den Belderberg, die Hundsgasse, die Sandkaule und die Nonnenstrasse durch dieselbe bis zur Stadtmauer, wo das Thor zugemauert ist. Durch die alte Befestigung[81]) ist sie von der Stadtmauer an zerstört bis sie da, wo sie den Heerweg schneidet, wieder zum Vorschein kommt, und durch die Mitte des Lagers unter dem Namen „alte Strasse“ nach Rheindorf führt. Wo sie den Heerweg schneidet und südlich in das Lager tritt, würde die porta decumana, und wo sie nördlich aus demselben führt, (wo sie einen stumpfen Winkel links macht) die porta praetoria zu suchen sein. Diese Strasse bildete die via oder platea praetoria des Lagers, so wie der Weg, der von dem Wichelshofe nach dem Reiterwege führt, die via principalis; und die porta principalis dextra würde beim Wichelshofe und die porta principalis sinistra da zu suchen sein, wo jener Weg mit dem Reiterwege zusammen trifft. — Dass noch grosse Ueberreste von der Umfassungsmauer des Lagers nebst den Thürmen und den abgerundeten ausspringenden Winkeln unter dem Boden liegen, ist mehr als wahrscheinlich, und würde sich durch genaues Sondiren mit einer eisernen Stange längs dem Heer- und Reiterwege, von letzterm nach dem Jesuitenhofe und von diesem östlich an dem Wichelshofe vorbei, ausmitteln lassen. Bei Sondirung der letztern (der Rhein-) Front würde man von der Stelle ausgehen, wo der Verf. 1840 diese Mauer in dem von dem Heerwege nach dem Rheine führenden Hohlwege zu Tage liegend fand. Bei diesen Untersuchungen ist hauptsächlich dasjenige zu

---

80) Vgl. Jahrb. H. I. S. 22, H. III. S. 197, H. IX. S. 129, H. XVII. S. 122 und 123.

81) Vgl. ebend. H. XXV. S. 98 ff.

beachten, was Dorow über seine Nachgrabungen beim Wichelshofe bekannt gemacht hat; auch bleibt zu ermitteln, ob nicht gerade dem Lager gegenüber sich die ehemalige Mündung der Sieg befunden hat; und überdiess sind alle Notizen zu sammeln, die sich über das Vorhandensein eines römischen Aquädukts, der aus der Gegend von Nettekoven nach dem Lager bei Bonn geführt haben könnte, etwa vorfinden [82]).

Die grosse römische Militairstrasse, die von dem Lager nach Gallien, zunächst nach Trier führte, ist in der Umgegend unter dem Namen „Heerweg oder Heerstrasse“ bekannt. Sie ist die Fortsetzung des Heerweges „auf der alten Mauer“ und führte nördlich an Endenich etc. etc. vorbei.

Die römische Rheinstrasse folgt oberhalb Bonn zunächst der Chaussée, geht dann östlich von derselben über Plittersdorf, und trifft erst vor Mehlem wieder in die erstere; unterhalb Bonn geht sie unter dem Namen der „alten Strasse“ durch Rheindorf nach Hersel. Zwischen diesem Orte und Widdig ist sie vom Rheine zerstört, und erst unterhalb Widdig geht sie in der Richtung der gegenwärtigen Chaussée nach Cöln“.

Auf der alten Burg oberhalb Cöln, in alten Urkunden Castrum vetus genannt, wo gegenwärtig eine Windmühle steht, und wo viele Legionsziegel, Münzen, Geräthschaften, römisches Gemäuer etc. etc. ausgegraben wurden, hat ein römisches Castell gestanden, von welchem bei Beschreibung des römischen Aquädukts, der aus der Eifel nach Cöln führte, schon die Rede gewesen ist.

Coeln (früher Oppidum oder Civitas Ubiorum, Stadt der Ubier, und später Colonia Agrippinae oder Agrippinensis genannt).

---

82) Die Spuren dieser Wasserleitung, welche von der Eifel aus über Dransdorf nach dem castrum führte, habe ich nachgewiesen im XXIX. H. der Jahrb. S. 96 Not. 22. Fr.

Ein deutsches, schon früh Handel treibendes und sich durch höhere Kultur vor den übrigen Germanen auszeichnendes, und daher von diesen gehasstes Volk, die Ubier, wohnte vor der römischen Periode auf dem rechten Rheinufer zwischen der Lahn und Sieg. Dieses Volk von seinen Grenznachbarn, den Sueven, gedrängt, benutzte die Anwesenheit und Siege J. Caesars in Gallien, und suchte die gefährliche Freundschaft der Römer, wodurch der zweimalige Rheinübergang Caesars (55 und 53 v. Chr.) veranlasst wurde.

Im Jahre 35 v. Chr. versetzte der Präfekt von Gallien M. Vips. Agrippa, die Ubier, um sie aus der Nachbarschaft ihrer mächtigen Feinde zu entfernen, von dem rechten auf das linke Rheinufer (wie Tacitus sich ausdrückt: um abzuwehren, nicht um gehütet zu werden), liess auf einer Anhöhe am Rhein das Oppidum Ubiorum für sie anlegen und befestigen, und räumte ihnen den Landstrich ein, der östlich durch den Rhein von Uerdingen bis Sinzig, südlich durch die Aar, westlich durch die Roer bis zu ihrer Mündung in die Maas und nördlich von diesem Punkte bis Uerdingen begrenzt wird. Von diesem Moment an waren die Ubier den Römern treu ergeben, und bald dergestalt romanisirt, dass sie sich ihres germanischen Ursprungs schämten. Im Jahre 50 n. Chr. bewog Agrippina, die Tochter des Germanikus, Mutter des Nero und Gemahlin des Kaisers Claudius, welche während der Feldzüge ihres Vaters am Rhein in dem Oppidum Ubiorum geboren worden war, ihren Gemahl und den Senat eine Kolonie Veteranen nach ihrem Geburtsorte zu senden. Viele römische Patrizier und Bürger folgten dahin. Das Oppidum wurde erweitert, durch Bauwerke verschönert, und erhielt den Namen Colonia Agrippinae oder Agrippinensis und Agrippinensium. Cöln wurde von nun an die bedeutendste Stadt der Römer am Niederrhein und blieb es während ihrer Herrschaft.

Bei dem Einfalle der Franken im Jahre 355 wurde Cöln

zum erstenmale von ihnen erobert und zerstört. Julian liess es im Jahre 356 wieder aufbauen. Im Jahre 449 wurde es zum zweitenmale von den Franken unter Meroväus erobert; 451 bei Attilas Zuge über den Rhein von den Hunnen zerstört, und 457 nach Ermordung des Römers Aegidius durch Meroväus Sohn, Childerich, der römischen Herrschaft in Cöln und am Rheine ein Ende gemacht. Cöln wurde von jetzt der Königssitz der Ripuarischen Franken, und diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass sich in dieser Stadt noch so viele Spuren der ehemaligen römischen Befestigung erhalten haben. Siegbert, Childerichs Neffe und Nachfolger, vergrösserte durch glückliche Kriege das Königreich Cöln, und entschied durch seine Ankunft die Schlacht bei Zülpich gegen die Allemannen (496) zu Gunsten Chlodwigs. Dafür liess ihn dieser durch den eigenen Sohn auf der Jagd ermorden, klagte alsdann den Sohn des Vatermordes an, liess ihn hinrichten, und nahm von Cöln Besitz. Auf diese Weise kam Cöln zu den übrigen Eroberungen Chlodwigs und zu dem Reiche der salischen Franken, und gehörte bei der Theilung nach dessen Tode zu Austrasien.

Die Colonia Agrippina nahm die Altstadt des jetzigen Cöln ein, und lag auf dem in der ganzen Umgegend am meisten über dem Rheine erhabenen Punkte. Der Rhein theilte sich zur Zeit der Römer hier in zwei Arme und bildete eine Insel. Durch das spätere Zurücktreten des Stromes von der linken Seite und durch Ausfüllungen im Mittelalter verschwand der linke Arm, und die frühere Insel wurde mit dem linken Rheinufer verbunden. Im Jahre 1784, wo der Rhein bis 40' am Pegel stieg, trat anfangs die ganze Insel hervor, und als der Rhein jenen höchsten Wasserstand erreicht hatte, blieb nur noch die Römerstrasse in der ganzen Umgegend von der Ueberschwemmung verschont.

Die römischen Stadtmauern bilden beinahe ein Viereck und begrenzen den höchsten Theil der Anhöhe. Das vor

ihnen gelegene Terrain ist aller Orten niedriger, und die Colonia scheint ringsum mit Niederungen und Wasser umgeben gewesen zu sein, wovon sich noch die vielen Localbenennungen — Pohl (Pfuhl) und Lach (lacus) erhalten haben. An der Nord-, West- und Südseite sind die Ueberreste dieser Mauern noch sichtbar, an der Ostseite hingegen sind sie verschwunden, oder in die Häuser eingebaut.

An der nördlichen Seite von Maria ad gradus, hinter und längs der jetzigen Domkirche, über die Pfaffenpforte, die Burgmauer bis St. Claren, befinden sich noch folgende Thürme und Mauerreste:

a) ein Eckthurm; Mauerreste hinter dem Dome, bei dem Durchgange neben der Pfaffenpforte. Die Häuser der Trankgasse liegen sehr tief;

b) ein runder Thurm auf der Burgmauer, früher das Wichhaus[83]) zum alten Dom genannt. Von hieran ragen noch unzerstörbare Reste der Mauer über das Pflaster der Burgstrasse hervor. Die Schmiergasse liegt viel niedriger, so dass alle hier anstossenden Gebäude die Eingänge von der Schmiergasse in die Erdgeschosse und von der Burgstrasse aus in die 2. Geschosse haben;

c) ein runder Thurm in der Nähe des Zeughauses; im Mittelalter das vordere Wichhaus genannt;

d) zwischen dem Zeughause und dem Kornhause finden sich Reste eines Thurmes (Juden-Wichhaus) und ansehnliche Mauerstücke. Auch steht das Zeug- und Kornhaus auf der römischen Mauer, und im Zeughause befindet sich ein römischer Brunnen;

e) ein runder Thurm noch ziemlich erhalten und mit Verzierungen versehen. Von diesem bis zu

---

83) Die Benennung Wichhaus, welche fast sämmtliche in Cöln erhaltene Mauerthürme führen, kommt von dem lateinischen Vigilia — Wache —; folglich ist Wichhaus gleichbedeutend mit Warte.

f) dem Eckthurme sind noch bedeutende Mauerreste erhalten, und dieser von allen am besten erhaltene Thurm ist mit Verzierungen von Tempeln (?) und mit Rosetten versehen.

Die westliche Seite beginnt mit dem oben genannten Eckthurme und liegt längs der Apernstrasse, der alten Mauer von Aposteln und am Lach bis zur Griechpforte. Die Mauer ist hier durchaus noch sichtbar, an einzelnen Stellen sehr hoch, und heisst die alte Mauer. Die hier befindlichen Thürme sind:

g) ein halbrunder Thurm im Garten von St. Claren;
h) ein dergleichen im Brauhause zum Esel;
i) ein ganzrunder neben der Apostelpforte;
k) ein dergleichen mit Verzierungen am Lach; und
l) ein halbrunder in dem Garten bei Mauritius Steinweg.

Die südliche Seite geht von der Griechenpforte hinter den Häusern der Rothgerber längs dem Feldbache bis Maria in Capitolio. Die auf dieser Linie liegenden Gebäude ruhen (wenigstens bis zur Hochpforte) mit den hintern Wänden auf den Resten der Römermauern. Die Spuren der Thürme sind hier verschwunden.

Die östliche Seite ging von Maria in Capitolio auf der Höhe fort bis Maria ad gradus. Die Mauerreste sind hier, wie schon bemerkt, verschwunden.

Bei näherer Untersuchung findet man, dass der Bau dieser Mauern und Thürme zwei verschiedenen Perioden angehört, und dass die oberen Theile nach vorausgegangener Zerstörung auf die Ueberreste der alten Mauer aufgeführt sind. Die unteren Mauern verrathen eine grössere Sorgfalt und Festigkeit als die oberen, und sind wahrscheinlich noch die Ueberreste der alten Stadtmauer, die 355 von den Franken zerstört wurde, während die oberen von Julian herrühren, der 356 Cöln von neuem befestigte.

Was die Thore der Stadt betrifft, so lassen sich drei mit Bestimmtheit angeben, nämlich:

A) die Hochpforte (porta alta) an der Südseite, wo die Strasse von Bonn einging. Diese Strasse führte in der Richtung der jetzigen Hochstrasse durch die Colonia, und ging nördlich durch die jetzige

B) Pfaffenpforte wieder aus derselben. Als dieses Thor im Jahre 1826 abgebrochen wurde, fand man einen noch gut erhaltenen römischen Bogen mit der Aufschrift C. C. A. A.[84]) (Colonia Claudia Augusta Agrippinensis). Die Ableitung der jetzigen Benennung Pfaffenpforte von einem Tempel der Venus Paphia, der hier gestanden haben soll, ist lächerlich. In alten Urkunden wird dieses Thor porta Clericorum genannt, weil die Geistlichen von Andreas etc. nach dem alten Dome durch sie gingen. An der Ostseite befand sich

C) die Marspforte (porta Martis)[85]) als Ausgang nach dem Rheine und nach der Constantinsbrücke. Die Benennung Marspforte (oder Marsthor) hat sich in den Rheingegenden an den Fronten mehrerer römischer Befestigungen erhalten, die gegen den Rhein hinliegen.

An der Westfront lassen sich die ehemaligen römischen Thore mit weniger Sicherheit bestimmen. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass

D) da, wo das jetzige Ehrenthor am Ende der breiten Strasse befindlich ist, auch ein römisches Thor war, und dass ein zweites jetzt zugemauertes

E) im Lach sich befand.

Die römischen Strassen, welche von Colonia ausgingen, waren:

1) von der Südfront die Strasse theils nach Bonn theils nach Trier;

---

84) Vgl. Jahrb. H. XXVII. S. 38. Die Reste dieses Thores befinden sich im Cölner Museum. W.

85) Vgl. ebend. H. XXVI. S. 54 und H. XXVII. S. 19 ff.

2) von der Westfront die Strassen nach Zülpich und Jülich;
3) von der Nordfront die Rheinstrasse nach Dormagen etc. und wahrscheinlich noch eine zweite, die von dem Gereonslach über Caster, Erkelenz nach der Maas ging, und wovon noch einige Ueberreste vorhanden sind.

Constantinsbrücke[86]). Mehrere römische Schriftsteller der spätern Zeit gedenken einer grossen massiven Brücke, die Constantin d. Gr. (gegen 310) zum Behuf seiner Expeditionen gegen die Franken bei Cöln über den Rhein habe bauen lassen. Im Jahre 1766 scheiterte bei sehr niedrigem Wasserstande ein Schiff auf den Trümmern eines der Salzgasse gegenüberliegenden Brückenpfeilers. Durch die hierauf erfolgte Untersuchung des kölnischen Ingenieurs Reinhardt wurde die vormalige Existenz[87]) der Brücke Konstantins ausser Zweifel gesetzt. Er fand die Entfernung

86) Vgl. Jahrb. H. VII. S. 162 ff. Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein etc. I. s. 47. ff.

87) In der Kölner Zeitung v. J. 1845 wird unterm 27. Febr. berichtet: Bei dem äusserst niedern Stande des Rheins wäre das Dampfboot, welches die Fähre besorgt und die beiden Ufer verbindet, beinahe gescheitert, indem es unfern des Deutzer Ufers, gegenüber dem Gasthofe zum Marienbilde, auf einen der Brückenpfeiler stiess, welcher weiland die von Konstantin gebaute Römerbrücke trug, über deren Erbauung und Standpunkt die Gelehrten bisher gestritten hatten. Der Pfeiler, welcher später untersucht wurde, ragte bis auf 1½' etwa zum Wasserspiegel, und konnte an seiner bemerkbaren obern Stelle, etwa 6' im Gevierte messen. Er bestand aus steinhart gewordenem Mörtel, aus welchem Steinbruchstücke hervorragten, welche durch die Strömung mannigfaltig zerklüftet waren und ein bimsteinartiges Ansehen gewonnen hatten. In Folge des gestern eingetretenen Thauwetters ist der Rhein so viel gewachsen, dass das lang verborgene Denkmal wieder unsichtbar geworden; dennoch vermeiden die Dampfer sorgfältig die Stelle, welche ihnen Gefahr drohen könnte.

dreier Pfeiler von Mitte zu Mitte 7 Ruthen 4 Fuss preuss. und die Breite der Brücke 26′ 8″ preuss. Die Richtung dieser Brücke ist von der Marspforte über die Salzgassenpforte, und sie muss aus zwei Theilen bestanden haben, wovon der kleinere die Insel mit der Römerstadt in Verbindung setzte. Beinahe alle Schriftsteller der späteren Zeit stimmen darin überein, dass diese Brücke sammt dem zu ihrer Deckung erbauten Kastell zu Deutz durch den Erzbischoff Bruno I., Bruder Otto des Gr., im Jahre 950 abgebrochen, und die Steine zur Erbauung von St. Pantaleon verwendet worden seien.

Von den ehemaligen römischen öffentlichen Gebäuden in Cöln lässt sich gegenwärtig nur noch mit Bestimmtheit die Lage des Capitolium nachweisen. Es lag auf der Anhöhe über dem westlichen Rheinarme, wo jetzt St. Maria in Capitolio befindlich ist, war nach der römischen Periode der Palast der fränkischen Könige, und wurde durch Plektrudis, die Gemahlin Pipins von Heristal, in ein Frauenstift verwandelt.

Zur Zeit der Römer lag die Rheinflotte, die theils zur Deckung des Rheins, theils um Getreide etc. aus Gallien und Britannien zu holen und die römischen Plätze am Rhein damit zu versehen, bestimmt war, bei Cöln. Bei Erbauung des Seminars auf dem Domhofe 1743 fand man in dem aufgeschütteten Boden Mauern mit Ringen zum Anbinden der Schiffe, und eine Menge zum Schiffbau dienender Geräthschaften, so dass es scheint, als habe der Hafen zur Aufnahme der Flotte an dieser Stelle, und folglich innerhalb der Befestigung gelegen.

Deutz[88]) (Tuitium, Castellum divitense oder tuitense) der Brückenkopf von Cöln. Ueber die Entstehung dieser römischen Befestigung, die in spätern römischen Schrift-

88) Vgl. Jahrb. H. I. S. 114, und H. XV. S. 1 ff. und S. 155 ff.

stellern mehreremal genannt wird, fehlen alle Nachrichten. Von diesem Kastell hat sich nichts oberirdisch erhalten, und sein Umfang, der nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, ist daher nicht zu bestimmen. Beim Bau eines Hauses im vorigen Jahre (1827) traf man auf die römische Umfassungsmauer und die Ueberreste eines Thurmes, nebst vielen Münzen und Ziegeln der 21. Legion.

Die Römerstrasse führte von Cöln abwärts[89]) nicht in der

89) Im Notizbuche des Verf., welches er 1828 angefangen hat, heisst es (ohne Datum): Von Köln in der Richtung nach Neuss finden sich folgende alte Strassen:

1) die Heerstrasse oder der Heerweg geht von Köln östlich an Longerich vorbei über Volkhoven und Weiler nach dem westlichen Uferrande des Worringer Broichs — (einer Serpentine des alten Rheinlaufes, die unterhalb Langel aus dem jetztigen Rheinlaufe aus- und dicht oberhalb Worringen wieder in selbigen einging) — wo sie sich theilt, und der westliche Arm an Thenhoven und Roggendorf vorbei über Hackenbroich, westlich von Nievenheim und Elwekum vorbei auf die neue Erftbrücke und in die Richtung von Neuss traf; wo hingegen der zweite (östliche) Arm über den Berger- und Krebelhof unter dem Namen der Hogenberger oder Hohen-Strasse nach Dormagen ging.

2) Die Steinstrasse geht von Köln über Niehl, westlich von Merkenich, Rheinkassel und Langel in die neue Chaussée und auf dieser nach Worringen, und es ist wahrscheinlich eine Strasse des Mittelalters: denn war die sub 1. gedachte Rheinserpentine zur Zeit der Römer vorhanden, so konnte diese Strasse nicht nach Worringen führen. Dieser Ort liegt sehr niedrig und kann nur durch einen hohen Rheindeich gegen die Ueberschwemmungen des Stromes gesichert werden. Auch die gegenwärtige Chaussée läuft von Worringen bis Dormagen auf einem hohen Damme. Bei Anlage derselben sind in der Nähe von Worringen Urnen gefunden worden. Worringen liegt beinahe eine Viertelstunde östlich von der sub 1 gedachten Römerstrasse und ist neuern Ursprungs. — Wahrscheinlich sind

Richtung der gegenwärtigen Chaussée, sondern näher an dem Rheine. Sie wird gegenwärtig die „alte Strasse" oder wohl auch die „Grünstrasse" genannt, weil sie nur als Feldweg benutzt wird und daher mit Gras bewachsen ist. Sie geht von Cöln nach Niehl und ist unterhalb diesem Orte durch den Rhein, der hier sich westlich gewendet hat, auf eine längere Strecke zerstört worden; führt dicht an Kasselberg, wo vielleicht ein römisches Kastel lag (?) und noch viele Alterthümer gefunden werden, und Rheinkassel vorbei, und trifft südlich von Worringen bei dem 80. Chausséesteine in die gegenwärtige Chaussée.

Nachtrag vom Jahre 1839. „Die Steinstrasse zeigt noch an vielen Stellen die dammartige Anlage und Kies-Unterlage. In Rheinkassel finden sich nicht die geringsten Spuren römischer Anwesenheit; keine Mauerreste, keine Münzen. In Kasselberg desgleichen, mit Ausnahme einiger Mauerreste, die aber einem Schlosse des Mittelalters angehören sollen. — Der Kasselberger Ort ist eine Kiesbank, die von Rheinkassel schräg durch den Rhein gegen Hittorf setzt, und bei dem kleinsten Wasserstande noch 3' Wasser hat.

Ehe sich die Steinstrasse mit der Chaussée vereinigt, liegt östlich von ihr eine kleine Anhöhe, auf welcher sich römisches Gemäuer findet [90])."

---

die in der Epigrammatographie von Hübsch angeführten Inschriftsteine nicht in Worringen selbst, sondern in der Nähe dieses Ortes an der Römerstrasse aufgefunden worden.

90) Zu beiden Seiten der Steinstrasse wurden im Jahre 1860 römische Gräber mit den gewöhnlichen Thongefässen, Ziegelplatten und Scherben von terra sigillata, mehrere mit Stempeln, wie BOVDVSFEC und AEMIC [L ?] F, gefunden, nachdem schon im Jahre 1859 auf dem westlichen Höhenrande zwischen Bergerhof und der Windmühle, auf beiden Seiten der Eisenbahn die aus Bruch- und Ziegelsteinen bestehenden Mauern römischer Gebäude, zum Theil mit wohlerhaltenem bunten Bewurf, Mosaikresten,

Worringen[91]) ist römischen Ursprungs, wie die vielen hier gefundenen Alterthümer und Ueberreste von römischen Mauern beweisen. Es ist jedoch nicht das im Itinerar bemerkte Burungum, sondern dieses ist, wie der Verf. glaubt und weiter unten ausführen wird, das jetzige Schloss Bürgel auf der rechten Rheinseite.

Nachtrag vom Jahr 1839. „Worringen. Die alte Pankratiuskirche, die zu einem Schulhause eingerichtet wurde, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, die bei hohem Wasser, wie zu Fastnacht 1837, den Bewohnern als Zufluchtsstätte dient, und selbst bei der grössten Wasserfluth, welche der Niederrhein in neuern Zeiten erfahren hat und bei welcher das Wasser über einzelne Häuser des Orts hinwegging, nämlich 1781, vom Wasser frei blieb. Diese Höhe, welche die Kirche, den sie umgebenden Kirchhof und einen Theil des Orts, der westlich von ihr gelegen ist, einnimmt, ist die Stelle, wo das alte Boruncum gelegen hat.

Auch werden hier noch viele römische Mauerreste unter der Erde gefunden, und die Fundamente, worauf die Pankratiuskirche ruht, sind römisch. Der übrige Theil des Orts wird bei hohem Wasser überschwemmt.

Auf dieser Höhe hat wahrscheinlich auch die Burg gestanden, welche Siegfried von Westerburg in Worringen anlegte, wovon jedoch jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind.

Als bei Erbauung der gegenwärtigen Chaussée, zwischen

Scherben der verschiedenartigsten Gefässe, auch verzierter von terra sigillata, und eisernen Geräthschaften, zum tiefern Bau des Bodens ausgehoben worden waren. Der ganze scharf abgeschnittene Höhenrand, welcher westlich von Worringen und der Chaussée bis Dormagen sich hinzieht, zeigt einen mit Bruchstücken römischer Ziegel und Gefässe gemischten Boden. Rein.

91) Vgl. Jahrb. H. V. und VI. S. 238, H. XIX. S 58, H. XXI. S. 34 und H. XXIII. S. 145.

1808 und 1810, das obere (Kölnische) enge und baufällige Thor abgerissen wurde, fand man zu beiden Seiten desselben zwei Steine, welche ursprünglich zusammen gehörten, und einen Votivstein nebst Postament bildeten[92]. Römische Alterthümer werden in der ganzen Umgegend von Worringen gefunden. Die angeblichen alten Mauern, die sich in dem Rheinarme, der die Insel von dem rechten Ufer trennt, finden sollen, reduziren sich, nach Angabe des Unterbürgermeisters Bös, auf eine Anzahl grosser Steine, die hier in dem Rheine liegen, und bei kleinem Wasser der Schifffahrt nachtheilig werden.

Die Chaussée von Worringen nach Dormagen, die gegenwärtig zugleich den Rheindeich bildet, ist im Jahre 1834 erhöht und erweitert worden. Längs derselben wurden damals viele römische Gräber gefunden, ein Beweis, dass auch die alte römische Strasse in dieser Richtung ging. Das Gefundene befindet sich grösstentheils in der Sammlung des Herrn Delhoven".

Von Worringen nach Dormagen ist die Spur der Römerstrasse verschwunden. Das in römischen Nachrichten mehrere Mal genannte

Dormagen[93]) (Durnomagus), wo nach dem Itinerar eine Ala stand, lag auf dem hohen linken Thalrande des Rheins, zur Zeit der Römer dicht an diesem Flusse, südlich von dem jetzigen Orte Dormagen[94]), da wo sich unter dem Boden eine Menge römisches Gemäuer befindet, und wo man in

92) S. H. III. S. 100.

93) Vgl. ebend. H. V und VI. S. 238, H. XIX. S. 58 und H. XXI. S. 29 ff.

94) Im Notizbuche des Verf. ist später bemerkt: Durnomagus lag in der Mitte des jetzigen Orts. Ober- und unterhalb, noch im Orte selbst, sind die Gräber. Am Abhange gegen den alten Rheinlauf hin ist 2 bis 3' unter der Erde eine 4' dicke Mauer von Gusswerk.

den letzten Jahren viele und zum Theil schöne römische Alterthümer ausgegraben hat. Aus dem grossen Umfange dieser Ruinen und aus dem, was man bis jetzt hier gefunden hat, lässt sich schliessen, dass Dormagen zur Zeit der Römer ein befestigter Platz von Bedeutung war. Unter den hier ausgegrabenen Ziegeln befinden sich viele mit dem Zeichen der 14. Legion, welche den Beinamen transrhenana germanica führte. Diese Legion hatte früher, wie auch ihre Benennung sagt, ihre Station auf dem rechten Rheinufer, und wurde, als Claudius die überrheinischen Eroberungen aufgab und den Rhein zur Grenze gegen Deutschland machte, auf das linke Ufer zurückgezogen.

Nachtrag vom Jahr 1839.[96]) „Das alte Durnomagus lag auf dem hohen linken Uferrande des Rheins, der östlich längs dem Orte vorbeifloss, und wovon die Niederung jetzt wohl noch 20′ tiefer liegt. Es erstreckte sich von den Krümmungen, welche die Strasse bei dem Eingange und bei dem Ausgange macht, und welches auch der höchste Theil des Ortes und wasserfrei ist. Der alte Rheinlauf von Dormagen bis Zons war dem jetzigen gerade entgegengesetzt, d. h. von Dormagen abwärts machte er einen weiten Bogen links bis Zons, wie die dadurch entstandene Niederung zeigt. — Die gegenwärtige Chaussée scheint in der Richtung der alten Römerstrasse angelegt zu sein, und an mehrern Stellen ist östlich von ihr noch ein alter Kiesdamm zu sehen“.

---

96) Der Verf. theilt die Inschriften der drei Platten des Mithrasmonuments, welches sich in der Sammlung des Herrn Delhoven befindet, mit, wovon jedoch zwei mit der Lesung im XXI. Hefte der Jahrb. S. 50 und 52 nicht ganz übereinstimmen.

Der Verf. hat die eine gelesen:

DEO · SOLI · I · M · P · S · L [illegible] SYRA [illegible]
DVP · [illegible] ALE · NORICORVM

(vergl. H. XXIII. S. 146) und die andere:

[illegible] IS · DIDIL
STI [illegible] AX · V. SL [illegible]

In dem Itinerar wird der nächste Ort unterhalb Dormagen Burungum[96]) als Standort einer Ala genannt. Gewöhnlich wird Worringen, wie schon gesagt, für das römische Burungum gehalten, und angenommen, dass dieser Ort in dem Intinerar durch einen Fehler statt oberhalb, unterhalb Dormagen gesetzt sei. Dem ist jedoch nicht so, sondern das römische Burungum ist in dem jetzigen, dem Grafen von Nesselrode gehörigen, Schlosse Bürgel auf der rechten Rheinseite zu suchen, und ist erst im 15. Jahrhundert bei einem Durchbruche des Rheins zwischen Zons und Bürgel von dem linken auf das rechte Ufer des Flusses versetzt worden. Das alte Strombette, worein sich der Fluss bei hohem Wasser noch gegenwärtig ergiesst, heisst noch immer der alte Rhein. Die Umfassungsmauern des Schlosses Bürgel, besonders die ganze eine Seite, worauf die Ställe und Wirthschaftsgebäude ruhen, sind noch die alten römischen aus Basalt, Trass und Gusswerk bestehenden.

In den neuern Mauern des Schlosses und in dem Garten desselben befinden sich viele Steine mit römischen Inschriften, wovon mehrere den Schutzgöttinnen der hier gestandenen Ala gewidmet sind.

Was der Annahme, dass das römische Burungum in Bürgel zu suchen sei, noch mehr Gewissheit gibt, ist, dass die Römerstrasse von Neuss aus in fast gerader Richtung nach Bürgel geführt zu haben scheint, ehe sie zwischen Machesheim und Stürzelberg durch die neuere westliche Richtung des Stroms zerstört worden ist.

Zwischen Dormagen und Bürgel hat der veränderte Rheinlauf jede Spur der Römerstrasse vernichtet, und dieselbe kommt unterhalb Stürzelberg, wie bereits bemerkt, erst

96) Vgl. Jahrb. H. V und VI. S. 238, H. XIX. S. 58, H. XXI. S. 84 und 85 und H. XXIII. S. 141 ff.

wieder zum Vorschein, von wo sie oberhalb Grimlinghausen über die Erft und nach Neuss geführt hat.

Nachtrag vom Jahr 1839. „Das römische Kastell zu Bürgel scheint ein ziemlich regelmässiges Viereck gebildet zu haben, von 98 bis 100 Schritt Seitenlänge und mit abgerundeten Ecken. Durch die Erbauung der Scheuer ist die westliche Seite der Mauer zerstört worden, und nur noch in dem Schafstalle ist ein Theil derselben, so wie die abgerundete Ecke sichtbar. Die Mauer besteht aus Guss und mag 7 bis 8' dick sein. Der untere Theil derselben scheint älter zu sein, und hier sind mehrere Lagen grosser Ziegel eingemauert. Dass der obere Theil jünger und wahrscheinlich nach einer vorausgegangenen Zerstörung wiederhergestellt ist, dürfte auch aus dem 18" hohen und 12" breiten, auf beiden Seiten mit Lorbeerzweigen verzierten, Votiv-Altare[97]) mit der Inschrift:

MATRONS
NFANABVS
C·LVCILIVS
CRISPVS
V·S·L·M·

hervorgehen, welcher aus dem Innern der Gussmauer herausgenommen und gegenwärtig im Garten aufgestellt ist. Nach Aussage des Rentmeisters Würz steckt der ganze Hofraum voller Mauerreste.

Die Münzen, welche der Verf. hier gesehen hat, gingen bis auf Arcadius, folglich bis auf die letzte Zeit der römischen Herrschaft am Rhein.

In der, inmitten der Kastellumfassungsmauern liegenden, Kapelle befindet sich ein uralter runder Taufstein aus schwarzem Basalt, woran mehrere Kinderköpfe und ein borstiger Eber, Verzierungen, welche wohl bei sehr alten heiligen

---

97) Vgl. Jahrb. H. V und VI. S. 238 und H. XXIII. S. 150 ff.

Gefässen vorkommen. Die Kapelle soll früher grösser gewesen sein, und ist an deren Westseite folgender Inschriftstein eingemauert:

MATRONIS
RVMNEHIS
*) oder FE[98]) ET MAVIAITI
NEHIS · C · IVL ·

Die unterste Zeile ist übertüncht und nicht zu lesen.

Links am Eingange in das Haus Bürgel befindet sich ein dritter Stein mit Inschrift, welche $18^{1}/_{2}$" hoch und 14" breit ist. Sie lautet:

MATRONIS
*) oder ALÆ ALAGABIABVS
IVLIVS · VAL ·
PRO · SE · ET · IVLIS[99])
PEREGRINO ·
SPERATO ·
SEVERO ·
V · S · L · M ·

Herr Würz hat aus Bruchstücken römischer Steinmonumente, die in neuerer Zeit hier gefunden worden sind und worunter mehrere Inschriften mit Matronis etc., im Garten eine kleine Ruine aufgeführt.

Bei Ueberschwemmungen wird die ganze Gegend von Bürgel unter Wasser gesetzt und dasselbe dringt bis in die Kapelle. Im alten Rheine bei Urdenbach, welches auf dessen rechtem hohen Ufer liegt, steigt das Wasser bis zu 20'.

Unterhalb Grimlinghausen[100]) (früher Quinem) müssen be-

98) Vgl. Jahrb. H. V. und VI. S. 238 und H. XXIII. S. 150 ff.

99) Vgl. ebend. H. V. und VI. S. 237 und 339 und H. XXIII. S. 150 ff. Ueber die 3 Inschriften vgl. Rein, Haus Bürgel. S. 44. ff. und über die in Anm. 93 enthaltene das. S. 20.

100) Vgl. ebend. H. II. S. 45, H. V. u. VI. S. 407, H. VIII. S. 181 ff. und H. XXVI. S. 181 ff. und S. 201 ff.

deutende Uferbauten vorgenommen werden, um den Rhein zu verhindern, die frühere Richtung an Neuss vorbei zu nehmen. — Auf dem Oberfelde, nördlich der Erft (bei Grimlinghausen) werden viele römische Ueberreste gefunden, und wie in Neuss, Ziegel mit dem Stempel der 6., 16. und 17. Legion.

Neuss (Novesium), eine von Drusus gebaute grössere Festung der Römer am Rhein, der einst an den Mauern der Stadt vorbeiströmte[101]). Der Name des Stifters hat sich noch in dem Drususthore[102]), oder Drusus-Kastelle (dem jetzigen Oberthore) erhalten, dessen gegenwärtiges Mauerwerk jedoch, nach der Ansicht des Verf., nicht römisch ist, sondern dem Mittelalter angehört, obgleich die Form dieses Thores den häufig vorkommenden Reversen auf späteren römischen Münzen vollkommen entspricht. Ebenso scheinen die Mauerreste der alten Stadtbefestigung sämmtlich aus dem Mittelalter zu sein. Nach dem Itinerar des Antonin stand in Neuss eine Ala. Auch von der 1., 16., und 20. Legion sind hier Monumente gefunden worden. In dem batavischen Kriege wird Novesium häufig genannt. Es wurde von Civilis verwüstet und durch Cerealis wieder hergestellt. Bei den Einfällen der Franken im 4. und 5. Jahrhundert ist es von diesen mehrere Male erobert und zerstört worden.

Von Neuss abwärts haben sich an der westlichen Seite der gegenwärtigen Chaussée über Brühl und Strümp noch Ueberreste der Römerstrasse erhalten. Zwischen Strümp und Latum führte sie über ein altes Strombett[103]) des Rheins,

101) Vgl. Jahrb. H. II. S. 45, H. V. und VI. S. 238 ff. und S. 407, H. VIII. S. 181 ff. H. XVII. S. 141, H. XXVI. S. 181 ff.

102) Vgl. H. XXVII. S. 25.

103) Bei hohem Wasserstande ergiesst sich der Rhein grossentheils in einem alten Strombette oder Flussarme über Kloster Meer, Isselhof, Meerhof, zwischen Strümp und Latum durch, über Linn, Bockum, Meurs nach Stromeurs und trifft bei Rheinberg wieder mit der gegenwärtigen Richtung des Flusses zusammen.

wo dieses am schmalsten ist, und wendet sich über Latum, wo sie noch jetzt die Römerstrasse (?) genannt wird, nach dem Dorfe Gellep [104]).

Ergänzung vom Jahr 1839. „Neuss liegt auf einer Anhöhe, am höchsten die Kirche. In der Gegend derselben, also in der Mitte der Stadt, lag das römische Kastrum. Unterhalb Neuss an dem Erftkanale kommt noch die Benennung „der alte Rhein“ „im alten Rhein“ vor.

Wenn man der Chaussée aus dem Rheinthore längs dem hohen Uferrande des alten Rheinlaufs bis dahin folgt (etwa 1500 Schritt), wo sich dieselbe östlich wendet, geht von derselben in nördlicher Richtung ein bedeutend erhöheter Kiesweg ab, welcher den Namen hohe Strasse führt und sich in gerader Richtung gegen Brühl wendet, wo er vor dem Orte wieder in die Chaussée trifft. Er geht westlich von Zoppenbroich und am Dickhoff vorbei. Bei Anlegung der neuen Chaussée ist vieler Kies von dieser Strasse genommen worden, und sie ist daher gegenwärtig nicht mehr ganz fahrbar.

Nach Aussage eines Ortskundigen macht sie im Busche eine kleine Krümmung.

Von Brühl an muss die gegenwärtige Chaussée auf die

---

104) Die grosse römische Heerstrasse führte nicht auf und durch Gelduba selbst, sondern am westlichen Fusse der später erwähnten Anhöhe vorüber, war aber durch zwei, vielleicht drei, nordöstlich und östlich gerichtete Seitenstrassen mit dem Kastell verbunden. Vgl. Rein, die römischen Stationsorte S. 39. ff. über diese und die nördliche Richtung der Römerstrasse, sowie S. 27. ff. über die in und um Gelb gefundenen Alterthümer, denen zwei im Mai 1861, nordwestlich von Latum, ausgegrabene Steinsärge mit Knochen, zierlichen Gläsern, Bronzgegenständen, u. 1 ampulla olearia und 2 strigiles, durch Kettchen an Ringe befestigt, und mehreren Thongefässen, u. a. 1 Schüssel von terra sig. mit dem Stempel LEOFEC, beizufügen sind. R.

Römerstrasse gelegt sein, da dieselbe bis nördlich von Strümp auf einem Höhenrücken zwischen zwei Niederungen läuft. In dem langen Dorfe Latum, das zu beiden Seiten der Strasse gelegen ist, heisst dieselbe noch die hohe Strasse. An zwei Stellen ging, bevor die Chaussée sehr erhöht wurde, nämlich in Strümp und in dem nördlichen Theile von Latum, bei hohem Rheinstande das Wasser über die Strasse und ergoss sich von letzterer Stelle nach Linn etc. Wo die Strasse nördlich von Stratum (Stratheim) die Wendung nach Uerdingen nimmt, scheint die Römerstrasse östlich von Uerdingen, wo gegenwärtig der Rhein fliesst, geführt zu haben. Denn nördlich von Uerdingen zeigt sich östlich von der Chaussée eine mit Büschen bewachsene Sandhöhe, an welcher ein erhöheter alter Kiesweg läuft (in der Nähe des Kirchhofes), der südlich gerade auf die Richtung von Stratum trifft und weiter nördlich in die Chaussée einläuft. Das römische

Gellep (Gelduba) wird auch Gelb oder Geldub genannt[105]. Dieser römische befestigte Platz, früher dicht am Rhein, jetzt etwas von ihm entfernt, auf einer Anhöhe gelegen, verdankt höchst wahrscheinlich Drusus seine Entstehung. In dem batavischen Kriege wurde dieser Ort von Civilis erobert, und die Römer verloren zwischen ihm und Neuss ein Kavalleriegefecht. Nach Plinius (hist. nat. XIX, 28) wuchs hier eine Art Zuckerwurzel (?) (siser)[106], die als Leckerbissen in die Hofküche des Kaisers Tiberius geliefert werden musste. Von den Römern hat sich in Gellep über der Erde nichts mehr erhalten; unter der Erde findet sich jedoch altes Gemäuer, Münzen Gefässe etc. aller Orten.

Uerdingen wird in römischen Nachrichten nicht genannt, und es sind in diesem Orte auch, so viel der Verf. hat aus-

---

105) Vgl. Jahrb. H. XX. S. 1 ff. und H. XXVI. S. 181 ff.

106) Vgl. ebend. H. I. S. 109. und H. V. und VI. S. 251.

mitteln können, niemals römische Alterthümer gefunden worden.

Ergänzung vom Jahr 1838. „Gellep liegt auf einer Anhöhe, die nie vom Rheine überschwemmt wird und die Ursache der Anlage des römischen Kastells gewesen zu sein scheint. Sie ist oben ganz eben, fällt nach allen Seiten gleichmässig ab, und man erkennt noch, dass die römische Befestigung ein Quadrat bildete. Der Rhein scheint früher dicht an Gellep vorbeigeflossen zu sein. Es werden daselbst viele römische Münzen gefunden; auch ein Ziegel mit LEG · X · und Scherben mit BOVDVS FEC. sind entdeckt worden.

Die Römerstrasse scheint durch die westliche Richtung des Rheins bei Uerdingen auf eine Strecke zerstört zu sein.

Bei Uerdingen wächst die Sellery von vorzüglicher Güte und wird zu Salat, Ragout und Suppen gebraucht. Ihre Gestalt ist mit der Siser des Plinius übereinstimmend“.

Die Römerstrasse führte von Gelduba nach Calo. Die Entfernung trifft auf Kaldenhausen[107]), wofür auch die Namensähnlichkeit passt, obgleich in diesem Orte keine Spuren von der Anwesenheit der Römer sich vorfinden. Ebenso wenig hat der Verf. zwischen Gellep und Kaldenhausen Ueberreste von der Römerstrasse gefunden, welche höchst wahrscheinlich durch die erst in neuerer Zeit entstandene Richtung des Rheins nach Uerdingen zerstört worden ist.

Nördlich von Kaldenhausen wird die Römerstrasse wieder ganz sichtbar und führt nach

Asberg (Asciburgium)[108]) Nach Tacitus lag Ascibur-

---

107) Vgl. H. XXVII. S. 159.

108) Vgl. Jahrb. H. V. und VI. S. 238 ff., H. XVII. S. 141., H. XX. S. 1 ff., H. XXI. S. 32 und 36 und H. XXIII. S. 84 ff. Ueber den Ursprung dieses uralten, schon vorrömischen Orts theilt Tacitus (Germ. 3) eine höchst merkwürdige Sage mit, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass unter Ulysses [Odysseus] den Tacitus als Gründer des Orts angibt, der Stammgott der germanischen Völker und der erste der Asengötter, Odin, und unter Asciburgium, Asgart oder die Burg der Asen zu verstehen sei.

gium am Rheine, weshalb man es gewöhnlich in Essenberg gesucht hat. Dieses ist jedoch ein Irrthum. Asciburgium lag südlich von dem jetzigen Asberg, auf dem sogenannten Borgfelde, wo sich noch in weiter Ausdehnung Ruinen römischer Gebäude, Keller etc. vorfinden, und noch fortwährend eine Menge Münzen, Utensilien etc. ausgegraben werden. Die Römerstrasse führt mitten über das Borgfeld. Eine Niederung östlich vom Borgfeld heisst noch jetzt „im alten Rhein" und beweiset, dass zur Zeit der Römer der Rhein in dieser Richtung floss. In dem batavischen Kriege, und bei den spätern Einfällen der Franken, theilte Asciburgium das Schicksal fast aller festen römischen Orte am Niederrhein, und wurde zuletzt im Jahre 451 durch die Franken, welche den Hunnen nachzogen, gänzlich zerstört.

Von Asberg aus ist die Römerstrasse noch ganz sichtbar und erhalten, und bildet den westlichen Theil der neuen Strasse (die hohe Strasse genannt, wovon jedoch (1828) nur die Erdarbeiten vollendet sind) bis an Stromeurs, wo sie von derselben links ab und über die Loete nach dem Eugenianischen Kanal geht. Nördlich von diesem Kanale (der bei nasser Jahreszeit von Rheinberg bis Kloster Camp mit Kähnen befahren wird) führt sie ebenfalls noch wohl erhalten über die Millinger Haide, und berührt hier die östliche Seite einer grossen quadratförmigen Verschanzung, wovon sich zum Theil ein doppelter Erdwall und die Ueberreste eines davor liegenden Grabens erhalten haben. Die römischen Todtenurnen und andere römische Alterthümer, welche um diese Verschanzung herum gefunden werden, lassen vermuthen, dass dieses ein römisches Sommerlager[109]) gewesen sei, in

---

109) Die Römer nannten die eigentlichen Standquartiere der Legionen Winter- oder Standlager (Castra hiberna oder stativa) und diejenigen Punkte, wo die Legionen während des Sommers zusammengezogen wurden, Sommerlager (Castra aestiva). Die

welchem die Legionen während der guten Jahreszeit zusammengezogen und geübt wurden. Von dieser Umwallung führt die Römerstrasse in gerader Richtung durch das Dorf Millingen und bei Drüpt auf die Felder „op gen Hülmpt (auf dem Helm)“. Hier sind schon früher, und besonders nach einem Rheindurchbruche, im Jahre 1823, und bei Anlegung der jetzigen Chaussée viele römische Alterthümer gefunden worden [110]. Unter andern kam ein römischer Ziegelofen, der mehrere tausend Ziegel mit dem Stempel LEG·XXX· enthielt, zum Vorschein, und es scheint, dass diese Legion, die eigentlich in Colonia Trajana bei Xanten stationirt war, hier einen festen Posten und Ziegelbrennereien hatte. Das nahe gelegene Alpen wird gewöhnlich wegen der Namensähnlichkeit für die von Trajanus gegründeten und in römischen Nachrichten genannten Castra Ulpia gehalten. An diesem Orte hat jedoch der Verf., selbst nicht in den Ruinen der dortigen alten Burg, Ueberreste römischer Anwesenheit gefunden, und die Castra Ulpia sind, wie weiter unten angeführt werden wird, eins und dasselbe mit Colonia Trajana.

Von den Feldern „op gen Hülmpt“ schneidet die Römerstrasse in dem zerstreut liegenden Dorfe Bönningen, westlich von dem Post- und Wirthshause Grünthal (Comesmann) die Chaussée von Venloo nach Wesel, führt an der Windmühle bei dem Hause Loo vorbei und nördlich derselben in die neue Chaussée, mit deren Richtung sie über die Menzelener Haide nach Birten fortgeht. In der Nähe jener Windmühle

---

letztern dienten fast nur zu Uebungsplätzen der Truppen, und wurden, gleich einem jeden Marschlager, mit Wall und Graben umgeben.

110) Ausgrabungen, die ich auf diesen Feldern verschiedentlich veranstaltet, waren niemals ohne Erfolg und ergaben stets eine Menge kleiner Anticaglien, zu denen unter vielen hervorzuheben sind die Heft XXX d. Jahrb. Taf. II. 9 u. 10 abgebildeten Gegenstände. W.

ist die Römerstrasse durchstochen, und erscheint als ein Damm von 10 bis 12′ Höhe über der jetzigen Erd-Oberfläche, dessen untere Anlage aus fest gerammter Lehmerde und die Decke aus $2^1/_2$′ hohem Rheinkiese, der mit Mörtel verbunden ist, besteht.

Bei Bergmannshof am Fusse der Bönninghardt fängt ein Kanal an, der unter dem Namen des „Römergrabens" über die Menzelener Haide und östlich an Winnenthal vorbei führt und oberhalb Birten in den alten Rhein ausgeht. Dieser 30′ breite Kanal ist noch allenthalben sichtbar, und enthält von seinem Anfange bei Bergmannshof bis zur Landwehr von Winnenthal noch Wasser. Seine ehemalige Bestimmung ist jetzt schwer auszumitteln. Wahrscheinlich war es ein blosser Abwässerungskanal, der die Gewässer, welche jetzt durch die Pollgers (Pollgeet, Pollgraben) dem alten Rheine zugeführt werden, dahin führte.

Ergänzung vom Jahr 1838 und 1839. „Calo hat nicht in Kaldenhausen, sondern etwas nördlich davon, im Busche Mühlenwinkel, nahe an einer Rheinniederung gelegen. — Kaldenhausen liegt zwar auf beiden Seiten der alten römischen Heerstrasse, oder der gegenwärtigen Chaussée; es werden jedoch in diesem Dorfe durchaus keine römischen Alterthümer gefunden. Dagegen liegt 8 bis 10 Minuten östlich von Kaldenhausen, gen Rumeln zu, der Volkesberg, der höchste Punkt dieser Gegend, und in allen Aeckern, die zu dieser Höhe gehören, werden römische Mauerreste etc. gefunden. Besonders viele Ziegel mit dem Stempel LEG · XI · werden hier gefunden, und es ist nicht zu zweifeln, dass hier Calo, und zwar wie Gelduba, etwas östlich von der Heerstrasse gelegen hat. Der Volkesberg liegt an der nördlichen Seite einer Niederung, die einerseits bei dem Hagschinkel die Chaussée berührt, und sich über dieselbe nach dem Uerdinger Bruche zieht, andrerseits nach dem Burgschen Hofe wendet, von wo sie theils an Blersheim vorbei

nach Frimersheim, andrerseits unter dem Namen des „Sittardbruches" südlich am Trompeter vorbei nach dem Mühlenwinkel etc. geht. Die Niederung, die westlich an Kaldenhausen vorbei geht, heisst der Donk. Eine dritte Niederung soll von dem Burgschen Hofe gegen Bergheim und von da östlich am Borgfelde vorbei nach Essenberg gehen. Der Mühlenwinkel liegt südwestlich vom Trompeter gegen „Hegfelds" und besteht aus sandigen Höhen, die mit Bäumen und Gesträuch bewachsen sind.

Nach Aussage des jungen Röltgen sind nur einige Mauerreste im Mühlenwinkel gefunden worden, und in einer südlich gelegenen Sandhöhe (nicht Hunnenberg, wie Jansen sagt, sondern Himberg genannt) einige Urnen. Der Mühlenwinkel ist lange nicht so wichtig als der Volkesberg; jedoch ist die Angabe von Fiedler, dass diese Stelle (er scheint den Mühlenwinkel zu meinen, da er von Büschen spricht, die sich hier befinden, während der Volkesberg ganz aus freien Aeckern besteht) die alte Burg genannt werde, eine Benennung, die ganz unbekannt ist, wohl nur irrthümlich [111]).

111) Der Volkesberg ist kaum eine Höhe zu nennen, und war bis in die 50er Jahre mit dichtem, jetzt gerodetem Gebüsch bedeckt. An der Nordseite dieses kaum 200 □ Ruthen messenden Aufwurfs fanden sich Ziegel und Gefässe, angeblich auch eine Steinstrasse einige Fuss unter der Bodenoberfläche. Zu den älteren Funden auf der Höhe des Mühlenwinkels, an der Nordseite des unter dem Namen Sittard nordwestlich gerichteten alten Rheinarms, sind durch die theilweise Rodung des jenen bedeckenden Waldes und Gebüsches, viele neue und bedeutende gekommen, welche in weitverbreiteten Mauerresten, verzierten Steinen, Gefässen, Stücken von Glasscheiben und dgl. bestehend, eine grössere römische Niederlassung bezeugen, von welcher eine Steinstrasse ostwärts zur grossen Heerstrasse, eine andere nordwärts nach Asciburgium führte, und zu welcher die früher und später ost- und westärts gefundenen Gräber gehört haben. Durch den Sittardbruch führte ein Kiessdamm, an dessen Seite

Die Niederung südlich vom Trompeter füllt sich bei jedem hohen Rheinstande mit Wasser; im Jahre 1837 stieg dasselbe bis in die untere Etage des Trompeters, und zerstörte die Chaussée. Unmittelbar bei dem Trompeter fängt die hohe Strasse an und ist bis zu dem Hause Adam Leven, wo die Benennung Borgfeld beginnt, 4 bis 8' erhöht. Sie besteht, wie es scheint, ganz aus Kiessand und hat keine Unterlage von grossen, in Kalk gesetzten, Steinen, wie Jansen sagt. Von dem Hause „am Brügges", das nächste vom Pickert nördlich, geht von der hohen Strasse ein hoher und breiter, mit Bäumen besetzter Erdwall mit davor liegendem Graben in östlicher Richtung, und ist auf 205 Schritt noch wohl erhalten. Scheinbar ist er fortgegangen bis zur Niederung und vor ihm läuft ein Kiesweg. Doch scheint dieser Wall nicht die Südfront des Lagers gebildet zu haben, da die Erhöhung der Hohenstrasse bis Adam Leven, wo die Benennung Borgfeld anfängt, reicht.

Asberg wird in der Gegend Asburg genannt.

Die Benennung „auf dem Borgfelde" fängt südlich von Asberg da an, wo die hohe Strasse eine Krümmung macht, dehnt sich östlich bis zum alten Rhein, südlich bis nördlich vom Pickert und westlich bis über die hohe Strasse aus. Nördlich bis gegen Asberg und südlich bis gegen Kaldenhausen erstrecken sich längs der hohen Strasse die Gräber vom Borgfelde aus. Die fränkischen Alterthümer sind von Diedrich Bergmann westlich vom Borgfelde, zwischen römischen Urnen, gegen Schwafheim hin gefunden worden. Bei Pickert zieht sich eine Niederung hin, die das Borgfeld wahrscheinlich südlich begrenzte.

---

im November 1858 die silbernen Phaleren gefunden wurden. Vgl. Jahrb. H. XXVII. S. 155. ff. n. Annali XXXII. S. 161. ff. Der angezweifelte Name „alte Burg" ist im Volksmunde der Höhe des Mühlenwinkels, wie einer Stelle in der Nähe des Brugschen Hofes geblieben. R.

In Drüpt selbst werden keine römischen Alterthümer gefunden, wohl aber, besonders Münzen, auf den Feldern zwischen Drüpt und Drüpstein, besonders in der Nähe des letztern. Diese ganze Feldmark führt die Benennung „op gen Hülmpt". — Der Ziegelofen mit den Ziegeln der LEG · XXX · wurde daselbst dicht auf der Südseite der neuen Brücke links gefunden, wo überhaupt viele Alterthümer in dem Boden stecken sollen. (Vergl. Anmerk. 110.)

Der sogenannte schwarze Mühlgraben, oder die Loete, geht oberhalb Stromeurs aus dem alten Rheinbette und fliesst über Alpen durch Bönningen, an Drüpt und Drüpstein vorbei, nähert sich dem Bordschen Graben (Ley), geht unter dem Namen, „Loete" westlich an Menzelen vorbei, vereinigt sich dann mit der Bordschen Ley oder dem Pollgraben (Pollgeuth) und fliesst bei dem Poll von Birten in den alten Rhein. Die Loete ist breit und tief, und die neue Chaussée führt zwischen Drüpt und Drüpstein über sie. Nach dem alten Rheinlaufe, der von Ossenberg kommt, ergoss sich dieselbe zur römischen Zeit bei Drüpstein in den Rhein, und das römische Kastell (op gen Hülmpt) lag zwischen ihr und dem Rhein.

Die Römerstrasse hat zwischen der Windmühle und Bönningen eine obere Breite von 14 bis 16′ bei einer Höhe von 10 bis 14′.

Zwischen Neubüderich und Gest befindet sich eine flache Höhe, die sich 10 bis 16′ über die umliegenden Felder erheben mag und der Gesterberg genannt wird. Sie erstreckt sich von der Windmühle von Neubüderich bis zu dem Feldwege, der von diesem Orte nach der alten Strasse von Wesel nach Xanten führt. Der östliche Theil dieser Höhe gegen den genannten Feldweg heisst der „Steinacker" weil die Felder hier mit Brocken römischer Ziegel, Tuffsteinen, Scherben von römischen Gefässen und anderm Mauerschutt bedeckt sind. Auf diesen Feldern werden viele römische Münzen

und andere Alterthümer gefunden, so dass nicht zu zweifeln ist, dass hier ein römischer Ort gestanden hat. Die Münzen, die hier gefunden wurden und die der Schreiner Ponté gesehen hat, gehen bis auf Antonin (?). Auch bei Anlegung der Chaussée von Commesmann (Grünthal) nach Wesel sind bis auf die Höhe von Altbüderich viele Alterthümer gefunden worden. Desgleichen zu Altbüderich, unter andern Ziegel mit Legionsstempeln, worunter eine mit LEG · XXII· Ueberhaupt ist diese ganze Gegend bis nach Altbüderich reich an römischen Alterthümern. Auch wurde bei Erbauung des Armenhauses von Neubüderich Vieles gefunden, unter anderm ein 4 Zoll grosses Brustbild der Minerva mit Augen von kleinen Steinen.

Wo Beek liegt, floss ehemals der Rhein und wendete sich von da nach Xanten in die Niederung.

Vetera Castra oder bloss Vetera[112]) (das alte Lager) am südlichen Abhange des Fürstenberges bei dem Dorfe Birten[113]). Nach der schmachvollen Niederlage, welche im Jahre 18 vor Chr. der Legat M. Lollius am Niederrheine durch die transrhenanischen Germanen erlitten hatte, in welcher der Adler der V. Legion eine Beute der Sieger geworden war, kam Augustus selbst in diese Gegenden und liess dieses Lager für 2 Legionen (12000 Mann ohne die dazu gehörigen Hülfstruppen) anlegen. Dasselbe bekam in späteren Zeiten, da es eine der ersten Befestigungen der

---

112) Vgl. Jahrb. H. V. und VI. S. 238 ff. und S. 264 ff., H. XVII. S. 141, H. XXI. S. 36, H. XXIII. S. 42 und H. XXVI. S. 181 ff.

113) Der Verf. folgt bei Bestimmung der Lage dieses wichtigen Punktes einzig den römischen Nachrichten, den gefundenen Monumenten und den noch vorhandenen Ueberresten, und übergeht die Phantasien der Gelehrten, welche mit den Lokalitäten unbekannt, die verschiedenartigsten Meinungen hierüber aufgestellt haben.

Römer am Rhein war, den Namen des alten Lagers (Vetera). Nach dem Zeugniss von Tacitus (hist. IV. c. 23) wurde dieser feste Platz von Augustus bloss für offensive Zwecke angelegt, — um von hier aus Deutschland zu beobachten und zu unterwerfen, und als Sammelplatz der nach Deutschland ziehenden oder von dort zurückkehrenden Truppen zu dienen. Von Vetera aus unternahmen die Römer beinahe alle ihre offensiven Operationen gegen Deutschland, und zwar theils zu Lande an der Lippe aufwärts etc., theils zu Wasser den Rhein hinab, durch den Drusischen Kanal (die neue Yssel) und durch die Zuider- und Nordsee in die Ems, Weser und Elbe.

Augustus wählte für die Anlage dieses Lagers den Fürstenberg, die erste bedeutende, frei liegende und eine weite Aussicht gewährende Anhöhe, welche sich von Bonn abwärts auf dem linken Rheinufer an der Stelle erhebt, wo, durch die gegenüber liegenden Höhen (?) von Diersfort begrenzt, die Rheinniederung die geringste Breite hat. Nach Tacitus (hist. IV. c. 23) lag Vetera an dem sanften Abhange eines Hügels an dem Rheine. Seine Befestigung bestand aus einer Mauer und einem davor liegenden Erdwalle, und es wird ausdrücklich bemerkt, dass man bei der Anlage auf die Festungswerke keine besondere Mühe verwendet habe, indem Augustus dieses Lager für die Offensivzwecke erbauen liess, und nicht daran dachte, dass es jemals eine Belagerung würde aushalten müssen.

Nach den Untersuchungen, die der Verf. angestellt hat, erstreckte sich dieses Lager am südlichen Abhange des Fürstenberges, von der Höhe desselben bis in die Nähe des Dorfes Birten und bildete, wie fast alle römischen Befestigungen, ein Viereck. In dieser Ausdehnung sind bereits eine grosse Menge Steinmonumente und besonders Ziegel mit Legionsstempeln, desgleichen Münzen etc. gefunden worden. Die Mehrzahl dieser Münzen sind Consular-Münzen und aus

der ersten Kaiserperiode bis incl. Nero. Auffallend ist die grosse Anzahl von Gemmen, besonders Intaglios, die noch fortwährend hier gefunden werden, und es scheint, dass hier Gemmenschneider gewohnt haben. Mauerreste dagegen werden hier weniger als an anderen Orten, wo sich die Römer längere Zeit aufhielten, gefunden, und dieselben sind entweder bereits ausgebrochen, oder sie liegen tief unter der Erde, was sich bei dem Mangel an Nachgrabungen nicht hat ausmitteln lassen, oder die Wohngebäude der Soldaten waren nur von leichter Bauart. Das letztere ist das Wahrscheinlichere, da Vetera ein blosser Waffenplatz, ein sogenanntes Winterlager (castra hiberna) war, welches im Innern ausser den Baracken oder Kasernen für die Soldaten, nur noch die nöthigen Magazine für den Mund- und Kriegsbedarf enthielt. Alles, was nicht zum Militair gehörte, wohnte ausserhalb des Lagers, und nach Tacitus (hist. IV, c. 22) hatten bei Ausbruch des batavischen Krieges die Ansiedelungen der Kaufleute, Handwerker, Marketender etc. vor dem Lager förmlich die Gestalt einer römischen Munizipalstadt angenommen. Dieser Anbau wurde bei der Annäherung des Feindes zerstört, damit sich derselbe in ihm nicht festsetzen konnte. — Von der römischen Befestigung von Vetera finden sich zum Theil an der West- und Südfront noch Ueberreste des Erdwalles, und bestimmen zugleich die Ausdehnung des Lagers von diesen Seiten. An der Ostfront ist der Abhang nach dem Rheine abgestochen, und an demselben zwischen den beiden Wegen, die nach der Brücke führten, — in der Nähe von Biesemannshof, — ein vollkommen geebneter Platz gebildet worden, wahrscheinlich um für die bequemere Communikation mit der Brücke Raum zu gewinnen. Von einer ehemaligen Pfahlbrücke[114]) die

---

114) Vielleicht sind dieses noch Ueberreste von der Brücke bei Vetera, die in den Geschichtsbüchern des Tacitus erwähnt

von Vetera über den Rhein führte, haben sich noch (nördlich von Biesemann) Pfähle in dem alten Rhein erhalten, wovon der eben gedachte Hofbesitzer noch in diesem Jahre (1828) mehrere hat ausziehen lassen. Diese Pfähle bestehen aus Eichenstämmen, die mehr als 2′ im Durchmesser halten und unten mit Eisen beschlagen sind. Das Eichenholz hat ganz die Schwere, Härte und Farbe des Ebenholzes angenommen. Nach dieser Brücke führten zwei Wege aus dem Lager, die noch jetzt vorhanden sind. Der nördliche, welcher noch „der Römerweg" genannt wird, führte aus dem Lager über die Heesberge und vereinigte sich bei Weymannshof mit der Römerstrasse welche aus Colonia Trajana nach der Maas ihre Richtung hatte. Unterhalb der Ueberreste dieser Brücke sollen sich grosse Fundamente von Mauern in dem alten Rheine befinden, welche früher den Schiffern oft gefährlich wurden, und es ist wahrscheinlich, dass sich die Werfte und der Hafen von Vetera in dieser Gegend befanden, wo sich Drusus und Germanicus mit den Legionen zu ihren Unternehmungen gegen Deutschland einschifften. Am Nordende des Dorfes Birten sind noch die Ueberreste eines Amphitheaters sichtbar, welches in der Gegend Victors-Loch oder Victors-Lager genannt wird, weil nach der Legende in ihm der heilige Victor mit der letzten Mannschaft der Thebaischen Legion erschlagen worden sein soll. Diese Ueberreste bestehen aus einem ovalen Erdwalle, der sich von aussen gegen 20, von innen gegen 30 Fuss erhebt und der vier Eingänge hat, die genau nach den vier Himmelsgegenden liegen. Der äussere Umfang dieses Erdwalles hat gegen 360 Schritt, und der Durchschnitt von Osten nach Westen beträgt gegen 125 Schritt. Da man keine Spuren von Mauerwerk in diesem Amphitheater findet,

---

wird, und über welche Drusus, Varus, Germanicus etc. die Legionen gegen Deutschland führten.

so scheint es ganz aus Erde und Holz erbaut gewesen zu sein, und noch kann man an der stufenartigen innern Dossirung die Einschnitte für die Sitze der Zuschauer erkennen.

Auf dem Fürstenberge und auf den Feldern von Birten sind Monumente und Ziegel mit dem Stempel der LEG. I, IV, V, VI, VIII, X, XI, XII, XIV, XV, XVIII, XIX, XXI, XXII, XXIIII und XXX gefunden worden, welche zu verschiedenen Zeiten in Vetera ihr Standquartier hatten. Unter diesen wurden die XVIII und XIX in der Varusschlacht vernichtet, und das höchstmerkwürdige Cenotaphium des Legaten der 18. Legion M. Caelius, der in jener Schlacht geblieben war wurde bei Birten gefunden und ist gegenwärtig in Bonn[115]).

Als unter Claudius die Eroberung von Deutschland aufgegeben wurde und die Römer sich am Rhein auf die Defensive beschränkten, sowie durch die Erhebung von Cöln zu einer römischen Kolonie, welche in derselben Zeit erfolgte, verlor Vetera seine frühere Wichtigkeit, und Cöln wurde seit 50 nach Chr. der wichtigste Ort der Römer am Niederrhein.

In dem batavischen Kriege wurde die Besatzung von Vetera, nach einer langen Belagerung und nach zwei abgeschlagenen Stürmen, zuletzt durch Hunger gezwungeu zu kapituliren (71 n. Chr.), worauf der Ort von Civilis verbrannt wurde. Nach dem unglücklichen Gefecht vor der Moselbrücke bei Trier, in demselben Jahre, gegen Cerealis zog sich Civilis nach Vetera zurück. Durch neue Truppen aus Deutschland verstärkt, war er entschlossen hier das Glück der Waffen von neuem zu versuchen. Er legte einen Damm schräg in den Rhein und überschwemmte dadurch die überdiess niedere Gegend vor dem Lager und die Römerstrasse, auf welcher Cerealis gegen ihn anrückte. Dieser Damm kann nur südlich von Birten aus dem alten Rhein in

---

115) Vgl. Jahrb. H. XXV. S. 76.

der Richtung über Ströters-Kath nach der Veenschen Ley gelegen haben, welche Gegend jetzt noch sehr niedrig ist. Hinter diesem Damme stellte Civilis die Germanen auf den linken Flügel mit dem Rücken gegen den Rhein und die Bataver und Gugerner in die Mitte und auf den rechten Flügel. Der erste Tag des Gefechts war für die Römer unglücklich, als ihnen aber am zweiten Tage ein Ueberläufer eine seichte Stelle durch die Ueberschwemmung zeigte, brach zuerst ihre Reiterei durch und sprengte die Germanen in den Rhein. Die nachfolgenden Legionen jagten die Bataver auf der Römerstrasse in ihr Vaterland zurück, und Cerealis liess Vetera nicht wieder aufbauen[116]).

Ergänzung aus dem Notizbuche des Verf. (ohne Datum). „Die nördliche Grenze von Castra vetera scheint bei Peters Hause zu sein, wo der Weg die Krümmung macht und der hohe Abstich gegen Westen läuft. Wenn man aus dem Marsthore von Xanten kommt, tritt der obere Theil des Fürstenbergs deutlich hervor. Das Kloster, wo das Praetorium gestanden haben mag, lag am höchsten. Nach Aussage des alten Kaufmanns Dames, sind in seiner Jugend längs dem Fürstenberge die eichenen Pfähle zu hunderten aus dem alten Rheine ausgebrochen worden. Sie fangen bei Schermannshof an und gehen bis gegen Beek. Die meisten stehen in der Richtung, wo früher der Rhein die Direktion gegen Xanten nahm, und bildeten keine Brücke, sondern eine Verpfählung, um den Rhein vom Fürstenberge und von der Richtung nach Xanten abzuhalten".

---

116) Vetera's Trümmer dienten später zum Bau der Col. Trajana und eines im XI. Jahrh. gegründeten Benedictiner- dann Cisterzienser-Klosters. Zwei römische Thürme standen noch im Jahre 1670; die damalige Abtissin liess sie abbrechen, um die Tuffsteine nach Holland zum Wasserbau zu verkaufen. J. Fiedler's Antiquarium Houbens p. V. n. 4. und E. aus'm Weerth: Kunstdenkm. des Mittelalters in den Rheinl. Erste Abth. Band I. p. 31. F.

Ergänzung vom Jahr 1839. „Der Hof des Herrn v. Hochwächter auf dem Fürstenberge nimmt mit seinen Gebäuden und Gärten den Raum des alten Klosters ein. Von demselben hat man eine herrliche Aussicht nach Westphalen und den Rhein auf- und abwärts. Der ganze Raum, den der Fürstenberger Hof mit seinen Gebäuden und Gärten einnimmt, ist voll alter Mauerreste, und es lässt sich eine Umfassungsmauer verfolgen, welche diesen Raum eingeschlossen zu haben scheint. Von dem Hofe gegen Schermanns und eine längere Strecke gegen den Birtener Weg wird nichts gefunden. Dagegen ist das eigentliche Plateau des Fürstenberges (aequissimus locus bei Tacitus) wieder mit römischen Ziegeln und andern Mauertrümmern bedeckt, und hier werden die meisten Gemmen gefunden. Durch diesen bezeichneten Raum geht die alte Weseler Strasse in der Mitte durch, und derselbe zieht sich noch östlich über den Birtener Weg. Wo die Wege zusammentreffen und Lehm- und Sandgruben vorhanden sind, sieht man ringsum 2 bis 4′ unter der jetzigen Oberfläche Lagen von Ziegeln nebst Fussböden von Estrich und eine Lage von Kohlen und Asche. — Der Verf. hält dafür, dass die Castra vetera, die von Civilis zerstört wurden, sich auf dem Plateau des Berges innerhalb des oben angedeuteten Raumes befanden. Auch sieht man noch auf der westlichen Seite eine Vertiefung, die sich von Süden nach Norden zieht und den angedeuteten Raum in Westen begrenzt. Nimmt man das Plateau des Berges als denjenigen Punkt an, wo die von Civilis zerstörten Castra lagen, so würde der Fürstenberger Hof eine abgesonderte Befestigung gebildet haben, oder was wahrscheinlicher ist, es würden die spätern Castra gewesen sein, die vermuthlich von Trajan erbaut wurden. — Auffallend ist der Weg, der nach der Hees führt, durch die wallartige Erhöhung, die er auf beiden Seiten, besonders auf der nördlichen, hat und welche sich bis zu den Büschen zieht. — Das alte Lager auf dem

Plateau scheint weniger aus grossen Gebäuden, als aus von Ziegeln errichteten Soldaten-Wohnungen bestanden zu haben, da man in diesem Raume keine grossen Mauertrümmer in der Erde findet. Es ist aber auch hier noch zu wenig gegraben worden, um dieses zu ermitteln. — Die Arena des Amphitheaters hat c. 105 Schritt von Osten nach Westen und c. 80 Schritt von Süden nach Norden. Die 4 Eingänge liegen genau nach den 4 Himmelsgegenden, und der starke Erdwall, der das Ganze umgibt, mag 20′ Höhe haben. Wo die alte Strasse im Dorfe Birten die neue Chaussée verlässt und sich gegen den alten Rhein wendet, liegt nicht Vinkes Kath, sondern der neue und alte Schwan und das Armenhaus".

Von Vetera führte die Römerstrasse nach Colonia Trajana. Der Spanier Ulpius Trajanus (unter Domitian und Nerva kommandirender General am Niederrhein, von Letzterm im Jahre 97 adoptirt und von 98 bis 117 Kaiser) gründete während seiner Regierung diese Kolonie durch Veteranen und römische Bürger. Die von Trajan errichtete XXX. Legion, mit dem Beinamen Ulpia Victrix, hatte hier ihr Standquartier, daher der Ort auch Castra Ulpia, und von Ammian bloss Tricesimae[117]). (Standquartier der XXX.) genannt wird.

Ueber die ehemalige Lage dieser römischen Festung herrschen die verschiedenartigsten Ansichten. Einige setzen sie nach dem Dorfe Kellen bei Cleve, Andere auf den Fürstenberg, Andere nach Xanten und noch Andere machen aus den drei verschiedenen Benennungen, welche dieselbe führte, auch drei verschiedene Orte. Bei näherer Vergleichung und Zusammenstellung der römischen Nachrichten, bei genauerer Kenntniss der Lokalität und der bereits gefundenen Denkmäler, wird es auch hier nicht schwer sein, das Wahre zu finden.

---

117) Vgl. Jahrb. H. III. S. 166 ff.

Nördlich von Xanten[118]), auf beiden Seiten der Strasse nach Cleve, findet sich ein viereckiger, erhöhter Raum, dessen Grund und Boden voll alten Gemäuers ist, und die Ruinen eines grossen römischen Gebäudes, die alte Burg genannt, sind zum Theil noch oberirdisch. Oestlich wird dieser Raum durch die Pisteley (höchst wahrscheinlich ein Ueberbleibsel des alten Rheinlaufes, der nach alten Nachrichten in frühern Zeiten dicht an Xanten vorbei gegangen sein soll), und westlich durch das Langwasser begrenzt. An der nördlichen Seite wurden im letzten Sommer (1828) da, wo die hier sichtbare Römerstrasse diesen Raum verlässt und eine Wendung links macht, auf beiden Seiten derselben grosse quadratförmige Steinmassen, die das Fundament des nördlichen Ausgangsthores gebildet zu haben scheinen, ausgegraben. Vor der Südseite dieses Raumes befindet sich in den Feldern und Gärten gegen Xanten zu ein grosser Gräberplatz der XXX. Legion und der Einwohner von Colonia Trajana, und bekanntlich mussten die Todten nach dem römischen Gesetz ausserhalb der Mauern beerdigt werden. Die Römerstrasse ist in der Richtung der neuen Chaussée mitten durch diesen Raum gegangen und wird am nördlichen Ende desselben auf eine grössere Strecke sichtbar. Die in dem Itinerar des Antonin angegebene Römerstrasse, welche von Colonia Trajana nach der Maas und auf einem Umwege nach Cöln führte, hat der Verf. in der jetzigen Grünstrasse wieder aufgefunden. Sie ist in der Mitte der westlichen Front des Lagers ausgegangen, und hat um den noch jetzt sumpfigen Heerde-Kamp herumgeführt. Von dem Gehöft des Bauern Scholz an ist sie noch ganz als Römerstrasse zu erkennen, und über Sonsbeck etc. in der im Itinerar angegebenen Richtung zu verfolgen.

118) Vgl. ebend. H. V. und VI, S. 238 ff., H. X. S. 66, H. XVII. S. 141, und H. XXVI. S. 181. ff.

Nimmt man zu dem Gesagten die in dem Itinerar angegebene Entfernung von Vetera bis Colonia Trajana von 1 Leuke, die vielen Monumente und Ziegel der 30. Legion, die auf dem bezeichneten Raume bis jetzt gefunden worden sind, und die vielen Münzen etc., die noch alljährlich bei Bearbeitung des Feldes hier gefunden werden, so lässt sich kaum zweifeln, dass auf dieser Stelle jener von Trajan gegründete Ort gelegen habe. Derselbe hat nach Julians Zeit zu Anfange des V. Jahrhunderts seinen gänzlichen Untergang gefunden.

Man könnte fragen, warum Trajan so dicht bei Vetera einen zweiten festen Platz anlegte. Hierauf lässt sich erwiedern: in Vetera war nach dem batavischen Kriege nur eine Legion stationirt. Trajan hatte während seiner Anwesenheit die militairischen Verhältnisse am Niederrhein, die Gefahren, welche hier von der rechten Rheinseite den Römern drohten, kennen lernen, und hielt die Gegend um den Fürstenberg für die Defensive für eben so wichtig, als sie Augustus für die Offensive gehalten hatte. Je grösser die Zahl der römischen Truppen war, welche sich an einem Punkte vereinigt befand, desto häufiger waren Unzufriedenheit, Meutereien und Empörungen. Von Vetera, wo früher zwei Legionen standen, waren nach dem Tode von Augustus und Nero die Empörungen der am Rhein stehenden Legionen ausgegangen. Trajan hielt es daher für zweckmässiger, die von ihm errichtete und zur Verstärkung des Niederrheins bestimmte 30. Legion nicht mit den bereits in Vetera garnisonirenden zu vereinigen, sondern legte für dieselbe ein besonderes Lager an. Ueberdiess war Vetera, wie oben gesagt worden ist, eine blosse Militairstation, Colonia Trajana hingegen eine Militair-Kolonie, und die römischen Militair-Kolonien hatten, ausser den nöthigen Besatzungen und den für die Bewaffung, Bekleidung etc. der Truppen dienenden Etablissements, noch manche andere Bestimmungen, welche aus der römischen Staatspolitik hervorgingen.

Xanten liegt niedriger als jener bezeichnete Raum, und hier sind, so viel dem Verf. bekannt ist, bloss römische Gräber bis jetzt gefunden worden. Dieser Ort verdankt den Franken seinen Ursprung, die ihn aus den Trümmern von Vetera und Colonia Trajana erbauten. Die Franken, welche jetzt an die Stelle der Römer getreten waren, wollten diesen in Hinsicht ihres Ursprungs nicht nachstehen, und die alten fränkischen Sagen von ihrer Trojanischen Abstammung (von Francus dem Sohne Hectors) sind bekannt genug. Vielleicht hängen diese alten Sagen mit der Einwanderung der deutschen Stämme aus Asien unter Odin zusammen. Die Franken machten aus Colonia Trajana, Colonia Trojana, und nannten ihren neugegründeten Ort Neu-Troja, Klein-Troja, Troja Francorum, und weil die Gebeine des heiligen Victor und der mit ihm erschlagenen christlich römischen Soldaten hier aufbewahrt sein sollen, — Troja Sancta[119]). Unter allen diesen Benennungen kommt Xanten auf Münzen und in Urkunden des Mittelalters vor. Aus Sancta ist das spätere deutsche Santen[120]) und das jetzige Xanten entstanden.

Ergänzung vom Jahr 1839. „Xanten und das ganze Feld bei der Windmühle nach Kurzheck und gegen Asmannshof liegen so hoch, dass auch der höchste Wasserstand die-

119) Vergl. E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des Mittelalters in den Rheinl. I. Abthl. B. I pag. 82 und Prof. Braun, die Trojaner am Rhein Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstag am 9. Dec. 1856. Bonn 1856.

120) Zu Santen am Ryne wohnten nach dem Nibelungenliede in einer berühmten und glänzenden Burg der König Sigimund und die Königin Sigelinde, Sigfrieds Aeltern. Man hat in der letztern Zeit auf zwei Basreliefs am Thore das vom Marktplatz zur Kirche führt, den gehörnten Siegfried erkennen wollen. Nach der Ansicht des Verf. ist dieses jedoch theils der h. Victor, theils der h. Georg, deren Thaten nach der Legende hier abgebildet sind. Vergl. E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler in den Rheinl. I. Abthl. B. I. Taf. XVII. 3.

selben niemals erreicht. Vor dem Clever-Thore befinden sich auf beiden Seiten der jetzigen Chaussee viele Mauerreste unter der Erde, besonders um die alte Burg und die Windmühle. In den Gärten und Gebäuden der Windmühle findet man römische Substruktionen. Ebenso finden sich dieselben bis zum alten Rheinlaufe und bis gegen Asmannshof; jedoch sind von Kalbeck bis dahin mehr Gräber, die auch in Xanten gefunden werden".

Die nächste Station auf der Römerstrasse von Colonia Trajana aus, nur 5 Leuken von dieser entfernt, war Burginacium[121]) oder Burcinatium, wo nach dem Itinerar ein Reiterflügel sein Standquartier hatte.

Die Römerstrasse geht nordwestlich von der Stelle, wohin der Verf. Colonia Trajana gesetzt hat, bald in die jetzige Chaussée aus, und diese ist bei ihrer Erbauung über Marienbaum bis zu dem neuen Jägerhause auf die Römerstrasse gelegt worden. Hier wendet sich die neue Strasse links, und die

121) Diese Entdeckungen sind erst seit vorigem Jahre (1827) durch einen Maurer aus Cleve gemacht worden. Dieser Mann hatte gesehen, dass auf den Feldern op gen Born häufig Trassteine ausgepflügt wurden, ein Artikel, der in Holland sehr gut bezahlt wird. Aus Spekulation liess er nachgraben und fand mehr als er suchte. Als sich der Verf. auf dem Born befand, wurde ein Haus aufgedeckt, in welchem eine grosse Anzahl von aus Eisendraht geflochtener Panzerhemden aufgeschichtet war. In einem andern Hause fand man wenig Tage vorher gegen 500 Silbermünzen, worunter sehr seltene, und über ¼ Centner Kupfermünzen, die in einen grossen Klumpen zusammen gerostet waren; in einem dritten, wahrscheinlich der Werkstatt eines Holzarbeiters, vieles Handwerkszeug, worunter der Verf. 10 verschiedene Arten von Beilen und Aexten etc. zählte. Da bei diesen Nachgrabungen Alles, was nicht Metallwerth hatte, zerstört worden ist, und selbst die Gegenstände von Metall an Juden etc. verschleudert worden sind, so verdiente dieser Punkt wohl in jeder Rücksicht grössere Aufmerksamkeit.

Römerstrasse geht noch sichtbar gerade aus und führt auf den Feldern des Bauergutes op gen Born (auf dem Born) durch die Ueberreste eines römischen Militair-Etablissements[122].

Da diese Ruinen gerade 5 Leuken von Colonia Trajana entfernt liegen, so ist dadurch die Lage des alten Burginacium bestimmt. Diese römische Befestigung hat ein Viereck von beinahe 600 Schritt Seitenlänge gebildet. Der durch dieses Viereck eingeschlossene Raum ist mehrere Fuss, und wie es scheint, künstlich über die umliegende Niederung erhöht, und wird noch jetzt zum Theil von einem schmalen nassen Graben umgeben und nördlich durch den Calcarschen Ley begrenzt. Dieser calcarsche Ley, auch Mund genannt, ist der Ueberrest des ehemaligen Rheinlaufes, oder eines Arms desselben, und noch jetzt ergiesst sich der Strom bei hohem Wasser in dieser Richtung, und nimmt von dem Mundesberge (Monreberg, Monterberg) einen nordwestlichen Lauf über Calcar und Griethausen nach der ehemaligen Schenkenschanz. In dem ganzen innern Raume dieses Vierecks stösst man in der Tiefe von 1 bis 2' unter der jetzigen Oberfläche auf die aus Trass und Basalt bestehenden Mauern der römischen Gebäude. Burginacium ist wahrscheinlich nach einem Ueberfalle durch Feuer zerstört worden, und wie es scheint, ohne vorausgegangene Plünderung: denn was das Feuer nicht zerstören konnte, liegt noch unversehrt auf dem Fussboden der römischen Häuser, als

---

122) Diese Angabe bedarf insofern der Berichtigung, als die grosse römische Heerstrasse bei dem Hause Kehrum sich westlich auf die Höhe wendete, und nur ein östlicher Arm derselben nach Burginatium und von da am Fusse des Höhenzuges hin über Altcalcar ebenfalls auf diesen führte. Vgl. Rein, Die römischen Stationsorte. S. 61 ff. Ueber neuere an und auf dem Höhenzuge bei Burginatium gemachte Funde. Vergl. Jahrb. XXIX. u. XXX. S. 142. ff. und S. 228. ff. R.

Steinmonumente, Waffen aller Art, Handwerkszeug, Utensilien, Münzen in grosser Menge[123]) etc.

Von dem Lager op gen Born zieht sich ein dreifacher Erdwall, der fast durchgängig noch sichtbar ist, auf die Höhe hinauf und umschliesst den höchsten Theil derselben, den Monterberg (von dem Flüsschen Munna so genannt), von welchem man eine der freiesten Aussichten auf die Umgegend hat. Auf dem Monterberge sind häufig römische Alterthümer gefunden worden, und es befindet sich auf demselben ein mit Trass gemauerter und noch vollkommen gut erhaltener römischer Brunnen von 154′ Tiefe und 6½′ Durchmesser, bei dessen Reinigung vor 2 Jahren (1826) mehrere römische Dinge gefunden worden sind. Durch die Anlage eines Schlosses, welches die Herzöge von Cleve hier auf den römischen Ruinen erbauen liessen, ist jedoch die ursprüngliche Form dieses römischen Etablissements zerstört worden, und aus den noch vorhandenen Gräben und Erdwällen lässt sich nicht mehr beurtheilen, was davon römisch ist, und was der neuern Zeit angehört.[124])

Die Befestigung auf dem Monterberge, welche durch den dreifachen Erdwall mit derjenigen von op gen Born verbunden war, und mit ihr eine einzige Vertheidigungslinie bildete [vergl. Caes. de R. G. VII. 36 Tamen etc.], hatte wohl zum Theil die Bestimmung, dass sich die Bewohner der letztern bei hohem Wasser auf den Monterberg zurückzogen; vielleicht bezweckte man auch durch beide Befestigungen die Strasse, welche hier als enges Defilée zwischen den Höhen und dem ehemaligen Rheinlaufe hinging, und, wegen der noch jetzt sehr sumpfigen und impraktikablen Niederung, die sich von der Niers an dem östlichen Abhange

123) Vgl. Jahrb. H. X. S. 61 ff. und S. 66, H. XXII. S. 62. H. XXIII. S. 32 ff., H. XXV. S. 16 und H. XXVI. S. 181 ff.

124) Schneider, der Monterberg und seine alterthümliche Umgebung. Emmerich 1851.

jener Höhen bis an den Calcarschen Ley zieht, — damals die einzige Kommunikation am Rhein auf- und abwärts bildete, zu decken. Die Behauptung dieses Defilées war um so wichtiger, da die häufigen Einfälle der Franken vorzüglich diese Gegend trafen.

Die Felder op gen Born liegen so niedrig, dass sie noch jetzt bei jedem etwas hohen Rheinstande unter Wasser gesetzt werden, und selbst der Rheindeich, welcher von Drusus angefangen und 63 Jahre später durch Paullinus Pompejus vollendet wurde, wird dieses hier gelegene römische Lager nicht immer gegen die Rheinüberschwemmungen gesichert haben. Von dieser niedern Lage hatte Burginacium gewiss auch seinen Namen erhalten. Dieser ist ganz deutsch, — von Burg und ac (Wasser) — folglich Wasserburg, und auch die jetzige Benennung auf dem Born entspricht der ehemaligen.

Die auf dem Born gefundenen Münzen, welche der Verf. gesehen hat, fangen mit Sept. Severus an und gehen bis auf Honorius. Dieser Ort scheint daher nicht vor dem Ende des 2. Jahrhunderts entstanden zu sein. Die hier gefundenen Inschriften und Ziegel, sind von der 6. und 30. Legion.

Die Römerstrasse führt westlich von den Feldern op gen Born gegen die Anhöhe, wo sie verschwindet, und weiter abwärts von dem Verf. nicht wieder aufgefunden worden ist. Sie führte von Burginacium nach

Arenatium[125]), welches 6 Leuken von jenem entfernt war. Diese Entfernung trifft auf das jetzige Dorf Qualburg, wo bis jetzt viele römische Denkmäler gefunden worden

---

125) Vgl. Jahrb. H. X. S. 61 ff,. H. XVII. S. 221. u. 222. H. XXI. S. 174, H. XXII. S. 32 ff., S. 62 und S. 141. ff., H. XXIII. S. 32 ff., H. XXV. S. 7 ff., H. XXVI. S. 191—193 u. S. 199 und 200 und H. XXVII. S. 1 ff.

sind. Beides, das Gefundene und die richtige Entfernung, spricht dafür, dass Arenacium in und bei Qualburg gelegen habe.

Die Stadt Cleve ist neuern Ursprungs; dagegen hat man auf dem Schlossberge von Cleve, in dem Thiergarten, in dem Gehölz bei Berg und Thal, zu Materborn und Rhynern (Rindern) Alterthümer und Ueberreste von römischen Ansiedelungen gefunden.

Nymwegen (Noviomagus oder Neomagus) eine der grösseren Festungen der Römer am Rhein, und längere Zeit das Standquartier der 10. Legion. Von römischen Alterthümern hat sich nur noch die schöne Ruine eines Tempels erhalten. Ein früher noch wohl erhaltenes römisches Denkmal, die alte Burg, ist in den französischen Revolutionskriegen in den Jahren 1795 und 1796 zerstört worden.

Ergänzungen vom Jahr 1837 und später. „Der Rheinlauf zur Römerzeit ging vom Fürstenberge an Xanten, Colonia Trajana, Asmannshof, wo die Sage von einem Uebergange ist, Wardt, Vynnen, nördlich von Marienbaum, op gen Born, am Monterberge vorbei nach Calcar. Er führt in dieser ganzen Strecke die Benennung Ley, und zwar bei Xanten — Pisteley und bei Calcar — Calcarsche Ley. Von Calcar ging er unter dem heutigen Namen des Wettlings (wahrscheinlich Waterring) nördlich an Moyland, Hasselt und Qualburg vorbei nach dem Kirmisdahl, und von da östlich von Wasserburg und zwischen Rindern und Wardhusen durch gegen Schenkenschanz. Zwischen Cleve und Rindern heisst er jetzt Zweistrom, und von Rindern nördlich wieder Wettling.

Burginacium erstreckte sich noch südlich der Chaussée und weiter westlich; das Gehöft des van de Wey liegt noch im Lager. Bei den Nachgrabungen im Jahre 1828 stiess Pastoors, einige hundert Schritt östlich vom Fusse des Monterberges, auch auf ein grosses Getreide-Magazin, in wel-

chem der verkohlte Waizen 3' hoch lag, und seiner Angabe nach an 1000 Malter enthielt. Eine Menge verbrannter Schiefer-Scherben lagen auf dem Waizen. Nach Pastoors Aussage sind auf dem Born Ziegel mit den Stempeln der LEG·XXI. und XXX. gefunden worden. Das schöne, dem C. Jul. Primus aus Trier, Reiter der Ala Noricorum, errichtete Monument, welches in den Besitz des Notar Houben gekommen ist, wurde im Jahre 1831 beim Chausséebau, südlich von op gen Born, bei dem Wirthshause Kehrum gefunden. [Es befindet sich jetzt in dem Museum zu Trier.]

Strasse von Burginacium nach Arenacum. Vom Wirthshause Neu-Kehrum bis zum Hause Brand ist bei Anlage der Chaussée die alte Kiesstrasse aufgebrochen und jene darauf gelegt worden. Von hier zog sie sich den Berg hinan, und ist zwischen dem Mühlhofe und dem alten Posthause in die alte Clever Landstrasse getroffen. Diese letztere hat von der Römerstrasse nichts als die gerade Richtung und die Benennung „hohe Strasse". Sie ist jetzt 40 bis 50 Schritt breit, und theilt die Feldmarken: nördlich von Altcalcar, Moyland, Hasselt und Qualburg, und südlich von Neu- und Alt-Louisendorf und Schneppenbaum. Sie geht südlich an Bedburg vorbei und den alten Thiergarten (bei Cleve) entlang bis zum Wirthshause Kuckuck, wo sie die Benennung „hohe Strasse" verliert. Von hier scheint sie die Richtung der gegenwärtigen Strasse vom Kuckuck nach Cleve verfolgt und durch das Naussauer Thor hereingeführt zu haben.

Die Landwehr, welche den alten Thiergarten begrenzt, soll sich am östlichen Ende desselben durch Schneppenbaum gegen Keppeln wenden.

Cleve[126]). Hier ist der Herteberg mit dem Schlosse ein

126) Nach der vom Verf. für die Strecke der römischen Rheinstrasse von Nymwegen nach Coblenz vorliegenden Zusammenstellung

vortrefflicher Punkt für eine römische Warte. Ihm gegenüber liegen der Heidenberg, wo angeblich ein Apollotempel auf dem grossen Markte stand, und der Klockberg. Nach Angabe des Gottfried Cosmann zieht sich eine römische, gegen 6' dicke, Mauer von der Synagoge, wo früher das Regierungsgebäude stand, einige hundert Schritt südlich von dem Schlosse, mehrere Fuss tief unter der Erde durch die Goldgasse über den kleinen Markt, die katholische Kirche dicht links lassend, gegen die Stadtmauer. Vielleicht ist der angebliche Tempel in dem Garten des Herrn Goosen ein Eckthurm, der den Heidenberg und den grossen Markt eingeschlossen hätte, wo man häufig auf römische Mauern und Alterthümer stossen soll. Wäre dieses der Fall, so würde die jetzige Hauptstrasse von Cleve die via praetoria des römischen Kastrums gewesen sein, und hätte ihren Eingang am Haackschen Thore gehabt. — Der sogenannte Venustempel im Thiergarten liegt auf einer mit Gesträuch be-

---

der Entfernungsangaben des Itinerars und der Peutingerschen Tafel mit der wirklichen Entfernung beträgt, letztere: von Nymwegen bis Cleve $10^1/_2$ Leuken, welche Entfernung in den alten Thiergarten trifft; von Cleve bis auf den Born $6^1/_2$ Leuken; vom Monterberge bis Colonia Trajana oder vom Born bis Xanten 5 Leuken; von Xanten bis auf den Fürstenberg 1 Leuke; vom Fürstenberge bis auf das Borgfeld bei Asberg $12^1/_2$ Leuken; vom Borgfelde bis Neuss $13^1/_2$ Leuken und wenn die Krümmungen mit gerechnet werden wohl 14 Leuken; von Neuss bis Cöln auf dem geraden Wege 16 Leuken; auf dem Steinwege und über Buruncum aber $19^1/_2$ Leuken; von Cöln nach Bonn genau 11 Leuken; von Bonn nach Remagen $9^1/_2$ Leuken; von Remagen nach Andernach 9 Leuken; — (Die Mündung des Vinxtbaches liegt 5 Leuken oberhalb Remagen und 4 Leuken unterhalb Andernach;) — und von Andernach nach Coblenz die gerade Richtung 8 Leuken, und wenn man der Krümmung des Rheins folgt 9 Leuken.

wachsenen Erhöhung zwischen Schloss Gnadenthal und Wasserburg.

Die Orte um Cleve, wo römische Alterthümer gefunden werden, sind:

1) Bedburg (oder Bedbur), wo nach Aussage des Gottfried Cosmann viel gefunden wird. Die Nachgrabungen desselben erstreckten sich nicht südlich der alten Landstrasse, daher es auch noch ungewiss ist, ob sich der römische Ort dahin ausgedehnt hat. Seine Nachgrabungen fanden zwischen der Landstrasse und dem Orte, und auch in der Niederung gegen Hasselt, statt, wo er grosse, mit Eisen beschlagene Eichstämme herausziehen liess. Viele Münzen aus der spätesten römischen Zeit wurden gefunden.

2) Qualburg[127]) das alte Quadriburgium. (Die Inschrift mit Matribus Quadriburg. s. in Buggenhagen und Fiedler.) Der Platz, worauf die Kirche liegt, und östlich und südlich davon, ist hoch und der Abfall gegen den Wettling kann gegen 20′ betragen. Hier finden sich auch die römischen Alterthümer. Schon Teschenmacher erwähnt der grossen Menge von eisernen Gefässen, die hier gefunden wurden, und auch bei Anlegung der neuen Chaussée hat man hier viel geschmolzenes Eisen von vortrefflicher Qualität gefunden, so dass es wahrscheinlich ist, dass die Römer eine Eisenschmelze und Eisengiesserei hier hatten. Auffallend ist die grosse Menge kleiner Münzen von Konstantin d. Gr. bis Valentinian I. Bei den Nachgrabungen wurde auch eine römische Strasse gefunden, welche die Richtung gegen Bedburg hatte.

3) Rindern[128]). Die römischen Alterthümer werden um

127) Vgl. Jahrb. H. XXIII. S. 40. S. Schneider's Neue Beiträge. S. 43 ff.

128) Vgl. ebend. H. XVII. S. 221 ff., H. XXIII. S. 32 ff. und H. XXV. S. 7 ff. S. Dederich's Gesch. der Römer und der Deutschen am Niederrhein. S. 102 ff.

die Kirche, und nördlich und östlich davon in den Gärten und Feldern gefunden. Cosmann aus Cleve, der im vorigen Jahre hier hat graben lassen, fand ausser Tuffstein-Mauern auch andere von Ziegeln, worunter viele mit Legionsstempeln, von denen jedoch keiner mehr vorhanden war. Auch eine ziemlich lange Wasserleitung aus Ziegelplatten von 2 Quadratfuss, welche noch vorhanden waren, wurde bei diesen Ausgrabungen ausgebrochen. Viele Münzen aus der spätern römischen Zeit wurden gefunden. — Der ehemalige Tempel des Mars Camulus bildet die Kapelle der jetzigen Kirche, die auch grossentheils aus römischen Steinen aufgebaut ist. Der auf dem Schlosse zu Cleve aufbewahrte Votivstein des Mars Camulus[129]) war in dem Altare der Kapelle eingemauert, wo ihn Buggenhagen ausbrechen liess. An der Nordseite dieser Kapelle befindet sich der zugemauerte Eingang, der schon im frühen Mittelalter nebst dem Bogengewölbe um 2' erhöht worden ist, weil sich der Boden um die Kirche erhöht hat.

Die Kirche und der Raum, wo die römischen Ruinen gefunden werden, liegt überhaupt höher als die Umgegend.

4) Der Heidenkirchhof liegt westlich an der Strasse von Cranenburg nach Goch, etwas oberhalb Frasselt, auf einer Anhöhe im Walde. Hier befinden sich, nach der Aussage des Cosmann, römische Mauern und Ruinen in einer grossen Ausdehnung, und eine römische Strasse zieht von da in gerader Richtung durch den Reichs- und Clever Wald nach Materborn und gegen das Haacksche Thor von Cleve.

Bei der Drususburg, oder dem versunkenen Kloster, westlich von Neu-Kloster und Kessel an der Niers, sollen viele römische Alterthümer gefunden werden. Desgleichen bei Schloss Calbeck an der Niers. Dieser Punkt ist besonders

---

129) Vgl. Jahrb. H. X. S. 61 ff., H. XVIII. S. 184 ff. u. H. XXVI. S. 199 ff.

wichtig. Westlich von Calbeck, auf der linken Seite der Niers, in dem Walde, durch welchen die Strasse von Goch nach Weeze führt, sind viele Grabhügel. Das Schloss Calbeck ist vor längerer Zeit abgebrannt und gegenwärtig Ruine.

Ausser an den genannten Orten finden sich römische Alterthümer in der Umgegend von Cleve zu Materborn, Hasselt, Donsbrüggen [130]), Düffelwaard und Kenken, so dass der alte Rheinlauf durchgängig die Grenze bildet, bis wohin sie sich erstrecken.

In Kellen sind in den letzten 40 Jahren durchaus keine römischen Alterthümer gefunden worden. Es weiss überhaupt Niemand, dass dort jemals dergleichen vorgekommen sind. Das Sanctuarium der Kirche ist aus Tuffsteinen gebaut und sehr alt; der Thurm und der übrige Anbau ist neuer. In der Kirchenmauer ist ein sehr alter verwitterter Inschriftstein eingemauert, dessen Buchstaben und Eckverzierungen von guter mittelalterlicher Arbeit sind, und noch ein zweiter, der wahrscheinlich aus dem nahen Schmithusen herrührt [131]).

Die römische Strasse von Cleve nach Nymwegen ist im Allgemeinen die alte Strasse zwischen beiden Orten vor Anlegung der neuen Chaussée. Sie ging jedoch aus dem Heidenberger Thore, und traf zwischen Cleverberg und dem Gestell, welches die Grenze des Thiergartens bildet, in die Richtung der alten Strasse. Die an ihr gelegenen Häuser zwischen Cranenburg und der Holländischen Grenze heissen „Hochstrasse". Die Strasse macht östlich von Cranenburg eine bedeutende Krümmung nach Süden, um der Waalniederung auszuweichen.

Das alte Schloss Byland liegt jetzt in der alten Waal, und sind dessen Trümmer bei kleinem Wasser noch sichtbar".

130) Vgl. Jahrb. H. XXII. S. 22.

131) Vgl. ebend. H. X. S. 61 ff.

7. Römerstrasse von Colonia Trajana nach Agrippina (Cöln).

Diese in dem Itinerar des Antonin angegebene Strasse besteht eigentlich aus zwei Strassen, welche von Cöln und Colonia Trajana[132]) ausgehend sich in der Nähe von Falkenberg (Valkenburg) vereinigten und bei Maastricht über die Maas führten[133]).

Das Itinerar nennt von Colonia Trajana aus folgende Zwischenorte und Entfernungen:

Mediolano (bei Geldern)	M.	P.	(hier Leuken)	VIII.
Sablonibus (Kloster Sand)	„	„	„	VIIII.
Mederiacum (?)	„	„	„	X.
Theudurum (Tüdderen)	„	„	„	VIIII.
Coriovallum (bei Falkenberg-Valkenburg)	„	„	„	VII.
Juliacum (Jülich)	„	„	„	XII.
Tiberiacum (s. unten)	„	„	„	VIII.
Colonia Agrippina (Cöln)	„	„	„	X.

Die Strasse ging aus der Mitte der westlichen Seite von Colonia Trajana aus, und führt von dem Hofe des Bauern Scholz an unter dem jetzigen Namen der „Grünstrasse“, als

---

132) Vgl ebend. H. III. S. 83 ff. u, S. 194. ff., H. VIII. S. 179 ff., H. XXIII. S. 176 ff., H. XXV. S. 1 ff. u. H. XXVII. S. 1 ff.

133) Die Fortsetzung dieser Strasse ging über Tongern (Aduaca Tongrorum), Bavay (Bagacum), Cambray (Camaracum) etc. und ist dieselbe, welche den nördlichen Theil des Schlachtfeldes von Ligny berührt, und im Jahre 1815 vielfach von den Preussischen Kriegern betreten wurde. Warum diese und andere Römerstrassen im nördlichen Frankreich und in Belgien Chaussées de Brunehault genannt werden, ist unbekannt. Wahrscheinlich hat die berüchtigte und sehr baulustige austrasische Königin Brunehilde mehrere dieser Römerstrassen ausbessern lassen und dadurch zu dieser Benennung Anlass gegeben.

Römerstrasse noch sichtbar, um den sumpfigen Heerdekamp. Bei Waymannshof vereinigt sich eine andere Römerstrasse mit ihr, die von der Rheinbrücke bei Vetera kam, und beide gehen von hier in der Richtung der gegenwärtigen Strasse von Xanten nach Sonsbeck. Von diesem Orte bis Capellen hat der Verf. keine Spuren der Römerstrasse gefunden. Von Capellen an wird sie wieder sichtbar, und bildet zum Theil die gegenwärtige Strasse, welche von diesem Orte nach Geldern und Straelen führt. Das oben aufgeführte Mediolanum, welches 8 Leuken von Colonia Trajana entfernt war, hat höchst wahrscheinlich da gelegen, wo diese Strasse über die Niers ging. Hierher trifft die angegebene Entfernung, und hier werden auch häufig römische Alterthümer gefunden. Auch in Geldern, in Diesdonk und in Pont findet man viele Spuren römischer Anwesenheit. Von dem Eugenianischen Kanale an ist die neue Chaussée von Venloo auf die Römerstrasse gelegt worden, und letztere daher bis auf $^1/_4$ Stunde von Straelen verschwunden. Von hier verlässt die Römerstrasse die Chaussée und führt in ganz gerader Richtung, und noch wohl erhalten, unter dem Namen der „Hochstrasse“ nach dem ehemaligen Kloster Zand. Dieses ist die römische Station Sablones und die lateinische Benennung bloss eine Uebersetzung des deutschen Sand. Die Entfernung ist jedoch in dem Itinerar um 2 Leuken zu gross angegeben. Von Kloster Sand aus ist diese Strasse auf eine halbe Stunde in südlicher Richtung noch sichtbar, wo sie verschwindet und ihre Fortsetzung von dem Verf. nicht wieder aufgefunden worden ist.

Auf der linken Seite der Maas befinden sich in dieser Gegend die Ueberreste dreier römischer fester Plätze, nemlich in Lottum, dessen römischer Name unbekannt ist, in Blerick bei Venloo, dem ehemaligen Blariacum und in Kessel, dem alten Castellum Menapiorum. Auf der auf der Peutingerschen Tafel angegebenen Strasse, welche von Nymwegen auf

das linke Ufer der Maas und auf selbigem aufwärts nach Tongern führte, wird Blariacum als Station genannt.

Aus der Gegend der Maas wendet sich der Verf. nach Jülich[184]), dem römischen Juliacum. Bei Anlage der Citadelle von Jülich sind die Ueberreste des römischen Kastells zerstört worden, und ausser Münzen und römischen Gräbern werden gegenwärtig an diesem Orte keine anderen Spuren römischer Anwesenheit gefunden.

Von Jülich nach[185]) Cöln ist die neue Chaussée bis Elsdorf auf die Römerstrasse gelegt worden und daher in dieser Entfernung verschwunden. Bei Elsdorf, wo sich die Chaussée links nach Bergheim wendet, wird die Römerstrasse sichtbar, und führt in gerader Richtung fort über Gruben, Thorr und durch die Niederung der Erft nach Quadrat. Das römische Tiberiacum, welches nach dem Itinerar 8 Leuken von Jülich und 10 Leuken von Cöln entfernt lag, ist bis jetzt allgemein nach Bergheim versetzt worden. Dieses ist jedoch unrichtig, da die Römerstrasse Bergheim weit nördlich liegen lässt, und auch an diesem Orte keine römischen Alterthümer gefunden werden. Die in dem Itinerar angegebene Entfernung trifft auf eine Stelle im Felde zwischen Gruben und Thorr, wo unter der Erde noch römisches Gemäuer und häufig Münzen gefunden werden. Auch in Quadrat finden sich noch viele Spuren römischer Anwesenheit. Tiberiacum ist daher entweder bei Thorr oder nach Quadrat zu setzen; das Erstere scheint das richtigere, da die angegebenen Entfernungen dahin treffen. Von Quadrat aus ist die Römerstrasse nördlich von der Chaussée im Walde noch sichtbar. Von Gross-Königsdorf bis Cöln ist die jetzige Chaussée auf die Römerstrasse gelegt worden, und daher die letztere nicht mehr sichtbar.

---

184) Vgl. Jahrb. H. V. und VI. S. 368 ff., H. XVI. S. 81 ff. und H. XXV. S. 189 ff.

185) Vgl. ebendas. H. III. S. 134 ff.

Ergänzung seit den 1830ger Jahren. Strasse von Colonia Trajana nach der Maas. „Die Grünstrasse hat die doppelte Breite einer Römerstrasse, und ihre jetzige Anlage ist aus späterer Zeit. Die alte Wesel'sche Strasse geht in gerader Richtung von dem Fürstenberge zwischen dem verfallenen Hofe Dass und dem Hofe Witte durch, und wendet sich rechts gegen das Haus Rös'chen, um den steilen Abhang, welchen die Heesberge gegen den Bruch haben, zu umgehen. Bei Rös'chen geht die alte von Xanten kommende Landwehr über die Strasse und durch den Garten von Rös'chen. Diese Landwehr scheint auf der Strasse zu liegen, denn wo sich dieselbe südlich wendet, geht die Römerstrasse noch wohl erhalten durch einen Kieferwald westlich, und wendet sich gegen den Paulshof, und trifft bei demselben wieder in die Landstrasse, welche von jetzt an, von dem südwestlich gelegenen Wirthshause Xanterfurth, die Furth'sche Strasse, und die Höhen, über welche sie nach Sonsbeck führt, die „Furthsehen" oder die „Balberge" genannt werden. In einer Urkunde des 14. Jahrhunderts wird sie hier die „hohe Strasse" genannt. Zu Pachtlandshof, wo dicht nordöstlich von Sonsbeck am Abhange der Höhen neben dieser Strasse die von Teschenmacher erwähnten römischen Ruinen liegen, — ist in neuerer Zeit nichts Römisches gefunden worden. — Die Hauptstrasse von Sonsbeck ist die Römerstrasse, welche im Orte die Hohstrasse genannt wird. Desgleichen zwischen Sonsbeck und Capellen, und zwischen diesem Orte und Geldern. Hie und da ist noch der römische Strassendamm zu erkennen.

Ob jedoch die Römerstrasse von Sonsbeck nach Capellen die gegenwärtige Richtung hatte, oder nicht vielmehr in gerader Direction durch den Winkeler Busch und am Schloss Winkel vorbei nach Capellen ging, das ist sehr die Frage. Sie durchschneidet das Dorf Capellen, wo sie früher die Grenze zwischen den Herzogthümern Cleve und

Geldern bildete. Bei Capellen ging sie über die Fleth. Die Bauerschaft Dammeshoek und der Hof op gen Damm haben von ihr den Namen. Sie macht ferner die Grenze zwischen den Dorfschaften Capellen und Wetten, obgleich ihre Richtung dieses nicht vermuthen lässt, und führt bis zur Chaussée von Cleve nach Geldern die Benennung „Hochstrasse“, ist jedoch durch den langen Gebrauch ruinirt, und hat von der römischen Anlage nichts als die Richtung behalten. Sie ging unterhalb des gegenwärtigen Weges und unterhalb der Wilickschen Mühle über die Niers. Die alte Brücke ist vor längerer Zeit abgebrochen worden, und es sollen sich noch in der Niers und in den nahe liegenden Wiesen die Brückenpfähle zeigen. Zwischen der Fleth und Niers sind keine römischen Ruinen aufgefunden worden; dagegen wurden bei Anlegung der Fossa Eugeniana im Jahre 1626 da, wo sie die Chaussée schneidet, viele römische Alterthümer aufgedeckt, und ebenso bei der Erbauung der Chaussée von Straelen im Jahre 1809 bei Diesdonk, ganz nahe bei Pont, Gräber, Urnen, Münzen und die Ueberreste der alten Strasse aufgefunden.

Es dürfte statt VIII, XII Leuken zu lesen sein, so dass dann Mediolanum auf die Höhe bei Pont da zu liegen käme, wo die neue Chaussée nach Straelen eine Wendung rechts macht, und wo sowohl bei Anlegung dieser Chaussée, als auch in den letzten Jahren beim Kiesgraben, viele römische Alterthümer gefunden worden sind. Diese Stelle liegt zwischen den Höfen Luerhaas, (Lauerhaas) und Daertman, zwischen welchen durch die Strasse auf dieses Hochfeld zieht, und wo nach der Tradition eine grosse Stadt, Namens Daert, gelegen haben soll. Die Gegend von Pont ist niedrig, daher ad Pontes, und wo die Alterthümer gefunden werden, tritt die Strasse aus der Niederung auf die Höhe.

Wo die Chaussée die Krümmung gegen Straelen macht, geht die Römerstrasse gerade aus, und führt zuerst den

Namen „alte Strasse“; weiter südwestlich gegen die Honschaft Hetzert zieht sie unter dem Namen der „hohen Strasse“ oder „der Grünstrasse“, als mit Gras bewachsener und erhöheter Feldweg, in gerader Richtung gegen Zand. 400 Schritt vor diesem Orte verschwindet sie in den Feldern, und ist erst näher gegen Zand in dem Bruche bei dem Schlosse Coul wieder aufgefunden worden. In Zand sind keine Alterthümer gefunden worden, so dass es nicht wahrscheinlich ist, dass Sablones hier gelegen habe. Ein goldener Quinar von Trebonianus Gallus ist in diesem Sommer an der Römerstrasse in dieser Gegend gefunden und an den Kaufmann Adolf Justen in Venloo verkauft worden. Nach Angabe des Herrn Engele zu Zand wird die hohe Strasse auch „Prinzen Heerbahn“ in der Gegend genannt.

Die Niederungen der Niers waren bis 1778 noch grosse Sümpfe, wo Friedrich d. Gr. durch die Besatzungen von Geldern und Wesel den Nierskanal von Geldern nach der Maas graben liess, und dadurch jene Sümpfe in die vortrefflichsten Wiesen verwandelte“.

Im Jahre 1839. „Von Zand aus wird auch die gerade Strasse über Hinsbeck nach Dülken und nördlich über Straelen und Walbeck etc. „hohe Strasse“ genannt.

Die Hohestrasse von Zand nach Melich geht unter diesem Namen von Zand aus in gerader Richtung gegen die Windmühle von Heringen. Eine halbe Stunde von Zand trennt sich links von ihr die hohe Strasse nach Hinsbeck. Von dem Trennungspunkte geht sie noch eine Strecke in gerader Richtung gegen die Windmühle und ist der Communikationsweg nach Heringen. In den Feldern vor diesem Dorfe verschwindet sie und erscheint erst wieder an dem südlichen Ausgange von Niederdorf-Heringen. Doch wissen sich alte Leute noch sehr wohl zu erinnern, dass vor Anlegung des Nordkanals ein sehr befahrner Weg von der Hochstrasse von Niederdorf in gerader Richtung über

den Windmühlenberg nach dem eben genannten Wege führte. Von dem südlichen Ausgange von Niederdorf ist Name, Richtung und Beschaffenheit der Strasse auf die Länge von einer halben Stunde vorhanden, wo sie in der Haide verschwindet. Von den Wegen, die durch die Haide nach Leuth und Kaldenkirchen führen, ist nicht mit Gewissheit zu bestimmen, ob einer von ihnen die alte Römerstrasse ist. Von Kaldenkirchen aus erscheint sie wieder unter dem Namen der „Ravenstrasse", und führt in gerader Richtung als ein jetzt noch benutzter Fahrweg durch die Ravenshaide und die Höhen herab, welche den rechten Thalrand der Maas bilden, nach dem weissen Steine, wo der „Prinzendyck" anfängt. Der Prinzendyck ist ein gerader Damm, der durch die sumpfige Haide, das „Merlebruch" genannt, parallel mit den Höhen, welche das Maasthal begrenzen, und einige hundert Schritt von ihnen entfernt, über den untern Theil der südlichsten und am meisten vorspringenden Höhe fortläuft, eine kleine Wendung rechts macht und scheinbar die gerade Richtung nach Melich nimmt. Er lässt sich von der Höhe herabkommend durch die Haide bis zur Swalm verfolgen, über welche er etwas oberhalb Swalmen führt. Mit Ausnahme einer Anzahl von Grabhügeln, die zu beiden Seiten des Prinzendycks liegen, sind auf der ganzen Strecke von Zand bis zur Swalm keine römischen Alterthümer ermittelt worden.

Nach den Mittheilungen des Herrn Notar Ch. Guillon zu Ruremonde führt die Römerstrasse von der Swalm durch Maelbroeck, dem östlichen Theile von Maasniel nach Straet, wo sie eine kleine Krümmung macht und sich nach Melich wendet. Sie heisst in der Gegend die „Kaiserstrasse" und ist auf der ganzen Strecke als Kiesstrasse noch wohl erhalten.

Sowohl in Melich als auch in der jetzt baumlosen Haide zwischen Melich und Straet werden römische Alterthümer, besonders viele Münzen gefunden, und es ist nicht zu zweifeln, dass Melich das im Itinerar angegebene Mederiacum

ist. Die Strasse soll an der Stelle, wo der Uebergang über die Roer nach Odilienberg statt findet, diesen Fluss überschritten haben. Bei Mehrum ist der Drususberg, und eine ähnliche Erhöhung bei Karken.

Nach denselben Mittheilungen geht die Römerstrasse auf der linken Seite der Maas westlich von Blerick (wo keine römischen Alterthümer gefunden werden) vorbei nach Baerlo (wo deren sehr viele und vor einigen Jahren sogar gegen 4000 Gold- und Silber-Münzen beisammen gefunden wurden), westlich von Kessel nach Neer, und von da an Haelen vorbei nach Groot-Melenberg (gleichfalls ein reicher Fundort von Alterthümern, woher die Steine des Herrn Guillon), welches von diesem für das Catualium der Peut. Tafel gehalten wird. Sie heisst in der Gegend der „Heerweg". Von Groot-Melenberg führt dieselbe westlich von Horn nach Beegden, nördlich von Heel und Thorn etc".

Aus dem Notizbuche von dem Jahre 1832 oder 1833. „Die Römerstrasse von Jülich nach Tongern geht südlich von Coslar, an Frauenrath und Ungershausen, an Rötgen vorbei, die nördlichen Hecken von Baesweiler, so wie den nördlichen Saum des Wäldchens bei Buschscheiden (Boschelen) berührend, südlich von Weyenberg vorbei, an dem rechten Thalrande der Wurm hinab und durch die sumpfige rechte Niederung dieses Flusses, — wo noch die starken eichenen Pfähle einer langen Bockbrücke, — nördlich an Schloss Rimburg, bei der Mühle über die jetzige Wurm und durch die breite und sumpfige linke Thalniederung derselben, den linken Thalrand hinauf, nördlich an Grünstrass vorbei, nördlich von Kastell Schaesburg [136]) durch Swyr, südlich von Wynandsrade nach Aalbeck (Aalbeck). Die Strasse ist zwischen Jülich und Rimburg nur

136) Bei Kastell Schaesberg, ohnweit Heerlen, sind 1838 beim Bau einer Chaussée viele römische Alterthümer gefunden worden.

wenig über den Boden erhöht, ihre Besteinung ist jedoch durchgängig noch in dem Boden vorhanden und ihre Richtung durch den schlechten Wachsthum des Getreides kennbar. Schloss Rimburg, gegenwärtig auf der linken, ehemals auf der rechten Seite der Wurm, — (die sich früher längs dem rechten Thalrande entlang zog und noch gegenwärtig durch einen sumpfigen Graben, die alte Wurm genannt, sichtbar ist), — befindlich, liegt auf einer Erderhöhung, etwa 15′ über der Niederung, die 260 Schritt lang und 190 breit ist, — und scheint ein römisches Kastell gewesen zu sein. Die sehr starken Mauern und die vielen Souterrains desselben sind aus dem 12. Jahrhundert, und nur in den Fundamenten des Gemäuers scheinen noch Ueberreste römischer Gussmauern sich zu finden. Römische Münzen sollen häufig bei diesem Schlosse gefunden worden sein. Einige hundert Schritt südlich von demselben, jetzt auf der rechten, früher auf der linken Seite in der Niederung der Wurm ist ein wohl erhaltener römischer Grabhügel von 30′ Höhe und 162 Schritt im Umfange. Ein anderer, südlich davon gelegener, ist zerstört.

Nach der Mittheilung des Herrn Rombey zu Geilenkirchen soll der Polizei-Commissär Herr Cudell zu Maastricht viele Nachrichten über die römischen Alterthümer dieser Gegend gesammelt haben. Sein Gehülfe dabei war Herr Offergeld zu Buschschleiden".

„Von Herrn Cudell, damals Friedensrichter zu Hasselt, liegt ein sehr detaillirter französischer Brief vom 12. Juni 1834 vor, worin er, gestützt auf seine seit 1823 auf Veranlassung des Geschichtsvereins zu Maastricht gemachten antiq. historischen Forschungen, dem Verf. die gewünschte Auskunft giebt, und es möge daher gestattet sein daraus Folgendes hier kurz mitzutheilen.

Von der Römerstrasse, welche von Tongern nach Maastricht führte, sind von ersterm Orte aus streckenweise Ueber-

reste aufgefunden worden: in Berg, Heerderen und im Tommendal, wo sie noch jetzt „de Steenstraat" heisst. Das Alignement dieser Stücke weiset in ganz gerader Richtung auf das Uferthor von Maastricht, Notre Dame genannt, hin und hier muss die Römerstrasse die Maas auf dem Pons Mosae überschritten haben. Auf der rechten Seite dieses Flusses haben sich Spuren davon an der Höhe von Berg und bei dem Hofe Ravensbosch gefunden, welche sich im genauen Alignement mit denen auf der linken Seite befanden, und darnach zu urtheilen, hat sich die Römerstrasse durch die Felder von Amby fortgesetzt und die Höhe von Berg überschritten, von wo sie in das Thal der Geule herabgestiegen, dieses Flüsschen übersetzt hat, zwischen dem Dorfe Houthen und dem Hofe Ravensbosch durchgegangen ist und sich auf das, nach der Geule hin ziemlich eskarpirte, Plateau zwischen Ingendal, Haesdal und Arensgenhout gezogen hat.

Von diesem Plateau aus hat Herr Cudell die Fortsetzung dieser Strasse nach Jülich hin ganz in derselben Weise wie der Verf. gefunden. Sie wird in der dortigen Gegend noch jetzt „die Römerstrasse" genannt. Bei Rimburg betrug die Dicke des sehr festen, wie überall in dortigen Gegenden, aus sehr grobem Kies bestehenden und auf gewachsenem Thonboden ruhenden Strassenkörpers 37 Centimetres.

Auf dem Plateau zwischen Haesdal und Arensgenhout ist früher ein regelmässiges, ziemlich ausgedehntes Stück Pflaster aufgefunden worden, welches jedenfalls der Strasse eines Orts angehört hat, da die Römerstrassen in den dortigen, an Steinen sehr armen, Gegenden durchgängig nur aus Kies erbaut gewesen sind. Auch Brocken römischer Ziegel werden dort häufig gefunden. Dieses Plateau, auf welchem die von Teudurum nach Coriovallum geführte Römerstrasse, wie die Spuren davon deutlich zeigen, die von Tongern nach Jülich gegangene getroffen hat, war für einen befestigten römischen Etappenplatz sehr günstig gelegen, und da die in dem Itinerar

von Aduaca Tungrorum nach Coriovallum angegebene Entfernung genau auf diese Stelle trifft, so hält dieselbe Herr Cudell unbezweifelt für diejenige, wo Coriovallum gestanden hat.

Nach Herrn Cudell ist in der angegebenen Richtung dieser Römerstrasse die wirkliche Entfernung von Tongern nach Jülich 13 Landlieues (Lieues du Pays) oder M. P. XXXIX., nämlich von Jülich nach Rimburg 4 Lieues, von Rimburg nach Maastricht 6 und von Maastricht nach Tongern 3 Lieues. Da nun die im Itinerar von Aduaca nach Coriovallum verzeichnete Entfernung von M. P. XVI. oder von $5^1/_2$ Lieues genau die Distanz von Tongern nach dem Plateau ist, so bleiben für die von Coriovallum bis Juliacum M. P. XXIII. In demselben Itinerar sowohl als auf der Peutingerschen Tafel sind jedoch für diese Distanz nur M. P. XVIII., und auf der Tafel für die von Aduaca nach Coriovallum nur M. P. XII. angegeben, was mit den wirklichen Entfernungen nicht übereinstimmt. Wandelt man jedoch, ohne dem Text Gewalt anzuthun, in der ersten Ziffer das V in X und in der zweiten das erste I in V um, so hat man die mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Entfernungsangaben. Denn wenn von den Kopisten Fehler gemacht worden sind, so konnten es gewiss am leichtesten die eben bezeichneten sein.

Herr Pelerin gedenkt in seinem Werke „Essai historique et critique sur le département de la Meuse inférieure et la ville de Maastricht" der im Jahre 1771 innerhalb seines, $^1/_2$ Lieue südwestlich des Plateaus und im Thale der Geule gelegenen, Landgutes Ravensbosch aufgefundenen vielen römischen Alterthümer, ohne jedoch dieselben so wie deren Fundstellen speciell anzugeben. Das oben gedachte Stück Römerstrasse wurde damals ebenfalls aufgedeckt, und über das dort gefundene Siegel eines Augenarztes[137]) hat Christophorus

137) Vgl. d. Bl. H. XX. S. 171 ff.

Saxius unter dem Titel „de veteris medici ocularii gemma sphragide prope Trajectum ad Mosam nuper eruta“ geschrieben. Das auf dem Plateau aufgefundene Pflaster hat Herr Pelerin ausheben und zum Pflastern in seinem Gute verwenden lassen. Er nahm dasselbe, ganz mit Unrecht, als zu einer Heerstrasse gehörig an, indem er sein Gut Ravensbosch als die Stelle betrachtete, wo Coriovallum gelegen gewesen, und daher er auch in dem neuen Namen die flämische oder altdeutsche Uebersetzung von Coriovallum finden wollte. Ein bürgerliches römisches Etablissement mag übrigens daselbst gestanden haben.

Die Entfernung von Teudurum[138]) nach Coriovallum ist in dem Itinerar — nach Wesseling — M. P. VII., bezeichnet, was ebenfalls ein Schreibfehler ist. Wenn man jedoch nach obiger Weise das V in X verwandelt, so erhält man die Ziffer XII, was so ziemlich richtig der wirklichen Entfernung des Plateaus zwischen Haesdal und Arensgenhout von Tüdderen entspricht. Dass in dem Namen des letztern der des alten Teudurum sich erhalten hat, ist allerzeit unbestritten anerkannt worden. Allein der römische Ort ist aller Wahrscheinlichkeit nach nördlich von dem heutigen auf dem erhabenen Felde zwischen Millen, Havert und Höngen zu suchen, wo zu verschiedenen Zeiten Alterthümer gefunden worden sind[139]). Es hat sich in der Gegend die Tradition

---

138) Ueber die Alterthümer von Tüddern vergl. Jahrb. H. III. S. 83ff. und S. 210, so wie H. VIII. S. 179. ff. Fr.

139) In Nro. 70 der Köln. Zeitg. vom Jahre 1841 berichtet Dr. Voget über die Ausgrabung römischer Alterthümer auf der Westerhaide im Kreise Heinsberg, wobei unter anderm gesagt wird: Betrachten wir zuerst die örtliche Lage der Westerhaide, so finden wir, dass sie noch jetzt eine der besten Positionen für ein befestigtes Lager darbietet. In westlicher Richtung drei Stunden von Heinsberg entfernt, etwa 15 Minuten von dem jetzigen Dorfe Tüdderen gelegen, gewahrt man eine kahle, mit

erhalten, dass nicht nur Tüdderen ehemals eine grosse Stadt gewesen sei, sondern dass auch eine solche auf dem Plateau zwischen Haesdal und Arensgenhout gestanden habe.

Von der von Teudurum nach Coriovallum geführten Römerstrasse sind verschiedentliche Ueberreste aufgefunden worden. Ein beträchtliches Stück derselben ist südlich von Tüdderen, in den Feldern zwischen dem Dorfe Broeksittard[140]) und Stadt-Broek — Vorstadt von Sittard — erkennbar. Sie lässt das südliche Thor von Sittard etwas rechts und nimmt augenscheinlich ihre Richtung über St. Jean-Geleen gegen das Plateau zwischen Haesdal und Arensgenhout. In diesem Alignement ist seit einigen Jahren zwischen Aelbeck und Schimmert in den Ländereien des Herrn Membrède ein anderes Stück von dieser Strasse entdeckt, und der Kies davon zur Wegausbesserung benutzt worden. Endlich wird diese Strasse auf Flintenschussweite von dem Plateau zwischen Haesdal und Arensgenhout, und zwar zwischen beiden Orten, in einem Stück Land wahrgenommen, welches „het Steenland“ wegen der Kieslage, die sich daselbst in dem,

---

Haidekraut bewachsene hügelige Ebene. Flache Erdwälle wechseln mit grössern und kleinern Vertiefungen ab; eine grosse Zahl flacher, zum Theil etwas eingesunkener Hügel (Tumuli) bedeckt den Boden. Es wurden 12 Urnen, ausser diesen eine Streitaxt, ein Speer, Sporen u. a. gefunden.

140) In der Preuss. Staats-Zeitg. vom 8. Juni 1842 (Nro. 158) wird aus Maastricht vom 2. Juni berichtet: In einem Sumpfe der Gemeinde Broeksittard im Herzogthum Limburg, hat man eine Entdeckung gemacht, die alle Archäologen interessiren dürfte. Es ist diess eine hölzerne Brücke von etwa 1250 Ellen Länge und drei Ellen Breite. Die Balken dieser Brücke sind hart wie Stein, aber die Bohlen, die darüber liegen, sind gänzlich vermodert; eine feste Masse, die man für eine Art Cement hält, bedeckt sie. Die Brücke scheint von den römischen Heeren erbaut zu sein.

übrigens von jeder Art von Steinen freien, thonigen Terrain befindet, genannt wird.

Zum Schluss sagt Herr Cudell noch, dass zur Zeit seiner Studien auf der Universität zu Cöln, Zieverich, welches ¼ Meile nördlich von Thorr liegt, für das alte Tiberiacum gehalten worden sei, und dass dieser neue Ortsname dem von Tiberiacum ebenso entspreche wie Zülpich — Tolbiacum.

In Düren (Marcodurum), einem Grenzorte der Ubier, der von Tacitus genannt wird, haben sich von den Römern keine Ueberreste mehr erhalten.

Von Düren abwärts, auf der linken Seite der Roer, finden sich zwischen Hoven und Merken an einem Orte, der „auf der heidnischen Burg" genannt wird, die Spuren einer römischen Niederlassung, wo häufig Alterthümer gefunden werden, und wo die Ueberbleibsel einer Römerstrasse auf eine grössere Strecke noch sichtbar sind.

Bei dem Dorfe Gressenich, eine Stunde östlich von Stolberg, finden sich auf einer mit Gesträuch bewachsenen Höhe die Ruinen eines römischen Etablissements, wovon die Mauerreste zum Theil noch mehrere Fuss über die Bodenfläche hervorragen. Von dieser Niederlassung gingen 4 Strassen aus, die zum Theil noch sichtbar sind. Die eine ging in westlicher Richtung über Stolberg gegen Aachen, die zweite in nördlicher über Weisweiler gegen Jülich, die dritte in östlicher gegen Düren, und die vierte in südlicher nach dem hohen Veen.

In der Umgegend von Gressenich [141]) und Stolberg finden sich viele Spuren, dass die Römer hier Bergbau auf Galmei, Kupfer und Silber trieben, und vielleicht war dieser Punkt zur Deckung und zum Schutz des Bergbaues angelegt. Die Behauptung des van Alpen, dass das von Julius Caesar

141) Vgl. Jahrb. H. XXV. S. 208. ff.

(B. G. VI. 32) genannte Aduatuca Eburonum bei Gressenich gelegen habe, ist ein Irrthum.

8. Die römische Rheinstrasse von Mainz nach Coblenz[142]).

Das Itinerar des Antonin und die Peutingersche Tafel geben hier folgende Orte und Entfernungen an:
von Mogontiacum (Mainz) nach Bingium (Bingen) 12 Leuken
„ Bingium nach Vosavia[143]) (Ober-Wesel) welcher Ort nur auf der Tafel genannt wird 9 „
„ Vosavia nach Baudobrica Bontobrice [auf tab. Peut.] (Boppard) 9 Leuken
„ Baudobrica nach Confluentes (Coblenz) 8 „
in Summa 38 Leuken

oder $11^2/_3$ geographische Meilen. Die drei ersten Angaben treffen mit den wirklichen Entfernungen genau überein. Von Boppard bis Coblenz hingegen beträgt die wirkliche Entfernung längs dem Rheine auf der gegenwärtigen Rheinstrasse $9^1/_2$ Leuken, und nur, wenn man die Entfernung von Boppard über die Höhe östlich an Waldesch[144]) vorbei und über das Fort Alexander nach Coblenz misst, erhält man genau 8 Leuken. Da sich, wie weiter unten angeführt werden wird, in dieser Richtung die Spuren einer Römerstrasse

142) Nach der vom Verfasser auch für diese Strassenstrecke vorliegenden Zusammenstellung der Entfernungsangaben des Itinerars und der Peutingerschen Tafel mit der wirklichen Entfernung beträgt letztere: von Mainz bis Bingen 12, von Bingen bis Oberwesel 9, von Oberwesel bis Boppard 9 und von Boppard nach Coblenz über die Karthause 8, längs dem Rheine aber 9 Leuken.

143) Auf dem Tongerschen Meilensteinfragmente wird Vosavia — [Vo]solvia genannt. (Vielleicht ist die ursprüngliche Lesart Vosallia gewesen, daher Vosaula, Vosavia entstanden. P. F.)

144) Vgl. Jahrb. H. XVIII. S. 70 und H. XXVI. S. 6.

finden, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass die römische Rheinstrasse um den grossen Bogen, welchen der Rhein zwischen Boppard und Rhense macht, zu vermeiden, von ersterem Orte an das Rheinthal verlassen, sich auf die Höhe des linken Thalrandes hinauf, und an dem Kühkopf wieder in dasselbe herab nach Coblenz gezogen habe.

Mainz (Mogontiacum, auch Moguncíacum), die Hauptfestung der Römer am Mittelrhein und die Hauptstadt von Ober-Germanien, enthielt nach römischen Angaben und in Uebereinstimmung mit den Ueberresten, welche man in neuerer Zeit gefunden hat, folgende Werke:

1) **Das Castrum Mogontiacum, — das von Drusus auf der Höhe zwischen dem jetzigen Mainz und dem Dorfe Zahlbach angelegte Hauptwerk, die eigentliche Festung;**
2) **das Castellum (Drusi), das jetzige Castel, als Brückenkopf auf der rechten Rheinseite, ebenfalls von Drusus angelegt;**
3) **das Castell auf der Mainspitze[145]), dessen Grundmauern bei Anlegung der Gustavsburg, im Jahre 1632, mit vielen Monumenten etc. aufgefunden wurden;**
4) **das Castellum superius Hadriani (das obere Fort Hadrian) auf der Höhe von Weissenau, und**

145) Hofrath Steiner (Topographie des Maingebietes S. 128 ff.) stellt die Vermuthung auf, dass der Main zur Römerzeit sich bei Ginsheim in den Rhein ergossen habe. Die Terrainconfiguration zwischen Raunheim, Rüsselheim und Bauschheim macht es allerdings wahrscheinlich, dass in sehr früher Zeit ein Arm des Mains in dieser Richtung geflossen ist. Zur Römerzeit war jedoch die Mündung — oder wenigstens die Hauptmündung — desselben an der gegenwärtigen Stelle. Denn zu welchem Zwecke hätte sonst das Kastell auf der Mainspitze, wo die Gustavsburg lag, so nahe bei dem Brückenkopfe von Castel, dienen sollen, wenn es nicht die Bestimmung gehabt hätte, die Vereinigung beider Flüsse und die Strassen, welche hier über den Main führten, zu decken?

5) das Castellum inferius Hadriani (das untere Fort Hadrian) an der Stelle des jetzigen Hauptsteins, bei dessen Befestigung im Jahre 1714 die Umfassungsmauern des römischen Castells gefunden wurden.

Unter den vielen Befestigungen, welche Drusus seit dem Jahre 14 vor Christus längs dem linken Rheinufer zur Basirung seiner Offensiv-Operationen gegen Deutschland anlegte, war die von Mainz, ihrer Lage und Ausdehnung nach, die wichtigste. Dieser für die Offensive gegen Deutschland so wichtig gelegene Punkt erhielt gleich bei seiner ersten Anlage eine Ausdehnung zur Aufnahme von zwei Legionen (mit den Hülfstruppen gegen 20,000 Mann), der II. und XIV., und die letztere, welche erst nach 78 Jahren (im Jahre 60 n. Chr.) Mainz verliess, kann als die eigentliche Erbauerin dieser Festung angesehen werden[146].

Nach den Ueberresten der Umfassungsmauern, welche man im Jahre 1632 und später aufgefunden hat, umschloss die römische Befestigung den höchsten Theil der Höhe zwischen dem jetzigen Mainz und Zahlbach, und hatte die Form eines länglichen Vierecks. Die nördliche lange Seite desselben ging von dem Graben der Citadelle an der Windmühle vorbei und längs dem Abhange der Höhe an der Stephanskirche und an dem Gauthore (wahrscheinlich der römischen porta praetoria) entlang, bis zum Abhange des Linsenberges. Die Länge dieser Seite beträgt 6516 rhein. Fuss, und Ueberreste der römischen Umfassungsmauer sind noch sichtbar: in dem Graben der Citadelle, an der Windmühle, an der Stephanskirche und in den nördlich von ihr gelegenen Weinbergen. Die westliche kurze Seite des Vierecks zog sich von dem runden Pulverthurme, der auf den Fundamenten eines römischen Thurmes steht, längs dem Abfall des Linsenberges,

---

146) Vgl. Klein, über die Legionen welche in Obergermanien standen. (Mainz 1853). S. 4 ff.

oder der Höhe, welche nach dem von Zahlbach kommenden Bache abfällt, fort, und hier hat man, besonders bei Anlegung der Josephs- und Linsenberger Schanze, die römischen Umfassungsmauern in der Ausdehnung von 2029 rhein. Fuss aufgefunden. Von der südlichen langen Seite hat man zwischen dem Glacis des doppelten Zangenwerkes und dem Entenpfuhl oder Drusenloch, so wie in der Philippsschanze, viele Mauerreste entdeckt; desgleichen von der östlichen kurzen Seite in dem westlichen Glacis der Elisabethschanze und in der Nähe der Citadelle bis an den Abhang des Albansberges gegen den Rhein. Die römische Umfassung bestand aus zwei starken parallelen Gussmauern mit Thürmen. Zwischen beiden Mauern befand sich ein 15 Fuss breiter Zwischenraum, der mit Erde ausgefüllt gewesen zu sein scheint.

Zu den ausgezeichneten Bauwerken der Römer, von welchen sich in der Nähe von Mainz noch Ueberreste erhalten haben, gehört:

1) Der Aquaeduct[147]), welchen Drusus gewiss zu gleicher

147) Im 6. Bde. 2. Hefte der Annalen für Nass. Alterthums-Kunde etc. werden S. 355—361 „Kurze Andeutungen über die wirkliche Richtung der römischen Wasserleitung bei Mainz von Dr. H. Malten“ mitgetheilt, und spricht sich der Verf. in seinem Begleitschreiben vom 27. Mai 1846 über die Tendenz seiner Arbeit folgendermaassen aus: „Die beikommenden Andeutungen haben im Grunde kein anderes Verdienst, als das an sich sehr geringe einer fast zweijährigen Nachforschung mit dem Sucheisen, welche den Verf. von Pfeiler zu Pfeiler geführt und ihm schliesslich die Ueberzeugung gegeben hat, dass der verdienstvolle, grösstentheils nach persönlichen Forschungen an Ort und Stelle folgernde Pater Fuchs sich geirrt, wenn er angenommen, dass die römische Wasserleitung am sogen. Königsborn, eine Viertelstunde nördlich von Finten (1½ Stunde westlich von Mainz) ihren Anfang genommen, den Fuss des Fintener Berges umschlungen und dann in gerader Richtung bis zu der porta

Zeit mit der Festung anlegen liess, um aus dem Königsbrunnen zwischen Heidenheim und Finten (Fontana) für die Besatzung das nöthige Wasser zuzuführen. Von diesem Aquädukt sind bei dem Dorfe Zahlbach noch die Ueberreste von 59 Pfeilern sichtbar, wovon einzelne noch eine Höhe von 30′ über der Erde haben. Die Wasserleitung soll, wo sie am höchsten war, 128′, und ihre ganze Länge von dem Königsbrunnen, bis zu dem Drusenloch 28,655 Fuss betragen

---

decumana des Castrum Moguntiacum sich erstreckt habe. Am Königsborn, dessen Quelle sehr unbedeutend ist, bietet sich nicht die geringste Spur von römischem oder anderm Mauerwerk, als Ueberrest einer Brunnenstube, eben so wenig als man Spuren von Pfeilern durch das Thal bis zu dem 40 Minuten entfernten Fuss des Fintener Berges bemerkt. Dagegen erstreckte sich die lange Pfeilerlinie von der noch vorhandenen sogenannten Langstein-Reihe, bei Zahlbach, hinweg durch die Ebene bis zu dem Fusse der sogen. Hohle, oder des künstlich in den Berg eingegrabenen 2600 Fuss langen Behälters, unterhalb des Dorfes Drais". In dieser angedeuteten Richtung, welche, 3820 Fuss von dem Drusenloch entfernt, unweit des nördlichen Ufers der Attach nach der Brunnenaue hinläuft, hat Dr. Malten auf 11440′ Entfernung 542 Pfeiler theils über, theils unter der Erde aufgefunden, von da ab aber werden (auf 3735′ bis zum höchsten Rande der Hohle) die Pfeiler durch eine 4½′ breite ununterbrochene Rinnmauer ersetzt. Die ganze Ausdehnung vom Drusenloch bis zur Hohle beträgt demnach 15,175 rhein. Fuss.

Nach einer mir vor Kurzem zufällig gewordenen Mittheilung des Herrn Hell aus Mainz ist derselbe in seinem Hofgarten zu Finten, wo sich der Königsborn mit den 16 Quellen befindet, bei Anlegung eines Weihers auf den unterirdischen Aquädukt getroffen, welcher bei ganz ähnlicher Konstruktion wie der aus der Eifel nach Cöln führende Kanal, in dieser Weise bis zum Thale hinzieht, dieses auf Pfeilern übersetzt und so sich östlich von Drais mit dem südlichen Arme vereinigt hat. Ueber die Wasserleitung bei Zahlbach vergl. Klein, die römischen Denkmäler in und bei Mainz. (1861). S. 7 ff.

haben. Der Wasserbehälter des Aquädukts befand sich ausserhalb der südlichen Umfassungsmauer, vor der jetzigen Philippsschanze und dem doppelten Zangenwerke, westlich neben der Strasse nach Zahlbach. Noch jetzt ist an dieser Stelle in den Feldern eine Vertiefung sichtbar, welche Entenpfuhl oder Drusenloch (Drusilacus)[148]) genannt wird. Die Ziegel, welche man bei dem Königsbrunnen und längs dem Zuge des Aquädukts gefunden hat, hatten sämmtlich den Stempel der XIV. Legion.

2) Der Eichelstein. Im Jahre 9 vor Chr. unternahm Drusus von Mainz aus seinen denkwürdigen Zug in das Innere von Deutschland und drang bis an die Elbe vor. Auf dem Rückmarsche nach dem Rheine starb er an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, und die trauernden Legionen errichteten ihrem grossen Feldherrn bei Mainz ein Denkmal, bei welchem alljährlich zum Andenken desselben kriegerische Spiele gefeiert wurden. Nach einer uralten Tradition haben sich die Ueberreste dieses Monuments in dem sogenannten Eichelstein erhalten. Diese thurmähnliche sehr beschädigte Steinmasse aus römischem Gusswerk befindet sich an dem rechten Schulterwinkel der Drususbastion der Citadelle, ist noch 42′ über dem Wallgange erhaben und mag mehrere 20′ unter demselben verborgen sein. Erst in neuerer Zeit ist in dieselbe für eine Wendeltreppe eine Höhlung gebrochen worden. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts war dieses Monument noch 100′ hoch, hatte unten 132′ im Umfange und oben eine Fläche von 8′. Es ist wahrscheinlich, dass die Benennung Eichelstein von Aquila, oder vielmehr von dem gallischen Aigle, der Adler, entstanden ist, da auf der Spitze dieses Monuments, wie auf der Säule bei Igel und auf andern ähnlichen Denkmalen, ein Adler als Sinnbild der Unsterblichkeit befindlich gewesen sein mag[149]).

148) Vgl. Jahrb. H. XXVII. S. 25.

149) S. Klein, die römischen Denkmäler in und bei Mainz. S. 1 ff.

3. Die römische Rheinbrücke bei Mainz. Man hat bis jetzt 18 Pfeiler von dieser Brücke in dem Rheine und die Ueberreste von drei andern bei Erbauung des Zeughauses unter der Erde gefunden. Sie stehen 64′ von einander und sind 36′ dick. Da auch auf der Seite von Castel früher einige gefunden worden sein sollen, so führt dieses auf die Vermuthung, dass der Rhein, zur Zeit der Römer, hier eine grössere Breite hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, dass diese Brücke sehr hoch war und dass daher auf beiden Ufern Fluthbogen standen. Die Richtung dieser Pfeiler geht von der südöstlichen Ecke des Zeughauses in gerader Richtung nach dem Thurme von Castel. Die Erbauung dieser Brücke hat man früher dem Drusus zugeschrieben, bis man bei dem kleinen Wasserstande in dem Winter von 1818 auf einem der Brückenpfeiler einen 4′ langen und 3′ breiten Stein[150]) mit dem Zeichen der 22. Legion[151]) gefunden hat.

S. 5 sagt Klein: „der Name Eichelstein wird wohl am besten von seiner Gestalt abgeleitet, die, ehe die Spitze abgebrochen war, einer Eichel nicht unähnlich sah". Fr.

150) Nach einer Notiz des Verf. aus den Annalen des Ver. für Nass. Alterth. Kunde etc. — Bd. 2. Heft 3. v. 1837. S. 233. — wird es als sehr gewagt hingestellt, den hier erwähnten Stein mit dem Stempel der 22. Legion als Haupturkunde des römischen Brückenbaues zu betrachten, und vielmehr durch daselbst entwickelte Gründe dargethan, dass die noch vorhandenen Pfeiler-Ueberreste nur von der Brücke Karls d. Gr. herrühren können, mit welcher Ansicht auch Prof. Braun in Mainz (vgl. Jahrb. H. II. S. 36 ff.) völlig übereinstimmt. Derselbe hat übrigens den qu. Stein, — welcher 1819 (nicht 1818) von Schiffern nicht auf einem der Brückenpfeiler, sondern mit andern Quadern mehr am Casteler Ufer, nahe unterhalb der Schiffbrücke, und also etwas weiter oben als die Pfeilerlinie im Rheine anzeigt, gefunden worden ist, — sogleich an Ort und Stelle für die städtische Sammlung angekauft. Vgl. ausserdem Jahrb. H. III. S. 197 ff. [Vor allem ist zu vergl. in der

Da diese Legion erst unter Titus, gegen das Jahr 80 nach Chr., nach Mainz gekommen, so hat man angenommen, dass diese Brücke unter Trajan erbaut worden sei. Ihre Decke scheint von Holz gewesen zu sein, indem der Cäsar Julian dieselbe im Jahre 357 bereits zerstört fand, und sich in dem Kriege mit den Alemannen genöthigt sah, bei Mainz eine Schiffbrücke schlagen zu lassen, um auf das rechte Ufer des Rheins übergehen zu können. Karl d. Gr. liess auf die Pfeiler der römischen eine hölzerne Brücke erbauen, welche, nach 10jähriger Arbeit, kurz nach ihrer Vollendung, im Jahre 818 wieder abbrannte.

Zeitschr. des Vereins zur Erforsch. der rheinischen Geschichte u. Alterth. zu Mainz. 2. Bd. 1. u. 2. H. (1859): Dr. Wittmann, Chronik der niedrigsten Wasserstände des Rheins v. J. 70 n. Chr. G. bis 1858, insbesondere über die im Jahre 1857—1858 sichtbaren 19 Steinpfeilerreste der ehem. festen Brücke bei Mainz, S. 75 ff. Als Resultat der Untersuchungen wird S. 92 aufgestellt, dass diese ehem. Brücke nicht von den Römern erbaut worden ist, sondern dass diese Reste von jener Brücke herrühren, zu deren Errichtung von Karl d. Gr. 10 Jahre (von 803—818. vergl. Einhardi vita Caroli M. c. 32) verwendet wurden. Fr.]

151) Die XXII. Legion, mit den Beinamen Primigenia, Pia, Fidelis, war eine der Legionen, welche unter Titus Jerusalem erobert und zerstört hatten. Sie zeichnete sich durch ihre Anhänglichkeit an Titus aus, und hat nach ihrer Versetzung nach Mainz diesen Ort nicht wieder verlassen. Von ihr sind die meisten Monumente, welche in und um Mainz gefunden werden. Viele noch jetzt bestehende Orte auf beiden Seiten des Rheins, und in einer grösseren Entfernung von Mainz sind, wie die aufgefundenen Inschriften beweisen, durch Veteranen-Kolonien dieser Legion entstanden. Mit ihr sind wahrscheinlich auch die ersten Christen in diese Gegenden gekommen, denn bereits unter Trajan fangen die Christenverfolgungen zu Mainz an, und wiederholen sich mit gesteigerter Wuth unter Mark Aurel, Sept. Severus etc. [Ueber die XXII. Legion siehe die Abh. von Wiener, de legione Rom. vicesima secunda. Darmstadii 1830.]

Das Municipium von Mainz. Die Standquartiere der Legionen am Rheine enthielten innerhalb ihrer Befestigungen bloss die nöthigen Militairgebäude etc. Die mancherlei Verhältnisse einer so grossen Anzahl von Kriegern, die in Mainz garnisonirten, der lange Friede am Rhein unter den Antoninen, der Handel, der von hier aus mit den Germanen auf der rechten Rheinseite getrieben wurde, gaben die Veranlassung, dass neben der Festung an dem östlichen und südöstlichen Abhange gegen den Rhein eine bürgerliche Stadt (Municipium) entstand, welche einen grossen Theil des jetzigen Mainz [152]) einnahm. Die hier gefundenen Monumente fangen gegen das Ende des 2. Jahrhunderts an, und auf ihnen werden die Cives Romani von den Cives Taunenses jederzeit unterschieden, welches beweiset, dass dieses Municipium von römischen Bürgern und von Germanen, welche von dem Taunus gekommen und sich hier angesiedelt hatten, bewohnt war.

Während des batavischen Krieges kam Mainz auf kurze Zeit in die Gewalt des Civilis, und wurde durch die 21. Legion, welche in Vindonissa (Windisch) ihr Standquartier hatte, wieder befreit. Später ist dieser Ort mehrere Male der Schauplatz blutiger Thaten geworden. Der Kaiser Alexander Severus, der einen schimpflichen Frieden von den Allemannen erkauft hatte, wurde wegen dieser Entehrung der römischen Waffen, nebst seiner Mutter Mamaea, von den aufgebrachten Legionen in der Nähe von Mainz (wahrscheinlich zu Bretzenheim) [153]) im Jahre 235 ermordet. Dasselbe widerfuhr 267 dem Usurpator von Gallien, Posthumus, als er diese Festung, worin sich der Tyrann Laelianus eingeschlossen, erobert hatte und den Soldaten nicht zur Plünderung überlassen wollte. Nach der neuen Militair-Organisation des römischen

---

152) Vgl. Jahrb. H. XXVIII. S. 114.

153) In Sicila, sagt Lampridius c. 59, dem heutigen Sicklingen. F.

Reiches durch Konstantin d. Gr. wurde Mainz der Sitz eines der 12 kommandirenden Generale (duces), welche den Oberbefehl über die Provinzen des Reiches hatten. Der von Mainz kommandirte von Selz bis Andernach. Unter dem Sohne Konstantins, Konstantius II, wurden alle römische Orte am Oberrhein von den Alemannen, sowie die am Niederrhein von den Franken erobert, und erst der Cäsar Julian setzte sich im Jahre 357, nach der Schlacht bei Strasburg, welche er über den Heerführer der Alemannen, Chnodomar, gewann, wieder in den Besitz von Mainz, Worms, Speier etc. Unter Valentinian I, gegen 366, überfiel der Alemanne Rando das von Truppen entblösste Mainz, richtete ein grosses Blutbad an und kehrte mit Gefangenen und Beute beladen über den Rhein zurück, wofür sich Valentinian I. durch die Schlacht bei Solicinium am Neckar (369) rächte. Als der Feldherr des Kaisers Honorius, Stilicho, die Legionen, welche die Rheingrenze vertheidigten, nach Italien gezogen hatte, um dieses Land gegen die Einfälle der Westgothen und anderer germanischer Völker zu schützen, ging ein Heer von Vandalen, Quaden, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Herulern, Sachsen, Burgundionen und Sueven über den Rhein, und Mainz wurde am letzten Tage des Jahres 406 von den Vandalen erobert und die Festungswerke geschleift. Bei Attilas Zuge nach Gallien (451) wurde Mainz endlich gänzlich verwüstet und dem Boden gleich gemacht. Erst unter Chlodwigs Enkel, Theodobert I., gegen 534, fing dieser Ort an, sich von neuem aus seinen Trümmern zu erheben, und verdankt seine eigentliche Wiederherstellung Dagobert I. gegen 630.

In der Nähe von Mainz sind die Römerstrassen grösstentheils durch die Agrikultur zerstört worden, und man findet von ihnen nur noch wenige Spuren. Ueberreste sind noch vorhanden:

1) von der Rheinstrasse. Sie ging von der östlichen kurzen

Seite des Kastrums auf der Höhe von Weissenau fort, östlich von Laubenheim von derselben herab, und wendete sich in gerader Richtung durch die Rheinaue nach Nackenheim;

2) von einer Strasse, die in der Richtung gegen Alsey geführt hat; und

3) von einer andern, die durch Zahlbach gegen Drais und wahrscheinlich nach der Heidenmauer bei Kreuznach gegangen ist.

Von einer 4. Strasse, nach Bingen hin, sind grössere Ueberreste vorhanden. Sie finden sich in der Direktion von dem Hauptsteine über Gonsenheim, an Heidesheim vorbei und verlieren sich im Sande bei den Sporkenheimer Höfen.

Die gegenwärtige Chaussée von Mainz über Niederingelheim nach Bingen ist auf die Ueberreste einer alten Steinstrasse gelegt worden, welche in der Umgegend die Strasse Karls d. Gr. genannt wurde, und wahrscheinlich eine Römerstrasse, vielleicht die eigentliche Militairstrasse von Mainz nach Bingen war; wenigstens ist ihre Richtung ganz römisch.

Bingium (in dem Itinerar des Antonin Vingium, einmal Vincum genannt) ein wichtiger, vermuthlich zuerst durch Drusus, befestigter Punkt bei dem Einflusse der Nahe in den Rhein, wo sich die grosse Militairstrasse von Trier mit der Rheinstrasse vereinigte. Ob das römische Bingen auf der rechten, oder auf der linken Seite der Nahe gelegen habe, darüber sind die Meinungen verschieden[154]. Auf beiden Seiten dieses

154) Vgl. Jahrb. H. VII. S. 176. u. Anhang zu H. VII. S. 16 u. 69, H. XVI. S. 1 ff., H. XVII. S. 218 ff. u. Dr. Keuscher „Bingen zur Zeit der Römer" im 1. Bde. 3. H. der Zeitschrift des Mainzer Alterth. und Gesch. Vereins. S. 273 ff. Bingen heisst auch in der Mosella des Ausonius v. 2. Vincum, wo auch die vom Kaiser Julianus erbauten Mauern der Stadt erwähnt werden. Amm. Marcell. XVIII, 2, 4. Der Geograph von Ravenna lib. IV. c. 24 nennt den Ort Bingum. (In der neuesten Ausgabe von Pinder und Parthey (1860) S. 227. Z. 7 ist wenigstens diese Schreibung aufgenommen worden.)

Flusses, so wohl auf der untersten Terrasse des linken steil abfallenden Thalrandes desselben, dem jetzigen Bingen gegenüber[155]), als auch auf der rechten Seite der Nahe[156]), in dem hochgelegenen Theile der jetzigen Stadt, werden römische Alterthümer gefunden. In militairischer Rücksicht war die steil nach der Nahe abfallende Höhe auf der linken Seite derselben, wo sich noch viele und ausgedehnte Mauertrümmer unter der Erde befinden, viele Münzen etc. gefunden werden, der geeigneteste Punkt des ehemaligen Kastells[157]), dessen

155) Vgl. Jahrb. H. XVI. S. 136, H. XXVIII. S. 79 ff. H. XXIX. und XXX. S. 205. ff. und Dr. Keuscher a. a. O. S. 301.

156) S. Dr. Keuscher a. a. O. S. 273 ff. u. Jahrb. H. XXV. S. 115.

157) Der Verf. hat in seinem Notiz-Buche vom Jahre 1829 die Bemerkung gemacht: „es scheint, dass Bingium auf beiden Seiten der Nahe gelegen hat". Aber da er im obigen Texte nicht erwähnt, dass in dem heutigen Bingen Ueberreste von dem römischen Kastell vorhanden sind, so muss wohl angenommen werden, dass die mit grosser Bestimmtheit in dieser Beziehung von Dr. Keuscher S. 304. ff. im I. Bde. 3. Heft der Zeitschrift des Mainzer Alterthums-Vereins gemachten Angaben damals noch nicht in solcher Weise bekannt waren. Denn sonst würde er diess, bei der Art wie er seine antiquarischen Ermittelungen zu machen pflegte, gewiss nicht unbeachtet gelassen und besonders hervorgehoben haben. Nach Dr. Keuscher a. a. O. S. 301 waren bis dahin nur wenige römische Funde auf und an dem Rupertsberge vorgekommen, wohingegen er S. 308 ff. viele der in Bingen und nächster Umgegend gemachten aufzählt. Von den letzteren führt er nur als unbezweifelt von Soldaten herrührend S. 309, S. 310 und S. 320 Waffen und S. 316 Ziegel mit dem Stempel LEG·XXII·P·P·F· auf, während die übrigen dem bürgerlichen Hausgeräthe etc. angehören. Auch der S. 317 gedachte, 1845 beim Hausbau des Maurer Marx an der Bingen-Mainzer Chaussée aufgedeckte, Gräberplatz enthielt nur Bürgerliches, wie die Menge der dort gefundenen Todten-Urnen mit ihren theilweise prächtigen Beigefässen beweisen. Ausser den erwähnten Ziegeln, sind

südliche Front durch die Nahe und durch das hohe und steile Ufer derselben, und die östliche durch den Rhein

---

bis zur Zeit des Dr. Keuscher nur die S. 308 u. 318 gedachten Altäre mit Inschriften in Bingen aufgedeckt worden. Dagegen sind 1859 und 1860 am nördlichen Fusse des Rupertsberges durch die Eisenbahnbauten die im H. XXVIII. S. 79 ff. und im Doppelh. XXIX u. XXX, S. 205 ff. beschriebenen neun Inschriftsteine, worunter sieben Soldaten-Denkmäler, aufgegraben worden, welche auf dem nach dem Rheine hin lang gedehnten Soldatengräberplatze an der rheinabwärts geführten römischen Strasse gestanden haben.

Wenn nun zwar bei dieser Gelegenheit Ueberreste von einem auf dem Rupertsberge gestandenen römischen Kastell nicht vorgefunden worden sind, was an und für sich durch die im Laufe der Jahrhunderte gerade auf dieser Stelle vorgenommenen Bautenveränderungen (vgl. M. Merian — Beschreibung der vornembsten Stätt und Plätz in denen Ertzbistumen Mayntz, Trier und Cöln — 1646. — S. 15 und N. Voigt — Rheinische Geschichten und Sagen. Frankfurt a/M. 1817. III. Bd. S. 109 ff.) nicht auffallen kann, so dürften doch dieser grosse Soldatengräberplatz und die im Doppelh. XXIX u. XXX. S. 210 ff., S. 212, S. 216, S. 219 u. 220 ff. bereits erwähnten Strassenstücke immer darauf hinweisen, dass links der Nahe ein solches Etablissement gestanden habe; zumal wenn man nach Vegetius III. 7. die bei den Römern eingeführte Kriegsregel erwägt, wornach im Felde stehende Truppen für den Fall, dass sie über einen Fluss eine Brücke zu schlagen genöthigt waren, welche für längere Zeit im Gebrauch bleiben sollte, an beiden Enden derselben Schanzen mit breiten und tiefen Gräben anzulegen hatten. Die heutigen weit tragenden Schusswaffen lassen es zu, dass bei richtig gewähltem Punkte für eine solche nur passagere Brücke eine einzige Schanze zu deren Deckung hinreicht, während man bei permanenten Befestigungen jenseits des Flusses stets Brückenköpfe anlegt, und so ist es wohl auch, schon nach Obigem zu urtheilen, von den Römern im letztern Falle gehalten worden, und hier am linken Ufer der Nahe um so mehr, als nicht nur der Uebergang über

gedeckt wurde. Mit dieser Annahme ist auch die Stelle des Tacitus (hist. IV. c. 70) übereinstimmend, wo dieser Geschichts-

---

diesen Fluss, sondern gleichzeitig auch die beiden, aus dem Rheinthale aufwärts und vom Hunsrücken herab, nach jenem Ufer führenden Heerstrassen durch ein Kastell zu decken waren Es darf übrigens im Allgemeinen angenommen werden, und Ueberreste von einigen rheinabwärts gelegenen römischen Kastellen sprechen dafür, dass, so lange die Römer den breiten Rheinstrom zur Grenze gegen Deutschland hatten, sie sich durch denselben gegen plötzliche Ueberfälle gesichert glaubten, und dass sie daher ihr hauptsächlichstes Augenmerk auf die von ihnen längs des linken Rheinufers erbaute Strasse und auf die in dieselbe einmündenden Strassen von den, an der erstern angelegten, Kastellen aus richteten, weil ihnen von da Gefahr drohte, wie sich dieses auch im ersten Jahrhundert bei dem Aufstande der mit den Trevirern verbundenen Batayer deutlich zeigte.

In dieser Beziehung erlaube ich mir um so mehr hier kurz die Meinung des Herrn Dr. Rossel in Wiesbaden anzuführen, als wir Beide uns im Sommer 1860 auf diesem Felde begegnet sind, ohne dass wir jedoch deshalb mit einander Rücksprache genommen. Derselbe, welcher den 1859 und 1860 am Rupertsberge statt gehabten Ausgrabungen mit bekannter Sachkenntniss öfters an Ort und Stelle gefolgt ist, spricht in Nro. 15 u. 16 der Periodischen Blätter der Alterthumsvereine zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden, — worin er S. 481 ff. seine interessanten Erhebungen nicht nur über die am Rupertsberge vorgekommenen Gräber- und Inschriftstein-Funde, sondern auch über die aufgedeckten Stücke der von Bingen nach Coblenz im Rheinthale geführten römischen Heerstrasse mitgetheilt hat, — und zwar am Schlusse (S. 486 und 487) über die Lage des römischen Bingen seine unmassgebliche Ansicht aus, wie sich dieselbe unter dem Eindrucke seiner antiquarischen Beobachtungen gebildet hat.

Beim Abvisiren des im Juli 1860 nördlich des Rupertsberges aufgefundenen Stücks der Römerstrasse rheinaufwärts hat nemlich Herr Dr. Rossel ermittelt, dass ihre südliche geradlinige

schreiber von den Ereignissen des batavischen Krieges im

Fortsetzung auf das linke Ufer der Nahe an der Stelle traf, wo sich die Fähre befindet, welche die Verbindung des linken Ufers mit der Stadt Bingen vermittelt, und er nimmt daher an, dass daselbst, wenigstens zur Zeit des Tacitus, der Uebergang über die Nahe gewesen sein müsse. Als Schlüsselpunkt für diesen und die sich vor demselben vereinigenden Strassen aus dem Rheinthale aufwärts und vom Hunsrücken herab findet auch er das kleine, alle drei Objecte dominirende, Plateau, wo das Kloster Rupertsberg gestanden, am geeignetesten zur Kastell-Anlage. — Ueber das, was er in Bezug auf die schon im 2. Jahrhundert veränderten Motive des Grenzkrieges, über Anlage, Zerstörung und Wiederherstellung der Stadtmauern des heutigen Bingen und am Schlusse über Zusammenstellung etc. aller innerhalb Bingen gefundenen Alterthümer sagt, bitte ich den angezogenen Bericht selbst nachzusehen, und bemerke nur noch, dass er das Bingium des Tacitus und das des Ausonius an zwei ganz verschiedenen Oertlichkeiten findet, die aber aus nahe liegenden Gründen denselben Namen führen.

Das in den 1820ger Jahren erbaute Haus des Herrn Hörter — Hotel Rupertsberg — steht auf den Fundamenten der ehemaligen Klosterkirche, und die Bogen des innern Schiffs derselben sind in dasselbe eingebaut und noch zu sehen. Von dem, jetzt östlich des in Felsen gehauenen Eisenbahneinschnitts gelegenen, Thurme der Klosterkirche sind nur noch Reste von der Gussmauer über dem Boden vorhanden. In der Umgebung des Hörterschen Hauses etc. werden oft römische und mittelalterliche Münzen gefunden, wovon ein Goldquinar von Iustinus II. (mit dem Avers: D·N·IVSTINVS·P P·A· Büste des Kaisers, und mit dem Revers: 'A·VI·AIЯOTƆIV — d. h. Victoria Iustini Augusti — Stehendes Kreuz mit Balken, darüber ITA, darunter CON·oB·) — und eine in Tours geschlagene Silber-Münze Philipps des Schönen mit der bekannten Inschrift BNDICTV: etc. erwähnenswerth sind.

Die von Dr. Keuscher a. a. O. S. 301 erwähnten, links der Nahe gefundenen, wichtigen Alterthümer bestehen: 1) in einer

Jahre 71 nach Chr. spricht[158]). Die römischen Alterthümer,

Grabstätte mit Särgen etc., welche sich an beiden Seiten der Coblenz-Binger-Chaussée, unweit der Binger Brücke befand; 2) in Bruchstücken von Mauerwerk und einem, in der Nähe des Hildegardisbrünnchens aufgedeckten, römischen Bade, auf dem Rupertsberge gefunden; und 3) in Ueberresten römischen Getriebes, welche sich in dem Soherrschen Garten am nördlichen Fusse des Rupertsberges — ganz in der Nähe der obgedachten Fähre — vorfanden. — Dr. K. hält übrigens S. 223 den von der Brücke nach Weiler führenden steilen Weg, — früher Poststrasse — die Mühe genannt, für den Anfang der nach Trier geführten Römerstrasse.

Auf S. 483 der obengedachten Periodischen Blätter theilt Herr Dr. Rossel die im Doppelh. XXIX und XXX. S. 208 gegebene und auch S. 223 erwähnte fragmentarische Inschrift mit. Er meint, dass nach der Mitte zu ein Stückchen davon fehle und dass daher die Entzifferung schwer bleibe, betrachtet aber sonst, wie ich, diese Fragmente als zu ein und derselben Inschrift gehörig. Da nun aber Herr Dr. Rossel die fehlenden Buchstaben nur durch Punkte markirt hat, so bleiben vor wie nach der männliche Name rechts und der weibliche links, daher ich mich auch jetzt noch nicht von meiner gleich Anfangs, hinsichtlich der drei letzten Zeilen, gefassten Ansicht trennen kann, dass diese doch „Nero Bodic. de suo — Deutoria, mater, (de) sua — posuit" zu lesen sein dürften. [Herr Prof. Becker in Frankfurt hat mir brieflich folgende Emendation der fraglichen Worte mitgetheilt: ADIVTORIA | BODICA MATER | VIVA POSVIT, wodurch die Inschrift theilweise hergestellt ist. Fr.] — S. 219 Z. 15 von unten ist statt „d. M." „November" zu lesen. — Nachdem ich meinen später genommenen Abklatsch der S. 213 und 223 gedachten Inschrift näher betrachtet, habe ich wie die Herren Dr. Rein und Dr. Rossel gefunden, dass PRAVAI zu lesen ist, indem R. u. A. im engsten Zusammenhange stehen und die hinter ersterm befindliche, übrigens den Punkten sehr ähnliche, Vertiefung eine zufällige ist. E. S.

158) Nachdem Civilis und seine Verbündeten alle römischen festen Plätze zwischen der Nordsee, der Maas, dem Rheine, der Nahe,

welche in dem hochgelegenen Theile des jetzigen Bingen und in der Nähe der alten Burg Klopp gefunden werden, gehören höchst wahrscheinlich einem bürgerlichen Etablissement an, deren es in der Nähe von Bingen mehrere gegeben hat, und die vielleicht durch Veteranen-Kolonien der Besatzung von Bingen gegründet worden sind. Ein grösseres römisches Etablissement dieser Art hat auch auf der Höhe zwischen Büdesheim und Ockenheim gelegen, wo noch fortwährend viele Alterthümer gefunden werden.

Nach dem batavischen Kriege blieb Bingen in der Gewalt der Römer bis gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts, wo es bei den Verheerungen der Allemannen und Franken auf dem linken Rheinufer ebenfalls erobert und zerstört wurde. Der Cäsar Julian liess es im Jahre 357 von neuem wieder aufbauen und befestigen, worauf es bei den Zügen der Vandalen und anderer Völker (406 u. 407), und der Hunnen (451) nach Gallien abermals zerstört wurde. Seine gänzliche Verwüstung erlitt es durch die Normannen gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts, und erst nach dieser völligen Zerstörung ist das jetzige Bingen auf der rechten Seite der Nahe entstanden.

und selbst auf kurze Zeit Mainz erobert hatten, verabsäumten sie die Alpenpässe zu besetzen, um dadurch das Vorrücken römischer Streitkräfte aus Italien gegen den Rhein zu verhindern. Als ein römisches Heer unter Sextilius Felix über die Alpen gegangen war, zog sich Tutor, der ein Hülfskorps der Trevirer am Oberrheine kommandirte, auf die linke Seite der Nahe zurück, liess die Brücke über diesen Fluss zerstören, und nahm bei Bingium, eine Stellung, wie Tacitus sagt, auf die Festigkeit dieses Orts sich verlassend. Tutor hatte offenbar die Absicht, durch diese Stellung die Strasse, die sich hier nach Trier und nach dem Niederrhein theilte, zu decken. Sextilius Felix passirte mit seinen Truppen die Nahe mittelst Fuhrten (offenbar oberhalb der feindlichen Stellung), griff die Trevirer in der rechten Flanke und im Rücken an, schnitt ihnen den Rückzug nach Trier ab, sprengte das ganze Corps auseinander und ver-

Was die Römerstrasse von Bingen bis Coblenz betrifft, so verdient dieser Gegenstand hier eine nähere Auseinandersetzung.

Obgleich in dem Itinerar und auf der Peutingerschen Tafel Baudobriga (Boppard) und auf der letztern noch Vosavia (Oberwesel) als Etappenorte auf dieser Strasse genannt werden, und andere römische Nachrichten von Truppenmärschen sprechen, welche in dieser Gegend längs dem Rheine stattgefunden haben (z. B. Tacitus hist. IV. c. 24); so hat man doch bis jetzt allgemein in Abrede gestellt, dass sich eine römische Militairstrasse von Bingen bis Coblenz längs dem Rheine befunden habe [159]), und hat diese Behauptung daraus zu beweisen gesucht, dass man theils bei Erbauung der gegenwärtigen Rheinstrasse in dieser Gegend nicht auf die Ueberreste einer römischen gestossen, theils bei Anlegung der neuen Chaussée gezwungen gewesen sei, an mehrern Stellen die Felsmassen zu sprengen, welche das Strombett des Rheins auf der linken Seite einengen, um die Anlage einer Strasse möglich zu machen. Diese Gründe sind jedoch nur scheinbar, denn

1) hat sich das Strombett des Rheins an vielen Stellen seit der römischen Periode so bedeutend erhöht, dass die Ueberreste von römischen Strassen, Gebäuden etc. gegenwärtig bis an 16′ unter der Bodenfläche und 6 bis 9′ unter dem jetzigen Niveau des Flusses gefunden werden (wie bei Neuwied, Andernach etc.). Durch diese Erhöhung ist die Römerstrasse gleichfalls durch den Fluss entweder gänzlich

---

nichtete dadurch das Hinderniss, welches sich dem Vorrücken der Römer nach dem Niederrhein und nach Trier entgegensetzte.

159) S. Jahrb. H. II. S. 3 und H. XVIII. S. 38. Dr. Keuscher a. a. O. S. 301 stellt ebenfalls die römische Rheinstrasse, und dass diese auf dem Rupertsberge sich mit der über den Hunsrücken von Trier kommenden vereinigen konnte, in Abrede.

zerstört oder mehrere Fuss mit Erde, Kies etc. überdeckt werden;

2) ist der Rhein gerade an den Stellen, wo man bei Anlage der neuen Strasse die in den Fluss gehenden Felsmassen sprengen musste (wie Caub gegenüber, zwischen Oberwesel und St. Goar, ferner oberhalb Hirzenach etc.) erst in neuerer Zeit von dem rechten Ufer zurückgewichen und hat sich gegen das linke gewendet: eine Erscheinung, die sich noch jetzt fortsetzt, und den Bewohnern des Rheinthales in dieser Gegend[160]) sehr bekannt ist;

---

160) Herr Dr. Rossel sagt in seiner lichtvollen Abhandlung über den jüngsten Fund zweier römischen Milliensteine bei Salzig (Annalen des Vereins für Nass. Alterthums-Kunde etc. Bd. VI. 2. Heft S. 300 und 301): „Die alte Militairstrasse zog daher dicht am damaligen Rande des Stromes her. Da nun der Mittelrhein — nach Jahrhunderte langen Beobachtungen — mehr und mehr dem linken Ufer sich zuwirft, und daher bedeutende Ueberfluthungen und Landeinbrüche nach und nach besonders an flachern Stellen wie bei Salzig, statt gefunden haben müssen; da die Salziger behaupten, einen Landstrich von 30 Ruthen Breite durch die Verbauung der Ufer eingebüsst zu haben, was noch an vielen Stellen nachgewiesen werden kann; da ein sehr weites Hinabrollen der Säulen vom Ufer aus gegen die Mitte des Stromes wegen der Beschaffenheit des Bettes in jener Stromgegend nicht statt gefunden haben kann: so folgt daraus, dass der Uferrand des Rheins, auf dem die römische Heerstrasse hinzog, im 3. Jahrhundert mindestens 10 Ruthen, vom jetzigen Rande des Leinpfades an gerechnet, stromeinwärts gelegen und am Rande dieses jetzigen Wasserkändels sich hingezogen haben muss“. Dann heisst es in Anmerkung 10 weiter: „Das seichte Wasser am wilden Gefähr unterhalb Bacharach zeigt heute noch deutlich die Verbindung jenes Uferstriches mit dem trockenen Lande. — An der jetzt vom Wasser umspülten, 30 bis 40 Ruthen vom Uferrande entlegenen Klippe unterhalb Oberwesel haben die Leute noch

3) war eine Römerstrasse, bei der geringen Breite, welche dieselben hatten, viel leichter zwischen dem Flusse und den Felswänden, welche denselben auf der linken Seite einengen, zu führen, als eine neuere; und endlich

4) beweiset Folgendes, dass sich noch wirklich Ueberreste einer römischen Militairstrasse in dieser Gegend vorfinden. Als im Sommer von 1829 unterhalb Oberwesel bei dem Ausbau der neuen Strasse ein Durchlass angelegt wurde, stiess man in der Tiefe von 6 bis 7' unter der jetzigen Bodenfläche auf die Ueberreste einer alten Strasse, welche der Verf. ihrer Bauart und ihren Dimensionen nach sogleich für die römische erkannte. Man würde an anderen Stellen ähnliche Entdeckungen gemacht haben, wenn man theils

---

vor einem Menschenalter in der Art gefischt, dass man vom Ufer aus trockenen Fusses zur Klippe gelangte. — So würden gewiss von allen Punkten am Ufer sich Thatsachen und Erinnerungen sammeln lassen, die einst von grosser Bedeutung für die Topographie unsers Mittelrheinlandes werden können, und wir möchten alle, die es angeht, zumal aber die Freunde rheinischer Geschichte, darauf aufmerksam machen, alle solche topographische Notizen erheben und sammeln zu helfen, ehe der fortschreitende Wege- und Uferbau alle derartige Untersuchungen für immer unmöglich macht. Sollten nicht hier und da selbst noch Spuren des alten Strassenkörpers und seiner Pflasterung sich finden lassen, vielleicht gar schon hin und wieder gefunden und nur aus Unkenntniss unbeachtet geblieben sein"? (Etwa 1500 Schritt unterhalb des Mäusethurms bei Bingen sind im J. 1859 bei den Erdarbeiten für die linksrhein. Eisenbahn dem steilen Thale des Kreuzbaches gegenüber, der jetzt, nachdem er eine kurze Strecke noch am Fusse der Berge hingelaufen, weiter nördlich in den Rhein mündet, in dem zwischen diesem Strome und der Chaussée befindlichen Ackerstreifen römische, theilweise verzierte Werkstücke von Sandstein aufgefunden worden, welche einem Durchlasse der Römerstrasse angehört zu haben scheinen).

darauf geachtet, theils in hiesigen Gegenden nicht die allgemein verbreitete irrige Vorstellung hätte, nach welcher man sich unter Römerstrassen breite und mit grossen Steinplatten gepflasterte Strassen denkt.

Ist es wohl denkbar, dass die Römer, — die mit so grosser Sorgfalt darauf bedacht waren, gebaute Strassen für ihre Militair-Operationen in der ganzen Ausdehnung ihres weiten Reiches anzulegen, und in dieser Hinsicht jedes Terrainhinderniss zu überwinden wussten, — längs dem Rheine, der mehrere Jahrhunderte hindurch, mit der grossen Anzahl der an ihm erbauten Festungen und Kastelle, die befestigte Grenzlinie gegen die Einfälle der Germanen bildete, keine Militairstrasse zwischen Bingen und Coblenz — und folglich keine direkte Verbindung zwischen dem Ober- und Niederrheine — gehabt haben sollten? und da sich keine Ueberreste einer solchen Strasse vorfinden, welche in näherer oder weiterer Entfernung mit dem Rhein parallel von Bingen nach Coblenz geführt haben könnte[161]), so kann die in dem Itinerar und auf der Peutingerschen Tafel angegebene nur in dem Rheinthale selbst gegangen sein[162]).

---

161) Um zur vollen Gewissheit zu gelangen, ob eine römische Strasse parallel mit dem Rheine von Bingen nach Coblenz über den Hunsrücken existirt habe, hat der Verf. diese Gegend genau untersucht und nirgends eine solche gefunden. Er richtete sein Augenmerk besonders auf die sogenannte Kisselbacher Strasse, oder die alte Landstrasse, durch welche vor Anlegung der neuen Rheinchaussée die Verbindung zwischen Bingen und Coblenz stattfand. Diese alte, jetzt zum Theil ganz verwachsene Strasse, welche von Bingen über Rheinböllen, Kisselbach und von da ununterbrochen auf der Wasserscheide zwischen dem Rhein, der Nahe und der Mosel nach Coblenz ging, zeigt jedoch nirgends Spuren römischer Konstruktion, wovon sich in dieser wenig angebauten und bewaldeten Gegend gewiss Ueberreste erhalten haben würden, wenn es eine Römerstrasse gewesen wäre.

Als nächster Etappenort auf dieser Strasse unterhalb Bingen wird

---

[In H. III. S. 198 der Jahrb. wird bei Gelegenheit der Besprechung über den Fund eines Steinsarges mit einer schönen Glasurne — (ein ganz ähnlicher Fund hat 1857 bei Steinbach, nordöstlich von Simmern, statt gefunden) — einer Römerstrasse bei Bickenbach, Bürgermeisterei Pfalzfeld, gedacht; eben so H. VIII. S, 174 ff. u. H. XI. S. 169, so dass wohl der Wunsch nach einer sehr genauen Ermittelung hier gerechtfertigt erscheinen dürfte. Vgl. ausserdem H. XVIII. S. 27 ff. und H. XXVI. S. 1 ff., wo der Herr Jng. Major v. Cohausen in zwei sehr interessanten Mittheilungen die alten Verschanzungen auf dem Hunsrücken bespricht.]

162) Schon bevor die, vorstehend in Anm. 157 bei Bingium, erwähnten guten Zeugen auch für diese Ansicht des Verfassers aus der Erde hervorgetreten, waren bereits dafür unverdächtige und vollwichtige aus dem Rheinstrome emporgestiegen. Es sind die beiden römischen Milliensteine, welche aus dem Rheine bei dem eine Wegstunde oberhalb Boppard liegenden Salzig gehoben worden und jetzt im Museum zu Wiesbaden befindlich sind. Herr Dr. Rossel hat über dieselben in dem Aufsatze „die Salziger Meilensteine" a. a. O. S. 287 ff. ausführlich und lichtvoll geschrieben, und indem ich ausdrücklich darauf hinweise, gestatte ich mir nur im allgemeinern Interesse daraus Folgendes hier mitzutheilen.

Diese Steine, welche man bis zu ihrer Hebung entweder für kostbare Marmorsäulen oder für schwere Kanonenröhre gehalten hatte, lagen in einem Wasserkändel des Salziger Grundes, des sogenannten Schneiders, wie die Mulde im Rheine heisst. Da sie insbesondere bei niedrigem Wasserstande der Schifffahrt sehr hinderlich wurden, so waren sie auch von jeher den Schiffern der Umgegend bekannt, und die Wasserbaubehörde liess sie daher, gelegentlich der in den sehr trocknen Jahren 1857 und 1858 angeordneten Baggerarbeiten und Strombauten, im Januar 1858, wo nur noch 8′ Wasser an dieser Stelle stand, erheben, womit nicht nur der Schifffahrt, sondern auch der

Vosavia genannt, und die angegebene Entfernung trifft genau auf Oberwesel. Dieser uralte Ort scheint zur Zeit der Römer von keiner grossen Bedeutung gewesen zu sein, denn es werden hier nur wenige Alterthümer gefunden, oder die von den Bergen herabgeführte Erde etc., sowie die häufigen Ueberschwemmungen des Rheins, haben das früher Vorhandene theils vernichtet, theils tief unter der jetzigen Oberfläche

---

Alterthumswissenschaft ein sehr erheblicher Dienst geleistet worden ist.

Die 12 Ruthen vom linken Ufer entfernt unterhalb gelegene, aus dem röthlichen Sandsteine der untern Maingegend bestehende Milliensäule (Nro I) ist, bei einem Durchmesser von 16", 6' 4" hoch, wovon 18" auf die eben so breite vierkantige Basis kommen. Durch diese schwere Basis hatte sie eine schräge Lage in dem etwas wieder ansteigenden Boden des Flussbettes erhalten, welchem Umstande es mit beizumessen ist, dass die Schrift im obern Theile durch die Reibungen der darüber hingerutschten Schiffskiele und Floesstämme sehr gelitten hat. Was am Kopfende der Säule sonst noch beschädigt ist, scheinen Barbarenhände vor ihrem Umsturz verrichtet zu haben, indem der ganze obere Steinkranz mit Hämmern lappenartig von oben nach unten heruntergeschlagen, und dadurch die oberste Schriftzeile bis in die Hälfte der Buchstaben mit herunter gehauen worden ist.

Die Meilensäule Nro. 2, — 36' oberhalb der erstern und 10 Ruthen vom linken Ufer entfernt gelegen, — besteht aus einem blossen Säulenschafte von 6' Höhe bei einem Durchmesser von 22½", und dieser Form, so wie dem günstigen Zufalle, dass der grössere Theil der Schrift nach unten lag, ist es zu verdanken, dass alle Zeilen durch die Schiffskiele, Eisschollen etc. nur 3 bis 4 Endbuchstaben eingebüsst haben. Ihr Material ist der hellere, graubraune Sandstein der untern Nähegegend.

Herr Dr. Rossel hat die sehr beschädigte Inschrift von Nro. 1. — in welcher der Name des Kaisers, unter dem die Strassenanlage erneuert wurde, fast durchgängig mit dem Meisel sorgfältig vertilgt worden ist, was bekanntlich allgemein auf den

begraben. Die zierlichen Ueberreste eines sehr alten Thors

Monumenten des Elagabal bald nach seiner Ermordung geschehen, — sehr scharfsinnig in folgender Weise hergestellt:

imp. caes. DIVI MAGNI	i. e. Imperatori Caesari Divi Magni
antoniNI · PI · FLI · DIVI	Antonini Pii Filio Divi Sept.
s. severi. NEPO† · M · AVR ·	Severi Nepoti M. Aurelio An-
antoniNo pio · felICI	tonino Pio Felici Augusto
aug · PM TR · P. III · COS	Pontifici Maximo Trib. Pot.
DesiGNATO III · PP · PRO	III. Consuli Designato III.
ConSVL · AM	Patri Patriae Proconsuli.
XXiX	A Mogontiaco
	XXIX.

Die Inschrift von Nro. 2 hat derselbe wie folgt hergestellt:

PERPETVO · imp. l.	i. e. Perpetuo Imperatori Lucio Do-
DOMITIO · avre	mitio Aureliano Pio Felici Au-
LIANO · PI · fel.	gusto Pontifici Maximo Trib.
AVG · P M · Tr. pot.	Pot. Consuli Patri Patriae
COS · P · P · PRocos.	Proconsuli.
AMOG	A Mogontiaco
XXVii	XXVII.

(Die Ergänzung der Inschriften ist hier und weiter unten nur durch kleine Buchstaben angedeutet.)

Wir sehen daraus, dass der Millienstein Nro. 1, unter Elagabal im Anfange des Jahres 220, Nro. 2 dagegen unter Aurelian im Jahre 271 errichtet worden, in welche Zwischenzeit die unbeschreibliche Verwirrung im römischen Reiche fällt, so dass aller Wahrscheinlichkeit nach der erstere, welcher, wie später der andere, an der, dicht am damaligen Rande des Rheinstroms hinlaufenden, Strasse stand, bei einem der Einfälle der überrheinischen Germanen in den ganz nahen Rhein hinabgestürzt wurde, und also auch, schon seiner Schwere von 10 bis 12 Centner und des quadratischen Sockels wegen, ziemlich an derselben Stelle liegen geblieben ist. Das letztere dürfte auch bei dem Steine Nro 2 der Fall gewesen sein, weil, wie schon bemerkt, die Oertlichkeit der Fundstelle dafür spricht.

an dem obern Ausgange von Oberwesel, die man für römisch hält, gehören wohl dem frühern Mittelalter an.

Da der Stein Nro. 1 XXIX Leuken von Mainz an der Strasse seinen Standort hatte, also nur eine Leuke oberhalb des mit XXX bezeichneten Steins stand, welcher sich in der, in dem Itinerar und auf der Peutingerschen Tafel angegebenen, Entfernung von Mogontiaco nach Baudobrice befand, so muss auch der letztere noch oberhalb des heutigen Boppard gestanden haben. Auf dem Millienssteine Nro. 2 fehlen in der Schlusszeile einige Zahlzeichen, und es sind nur noch davon vorhanden XXV, daher es nicht geringe Schwierigkeit hatte diese Entfernungszahl mit den vorhanden gewesenen Einerstrichen zu ergänzen, und es ist dem Herrn Dr. Rossel nur durch die sorgfältigsten Erwägungen, und durch genaue Abmessung auf dem Steine selbst, gelungen zu ermitteln, dass zwei Einerstriche verwischt und also zuzusetzen sind, so dass die ganze Entfernungszahl XXVII beträgt. Hiernach hätte also Stein Nro. 2 nur 27 Leuken von Mainz abgestanden, während Stein Nro. 1 29 Leuken davon aufgestellt gewesen wäre, und doch müssen beide Steine ganz in der Nähe ihres Fundortes, also fast an ein und derselben Stelle an der Strasse errichtet gewesen sein. Dieser Widerspruch konnte nur dadurch gelöst werden, dass man bei Stein 2 die Maasse zu Grunde legte, welche auf dem — im Jahre 1817 bei Gelegenheit des Baues der Chaussée von Tongern nach Brüssel vor der porte de St. Trond des erstern Orts in einer Art Stern, von wo verschiedene Römerstrassen ausgegangen, — aufgefundenen Fragmente einer achtseitig gewesenen grossen Milliensäule von 38 Centimetres Durchmesser, auf der einen der noch lesbaren drei Seiten, die Route rheinaufwärts von Remagen bis Worms enthaltend, angegeben sind. Da dieses merkwürdigen Fragments in dem oben erwähnten Briefe des Herrn Cudell ausführlich gedacht wird, welchem dasselbe s. Z. zur Entzifferung anvertraut gewesen ist und welcher davon einen Abklatsch genommen, und da in dem Tagebuche des Verf. die noch auf den drei lesbaren Seiten befindlichen Schriftzüge verzeichnet sind, halte ich es für angemessen, sie hier mit den Bemerkungen des Herrn Cudell wieder zu geben.

Wichtiger als Vosavia war der nächste befestigte Etappenort Baudobrica (auch Bodobriga und Bontobrice geschrie-

---

1. Seite.		2. Seite.	
Darauf steht die, in dem Itinerar angegebene, Strassenroute nach Rom über den Summum Penninum, wovon die Strecke von Remagen bis Worms deutlich erkennbar ist.		Auf dieser ist ein Stück der Route von Rheims bis Amiens über Noyau an der Oise, wovon sich ein Theil selbst bei d'Anville nicht finden soll.	
. . . .	L·XI	. . . .	L·XV
(Rigo) MAGVS . .	L·VIIII	(Nov) IOMAG . . .	L·XV
(Antu) NNACVM .	L·VIII	DVROCORIER . .	L·XII
(Confl) VENTES .	L·VIII	AD FINES	L.XII
Bo) NDOBRICA .	L·VIII	AVG·SVESSIONVM L· . .	XII
(Vo) SOLVIA . .	L·VIII	ISARA	L·XVI
(Bi) NGIVM . .	L·VIII	ROVDIVM . . .	L·VIIII
(Mo) GONTIAC .	L·XII	STEVIAE	L·VIII
(Bauc) ONICA . .	L·VIII	SAMARABRIVA	. . . . .
(Borbl) TOMAG .	L·XI		

3. Seite.

Auf dieser ist die Route von Fines Atrebatum nach Nemetacum.

ITEM
A CAS-
TELLO (ad)
FINES ATREBATVM
L·XIIII
NEMETAC L . .
ITEM
AD . .
. . . .

Hiernach sind von Bondobrica (Bontobrice — Baudobrica) bis Mogontiacum nur 28 Leuken gerechnet worden, so dass also die auf dem Millliensteine Nro. 2 ergänzte Entfernungszahl XXVII der auf dem Millliensteine Nro. 1 insofern entspricht, als beide Steine 1 Leuke oberhalb Bondobrica gestanden haben.

ben), das jetzige Boppard, wo sich nach der Notitia imperii occidentalis das Depot des schweren Geschützes für die

---

Die auf dem Tongerschen Milliensteinfragmente, von den in dem Itinerar des Antonin und auf der Peutingerschen Tafel angegebenen, abweichenden Entfernungsangaben der Strassenstrecke von Mainz bis Boppard lassen durch Stein 2 keinen Zweifel übrig, dass der kräftige Aurelian die Rheinstrasse nicht hat nur wiederherstellen, sondern auch neu vermessen lassen. [Dieser Meilenstein von Tongern ist abgedruckt in dem Orelli'schen Corp. Inscriptt. n. 5236. Vgl. auch C. V. Hennequin, diss. de origine et natura principatus Trajecti ad Mosam medio aevo. Lovanii 1829, wo sich ein genauer Abdruck dieses wichtigen Fragmentes findet. Zur Erklärung der Inschrift lieferten beachtungswerthe Beiträge die Herrn Cudell und Prof. Roulez in Gent, im Extrait du Bulletin de l'Academie royale de Bruxelles, année 1836 pag. 370 sqq. et 1837, pag. 21 sqq. 162. sqq. W.]

Am 16. Juli 1861 hatte ich Gelegenheit die in diesem Jahrb. H. VIII. S. 174. ff. berührten beiden Leukensteine, welche oberhalb des Viadukts an der rechten Seite des nach Schloss Stolzenfels hinaufführenden Burgweges aufgestellt sind, besichtigen zu können. Beide sind von grauem Sandsteine und von konischer Form.

Der unweit des Viadukts stehende (Nro. 1.) ist c. 5′ hoch, wovon etwa ½ Fuss auf die vierkantige Basis kommt, und hat einen ohngefähren Durchmesser von 1¼′. Auf zwei Seiten ist derselbe oben über ½′ abgeschlagen, so dass nur noch der mittlere Theil davon vorhanden ist. Von der Inschrift sind in den 5 obersten Zeilen nur noch einige Buchstaben zu erkennen, deren Stellung zu einander mit möglichster Genauigkeit kopirt worden ist. Der letzte Theil des R mit dem darauf folgenden O in der 2. Zeile könnte ebensowohl auf L. Verus als auf Sept. Severus hindeuten; aber auch auf Sev. Alexander können diese beiden Buchstaben bezogen werden, und wohl um so mehr, da des L. Verus auf dergleichen Denkmälern stets nur in Verbindung mit M. Aurelius gedacht wird, und da Sept. Severus gewöhnlich schon auf

Rheinvertheidigung befand, und der hier stehende Praefectus ballistariorum (Kommandeur der Artillerie) stand unter dem

---

Münzen mehrere Namen führt, welche gewiss auf einem Stein-Monumente nicht fehlen würden, während Sev. Alexander auf jenen grösstentheils bloss IM·(v. IMP·) S·(v. SEV·) ALEXAND· AVG· oder IMP·ALEXANDER·PIVS·AVG· genannt wird, und wenn man bei PIVS·AVG· weiter in Betracht zieht, dass von Commodus Münzen sowohl mit PIVS·FELIX·AVG· als mit AVG·PIVS· existiren, so bin ich schon des auf dem Steine befindlich gewesenen einfachen Namens wegen geneigt anzunehmen, dass derselbe unter Sev. Alexander errichtet worden sei, und ich gestatte mir daher seine Inschrift in folgender Weise herzustellen:

IM·
alexandRO . aVgvsto .
piO . p . M·tr . p .
cOs . p .p . pro
coNsVL · a . mog
. . . .

Der 125 Schritt weiter nach oben, auf der äussersten Kante eines steilen Absatzes mit der Schrift nach diesem, aufgestellte andere Leukenstein (Nro. 2.) ist c. 2' 10" hoch und hat einen ohngefähren Durchmesser von $1^1/_2$'. Da die letzte (7.) Zeile mit der Entfernungsangabe theilweise in dem Boden steht, so konnte nicht ermittelt werden, ob sich an diesem Steine ebenfalls eine Basis befindet.

Die Inschrift auf Nro. 2. erscheint besser erhalten als die auf Nro. 1., und gewiss würde jene schon an Ort und Stelle ziemlich genau zu entziffern gewesen sein, wenn es die Aufstellung des Steins zugelassen hätte. In allen 7 Zeilen lassen sich Worte und Buchstaben, die nach ihrer Stellung zu einander mit der möglichsten Sorgfalt abgeschrieben worden sind, erkennen. In der 2. Zeile ist nach Caes. LAI wahrzunehmen, was jedenfalls nur durch fehlerhaftes Nachziehen des C entstanden ist. Aus CAES· CAI in der 2., aus MA in der 3. und COS·DESIG· in der 5. Zeile, so wie aus dem in der 2. und 3. Zeile für O·IVLIO·VERO· zwischen CAI und MA vorhandenen Raume (s. I Band für hessische

kommandirenden General (dux) von Mainz. Auch im Mittelalter war Boppard ein Ort von grösserer Bedeutung, und

---

Geschichte und Alterthums-Kunde S. 328 ff.) lässt sich schliessen, dass Stein Nro. 2. unter Maximinus Thrax und zwar im ersten Jahre seiner Regierung gesetzt worden ist. Denn es existiren Münzen von demselben, welche im Reverse die Legende P·M· TR·P·P·P· haben, während andere mit P·M·TR·P·II.COS· P·P·von ihm vorhanden sind, woraus erhellt, dass er erst im 2. Regierungs-Jahre Consul gewesen ist. Uebrigens wird er auf Münzen nur AVG· oder PIVS· AVG· genannt. Dieses alles in Erwägung gezogen würde die Inschrift auf Stein Nro. 2. folgendermaassen herzustellen sein:

inVICto . imperatori .
CaES · CAIo . ivlio .
vero · MAximino .
PIo . aVG · P · M · tr . p .
COS · DESIG · p . p . pro
cos · AB · MOG ·
XX . .

Indem ich, als Dilettant in dergleichen Dingen, hier meine über diese Millliensteine gewonnene Ansicht mittheile, unterziehe ich mich in dieser Hinsicht gern dem bessern Ermessen der Fachmänner, und es wird mir schon hinlängliche Befriedigung gewähren, wenn ich damit die Aufmerksamkeit der Sachverständigen auf diese Steininschriften hingeleitet habe. Von grossem Interesse würde es sein, wenn die Fundstellen dieser Steine ausgemittelt werden könnten. Ob beide nämlich auf der Höhe über Stolzenfels an der von Boppard über Waldesch nach Coblenz führenden Römerstrasse aufgefunden worden sind, oder ob einer oder der andere davon am Fusse von Stolzenfels — im Rheinthale — aufgedeckt worden ist, in welchem Falle alsdann auch ein Beweis für den längs des Rheins von Boppard nach Coblenz hingeführten Arm der Römerstrasse vorliegen würde. E. Sch.

Die Periodischen Blätter Nro. 15 und 16 der Alterthums-Vereine zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden enthalten S. 481

die Könige der Franken hatten hier eine Curtis regia[163]). Der Ort wird noch jetzt in die Ober- Mittel- und Unterstadt eingetheilt, und jede dieser Abtheilungen ist mit starken Mauern und Thürmen umgeben, so dass Boppard aus drei besonders befestigten Abschnitten bestand. An den Mauern

---

ff. einen „die römische Militairstrasse von Bingen nach Coblenz" überschriebenen Aufsatz, in welchem Herr Dr. Rossel nicht nur das nördlich des Rupertsberges, Bingen gegenüber, auf dem grossen römischen Soldaten-Gräber-Platze aufgefundene Stück dieser Strasse näher betrachtet, sondern auch über ein weiter rheinabwärts zu Tage gekommenes Folgendes mittheilt:

Zwischen Salzig und Hirzenach ungefähr, in der Mitte des Weges, wurde das römische Strassenpflaster im Sommer 1859 von Herrn Bauführer Keller — gelegentlich der Arbeiten an der linksrheinischen Eisenbahn — in 10' Tiefe unter der bisherigen Oberfläche aufgefunden. Es wurde hier auf mehr als 400' Länge verfolgt und bloss gelegt; in Folge der Senkung der Oberfläche lag die alte Strasse an andern Stellen nur noch 5' tief. Ihre volle Breite wurde, da keine Veranlassung dazu vorlag, nicht ermittelt, jedoch auf 12 bis 14' weit durchbrochen und das Material theilweise anderweit vernutzt. Der Strassenkörper bestand aus einem Gestick, ähnlich dem, das auch der neuere Strassenbau anwendet, doch waren die Steine der Unterlage mehr als doppelt so gross als die in der Neuzeit verwendeten, auf die schmale Kante gestellt und die Zwischenräume mit verkleinertem Material ausgezwickt. Das ganze Gestick hatte eine Stärke von 1' bis 15"; die Oberfläche der Strasse zeigte in der Mitte eine schwache Wölbung. Eine weitere Verfolgung der alten Strasse war nicht möglich, da die heutige Landstrasse von Bingen nach Coblenz dieselbe bedeckt.

163) Nach Vernichtung der römischen Herrschaft an dem Rheine und in Gallien wurden die meisten römischen Kastelle von den fränkischen Königen zu Krondomänen unter der Benennung: Palatium, Curtis regia, Villa regia verwandelt, so dass man fast immer mit Gewissheit schliesen kann, dass sich an solchen Stellen, wo die Könige der Franken Königshöfe hatten früher römische Befestigungen befanden.

und Thürmen der Mittelstadt, die wie eine römische Festung ein längliches Viereck bildet, glaubt man noch an mehrern Stellen die alte römische Befestigung zu erkennen, und hier werden auch die meisten Alterthümer gefunden, so dass man mit Grund das alte Baudobrica an dieser Stelle annehmen kann.

Unterhalb Boppard, wo der Rhein sich östlich wendet, werden auf dem kleinen Plateau eines Berges, der durch zwei steil nach dem Rheine abfallende Seitenthäler gebildet wird, noch jetzt viele römische Mauerreste, Münzen etc. gefunden. Dieser Ort, die alte Burg genannt, scheint die Ueberreste eines römischen Kastells zu enthalten.

Es ist schon oben gesagt worden, dass sich auf der Höhe zwischen Boppard und Coblenz, auf der Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Mosel, noch Ueberreste einer Römerstrasse finden. Diese Strasse wird zuerst sichtbar zwischen dem Jesuitenhofe und Waldesch, lässt letztern Ort westlich liegen, zieht immer die Wasserscheide haltend, durch den Wald und an dem Kühkopf herab gegen das Fort Alexander[164]). Da sich die Ueberreste dieser Strasse in der geraden Richtung zwischen Boppard und Coblenz befinden, und von ihrer Fortsetzung gegen den Hunsrücken von dem Verf. keine Spuren aufgefunden worden sind, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass dieselbe zur Verbindung der beiden genannten Orte gedient hat, womit auch, wie oben gesagt worden ist, die Angabe der Entfernung übereinstimmt. Hieraus lässt sich jedoch nicht folgern, dass nicht auch eine Römerstrasse längs dem Rheine von Boppard nach Coblenz

---

164) Im Mai und Juli 1860 sind am Löhrthore und in der Löhrstrasse zu Coblenz römische Gräber, 6′ unter dem jetzigen Boden, aufgedeckt worden, was auf die nach dem Castell Confluentes geführte Heerstrasse hinweiset. (S. Cobl. und Köln. Zeitung.)

geführt haben könnte, welche für Fuhrwerke, obgleich mit einem bedeutenden Umwege, weit bequemer sein musste. Der Umstand, dass sich zu Boppard das Depot der Kriegsmaschinen befand, deren Transport nicht zu jeder Jahreszeit auf dem Rheine statt finden konnte, gibt dieser Annahme einige Wahrscheinlichkeit.

Der nächste unterhalb Boppard an der Rheinstrasse gelegene befestigte Etappenort war

Confluentes, das jetzige Coblenz. Dieser Ort wird in dem Itinerar, auf der Peutingerschen Tafel, bei Ammian und in der Notitia imperii genannt, nach welcher der Praefectus militum defensorum hier sein Standquartier hatte. Das römische Castell lag auf der Anhöhe, die sich von der Moselbrücke bis zur Kornpforte an der Mosel herabzieht, einerseits gegen die genannte Brücke, auf der andern gegen den Entenpfuhl und gegen die St. Florinskirche abfällt, und auf deren höchstem Punkte die Liebfrauenkirche gelegen ist. Folglich hatte das römische Coblenz einen geringern Umfang als das jetzige. Nach Vernichtung der römischen Herrschaft an dem Rheine, entstand an der Stelle, wo das römische Kastell lag, eine Villa regia der fränkischen Könige, die später von den deutschen Kaisern an die Erzbischöfe von Trier kam.

Gewöhnlich setzt man die Legio Trajana des Ptolemaeus nach Coblenz, weil die Angabe der geographischen Breite derselben mit der Breite von Coblenz nur um 10 Minuten differirt. Ptolemaeus gibt der Legio Trajana 27° 20′ Länge und 50° 15′ Breite[165]).

165) Der griechische Geograph Ptolemäus, der unter Hadrian lebte gibt in seiner Geographie die geographische Länge und Breite der an dem Rhein gelegenen wichtigeren römischen Orte an. Seine Breitenangaben stimmen oft mit neuern Beobachtungen genau überein, oder differiren nur um einzelne Minuten, z. B.

Zusatz. „Die Brücke über die Mosel bei Coblenz ist zwischen 1330 und 1340 vom Erzbischof Balduin erbaut worden. Trithemius sagt: „construxit pontem lapideum de novo“, woraus hervorzugehen scheint, dass die Brücke von Balduin erneuert worden ist und noch Ueberreste einer frühern, von den Römern herrührenden, vorhanden waren. Was über dem Wasser ist, gehört Balduin, und nirgends finden sich Spuren römischer Substruktionen. Dass die Brücke nicht gerade, sondern im Winkel gebaut ist, dürfte schliessen lassen, dass Balduin die Ueberreste alter Fundamente benutzt habe“.

9. Römerstrasse von Trier über den Hunsrücken nach Bingen.

Diese Strasse führte von Trier in zwei Armen, theils über die Büdlicher Brücke und Gräfendhron, theils über Neumagen nach dem Plateau des Hunsrückens. Beide Arme vereinigten sich bei dem Heidenpütz[166]), und gingen von da vereinigt über die Hochfläche des Hunsrücken bis vor Simmern, wo sich die Strasse abermals in zwei Richtungen theilte, wovon die eine über das Soongebirge direkt nach Bingen, die andere an dem nördlichen Fusse dieses Gebirges in das

---

bei Cöln, welches Ptolemäus 50° 55′ nördlicher Breite setzt. Die Römer verstanden mit dem Gnomon die Polhöhe ziemlich genau zu bestimmen, und aus den Angaben des Ptolemäus geht hervor, dass sie längs dem Rheine astronomische Beobachtungen angestellt haben.

166) Unter dem Namen Heidenpütz werden in der Umgegend die sehr wasserreichen Quellen bezeichnet, welche den Bach von Elsenroth bilden. Dieselben liegen beinahe eine geographische Meile westlich vom stumpfen Thurme an dem südlichen Abhange der Haard an der Stelle, wo sich die beiden obengenannten Arme der Römerstrasse vereinigen.

Rheinthal hinab in die römische Rheinstrasse und mit dieser nach Bingen führte.

Der Arm der Strasse, welcher von Trier über die Büdlicher Brücke und Gräfendhron nach dem Heidenpütz führte, und welchen wir mit A bezeichnen werden, wird nur in dem Itinerar des Antonin genannt; der Arm hingegen, welcher von Trier über Neumagen nach dem Heidenpütz ging, und hier mit B bezeichnet werden soll, wird sowohl in dem Itinerar als auf der Peutingerschen Tafel angegeben.

Die Richtung A ist in dem Itinerar folgendermassen verzeichnet:

A Treveris Argentoratum (von Trier nach Strasburg.)

Baudobricam	XVIII.
Salissonem	XXII.
Bingium (Vingium)	XXIII. u. s. w.

Der Verf. setzt aus Gründen, die weiter unten entwickelt werden sollen, Baudobrica bei die Berger-Wacken und Salisso nach Kirchberg[167]).

Das Itinerar zählt hier offenbar nach Millien und nicht nach Leuken. Die wahre Entfernung von Trier nach

den Berger-Wacken	beträgt	$17\frac{1}{2}$	Millien	oder	$11\frac{2}{3}$	Leuken
von da bis Kirchberg	„	$26\frac{1}{2}$	„	„	$17\frac{2}{3}$	„
von da bis Bingen	„	26	„	„	$17\frac{1}{3}$	„

Die in dem Itinerar angegebenen Entfernungen von Baudobrica bis Salisso zu XXII. und von Salisso bis Bingium zu XXIII sind wahrscheinlich durch einen Schreibfehler entstanden und müssen beide in XXVI umgewandelt werden.

Die Richtung B ist auf der Strasse angegeben, welche in dem Itinerar die Ueberschrift hat: „A Lugduno capite Germaniarum Argentoratum usque“. Diese Strasse führte von Leyden an dem linken Rheinufer aufwärts über die römi-

167) Vgl. Jahrb. H. IX. S. 186 ff.

schen Lager- und Etappenplätze bis Bingen, verliess hier die Rheinstrasse, und wendete sich von Bingen über Neumagen, Trier, Metz etc. nach Strasburg. Das Itinerar bemerkt auf ihr zwischen Bingen und Trier, mit Uebergehung der Zwischenorte

Vincum (wohl verschrieben statt Bingium)	
Noviomagum	XXXVII.
Treveros	XIII.

Das Itinerar rechnet hier nach Leuken. Die wahre Entfernung von Bingen nach Neumagen beträgt $36^2/_3$ und von Neumagen nach Trier 13 Leuken; folglich ist obige Angabe bis auf eine kleine Differenz ganz richtig.

Auf der Peutingerschen Tafel findet sich diese Strasse mit Angabe folgender Ortsnamen und Entfernungen aufgezeichnet:

Augusta Treverorum	
Noviomago	VIII.
Belginum	^{X}X.
Dumno	VIII.
Bingium	XVI.

Die Entfernungen in Gallien sind auf der Tafel bekanntlich nach Leuken berechnet. Die wirkliche Entfernung von Trier nach Neumagen beträgt, wie bereits oben gesagt worden ist, 13 Leuken, und die auf der Tafel bemerkten VIII müssen in XIII, oder das V in X umgeändert werden. Von Neumagen nach Belginum (dem stumpfen Thurm) sind 10 Leuken. Auf der Tafel steht auf einer zweimal gebrochenen Linie X X, wovon offenbar das eine X durch die Schuld des Abschreibers zu viel gesetzt ist. Von Belginum nach Dumno oder Dumnum (Kirchberg. s. S. 185) gibt die Tafel VIII, die wirkliche Entfernung ist $9^1/_4$, und von da bis Bingen gibt

die Tafel XVI an, die wirkliche Entfernung beträgt aber $17^1/_2$ Leuken.

Die Richtung B ist dieselbe Strasse, auf welcher der Dichter Ausonius von Bingen über Neumagen nach Trier reiste, wohin er von dem Kaiser Valentinian I. als Erzieher des Cäsar Gratian berufen worden war, und welche er zu Anfange seines Gedichts „Mosella“ beschreibt. Das von Ausonius angeführte Dumnissus ist derselbe Ort, welchen die Peutingersche Tafel Dumno oder Dumnum nennt, und die von ihm bemerkten Tabernae können kein anderer Ort, als das Belginum der Tafel sein.

Noch ist in Bezug auf die Strassenrichtung A eine Steinschrift zu erwähnen, welche bei Mainz gefunden und von dem Pater Fuchs im 2. Bande seiner Geschichte von Mainz pag. 314 bekannt gemacht worden ist. Sie lautet:

IMP · CAES ·
T · AELIO · AN
TONINO · AVG ·
PIO · PONT · MAX ·
TR · POT · II · COS · II ·
P · P · A · COL · AVG ·
TR · M · P · LXXXVIII ·

Dieser Stein ist, wie die Inschrift sagt, im 2. Regierungsjahre des Kaisers Antoninus Pius (im Jahre Chr. 139) gesetzt worden. Da zu Anfange der letzten Zeile vor dem R ein Buchstabe verwischt ist, so wusste der Pater Fuchs nicht, von welcher Colonia Augusta hier die Rede sei. Ergänzt man den vor R fehlenden Buchstaben in T, so erhält man: A Colonia Augusta Treverorum millia passuum LXXXVIII, oder 88 Millien, und diese Entfernung stimmt auch ganz genau mit der wirklichen Entfernung von Mainz nach Trier überein, wie folgende Messungen auf derjenigen Richtung der Römerstrasse, die wir weiter unten als die ältere bezeichnen werden, beweisen:

Von Mainz nach Bingen	18	Millien	= 12	Leuken,
„ Bingen über den Soonwald nach Kirchberg	26	„	= 17 1/3	„
„ Kirchberg nach dem stumpfen Thurme	14	„	= 9 1/3	„
„ dem stumpfen Thurme nach den Berger-Wacken	12 1/2	„	= 8 1/3	„
„ den Berger-Wacken nach Trier	17 1/2	„	= 11 2/3	
in Summa	88	Millien	oder 58 2/3	Leuken.

Diese Inschrift befand sich folglich auf dem ersten Millien-steine, welcher auf der Strasse von Mainz nach Trier gesetzt war.

Richtung A der Römerstrasse von Trier über die Büdlicher Brücke, die Berger-Wacken und Gräfendhron nach dem Heidenpütz.

Die ersten Spuren dieser Strasse werden 1/4 Stunde östlich von Trier an dem Eingange in das Abeler Thal, bei der ehemaligen Tabaksmühle, sichtbar, wo dieselbe über den römischen Aquädukt[168]) führte, der oberhalb Waldrach

168) Dieser Aquädukt, welcher oberhalb Waldrach in dem Thale der Ruwer seinen Anfang nimmt, an dem linken Thalrande dieses Flusses ab- und an dem rechten der Mosel aufwärts nach dem Amphitheater bei Trier führte, und bei letzterm in den Olewiger- und Kandelbach mündete, scheint hauptsächlich die Bestimmung gehabt zu haben, zur Reinigung der Arena jenes Amphitheaters das nöthige Wasser zu liefern, und durch Seitenarme Trier selbst damit zu versehen. Die Annahme, dass jene Arena zugleich als Naumachie gedient, und durch den Aquädukt mit dem nöthigen Wasser versehen worden sei, ist ganz unwahrscheinlich, da theils die Arena eine zu geringe Ausdehnung in der Länge, Breite und Tiefe hat, um

in dem Ruwerthale seinen Anfang nimmt, und von da nach dem Amphitheater bei Trier etc. geführt war. Von der Tabaksmühle folgt sie in der Richtung des Weges, welcher von Trier über den Grünberg und an dem Grünhause vorbei nach der Brücke über die Ruwer bei der Mertesdorfer Mühle etc. führt, und ist in dieser Entfernung grösstentheils sichtbar. Bei dem Grünhause ging sie zum zweiten Male über den ebengenannten Aquädukt, oder unter ihm durch. Auf der rechten Seite der Ruwer verlässt sie den Weg nach Mertesdorf, wendet sich rechts gegen die Anhöhe und verschwindet in den Feldern von Mertesdorf. Erst eine halbe Stunde weiter, auf der Höhe östlich von der Chaussée von Trier nach Hermeskeil, kommt sie wieder zum Vorschein, zieht sich zunächst um den Anfang des Baches, der bei Longuich in die Mosel fällt, und dann in einer Schlangenlinie an dem

---

in ihr Schiffgefechte darstellen zu können, theils sich dicht neben dem Amphitheater in dem Thale des Kandelbaches noch viele Ueberreste vorfinden, welche es höcht wahrscheinlich machen, dass die Naumachie sich an dieser Stelle befunden habe.

Der Aquädukt ging grösstentheils unterirdisch an den Thalrändern der Ruwer und der Mosel, und nur an den Stellen, wo er über die Seitenthäler geführt werden musste, geschah dieses oberirdisch auf massiven Bogenstellungen. So weit derselbe unterirdisch geführt war, ist er grösstentheils erhalten. Seine Weite beträgt 4′ im Lichten und seine Höhe vom Boden bis zum Schlusssteine des Gewölbes 5′ 10″. Die Seitenmauern und der Fussboden der Wasserleitung sind mit einem wasserdichten Cemente, der auf dem Fussboden 2″, an den Seitenwänden 1½″ stark ist, bekleidet. Die Bogenstellungen, auf welchen dieselbe über die Seitenthäler geführt war, sind, mit Ausnahme einiger Ueberreste bei dem Grünhause, durchgängig verschwunden. (Vgl. Jahrb. H. XV. S: 219 und 220 und H. XXIII. S. 156).

steilen linken Thalrande des Fellerbaches hinab in den Weg von Trier nach Oberfell und mit diesem nach letzterem Orte.

In dieser Strecke ist sie zum Theil noch wohl erhalten und durchgängig sichtbar. Unterhalb der Vereinigung der verschiedenen Bäche, welche in Oberfell zusammenfliessen und den Fellerbach bilden, ist sie über letztern gegangen, hat durch den nördlichen Theil von Oberfell und von da auf der rechten Seite des Saarbaches aufwärts geführt, wie noch einzelne Ueberreste zeigen. Wo der Saarbach ($^3/_4$ Stunden oberhalb Oberfell) sich südlich wendet, verlässt sie das Thal desselben, zieht in gerader Linie über die bewaldete Anhöhe, 850 Schritt südlich von dem Viehhause, und senkt sich an dem Galgenberge nach der Büdlicher Brücke herab. Sie ist in dieser ganzen Entfernung noch 4 bis 6′ über den Boden erhöht und mit uralten Eichen bewachsen. Wo die gegenwärtige Büdlicher Brücke steht, hat sie über die westliche Dhrone geführt. Ueberreste einer römischen Brücke sind nicht mehr vorhanden. An dem steilen rechten Thalrande der westlichen Dhrone, der Büdlicher Brücke gegenüber, sind die Spuren dieser Strasse verschwunden. Erst weiter oberhalb, wo der Abhang weniger steil ist, wird sie wieder sichtbar, und zieht in ununterbrochenem Zusammenhange, 4 bis 6′ über den Boden erhöht, auf der Höhe zwischen Breit und Talling, an mehrern hohen Grabhügeln vorbei, nach dem nördlichen Theile des Haardwaldes. In diesem Walde, gegen 200 Schritt südlich von den Berger-Wacken[169]),

---

169) Die Berger-Wacken sind zum Theil an 100′ hohe, auf der Höhe ganz isolirt stehende Quarzfelsen, die mehrere hundert Schritt im Umfange haben und sich eine halbe Stunde südwestlich von dem Dorfe Berg-Licht im nördlichen Theile des Haardwaldes befinden. Wegen ihrer Höhe ragen sie weit über die Bäume des Waldes hervor, werden weit gesehen, und erscheinen aus der Ferne als die Thürme nnd Zinnen einer alten Burg.

führt die Römerstrasse als 10 bis 12' hoher und mehrere hundert Schritt langer Damm, der auf der nördlichen Seite mit grossen Quarzfelsen, welche mehrere Fuss über die Strasse hervorragen, besetzt ist, über eine Sumpfstrecke und über mehrere kleine Zuflüsse, die den Bach bilden, der über Berglicht nach der östlichen Dhrone herabfliesst. An mehrern Stellen, wo dieser Damm durch jene Zuflüsse durchbrochen ist, scheinen ehemals steinerne Brücken gewesen zu sein, wie die Menge von grossen Bausteinen beweisen, welche hier liegen. Südlich dicht neben der Strasse auf einer kleinen Anhöhe befinden sich Ueberreste alter Gebäude, welche mit Baum- und Strauchwerk überwachsen sind, und die herumliegenden römischen Ziegel deuten darauf hin, dass dieses römische Ruinen sind. Nimmt man zu diesen Lokalitäten, dass die Entfernung, welche das Itinerar zwischen Trier und Baudobrica zu XVIII Millien angibt, auf der Römerstrasse gemessen, 17½ Millien beträgt, so scheint es ausser Zweifel zu sein, dass jene römische Station hier gelegen habe.

Ueber die Richtung der Römerstrasse von Trier nach Bingen, und besonders über die Lage von Baudobrica, das häufig mit dem römischen Orte gleiches Namens am Rhein, dem heutigen Boppard, verwechselt worden, ist aus Mangel an Lokalkenntniss viel Unrichtiges geschrieben worden. D'Anville und nach ihm Hetzrodt sind in Bezug auf Baudobrica der Wahrheit am nächsten gekommen. Der Letztere setzt dasselbe in seinen Notices sur les anciens Trevirois pag. 166, weil er eine Namensähnlichkeit zu finden glaubte, nach Büdlich. Abgesehen davon, dass diese Entfernung mit dem Itinerar

---

Wenn man von dem Stumpfenthurme aus die Richtung der Römerstrasse verfolgt, so hat man sie fortwährend im Auge und die Römer scheinen bei Anlegung dieser Strasse sich auf diese Felsmassen alignirt zu haben.

durchaus nicht übereinstimmt, und Büdlich selbst gegen ½ Stunde von der Römerstrasse entfernt liegt, so finden sich auch in der Umgegend von Büdlich und der Büdlicher Brücke nicht die geringsten Spuren einer römischen Ansiedelung. Glücklicher ist Hetzrodt in der Erklärung des Wortes Baudobrica selbst gewesen. Er leitet es von dem alten gallischen oder germanischen Baudo oder Bodo zu deutsch „Wald" und von brica[170]) (briga oder briva) zu deutsch „Brücke" ab, so dass Baudobrica zu deutsch „Waldbrücke" heissen würde, eine Benennung, welche ganz für die eben beschriebene Lokalität passt, wo die Strasse auf einem hohen Damme der, durch mehrere Brücken verbunden war, durch eine sumpfige Waldstrecke gelegt ist. Bis jetzt haben die Ruinen von Baudobrica in dieser öden Waldgegend unter Bäumen und Gesträuch verborgen gelegen, und es ist den Freunden der Geschichte und des Alterthums, oder der fortschreitenden Agrikultur, vorbehalten, dieselben an das Licht zu ziehen.

Von diesen Ruinen zieht die Römerstrasse, 1400 Schritt südlich von Berg-Licht, über die Höhe fort und senkt sich alsdann, an dem steilen Leisberge, in das tief eingeschnittene Thal der östlichen Dhrone nach Gräfendhron und nach der Brücke, welche in diesem Dorfe über jenen Bach führt, hinab. Von dieser Brücke an folgt die Römerstrasse im Allgemeinen dem Wege, welcher von Gräfendhron über den Heidenpütz nach dem stumpfen Thurme führt. Sie geht sehr steil die sogenannte lange Hecke hinauf, lässt das Dorf Haag[171]) gegen 500 Schritt rechts liegen, führt auf der Höhe von Haag an einem hohen Grabhügel vorbei und durch den Struthbusch über den Ursprung mehrerer Bäche, die über Hunolstein nach der östlichen Dhrone herabfliessen,

170) Vgl. Jahrb. H. IX. S. 188 und H. XIV. S. 152 ff.
171) Vgl. ebend. H. IV. S. 207.

nach dem Heidenpütz[172]). Sie ist von der Brücke in Gräfendhren bis durch den Struthbusch noch sichtbar, zum Theil noch wohl erhalten. Von da bis in die Nähe des Heidenpütz, wo sie auf eine längere Strecke über eine sandige Haide führt, ist ihre Richtung nur noch an den herumliegenden Steinen zu erkennen.

Richtung B der Römerstrasse von Trier über Neumagen nach dem Heidenpütz.

Dieser Arm der Strasse scheint von Trier in der Richtung der gegenwärtigen Chaussée über Ruwer nach der Schweicher Fähre geführt zu haben. In dieser Entfernung sind Ueberreste davon nicht mehr vorhanden. Die ersten Spuren finden sich in dem Wege, der unter dem Namen des Kimweges[173]) in gerader Richtung von der Schweicher Fähre, an Kirsch und Longuich vorbei, bei der Longuicher Mühle über den Fellerbach, von da durch die Felder von Riol[174]) und Meh-

172) Vgl. ebend. H. XVI. S. 68.

173) Es ist bereits früher bemerkt worden, dass auch die beiden Römerstrassen, welche von Trier auf beiden Seiten der Mosel nach Metz führen, in der Umgegend „Kimweg", „Kimstrasse" oder „hohe Kemm" genannt werden.

174) Riol oder Rigol, 3 Stunden unterhalb Trier, ist das von Tacitus (hist. IV. 71) genannte Rigodulum, wo Vespasians Feldherr Petilius Cerealis, während des batavischen Krieges (im Jahre n. Ch. 71), die Trevirer unter Valentinus schlug. Nachdem das Heer der Verbündeten unter Tutor bei der Binger Brücke von Sext. Felix geschlagen und zerstreut worden war, hatte Valentinus, wahrscheinlich um Trier zu decken, eine Stellung bei Rigodulum genommen, welches in dem Thale zwischen der Mosel und den steilen Höhen gelegen ist, die sich von der Mündung des Fellerbaches bis Mehring gegenüber in einem Halbkreise um den Ort herumziehen, und diese Stellung durch Gräben und Felsmassen, nach gallischer und germanischer Sitte

ring gegenüber sich an dem rechten Thalrande der Mosel durch den Wald hinauf in den Weg zieht, der gegenwärtig von Trier über den Mehringer Berg nach der Büdlicher Brücke führt. Von dem Wegweiser an, wo sich die gegenwärtigen Wege nach der Büdlicher Brücke, nach Detzem und nach Neumagen scheiden, folgt die Römerstrasse im Allgemeinen dem letzteren, zieht sich durch den Wald auf dem hohen und steilen Felsrücken fort, der sich zwischen der Mosel und der Dhrone befindet, und senkt sich alsdann nach Neumagen und in das Moselthal hinab. In den Feldern von Riol, an dem Mehringer Berge und auf der Höhe zwischen der Mosel und der Dhrone[175]) ist diese Römerstrasse noch fast durchgängig sichtbar und an mehreren Stellen noch gut erhalten.

Neumagen. Das alte Noviomagus hat den obern Theil des jetzigen Orts Neumagen in sich begriffen. Es scheint ein vollkommenes Viereck gebildet zu haben, wovon jede

---

zu befestigen gesucht. Cerealis hatte die römischen Streitkräfte zu Mainz vereinigt und langte von Mainz am dritten Marschtage bei Rigodulum an, war folglich in drei Tagen 16 deutsche Meilen marschirt. Er war dabei der Richtung A der Römerstrasse bis auf die Höhe zwischen der Büdlicher Brücke und dem Fellerbache gefolgt; liess von dieser Höhe aus durch sein Fussvolk das im Thale liegende verschanzte Lager des Valentinus stürmen, und schickte zugleich einen Theil seiner Reiter auf der Höhe, die sich zwischen Riol und dem Fellerbache nach der Mosel hinabzieht, fort, um dem Feinde den Rückzug nach Trier abzuschneiden. Die Trevirer wurden geschlagen, Valentinus gefangen, und Cerealis zog am Tage nach der Schlacht in Trier ein.

Mit Ausnahme einzelner Münzen, welche von Zeit zu Zeit in und bei Riol gefunden werden, haben sich hier keine Ueberreste der Römer erhalten.

175) Vgl. Jahrb. II. XVII. S. 221.

Seite 380 bis 400 Schritt lang war. Die Westseite dieses Vierecks lag dicht an der Mosel, auf dem gegen 30′ hohen rechten Ufer derselben. Zu Browers Zeiten waren die römischen Umfassungsmauern und Thürme noch zum Theil erhalten, wie die Abbildung in seinen Trierschen Annalen beweiset. Später haben die Herren von Hunolstein hier eine Burg angelegt, welche mit den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden, Gärten etc. den ganzen Umfang der römischen Ruinen einnimmt. In den ersten Jahren der französischen Revolution ist auch diese neuere Anlage grösstentheils zerstört worden und in die Hände eines Privatmannes in Trier gekommen, so dass sich jetzt nicht mehr unterscheiden lässt, was von den noch vorhandenen Gräben und Wällen der römischen oder der spätern Zeit angehört. Das noch vorhandene Mauerwerk ist aus neuerer Zeit, jedoch grösstentheils aus den Trümmern römischer Gebäude aufgeführt. In den Mauern der an den Burggarten stossenden Häuser finden sich noch mehrere römische Steinbilder eingemauert, darunter ein schön gearbeiteter kolossaler Kopf und ein Hautrelief von schlechter Arbeit, den Laokoon und seine Söhne im Kampfe mit den Schlangen darstellend. Die vielen Ueberreste römischer Mauern von grossen Dimensionen, welche sich unter der Oberfläche in dem innern Burgraume befinden, die Menge von römischen Steinbildern, Inschriften, Münzen etc., welche früher hier gefunden wurden, jedoch bis auf Weniges, was in den letzten Jahren in das Museum nach Trier gekommen ist, verloren gegangen sind, beweisen, dass dieses befestigte römische Etablissement grosse und mit Luxus aufgeführte Gebäude in sich schloss.

Ausonius nennt in seiner Mosella (v. 11) Noviomagus Castra inclita Constantini (die herrliche Burg des Constantin), und in einer Urkunde vom Jahre 1107 wird ein Wiricus Noviomagi, Constantiniani Castri, genannt. Hieraus lässt sich folgern, dass Constantin d. G. der Erbauer dieses Ka-

stets gewesen ist, und dass seine Entstehung noch in dem Mittelalter bekannt war, welches auch mit den Sagen, die sich in dem Munde des Volks erhalten haben, übereinstimmt. Ueber die Ursachen, warum Constantin dieses Kastell anlegte, und welche Bestimmung dasselbe hatte, soll weiter unten gesprochen werden.

In den Feldern von Neumagen und Dhron hat die Agrikultur die Römerstrasse zerstört. Erst bei der Kapelle von Niederemmel, $^{1}/_{2}$ Stunde östlich von Neumagen, wird dieselbe wieder sichtbar, und zieht sich von hier an in ununterbrochenem Zusammenhange grösstentheils durch Wald auf dem sanft abfallenden Höhenrücken zwischen den Thälern, welche einerseits nach der östlichen Dhrone und andererseits nach dem Mühlheimer Bache hinabfallen, bis auf die Höhe der Haard hinauf. Sobald sie bei dem Weinplatz den Kamm der Haard erreicht hat, wendet sie sich mit fast rechtwinkeliger Krümmung östlich, und senkt sich mit sanftem Fall an dem südlichen Abhange der Haard nach dem Heidenpütz, wo sie die Richtung A aufnimmt. Diese Strecke der Römerstrasse von der Kapelle von Niederemmel bis zum Weinplatz, und besonders von diesem über den Heidenpütz nach dem stumpfen Thurme etc. gehört zu den am besten erhaltenen in den Rheingegenden und wird noch gegenwärtig als der gewöhnliche Kommunikationsweg zwischen dem Hunsrücken und der Gegend von Neumagen benützt. Sie ist an vielen Stellen bis an 12' über den Boden erhöht, hat an den Seiten tiefe Gräben, und erscheint als ein Steindamm von unzerstörbarer Festigkeit.

Nach der Vereinigung der Arme A und B bei dem Heidenpütz führt die Römerstrasse von da auf der Hochfläche des Hunsrückens fort nach den römischen Ruinen bei dem stumpfen Thurme. Diese Ruinen, welche auf einem schmalen Höhenrücken gelegen sind, der südlich gegen Hinzerath und nördlich gegen Wederath abfällt, können nur dem

Belgiuum[176]) der Peutingerschen Tafel und den Tabernae[177]) des Ausonius angehören, indem sie die einzigen Ueberreste eines römischen Orts enthalten, der zwischen Dumno oder Dumnissus (Kirchberg) und Noviomagus (Neumagen) an der Strasse gelegen war, und sich beinahe in der Mitte zwischen jenen beiden Orten befinden. Die Ausdehnung dieser Ruinen in der Länge beträgt gegen 800, in der Breite gegen 300 Schritt, und die Strasse, welche hier eine Breite von 36′ hat, führt in gerader Richtung der Länge nach durch dieselben. Parallel mit der Strasse scheint auf jeder Seite derselben, in der Entfernung von 70 Schritten, eine Gasse sich befunden zu haben. Einzelne Ueberreste von Gebäuden findet man noch auf eine längere Entfernung östlich und westlich längs der Strasse. An der Südseite der letztern sind die römischen Mauern grösstentheils ausgebrochen und der Boden ist in Ackerland umgewandelt worden; an der nördlichen Seite hingegen ist Haideland, und obgleich der Boden auch hier vielfach durchwühlt ist so lässt sich doch die Gestalt und Grösse der meisten Häuser noch erkennen. Diese nur kleinen Häuser haben gewöhnlich gegen die Strasse eine Breite von 30′, bei einer Tiefe von 40 bis 50′, und hinter den meisten derselben finden sich die Ruinen von Nebengebäuden. Die vielen noch vorhandenen Mauerreste bestehen aus Thonschiefer und Ziegeln, und sind von schlechter Beschaffenheit. Ueberreste grosser und sich durch die Stärke und Festigkeit ihrer Mauern auszeichnender Gebäude sind unter diesen Trümmern nirgends zu sehen. Die Häuser waren mit Schiefer gedeckt, wie die vielen herumliegenden und ziemlich unförmigen Schieferplatten beweisen, in welchen noch die Löcher zu sehen sind, durch welche die Nägel zu ihrer Befestigung geschlagen waren.

176) Vgl. Jahrb. H. III. S. 48 ff. und H. V. und VI. S. 336.
177) Vgl. ebend. H. XVIII. S. 1 ff.

Die Gegenstände, welche bis jetzt in diesen Ruinen gefunden worden sind, gehören mehr den nothwendigsten häuslichen Bedürfnissen, als dem Luxus an, und bestehen aus Haufen von Scherben grob gearbeiteter irdener Gefässe, aus wenigem kupfernen und vielem eisernen Hausgeräthe, und aus einer grossen Anzahl von Münzen, grösstentheils von Kupfer und aus der spätern Zeit von Diokletian bis Honorius.

Ueberreste einer Befestigung hat der Verf. nicht gefunden mit Ausnahme eines doppelten Walles und Grabens, die sich an dem östlichen Ende dieser Ruinen befinden, und von dem stumpfen Thurme bis in das Wäldchen von Wederath gehen. Nach Aussage der Landleute soll dieser doppelte Erdaufwurf sich südlich bis an die sumpfigen Wiesen, worin die Hauptquelle der östlichen Dhrone liegt, fortgesetzt haben, und erst in neuerer Zeit bei Urbarmachung des Landes geebnet worden sein. Da an den übrigen drei Seiten der römischen Ruinen, auch an den Stellen, wo das Land noch nicht urbar gemacht worden ist, keine Spuren von der Fortsetzung dieses Erdaufwurfs vorhanden sind, so scheint derselbe dem Mittelalter seinen Ursprung zu verdanken und nebst dem stumpfen Thurme die Bestimmung gehabt zu haben, die neuere Strasse zu sperren, welche sich hier in mehrere Arme, theils nach dem Rheine, theils nach der Mosel und Saar, theilt. Was jenen halb zerstörten Thurm betrifft, den man gewöhnlich als einen Rest der römischen Umfassungsmauern ansieht, so gehört derselbe seiner Bauart nach dem Mittelalter an, und wird in alten Urkunden als Wachtthurm bezeichnet. Er hat ganz isolirt gestanden und es finden sich nirgends Spuren, dass sich eine Mauer an ihn angeschlossen habe.

Aus dem Gesagten lässt sich mit Grund vermuthen, dass der hier gestandene römische Ort keine Militairstation gewesen sei, und seine Entstehung der Frequenz der Strasse

in der letztern Zeit der römischen Herrschaft zu verdanken gehabt habe. Das früher abgefasste Itinerarium Antonini nennt ihn gar nicht; Ausonius bezeichnet ihn als Tabernae (Schenken, Wirthshäuser) und erst die, wahrscheinlich unter Theodosius d. Gr. entstandene, Peutingersche Tafel führt ihn als Belginum auf. Um die Lage der Tabernae näher zu bezeichnen nennt Ausonius dieselben, im Gegensatz zu dem wasserarmen Dumnissus, riguas perenni fonte (mit nie versiegender Quelle), welches ganz auf die Lage der oben beschriebenen Ruinen passt, bei welchen sich südlich die sehr wasserreiche Hauptquelle der östlichen Dhrone, und nördlich die Quellen des Kautenbaches befinden.

Von dem stumpfen Thurme geht die Römerstrasse in einer beinahe ganz geraden Richtung nach der Höhe von Kirchberg, welches man von hier aus liegen sieht. Die jetzige Strasse führt auf ihr bis eine halbe Stunde östlich von dem stumpfen Thurme, wo sie von ihr links abgeht, die Römerstrasse aber gerade aus durch das Dorf Hochscheid zieht, dessen nördliche Gasse sie bildet. Von Hochscheid führt sie, Hoxbruch gegen 600 Schritt nördlich liegen lassend, in der Mitte zwischen Hirschfeld und Krummenau durch, und gegen 800 Schritt südlich von Niederweiler über den von diesem Dorfe kommenden Bach. Von der linken Seite dieses Baches geht sie, immer die gerade Linie beibehaltend, über eine Haide nach dem Sohrenbache, gegen 1000 Schritt nördlich von Dill über denselben, und durch den Gemeindewald von Dill nach dem Hahnebache, über welchen sie bei der Eichmühle führt. Hier stand noch vor 30 Jahren die alte Brücke, und noch jetzt sieht man Ueberreste von derselben. Von der Eichmühle zieht sie die Höhe hinan, trifft etwa 1000 Schritt vor Kirchberg in die gegenwärtige Chaussée, und zieht mit derselben mitten durch diesen Ort. Die Richtung der Strasse von dem stumpfen Thurme bis Kirchberg ist äusserst bequem und sie hat in dieser ganzen Entfernung kein Thal und

keine Höhe von Bedeutung zu passiren. Von dem stumpfen Thurme bis in die Gegend von Horbruch ist sie noch durchgängig erhalten; von da bis an Kirchberg ist die Besteinung grossentheils ausgebrochen und zu dem Bau der neuen Strasse von Büchenbeuern nach Kirchberg verwendet worden. Der 5 bis 6' hohe Erddamm ist jedoch auch hier noch vorhanden und dient zum Theil als nächster Kommunikationsweg zwischen Kirchberg und der in der Nähe der Römerstrasse gelegenen Ortschaften. Die Brücken, auf welchen dieselbe über die Bäche führte, sind sämmtlich verschwunden.

Salisso, Dumno, Dumnissus das jetzige Kirchberg. Das Itinerar nennt zwischen Bingium und Baudobrica — Salisso, die Peutingersche Tafel zwischen Bingium und Belginum — Dumno, und Ausonius zwischen Bingium und Tabernae — Dumnissus. Diese drei verschiedenen Namen können nach Vergleichung der Entfernungen, nach ihrer Lage gegen die übrigen angedeuteten Orte und nach dem Vorhandensein grösserer römischer Ruinen, die sich an der Römerstrasse befinden, nur Einen Ort bezeichnen, und dieser lag in und bei dem jetzigen Kirchberg. Dieser interessante Punkt, in der Mitte zwischen Mainz und Trier auf einer Anhöhe gelegen, die sich bedeutend über die Hochfläche des Hunsrückens erhebt und aus weiter Ferne gesehen wird, verdankte dieser Oertlichkeit die Anlage einer römischen Militairstation, welche wahrscheinlich wegen der hohen Lage Dumno oder Dumnissus — von dem alten Worte dun[179]), die Höhe, Düne — genannt wurde. Der römische Ort lag theils an der Stelle des jetzigen Kirchberg, theils östlich davon auf beiden Seiten der Strasse, wo sich jetzt Gärten befinden. Hier werden in der Erde noch viele Ueberreste von zum Theil sehr starken römischen Mauern, viele Münzen,

179) Vgl. Jahrb. H. XIV. S. 153 ff. Mone, die gallische Sprache etc. S. 96 und 184.

Ziegel u. A. gefunden, und 200 Schritt östlich von Kirchberg, neben der Strasse, findet sich ein gut erhaltener und tiefer römischer Ziehbrunnen, der noch jetzt den Bewohnern von Kirchberg das beste Wasser liefert und innerhalb des römischen Orts gelegen war.

Die römischen Ruinen von Kirchberg liegen in der Mitte zwischen Bingen und den Berger-Wacken, wohin der Verf. Baudobrica gesetzt, und einen starken römischen Marsch von beinahe XVIII Leuken oder XXVI Millien von jedem dieser Orte entfernt. Diese Ruinen sind die einzigen, die sich an der Römerstrasse auf mehrere Meilen westlich und östlich von Kirchberg befinden. Nimmt man dazu, dass die Angabe der Entfernung, wie solche das Itinerar zwischen Bingium und Baudobrica bemerkt, ziemlich mit der wirklichen übereinstimmt, und dass höchst wahrscheinlich durch die Schuld der Abschreiber statt XXVI — XXII und XXIII gesetzt worden ist; so scheint es ausser Zweifel zu sein, dass jenes Salisso hier gelegen und später den Namen Dumno oder Dumnissus von seiner hohen Lage erhalten habe. Diese beiden letzteren Benennungen sind offenbar nur verschiedene Schreibarten, welche einen und denselben Ort bezeichnen, und dieses wird auch durch Urkunden bestätigt, welche bis in das 10. Jahrhundert zurückgehen und in welchen das kleine Dorf Densen, das eine Viertelstunde nordöstlich von Kirchberg und 800 Schritt nördlich von der Römerstrasse in einem Wiesenthale gelegen ist, Domnissa, Donnissa und Tonnense genannt wird. Dieses ist auch die Veranlassung gewesen, dass man bis jetzt allgemein das römische Dumnissus (Dumno) nach Densen (Denzen) gesetzt hat, jedoch mit Unrecht, denn in diesem, von der Römerstrasse entfernt liegenden, Dorfe finden sich nicht die geringsten Spuren römischer Anwesenheit, und es ist wahrscheinlich, dass sich, nach der Zerstörung des römischen Kastells bei Kirchberg während der Völkerwanderung, die Ueberreste seiner Bevölkerung hier

angesiedelt, und den Namen Dumnissus auf diesen später entstandenen Ort übergetragen haben, wie dieses aus ähnlichen Beispielen, deren sich in den Rheingegenden mehrere finden, bewiesen werden könnte. Dass Dumnissus nicht das gegenwärtige Densen sein kann, geht auch aus der Angabe des Ausonius hervor, wo dieser Dichter in seiner Mosella (v. 7) sagt: Praetereo arentem, sitientibus undique terris, Dumnissum etc. Ausonius nennt hier Dumnissus „das trockene mit lechzenden Fluren", eine Bezeichnung, die durchaus nicht auf Densen passt, — wo sich mitten im Dorfe eine sehr wasserreiche Quelle mit vortrefflichem Wasser findet, die bald unterhalb eine Mühle treibt und wahrscheinlich die Veranlassung der spätern Ansiedelung gewesen ist, — wohl aber auf Kirchberg, das bei der hohen Lage in seiner Nähe keine Quelle hat, und sich durch eine grössere Anzahl von sehr tiefen Ziehbrunnen das nöthige Wasser verschaffen muss, und wo in trockenen Sommern und in Wintern, die auf trockene Herbste folgen, auch diese Brunnen, selbst der ausserhalb dem Orte an der Strasse gelegene römische, austrocknen und man alsdann genöthigt ist, das Wasser aus grösserer Ferne herbeizuschaffen. Das jetzige Kirchberg ist im Mittelalter auf die Ruinen des römischen Orts erbaut worden, und heisst in Urkunden Kirchbergense castrum. Es war bis in die neuere Zeit eine kleine Festung, wovon zum Theil der Graben und die Umfassungsmauer noch heute sichtbar sind. Es scheint, dass man bei der neuen Anlage die frühere römische Form im Allgemeinen beibehalten hat: denn Kirchberg hat noch jetzt die Gestalt einer römischen Befestigung, durch welche die Strasse in der Mitte führt.

Von Kirchberg bis 1800 Schritt vor Simmern ist die gegenwärtige Chaussée auf die Römerstrasse gelegt worden, und die Spuren derselben sind daher verschwunden. Erst in der angegebenen Entfernung von Simmern verlässt die neue Chaussée die Richtung der Römerstrasse, und letztere

wendet sich rechts über den Simmerbach[179]). Spuren einer Brücke sind nicht mehr vorhanden. Auf der linken Seite des Simmerbaches theilt sich dieselbe in zwei Arme.

a) Der südliche Arm, welcher sich in der nächsten Richtung über den Soonwald nach Bingen wendet, geht 600 Schritt westlich vom Schaafhofe und 300 Schritt östlich von dem Dorfe Riesweiler vorbei nach dem Argenthaler Bache. Hier liegen auf der rechten Seite dieses Baches in einem Gebüsche die Ruinen eines grossen römischen Gebäudes von Quadersteinen. Die herumliegenden Ueberreste von Steinmonumenten, worunter der vordere Theil eines ziemlich gut gearbeiteten Löwen in natürlicher Grösse befindlich, beweisen, dass dieses Gebäude mit Luxus aufgeführt war. Da sich an dem südlichen Abhange des Soonwaldes bei Dörrebach die Ruinen eines ähnlichen Gebäudes befinden, so scheint es, dass diese beiden Gebäude kaiserliche Posthäuser (Mutationes) waren, um bei dem Uebergange über den Soonwald die Pferde zu wechseln. Von der linken Seite des Argenthaler Baches geht die Strasse, noch wohl erhalten und 5 bis 8' über den Boden erhöht, durch die Römerhecke in schräger Richtung den Hauptzug des Soonwaldes hinauf, läuft auf dem Kamme desselben eine Strecke fort, und senkt sich durch den Thiergarten, dicht östlich am Försterhause, nach dem Seibersbache herab; führt bei dem Heidenstock — einer alten, jetzt verschwundenen Grenzsäule — über diesen Bach und um den nördlichen Abhang des hohen Oppelberges herum nach den Ruinen des obengenannten römischen Gebäudes. Dasselbe hatte eine noch grössere Ausdehnung als das am Argenthaler Bache, und bei Ausbrechung der Mauern in den letzten Jahren sind eine grosse Menge römischer Dinge gefunden worden, besonders sehr viele Münzen. Diese Ruinen heissen in dem Munde des Volks „das Atzweiler

179) Vgl. Jahrb. H. XXIII. S. 184.

Tempelherren-Kloster", wobei der Verf. bemerken muss, dass er jederzeit da, wo ihn die Landleute des Hunsrückens auf alte Tempelherren-Klöster aufmerksam machten, römische Ruinen gefunden hat. Von diesen Ruinen führt die Römerstrasse nach Dörrebach, wo von ihr rechts ein anderer Arm abgeht und sich nach der Heidenmauer bei Kreuznach wendet, wovon weiter unten die Rede sein wird. Die Strasse nach Bingen geht von Dörrebach auf der Höhe fort, oberhalb dem Weinbergerhofe vorbei, nach dem ehemaligen gräflich Ingelheimschen Schlosse Guldenfels (Gollenfels), Stromberg gegenüber, und ist nördlich von diesem Schlosse in das Thal des Guldenbaches (Güldenbaches) hinabgegangen. Auf dem Guldenfelse und an dem Fusse desselben im Thale des Guldenbaches werden häufig römische Mauern, Münzen, Urnen etc. in der Erde gefunden, und als vor einigen Jahren die alte Brücke, welche in Stromberg über den Güldenbach führte, abgebrochen wurde, so fand man in den Fundamenten derselben, zwischen zwei grossen Quadersteinen, eine schön erhaltene Silbermünze von Constantinus Tyrannus, welche im Besitz des Verf. ist. Von Stromberg bis Bingen sind alle Spuren der Römerstrasse [180]) verschwunden, und nach

180) Dr. Keuscher a. a. O. S. 293 und 294 sagt darüber: „Von dieser Brücke (nämlich bei Bingen über die Nahe) führte die römische Heerstrasse „die Mühe" hinauf, wo die alte Chaussée auf ihr erbaut war, und als das stückweise römische Strassenpflaster zu holperich wurde, brach man es 1834 und 1835 aus. Etwa 1500 Schritt vor Weiler, wo links die alte Chaussée abbiegt und rechts ein Fusspfad zum obern Theile des Dorfs hinführt, geht die Römerstrasse genau in der Diagonale von beiden Wegen aus in gerader Richtung fort. Ein c. 20 Fuss langer Einschnitt in dem anstossenden Hügel zeigt noch deutlich die alte Bahn und 4 bis 5' unter der Dammerde das römische Pflaster. Ferner führte die Römerstrasse am untern Ende von Weiler hinter dem jetzigen neuen Schulhause vorüber

der Versicherung eines alten Mannes ist die gegenwärtige Strasse zwischen beiden Orten, bei ihrer Erbauung in den 1770ger Jahren, auf die Römerstrasse gelegt worden, womit auch ihre Richtung übereinstimmt.

b) Der nördliche Arm der Römerstrasse behält die Richtung bei, in welcher dieselbe von dem Weinplatze über den stumpfen Thurm und Kirchberg bis auf die linke Seite des Simmerbaches geführt hat, und hier, von a abgehend, durchschneidet derselbe die Chaussée nach Argenthal, wo der Weg von Mutterschiedt in solhige eingeht, lässt Altweidelbach 500 und Walbach 300 Schritt nördlich liegen, geht 1000 Schritt südlich von Mörsbach und durch den Wald nach der Brücke, die bei Rheinböllen über den Guldenbach führt. Von hier geht er bis auf die Höhe oberhalb Dichtelbach in der Richtung der Strasse von Rheinböllen nach Bacharach, wendet sich am Anfange des Wiesenthals, welches nach Dichtelbach hinabführt, südöstlich durch den Wald, und senkt sich von hier aus mit sehr mässigem Gefälle auf dem schmalen Rücken, der sich zwischen den Bächen von Diebach und Heimbach befindet, von der Hochfläche des Hunsrückens nach dem Rheinthale hinab, und trifft zwischen dem Hofe Petersacker [181]) und Heimbach in die römische Rheinstrasse. Dieser Arm ist von dem Punkte, wo er sich von a trennt, bis in die Gegend von Altweidelbach grösstentheils zerstört; von da bis an Rheinböllen ist er grossentheils noch erhalten; desgleichen

---

und durchschnitt in schiefer Richtung ohngefähr 150 Schritt davon die Chaussée, bei deren Bau sie bloss gelegt wurde".

[Der hier erwähnte Einschnitt mit den Spuren der Römerstrasse ist im Sommer 1860 von mir nicht mehr vorgefunden worden. E. S.]

181) In der vom Verf. für die Rheinstrasse vorliegenden Zusammenstellung der Entfernungsangaben des Itinerars und der Peutingerschen Tafel mit der wirklichen Entfernung heisst es: „der Petersacker bei Heimbach liegt 5 Leuken oberhalb Oberwesel",

in der Gegend von Bichtelbach, und auf dem schmalen Rücken zwischen dem Diebache und Heimbache ist er ebenfalls durch die Anlage von Weinbergen grossentheils verschwunden.

Bemerkungen über die verschiedenen Arme, welche die Römerstrasse zwischen Trier und Bingen hat, über das wahrscheinliche Alter derselben und über ihre Bauart.

Die Richtung des Armes A über die Büdlicher Brücke und Graefendhron ist die kürzeste, welche man einer Strasse von Trier nach dem Plateau des Hunsrückens geben konnte, dabei ist dieselbe aber wegen der tief und steil eingeschnittenen Thäler der Ruwer, des Fellerbaches, der westlichen und östlichen Dhrone, über welche sie geführt werden musste, höchst beschwerlich. Da die Römer nur selten, um das Gefälle zu vertheilen, ihre Strassen in Zickzacks und Schlangenlinien führten, und so viel wie möglich die gerade Linie beibehielten, so finden sich auf dieser Strasse an den steil abfallenden Thalrändern der obengenannten Bäche Stellen, wo dieselbe mit mehr als 15 Grad steigt und fällt, ein Umstand, der diese Strasse besonders für Fuhrwerk wenig geeignet machte. Dabei ist die Bauart derselben mit weniger Sorgfalt und Festigkeit ausgeführt, und ihre Erhaltung viel geringer, als die der Strasse von Neumagen nach dem Heidenpütz. Diese letztere (B) ist mit dem Umwege von 3 Lenken (beinahe 1 geogr. Meile) von Trier nach der Hochfläche des Hunsrückens geführt. Dieselbe hat zwischen Trier und Neumagen, ausser dem Mehringer Berge, keine Höhe von Bedeutung zu übersteigen, und zwischen Neumagen und dem Heidenpütz ist ihre Richtung die bequemste, welche man einer Militairstrasse aus dem Moselthale nach dem Plateau des Hunsrückens geben konnte, indem auf ihr alle die tief eingeschnittenen Thäler vermieden werden, welche die Richtung A passiren musste. Hierzu kommt die

ausserordentlich feste Bauart und die vorzüglich gute Erhaltung, welche die Strasse B von Neumagen nach dem Heidenpütz hat.

Alles dieses lässt mit Grund vermuthen, dass die Richtung A die frühere, wahrscheinlich schon unter Augustus von Trier nach Bingen erbaute, Strasse war, welche später, wo nicht ganz verlassen, doch nur von Reitern und Fussgängern als die kürzeste Richtung benutzt wurde; die Richtung B hingegen erst unter Constantin d. Gr. zugleich mit der Anlegung von Neumagen entstanden ist und später als eigentliche Militairstrasse von Trier nach Bingen gedient hat. Der immer heftiger werdende Andrang der germanischen Völker gegen die römische Rheingrenze war die Veranlassung, dass Trier von Maximian I. an (v. 287) der gewöhnliche Aufenthaltsort der Kaiser und Cäsaren, so wie der Hauptwaffenplatz und das Hauptdepot für die Rheinvertheidigung wurde. Diese Verhältnisse erforderten, besonders für die Zufuhr von Bewaffnungs-, Bekleidungs- und Verpflegungsgegenständen nach dem Oberrheine eine bequemere Strasse, als diess die vorhandene war. Um den beschwerlichen Landtransport dieser Dinge zwischen Trier und dem Hunsrücken durch die tiefen Thäler zu vermeiden, wählte Konstantin einen Punkt an der Mosel unterhalb Trier, bis wohin von diesem Orte aus die Bedürfnisse für die Truppen am Oberrheine mittelst der Wasserstrasse geschafft und von da aus, ohne jene Thäler zu berühren, zu Lande weiter transportirt werden konnten. Von keinem Punkte an der Mosel unterhalb Trier konnte eine Fahrstrasse mit mehr Bequemlichkeit nach dem Plateau des Hunsrückens hinauf geführt werden, als aus der Gegend von Neumagen, und diesem Umstande allein verdankte dieser Ort seine Entstehung durch Konstantin. Neumagen diente als Zwischen-Depot zwischen Trier und dem Oberrheine, und war als solches nach römischer Art befestigt.

Bei dem Heidenpütz hatte die frühere Strasse das Plateau des Hunsrückens erreicht und führte von da in gerader Richtung auf der Fläche desselben fort bis an Simmern. Konstantin behielt bei Anlegung der neuen Strasse diese bequeme Richtung bei, baute jedoch wahrscheinlich diese ganze Strecke von neuem, denn an allen Stellen, wo sie in neuerer Zeit nicht gewaltsam zerstört worden ist, hat sie dieselbe Bauart und Festigkeit, wie die Strecke von Neumagen nach dem Heidenpütz.

Vor Simmern theilte sich die Strasse abermals und führte in zwei Richtungen nach Bingen. Der kürzere Arm (a) ging über das Soongebirge, durch das tiefe Thal des Güldenbachs bei Stromberg und den hohen und steilen linken Thalrand der Nahe nach Bingen herab. Derselbe war, seiner nähern Richtung wegen, wohl für Fussgänger und Reiter, aber nicht für schweres Fuhrwerk geeignet, und daher entstand später — und gewiss zu gleicher Zeit mit der Strasse von Neumagen nach dem Heidenpütz — die äusserst bequeme Richtung b, welche mit dem Umwege von 2 Leuken (gegen eine Stunde) ohne den Soonwald zu berühren, von der Hochfläche des Hunsrückens in das Rheinthal herab und in selbigem aufwärts nach Bingen führte. Der Arm b ist die einzige Römerstrasse, welche von dem Plateau des Hunsrückens nach dem Rheinthale herabging[182]), und war aus diesem Grunde zugleich die nächste Verbindungsstrasse zwischen Trier und den am Rhein hinab bis Coblenz gelegenen Kastellen, Etappenorten etc. Sollte der Rhein bei dem Binger Loch zur Zeit der Römer nicht schiffbar gewesen

182) Die Angabe von Hetzrodt und Andern, dass eine Römerstrasse von dem stumpfen Thurme über Würrich und Castellaun nach Coblenz gegangen sei, ist nicht richtig. Der Verf. hat diese Gegend vom stumpfen Thurme bis an Waldesch genau untersucht und nirgends die Spuren einer solchen Strasse gefunden.

sein, wie es wahrscheinlich ist, so hätte dieser Arm b der Römerstrasse noch eine Wichtigkeit mehr gehabt.

Die Strasse, welche aus dem Moselthale bei Neumagen über den Hunsrücken in das Rheinthal bei Niederheimbach[183]) führte, und welche wir als die spätere, von Konstantin theils neu angelegte, theils wiederhergestellte Militairstrasse von Trier nach Bingen bezeichnet haben, wird von den Landleuten in dieser ganzen Ausdehnung die „Steinstrasse" genannt, eine Benennung, die schon im Mittelalter gebräuchlich war[184]), und welche diejenigen Arme der Römerstrasse, die wir für die frühere Richtung derselben halten, nicht führen.

Um die Bauart dieser Strasse, deren Festigkeit so vielen Jahrhunderten getrotzt hat, kennen zu lernen, hat der Verf. dieselbe an zwei Stellen durchstechen lassen, westlich vom stumpfen Thurme und in der Gegend von Dill. An beiden Stellen lag die Besteinung in einem $4\frac{1}{2}$ bis 5' hohen Erddamme, wozu die Erde aus den zu beiden Seiten der Strasse noch jetzt befindlichen Gräben genommen ist. Das Fundament der Besteinung hatte an beiden Stellen eine Breite von 21' und 11 bis 13" Höhe. Es bestand bei dem ersten Durchschnitt aus Schieferplatten, die in Lehm und auf die breite Seite gelegt und an beiden Seiten mit hohen Bord-

183) Nach den spätern Untersuchungen des Verf. über den Pfahlgraben (s. Annalen des Vereins für Nass. Alterthums-Kunde etc. Bd. VI. S. 163 und den besondern Abdruck — in Kommission bei R. Voigtländer in Kreuznach — S. 59) setzte sich diese Strasse über dem Rheine von Loroh durch das Wisperthal etc. und über die alten Burgen bei Holzhausen auf der Haide und bei Oberbrechen nach der Hunenburg bei Butzbach fort, so dass sie als die Operationslinie der Römer von Trier nach der obern Lahn erscheint. E. S.

184) Steinstraza — vid. Urkunde vom Jahre 1006 in Histor. et Comment. Academiae Palatinae V. 142.

steinen versehen waren, und bei dem zweiten Durchschnitt fanden sich grosse, fest in einander gesetzte und durch Lehm verbundene Quarzsteine. Dieses Fundament war bei beiden Durchschnitten mit einer 4 bis 5″ hohen Schicht von Kalk, mit Sand gemischt, bedeckt, worauf eine Lage von klein geschlagenem Quarz, die nach oben mit Kies vermischt ist und 18″ Höhe hat, folgte. Diese kleinen Steine, welche die Grösse eines Eies bis zu der einer Wallnuss haben, sind fest zusammen gerammt, nach unten mit Kalk und Sand, nach oben mit Lehm verbunden, wobei zu bemerken ist, dass in dem Thonschiefergebirge des Hunsrückens kein Kalk[185]) vorkommt, und dass derselbe aus der Gegend von Trier, oder von dem Glan, folglich aus einer Entfernung von 10 bis 12 Stunden, herbei geschafft werden musste. Die Höhe der Besteinung beträgt folglich gegen 3′. Die obere Breite der Strasse war an beiden Durchschnitten zwischen 18 und 19′ und ihre Wölbung 6″. An den Stellen, wo diese Strasse jetzt noch als Weg benutzt wird und daher nicht überwachsen ist, erscheinen die kleinern Steine, welche die Decke bilden, als ein festes Mosaik, das nur mit der Spitzhaue zerstört werden kann.

Noch vor wenigen Jahren war diese Strasse in ihrer ganzen Ausdehnung von Neumagen bis an den Rhein vollkommen erhalten. Die fortschreitende Agrikultur, und besonders die Menge des vortrefflichen Quarzes, woraus

---

185) Wenn auch schon zur römischen Zeit die bei Stromberg und in näherer und weiterer Ferne davon befindlichen Kalksteinbrüche bekannt gewesen sein sollten, so haben die Römer diesen Kalk doch wohl seiner wenigen Güte wegen nicht zu solchen Bauten verwendet, welche, wie die Heerstrassen etc., eine besondere Festigkeit und Dauerhaftigkeit verlangten. — Der auf dem Rupertsberge befindliche, sehr gute Kalk ist erst seit einigen Jahren aufgefunden worden. E. S.

dieselbe gebaut ist, sind jedoch die Veranlassung geworden, dass dieselbe in den letzten Jahren auf dem Hunsrücken grösstentheils zerstört und ihr Material zu neuen Strassen-Anlagen benutzt worden ist, und noch täglich benutzt wird, so dass in kurzer Zeit dieses schöne Monument der Römer gänzlich verschwunden sein wird.

Ad 9. Römerstrasse, welche bei Dörrebach von der Strasse nach Bingen abging und nach der Heidenmauer bei Kreuznach etc. führte.

Diese Strasse, welche die Bestimmung gehabt zu haben scheint, eine nähere Verbindung zwischen Trier und dem Oberrheine, als mittelst der Rheinstrasse von Bingen über Mainz etc. zu bewirken, wird weder in dem Itinerar des Antonin noch auf der Peutingerschen Tafel genannt. Auch gehörte dieselbe, nach den Ueberresten zu urtheilen, welche von ihr noch vorhanden sind, ihrer Bauart nach nicht zu den grossen Militairstrassen des römischen Reiches, sondern mehr in die Klasse der Vicinalstrassen.

Sie geht bei Dörrebach von dem Arme der Römerstrasse, der aus der Gegend von Simmern über das Soongebirge nach Bingen führte, rechts ab, zieht sich, unter dem alten Namen der „Lehnstrasse" 200 Schritt westlich von Schöneberg und ebensoweit östlich von Hergenfeld auf der Höhe fort, und trifft oberhalb Windesheim in die neue Chaussée von Stromberg, wo sich dieselbe in einem beinahe rechten Winkel nach Kreuznach wendet. Diese Chaussée ist von diesem Punkte an über die Höhe, der hungrige Wolf genannt, bis dicht vor Kreuznach auf die Römerstrasse gelegt, wo die letztere links von ihr abging und sich über die Nahe nach der Heidenmauer wendete. Die unter dem Namen

Heidenmauer noch vorhandenen Ruinen sind die Ueberreste eines römischen Kastells, welches die Bestimmung hatte,

den Uebergang obiger Strasse über die Nahe zu decken. Diese Ruinen liegen 600 Schritt nordöstlich von Kreuznach auf der rechten Seite der Nahe und bilden ein vollkommenes Viereck[186]), wovon jede Seite 240 Schritt lang ist. Die 12'

---

186) Bevor die Arbeiten zu dem Bau der Rhein-Nahebahn an der Heidenmauer unternommen wurden, konnte derjenige, welcher diese Ruinen zum erstenmale sah (vgl. oben im Text und Jahrb. H. XV. S 211 ff.), nur gar zu leicht die Ansicht gewinnen, als ob deren Umfassungsmauern ein Rechteck bildeten, indem es, an der westlichen Seite durch den mehr nach Innen und an der nördlichen Seite durch den mehr nach Aussen zum Festhalten des Ackerlandes aufgehäuften, mittelst Wackenlagen gestützten, Schutt und bei der durch die Ebene beschränkten Umsicht, nicht sofort ins Auge fiel, dass grosse Stücke von den westlichen und nördlichen Seiten da, wo beide zur nordwestlichen Kastellecke zusammen gestossen, schon längst oberhalb des Bodens verschwunden sind. Ietzt, wo man von den nach dem Bahnkörper führenden Rampen eine freie Uebersicht hat, wird eine solche Täuschung nicht mehr möglich sein, und nur die vor der nördlichen Seite durch den aufgehäuften Schutt bewirkte Bodenerhöhung, welche sich unmittelbar an den, die nordöstliche Ecke bildenden, vorspringenden Theil derselben anschliesst, könnte noch zu einer unrichtigen Verlängerung nach Westen hin veranlassen. Um jedoch über Form und Ausdehnung des Kastells eine mehr richtige Ansicht zu gewinnen, habe ich an Ort und Stelle, unter Beihülfe des mir befreundeten Besitzers dieser Ruinen, Ermittelungen angestellt. Hiernach schliesst sich der 240 Schritt langen südlichen Seite die 250 Schritt lange östliche rechtwinkelig, und die westliche, welche nur noch in einer Länge von c. 180 Schritt vorhanden ist, stumpfwinkelig an. Von der sich an die östliche Seite anschliessenden nördlichen ist nur noch ein c. 90 Schritt langes Stück über der Erde sichtbar, wovon etwa 70 Schritt auf den — im H. XXI. S. 2 erwähnten — nach aussen abgerundeten, backenartigen Vorsprung (Face) und c. 20 Schritt auf den südwestlich schräg ablaufenden Ansatz (Flanke) kommen. An

dicke Umfassungsmauer steht rings um noch 5 bis 8′ über den Boden hervor, und ist an der Ostseite noch gegen 18′

---

den letztern setzt sich die, mehr in südwestlicher Richtung, einige Fuss unter dem Boden, fortlaufende gerade Linie (Courtine) an, wie diess an dem spärlichen Wachsthume der Feldfrüchte zu erkennen ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die nordwestliche Kastell-Ecke dieselbe Gestalt gehabt hat, und es dürfte daher ziemlich an das Richtige streifen, wenn man die nördliche Seite (in gerader Linie von Ecke zu Ecke) auf 255 Schritt und die westliche auf 245 Schritt schätzt. Diese Konstruktion ist jedenfalls durch die vorgefundene Terrainbeschaffenheit bedingt gewesen, und da bei dem, vor mehrern Jahren stattgefundenen, Abbruche des in gerader Linie, aber mehr nach Süden als nach Westen, sich fortsetzenden Theils der nördlichen Seite das Mauerwerk bis zu 15′ dick gefunden wurde, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die nördliche Umfassungsmauer dicht an dem rechten Ufer der Nahe gestanden und dass daher ihre hornwerkartige Gestalt den besondern Zweck gehabt habe, die Deckung des Flussübergangs mehr zu verstärken. Gewiss standen alsdann auch die Gräben, welche vor den drei übrigen Fronten befindlich waren, mit dem Flusse in Verbindung, so dass dadurch die oft gemachte Behauptung, „das Kastell habe auf einer Insel gelegen“, gerechtfertigt erscheinen dürfte. Nach Vegetius (IV. 2) sollen die Umfassungsmauern mit Thürmen versehen sein, und dieses ist bei unserm Kastell an der östlichen, südlichen und westlichen zu je drei auch der Fall gewesen, während sie wohl an der nördlichen durch das Hornwerk ersetzt wurden und nur in der Mitte der Courtine einer gestanden haben mag, in welchem das Thor war (s. Veg. IV. 4). Die Fundamente eines solchen halbrunden Thurmes wurden vor mehreren Jahren, etwa 60 Schritt von der nordöstlichen Ecke, an der Aussenseite der östlichen Umfassungsmauer aufgedeckt, und ist an dieser Stelle der vorspringende Halbkreis in dem daranstossenden Acker an dem magern Stande der Feldfrüchte noch erkennbar. Von dem Thurme, welcher 60 Schritt von der südöstlichen

hoch. An den Ecken derselben waren ganzrunde und an den Seiten von 60 zu 60 Schritt halbrunde Thürme. Nach

---

Ecke an derselben Umfassungsmauer gestanden hat, sind ausserhalb des 36 Schritt langen und noch 5 bis 25′ hohen ziemlich gut erhaltenen Stücks derselben (vgl. H. XV. S. 211 ff. u. H. XXI S. 1 ff.) — Ueberreste bis zu 13′ Höhe deutlich sichtbar, und wenn man hiernach auf die übrigen vorhanden gewesenen Thürme schliessen darf, so standen sie auf 10 Schritt längs der Mauer-Aussenseite und waren mit einem Radius von 5 Schritt abgerundet, wodurch sie auch gleichzeitig als Strebepfeiler dienten. Vor längerer Zeit sind in der westlichen Umfassungsmauer, gegen 145 Schritt von der südwestlichen Ecke entfernt, die Pfosten-Unterlagen des Thores mit dem durchführenden Pflaster aufgedeckt worden, und es scheint demnach, dass die porta decumana in der Mitte der beiden, an dieser Seite am nördlichsten gelegenen, Thürme durchgeführt habe, und vermuthlich hat auch an der östlichen Seite die porta praetoria dieselbe Lage gehabt, wodurch es sich erklären dürfte, warum gerade auf dem, vor dieser Stelle nach Osten hingelegenen, Felde die meisten Münzen gefunden worden sind. Die Umfassungsmauern scheinen verschiedenen Zeiten anzugehören, d. h. sie sind nach dem vorhandenen Bedürfnisse entweder theilweise von Grund aus wieder neuerbaut oder nur ausgebessert worden. Denn das schon gedachte, einige 40 Schritt von der südöstlichen Ecke, noch ziemlich gut erhaltene Stück der östlichen Seite besteht im Innern nach H. XV. S. 211 ff. aus opus spicatum, während das nördlichste kleine Stück der westlichen Seite, welches bei dem Eisenbahnbaue aufgedeckt und abgebrochen wurde, bei einer obern Dicke von 8′ nur ganz gewöhnliche Gussmauer zeigte, zu deren Fundament sogar drei Fragmente von starken, mit Schuppenwerk grob verzierten, Sandsteinsäulenschäften mit verwendet und die, auf dem Boden durch die Rundung derselben entstandenen, Zwischenräume nicht ausgefüllt waren. Erst weiter nach Süden hin liess sich die regelmässige mit Absätzen versehene und, wie das vorgedachte Stück, auf Brandschutt stehende (s. H. XVI. S. 58 ff.) — Fundamentirung wahrnehmen. Allein dieses schlecht

der Terrainbeschaffenheit zu urtheilen, scheint dieses Kastell rings von der Nahe umflossen gewesen zu sein und auf einer

---

fundamentirte Stück Mauer hatte doch durch den guten römischen Mörtel eine solche Festigkeit, dass es nur mit der grössten Schwierigkeit zu beseitigen war, was hingegen mit den im H. XXVII. S. 64 gedachten Mauern, welche die am Innern dieser Seite aufgefundenen Grüfte bildeten, leicht geschehen konnte. — Im Winter von 1859—1860 wurde an der äussern Seite der südlichen Umfassungsmauer — (von der südwestlichen Ecke bis gegen 80 Schritt hin) — mehrere Fuss tief gegraben und es kam die wohl erhaltene Bekleidungsmauer zum Vorschein.

Von den im H. XV. S. 214 u. H. XXII. S. 1 ff. erwähnten Römerstrassen, welche nach und aus der Heidenmauer führten, ist nur diejenige mit Sicherheit nachzuweisen, die bei Dörrebach von der Strasse von Trier nach Bingen abging, sich über den hungrigen Wolf — wo vor einigen Jahren wieder römische Gräber aufgedeckt wurden — dann längs des linken Thalrandes der Nahe — an welcher im Jahre 1808 der frühere Besitzer der unweit, nordwestlich von der Heidenmauer gelegenen Oelmühle Spuren davon aufgefunden haben soll — fortsetzte und über diesen Fluss in die nördliche Seite des Kastells einlief, von welchem aus sie sich südöstlich nach Alzey hin fortzog. Von dem letztern Arme sind in neuerer Zeit an zwei Stellen — gegen 300 und 1000 Schritt südöstlich von der Heidenmauer entfernt — Ueberreste ausgegraben worden, und dergleichen finden sich auch noch an dem Abhange des Galgenberges, gegen den Darmstädter Hof hin, unter dem Boden, was an dem spärlichen Wachsthume der Feldfrüchte zu erkennen ist, daher denn auch dieser Ackerstrich „die feurige Kutsch" im Volksmunde heisst. Alignirt man diese einzelnen Theile mit einander, so gewinnt es den Anschein, als ob dieser Arm wenige Schritte vor der östlichen Kastellseite sich südöstlich abgebogen habe und etwa 150 Schritt östlich von dem Darmstädter Hofe — wo noch in neuerer Zeit Gräber aufgedeckt wurden — fortgezogen sei. Da nun die im H. XXI. S. 1 ff. erwähnten, 1838, 1839 u. s. w. zwischen dem Planiger und dem Bosenheimer Wege aufgefundenen, grossen Grabstätten

Insel gelegen zu haben, und im vorigen Jahrhundert sollen noch die Ueberreste einer steinernen Brücke vorhanden ge-

---

auf mehrere hundert Schritt ununterbrochen vor der südlichen Kastellseite lagen, und da man in dem Winter von 1859—1860 in den Aeckern, welche gegen 70 Schritt nördlich dieser Grabstätten sich befinden, auf eine sich weit verbreitende doppelte Lage von schlechtem Wackenpflaster stiess, auf und unter welchem Scherben von römischen Grabgefässen, der Henkel eines Doliums, zusammengeschmolzene Nägel, Thierknochen etc. und drei gut erhaltene Mittelerzmünzen von M. Aurel sich vorfanden, — was mit den vorhandenen Brandspuren doch wohl auf eine Stätte hinweisen dürfte, wo die Römer ihre Todten verbrannten —, so wird es auch dadurch sehr wahrscheinlich, dass dieser Strassenarm nicht aus der südlichen Kastellseite ausgegangen sei.

In geringer Entfernung von der östlichen Front ziehen sich bis an 1200 Schritt unterhalb der Heidenmauer die Gräber längs der Nahe hin, und während dieser Fluss in der Nähe des Kastells sich gern links Bahn zu brechen sucht, hat er weiter abwärts die Neigung sich mehr nach rechts hinzuwerfen, wodurch denn bei grossem Wasser und bei Eisgängen schon öfters Gräber mit ihrem Inhalte bloss gelegt worden sind. Diese lange Gräberreihe deutet jedenfalls auf die vom Kastell nach Bingen geführte Strasse hin, von welcher sich unterhalb Bretzenheim, und vermuthlich ganz in der Nähe von Gensingen, ein Arm rechts abgezweigt haben mag, der nach Niederingelheim führte, wo er in die grosse Rheinstrasse mündete und mit derselben weiter nach Mainz zog. Für das letztere spricht die Benennung „der alte Mainzer Weg", welche in den alten und neuen Lagerbüchern der von Kreuznach, längs der nördlichen Kastellseite, an der Nahe bis gegen Gensingen hinlaufende, sehr ausgewaschene, schlechte und jetzt nur noch von den Gensingern benutzte Weg führt, und auch die neuere Strasse von Kreuznach nach Mainz behält im Allgemeinen diese Richtung bei, weil sie die bequemste und kürzere ist. Der Verf. sagt oben S. 148 sub 3, dass die Strasse, von welcher sich noch Ueberreste durch Zahlbach gegen Drais hin zeigen, vermuthlich

wesen sein, welche von dieser Befestigung über die jetzige Nahe führte. Der Name und die Zeit der Entstehung

---

nach der Heidenmauer bei Kreuznach geführt habe. Die gerade Richtung derselben würde so ziemlich genau über Sauerschwabenheim, Bubenheim, Oberhilbersheim, Biebelsheim und Planig nach dem Kreuznacher Kastell treffen und auch die kürzere sein, wenn dabei nicht ein bedeutendes Hügelland zu überschreiten wäre. Von der Strasse, welche aus der porta decumana die Nahe aufwärts geführt hat, ist kein sicheres Merkmal mehr vorhanden, jedoch wurden hier vor etwa 5 Jahren bei dem Bau eines Hauses am Schlossplatze Gräber aufgedeckt, und dabei eine sehr verschlissene Mittelerzmünze gefunden, welche dem Anschein nach der Zeit der Antonine angehört. Uebrigens wird in Nro. 11 der Periodischen Blätter der Geschichts- und Alterthums-Vereine in Kassel, Wiesbaden und Darmstadt S. 298 des Geschenks eines Metallbohrers von Eisen, welcher kolossal, vierseitig, 1′ 4″ lang, nach beiden Seiten zugespitzt und 11 Pfund schwer ist, mit dem Bemerken gedacht „gefunden auf römischem Pflaster oberhalb Kreuznach." Die von mir darüber angestellten Erkundigungen haben ergeben, dass dieser Fund an dem Eisenbahn-Einschnitte hinter dem Hotel Löw bei Münster am Stein gemacht worden ist, wo mehrere derartige Gegenstände von Eisen gefunden wurden, welche aber von Andern für von der Ebernburg abgeschnellte mittelalterliche Projectile gehalten werden. Etwa 4′ tief lag unter Steingeröll, welches dort fortwährend von dem steilen Bergabhange herabrollt, das 9″ dicke und etwa 10′ breite auf circa 2½′ hohen Lehmkies gebettete Pflaster, welches übrigens keine Mörtelspuren zeigte. Es mögen davon an 50 Fuss in der Länge aufgedeckt worden sein. Dasselbe schien von dem bewaldeten Bergabhange herzukommen und seine Richtung von Norden nach Süden gegen die Ebernburg zu sein.

Gegen Ende des Aufsatzes in dem H. XXII. S. 1 ff wird nach Schneegans (hist.-top. Beschr. v. Kreuznach. Coblenz 1839.) gesagt, dass sich unter dem Namen „Heerstrasse" noch Spuren einer Römerstrasse vorfinden sollen, welche von der Heidenmauer durch den Langenlonsheimer Wald nach Bingen geführt

dieses Kastells sind unbekannt, und unter den vielen herumliegenden römischen Ziegeln hat der Verf. keine mit Legions-

---

zu haben scheine, und im H. XV. S. 214 wird dieser Heerstrasse im Langenlonsheimer Walde in der Weise gedacht, dass sie vom Hunsrücken herabkomme und noch als erkennbare Römerstrasse am Kreuznacher Kastell vorbei nach Alzey und Worms geführt habe. Nach den von mir auf dem Forsthause im Langenlonsheimer Walde darüber eingezogenen Erkundigungen befinden sich in der Richtung des, von Schweppenhausen über Waldlaubersheim durch den Waldlaubersheimer und Langenlonsheimer Wald nach Langenlonsheim führenden Weges grosse Grabhügel, welche Hunnengräber genannt werden; dass aber in dem Langenlonsheimer Walde noch Spuren von einer Strasse vorhanden wären, welche in der Umgegend „Heerstrasse" genannt werde, davon ist dem seit fast 50 Jahren daselbst angestellten Herrn von Borisini nichts bekannt. Derselbe hat einen dieser Hügel, welcher dicht östlich vor dem Forsthause sich befand, aufgraben und abtragen lassen, und es wurden Lanzenspitzen und andere Alterthumsgegenstände darin gefunden, welche nach Mainz gekommen und dort für altdeutsch erkannt worden sind. An demselben Wege, etwa 1600 Schritt nördlich vom Forsthause, wurden vor längerer Zeit zwei kubische Steinsärge aufgedeckt, in welchen sich ausser einem länglich schmalen Glase nichts von Erheblichkeit vorfand. Auch der antiq.-hist. Verein für Nahe und Hunsrücken hat einige dieser Hügel aufgraben lassen, allein es ist dabei, ausser einer Lanzenspitze, nichts nennenswerthes gefunden worden. Wenn man nun trotz dem annimmt, dass diese Grabhügel die Richtung einer alten Römerstrasse bezeichnen, so wird man auch zugeben müssen, dass dieselbe entweder von dem, bei Dörrebach von der Strasse von Trier nach Bingen abgehenden und sich nach der Heidenmauer bei Kreuznach wendenden, Arme links, etwa nördlich von Schönceberg, oder, was wegen der zu Stromberg über den Güldenbach geführten Brücke noch wahrscheinlicher sein dürfte, bei dem letztgedachten Orte rechts von jener Strasse abging, und in der angegebenen Richtung über Langenlonsheim mittelst einer Fuhrt zwischen Gensingen und Bretzen-

stempeln gefunden. Die grosse Anzahl von römischen Münzen, die innerhalb der Umfassungsmauer und östlich von derselben gegen die Nahe hin gefunden werden und dem Verf. zu Gesicht gekommen sind, umfassen die Periode von Gallienus bis Honorius. Wenige waren älter, und es scheint daher, dass diese Befestigung unter Gallienus entstanden und unter Honorius, bei dem Einfalle der Vandalen und der mit ihnen verbundenen Völker, im Jahre 407, mit so vielen andern römischen Etablissements zwischen Mainz, Metz und Trier zerstört worden ist.

Die Fortsetzung der Römerstrasse lässt sich von der Heidenmauer bis auf die Höhe beim Darmstädter Hofe verfolgen. Wahrscheinlich hat dieselbe zunächst nach Alzey geführt, wo man wieder die Spuren eines römischen Kastells gefunden hat. Auf einer grössern Strecke von der Heidenmauer aus finden sich neben dieser Strasse in dem Boden viele Ueberreste römischer Gebäude, und auf der Höhe beim Darmstädter Hofe, so wie auf der linken Seite der Nahe auf der Höhe, der hungrige Wolf genannt, hat man grosse römische Grabstätten entdeckt, wo in den letzten Jahren viele Urnen von Glas und gebrannter Erde, Münzen etc. ausgegraben worden sind. Ueberhaupt ist die ganze Umgegend von Kreuznach sehr reich an römischen Alterthümern. Kreuznach selbst ist nicht römischen Ursprungs, aber wahrscheinlich bald nach der Zerstörung obigen Kastells entstanden, da dieser Ort bereits eine Domäne der ersten Karolinger war, die hier ein Palatium hatten.

---

heim an dem Punkte die Nahe überschritten habe, wo sich die am rechten Ufer dieses Flusses von der Heidenmauer herabkommende Strasse theils nach Bingen, theils nach Mainz wendete. E. S. (Ueber die neuesten Funde werden wir im Anschluss an den Bericht in Heft XXVII p. 63 im nächsten Hefte Mittheilungen vorlegen. Die Red.)

10. Römerstrasse von Trier über den Hohwald nach Frauenberg an der Nahe u. s. w.

Diese Strasse wird weder in den Itinerarien noch auf der Peutingerschen Tafel aufgeführt. Auch gehörte dieselbe ihrer Bauart nach, wie die noch vorhandenen Ueberreste zeugen, nicht zu den grossen Militairstrassen des römischen Reichs. Sie hat zwar dieselbe Breite wie jene, aber ihre Erhöhung über den Boden und ihre Besteinung ist nicht so bedeutend und sie dürfte daher eher zu der Klasse der Vicinalstrassen zu zählen sein.

Sie folgte der Römerstrasse, welche von Trier über die Büdlicher Brücke nach dem Heidenpütz etc. führte, bis auf die Höhe zwischen Mertesdorf und Fell ($1\frac{1}{2}$ Stunde von Trier). Hier geht sie rechts von dieser ab und in der Richtung der neuen Chaussée von Trier nach Hermeskeil, nur noch wenig sichtbar, auf der Höhe von Thom fort bis zu dem Anfange des Hohwaldes zwischen Farschweiler und Osburg. Bald nach dem Eingange in den Hohwald schneidet sie die neue Strasse und führt östlich von derselben, in gerader Richtung der Höhe folgend, gegen 1500 Schritt westlich von Pölert und zwischen den Thälern, welche nördlich nach der westlichen Dhrone und südlich nach der Prims herabfallen, nach dem sogenannten Königsfelde. Dieser auf der Höhe zwischen Hermeskeil und Pölert gelegene theils kultivirte, theils mit Wald bestandene Punkt, wo noch fortwährend römische Alterthümer gefunden werden, war offenbar der Etappenort zwischen Trier und dem zweiten römischen Etablissement bei Frauenberg.

Das Königsfeld liegt fast in der Mitte zwischen Trier und Frauenberg, und ist von Trier 6, von Frauenberg 7 Stunden entfernt. Etwa 1600 Schritt westlich von dem Königsfelde, an der Römerstrasse und an den Quellen des Rothenbaches, liegt der Heidenbruch, ein Ort, wo häufig

römische Münzen und Gräber gefunden werden, und welcher wahrscheinlich der römische Begräbnissplatz von dem Etablissement auf dem Königsfelde war.

Von dem Königsfelde zieht sich die Römerstrasse in nordöstlicher Richtung in einem grossen Bogen auf der Höhe an der rechten Seite der Prims hinauf bis an den südlichen Abhang des Steinkopfs bei Malborn. Die Römer haben wahrscheinlich der Strasse diese Richtung gegeben, um die Bruchstrecken zu umgehen, in welcher die Quellen der Prims liegen. Sie wendet sich dann südöstlich über den Hohwald[187]), führt bei Börfink über das flache Thal der Trau oder Traun, und zwischen diesem und Rinzenberg über den Hauptzug des Hohwaldes. Von Rinzenberg geht sie nach der Gollenberger Spitze und durch den Wald „Wasserschied" genannt, nach der Stelle, wo sich die Strasse von Birkenfeld nach Oberstein und Nohen theilt. Hier befinden sich die Ruinen eines grossen römischen Gebäudes, in welchen vor einigen Jahren ein Steinbild des Vulkan gefunden worden ist. Von dieser Stelle wendet sie sich über Rimsberg nach Kronweiler an der Nahe und auf die Höhe bei

Frauenberg. Hier befinden sich auf einem kleinen

187) Am nördlichen Abhange des Hohwaldes liegen die Ruinen der uralten Burg Dhronecken oder Throneck, die früher der Familie von Hagen gehörte. Südlich davon, im Hohwalde, der sonst wie die Vogesen den Namen Wasgauer Wald führte, befindet sich der Thränenweiher (die Quelle der Trau), wo nach einer Sage, die sich in dem Munde des Volks erhalten hat, ein König ermordet worden sein soll, und an diese Gegend grenzt der Hunsrücken (das Land der Heunen) und es ist sehr wahrscheinlich, dass der Dichter der Niebelungen die Ermordung Siegfried's durch Hagen von Throneck in diese Gegend setzt, und dass diese Dichtung auf einem geschichtlichen Faktum beruht, welches in dieser Gegend statt fand.

Plateau, welches gegen die Nahe und gegen zwei Seitenthäler derselben steil abfällt, die Ruinen römischer Gebäude, und die Lage derselben macht es wahrscheinlich, dass es eine römische Befestigung war. Münzen und andere Alterthümer werden hier noch fortwährend sehr viele gefunden.

Von den römischen Ruinen bei Frauenberg führte die Römerstrasse an Ausweiler vorbei, und vereinigte sich bei Breunchenborn mit einer andern, welche von der römischen Befestigung auf dem Schauenberge bei Tholey kommend, über Wolfersweiler, über den Feldberg nördlich von Baumholder, dann südlich von Frohnhausen und auf der Höhe fort zwischen Ellenbach und Kewersheim gegen Grumbach[188]) etc. führte. Hier hat der Verf. die Spuren dieser Strasse verloren, und kann daher nicht angeben, wohin sie weiter geführt hat.

Der Ring bei Otzenhausen (südöstlich von Hermeskeil). Eine halbe Stunde nordöstlich von Otzenhausen befindet sich auf der Kuppe eines hohen bewaldeten Vorberges des Hohwaldes, der südlich und westlich gegen Otzenhausen und nördlich gegen ein Seitenthal der Prims steil abfällt, eine uralte Befestigung, welche in der Umgegend der „Ring“[189]) genannt wird. Die-

---

188) Vgl. Jahrb. H. I. S. 100 ff. H. XVII. S. 226 und 227 und H. XXIII. S. 181.

189) Ringe oder Ringwälle heissen bekanntlich die auf dem Taunus und in den westfälischen Gebirgen auf den Bergkuppen aufgehäuften Steinwälle, welche den Germanen bei den Invasionen der Römer von dem linken Rheinufer aus als Zufluchts- und Vertheidigungspunkte dienten. Aehnliche Befestigungen befinden sich auf den Vogesen im Elsass und in der Pfalz, so wie auf dem Soon- und dem Hohwalde. Unter letztern ist der Ring bei Otzenhausen der bedeutendste, so wie in der Pfalz die Heidenmauer bei Dürkheim, welche das Plateau eines hohen gegen das Rheinthal abfallenden Berges umschliesst, und an

selbe besteht aus einem Walle von künstlich aufgehäuften Grauwacken- und Quarzsteinen, welcher die ovalförmige Fläche des Berges umschliesst, von aussen gegen den Abhang 12 bis 30', von innen 6 bis 10' Höhe und eine untere Anlage von 20 bis 36' hat. Das Ganze hat einen Umfang von beinahe einer halben Stunde, und an der Südseite, wo der jetzige Weg von Sötern nach Züsch durchführt, eine Oeffnung oder Eingang von der Breite einer Wagenspur. Etwa 50 Schritt von der Hauptumwallung befindet sich an dem steilsten Abhange des Berges ein zweiter ähnlicher Steinwall, der die erste von drei Seiten umschliesst und von aussen zum Theil bis 40' hoch ist. Die Masse von Steinen, woraus diese beiden Wälle bestehen, scheint grossentheils auf der Höhe des Berges, innerhalb der Hauptumwallung gebrochen worden zu sein, und noch vor 30 oder 40 Jahren soll sich innerhalb der letztern eine Quelle befunden haben, welche gegenwärtig am Fusse des Berges entspringt und sehr wasserreich ist.

In der Gegend von Abentheuer[190]) und dann in der Richtung gegen Rinzenberg befinden sich an dem südlichen Abhange des Hohwaldes noch ähnliche Steinwälle, jedoch von geringerer Ausdehnung als der Ring bei Otzenhausen.

---

den Stellen, wo der Zugang weniger steil ist, einen tiefen und breiten Graben vor sich hat. Alle Befestigungen der Art auf der linken Rheinseite scheinen in der Zeit entstanden zu sein, wo sich die Deutschen (hier die Allemannen) in dem damals römischen Gebiete festzusetzen anfingen, und ihnen als Vertheidigungspunkte zunächst gegen die Römer und später wohl auch gegen die andern Völker gedient zu haben, welche bei dem Untergange des weströmischen Reiches der Reihe nach über den Rhein gingen und sich in den römischen Provinzen festsetzten. (Vgl. Jahrb. H. VII. S. 120 ff.)

190) Vgl. Jahrb. H. XXIII. S. 131 und den berichtigenden Artikel in dems. H. S. 194 ff.

Vor denselben am Fusse des Gebirges findet man noch viele Ueberreste von Gräbern, welche sich bis an den Ring erstrecken und in der Umgegend die Hunnenschanzen genannt werden. Dieses lässt nicht ohne Grund vermuthen, dass bei dem Einfalle Attilas in Gallien (451) die damals schon germanische Bevölkerung der Gegend sich in das bewaldete Gebirge des Hohwaldes geflüchtet und zu ihrer Vertheidigung nach germanischer Sitte, eine grössere verschanzte Linie von Ringenberg bis an Otzenhausen angelegt habe, wovon der Ring das Hauptreduit bildete.

11. Römerstrasse von Trier nach der römischen Befestigung auf dem Schauenberge und dem Varuswalde bei Tholey, und von da theils nach dem Herappel bei Forbach, theils nach dem Wörschweiler Kloster an der Blies.

Diese Strasse mit ihren Seitenarmen, wovon sich noch viele Ueberreste erhalten haben, wird weder in dem Itinerar des Antonin noch auf der Peutingerschen Tafel genannt, obgleich dieselbe ihrer Konstruktion nach zu den grösseren Militairstrassen des römischen Reichs gehört zu haben scheint.

Die ersten Spuren dieser Römerstrasse werden auf dem Wolfsberge, ½ Stunde von Trier, sichtbar, von wo sich dieselbe durch den Mathäuser Wald zieht, und südlich von diesem Walde die neue Chaussée von Trier nach Pellingen berührt. Sie läuft von da 20 Schritt östlich von der neuen Chaussée mit dieser parallel bis dahin, wo die letztere sich nach Pellingen wendet. Die Römerstrasse geht in gerader Richtung über die Höhe westlich von Pellingen, und trifft südlich von dieser Höhe wieder mit der Strasse nach Niederzerf zusammen, der sie im Allgemeinen über die Pellinger Haide bis zu drei hohen Grabhügeln, der „Dreikopf“ genannt,

folgt. Hier verlässt die Römerstrasse die gegenwärtige nach Niederzerf, wendet sich auf der Höhe fort um den Benrather Weiher, und trifft wieder in jene Strasse bei dem Wegweiser, wo der Weg nach Merzig von ihm abgeht. Von hier führt die Strasse nach Niederzerf auf der Römerstrasse bis an dieses Dorf, wo die letztere am westlichen Ende desselben über den Zerfer Bach ging, sich steil über die Höhe wendet, die neue Chaussée nach Weisskirchen schneidet, östlich von derselben in der Richtung des alten Weges über den bei Frommersbach in die Ruwer fallenden Bach führt und an der rechten Seite desselben auf den Hauptrücken des Hohwaldes hinaufführt. An dem südlichen Abhange des Hohwaldes ist die neue Chaussée grossentheils auf die Römerstrasse gelegt, und hier befinden sich auf beiden Seiten derselben die Ueberreste eines grossen römischen massiven Gebäudes, wahrscheinlich eines kaiserlichen Posthauses (Mutatio). Von diesen Ruinen geht die römische Strasse gegen 400 Schritt westlich von Weisskirchen vorbei, und wendet sich oberhalb Theilen in der Richtung der gegenwärtigen Chaussée gegen Wadern. Eine halbe Stunde westlich von diesem Orte verlässt sie die genannte Chaussée und wendet sich östlich von Noswendel gegen die Prims, über welche sie bald unterhalb der Mündung des Wadrillbaches geführt hat. Ueberreste einer Brücke sind hier nicht mehr vorhanden. Auf der linken Seite der Prims führt sie die Höhe hinauf, über den Deusterhof, nach Ueberroth, nach Roth und südlich an Hasborn vorbei nach dem römischen Kastell auf der Kuppe des Schauenberges bei Tholey[191]).

Auf diesem hohen Berge, der eine ausserordentlich weite Aussicht gestattet, befinden sich noch drei halbkreisförmige, wohl erhaltene Erdwälle, welche sich terrassenförmig hinter einander erheben, und die obere Fläche des Berges bis zu

191) Vgl. Jahrb. H. X. S. 13 ff.

dem steilen und felsigen südlichen Abfalle gegen Tholey umschliessen. Längs der Krete dieses steilen Abfalls sind noch die Ueberreste einer starken römischen Gussmauer sichtbar, welche sich von dem einen Endpunkte des äussersten Erdwalles bis zu dem andern erstreckte. Eine andere Mauer führte längs dem Banket des innersten Erdwalles, so dass die Befestigung auf der zugänglichen Seite gegen Westen, Norden und Osten aus drei Gräben, drei Erdwällen und einer Mauer bestand. Die Eskarpe des innersten Erdwalles bis zur Grabensohle hat gegen 36′, die des mittlern gegen 25′, die des äussersten gegen 15′ Höhe und vor letzterem befindet sich noch ein 10′ tiefer Graben. Der Eingang in das Innere der Befestigung führt von Norden her in der Mitte durch die drei Erdwälle, und die noch vorhandenen Mauerreste beweisen, dass eben so viele Thore hier waren. In dem innern östlichen Raume befinden sich noch die Ruinen einer Burg von geringem Umfange, welche den Grafen von Schauenburg gehörte, und wovon die noch vorhandenen Mauern grossentheils aus zerschlagenen römischen Steinmonumenten bestehen. Der von den Ruinen dieses Schlosses nicht eingenommene innere Raum ist mit römischen Mauern, die zum Theil über die Bodenfläche hervorragen, bedeckt. Eben so finden sich ausserhalb der Befestigung an dem südlichen Abhange des Berges, wo derselbe gegen Tholey flacher wird, noch viele Ueberreste römischer Gebäude Auf der Höhe des Schauenberges entspringen mehrere jedoch nicht wasserreiche Quellen. Viele römische Alterthümer, besonders Waffen und Münzen, werden noch fortwährend auf und an dem Schauenberge gefunden.

In Verbindung mit der römischen Befestigung auf dem Schauenberge stehen die weitläufigen römischen Ruinen, welche, eine kleine halbe Stunde östlich davon, in dem sogenannten Varuswalde gelegen sind. Die Römerstrasse von Trier führt theils über den Schauenberg nach diesen

Ruinen, theils geht ein näherer Arm derselben auf der Höhe zwischen dem Deusterhofe und Ueberroth links ab, über den Trauschberg und nördlich von Theley vorbei nach dem Varuswalde. Dieser ganze Wald ist mit Trümmerhaufen römischer Gebäude und Mauern, die zum Theil noch mehrere Fuss über den Boden hervorragen, bedeckt, welche die ehemalige Existenz eines Orts von grösserm Umfange beweisen. Noch im letzten Frühjahre (1829) wurden hier, zum Behuf von Bausteinen, die Ruinen eines runden Tempels ausgegraben, in welchem sich ausser acht grossen, schön gearbeiteten Säulen, drei Statuen von Stein und eine grössere Anzahl kleiner bronzener Votivbilder fanden. Alles war bereits, als der Verf. nach Theley kam, zerschlagen oder an die Juden verkauft. Neben dem Wege von Tholey nach Bliesen ist unter diesen Ruinen noch ein wohl erhaltener römischer Brunnen sichtbar. Ueber den Ursprung und die Benennungen der römischen Befestigung auf dem Schauenberge und des Etablissements in dem Varuswalde schweigen die auf uns gekommenen römischen Nachrichten. Nach einer Tradition, die sich in der Gegend erhalten hat, soll Riccius Varus, der unter Maximian I (gegen 290) Statthalter von Gallien war und sich durch seine blutigen Verfolgungen der Christen auszeichnete, der Gründer dieser Orte gewesen sein, wogegen jedoch die vielen Münzen aus der frühern römischen Periode, die hier gefunden werden, zu sprechen scheinen.

Die vielen römischen Alterthümer, welche man bis jetzt bei dem Imsbacherhofe, bei Theley, bei Steinbach, Gresaubach, Limbach, Urexweiler, in dem Walde bei Stennweiler etc. gefunden hat, beweisen, dass sich in der ganzen Umgegend von Tholey römische Ansiedelungen[192]) befanden,

---

192) Der Verf. ist der Ansicht, dass die meisten römischen Etablissements in den Rheingegenden durch Veteranen-Kolonien ent-

und dass die Befestigung auf dem Schauenberge wahrscheinlich zum Schutz derselben, so wie des grossen Etablissements im Varuswalde diente.

Unter den Münzen, welche bei Tholey gefunden werden und dem Verf. zu Gesicht gekommen sind, befanden sich zwei Goldstücke von Valentinian III (von 424 bis 455) welche zu beweisen scheinen, dass — wenigstens die Befestigung auf dem Schauenberge — nicht ihren Untergang bei den Verheerungen der Vandalen etc. in den Jahren 406 und 407 gefunden hat, sondern wahrscheinlich erst durch die Hunnen 451, oder noch später durch die Franken, zerstört worden ist.

Von dem Varuswalde geht die Römerstrasse unter dem jetzigen Namen der „Rennstrasse" (Grenzstrasse, weil sie die Gemarkungen der auf beiden Seiten in den Thälern liegenden Dörfer scheidet) auf der Höhe in südlicher Richtung fort bis in den Wald von Steinweiler, wo sich wieder Ruinen eines römischen Etablissements finden. Sie ist in dieser Entfernung noch fast durchgängig sichtbar. Bei den gedachten Ruinen theilt sich die Strasse in zwei Arme.

---

standen sind. Nach der römischen Militairverfassung erhielten die Soldaten, die Infanteristen gewöhnlich nach 20jähriger, die Kavalleristen nach 15jähriger Dienstzeit, ihre Entlassung und mit derselben von Seiten der Regierung grössere oder kleinere Strecken Land und die nöthigen Mittel zur Urbarmachung und Anbauung desselben. Die Söhne dieser Veteranen traten gewöhnlich mit dem 19. oder 20. Jahre wieder in Militairdienste, und ersetzten grösstentheils den Abgang. Man findet daher fast an allen den Orten, wo sich römische Befestigungen von einiger Bedeutung befanden, die Ueberreste solcher Ansiedelungen, denen die Befestigung, von der sie ausgingen, bei der Invasion der Germanen als Zufluchtsort diente. Eine sehr grosse Anzahl von Ortschaften in den Rheingegenden verdankt ihren ersten Ursprung solchen römischen Veteranen-Kolonien.

A behält die frühere Richtung und den Namen Rennstrasse und führt an Neunkirchen vorbei gegen das Wörschweiler Kloster. — Die weitere Fortsetzung dieser Strasse ist dem Verf. nicht bekannt, es ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass dieselbe nach Strassburg (Argentoratum) führte, und in der spätern römischen Periode die nächste Verbindung zwischen dieser römischen Hauptfestung am Oberrhein und Trier bildete.

B geht rechts ab über Stennweiler und unter dem Namen der Grünlingsstrasse auf der Höhe fort zwischen dem Friedrichsthaler und Fisch-Bache über das Steigerhaus, Jägerhaus, an der Bildstöcker Höhe und dem Hünerfelderhofe etc. vorbei nach dem Saarthale herab. Sie ist oberhalb Guersweiler über die Saar gegangen, und wie es scheint, auf einer Pfahlbrücke, indem sich hier in der Saar noch die Ueberreste von sehr starken eichenen mit Eisen beschlagenen Pfosten befinden, und hat von da nach dem Herappel geführt.

Die Grünlings- und Rennstrasse ist die alte Verbindung zwischen Saarbrücken und Trier, und wird bis an den Varuswald noch jetzt als Fahrweg benutzt. Von dem Varuswalde ging sie über den Imsbacherhof, Mettnich, Castel, westlich von Nonnweiler vorbei und über Hermeskeil nach Trier. Zwischen dem Varuswalde und Mettnich ist dieselbe gegenwärtig als Schmucklerweg verboten.

Monument des Mithras bei Schwarzerden, gegen 2 Stunden südwestlich von Cusel.

Dieses sehr beschädigte Monument[193]) befindet sich auf der linken Seite eines Wiesenthales und ist en relief in eine gegen Süden gewendete Felswand von rothem Sandsteine gehauen. Dasselbe liegt 16' bis 18' über der Sohle der Wiese und es scheinen Stufen von letzterer zu ihm hinauf

193) Vergl. Jahrb. H. I, S. 105 und H. IV. S. 95.

geführt zu haben, die gegenwärtig mit Erde bedeckt sind. Das eigentliche Monument ist 5′ 10″ hoch und breit, und hat vor sich bis zum Abfall gegen die Wiese eine ebene Fläche von c. 6′. Die in die Felswand gehauenen Löcher über dem Bilde haben offenbar zum Einsetzen von Balken gedient, welche ein über dem Monumente errichtetes Dach trugen. Die Ausführung war, so viel sich aus den Ueberresten noch erkennen lässt, nur mittelmässig. Der Stier kniet mit dem rechten Vorderfusse auf einem Steine, oder Altare, und unter ihm sitzt ein Löwe. Ueber der obern Einfassung, zu beiden Seiten, sind zwei sehr beschädigte Figuren, wovon die eine einen Baum darzustellen scheint, zwischen dessen Zweigen eine menschliche Figur sitzt; die andere Figur ist stehend.

Dem Monument gegenüber, auf der rechten Thalhöhe der Wiese, befinden sich Ueberreste von römischen Gebäuden, wo viele Münzen, Utensilien etc. gefunden werden. Das Dorf Schwarzerden liegt einige hundert Schritt südöstlich von diesen Ruinen. In dem Thale, welches sich von Schwarzerden nach Pfeffelbach herabzieht, werden viele römische Alterthümer gefunden. Bei dem nordwestlich davon gelegenen Dorfe Fraisen sind schöne römische Bäder aufgedeckt worden.

12. Römerstrasse von Metz über Narbéfontaine und den Herappel nach dem Wörschweiler Kloster, und von da wahrscheinlich nach Mainz.

Diese Strasse ist weder in dem Itinerar noch auf der Peutingerschen Tafel angegeben Von Metz bis Narbéfontaine ist dieselbe von dem Verf. nicht bereiset worden. Letzterer Ort, wo noch viele römische Alterthümer gefunden werden, scheint die erste Etappe von Metz aus gewesen zu sein. Von Narbéfontaine wendet sich die Strasse über Buschborn, lässt St. Avold rechts liegen, ist bei Hommerich

(Hombourg l'Evêque) über die Rossel gegangen und führt von da, noch ziemlich erhalten, an Beningen und Kocheren vorbei auf den

Herappel. Von Arnual an der Saar zieht sich ein grossentheils bewaldeter Höhenrücken gegen St. Avold. Eine Stunde südwestlich von Forbach, zwischen Morsbach, Rosbrück und Kocheren, tritt von jenem Höhenrücken eine bedeutende Anhöhe gegen die Ebene hervor, in welcher die Chaussée von Forbach über Rosbrück nach Metz führt. Auf dieser Anhöhe, welche der Herappel (wahrscheinlich von Hierapolis) genannt wird, befinden sich noch die Ueberreste einer grossen römischen Befestigung, wo noch fortwährend viele römische Alterthümer, Waffen etc. gefunden werden. Diese Anhöhe ist von drei Seiten durch senkrecht behauene Felsen und durch steile Abhänge begrenzt, und hängt nur östlich durch einen schmalen Sattel zwischen dem Anfange der kleinen Thäler, die nach Kocheren und nach Morsbach herabgehen, mit der Hochfläche zusammen. Längs der Krete dieser Höhe befinden sich noch die zum Theil über den Boden hervorragenden Ueberreste einer starken römischen Gussmauer. Diese Befestigung hatte zwei Ausgänge, einen gegen Süden, gegen Kocheren, wo die Strasse von Metz in dieselbe führte, und einen gegen Osten, wo dieselbe Strasse wieder aus der Befestigung herausging. Bei dem südlichen Ausgange, wo das Terrain weniger steil abfällt, befand sich vor der genannten Mauer ein senkrecht abgeböschter Abschnitt, der mit grossen Quadern revetirt war. Der östliche Ausgang war ausser der Mauer noch durch einen hohen und starken Erdwall, der zum Theil erhalten ist, geschützt. An beiden Ausgängen sind die Einschnitte, wo sich die Thore befanden, noch deutlich zu erkennen. Vor dem östlichen Ausgange war der Gräberplatz der Besatzung, wo besonders viele Waffen und gläserne Gefässe gefunden werden.

Unmittelbar vor dem östlichen Ausgange theilte sich die Strasse in zwei Arme. Der Arm rechts ist noch erhalten und zieht auf der Höhe fort, lässt Folklingen dicht links, und wendet sich über Tentelingen in der Richtung gegen Strassburg. Von dem linken Arme der Strasse sind nur noch wenige Ueberreste sichtbar. Er führte von der Höhe herab in der Richtung nach Morsbach, und scheint sich hier abermals getheilt zu haben, so dass der linke Zweig oberhalb Guersweiler über die Saar und nach dem Varuswalde bei Tholey, der rechte in der Richtung der gegenwärtigen Chaussée über Forbach bis auf die Höhe von Saarbrücken gegangen ist, und sich von da über Arnual nach den Ueberresten der römischen Brücke über die Saar, die sich am Fusse des Hallberges befinden, gezogen hat. Es sind zwar in dieser Entfernung keine Spuren der Römerstrasse mehr vorhanden; dieselbe kann jedoch, der Terrainbeschaffenheit nach, nur diese Richtung gehabt haben, was auch mit den Aussagen der Landleute übereinstimmt, welche versicherten, dass noch vor wenigen Jahren in der Senkung, welche sich von Arnual nach der Chaussée von Forbach hinaufzieht, die Spuren einer alten Steinstrasse sichtbar gewesen seien.

Am Fusse des Hallberges, Arnual gegenüber, sind früher viele römische Steinmonumente ausgegraben worden, und werden noch jetzt häufig römische Mauern und Münzen unter der Erde gefunden, woraus die Sage entstanden ist, dass Saarbrücken ehemals an dieser Stelle gelegen habe. In der Saar befinden sich hier noch viele grosse Quadersteine, als Ueberreste einer steinernen Brücke. Viele dieser Steine, da sie der Schiffahrt beschwerlich waren, sind in neuerer Zeit aus dem Flusse gezogen worden. Diese Stelle heisst noch jetzt im Munde des Volkes „an der Heidenbrücke".

In der Nähe des Hallberges sind keine Spuren der Römerstrasse mehr vorhanden, und dieselbe erscheint erst wieder,

auf dem bewaldeten Höhenrücken, der sich östlich und südlich von der gegenwärtigen Chaussée nach Mainz befindet, und zieht, im Allgemeinen noch sehr gut erhalten, oberhalb der Rentrischer Höfe, St. Ingbert etc. über die Ruinen der uralten Burg Kirkel nach dem ehemaligen Wörschweiler Kloster auf der rechten Seite der Blies, den Höfen Schwarzenacker gegenüber.

Auf dem Plateau dieser nach drei Seiten steil abfallenden Höhe, worauf das ehemalige Cisterzienser Kloster und gegenwärtig der Oberwörschweiler Hof liegt, befand sich eine römische Befestigung, die wahrscheinlich die nächste Etappe auf der Strasse von dem Herappel[194]) aus bildete. Unter den Ruinen des Klosters haben sich noch viele Ueberreste römischer Mauern, mehrere römische Brunnen etc. erhalten. Die Ausdehnung der römischen Umfassungsmauer, deren Ueberreste den grössten Theil des Plateaus einnehmen, so wie die grosse Menge von Münzen, Waffen etc., die noch fortwährend hier gefunden werden, beweisen, dass diese Befestigung eine grössere Ausdehnung hatte. Bei den gegenüber liegenden Schwarzenacker Höfen, auf der linken Seite der Blies, befand sich der Begräbnissplatz der Besatzung.

Die weitere Fortsetzung dieser Römerstrasse hat der Verf. nicht aufgefunden. Es scheint jedoch ausser Zweifel, dass dieselbe nach Mainz geführt und die Verbindung zwischen diesem Orte und Metz gebildet hat.

Ergänzung. „Die Römerstrasse von Metz nach Mainz

---

194) Eine andere Römerstrasse, die ebenfalls vom Herappel gekommen zu sein scheint, ist bei Guidingen über die Saar gegangen, wo sich noch in dem Flusse die Ueberreste eines römischen Brückenpfeilers befinden, um welche sich gegenwärtig eine kleine Insel gebildet hat. Der Verf. hat die Ueberreste der Strasse von Guidingen über Mimbach, Ixheim bis auf die Höhe von Pirmasens verfolgt. Blieskastel, welches gewöhnlich für einen römischen Ort gehalten wird, verdankt seinen Ursprung dem Mittelalter,

scheint von ersterem Orte bis an die französische Nied die Richtung der jetzigen Strasse nach Saarlouis gehabt zu haben. Hier bei Pontigny, wo sich die Strasse links wendet, geht die Römerstrasse rechts gerade aus, mittelst einer Brücke über die deutsche Nied, und durch die Felder über Narbéfontaine nach Buschborn (Boucheporn). Sie ist von Pontigny bis Buschborn sehr gut erhalten und wird als Kommunikationsweg benutzt. Von Buschborn durch den Wald von St. Avold ist sie nicht weiter verfolgt worden. Nachdem sie diesen Wald verlassen hat, führt sie unterhalb Niederhomburg über die Rossel und auf der rechten Seite dieses Flusses am Fusse der Anhöhen, welche das Thal begrenzen, nach Kocheren und von hier auf den Herappel. Der Herappel ist eine gegen 300′ hohe Anhöhe dicht bei Kocheren. Von dem Herappel scheint sie an Oetingen und Spicheren vorbeigegangen und nach dem Saarthale oberhalb Saarbrücken geführt zu haben".

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der wirkl. Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der wirkliche Staatsminister Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheimerath und Generaldirector der Königlichen Museen, Herr Dr. v. Olfers in Berlin.

Der wirkliche Geh. Oberregierungsrath Herr Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Ober-Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen.

Bischoff, Handelsgerichtspräsident.
Claessen-Senden, J., Oberpost-commissar.
Contzen, Bürgermeister.
Gatz, A., Dr., Stiftsherr.
Kreutzer, Pfarrer.
Prisac, Stiftsherr.
*Savelsberg, G.-O.-L. Dr.
Suermondt, Rentner.
de Syo, Königl. Landgerichtsrath.

Adenau.

Fonck, Landrath.

Allehof b. Balve.

Plassman, Amtmann u. Gutsbesitz.

Allenz.

Frank, Pastor.

Amsterdam.

Boot, J., Prof. Dr.
Six van Hillegom, J. P.
Moll, Prof. Dr.

Andernach.

Rosenbaum, Domherr, Pfarrer u. Professor Dr.

Anholt.

Achterfeldt, Friedr., Stadtpfarrer.

Basel.

Gerlach, Prof. Dr.
*Vischer, Prof. Dr.

Benrath.

Leven, Bürgermeister.

Berlin.

Chassot von Florencourt, W.
Gerhard, Prof. Dr.
Helbig, Dr. phil.
Liebenow, W., Geh. Revisor.
Lohde, Ludw., Prof. Dr.
v. Mallinckrodt, Regierungs-Rath.
*Piper, Licentiat Prof. Dr.

Bern.

Jahn, A., Bibliothekar.

Bielefeld.

Westermann, C. F.

Bonn.

Achterfeldt, Prof. Dr.
Bauerband, Geh. Justizrath Prof. Dr., Kron-Syndikus u. Mitglied des Herrenhauses.
Bellermann, Chr., Dr., Past. em.
Bluhme, Geh. Reg.-Rath.
Boecking, Oberbergrath.
Brandis, C. A., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Mitgl. d. Herrenhauses.
Braun, Prof. Dr.
Cahn, Albert, Banquier.
Clason, Kaufmann.
Cohen, Fritz, Buchhändler.
Delius, Prof. Dr.
Dieckhoff, Bauinspector.
v. Diergardt, Baron.
Floss, Prof. Dr.
Freudenberg, Gymn.-Oberlehrer.
Georgi, Carl, Stadtverordneter.

Graham, Rev. Mr.
Heimsoeth, Prof. Dr.
Henry, Aimé.
Heyer, Dr.
Humpert, Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Jahn, O., Prof. Dr.
Kampschulte, Prof. Dr.
Kaufmann, Ober-Bürgermeister.
Krafft, W., Prof. Dr.
La Valette St. George, Baron, Dr. und Privatdocent.
Marcus, G., Buchhändler.
Mendelssohn, Prof. Dr.
von Monschaw, Notar.
Nicolovius, Prof. Dr.
Nöggerath, Geh. Bergrath Prof. Dr.
von Noorden, Carl, Dr.
Peill, Rentner.
Reifferscheid, Privatdocent Dr.
Reinkens, Pfarrer.
Remacly, Gymn.-Oberlehrer.
Ritschl, Geh.-R. Prof. Dr.
Ritter, Prof. Dr.
v. Sandt, Landrath.
Schmidt, L., Prof. Dr.
Schmithals, Rentner.
Schmitz, Referendar.
Schopen, Gymn.-Dir. Prof. Dr.
Seidemann, Architect.
Simrock, K., Prof. Dr.
Springer, Prof. Dr.
v. Sybel, Prof. Dr.
Thomann, Stadtbaumeister.
Troost, Albrecht, Rentner.
Werner, Gymn.-Oberlehrer.
Wolff, Geh. Sanitäter. Dr.
Würst, Kreissecretär.
Zartmann, Dr. med.

Braunsberg.

Beckmann, Prof. Dr.
Watterich, Prof. Dr.

Breslau.

Friedlieb, Prof. Dr.
Königl. Museum für Kunst und Alterthum.
Reinkens, Prof. Dr.

Brüssel.

Robiano, M., Graf.

Coblenz.

*Baersch, Geheimer Reg.-Rath Dr.
Eltester, Landger.-Rath.
Henrich, Reg.- u. Schulrath.
Junker, Reg.- u. Baurath.
Lucas, Reg.- u. Prov.-Schulr. Dr.
Montigny, Gymnasial-Lehrer Dr.
Wegeler, Geheimer Medicinalrath Dr.

Cochem.

Schmidt, Dechant.

Cöln.

Baruch, S., Rentner.
Broicher, Chefpräsident d. Rhein. Appellhofes.
Clavé v. Bouhaben, Gutsbesitzer.
Cremer, Baumeister.
Düntzer, Bibliothekar Prof. Dr.
Disch, Carl.
Ennen, Archivar Dr.
*Garthe, Hugo.
Grass, J. P.
Haugh, Appellationsgerichtsrath.
Heimsoeth, Dr., Senatspräsident beim Kgl. Appellhofe.
Hocker, Dr.
Horn, Pfarrer an St. Cunibert.
Lautz, Landgerichtsrath.

Lempertz, H., Buchhändler.
Märtens, Baumeister.
von Möller, Regierungs-Präsident.
Pepys, Gasanstaltsdirector.
Saal, Gymn.-Oberlehrer Dr.
Stupp, Geheimer Regierungs- und Justizrath, Oberbürgermeister.

Commern.

*Eick, A.

Crefeld.

*Rein, Director Dr.

Dormagen.

Delhoven, Jacob.

Doveren.

Steven, Pfarrer.

Dürboslar b. Jülich.

Blum, Lic. Pfarrer.

Düren.

Rumpel, Apotheker.

Düsseldorf.

Cramer, Justizrath u. Adv.-Anw.
Ebermaier, Reg. u. Med.-Rath, Dr.
Grund, Wasserbauinspector.
Krüger, Reg.- u. Baurath.
*Schmelzer, Justizrath.
Schneider, J., Dr., Gymn. Oberlehrer.
Wiegmann, Prof.

Edinburg.

Schmitz, Dr.

Elberfeld.

Bouterweck, Gymn.-Director Dr.
Gymnasial-Bibliothek.
Krafft, Pfarrer.

Emmerich.

Dederich, Gymnasial-Oberlehrer.

Erfurt.

Roche, Regierungs- u. Schulrath.

Eupen.

Lamby, Dr. med.

Florenz.

v. Reumont, A., Geh. Legationsrath Dr.

Frankfurt a. M.

Becker, Prof. Dr.
Borgnis, M., Rentner.
von Cohausen, K. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Kelchner, E., Amanuensis der Stadtbibliothek.
Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer.

Freiburg.

Bock, C. P., Prof. Dr.
Schreiber, H., Prof. Dr.

Fröhden b. Jüterbogk.

Otte, Pastor.

Gemünd.

Dapper, Oberpfarrer.

Gent.

Roulez, Prof. Dr.

Ginneken.

Prosper Cuypers.

Göttingen.

Unger, Dr. Assessor, Secretair d. K. Bibliothek.
*Wieseler, Prof. Dr.

Gürzenich.

Schillings, Bürgermeister.

Haag.

Groen van Prinsterer, G., Dr.

Halle.

Eckstein, Conrector Dr.

Halschlag (Kr. Prüm).

Cremer, Pfarrer u. Landdechant.

Hamm.

Essellen, K. Pr. Hofrath.

Hannover.

Grotefend, C. L., Archivar Dr.
Hahn, Fr. Hofbuchhändler.

Haus Isenburg b. Mülh. a. Rh.

v. Sybel, Geh. Reg.-Rath.

Haus Letkmathe.

Overweg, Carl, Rittergutsbesitzer.

Haus Lohausen b. Düsseldorf.

Lantz, H., Rittergutsbesitzer.

Heiligenstadt.

Kramarczik, Gymnasial-Director.

Ingberth b. Saarbrücken.

Krämer, Friedrich und Heinrich, Hüttenbesitzer.

Kalk b. Deutz.

v. Lasaulx, H., Ingenieur.

Kampen.

Molhuysen, P. C., Archivar.

Kessenich b. Bonn.

Ernst aus'm Weerth, Prof. Dr.

Knispel (in Schlesien).

Schober, Gutsbesitzer u. Erbrichter.

Koxhausen b. Neuerburg.

Heydinger, Pfarrer.

Kremsmünster.

*Piringer, Beda, Prof. Dr.

Kreuznach.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins.

Laach.

Delius, L., Landrath.

Lauersfort b. Crefeld.

H. v. Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins der Rheinprovinz.

Leudesdorf.

Dommermuth, Pfarrer.

Leyden.

Bodel-Nyenhuis, J., Dr.
*Janssen, L. J. F., Dr., Conservator d. Kgl. Niederl. Reichsmuseums.
Leemans, Dr., Director des Kgl. Niederl. Reichsmuseums.
de Wal, Prof. Dr.

Linz a. Rhein.

Gerreke, Dr., Kreisphysikus.
*Marchand, Rector Dr.
v. Rolshausen, F., Freiherr.

Lüttich.

Hagemans, G., Dr.

Luxemburg.

Namur, Prof. Dr., Secretär d. Archäol. Gesellschaft.

Mayen.

Hecking, Bürgermeister.

Mechernich.

Schmits, Bürgermeister.

Medinghoven.

von Neufville, W., Rittergutsbes.

Miel.

von Neufville, B., Rittergutsbes.

Müddersheim b. Zülpich.

von Geyr-Müddersheim, Freiherr.

München.

Cornelius, Prof. Dr.

Münster.

Clemens, Prof. Dr.
*Deycks, Prof. Dr.
Seine bisch. Gnaden der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.
Zumloh, Nic., Rentner.

Nalbach b. Saarlouis.

Ramers, Dr., Pfarrer.

Neuss.

Josten, F.

Niederbreisig.

Gommelshausen, Pfarrer.

Oberwinter.

Reitz, Pfarrer.

Oekhoven.

Lentzen, Dr., Pfarrer.

Ottweiler.

Hansen, Pfarrer.

Paris.

Rendu, Eugène, Chef im Ministerium d. Unterrichts u. d. Cultus.

Auf der Quint b. Trier.

Kraemer Adolph, Hüttenbesitzer und Commerzienrath.

Renaix (Belgien.)

Joly, Dr.

Rheindorf b. Bonn.

von Bunsen, G., Dr.

Riedlingen (Würtemberg).

Kautzer, Georg, Pfarrer.

Rom.

Alertz, Geh. Sanitätsrath Dr.

Roermond.

Guillon, Ch., Notar.

Schloss Roesberg.

v. Weichs-Glan, Freiherr, Mitglied des Herrenhauses.

Rottenburg.

von Jaumann, Domdecan.

Saarbrücken.

*Karcher, Ed., Fabrikbesitzer.

Saarburg.

Hewer, Dr.

Seligenstadt.

Steiner, Dr., Hofrath.

Steeg b. Bacharach.

Heep, Pfarrer.

Stuttgart.

Sternberg, Redacteur.

Trier.

Holzer, Dr., Domprobst.
Kellner, Regierungsrath.
*Ladner, Dr.
Martini, Generalvicar der Diöcese Trier.
Schaeffer, Religionslehrer.
von Thielmann, Freiherr.
Wilckens, Forstkassen-Rendant.
von Wilmowsky, Domkapitular.

Uerdingen.

Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer.

Uerzig a. d. Mosel.

Dieden, Kaufmann.

Utrecht.

Karsten, Prof. Dr.

Rovers, F. A. C., Prof. Dr.

Viersen.

Freiherr v. Diergardt, Geh. Commerzienrath.

Vogelensang.

Borret, Dr.

Wachtendonk.

Mooren, Pfarrer.

Warfum.

Westerhoff, R., Dr.

Weismes.

Weidenhaupt, Pfarrer.

Wesel.

Fiedler, Prof. Dr.

Wien.

Aschbach, Prof. Dr.

Würzburg.

Müller, H., Prof. Dr.

*Urlichs, Hofrath, Prof. Dr.

Zeist.

van Lennep, J. H.

Zürich.

Hartmann, Dr., Justizrath, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen.

Förster, Arnold, Prof. Dr., Lehrer an d. höhern Bürgerschule.

Arnsberg.

Seibertz, Kreisgerichtsrath, Dr.

Brügge.

Lansens, P.

Cöln.

Felten, Baumeister.

Dielingen.

Arendt, Dr.

St. Goar.

Grebel, Friedensrichter.

Bürgen.

Welter, Pfarrer.

Malmedy.

Arsène de Noué., Adv.-Anw. Dr.

München.

Correns, C. H.

Neusohl (Ungarn).

Zipser, Dr.

Stuttgart.

Paulus, Topograph.

Wien.

Heyder, Bibliothekar.



Druckfehler-Verzeichniss.

Seite 19 Z. 15 von oben muss am Ende ein Punktum sein.
„ 19 „ 17 „ „ ist am Ende das Punktum zu streichen.
„ 25 Anm. Z. 2 von unten liess Jahrb. statt ebendas.
„ 28 Z. 8 von oben liess Woippy statt Wrippy.
„ 29 „ 11 „ „ „ bei statt die.
„ 37 „ 1 „ „ „ Von Bittburg an.
„ 39 „ 11 „ „ „ linke statt rechte.
„ 48 Anm. letzte Z. liess geschrieben statt geschriehen.
„ 49 „ Z. 8 von unten liess magnitud. statt magnitaud.
„ 53 „ „ 7 „ „ ist die Klammer vor „S. 107“ zu streichen und dahinter zu setzen.
„ 59 „ „ 7 „ oben liess Material statt Materal.
„ 68 Z. 1 von unten liess Jahrb. statt ebendas.
„ 75 „ 27 „ oben „ fehlt vor „Die“ das Anführungszeichen.
„ 81 „ 2 „ unten „ Römerstadt statt Stadt.
„ 89 unterm Strich liess Anm. 95 statt 96.
„ 90 Z. 5 von oben liess Itinerar statt Intinerar.
„ 92 Anm. Z. 3 von unten liess 95 statt 93.
„ 93 Z. 6 v. ob. fehlt hinter „Legion“ das Schlussanführungszeichen.
„ 95 „ 16 „ „ fehlt hinter „einläuft“ dasselbe Zeichen.
„ 103 „ 15 „ „ „ „ „Niederung“ dasselbe Zeichen.
„ 114 u. S. 116 sind die beiden Anm. 121 u. 123 verdruckt.
„ 116 Z. 23 von oben liess B. G. statt R. G.
„ 119 „ 5 „ „ „ X. XI. statt XXI.
„ 120 Anm. Z. 2. von oben ist das Komma hinter „beträgt“ zu streichen.
„ 123 Z. 8 von oben liess Kecken statt Kenken.
„ 131 „ 30 „ „ „ das eine Mal Aelbeck.
„ 137 „ 7 „ „ fehlt hinter „Tolbiacum“ das Schlussanführungszeichen.
„ 142 Anm. Z. 3 von unten fehlt hinter „hat“. E. S. und dann vor „Ueber“ und Z. 1 von unten nach ff. fehlen die Klammern.
„ 150 Anm. Z. 16 von oben liess S. 11 statt S. 15.
„ 165 „ sind in der Inschrift Z 12 ff. von oben das O in der 3., das O in der 4. und das N in der 5. Zeile gerade unter das R der 2. Z. zu setzen. Ob übrigens in dieser Z. doch nicht l. seveRO statt alexandRO zu lesen wäre?
„ 201 Anm. Z. 16 von oben liess an statt au.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

Tab. I.

HTSKARTE

ür die,

erst-Lieut. im Generalstabe

W. SCHMIDT,

vinz und den angrenzenden

1828 u. 1829 und später

este van römischen

trassen etc. etc.

1861.

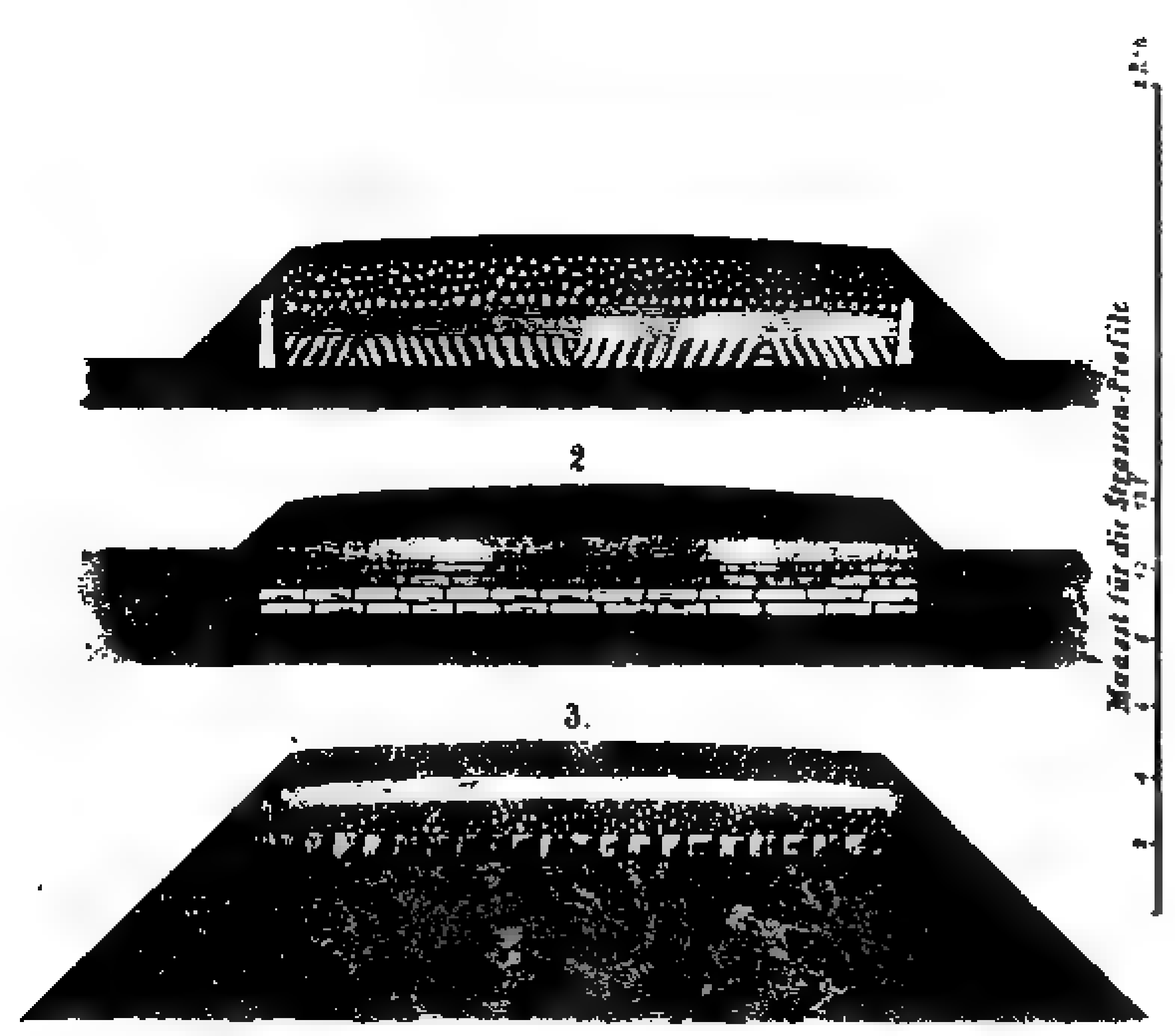
Malm

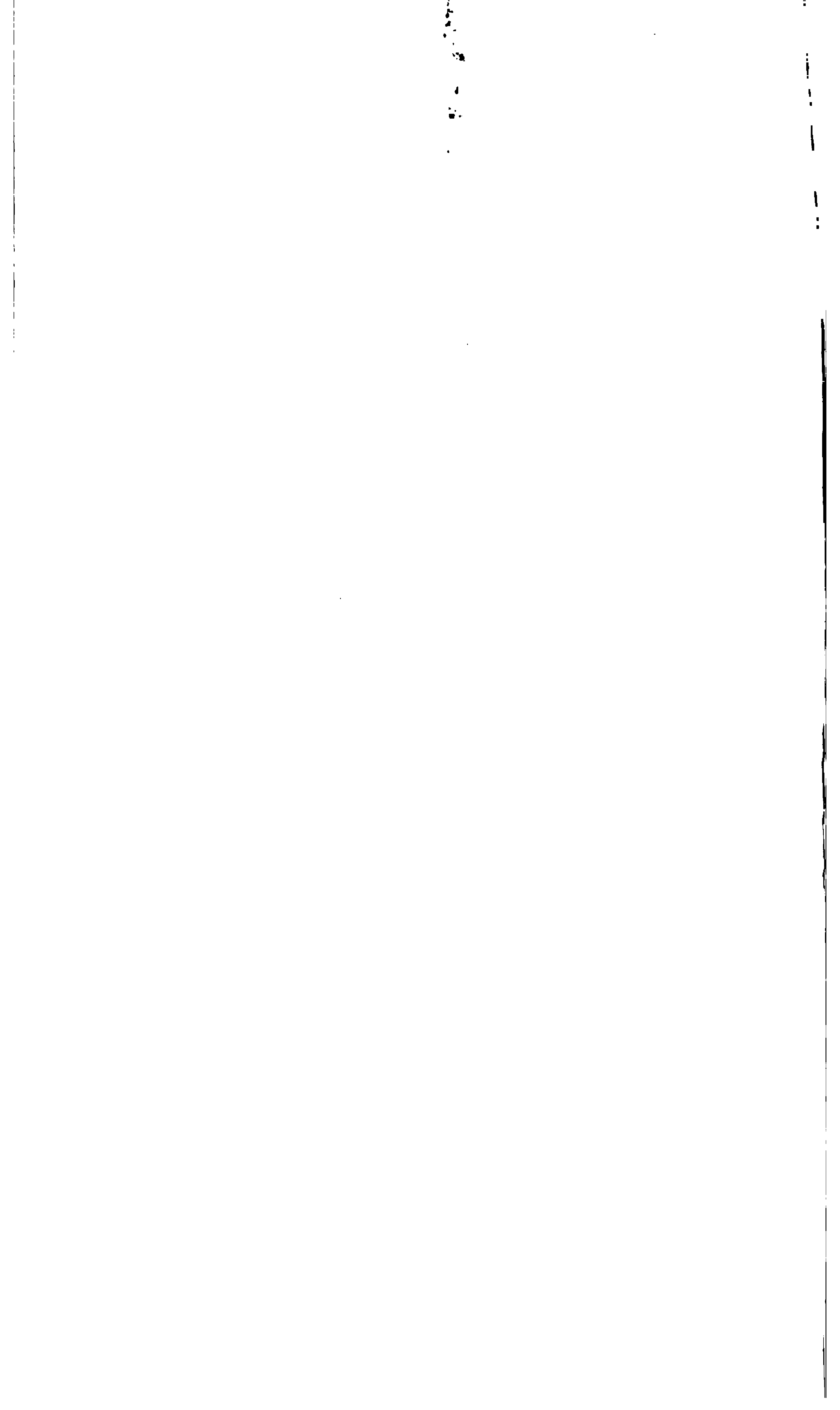
Vith

Nimwegen



Lith. v. Henry & Cohen i Bon


2
3.



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

XXXII.

SECHSZEHNTER JAHRGANG 2.



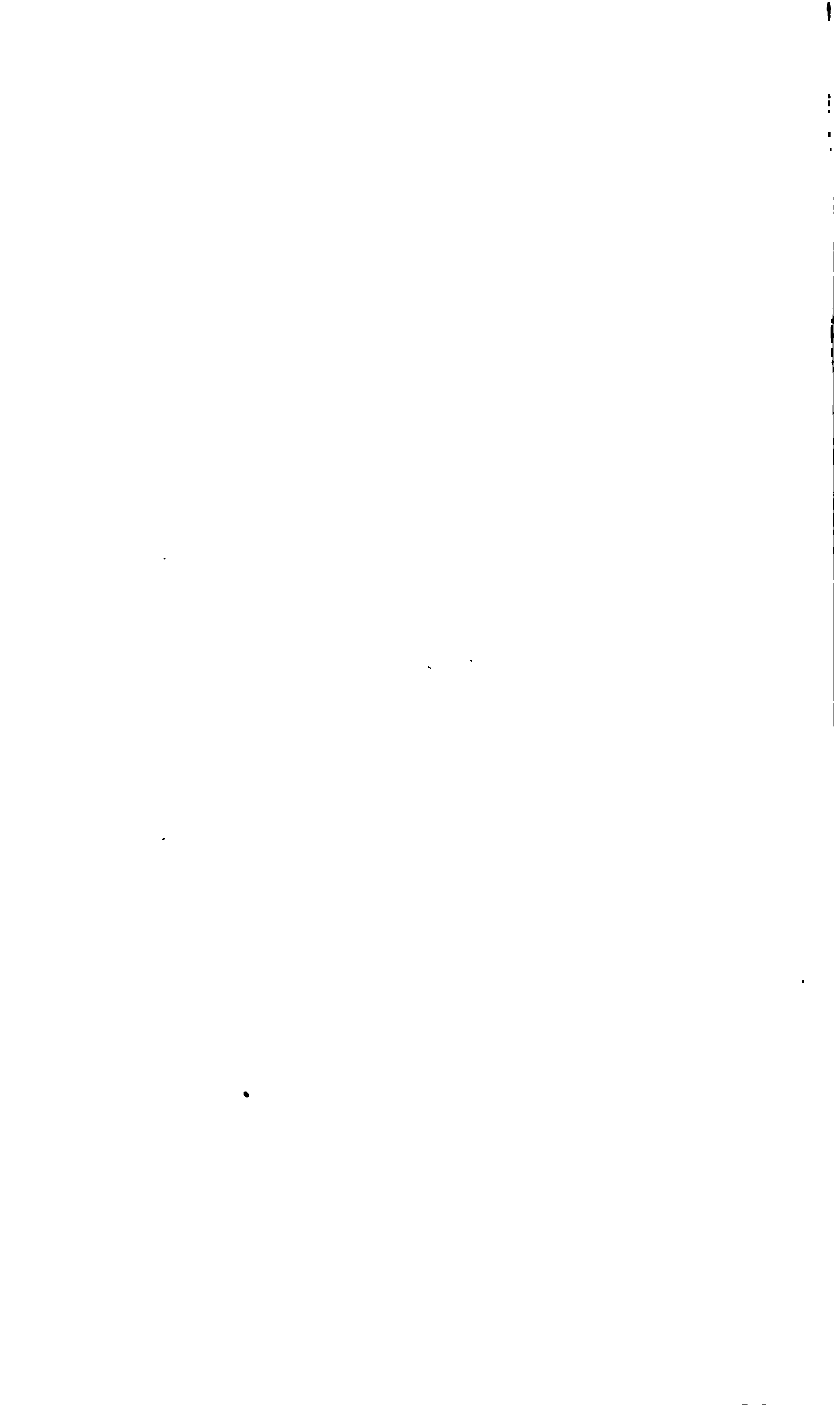
MIT 2 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN,

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1862.



I. Chorographie und Geschichte.

---

1. Gründung der Stadt Neuß im Jahre 69 unsrer Zeitrechnung. Birten der Schauplatz eines nächtlichen Sieges der Germanen über die Römer.

Wie jede Erzählung des Cornelius Tacitus als Meisterstück der Darstellung unsere Bewunderung verdient, so lässt sich dieses auch von der Beschreibung des Batavischen Krieges, welcher in den Jahren 69 und 70 nach Chr. unter Anführung des Julius Civilis gegen die Römer geführt wurde, ganz besonders behaupten. Die wechselvollen Ereignisse dieses erbitterten Kampfes bewegen sich auf einem dem Erzähler fern gelegenen und mit eigenen Augen, so oft es auch behauptet ist, niemals gesehenen Boden: und doch ziehen alle Begebenheiten in voller Klarheit vor unsern Augen vorüber, wenn wir uns die Mühe geben, diese Darstellung mit jener Aufmerksamkeit zu verfolgen, welche ihr Urheber von seinen Lesern erwartet uud begehrt hat. Zwei Stellen jedoch machen, so wie wir jetzt den Tacitus lesen, von dieser mit Recht gerühmten Anschaulichkeit der Erzählung eine Ausnahme. Die erste derselben findet sich Histor. IIII 26: ingressis Nouaesium sexta decima legio coniungitur. Additus Voculae in partem curarum Herennius Gallus legatus; nec ausi ad hostem pergere (loco Gelduba nomen est) castra fecere. Wo haben die Legionenführer Vocula und Gallus damals ihr Lager aufgeschlagen? 'Bei Gelduba' antworten sämmtliche Ausleger des Tacitus, 'zu Neuss' lautet meine Antwort;

sehen wir, wer Recht hat. Wollte uns Tacitus hier erzählen, die Römischen Feldherren hätten bei Gelduba ihr Lager aufgeschlagen, so hätten wir alle Ursache, uns über die Fassung seiner Worte zu verwundern, und wenn das bisher nicht geschehen ist, so liegt die Ursache in der unbegründeten Voraussetzung, die hier stehenden Worte seien so aufzufassen, als wenn geschrieben stände nec ausi ad hostem pergere castra fecere; loco Gelduba nomen est. Was der Text des Tacitus aber bietet, ist hiervon ganz verschieden. Denn durch eine Parenthese kann immer nur ein Vorhergehendes ergänzt oder begründet werden, niemals dasjenige, was auf die Parenthese folgt, den Fall ausgenommen, wenn durch ein Bindewort vor der Parenthese das nach dieser Folgende bereits angeknüpft ist. Das ist hier nicht der Fall; daher können die Worte loco Gelduba nomen est, wie sie jetzt stehen, nur auf nec ausi ad hostem pergere bezogen werden, eine Beziehung zu diesen aber ist ganz und gar nicht aufzufinden. Ist dieser Uebelstand etwa bisher nicht gefühlt worden? Allerdings. Schon in einigen jüngern Handschriften, welche aus der alten Florentiner des eilften Jahrhunderts geflossen sind, steht geschrieben nec ausi ad hostem pergere loco, cui Gelduba nomen est, castra fecere. Das gibt wenigstens einen Sinn, und daher ist diese Fassung in allen Ausgaben von Ernesti, der cui aus zwei interpolierten Handschriften aufgenommen hat, bis in die neueste Zeit die geltende Lesart geblieben. Erst die allerneuesten Herausgeber sind auf die diplomatisch besser verbürgte alte Lesart zurückgegangen, zuerst Fr. Haase, der in seiner Ausgabe vom Jahre 1855 cui als unecht mit Klammern umgeben, dann C. Halm, welcher nach einer Vermuthung von Ed. Wurm das Zeichen einer Lücke vor loco Gelduba nomen est gesetzt hat. Um einen festen Boden für meine weitere Ausführung zu gewinnen, muss ich diese drei Versuche der Reihe nach prüfen: denn wenn einer unter

ihnen genügte, so bedürfte es offenbar eines neuen nicht weiter. Was nun zuerst jenen Zusatz der interpolierten Handschriften betrifft, loco, cui statt loco, so enthält dieselbe einen syntaktischen Schnitzer: denn loco castra fecere statt in loco ist nicht minder fehlerhaft, als wenn jemand urbe castra fecere statt in urbe schreiben wollte. Ein zweites aus dem Zusammenhange sich ergebendes Bedenken gegen diesen Versuch will ich bald nachher anführen, weil dasselbe zugleich die beiden andern trifft. Die alte von Haase hergestellte Lesart enthält, wie oben gezeigt wurde, ebenfalls einen syntaktischen Fehler, und ist obendrein baarer Unsinn. Das hat Wurm gefühlt und daher zu der kühnen Annahme sich entschlossen, dass vor loco mehrere Worte ausgefallen seien, welche er versuchsweise so ergänzen will: ad quintum ab Nouaesio lapidem (loco Gelduba nomen est) castra fecere. Der Ergänzungs-Versuch ist nicht glücklich ausgefallen, da in ihm die Entstehung der Lücke durch ein Versehen des Abschreibers nicht zu erkennen ist, abgesehen davon, dass die Entfernung zwischen Neuss und Gelb oder Gellep sicher unrichtig angegeben ist, da diese vier bis fünf Stunden beträgt.

So weit hat meine Kritik die Gestalt der besprochenen Stelle mit Beschränkung auf sie selbst geprüft und jede bis jetzt versuchte Fassung derselben als unzulässig befunden. Betrachten wir dieselben nun aber auch in ihrem Verhältniss zu der übrigen Darstellung des Tacitus, so werden sich noch grössere Schwierigkeiten dagegen erheben. Als das von Mainz ausziehende und gegen den vor Birten (Vetera) stehenden Batavischen Heerführer Civilis geschickte Römische Heer über Bonn und Cöln nach Neuss gekommen war (ingressis Nouaesium), da gesellte sich zu demselben die 16. Legion, und die Führung der Armee wurde durch einen zweiten Legionslegaten (Gallus) ergänzt. Dieser Verstärkung ungeachtet wagten die Führer (Vocula und Gallus) doch

nicht gegen Civilis vorzurücken und errichteten ein Lager: nec ausi ad hostem pergere (loco Gelduba nomen est) castra fecere. Wenn dieses Lager nicht zu Neuss, sondern zu Gelb aufgeschlagen wurde, so würde uns Tacitus in einem Athem erzählen, die Römischen Feldherren hätten nicht den Muth gehabt, gegen Civilis von Neuss vorzurücken, und wären doch vorgerückt, nämlich nach Gelb, welches dem Civilis um einen Tagemarsch näher als Neuss gelegen war. Also bleibt nur die Annahme übrig, dass zu Neuss das hier erwähnte Lager errichtet wurde. Das ist der wahre Hergang der Sache: denn das jetzt zu Neuss errichtete Lager wird von dieser Stunde an ein Hauptschauplatz im Batavischen Kriege, wird von den Römern mit aller Vorsicht ausgestattet und befestigt, um an ihm gegen Civilis und dessen Heere eine feste Operationsbasis zu gewinnen: ibi struenda acie, muniendo uallandoque et ceteris belli meditamentis militem firmabant, so erzählt Tacitus nach den oben angeführten Worten weiter. Weil die Römischen Heerführer den Fall, wie er später in der That eintraf, als möglich voraussahen, dass Civilis mit seinen Batavern und Germanen von Birten bis Neuss vorrücken würde, so stellten sie ihre Legionen hier zu einem Treffen auf, das heisst, sie vollzogen das Manöver einer Schlacht bei Neuss, schützten ihr Lager durch eine Mauer (muniendo), zogen endlich einen Graben und Wall um Lager und Ringmauer (uallando). Dass die Ausdrücke muniendo uallandoque hier technisch zu fassen sind und die Aufführung von Mauern und Lagerwall bedeuten, das ergibt sich mit voller Sicherheit aus einer späteren Anrede des Vocula an seine Soldaten im Lager zu Neuss (Histor. IIII 58): si paucis aciem, indignum id quidem, sed est uallum murique et trahendi artes. Vocula sagt seinen entmuthigten Soldaten, wenn sie nicht wagten, dem Civilis und seinem Heere eine Schlacht im freien Felde zu liefern, so möchten sie sich auf die Ver-

theidigung der Mauern und des Walles ihres Lagers beschränken, bis Verstärkung anlange, die in nächster Zeit zu erwarten sei.

Ich habe in diesem letzten Theile meiner Erörterung die Worte loco Gelduba nomen est ganz ausser Acht gelassen, und wenn meine Leser so gütig sein wollen, ein Gleiches zu thun, so verspreche ich ihnen bald nachher mit jenen Worten schon fertig zu werden. Dass ich nicht gleich darauf losgebe, dazu bestimmt mich der Umstand, dass hier der Ort ist, über etwas zu sprechen, was mir viel wichtiger und anziehender zu sein scheint. Denn gleichsam unbemerkt sind wir hier an der Wiege der Stadt Neuss angekommen. Merkt es euch, ihr Rheinländer und vor allen ihr Bürger von Neuss, im Sommer des Jahres 69 nach Christi Geburt wurde der Grundstein zur Stadt Neuss gelegt. Dass bereits ein Anbau, sei es ein Dorf, sei es ein Hof, dort bestand, als Vocula und Gallus mit ihren Legionen ankamen, das zeigen uns die Worte ingressis Nouaesium u. s. w., aber bis dahin hatte diese Ansiedelung von Neuhaus, was Nouaesium bedeutet*), als militärischer Sammelplatz noch keine Bedeutung: dazu ward Neuss aber jetzt durch die Anlage eines festen und selbst für die Winterzeit dauernden Lagers erhoben; aus diesem Lager ist die Stadt Neuss auf dieselbe Weise entstanden, wie Mainz und Bingen, Coblenz und Andernach, Bonn und Cöln, Birten und Xanten. Auch wurde das Römische Lager auf dem Grunde der heutigen Stadt, in einiger Entfernung vom Ufer des Rheins angelegt, und wenn, wie behauptet wird, der Rhein in alter Zeit

---

*) In Deutschland und in Germanischen Ländern gibt es eine grosse Anzahl von Höfen oder Dörfern und Städten, welche am Neuenhause oder Neuhaus oder Neheim oder Nauheim heissen und ihren ehemaligen geringen Anfang durch ihren Namen verrathen.

näher nach Neuss hin sein Strombett genommen hat, so liegt diese Zeit auf jeden Fall schon vor dem Baue des Römischen Lagers. Denn dass dieses nicht am Rheinufer, sondern in einiger Entfernung von demselben lag, zeigt uns die Beschreibung, welche bei Tacitus nach Errichtung des Lagers zu Neuss folgt c. 27: forte nauem haud procul castris, frumento grauem, cum per uada haesisset, Germani in suam ripam trahebant. Sobald die Römer Neuss als Sammelplatz ihres Heeres gewählt hatten, da musste auch für bedeutende Mund-Vorräthe gesorgt werden. Solche wurden ihnen theils zu Lande, theils auf dem Rhein zugeführt, und als eins dieser Getreidefahrzeuge nicht weit vom Lager auf Untiefen sitzen geblieben war, kamen die Germanen vom jenseitigen Ufer, bemächtigten sich des Schiffes, und schlugen die Cohorte, welche Gallus gegen sie geschickt hatte. Das passt auf die Lage des jetzigen Neuss, welches eine halbe Stunde vom Rhein abliegt. Im Verlaufe des Batavischen Krieges gelang es dem Civilis, sich dieses festen Platzes durch Verrath zu bemächtigen, bald aber wurde derselbe von den Römern zurück erobert und mit neuen Befestigungen gesichert. Das alles ist bei Tacitus nachzusehen Histor. IIII 57—59, 62, 70, 77, 79, V 22.

Jetzt ist noch zu zeigen, woher die den richtigen Zusammenhang der Taciteischen Darstellung störenden Worte loco Gelduba nomen est gekommen und wie sie hieher gerathen sind. Dieser Zusatz gehört einem alten Glossator und hat ehemals am linken Rande jener Handschrift gestanden, aus welcher unsere älteste Quelle der Historien des Tacitus, die alte Florentiner, geflossen ist. Wenn der Leser den nächsten vertikalen Strich als die Grenze zwischen dem Texte und dem Rande jener alten Handschrift sich denken will, so kann er den Hergang sich also vergegenwärtigen:

	nec ausi ad hostem pergere
loco Gelduba nomen est.	castra fecere. ibi struenda

Ein neuer Abschreiber hielt die Worte zur Linken gerade wie die übrigen für Taciteische und hat durch Aufnahme derselben die ganze Stelle verdorben und der klaren Darstellung des Tacitus grossen Schaden zugefügt. 'Woher hat aber jener Glossator diesen Zusatz entnommen'? so muss jeder denkende Leser fragen, und wenn ich diese für die endliche Entscheidung wichtige Frage nicht genügend beantworten könnte, so würde ich lieber jedes andere Verderbniss jener Worte voraussetzen und, wenn ich selbst keine Heilung des Schadens ermitteln könnte, Hülfe von einem Scharfsinnigern erwarten. Dazu ist jedoch hier keine Nöthigung. Vielmehr liegt die Sache so. Die Römer behielten ihre Stellung zu Neuss längere Zeit inne, und so sehr auch Civilis die im Lager zu Birten eingeschlossenen Legionen bedrängte, so wagten jene doch nicht zum Entsatze ihrer Landsleute nach Birten vorzurücken; s. Histor. IIII 27—30. Nach einiger Zeit aber langte im Lager zu Neuss die Nachricht an, dass die Heere des Vitellius bei Cremona durch die Anhänger des Vespasianus aufs Haupt geschlagen seien und dass in Folge davon fast alle Provinzen von Vitellius zu Vespasianus abgefallen wären. Das bewog die Feldherren, ihre Soldaten auf den Namen des Vespasianus zu vereidigen, wozu diese kaum zu bringen waren. Die Abneigung der gemeinen Soldaten gegen Vespasianus, welche aus ihrer entschiedenen Vorliebe zu Vitellius entsprang, und damit auch ihr Misstrauen gegen ihre eigenen Führer, die dem Vespasianus ergeben waren, wurde bedeutend gesteigert, als ein Schreiben des Antonius Primus, des für Vespasianus in Italien mit grossem Glücke streitenden Feldherrn, an Civilis vorgelesen wurde, worin feindliche Aeusserungen über das Römische Heer in Germanien vorkamen: lectae deinde (so heisst es Histor. IIII 32) pro contione epistulae Antonii ad Civilem suspitiones militum irritauere, tamquam ad socium partium scriptae et de Germanico exercitu hostiliter. Dieses

Vorlesen geschah noch im Lager zu Neuss: denn bis dahin war kein Vorrücken des Römischen Heeres und keine Veränderung des bisherigen Lagers erfolgt. Jetzt aber rückte dieses Heer wenigstens bis Gelduba am Rhein hinunter: Mox (so fährt Tacitus fort) adlatis Geldubam in castra nuntiis eadem (dasselbe wie vorher im Lager zu Neuss) dicta factaque. Woher die Römischen Heerführer den Muth gewannen, wenigstens bis Gelduba vorzurücken, was sie bis dahin nicht gewagt hatten, hat Tacitus nicht angegeben, weil ein aufmerksamer Leser (und solche setzt er überall voraus) dieses selbst aus dem Zusammenhange der Ereignisse ersehen kann. Denn Civilis hatte bis dahin unter der Maske gekämpft, dass er gegen Vitellius und für Vespasianus streite. Daher hofften die Römischen Feldherren, dass jetzt der Krieg ein Ende haben werde; in dieser Erwartung rückten sie um einen Tagemarsch vor und schickten dann eine Botschaft an Civilis, worin sie ihre Hoffnung aussprachen und ihn aufforderten, jetzt die Waffen ruhen zu lassen und in sein früheres Verhältniss zu den Römern zurückzukehren. Das Alles ist für den aufmerksamen Leser klar und verständlich, aber ein solcher war der Urheber der Worte loco Gelduba nomen est nicht. Weil er in den oben angeführten Worten auf die Erwähnung eines Lagers zu Gelduba stiess, ohne dass die Errichtung desselben ausdrücklich angegeben war, und weil das Vorrücken der Römer nur durch ein später (mox = interiecto deinde tempore), dann auch durch eadem für den denkenden Leser deutlich genug angedeutet war, so gerieth der Verfasser jener unnützen Worte auf die falsche Meinung, das hier (cap. 32) etwas kurz erwähnte Lager sei das nämliche wie das im 26. Capitel genannte (nec ausi ad hostem pergere castra fecere), und Alles bisher berichtete sei bei Gelduba und nicht zu Neuss vorgefallen. Daher schrieb er seine Glosse loco Gelduba nomen est, wollte jedoch den Tacitus damit nicht

interpolieren: denn wenn das seine Absicht gewesen wäre, so würden wir den Zusatz nach castra fecere lesen, wo er allein einen Sinn, wenn gleich einen störenden und verkehrten, haben könnte. Die gegenwärtige Stelle desselben erklärt sich nur daraus, dass diese Worte ursprünglich auf dem linken Rande jener Urhandschrift des Tacitus geschrieben standen. Dafür spricht auch das Punctum, welches ich sowohl hinter pergere als nach nomen est in der alten Florentiner Handschrift gefunden habe*). Uebrigens hatte das Lager von Gelduba weder dieselbe Bestimmung wie das zu Neuss errichtete, noch dessen Bedeutung für den Krieg, sondern sollte dem Heere für einige Nächte, bis die Antwort des Civilis von Birten anlangte, einen sichern Ruheplatz gewähren; darum war es, wie jedes andere Lager der

*) Bei dieser Gelegenheit spreche ich die Behauptung aus, dass in dem gegenwärtigen Texte des Tacitus ähnliche unechte Bemerkungen wie die eben nachgewiesene, welche bald auf dem rechten, bald auf dem linken Rande einer alten nicht mehr vorhandenen Handschrift standen, in grosser Anzahl noch verborgen stecken, und dass die Darstellung des Tacitus noch vielfach dadurch beeinträchtigt und verdunkelt wird. Ich werde dieselben in einer Reihe von Aufsätzen im Rheinischen Museum (vgl. XVI 3 und XVII 1) und im Philologus an's Licht ziehen und hoffe dadurch den Taciteischen Text wesentlich zu verbessern und vielen Unsinn daraus zu entfernen. Da mir jedoch wohl bekannt ist, wie leicht diese Art der Kritik in Missbrauch ausarten kann, so habe ich in jenen Aufsätzen zuerst sichere Kriterien aufgestellt, nach welchen ein fremdartiger Zusatz zu erkennen ist. Diese sind: 1) der Zusatz muss nach Inhalt oder Form oder nach beiden als ein dem echten Autor unangemessener und fremdartiger aufgedeckt werden; 2) die Entstehung des Zusatzes aus der nächsten Umgebung des Autors selbst, oder auch, was jedoch selten der Fall ist, aus andern nicht entlegenen Quellen muss einfach und überzeugend dargethan werden.

Art, zwar mit Wall und Graben, aber nicht mit Mauern umgeben. Das zeigt sich auch aus der ferneren Entwickelung des Batavischen Krieges: denn als Civilis im Rheinthale von Birten vorrückte, da war es ihm ein Leichtes, Gelduba zu nehmen (Hist. IIII 36: Ciuilis capit Geldubam), aber sein gegen Neuss unternommener Versuch blieb ohne Erfolg, und er konnte diesen festen Platz erst später und nur durch Verrath gewinnen (Hist. IIII 57—59). Daraus erklärt sich auch, warum unter den Orten, deren Lager nach Wiedereroberung des unteren Germaniens durch die Römer neu befestigt wurden, Neuss genannt, aber Gelduba nicht erwähnt wird (Hist. V 22).

Wenn wir vorher auf Worte gestossen sind, die dem Tacitus von unbefugter Hand zugeführt sind und seine Erzählung verworren gemacht haben, so treffen wir das Gegentheil an einer andern Stelle, wo die Auslassung eines für die Beschreibung wesentlichen Namens diese nicht wenig beeinträchtigt hat. Der Römische Oberfeldherr Petilius Cerialis reiste, nachdem er den Civilis aus den Rheinischen Provinzen verjagt und nach der Insel der Bataver zurückgeworfen hatte, nach Neuss und Bonn, um die Lager, welche hier für die Ueberwinterung der Legionen errichtet wurden (ad uisenda castra, quae hiematuris legionibus erigebantur), zu besichtigen, welche Mittheilung jedoch nicht so zu fassen ist, als wären ganz neue Lager dort errichtet worden, wo ja solche bereits bestanden. Vielmehr hatten diese Lager durch die Eroberung und Besetzung derselben von Seiten des Civilis und der Bataver stark gelitten und waren daher mannigfacher Ausbesserung bedürftig. Diese also zu besichtigen, reiste Cerialis nach Neuss und Bonn. Von dort kehrte er und sein Gefolge zu Schiffe nach dem Unterrhein zurück (Histor. V 22). Der Rückzug geschah ohne Ordnung und Vorsicht; der Zug ging zertheilt, die Nachtwachen waren fahrlässig (nauibus

remeabat, disiecto agmine, incuriosis uigiliis). Das merkten die Germanen auf der rechten Rheinseite und beschlossen einen nächtlichen Ueberfall: electa nox atra nubibus, et prone amne rapti, nullo prohibente, uallum ineunt. Dann heisst es von den durch diesen unerwarteten Ueberfall entsetzten und von ihrem Lager aufgeschreckten Römern, dass sie nach ihren Waffen suchten und durch die Strassen stürzten (Romani uulneribus exciti quaerunt arma, ruunt per uias). Welche Strassen waren diese, und welcher Lagerwall? Wollte man mir antworten, der Wall und die Strassen des Lagers, was die Römer am Ufer des Rheins für die Nacht aufgeworfen hatten, so wäre zu erwidern, dass solche Lager nur in Feindes Lande von einem Römischen Heere für jede Nacht errichtet wurden, dass aber das untere Germanien, wo dieses vorfiel, von Feinden damals bereits gesäubert war, die Römer also in eigenem Lande reisten, dass die Errichtung eines Lagers bei jenem sehr sorglosen Zuge weder vorausgesetzt werden kann, noch irgend eine Andeutung davon sich findet, auch ein Bedürfniss dazu nich vorhanden war, da der Rückzug zu Wasser ausgeführt wurde. Ohne Zweifel haben die Römer damals ein schon bestehendes Lager für ihre Nachtruhe benutzt. Und das war das Lager zu Birten (Vetera). Dass hier der Schauplatz jenes Ueberfalls war, ist aus der Angabe zu ersehen, dass die Germanen am folgenden Morgen das von ihnen erbeutete Römische Admiralschiff (praetoria triremis) die Lippe hinauf ziehen: multa luce — praetoriam triremem flumine Lupia donum Velaedae*) traxere. Die

*) Velaeda wird dieser Name sechsmal in der alten Florentiner geschrieben und nur einmal (Hist. V 22) ist dort uelede zu finden, was ebenso gut auf Velaedae als Veledae zu deuten ist, da auch bald nachher (c. 24) wieder uelaedam folgt. Danach wird der Name dieser Wahrsagerin Velaeda zu schreiben

Lippe nämlich mündet am jenseitigen oder dem Germanischen Ufer, etwas oberhalb Birten in den Rhein. Daraus erklärt sich auch der Ausdruck, dass die Germanen durch die Neige des Stroms fortgerissen (prono amne rapti) in den Lagerwall eingetreten wären. Denn die in den Rhein mündende Lippe treibt die Masse des Rheinstroms von der rechten Seite nach der linken hinüber und das erleichterte den Germanen, den Einen das Hinüberschwimmen, Andern die Anfahrt an das jenseitige Ufer. Im Lager zu Birten gab es aber auch genug für den Cerialis zu thun, um dort nicht einen, sondern mehrere Tage zu verweilen. Denn nachdem Civilis und das Heer der Bataver dasselbe lange belagert und endlich zur Uebergabe gezwungen hatten (Histor. IIII 60), da hatten Feuer und Schwerdt entsetzlich darin gehaust, und daher bedurfte dieses Lager noch mehr als die zu Bonn und Neuss einer gründlichen Ausbesserung. Daraus erklärt sich auch die Möglichkeit, dass an der Lippe ein kleines Heer der Germanen sich sammeln und die Vorbereitung zu einem nächtlichen Ueberfalle treffen konnte, was auch nicht in wenigen Stunden geschehen konnte.

Wenn aus der bisher geführten Untersuchung hervorgeht, dass nur zu Birten jene Begebenheit sich ereignen konnte, so ergibt sich daraus von selbst, dass dieses Lager in der sonst so klaren und anschaulichen Beschreibung des Tacitus auch genannt werden musste, und dass dessen Name nur durch das Versehen eines Abschreibers ausgefallen sein kann. Jenen Namen also an der rechten Stelle einzusetzen, wird nun die Aufgabe der Kritik sein. Es könnte vermuthet werden, Tacitus habe geschrieben nauibus Vetera remeabat, allein diese Ergänzung würde gegen sich haben, dass der Hergang der Auslassung daraus nicht erklärt werden könnte.

sein, und wenn bei dem Dichter Statius (Silv. I 4 90) captiuaeque preces Velēdae vorkommt, so haben wir darin eine dichterische Freiheit zu erkennen.

Daher setze ich jenen Namen etwas später in folgenden Worten ein: et prono amne rapti, nullo prohibente, V e t e r u m vallum ineunt. Die Worte Veterum vallum würden in der alten Florentiner Handschrift des Tacitus (aus ihr sind alle übrigen geflossen) so geschrieben werden uetu uallu, und ähnlich werden dieselben auch in ihrem Original ausgesehen haben. Da erklärt sich die Auslassung genügend; das Auge des Abschreibers schweifte von dem *u* des ersten Wortes zum *u* des zweiten über, und dadurch ging das erste verloren. Erleichtert wurde dieser Fehler durch die gleiche Länge, welche beide Formen in der alten Schrift zeigen*).

Fragen wir bei dieser Gelegenheit, welche Rolle der Römische Oberfeldherr Cerialis bei diesem für die Römer empfindlichen Verluste (die Feinde nahmen die ganze Flotte weg) spielte, so lautet die Antwort, eine merkwürdige, aber wenig ehrenvolle, bei der ich jedoch noch etwas zu verweilen habe, weil auch hier ein Verderbniss des Textes die volle Einsicht in den Hergang der Sache gestört hat. Tacitus erzählt, wie Cerialis seine eigene Rettung nur einem Zufalle zu verdanken hatte, indem er nicht auf dem Admiralschiffe, wie die Germanen voraussetzten, sondern an der Seite einer schönen Ubierin während jener Nacht zubrachte. Hier heisst es nach dem Texte der alten Florentiner: Cerialis alibi n a u e egerat, ut plerique credidere, ob stuprum Claudiae Sacratae, mulieris Ubiae. Darin verstösst n a u e gegen den Lateinischen

*) Der uns überlieferte Text des Tacitus ist durch die Hand eines Abschreibers gegangen, der ein Bischen Latein, und durch die Hand eines andern, der gar nichts davon verstand und die vorliegenden Buchstaben nur nachmalte. Dieser letztere hat unzählige bald kleinere, bald grössere Auslassungen sich zu Schulden kommen lassen. Ein guter Theil davon ist durch die Kritik bereits nachgewiesen, aber viel bleibt auch darin noch zu thun übrig, und ich werde in den vorher angeführten Aufsätzen noch mehr als 150 bald kleinere bald grössere Lücken aufzudecken haben.

und Taciteischen Sprachgebrauch, da wenigstens in naue oder in naui erforderlich wäre, und darum steht in jüngern und interpolierten Handschriften alibi noctem egerat. Aber damit kann das Richtige auch nicht getroffen sein: denn dies würde heissen: Cerialis hatte anderswo seine Nacht zugebracht. Allein Cerialis hatte nur die ersten Stunden der Nacht in süssem Schlummer zugebracht, und war auf den bald erhobenen Lärm, ohne Fussbekleidung und nur mit einer Tunica dürftig bedeckt, (prope intectus sagt Tacitus, nur im Hemde würden wir sagen) ins Lager gerannt. Einen andern Versuch zur Verbesserung der fehlerhaften Worte hat Ed. Wurm gemacht, indem er ali*a* in naue statt alibi naue schreiben wollte, eine Vermuthung, welche C. Halm in den Text seiner Ausgabe aufgenommen hat. Dagegen habe ich zweierlei zu erinnern, zuerst von sprachlicher Seite, dass auf das unschuldige alibi (nicht auf dem Admiralboot, sondern anderswo) kein gegründeter Verdacht fällt, und dass ich daher, wenn naue beibehalten werden sollte, lieber in naue wagen würde. Aber auch dieses gefällt mir gar nicht, und zwar wegen eines sachlichen Grundes, der zugleich den Wurm-Halmschen Text ganz unzulässig erscheinen lässt. Denn weder wird berichtet, dass der Römische Heerführer aus einem Schiffe ans Land gesprungen und so beinah nackt ins Lager geeilt wäre, sondern im Gegentheil wird erzählt, dass die Feinde das Admiralboot mit den übrigen Römischen Fahrzeugen erbeuteten (multa luce reuecti hostes captiuis *) nauibus u. s. w.), also Cerialis

*) Sollte sich Einer meiner Leser darüber wundern, warum die Römer gar keinen Versuch machen, den Germanen die erbeuteten Schiffe wenigstens am hellen Tage (multa luce) wieder zu entreissen, so ist Folgendes zu erwägen. Da jener Haufe der Germanen, welcher den Ueberfall auf die Römische Flotte ausführte, theils schwimmend, theils mit Nachen vom rechten

nebst seiner Geliebten in die Hände des Feindes gefallen wäre, wenn sie auf einem Schiffe gewesen wären, abgesehen davon, dass Cerialis, wenn er die Claudia zu sich auf die Flotte beschieden hätte, sie auf jeden Fall auf das stattliche Admiralboot geladen haben würde. So war es aber nicht. Denn Claudia Sacrata war keine gemeine Dirne, sondern eine vornehme Ubische Dame. Dass sie eine solche war, kann der Kenner Taciteischer Darstellung mit Sicherheit schon daraus schliessen, dass sie mit zwei Namen genannt wird, noch mehr aber aus der Rücksicht, womit der Römische Feldherr sie behandelte. Denn damit die süsse Ruhe des liebenden Paars nicht gestört würde, war den Nachtwachen verboten, die nächtliche Parole in den vorgeschriebenen Stunden auszurufen, und dadurch waren auch diese vom Schlafe überfallen worden: uigiles flagitium suum ducis dedecore excusabant, tamquam iussi silere, ne quietem eius turbarent; ita intermisso signo et uocibus se quoque in somnum lapsos. Daraus ist zu ersehen, dass Cerialis der Ubierin in ihrer eignen Wohnung einen nächtlichen Besuch abstattete, und dass diese Wohnung dem Lager ganz nahe lag; daraus wird auch die wahre Heilung des Schadens sich ergeben. Es ist zu bessern alibi noctu egerat statt alibi nauc egerat, er hatte anderswo zur Nachtzeit sich aufgehalten. Dieses noctu lautete in der Aussprache eines Italiänischen

---

Ufer herübergekommen war, und mit Seilen die Römischen Schiffe in den Strom gezogen hatte (inicere uincla, trahere puppis sagt Tacitus), so wurden diese durch die Macht des Flusses eine Strecke unterhalb Birten an das jenseitige Ufer getrieben. Dort angelangt nahmen die Germanen ihre Richtung mit den erbeuteten Schiffen Rhein aufwärts bis zum Einfluss der Lippe in den Rhein; das geschah bei hellem Tageslichte und die Römer auf dem linken Rheinufer mussten, ihrer Flotte beraubt, mit nicht geringem Verdruss ansehen, wie die Germanen ihre Beute in Sicherheit brachten.

Abschreibers n o t t u, und war vielleicht in dem ältern Original n̄ t u geschrieben; die Veranlassung, n a u e statt n o c t u zu schreiben, gab die zweimalige Erwähnung von S c h i f f e n in der nächsten Umgebung*).

Wenn mir bisher gelungen ist, einige Fehler aus der Beschreibung des Batavischen Krieges bei Tacitus zu berichtigen, so werden meine Leser mir um so eher erlauben, sie noch auf einen Schreibfehler in dieser Erzählung aufmerksam zu machen, zumal in einer Begebenheit, die vor den Thoren von N e u s s sich ereignete. Hist. IIII 36 lesen wir in dem handschriftlich überlieferten Texte: Ciuilis capit Gelduham; mox haud procul Nouaesio equestri proelio prospere certavit: sed miles secundis aduersisque perinde in exitium ducum accendebatur. Das hier stehende collective m i l e s bedeutet die R ö m i s c h e Armee, und d u c e s sind ebenfalls die R ö m i s c h e n. Wenn nun weiter hervorgehoben wird, dass die Römischen Soldaten nicht minder durch g l ü c k l i c h e als unglückliche Ereignisse gegen ihre Führer zum Hass entflammt worden wären, so ist daraus zu schliessen, dass vor Neuss der glückliche Erfolg des Kampfes n i c h t auf Seiten des Civilis war, sondern dass die Römer in diesem Reitergefecht die Oberhand behielten. Das hat Gutmann richtig erkannt, und daher wollte er mox V o c u l a — certauit schreiben, was Halm in seinen Text aufgenommen hat, während Weissenborn i n p r o s p e r e statt p r o s p e r e ändern wollte, so dass Civilis das Subject auch dieses Satzes bliebe. Gegen den Gutmannschen Versuch ist zu bemerken, dass

*) Beiläufig möge hier noch ein dritter Fehler in der besprochenen Stelle seine Berichtigung finden, nämlich in den Worten i n c i s i s tabernaculorum funibus ist i n t e r c i s i s zu verbessern denn die Germanen begnügten sich nicht einen E i n s c h n i t t in die Seile der Römischen Zelte zu machen, was i n c i s i s bedeuten würde, sondern sie s c h n i t t e n dieselben g e w a l t s a m e n t z w e i; incisis ist statt intcisis, d. i. intercisis verschrieben

der Ausfall des Namens Vocula an dieser Stelle nicht erklärt werden kann, da ja weder ein gleich lautendes Wort folgt noch ein solches, das zum Anfangsbuchstaben ein *V* hätte, an Weissenborns Vermuthung missfällt, dass die Kunst des Tacitus in der Gegenüberstellung von Gegensätzen darunter leidet, und dass miles im Sinne von miles Romanus, wie es sich unmittelbar anschliesst, ein voraufgehendes Satzglied erfordert, worin ein Römischer Führer oder das Römische Heer ausdrücklich genannt war, da man sonst unter miles, ganz gegen den Zusammenhang der Stelle, die Soldaten des Civilis zu verstehen verleitet wird. Daran hat auch wohl Halm gedacht, wenn er von Gutmanns Ergänzung sagt quod probabilius uidetur quam quod Weissenborn coniecit cet., nur dass ich aus dem angegebenen Grunde auch diese Probabilität nicht gelten lassen kann. Daher schreibe ich: mox — equestri proelio Romanus prospere certavit. Romanus setzt Tacitus nach einem ihm eigenthümlichen Sprachgebrauche so, dass er das ganze Heer in seinem Führer gleichsam zusammenfasst, und auf ähnliche Weise schreibt er Parthus, Britannus cet. Vgl. Annal. I 50: at Romanus agmine propero siluam Caesiam limitemque a Tiberio coeptum scindit, castra in limite ponit, frontem ac tergum uallo, latera concaedibus munitus; IIII 47: quam (cohortem) Romanus proptam ad pericula — haud procul instruxerat. In der alten Florentiner Handschrift wird Romanus gewöhnlich mit der Abkürzung *R.* oder *r.* geschrieben, und so wird dieses auch im Original der Florentiner gestanden haben. Wie dieses *r.* vor einem Worte mit zwei gleichen Lauten, vor *prospere* übersehen, oder wie es zwischen zwei mit ähnlichem Anlaute beginnenden Wörtern (proelio prospere) überhört werden konnte, ist leicht zu begreifen, und daher darf diese Ergänzung wohl als eine methodisch oder kunstgerecht bewerkstelligte betrachtet werden.

Franz Ritter.

---

2. Die Alterthümer von Nizza und Cimiez.

Unter den Tausenden, welche seit so vielen Jahren in dem milden Klima Nizza's, unter Oelbäumen, Orangen und Palmen Linderung der Beschwerden und Leiden des nordischen Winters suchten, gab es immer nur wenige, welche dort des Alterthums gedachten. Aber nicht bloss die Curgäste von Nizza, auch die Eingeborenen, gelten nicht ohne Grund in dieser Rücksicht für allzu sorglos. Keine Sammlung von einiger Bedeutung erinnert hier unter völlig moderner Umgebung den Besucher, dass er griechische Luft athmet, dass sein Fuss eine der ältesten Culturstätten des westlichen Europa betritt. Und doch sind gerade in und bei Nizza für den Kundigen eine Menge von Zeugen jener frühesten Ereignisse vorhanden, welche Sinn und Auge in gleichem Masse auf sich ziehen, wie sein Gemüth an der Schönheit des Landes und Meeres sich erquickt. Von einigen der wichtigsten soll hier in der Kürze gesprochen werden.

Dass Nizza griechischen Ursprunges sei, zeigt schon sein Name; *Νίκαια*, Nicaea bedeutet „die Stadt des Sieges", ein Name, der sich bekanntlich auch anderwärts, wie am indischen Hydaspes und in Bithynien wiederfindet. Alexander der Grosse und Lysimachus verewigten durch Gründungen dieses Namens das Andenken von Siegen, und so wurde auch diese Niederlassung der Massalioten, welche von Phokäa herstammten, ohne Zweifel wegen eines Sieges über ihre barbarischen Nachbarn gegründet und benannt. Wann aber diese Gründung geschehen sei, ob im vierten oder fünften Jahrhundert vor Christo, ist keinesweges genau zu bestimmen. Diese Frage hängt allerdings zusammen mit jener nach der

Zeit der Gründung von Massalia durch die Phokäer, welche nach Timäus (apud Scymnum Chium 210 sq.) 120 Jahre vor der Schlacht bei Salamis, also in Ol. 45 fiel, und nicht mit der von Herod. I 163—167 erzählten Gründung von Velia durch vor den Persern geflohene Phokäer Ol. 60 zu verwechseln ist, was freilich selbst im Alterthume schon geschah. Hierüber ist seit Niebuhr's Auseinandersetzung (Röm. Gesch. II. 581), dem Andre gefolgt sind (vergl. C. F. Hermann Griech. Staatsalterth. §. 78, 28), schwerlich noch ein Zweifel möglich. Die früheste Erwähnung der Gründung Massalia's durch die Phokäer und ihres Seesieges über die Karthager (bei Korsika) findet sich bei Thucyd. I. 13, während Herodotus derselben nicht gedenkt. Den Hergang der Aufnahme phokäischer Kaufleute (Plutarch. Sol. 2) auf gallischem Boden, durch die Vermählung des Phokäers Euxenos mit Petta, der Tochter eines gallischen Königs Nanus, stellt Aristoteles (apud Athen. XIII, 36 p. 576 a) als einen ganz friedlichen dar, und so hielt auch späterhin die Stadt und das Gemeinwesen von Massalia mit den Umwohnern möglichst Frieden, ohne darum Griechische Art, Bildung und Sprache jemals aufzugeben. So heisst es bei Livius XXXVII, 54 in der A. U. 563 = v. Chr. 189 im Römischen Senate von den Rhodiern gehaltenen Rede: Massiliensis, quos, si natura insita velut ingenio terrae vinci posset, iam pridem efferassent tot indomitae circumfusae gentes, in eo honore, in ea merito dignitate audimus apud vos esse, ac si medium umbilicum Graeciae incolerent. Non enim sonum modo linguae vestitumque et habitum, sed ante omnia mores et leges et ingenium sincerum integrumque a contagione accolarum servarunt. Und noch in der Zeit des Augustus und Tiberius, da Strabo seine Bücher verfasste, zeichnete Massilia durch griechische Bildung und Wissenschaft dergestalt sich aus, dass viele Römer dort, anstatt in Athen, sich auszubilden pflegten. (Tacit. Ann. IV. 44.) Ja selbst ihre Geschäfts-

bücher (τὰ συμβόλαια) waren griechisch, und somit theilte eine gewisse Kenntniss und Liebe griechischer Schrift und Sprache sich sogar den benachbarten Galliern mit. (Strab. IV. 1, 4. p. 181 Cas.) Man hat dabei nicht unpassend an die griechisch geschriebenen Tafeln erinnert, welche Cäsar (B. G. I. 29) im Lager der Helvetier fand. Von dem freundschaftlichen Verhältnisse Roms zu Massilia besitzen wir auch sonst, vor und nach den Kriegen gegen Karthago, Beweise. Es genügt, an die nachdrückliche Hülfe zu erinnern, welche im Jahr d. St. 600, v. Chr. 154 der Consul Q. Opimius den Massiliern gegen die räuberischen Angriffe der ligurischen Oxybier und Decieten leistete (Polyb. XXXIII. 8. Liv. Epit. XLVII), so wie an Cäsar's schonende Behandlung von Massilia, das erst nach langer Belagerung durch seinen Legaten C. Trebonius ihm sich ergab. Caesar magis eos pro nomine et vetustate, quam pro meritis in se civitatis conservat. (Caes. B. C. I. 22.) Und noch in der Jugendzeit des Cneius Julius Agricola erblicken wir in Massilia das Bild griechischer Bildung und Freiheit, und es zog den Römer dort zu hellenischer Weisheit. Statim parvulus, sagt Tacitus Agr. 4., sedem ac magistram studiorum Massiliam habuit, locum Graeca comitate et provinciali parsimonia mixtum ac bene compositum. War doch Agricola in dem benachbarten Forum Julii, das Julius Cäsar A. U. 710 gegründet hatte, dem heutigen Frejus, aus einer Procuratoren-Familie geboren, und sein Vater Julius Gräcinus, wie sein Name schon an griechische Herkunft mahnt, in Beredtsamkeit und Weisheit bewandert, und eben deshalb dem rohen Caius Cäsar verhasst. Doch nicht nur Bildung und Wissenschaft blühte zu Massalia. Handelschaft und kühne Fahrten, wie jene des berühmten Pytheas, der schon im vierten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung tief in die nordischen Meere, bis zur Bernsteinküste vordrang (vgl. Joh. Voigt preussische Geschichte I. 19.), zeugen von der unternehmenden, wagelusti-

gen Art dieser echtgriechischen Pflanzstadt. Forderte doch schon die Lage derselben, an der buchtenreichen, gebirgigen Nordküste des Mittelmeeres, deren Beschaffenheit, wie sie noch heute erscheint, Strabon meisterhaft beschreibt, im Angesicht von Corsica und Spanien, zu immer neuen Niederlassungen auf, welche zugleich den Handel und die Bildung Massalia's weiter trugen. In Massalia auf der Burg stand der Tempel der Ephesischen Artemis und des Delphinischen Apollon, das gemeinsame Heiligthum aller Ioner, wie Strabo sagt (IV 1, 4), und einen ähnlichen Tempel erbaute man an der Mündung des Rhodanus, um das Land gänzlich sich anzueignen. An der Küste aber lagen die Städte der Massilier Tauroention oder Tauroeis (Caes. B. C. II. 4), das man dort sucht, wo jetzt Ciotat liegt, Olbia (bei Hières), Antipolis (Antibes) und Nicaea; zwischen beiden gründete dann Cäsar Forum Julii. (Frejus) dessen lateinischer Name es sichtbar unterscheidet von den griechisch benannten Städten der Massilier. Zwischen Antipolis aber und Nicaea, welche fast immer als Nachbarn zusammen genannt werden, und zwar zuerst bei Polyb. XXXIII, 8, also in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung, deren Ursprung daher in eine und dieselbe Zeit, etwa das vierte Jahrhundert, fallen mag, fliesst der Varus, der noch heute Varo heisst, die Gränzscheide zwischen Italien und Gallien. „Daher, fügt Strabo (IV 1, 9) hinzu, gehört Nikäa zu Italien, obgleich sie Besitz der Massalier ist. Denn dieselben haben diese Niederlassungen begründet gegen die höher wohnenden Barbaren, weil sie das Meer von ihnen frei erhalten wollen, während das gebirgige Land jenen, (d. h. den Salyern und Ligurern) zusteht“. In Strabon's Zeit stand Nikäa noch unter Massalia, während Antipolis von ihnen sich losgesagt hatte. Hieraus ist zu schliessen, dass es nicht bloss den Charakter, sondern auch die Schicksale der Mutterstadt beständig theilte, wie es z. B. damals geschah, als im Jahr 154 v. Chr. die Ligurer,

welche stets den Massiliern feindlich waren, Antipolis und Nicaea belagerten, bis die Römer sie zurückschlugen, und ihre Stadt Aegitna, die man bald in Agay, bald im Golfe Jouan oder Napoule, zwischen Frejus und Antibes, wiederfinden wollte, nahmen. So lange diese Bergvölker unbezwungen waren, so lange bestand auch ein fortwährender Kriegszustand zwischen ihnen und der seebeherrschenden Griechenstadt. Nachdem aber die Römer Herren in Gallien wurden, traten ruhigere Zeiten ein. Aus solchen rührt des Plinius (H. N. III. 5, 7 ed. Sillig.) Beschreibung jener Gegenden her, die wir ihrer Kürze halber anführen. Igitur ab amne Varo Nicaea oppidum a Massaliensibus conditum, fluvius Pualo (al. Palo, s. Pado), Alpes populique Inalpini multis nominibus, sed maxume Capillati oppido Vediantiorum civitatis Cemenelio, portus Herculis Monoeci, Ligustina ora. Für den Namen Cemenelio lieset Danville Cemenelion, Andre Gemellino oder Gemenile (so Lud. v. Jan in seiner Ausgabe nach Cod. A.), Gemollio, Cemelion, Cemenlion Cluver Ital. ant. I. 9. Wir finden denselben Namen Κεμένελεον mit dem Zusatze Οὐε(σ)διαντίων ἐν παραλίοις Ἄλπεσιν bei dem Ptolem. Geogr. III. 1, 43 und in dem Itin. Antonin. p. 296. Cemenelum.

Die Stelle des Itinerars ist besonders für den Zug der Via Aurelia wichtig, welche von Rom durch Tuscien über Pisae, Genua und die Alpes maritimae nach Arelatum. mpm. DCCXCVI führte. Von Genua an sind die Stationen: Libarium mpm. XXXVI, Dertona mpm. XXXV, Aquis mpm. XXVIII, Crixia mpm. XXX, Canalico mpm. X, Vadis Sabatis mpm. XII, Pullopice mpm. XII, Albingauno mpm. VIII, Luco Bormani mpm. XV, Costa Balenae mpm. XVI, Albintimilio mpm. XVI, Lumone mpm. X, Alpe summa mpm. VI (huc usque Italia, abhinc Gallia) Cemenelo mpm. VIIII, Varum flumen mpm. VI, Antipoli mpm. X, ad Horrea mpm. XII, Forum Julii mpm. XVIII. Das Weitere zeigt die Richtung über Aquae Sextiae

nach Massilia und Arelate. In dem Gegebenen aber ist der Zug der Strasse von Genua über Tortona, Acqui, Vado, Albenga, Vintimiglia, Lescarena (wenn Lapie Recht hat), oder Scarena, Cimiez, den Varo, Antibes und Frejus der Gebirgswege halber, die erst von Albenga an ungefähr den Zug der heutigen Strasse einhalten, bemerkenswerth. Auf dieser letztern Strecke, bei Turbia und Mentone sind mehrere Römische Meilensteine gefunden, von welchen einige die Bibliothek zu Nizza besitzt. In dem Itinerarium portuum vel positionum navium dagegen kommen (p. 502) sowohl Genua, als Savona, Albenga, porto Maurizio, Vintimiglia, Monaco (hier Hercle Manico), Eza (Avisiene), Anao, Villafranca (Olivula) als Häfen, Nicia (so) nur als plagia (d. i. spätlateinisch für Strand, Rhede, italienisch piaggia), dagegen Antibes, Frejus und Marseille (hier Massilia Graecorum) wieder als Häfen vor, wie es damals in der That sich verhielt. Diesem entspricht genau die Tabula Peutingeriana, welche gar nichts von Nicaea weiss, dagegen den Strassenzug von Genua bis Marseille folgendermassen angibt (Sect. II. e. u. III. d. ed. Maunert, Lips. 1824): Genua XVI und westlich davon, der Küste ziemlich parallel: ad Figlinas XX Hasta XIIII ad Navalia VII, (über den Fluss Labonia) Alba Docilia XIII Vico Virginis X Vadis Sabates VIIII (über den Fluss Lucus) Albincauno XXIX Luco Boramni XV Costa Bellene Albentimillo XVI in alpe maritima VIIII Gemenello VIIII Varum VI (über den Fluss Varus) Antipoli X ad Horrea XII Foro Julii XVII foro Voconi XVII Matanone XXII ad turrem XVII tegulata XVI Aquis Sextis XLIII Masilia Graecorum XVIII. Von Vada Sabatia an bis Massilia sind die Stationen, abgesehen von Schreibfehlern, wie Boramni für Bormani, bellene für balaenae, Albentimillo f. Albintimilio, Gemenello f. Cemenelo, hier dieselben. Und selbst noch in der Kosmographie des Anonymus von Ravenna, der in das siebente Jahrhundert zu gehören scheint, finden wir

in jenen Gegenden Städtenamen, welche, obgleich barbarisch entstellt, an die alten erinnern. So heisst es bei dem Geogr. Rav. IV. 28, p. 243 (ed. M. Pinder et G. Parthey, Berol. 1860): Item iuxta praefatam Burgundiam proxima mari Gallico est patria quae dicitur provincia Septimana. — In qua Septimana plurimas fuisse civitates legimus, ex quibus aliquantas designare volumus, id est Pomune, Scarpiana, Nicea, Melacenditia, Anthopolis, Orea, Foro Divi Julii, Foro Boconi, Teloni, Pataum, Carcarium, Tegulicia, Aquis Sextis, Marsilia. Aehnlich V. 3. p. 339: Iterum est civitas Pomune, Scapiana, Nicea, Micalo colonia Diceorum, Antipolis. Auf die Deutung der barbarischen Namen verzichten wir für's Erste. Doch zeugt die Stelle für Nizza, Antibes, Fréjus, Toulon, Aix und Marseille im siebenten Jahrhundert, zur Zeit der Burgunder- und Frankenmacht, und nicht minder ist von Bedeutung, dass von dem im sechsten zerstörten Cemenelium keine Rede mehr ist. Vergleicht man hiermit den mit dem Anon. Rav. von Pinder und Parthey zuerst herausgegebenen gewiss nicht ältern Geographen Guido, der vielleicht in's achte Jahrhundert hinabreicht, so hören wir bei ihm E. 7: Tertia vero finis Italiae est mare Gallicum, quod et Tyrrhenum, incipiens a praedictis montibus (d. i. montes excelsi, quos quidam Titanes dicunt, alii Alpes Iovias nominant, wie es C. 5 heisst) qui dividunt inter civitatem Vigintimilium et Niceam civitatem provinciae Septimaniae, und C. 79 und 80 lesen wir dann Namen von Städten, welche, wie sehr auch entstellt, an jene des Itinerars, oder vielmehr der Tab. Peuting. erinnern: Genua, Ficlinis, Asta, Navalia, Alba Vicilia, Vicus virginis, Vatis Sabbatis, Albingani, Loco germinis, Costa balenis, Vigentimilium, Alpis maritima, Pomona, Scapiana, Nicea. Die drei letzten Namen aber: Pomona, Scapiana und Nicea stehen weder im Itin. noch auf der Tab. Peuting. sondern nur bei dem Geogr. Rav., und werden daher wohl der

spätern Zeit angehören, in welcher dessen Verfasser schrieb. Welche Orte darunter zu verstehen sind, bleibt näherer Untersuchung überlassen. Dass die Nachbarschaft von Nizza gemeint sei, ist kaum zu bezweifeln. Scarpiana könnte Scarena sein, oberhalb Nizza am Paglione, Pomona etwa Sospello weiter nordöstlich am Fluss Bevera, der, mit der Roja vereinigt bei Vintimiglia mündet. Es ist immer merkwürdig, dass Guido anstatt des alten Albintimilium schon das neuere Vigentimilium setzt. Jedenfalls aber zeugt er für das Bestehen von Nizza als Stadt im siebenten Jahrhundert.

Auch Pompon. Mela sagt II. 4 ed. Tzschucke: Deinde Luna Ligurum et Tigulia et Genua et Sabatia et Albingaunum. Tum Paulo et Varum flumina utraque ab Alpibus delapsa sed Varum, quia Italiam finit, aliquanto notius. Man erkennt hier leicht den berühmten Hafen von Luna, jetzt Spezzia, Genua, Savona, Albenga und die Flüsse Paglione, der bei Nizza und Varo, der weiter nach Westen sich ins Meer ergiesst. Ob aber der Name bei den Alten Paulo oder Palo gelautet habe, steht dahin. Für Pado dagegen, das Harduin und v. Jan bei Plinius, nach den codd. vorzogen, spricht nur Weniges. Ueber die Lage von Nicaea sagt Mela II 5 in seiner rednerischen Art: Nicaea tangit Alpes, tangit oppidum Deciatum, tangit Antipolis, deinde Forum Julii Octavanorum colonia. Es würde uns zu weit führen, wollten wir aller Meinungen gedenken, welche über oppidum Deciatum u. s. w. schon laut geworden sind. Uns genügt diesmal der Blick auf die Lage von Nizza am Fusse der Meeralpen, wie sie noch heute sich zeigt, der selten wasserreiche Paglione vorbei, oder durch die heutige Stadt fliessend, der Varo westlich in einiger Entfernung, jenseits vorspringender Bergrücken, die auf beiden Seiten nach Ost und Westen diese Bucht umschliessen, zum Meer eilend. Wenn ferner Ptolem. III. 1, 2 sagt: μετὰ τὰς τοῦ Οὐάρου ποταμοῦ ἐκβολὰς ἐν τῷ Λιγυστικῷ πελάγει Μασ-

σαλιωτῶν Νίκαια, Ἡρακλέους λιμήν, τρόπαια Σεβαστοῦ, Μονοίκου λιμήν· Λιγουρίας, κατὰ δὲ Ἕλληνας Λιγυστικῆς παρὰ τὸ Λιγυστικὸν πέλαγος, Ἀλβιντεμήλιον, Ἀλβίγαυνον, (l. *Ἀλβίγγαυνον*) *Γένουα*, so erkennen wir bald in dieser Reihenfolge von Westen nach Osten die Orte Nizza, den Hafen von Villafranca, Turbia (Tropaea), Monaco, dann in Ligurien Vintimiglia, Albenga und Genua. Unter diesen besitzt Albenga noch heute uralte Mauern und Thürme zum Theil römischen Ursprunges. Etwa drei Minuten östlich vor der Stadt steht noch eine römische Brücke (ponte lungo) von vier Bogen, neben der heutigen Strasse. Ueberhaupt zeigt sich überall an der Küste zwischen Genua und Nizza eine Menge uralter Warten und Ruinen, grössten Theils wohl aus dem Mittelalter zum Schutze gegen Ueberfälle, jedoch manche auch aus ältern Zeiten. Durch solche Erinnerungen werden die malerischen Reize dieser unvergleichlichen Strasse an der Corniche, welche man in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Führung Napoleon zu verdanken hat, sehr gehoben. Auch zog die alte Römerstrasse von Genua nach Massilia, deren Reste vielfach zu Tage stehen, fast parallel mit derselben über den Kamm der jähen Vorberge der Seealpen. So war es noch gegen Ende des vierten Jahrhunderts nach Christo, da Ammian. Marc. XV. 11 in der Beschreibung Galliens auch dieser Gegenden erwähnt: Arelate et Valentia, quibus Massilia iungitur, cuius societate et viribus in discriminibus arduis fultam aliquoties legimus Romam. His prope Salluvii sunt et Nicaea et Antipolis insulaeque Stoechades. Wir lassen diese etwas unsichern Inseln vorläufig auf sich beruhen (vermuthlich sind es die bei Hières), um dafür das hier bezeugte Bestehen von Nicaea und Antipolis zu Julian's Zeiten hervorzuheben. Denn freilich sind Stellen, wo Nizza im spätern Alterthum erwähnt wird selten. Desto mehr ist es nöthig, auf Inschriften und ähnliche Denkmale zu achten, und dies haben denn auch die frühern Forscher auf diesem Gebiete, wie D'Anville,

Bouché und Papon (histoire de Provence), Spon, (Miscell. erud. Antiq.) Jofredus, (Nicaea illustrata); Millin u. A. fleissig gethan, so dass uns fürs Erste wohl nur eine Nachlese und Sichtung übrig bleibt. Namentlich ist Pietro Gioffredo, geboren zu Nizza 1629, der 1660 seine Nicaea Civitas herausgab, dann 1663 nach Turin berufen wurde, um die Erziehung des Prinzen Victor Amadeus zu leiten, später herzoglicher Bibliothekar, endlich Abt zu St. Pons bei Nizza wurde, wo er 1692 starb, mit verdientem Lobe zu erwähnen. Freilich führte auch ihn der gelehrte Eifer mitunter zu weit, z. B. wenn er den Namen Cemenelion erklärt: Cemen Ilion, was bedeuten soll: „Ilion inter montes" da diese Stadt von Troja herzuleiten sei, wie sich denn das Bild des Aeneas mehrfach auf dort gefundenen Resten zeige. Kaum möchte dagegen der gallische Ursprung des Namens Cemenelion zu bezweifeln sein, womit denn jeder andern Erklärung der Stab gebrochen ist. Unwillkürlich erinnert man sich dabei an den bei Strabo IV. 1. p. 128 etc. vorkommenden Namen der Cevennen *Κέμμενον ὄρος*, und vermuthet eine entsprechende Bedeutung, wie Stein, Thal oder dergleichen. Man erklärt das belgische Com, Comb als Thal mit concaven Bergabhängen, und Ge ist Praefix, man oder maen bedeutet Stein. Doch wir verlassen gern den schlüpfrigen Boden Gallischer Namendeutungen.

Es ist sehr zu bedauern, dass der grösste Theil der in Nizza gefundenen Alterthümer verlängst in alle Welt zerstreut wurde, was aber noch vorhanden, theils ziemlich schlecht geordnet, theils unter strengem Verschluss (bei der Gräfin Garin etc.) gehalten ist. Heben wir daher dasjenige hervor, was hinsichtlich der Alterthümer in und bei Nizza dem unbefangenen Blicke des Beobachters sich mit einiger Klarheit darbietet, ohne denselben durch die Menge jener Einzelheiten zu zerstreuen. Hier springt zuerst die Lage der alten Nicaea als von der des heutigen Nizza ziemlich

verschieden in die Augen. Denn um die Akropolis, den statt der frühern Festungswerke mit Spaziergängen und Ruhebänken geschmückten Schlossberg, gegen Westen und Nordosten lag die alte Stadt, unterhalb derselben der Landeplatz der Schiffe oder die Rhede. Ein sicherer Zufluchtsort für dieselben bot sich in dem Hafen des Hercules, in geringer Entfernung gegen Westen, da wo jetzt Villafranca, eine Gründung der Anjou, um 1300 entstanden, liegt. Der Paulon oder Palò, mochte er auch, wie alle diese Bergströme, häufig sein Bett ändern, floss westlich an der Stadt vorbei. Von derselben stieg in Windungen ostwärts die Strasse nach Genua auf, welche noch heute in zwei starken Stunden etwa Turbia erreicht, dessen grossartiges Römerdenkmal (Tropaea Augusti, nach Ptol.) weithin vom Meere sichtbar ist, obgleich seine Form heutzutage schwer sich erkennen lässt. Es war, scheint es, ein runder Thurm auf viereckiger Grundlage, mit Marmorverzierungen und Bildwerken, und zwei Thoren im Norden und Süden. Oben, glaubt man, standen Waffenbündel und Siegeszeichen. Ob aber wirklich, wie man glaubt, auf der Südseite gegen das Meer hin mit goldenen Buchstaben in weissem Marmor jene Inschrift eingegraben war, die uns Plinius H. N. III. 20 von dem Tropaeum Alpium, wie er es nennt, anführt: Imperatori Caesari divi F. Aug. pontifici maxumo Imp. XIIII trib. pot. XVII S. P. Q. R. quod eius ductu auspiciisque gentes Alpinae omnes quae a mari supero ad inferum pertinebant sub imperium pop. Rom. sunt redactae, sammt den vielen Namen der Völker, die dort folgen, das lassen wir billig dahingestellt sein, ohne es geradezu für unmöglich zu erklären. Viel wichtiger ist uns die Lage der Stadt Nicaea auf dem äussersten Vorsprunge der Seealpen mit dem Blicke links auf das weite Meer und die fernen Berge von Corsika, die in der Morgenfrühe sich im Nebel zeigen, so wie auf die vorgestreckte Küste gegen

Westen, wo Antipolis, „die Stadt gegenüber", ihre alte Genossinn, zu erkennen ist, und rechts in die schönen Windungen des wohlangebauten Thales hinein, das mit Oelgärten und Reben prangt, so weit das Auge reicht. Im Hintergrunde ragt ein schirmender Gürtel mächtiger Berge empor. Die höchste Spitze heisst jetzt Mont chau, oder chauve, gewöhnlich Monte calvo, von der man einer unermesslichen Aussicht geniesst. Gegen Osten reihen sich andre Gipfel daran. Auf einem felsigen Rücken liegen über zwei Stunden von Nizza landeinwärts die Schlosstrümmer von Torretta oder Tourette, wo sich viele römische Inschriften gefunden haben. Die Ruinen selbst jedoch sind aus dem spätern Mittelalter. Hier und bei Chateauneuf (Castrum novum), wo auch Inschriften sich fanden, mag Krieg und Wache gegen die kriegerischen Nachbarn in alter Zeit oft Statt gefunden haben. Auf dem Westabhange des Monte Calvo, gegen den Fluss Varo hin, liegen die Ruinen von Aspremont, lange Besitz der Herren von Torretta, dann der Grimaldi-Lascaris. Lässt sich nach diesen Umrissen, die zur völligen Deutlichkeit allerdings des Blickes auf eine genauere Karte (z. B. südöstliches Frankreich N. 14 c. in den Nachträgen zu Stielers Handatlas, Gotha 1856 oder besser noch H. Kiepert's Specialkarte von Ober- und Mittelitalien, Berlin, D. Reimer, 1860), bedürfen, die Schönheit zugleich und Zweckmässigkeit der Anlage des alten Landeplatzes Nicaea schon ermessen, so steigt dessen Bedeutung wesentlich, sobald wir auf die sehr ausgedehnten Ueberreste des nahen **Cimiez**, unser Auge richten, das nur eine Stunde entfernt auf einem der Vorberge des Monte calvo, mit der Aussicht auf Nizza und das Meer, so wie andrerseits auf das Thal des Paglione bis nach Torretta hin, eben so sicher, als heiter und gesund angelegt war.

Unstreitig sind die Ruinen und Alterthümer von **Cimiez** nicht aus griechischen, sondern alle aus römischen Zeiten.

Man hat Inschriften hier gefunden, welche den alten Namen des Ortes über allen Zweifel erheben. Am bekanntesten ist jene aus dem dritten Jahrhundert (261 n. Chr.), welche aus Spon. Misell. p. 163 in Orelli's Sammlung (N. 1010) übergegangen ist.

CORNELIAE SALO
NINAE
SANCTISSIM. AVG
CONIVGI GALLIENI
IVNIORIS AVG. N.
ORDO CEMENEL.
CVRANT. AVRELIO
IANVARIO V. E.

Aehnliche Weihinschriften zu Salonina's Ehren, anderwärts gefunden, siehe bei Orelli N. 1009 und 1011, so dass eine besondere Neigung der Kaiserinn für die Stadt Cemenelion, oder gar ein Aufenthalt derselben an diesem Orte aus der Inschrift nicht hervorgeht. Auch aus einer andern in Cimiez gefundenen:

P. AELIO SEVERINO
V. E. P.
PRAESIDI OPTIMO
ORD. CEMENEL.
PATRONO

(wenn die Lesart richtig ist) möchte für die Bedeutung der Stadt nicht allzuviel zu folgern sein. Nur eines geht mit Sicherheit aus beiden hervor, nämlich der Name Cemenelion, wie er in den bessern codd. und edd. des Plinius und bei Ptolem. und Antonin. Itin. bereits erscheint. Nehmen wir ferner Cemenelium mit Plinius und Ptolemäus als Hauptort des Alpenvolkes der Vediantier, welche zu den haargeschmückten (capillati, κομῆται) Galliern gerechnet wurden, so liegt am Tage, dass es ursprünglich eine Vorburg jener Völker gegen das Meer hin und zur Abwehr der griechischen Colonisten von Nicaea gewesen, welche später mit denselben

in nächster Verbindung standen. Nicht minder beweisen diese Inschriften, dass hinsichtlich der wahren Lage von Cemenelion auch bei den besten der Neuern noch grosse Irrthümer herrschen. So ist die Bestimmung bei F. A. Ukert, Geogr. der Griechen und Römer II, 2. S. 432: „östlich vom Var" zwar nicht unrichtig, aber ungenau. Denn Cemenelion lag gar nicht am Varus, weder westlich, noch östlich, sondern war von ihm durch den an 3000 Fuss hohen Monte Calvo und seine wenig niedrigere Fortsetzung geschieden. Die beigegebene Karte von Gallia lässt dies ebenfalls nicht erkennen. Noch auffallender ist der Irrthum in Spruners Atlas antiquus (1850) N. XI., wo Cemenelium geradezu am Varus liegt, während Nicaea am Ausgange des Thales des Paulo (oberhalb dessen Cemenelion wirklich lag), richtig gezeichnet ist. Hieraus erhellt, wie sehr es einer genauen, mit Kenntniss des alten Zustandes entworfenen Karte dieser Gegenden bedürfte, dergleichen, wie verlautet, gegenwärtig nicht einmal für den jetzigen Zustand vorhanden ist, der sich freilich innerhalb weniger Jahre namhaft verändert hat. Denn hier genügt auch Heinrich Kiepert's sonst vortreffliche Specialkarte von Ober-Italien, des Massstabes: $\frac{1}{800000}$ wegen, natürlich nicht ganz, da z. B. Cimiez, St. Pons, Turbia bei ihm fehlen.

Was wir heute in Cimiez an Bauwerk und Trümmern sehen, deutet meist in den colossalen Unterlagen der Mauern auf altgallische, in den gediegen festen Werken auf römische Zeiten. Da von der griechischen Nicaea erweislich nichts erhalten ist, weder Mauern, noch Tempel und Säulen, so steigt dadurch der Werth dieser Römerreste aus einer Zeit, da Cemenelion in der Umgegend geachtet und anstatt Nicaeas Sitz höherer Behörden war. Was mir davon im Herbste dieses Jahres besonders auffiel, will ich kurz namhaft machen, und dabei zugleich des Landschaftlichen, sofern es zum Verständniss nöthig scheint, gedenken.

Das heutige Nizza, Hauptort der seit dem Frühling 1860 mit Frankreich vereinigten, früher savoyischen gleichnamigen Grafschaft (die schon von 1792 bis 1814 zu Frankreich gehörte), besteht aus zwei Theilen, der alten Stadt mit dem Schlosse auf dem linken Ufer des Paglione gegen Südosten, und der neuen Stadt auf dessen rechtem Ufer, welche durch den steigenden Fremdenbesuch von Jahr zu Jahr an Umfang und Glanz zunimmt, und die früher dort vereinzelt liegenden kleinen Orte, Kirchen und Klöster sich mehr und mehr einverleibt. Hier am Meere zeigen sich in langen Reihen die schönen Landhäuser, wo die reichern Fremden sich aufzuhalten pflegen. Es ist der Anfang jener schönen, fruchtbaren Landzunge die sich im Südwesten über die Mündung des Varo hinaus bis nach Antibes und Cannes erstreckt. Das Vorgebirge Sant' Ospizio im Osten und das Cap Gareupe im Westen oberhalb Antibes sind die beiden vorspringenden Spitzen der Bucht von Nizza, welche in alter Zeit schon die Gründung einer Stadt hier veranlasste. Landeinwärts zieht sich erst nördlich, dann nach Nordosten, von immer höhern Gipfeln umgeben das schöne Thal des Paglione, das sich fast beständigen Frühlings auch im Winter erfreut, weil, es vor den Nord- und Ostwinden geschützt, nur dem Süd und West sich öffnet. Jenseits des Schlossberges von Nizza erhebt sich östlich der kahle Fels des Mont Boron, mit Mauern und Schlösschen gekrönt. Zwischen ihm und dem Schlosse befindet sich jetzt der zwar kleine, aber sichere Hafen von Nizza, mit Leuchtthurm und Gebäuden, der erst im vorigen Jahrhundert angelegt ist. Hier von reizenden Landsitzen umgeben, ist auch der Anfang jener neuen Strasse von Nizza nach Villafranca, die bereits 1857 im Beisein der Kaiserinn Mutter von Russland eröffnet aber noch immer nicht fertig wurde. Die Stelle der alten Nicaea ist unbestritten der Rhede gegenüber auf dem Abhange des

Berges, folglich in einiger Entfernung von dem Flusse Paglione und von den neuern Stadtvierteln.

Wer von Nizza nach Cemenelion gehen will, schlägt am besten jenen Weg ein, der aus der neuen Stadt über St. Barthelemy an einer Menge schöner Villen und Gärten vorüber durch St. Etienne nach den Olivenhöhen von Brancolar und zu einer ebenfalls mit zahllosen Oelbäumen bepflanzten Hochebene führt. Hier liegt, etwas rechts am Abhange gegen das Thal hin, das bescheidene Franciscaner-Kloster und die Kirche von Cimiez, wie der heutige Namen in der Mundart von Nizza lautet, die aus italienischen und provenzalischen Elementen eben so wunderlich gemischt erscheint, wie der Charakter der Bevölkerung, welche seit den ältesten Zeiten, nach Strabo, zwischen Italien und Gallien schwankte. Das Kloster ist von neuerem Ursprung, die Kirche 1450 auf den Trümmern eines Tempels der Diana erbaut, in welchen damals zahlreiche Reste des Alterthums entdeckt wurden. Aus dem Klostergarten geniesst man der herrlichsten Aussicht auf das Thal, auf Nizza, den Schlossberg und das Meer. Noch immer werden in der Nähe von den Landleuten Münzen, Lampen und andere Geräthe gefunden, welche dann rasch in fremde Hände kommen. Nur eine Ausnahme hiervon ist bekannt. Die gräfliche Familie Garin nämlich besitzt eine Villa, welche etwa die Mitte der alten Stadt einnimmt und von weitläufigen Gärten, Oelpflanzungen und Weinbergen umgeben ist. Gerade hier, wo früher die Ausbeute am grössten war, wo die Hauptinschriften von Cemenelium gefunden sind, die zum Theil noch in den Räumen der verfallenen, immer verschlossenen Villa beruhen sollen, ist das Nachgraben untersagt. Dennoch ist hier und in der Nachbarschaft Manches zu sehen. Zuerst ein ziemlich wohl erhaltenes Amphitheater, dessen Arena als Garten benutzt wird, etwa 200 Fuss lang und 150 breit. Die volksmässige Benennung: la tina delle fata, „die Bütte der Feen“,

als ob es ein grosser Wasserbehälter gewesen, mag auf die alten Naumachien hindeuten. Die untern Bogengänge sind theilweise noch vorhanden; durch einen derselben führt jetzt der Fahrweg. Von den obern sind nur Reste übrig, jedoch so viel, dass man von oben den Blick auf das Schloss von Nizza und auf das blaue Meer jenseits in aller Herrlichkeit geniesst, so fern es der wuchernde Baumschlag gestattet. Dieses Blickes auf das Meer freuten sich einst die Bürger Cemeneliums, obgleich sie von demselben über eine Stunde entfernt waren. Es muss einen grossartigen Eindruck gemacht haben, hier acht- oder zehntausend Zuschauer (denn für eine solche Anzahl scheint der Raum zureichend, von festlicher Lust, im Angesicht des Meeres, bewegt zu sehen. Ob darnach die einstige Bevölkerung von Cemenelion auf 25,000 oder 30,000 Seelen zu bestimmen sei, wie man glaubt, lassen wir unentschieden. Nicht weit vom Amphitheater in der Besitzung des Grafen Garin erhebt sich ein ansehnliches viereckiges Gebäude von zwei Stockwerken, jetzt als Wohnung des Gärtners, und im Erdgeschoss als Viehstall benutzt. Alle Verhältnisse dieses Baues sind grossartig und schön. Man bemerkt vorspringende Erker und Kragsteine hier und da, so wie Fensteröffnungen und gewölbte Gänge, in echt römischem Ziegelbau. An dem roh nachgebesserten Stalleingange sind Reste von Marmorstatuen eingemauert. Dies Gebäude wird gewöhnlich Tempel des Apollon, (auch wohl Tempel der Diana), genannt, weil in der Legende des h. Pontius, der hier unter Valerianus 260 im Amphitheater gemartert wurde, sich der Ausdruck des Praeses Claudius findet: ecce proxime venerabilis Apollinis templum: accede et sacrifica! (v. Acta Sanct. M. Mai. Tom. III p. 278). — Ein Beweis, dessen Schwäche in die Augen fällt: Es ist an dem Bauwerke selbst nicht das Mindeste zu bemerken, das uns nöthigte, es für einen Tempel, namentlich für einen Apollo-Tempel, und nicht vielmehr für ein grösseres

Haus, ein Staatsgebäude oder dergleichen zu erklären. Der Bewohner des Hauses, ein schlichter Bauer bot, mir eine Handvoll römischer Kupfermünzen zu Kauf. Ich bemerkte flüchtig: D. Augustus pater, Antoninus pius, mit R. Pontif. m. tr. pot. XI. Cos. III., Philippus R. Roma sitzend mit der Weltkugel, Constantinus Tr. p. u. s. w. In Nizza soll es grössere Sammlungen hier gefundener Münzen geben, welche bis auf die letzten Zeiten des weströmischen Reiches hinabgehen. Auch fand das Christenthum hier zeitig Aufnahme. Bassus, ein Schüler des h. Dalmatius, war der erste, der Römer Pontius (unter Valerian) der zweite Bischof von Cemenelium, beide hier für den Glauben getödtet. Zum Andenken des letztern ward auf Befehl des grossen Karl in der Nähe die Abtei St. Pontius (St. Pons) errichtet, die noch besteht. In der alten Legende von S Pontius, die einem Augenzeugen Valerius zugeschrieben wird, findet sich auch zuerst (cap. 3, p. 277) der Name Cimella für Cemenelium: „Urbe egressus Pontius, Valeriano et Gallieno imperantibus, fines Italiae transiens, urbem sub iugo Alpium procul sitam petiit nomine Cimellam", Ob aber der Form Cimella jemals, für Cemenelion, im Volksmunde war, steht dahin, da das heutige Cimiez eher auf letzteres deutet. Unterdessen ward Stadt und Land 407 von den Gothen, 574 von den Longobarden unter Alboin schrecklich verheert. Von dieser Zerstörung erholte sich Cemenelion niemals, Nicaea erst später, indem die Geflüchteten dort um 580 eine neue Stadt erbauten, welche bald unter der Herrschaft der austrasischen Franken, dann unter eignen Grafen bis auf Carl den Grossen sich der Angriffe der Saracenen nach Möglichkeit erwehrte, und so das ganze Mittelalter hindurch bald unter dem Schutze der Grafen von Provence, bald unter den Anjou von Neapel zuletzt unter den Grafen von Savoyen (seit 1388) die verschiedensten Schicksale erfuhr. Auch die neuere Geschichte

Nizza's, bis auf die Gegenwart, zeigt uns Kriege und Kämpfe ohne Unterlass. Ist es da zu verwundern, wenn unter solchen zu Nizza auch der letzte Rest der alten Zeit verschwand, wenn zu Cimiez bloss ein wüstes Durcheinander von Mauern und Steinhaufen sich erhielt, welche der allmählich steigende Anbau des Bodens noch täglich möglichst beseitigt? — Erst in neuerer Zeit hat man nachgegraben in der Nähe des sogenannten Apollo-Tempels, und dabei Reste einer Wasserleitung (die ohne Zweifel zum Amphitheater führte), und mehrere Bäder mit Hypokausten u. s. w. entdeckt. Besonders zu beobachten ist aber auf der Südseite gegen das Meer hin, am Abhange der Hochfläche, wo die Garinische Besitzung endet, ein starker Thurm oder ein Vertheidigungswerk — propugnaculum —, dessen ungeheure Grundlagen fast kyklopischer Art weithin sichtbar sind. Wenn einmal, wie es zu wünschen ist, ein genauer Plan dieser geringen Ueberreste der einst blühenden Römerstadt, die noch unter Gallienus zu den ersten zählte und der Kaiserinn Salonina namentlich huldigte, von einem Geometer, der zugleich Kenner des Alterthums wäre, aufgenommen würde, so liesse sich leichter ergründen, welches der ursprüngliche Zweck dieser Befestigung, und ob es dabei mehr auf Sicherheit gegen das Meer (also gegen Nicaea), oder gegen das Gebirge und seine unruhigen Bewohner abgesehen war.

Münster 1861.

F. Deycks.

---

3. Die Kölnerinnen am Rheine.

In dem 22. Hefte S. 80 u. ff. dieser Jahrbücher haben wir über die eigenthümliche Sitte der Kölnerinnen berichtet, welche sich am Vorabende des Festes des h. Johannes des Täufers an den Rhein begaben, sich mit wohlriechenden Kräutern gürteten und indem sie gewisse Sprüche sagten Waschungen vornahmen. Wir haben dort gezeigt dass diese Sitte sich auf Köln nicht beschränkte, dass sie eine weit verbreitete und eine uralte war, indem sie nicht allein in Neapel, sondern auch in Afrika schon zu den Zeiten des h. Augustinus bekannt war. Wir kehren mit den nachfolgenden Bemerkungen noch einmal zu dieser Sitte zurück, um sowohl ihrem Ursprunge näher zu kommen, als ihre Verbreitung unter den entlegensten Völkern mehr in's Licht zu stellen. Wenn wir in dem frühern Artikel den Beweis geführt haben, dass man die am Rhein bestehende Sitte in Afrika kannte, so wollen wir jetzt beweisen dass dieselbe in Deutschland auch ausserhalb Köln bekannt war, und dann es mindestens wahrscheinlich machen, dass man dieselbe in Habessynien bis auf diesen Augenblick ausübt.

Um den Beweis zu führen dass jene Sitte nicht bloss in Köln sondern auch anderwärts in unserer Provinz geübt wurde, berufen wir uns auf den Cäsarius von Heisterbach. Er erzählt in dem 30. Kapitel des fünften Buches seiner Memorabilien: zwei Jünglinge seien einstens an dem Johannisabend nach Sonnenuntergang an dem Ufer des Flüsschens Prüm in der Eifel spatzieren geritten, während sie an dem entgegen-

gesetzten Ufer eine weibliche Gestalt, in einem leinenen Gewande erblickt hätten, und da sie geglaubt sie übe Zauberwerke, wie dieses von einigen in der Johannisnacht zu geschehen pflege, wären sie durch den Fluss geritten um sie festzunehmen. Sie sei aber geflohen, und so schnell sie ihr auch zu Pferde nachgesetzt, sei es doch nicht möglich gewesen sie einzuholen; einem unter ihnen sei die Sache bedenklich geworden, ihm sei die Furcht gekommen, ob dieses nicht der Teufel sei, und da er das Kreuzzeichen gemacht, sei die Erscheinung sofort verschwunden. — Duo iuvenes saeculares nondum milites . . in quadam vigilia sancti Johannis Baptistae post solis occasum circa rivulum, qui monasterium praeterfluit, in dextrariis spatiabantur. Videntes ex altera parte rivuli quasi speciem muliebrem in veste linea, putantes quia maleficia exerceret, ut quibusdam mos est in nocte illa, ut caperent eam, aquam transierunt. — Wir ersehen aus dieser Stelle welche hundert Jahre älter ist als das Zeugniss des Petrarca, dass die in Rede stehende Sitte auch ausserhalb Köln ausgeübt wurde, und dass in der von Cäsarius erwähnten Geschichte ein einzelnes Weib aber keine Schaar wie zu Köln, in den Fluss geht. Dort wie in Köln ist die Vigilia des h. Johannes, nach Sonnenuntergang, als der Zeitpunkt angegeben, an welchem jene Waschungen vorgenommen werden. Das Weib bei dem Cäsarius erscheint in veste linea; wir ersehen daraus dass die Sitte mit der Taufe in Verbindung stand; denn die Täuflinge erschienen gewöhnlich in weissen, leinenen Kleidern; daher die Benennung weisser Sonntag, dominica in albis, weil an diesem Tage die Katechumenen welche in weisse Gewänder gekleidet waren, die Taufe empfingen. Cäsarius berichtet, die Handlung des Weibes stehe nicht vereinzelt da, es habe einer Sitte gehuldigt die von einzelnen geübt werde und mit dieser Sitte sei die Ausübung einer Art Zauberei verbunden gewesen.

Wir gehen zu dem zweiten Punkte unserer Aufgabe über.

Ludolf, in seiner Geschichte Habessyniens, indem er von dem Glauben und den kirchlichen Einrichtungen der Habessynier handelt, berichtet Folgendes. Am Epiphanienfeste welches die Habessynier am 11. Januar begehen, der bei uns dem sechsten Januar entspricht, feiern die Habessynier zur Erinnerung an die Taufe Christi, ein heiteres Jahresfest. Die Geistlichen eröffnen diese Feier bei Anbruch des Tages; der König und sein Hof, der Metropolit und seine Geistlichen, die Vornehmen und das Volk, Alte und Junge, steigen vor Sonnenaufgang mit wenigen Ausnahmen einiger Vornehmen, nackend in Flüsse und Teiche, tauchen darin unter und bringen einen vergnügten Tag darin zu. Die Priester welche dabei anwesend, geben jedem der ihnen begegnet, indem sie darum gebeten werden, den Segen mit diesen Worten: „G o t t s e g n e d i c h“ oder „es segne dich Gott Vater, Sohn und h. Geist“. Wie aber grosse Freude selten ohne Ausgelassenheit endet: so beginnen auch diese Jünglinge allerlei Muthwillen, sie springen, schwimmen, einer taucht den Andern unter und erfüllen die Umgebung mit Rufen und Schreien. So wird diese Waschung nicht so sehr ein frommes christliches Fest, als ein ausgelassenes Spiel“.

Genauere Nachrichten, von diesem Feste, obgleich im Wesentlichen mit den gegebenen übereinstimmend, gibt James Bruce in seiner Reise zur Entdeckung der Quellen des Nils[1]. „Das

1) „Sciendum est Habessinos XI. Januarii, qui nobis VI. eiusdem et epiphaniorum solenne est, adulta tum apud illos aestate, laetissimum, in memoriam baptismi servatoris, quem eo die contigisse cum multis veterum pro certum habent, festum celebrare. Illucescente die, clerici laeto cantu solemnitatem ordiuntur, rex cum aulae suae primoribus, metropolita cum clericis, nobiles et plebei, senes et iuvenes in flumina et stagna nudi, paucissimis

Andenken an Christi Taufe am Feste der heiligen drei Könige, und das Segnen des Wassers an diesem Tage ist ein alter Gebrauch der morgenländischen Kirche, der ehemals öffentlich in Aegypten, so wie noch heutiges Tages in Aethiopien feierlich begangen wird. Seitdem Alexandrien den Mohamedanern in die Hände fiel, hat Furcht vor Beleidigungen und Entheiligungen die Einwohner genöthigt diese Ceremonien, so wie alle feierlichen Umgänge innerhalb der Mauern der Kirche anzustellen". Bruce welcher einem solchen Feste selbst beiwohnte, berichtet darüber, das Wasser sei vorher von dem Geistlichen eingeweiht worden und dann hätten sie von diesem Wasser in die Hand genommen und es den Anwesenden, namentlich den Vornehmen auf den Kopf gesprengt; zugleich hätten sie einen Becher mit Wasser zum Trinken dargereicht und nachdem man getrunken sagte der Geistliche G z i e r y' b a r a c k: Gott segne dich! Endlich nachdem alle welche im Gefolge des Statthalters besprengt waren, und alle denen man den Becher nicht gereicht hatte, aus eigener Hand getrunken hatten, sprangen 2 bis 300 Knaben, die sich für Diakonen ausgaben ins Wasser, sie waren nur mit einem weissen Tuche das sie um die Lenden gebunden hatten bekleidet, und besprengten nun ihre Freunde und Verwandte, und überhaupt alle die am Rande des Flusses oder Beckens

---

inter praecipuis exceptis, ante ortum solis descendunt, ibique mersitando sese laetum diem agunt. Intersunt presbyteri, a quibus obviam venientes, ut alias semper moris, benedictionem petere solent, quam illis reddunt his fere verbis: b e n e d i c a t t e D e u s, vel b e n e d i c a t t e d e u s p a t e r, f i l i u s e t s p i r i t u s s a n c t u s . . . Verum enim vero, ut magna laetitia raro caret petulantia: ita adolescentes lascivire, salire, natare, alios alios submergere et vicinos campos vociferationibus atque clamoribus complere; sic iis ludicrum id potius balneum, quam pium christianorum festum habetur. Jobi Ludolfi, historia aethiopica. Francof. ad M. 1681 lib. III. c. 6.

standen mit Wasser. Anfangs geschah dieses mit ziemlichem Anstande von den Knaben aus der Stadt; nachdem aber die bessere Klasse von Anwesenden besprengt war, entstand ein wildes Lärmen daraus; die Knaben machten das Wasser schlammig und sprengten es umher auf Alle die sie wohl und reinlich gekleidet sahen. Der Statthalter begab sich zuerst weg, darauf die Mönche, endlich die Kreuze; der Bach war nunmehr den Knaben und den schwarzen Garden überlassen, die ihr Unwesen bis zwei Uhr Nachmittags darin trieben".

Das Fest welches wir hier in seinen Einzelnheiten näher haben kennen gelernt, ist dem Andenken an die Taufe Christi im Jordan gewidmet. In Klimaten wie jenes ist, von dem wir hier sprechen, konnte dieses Fest im Januar gefeiert werden, denn der Januar gehört hier zu den heissesten Monaten des Jahres; der Himmel bleibt Tag und Nacht vollkommen heiter und es gibt keine unverhältnissmässig lange Nacht. Zu Shoa sind selbst im Januar Tag und Nacht gleich, wenigstens dem Augenschein nach[1]). In weniger heissen Klimaten und ganz besonders in kalten kann das Fest unmöglich im Januar gefeiert werden. Wollte man es aber dennoch feiern, so musste man es in eine günstigere Jahreszeit verlegen, und so wurde es denn auf den Tag des h. Johannes des Täufers, welcher auf den 24. Juni fällt, übertragen.

In Habessynien beginnt das Fest, d. h. die Einsegnung der Flüsse, Bäche, Teiche um Mitternacht; das eigentliche Fest, sobald die Sonne ihre ersten Strahlen aussendet; in Afrika pflegte man während der Nacht oder des Morgens in den Fluss, den Bach und den Sumpf zu gehen; in Köln begann die Feier gegen die Zeit wo die Sonne unterging.

---

1) Bruce a. a. O. V. Buch 2. Kapitel.

In Habessynien, wo der Himmel die Nacht hindurch vollkommen heiter bleibt, auch in Afrika, überhaupt in warmen und heissen Klimaten, wo das öffentliche Leben sich mehr in die Nacht hineinzieht, konnte das Fest ohne Anstoss während der Nacht begangen werden. In Köln begann dasselbe gegen Abend, eben so in Neapel und zwar hier während der Dämmerung, weil dort Männer und Weiber ins Wasser stiegen, und man die Finsterniss wie die zu grosse Klarheit vermeiden wollte.

Erwägt man nun aber wie nahe bei der ursprünglichen Idee dieses Festes die Ausartung gelegen ist, und wie leicht noch ernstere Missbräuche und Unschicklichkeiten sich daran ansetzen konnten, als diejenigen sind, von denen Bruce berichtet, und erinnert man sich daran dass man nach Cäsarius von Heisterbach Zauberwerke damit in Verbindung brachte, so begreift man wie Augustinus dazu kam, gegen diese Festlichkeit mit so grossem Nachdrucke zu eifern und auf ihre Abstellung mit der ganzen Macht seines Wortes und seines Ansehens zu dringen. Das Ansehen des einflussreichsten aller Kirchenlehrer war aber gross genug auf die Abschaffung dieses Festes auch ausserhalb Afrika einzuwirken, da seine Schriften und Reden in der ganzen Kirche verbreitet waren, und so wird es erklärlich, wie das Fest anderswo spurlos verschwunden war, von dem Petrarca nur noch einen Theil in Köln mit ansah.

Wir haben oben gesehen dass das Fest in Habessynien um Mitternacht mit der Weihe des Wassers, des Flusses oder des Teiches begann; dann wartete man bis die ersten Strahlen der Sonne sich zeigten, und dann begannen die Besprengungen mit Wasser, das Eintauchen u. s. w. Für diese beiden Zeitpunkte finden wir auch gegenwärtig noch die Anhaltspunkte in der kirchlichen Liturgie. Der Introitus zur Messe in der Vigilie der Epiphania beginnt mit folgender Stelle aus dem Propheten Jesaias: Dum medium silentium

tenerent omnia, et nox suum cursum medium iter haberet, omnipotens servus tuus Domine u. s. w.[1]). Hier haben wir die Mitternacht als denjenigen Zeitpunkt an welchem die Einweihung beginnt. In der Messe am Epiphanienfeste selbst ist die Epistel dem Propheten Jesaias entnommen. Sie beginnt mit den Worten: Surge, illuminare Jerusalem, quia venit lumen tuum, et gloria Domini super te orta est. Et ambulabunt gentes in lumine tuo, et reges in splendore ortus tui. Leva in circuitu oculos tuos et vide, omnes isti congregati sunt[2]). Der zweite Theil des Festes begann oder beginnt noch in Habessynien sobald man die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erblickt, und die Wahl dieses Zeitpunktes findet ihre volle Deutung und Erklärung in den angeführten Worten des Propheten Jesaias.

Wir wissen nicht ob man hiernach noch geneigt sein wird die Abwaschung der kölnischen Frauen für einen Ueberrest des heidnischen Mitsommerfestes zu erklären und einen Grund für diese Annahme in dem Umstande zu finden, dass das Christenthum diese Sitte später abgestellt habe[3]). Wir könnten uns zu dieser Ansicht nur dann bekennen, wenn man ganz unzweideutige Gründe dafür beibrächte. Darin aber dass das Christenthum diese Sitte abgestellt hat, können wir nicht den entferntesten Grund für jene Annahme finden; denn wenn die Sitte auch einen rein christlichen Ursprung hatte, so hinderte dies schlechterdings das Christenthum nicht diese

---

1) Buch der Weisheit 18, 14.

2) Jesaias 60, 1 ff.

3) Man vergleiche über diese Sitte Grimms Mythologie I. S. 555 u. 556 und Simrocks Handbuch der deutschen Mythologie S. 569. Die neuesten Künstler haben sich dieses Stoffes bemächtigt; so der Maler Spangenberg zu Berlin durch sein Bild: der Johannis-Abend in Köln, und Eduard Steinle in den Fresken des Museums Wallraff-Richartz.

Sitte aufzuheben, nachdem sie so grosse Unzuträglichkeiten hervorgerufen hatte. Das Christenthum hat sehr viele Sitten, die es eingeführt, später selbst abgestellt. Ueberdies aber ist diese Sitte nicht überall durch das Christenthum abgestellt worden, da sie ja wie wir gesehen haben, in Habessynien z. B., bis auf diesen Tag fortbesteht.

Prof. Dr. Braun.

II. Denkmäler.

1. Epigraphisches.

1. Die Legio V Macedonica und die Legio V Alauda*).

Schon in Band XXVI dieser Jahrbücher S. 125 ff. habe ich nachgewiesen, wie die Denkmäler der Vexillarier besonders schätzbare Anhaltspunkte für die Geschichte der römischen Legionen gewähren. Hier ein neuer Beweis dafür.

Die Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1861. S. 35, enthalten in einem Reiseberichte von **Emil Hübner** eine früher in der Ermita de S[a] Eufemia bei Linares aufbewahrte, leider jetzt nicht mehr vorhandene, am Anfange und am Schlusse der Zeilen verstümmelte Inschrift, die ich mit den nothwendigen Ergänzungen hier wiederhole:

M . COR]NELIO . M . F . GAL . VALERIANO . PRAE[EF , ALAE . . .
. . : . . .]PRAEF . VEXILLARIORVM . IN . TRACHIA . XV . [A . LEG .
V . MACE]DONICA . A . LEG . VIII . AVGVSTA . A . TRIBVNIS . LA[TICLAVIS
EI . MINOR]IBVS . A . PRAEF . CHORTIVM . STATVIS . CORON[IS . DONATO
. . . .]LONEN . ET . CHORTIS . SERVIAE . IVVENALIS . I[. . . . . . .
. . . . . . IA]E . L . F . OPTATAE . VXORI . HVIC . COLONIA . PATRI]CIA . . .
. . . .

Die hier gegebenen Ergänzungen sind theilweise von **Hübner**, theilweise von Th. **Mommsen** vorgeschlagen

*) Ich bediene mich hier der gebräuchlichen Form des Namens, ohne desshalb **Mommsen's** Lesung *Alaudae* (Inscr. Neap. p. 475 s. v.) geradezu verwerfen zu wollen.

und werden den Beifall der Kundigen finden; indess muss ich durchaus bezweifeln, dass am Ende von Zeile 2 oder im Anfange von Zeile 3 noch Platz für den Namen einer dritten Legion gewesen sei, wie Mommsen (ich begreife nicht aus welchem Grunde) als gewiss annimmt.

Demnach haben wir hier Vexillarier zweier Legionen, einer Macedonica und der VIII. Augusta. Da, wie Mommsen a. a. O. schon bemerkt hat, an die quarta Macedonica nach der ziemlich genau bekannten Geschichte derselben schwerlich zu denken ist, haben wir es hier also mit der quinta Macedonica zu thun, und es fragt sich nun, zu welcher Zeit diese V. Macedonica mit der VIII. Augusta die Besatzung einer Provinz ausmacht; denn dass derartige Vexillationen verschiedener Legionen stets aus einer Provinz genommen wurden, glaube ich in dem oben erwähnten Aufsatze (XXVI, S. 127) dargelegt zu haben. Die Antwort auf diese Frage ist aber durchaus nicht so leicht, als sie aussieht, da die frühere Geschichte der V. Macedonica, wenn man die Sache genauer untersucht, leider noch nicht so feststeht, als es nothwendig ist, um auf dem Grunde derselben Schlüsse aufzubauen.

Die Hauptschwierigkeit der Frage liegt darin, dass die Schriftsteller des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung uns zwei legiones quintae nennen, ohne sie durch ihre Beinamen zu unterscheiden, die eine in Germania inferior (Tac. Ann. V, 31) die andere in Moesia (Tac. Ann. XV, 6). Welche von diesen war nun die Macedonica, welche die Alauda? Ich meines Theils habe bis jetzt nie daran gezweifelt, der V. Macedonica die Besatzung von Vetera zuzuschreiben und die V. Alauda nach Mösien zu verlegen, von wo sie (nach Tacitus Ann. XV, 6; Joseph. Bell. jud. VII, 5, 3; Inschrift bei Orelli 750) im Jahre 63 nach Armenien geführt worden sei. S. die Uebersichten in Seebode's Krit. Bibl. für das Schul- und Unterrichtswesen 1830, S. 537,

und in der Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1840, S. 658 ff., sowie die Artikel Legio V. Alauda und Legio V. Macedonica in der Pauly'schen Real-Encyclop. der class. Alterthumskunde. Auch ist diese Ansicht von andern Schriftstellern über die römische Legionsgeschichte adoptirt worden; so von Klein in diesen Jahrbüchern XXV. S. 82 ff., von Pfitzner in seiner Allgemeinen Geschichte der römischen Kaiserlegionen bis Hadrian (Parchim 1854.) S. 9 und 13 *), von Lehmann in Claudius und Nero (Gotha 1858) I, S. 189 und 191. Der Hauptgrund dieser Annahme war die von Fiedler, Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel S. 183, gebrachte Nachricht: „Von der V. Legion werden [bei Xanten] viele Ziegel gefunden mit dem Stempel LEG. V. MAC. oder LEG. V. und darunter T. LVSEN" **). Die erstere Art gibt Fiedler Taf. II, Fig. 3 auch in Abbildung, ohne jedoch anzuführen, wo das Original seiner Abbildung aufzufinden ist. Bestätigt wurde diese Nachricht scheinbar durch den Jülichschen Ziegel bei Gruter 514, 5. Dazu kam ein Fingerring im Bonner Museum, der auch sehr wohl aus Xanten oder Birten stammen konnte, mit der verkehrt (d. h. zum Abdruck geeignet) eingegrabenen Inschrift: LEG. V. MA. (Dorow, Denkmale germanischer und römischer Zeit I, S. 113; Lersch, Centralmuseum rheinländ. Inschrift. II, n. 59, S. 61; Overbeck, Katalog des Königl. rhein. Museums S. 145. VII, 1. c.) und ausserdem noch ein Ziegel in dem ehemaligen Hüpschischen Museum mit der

*) In seinen früheren Schriften über denselben Gegenstand ist Pfitzner ebenso unzurechnungsfähig als die meisten Herausgeber des Tacitus, selbst Orelli nicht ausgeschlossen, der sich häufig geradezu selbst widerspricht.

**) Klein a. a. O. führt hiernach irrthümlich einen Ziegel mit der Aufschrift: LEG. V. MAC ‖ T. LVSEN. an; ihm folgen Steiner, Meyer und Andere. Mir scheint Fiedler bloss einen Ziegel mit LEG. V ‖ T. LVSEN. im Auge gehabt zu haben.

Inschrift LEG. V. M. (v. Hüpsch, Epigrammatographia Germ. inf. p. 35. n. 46). Die ausserdem noch bei Xanten gefundenen Ziegel der fünften Legion, die von Klein a. a. O. am vollständigsten aufgezählt werden, enthalten nur die Zahl, nicht den Namen der Legion, und können also über die Wahl zwischen Macedonica und Alauda eben so wenig entscheiden, als die Inschrift des Torquatus Novellius Atticus, die in diesen Jahrbüchern, XXVI. S. 125, von mir besprochen ist, oder die bekannte tiburtinische Inschrift bei Orelli, 750, in welcher ein LEGAT. LEG. V̄. IN. GERMANIA genannt wird.

Nun tritt aber der bedenkliche Umstand ein, dass von den „vielen Ziegeln mit dem Stempel LEG. V. MAC." weder in dem Houbenschen Antiquarium, dessen Legionsziegel sämmtlich in meinen Besitz übergegangen sind*), noch in dem Bonner Museum, noch sonst wo, sich auch nur ein Exemplar nachweisen lässt, und dass der Fundort des erwähnten Ringes unbestimmt ist. Es bleibt also nur der Ziegel mit LEG. V. M., der aber, als gleichfalls nicht mehr aufzufinden, neben den

*) Von der fünften Legion habe ich aus dem Houbenschen Antiquarium zwei Ziegel erhalten, einen mit L. V. AV. und einen mit L. V. || SATRI. Vgl. noch Fiedler, Röm. Antiquarium von Houben in Xanten S. 66 und Tafel XLV. Ob man berechtigt sein dürfte, aus dem ersten der beiden Ziegel eine *Legio* V. AV*gusta* zu deduciren, bezweifle ich; wage aber auch nicht, die nicht anders zu lesenden Buchstaben desselben zu deuten. — Auffallend ist, dass Cannegieter, De Brittenburgo p. 16, erzählt: „Ipse duas tegulas habeo, Clivia mihi a doctissimo Hagenbuchioneo dono missas hac inscriptione: LEG. V | MARC. et LEG. XV". Dass der Buchstabe R in dem Worte MARC. nicht etwa ein Druckfehler sei, zeigt der Index vocum et rerum, wo unter Legiones „Leg. V. Marcia 16." aufgeführt wird. Ist dies etwa die Erläuterung der „vielen Ziegel mit LEG. V. MAC."?

Ziegeln mit L. V. AV. und L. V. B. und anderen nichts Erhebliches beweisen kann.

Wenden wir unsern Blick nun nach der anderen Seite, so finden wir, dass Borghesi in seiner Nota sulle legioni che stanziarono nelle due Germanie da Tiberio fino a Galliene p. 21 f. (Annali dell' inst. di corrisp. archeol. XI p. 146 f.) und p. 32 f. (Ann. p. 157 f.) die V. Macedonica für die mösische, die V. Alauda für die germanische Legion erklärt*). Als Gründe dafür führt er drei Inschriften an, in denen die V. Macedonica mit der IV. Scythica, der anerkannten Besatzung Mösiens in den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung**), zusammen erscheint. Zwei derselben können einer schärferen Kritik nicht genügen. Die an letzter Stelle von Borghesi aufgeführte giebt in der Gestalt, wie wir sie ausser den von Borghesi angegebenen Stellen auch bei Gori, Inscr. antiq. Etr. II, 293 und Muratori 881, 4 finden, allenfalls Veranlassung anzunehmen, dass die IV. Scythica die Besatzung von Mösien gebildet habe; aber für die V. Macedonica, deren Name durch eine doppelte Lücke, am Schlusse und am Anfange einer Zeile, von dem der IV. Scythica getrennt ist, kann sie nicht entscheiden, höchstens zu einem secundären Beweismittel dienen. In Betreff der zweiten von Borghesi angeführten Inschrift aber hat sich dieser sonst so umsichtige Gelehrte auf dieselbe Weise geirrt, wie Orelli bei seiner n. 1963 (vgl. meine Berichtigung in Lersch's Centralmuseum III, S. 113. n. 64); er citirt Gruter 13, 19, während die

*) Auch Schmidt in seiner Geschichte des Grossherzogthums Hessen II, S. 414 erklärt die Alauda für die germanische, die Macedonica für die mösische Legion.

**) Vgl. meinen Aufsatz in diesen Jahrbb. XI, S. 83; Pfitzner, Allg. Gesch. der röm. Kaiserlegionen S. 9; A. W. Zumpt, Commentat. epigr. II, p. 9. — Der Artikel Legio IV. Scythica in der Pauly'schen Real-Encycl. der class. Alterth. bedarf hiernach einer wesentlichen Berichtigung.

Namen der Leg. V. Macedonica und IV. Scythica zu Gruter 13, 17 gehören, was Borghesi schon aus der dabei angewandten besondern Form des Buchstaben L hätte sehen können *); und diese letztere Inschrift verräth durch den Namen AVR. IVLIANVS schon ihren weit späteren Ursprung. Nur die von Borghesi primo loco angeführte Inschrift, Muratori 223, 4, die von verschiedenen Schriftstellern als an der Strasse bei Orsova in die Felsen gehauen gegeben wird, kann einigen Anspruch auf Entscheidung unserer Frage machen. Sie ist bei Muratori a. a. O.; Paget, Ungarn und Siebenbürgen II, S. 88; Sestini, Viaggi e opuscoli diversi p. 46; Zell, Delect. inscr. 1379 verschiedentlich abweichend zu finden und lautet etwa so:

TI. CAESARE. AVG. DIVI || AVGVSTI. F. IMPERATORE || PONT. MAX. TR. POT. XXX || LEG. IIII. SCYTH. ET. V. MACED.

Die beiden damals die Besatzung Mösiens bildenden Legionen hatten also die Heerstrasse an der Donau gebaut und dies in dieser Felseninschrift der Nachwelt berichtet. Dies ist wohl der Grund, weshalb Aschbach, Die Bojer und Azalier unter Kaiser Trajan in Pannonien (Wien 1858) S. 7., die Geschichte der Legio V. Macedonica folgendermassen erzählt: „Sie hatte schon frühzeitig, unter Augustus und Tiberius, ihr Standlager am Niederrhein gehabt, nur kurze Zeit wurde sie unter Tiberius in Mösien verwendet. Sie kam dann wieder an den Niederrhein, wo sie bis in die Zeit der Regierung des Kaisers Domitian verblieb. In Mösien hatte seit der Zeit des Kaisers Claudius eine andere fünfte Legion mit dem Beinamen Alauda ihr Quartier genommen, welche im parthischen Kriege unter Nero und bei der Belagerung von Jerusalem unter Titus verwendet ward und dann nach Mösien zurückkehrte. Im Kriege gegen die Sarmaten fand sie ihren Untergang, als Domitian regierte. Dann erst wurde zum

*) Auch A. W. Zumpt theilt a. a. O. diesen auffallenden Fehler.

Ersatz der vernichteten Leg. V. Alauda die rheinische Leg. V. Macedonica nach Mösien verlegt, wo sie bis in den Anfang der Regierung Trajans ihr Standlager hatte." Man sieht, Aschbach schliesst sich möglichst eng an meine Auffassung der Geschichte der Leg. V. Alauda und Macedonica, wie ich sie in Pauly's Real-Encyclopädie dargelegt, an und modificirt diese nur zu Gunsten der obigen Felseninschrift; es scheint rathsam, umzuschauen, ob er wohl daran gethan hat.

Ausser den oben erwähnten drei Inschriften bezieht sich Borghesi noch auf drei andere Inschriften, um die Richtigkeit seiner Annahme in Betreff der V. Alauda und V. Macedonica zu beweisen. Die eine derselben, Orelli n. 749, ist einem Soldaten und Centurio der V. Macedonica, der später in der VI. Victrix und in der XV. Apollinaris als Centurio und in der XII. (sic?) Gemina als Primipilus diente, gewidmet, donis donato ab imp. Vespasiano aug. bello Iudaico, torquibus, armillis, phaleris, corona vallari. Hier anzunehmen, dass die am Schlusse der militairischen Chargen des Mannes aufgeführten Ehrenzeichen von ihm im Beginn seiner Laufbahn in ganz untergeordneter Stellung erworben seien, heisst offenbar gewaltsam verfahren, zumal die XV. Apollinaris entschieden Theil hatte am jüdischen Kriege. Diese Inschrift beweist also Nichts. — Wichtiger ist die zweite, von Kellermann, Vigiles n. 276, nach dem zu Rom befindlichen Originale gegebene: M. BLOSSIO || Q. F. ANI. PVDENTI || 7. LEG. $\overline{V}$. MACEDONIC || DONIS. MILITARIBVS || DONATO. AB || IMP. VESPASIANO. AVG. || TORQVIB. ARMILL. PHALER || CORONA. AVREA etc. Hier kann kein Zweifel sein, dass Blossius seine Ehrenzeichen als Centurio der V. Macedonica vom Kaiser Vespasian erhalten hat, und da die fünfte Legion, welche in Deutschland stand, als Anhängerin des Vitellius wohl keine Gelegenheit gegeben hat von Vespasian mit Ehrenzeichen bedacht zu werden, ist Borghesi's Annahme, dass diese Ehrenzeichen im jüdischen Kriege ver-

dient seien, wo die fünfte Legion sich verschiedentlich ausgezeichnet hat, wie wir aus Josephus wissen, höchst wahrscheinlich. — Eben so wichtig ist die dritte Inschrift, Muratori 880, 8 (s. auch Mommsen, Inscr. Neap. 6030), leider nur ein Fragment:

. . . . . MIL . LEG. V. ALAVDAE
. . . . . MILITARIB. DONATO. A. TI. CLAVDIO
. . . . . V. PL. PR. TESTAMENTO. FIERI. IVSS.

Borghesi vermuthet, dass der in der V. Alauda Dienende, dessen Grabstein wir hier vor uns haben, bei der britannischen Expedition unter Claudius sich seine Ehrenzeichen verdient habe, sei es nun, dass die ganze Legion sich bei derselben betheiligt habe, oder als Mitglied einer Vexillation derselben, und da zur britannischen Expedition des Claudius vornehmlich die germanischen Besatzungen gebraucht wurden (die Leg. II. Augusta und die XX. Valeria Victrix; vgl. Lehmann, Claudius und Nero und ihre Zeit I, S. 226), sieht er, a. a. O. 149 (24), auch hierin einen Beweis, dass die in Germanien stationirte fünfte Legion die Alauda, nicht die Macedonica war.

Allein es giebt auch noch einige andere Inschriften, die wir hier besprechen müssen, weil sie mit Recht oder Unrecht als Beweismittel für die zu entscheidende Frage herangezogen werden können. Zwei Inschriften, in denen die V. Macedonica ausdrücklich als Besatzung von Mösien aufgeführt wird, werden von Borghesi, wie von allen andern Schriftstellern über diesen Gegenstand, der späteren Anwesenheit dieser Legion in Mösien, nach Beendigung des jüdischen Krieges zugeschrieben. Da wir nämlich bei Josephus, Bell. jud. VII, 5, 3, finden, dass Titus von Alexandrien aus δυοῖν αὐτῷ ταγμάτων συνηκολουθηκότων, ἑκάτερον ὅθεν περ ἀφῖκτο πάλιν ἀπέστειλεν, εἰς μὲν τὴν Μυσίαν τὸ πέμπτον, εἰς Παννονίαν δὲ τὸ πεντεκαιδέκατον; da das Itinerarium Antonini sie nach Oescus in Nieder-Mösien setzt und ver-

schiedene Inschriften über ihre Theilnahme an den dacischen Kriegen berichten, in deren Folge sie in Dacien selbst ihre Standquartiere erhielt, so konnte die Bezeichnung LEG. V. MAC. IN. MOESIA selbst denjenigen durchaus nicht auffallen, die der V. Macedonica vor Vespasianus ihre Standquartiere in Germanien anwiesen. Die beiden erwähnten Inschriften finden sich bei Gruter 481, 1 und 490, 2; beiden fehlt eine directe Zeitangabe, indess bieten beide verschiedene Momente dar, welche sich zur ungefähren Zeitbestimmung benutzen lassen. Die Inschrift 490, 2 hat Aschbach zum Gegenstande eingehender Untersuchungen gemacht (Die Bojer und Azalier unter Kaiser Trajan in Pannonien. Wien 1858), und das Resultat derselben, dass die Abfassung der Inschrift ungefähr in das Jahr 100 nach Chr. zu setzen sei, dürfte von der Wahrheit nicht sehr entfernt sein; wir können diese Inschrift also hier übergehen. Die andere Inschrift dagegen ist bisher noch nicht genauer in Betracht gezogen worden. Sie lautet:

M. VALER. M. F || GAL. PROPINQVO || GRATTIO. CEREALI || EDITANO. FLAM || P. H. C || CVI. HONORES. CIVITATIS || SVAE . RESP . ACC . . . . || LVSIT.*) ADLECTO . IN || EQVITE . AT . IMP.**) PRAEF || FABR. II. PRAEF . COHOR || SECVND . ASTVR . IN || GERM. TRIB . LEG . V. MAC || IN . MOESIA . PRAEF . ALAE || PHRYGVM . ITEM . PRAEF || ALAE . III . THRACVM . IN . SYR || P . H . C . (Tarracone).

Eine der von M. Valerius Propinquus bekleideten Chargen kann dazu benutzt werden, die Zeit zu errathen, welcher die Inschrift angehört. Valerius Propinquus war, bevor er Tribun der V. Macedonica in Mösien wurde, Präfect der Cohors II Asturum in Germania. Nun wissen wir aber, dass

*) ACC. INDVLSIT schlägt Scaliger vor.

**) etwa ADLECTO IN*ter* EQVITE*s* A*b* IMP. oder A. T. IMP oder A. TI. IMP.

die Cohors II Asturum unter den Cohorten Germaniens auf den Militair-Diplomen Vespasians und Trajans aus den Jahren 74 und 116 (Rossel in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde V, 1. S. 10. 11) nicht gefunden wird, dass sie aber 125 nach Chr. einen Theil der Besatzung Britanniens ausmachte (Militair-Diplom Hadrians in diesen Jahrbüchern XIII, S. 64; Inschrift bei Gruter 436, 5), dagegen auf den scheinbar sich ergänzenden Militair-Diplomen Trajans aus den Jahren 104 und 106 (Cardinali Diplomi imperiali di privilegj accordati ai militari n. XI und XII) noch nicht erscheint. Wollen wir nun nicht annehmen, dass die Anwesenheit der genannten Cohorte in Germanien nur ganz kurze Zeit gedauert habe, so müssen wir, da die Zeit von 74—125 wegen der obigen Militair-Diplome, und die Folgezeit wegen der baldigen, leider nicht genau zu bestimmenden Versetzung der V. Macedonica nach Dacien verschlossen ist, die Anfertigung der Inschrift auf die Zeit vor dem Jahre 74 oder vielmehr vor dem Jahre 63, in welchem die V. Macedonica (wenn wir diese für die mösische Legion erklären) nach Armenien hinüberging, verlegen und dürfen somit dieselbe gleichfalls als einen freilich nicht sehr starken Beweis ansehen, dass die Legio quinta, welche vor dem Jahre 63 in Mösien lag, die V. Macedonica war und nicht die V. Alauda. Denn allerdings darf hierbei nicht verschwiegen werden, dass, falls man etwa die Worte AT. IMP in der obigen Inschrift durch A *Tito* IMP*eratore* deuten, was jedenfalls die ungezwungenste Auslegung sein dürfte, und den Aufenthalt der Cohors II Asturum in Germanien gerade zwischen 74 und 116, etwa um das Jahr 90, annehmen will, die Anwesenheit der V. Macedonica in Mösien ebensowohl passen würde, als die Abwesenheit der Cohors II Asturum von Britannien. Dass keine Spur der Cohors II Asturum in Germanien sich bisher gefunden hat, spricht eher für einen kurzen Aufenthalt daselbst, als für ein längeres Verweilen,

und kommt also der letzteren Ansicht zu gute; auch der Beisatz des Namens der Provinzen zu dem der Truppencorps scheint auf die angegebene spätere Zeit zu deuten.

Wenn somit Borghesi Recht daran gethan hat, diese beiden Inschriften nicht als Beweismittel für die frühere Geschichte der V. Macedonica anzuführen, so hat er doch jedenfalls mit Unrecht eine andere übersehen, die ihm aus Cardinali, Diplomi imperiali n. 436 (vgl. Orelli n. 6938), bekannt sein musste, da aus ihr ziemlich deutlich hervorgeht, dass die V. Macedonica vor oder unter der Regierung des Claudius die Besatzung von Mösien bildete. Sie lautet:

C.BAEBIO.P.F.CLA || ATTICO || II.VIR.I.D.PRIMO. PIL || LEG . V . MACEDONIC . PRAEF || CIVITATIVM. MOESIAE. ET || TREBALLIAE. PRAEF. CIVITAT || IN. ALPIB. MARITVMIS. TR. MIL. COH || VIII. PR. PRIMO. PIL. ITER. PROCVRATORI || TI. CLAVDI. CAESARIS. AVG.GERMANICI || IN. NORICO || CIVITAS || SAEVATVM. ET. LAIANCORVM.

Wenn wir nämlich finden, dass nach der Inschrift bei Orelli 6939 ein Primipilus der XXI. Rapax zum Praef. Raetis, Vindolicis, Vallis Poeninae ernannt wurde, dass nach der Inschrift bei Orelli 5420 ein Centurio (ich halte das D. für ein Centurionenzeichen) legionis XI. Claud. Praefectus civitatis Maezeiorum wurde, dass nach der oben schon erwähnten Inschrift bei Gruter 490, 2 ein „Praef. Coh. I. Noricorum in Pannonia" zum Praefectus ripae Danuvi et civitatium duarum Bojorum et Azaliorum, sowie nach der Inschrift bei Orelli 3234 ein „Praef. Coh. I. Pann. in Dacia" zum Praef. ripae Tibissi Danuvii avancirte, so können wir, abgesehen von der einleuchtenden Zweckmässigkeit der Massregel, schon aus diesen Beispielen abnehmen, dass dergleichen Posten, wie der Praefectus civitatium Moesiae et Treballiae, durch Officiere in der Nähe gelegener Legionen versehen wurden (vgl. auch Henzen in diesen Jahrbb. XIII. p. 41).

dass also auch die V. Macedonica, in welcher unter Baebius vorher gedient hatte, in Mösien stationirt war und zwar, da Baebius später Procurator des Kaisers Claudius in Noricum wurde, vor oder doch im Anfange der Regierung dieses Kaisers.

Ich sollte denken, dass das Vorhergehende völlig dazu berechtigt, mit Borghesi die V. Alauda für diejenige legio quinta zu erklären, welche in Niedergermanien, namentlich in Vetera, lag, die V. Macedonica aber für diejenige quinta, die anfangs Mösien deckte, dann aber nach Asien geschickt wurde und im jüdischen Kriege sich auszeichnete.

Da es nun, wie oben schon erwähnt ist, feststeht, dass von den beiden unter Augusts Regierung in Mösien stationirten Legionen die IV. Scythica vielleicht schon unter Claudius, also etwa 43 n. Chr., nach Germanien verlegt war, um den Abgang mehrerer germanischer Legionen nach Britannien zu ersetzen, und man annehmen muss, dass im Jahre 63 n. Chr. auch die V. Macedonica, die andere mösische Legion, behuf des armenischen Krieges nach Asien gesandt wurde, wohin einige Jahre früher schon die IV. Scythica aus Germanien abgegangen war; da es ferner feststeht, dass bei dem Ausbruche der Bürgerkriege nach Nero's Tode die VII. Claudia und VIII. Augusta die Besatzung Mösiens bildeten *) (Tacitus Hist. II, 85); so bleibt uns nur noch zu untersuchen, welche von diesen beiden Legionen an die Stelle der IV. Scythica, welche an die der V. Macedonica in Mösien eingerückt ist; und da bietet denn unsere oben gegebene Inschrift von Linares durch ihre Vexillationen der V. Macedonica und VIII. Augusta einen Anhaltspunkt, indem sie darauf hinweist, dass die VIII. Augusta schon in Mösien lag, als die V. Macedonica noch nicht von dort abgerufen war, dass also die

*) Die VII. Claudia hatte früher in Dalmatien, die VIII. Augusta aber in Pannonien gelegen.

VIII. Augusta an die Stelle der IV. Scythica dort eingerückt ist. Mit dieser Annahme stimmt auch die Bemerkung überein, dass sich eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Denkmälern der VII. Claudia in Dalmatien findet, Inschriften der VIII. Augusta in Pannonien aber gar nicht vorkommen; dass man also auf einen längeren Aufenthalt der VII. Claudia in Dalmatien, auf einen kürzeren der VIII. Augusta in Pannonien schliessen kann.

Diesemnach würde die Zeit, in welcher Cornelius Valerianus die Vexillationen der V. Macedonica und VIII. Augusta anführte, zwischen den Jahren 43 und 63 der christlichen Zeitrechnung zu suchen sein, wir müssten denn etwa annehmen, die VIII. Augusta sei nach beseitigtem Aufstande des Civilis, ebenso wie die V. Macedonica, wiederum zur Besatzung Mösiens bestimmt worden: eine Annahme, wozu vorläufig wenigstens kein Grund vorhanden zu sein scheint. Die spätere Geschichte aber der V. Macedonica und der VIII. Augusta, von den dacischen Kriegen an, ist zu bekannt, als dass man daran denken könnte, unsere Inschrift in diese Zeit zu verlegen. — Zugleich dürfte es gestattet sein, aus dem Vorigen den Schluss zu ziehen, dass in der Inschrift von Linares wirklich nur die Namen zweier Legionen gestanden haben, nicht auch einer dritten, wie Mommsen vermuthete.

Schliesslich muss ich noch zweier anderer Fälle gedenken, in denen die Zahlen und Namen der beiden Legionen gleichfalls zusammen erscheinen. Beide scheinen durchaus nichts mit dem gemeinschaftlichen Cantonnement der beiden Legionen in einer Provinz zu thun zu haben, sondern dem Zufall ihren Ursprung zu verdanken, und zwar ein jeder einem besonderen. — Auf Münzen von Berytus in Phönike aus den Zeiten der Kaiser Augustus und Claudius findet sich neben zwei Legionsadlern die Inschrift: V.VIII.COL.BER. (Eckhel, Doctr. num. vet. III, 356; Sestini, Descr. num. vet. p. 532). Strabo XVI, p. 755 sq. berichtet uns, dass Agrippa

in Berytus zwei Legionen angesiedelt habe; aus Nonnus, Dionysiaca XLI, 389 ff., folgert Eckhel, dass dies zur Belohnung ihrer Dienste in dem Kriege gegen Kleopatra geschehen sei; aus den obigen Münzen erfahren wir die Zahlen der beiden in Berytus angesiedelten Legionen. — Auf Münzen von Heliopolis in Cölesyrien aus den Zeiten der Kaiser Philippus Vater und Sohn finden sich ebenfalls die Namen LEG.V.MACED.VIII.AVG. oder LEG.VIII.AVG. V.MACEDON. (Eckhel, Doctr. num. vet. III, p. 335; Sestini, Descr. num. vet. p. 529; Mionnet, Suppl. VIII, p. 210 sq. n. 75). Sie sind offenbar ein Beweis einer in späterer Zeit, vielleicht von Philippus selbst, nach Heliopolis geführten Militair-Colonie, nicht, wie Eckhel meint, ein Beweis, dass diese beiden Legionen in Heliopolis gestanden hätten. Dass die beiden Legionen damals in einer Provinz gestanden hätten, geht aus den Münzen also nicht hervor; auch wird man nicht, wie Borghesi a. a. O. S. 148 (21) andeutet, die Namen der Legionen aus den Münzen von Heliopolis auf denen von Berytus ergänzen dürfen.

---

2. Die Cohors VII. Rhaetorum equitata.

Noch eine andere Inschrift wird von Hübner a. a. O. S. 43 mitgetheilt, die von Interesse für die Kunde der römischen Besatzungen in Germanien ist. Sie ist in der venta de los Santos bei Aldea hermosa in Jaën copirt und lautet: [P.LI]CINIO.P.F || [GA]L.LICINIAN[O || P]RAEFECTO || [C]OHORTIS.VII || [R]HAETORVM || [E]QVITATAE.IN || [G]ERMANIA || [T]RIBVNO || [MILI]TVM.LEG.XXII || [PRIMIG]ENIAE.PIAE || [FIDELIS.PR]AEFECTO || . . . .

. . . .

Die Inschrift ist schon längst bekannt; wir finden sie bei Gruter 550, 4*) und Orelli n. 3425; aber statt RHAETORVM wird dort PRAEFECTO.RVM, statt LEG. XXII.PRIMIGENIAE.PIAE sogar LEG.VII.EVIA gegeben, was Henzen verleitet hat, LEG.VII.GEMIN.PIAE FELIC. als richtige Lesart vorzuschlagen. Maffei, Ars crit. lapid. p. 347, zweifelt dieser Absonderlichkeiten wegen an der Echtheit der Inschrift; Cardinali, Dipl. milit. p. 84, corrigirt RHAETORVM statt PRAEFECTO.RVM, was von Böcking, ad Notit. imp. II, 792, mit Unrecht beanstandet wird; Orelli schlägt nach Gruter PRAELECTORVM vor und verweist wegen des LEG.VII.EVIA auf Plinius Hist. nat. III, 3 (11), wo eine Stadt Evia im conventus Hispalensis genannt wird. Alles dies wird durch die obige genauere Abschrift, die nach einer Photographie genommen ist, bei Seite geschoben, und es erledigt sich nun auch die Frage, ob die Cohors VII. Rhaetorum in Germania eine Cohors equitata war oder nicht; vgl. Aschbach in diesen Jahrbb. XX, S. 79 f.; Rossel in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde V, 1. S. 50.

Die Cohors VII. Rhaetorum lag übrigens nach dem Militair-Diplome des Vespasian vom J. 74 und nach dem des Trajan vom J. 116 in Germania superior (vgl. Aschbach und Rossel a. a. O.); nach den bei Windisch gefundenen Ziegeln mit C.VII.R. hatte sie, mindestens zeitweise, zu Vindonissa ihr Standquartier (Mommsen, Inscr. conf. Helvet. n. 340, 10; Meyer Geschichte der XI. und XXI. Legion S. 128), wo schon von Tacitus Hist. I, 67. Raeticae alae cohortesque genannt werden. Schon aus der Inschrift bei Orelli n. 516 war bekannt, dass eine Cohors VII. Rhaetorum equitata existirte; man wusste nur nicht mit Bestimmtheit,

---

*) woselbst p. 550, 5 auch eine andere Inschrift desselben Mannes gegeben wird; vgl. Cean-Bermudez, Sumario p. 48.

ob dies die in Germanien stationirte war; die obige Inschrift entscheidet in ihrer berichtigten Gestalt diese Frage.

---

3. Die Bronzefabricanten Cipius.

In dem Bullettino dell' instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1859 werden S. 228 zwei Inschriften gegeben, welche auf einer bronzenen Casserolle eingeschlagen sind. Die eine derselben SORS . MERCVRII . wird daselbst des Weiteren besprochen; sie ist es nicht, welche mich veranlasst, darauf zurückzukommen. Die andere, welche den Namen des Fabricanten enthält: P . CIPI . NICOMAC., ruft mir einen Namen ins Gedächtniss zurück, der auf dem Stiele einer ähnlichen Casserolle eingeprägt ist, die bei Sottorf, Amts Salzhausen im Königreiche Hannover, gefunden ist und im Vereins-Museum zu Hannover aufbewahrt wird. Siehe die Abbildung des Stieles mit dem Namen P . CIPI . POLIBI . in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1854, S. 47.

Wenn daselbst der verstorbene Conservator des Hannoverschen Vereins, Assessor C. Einfeld, unter den Bemerkungen über den Namen P.CIPI.POLIBI. noch einen andern Bronzearbeiter aus der Familie der Cipier aufführt, den P. Cipius P. l. Phileros aus der Inschrift bei Mommsen Inscr. Neap. 3693, so beruht das doch auf einem leichten Irrthume, da Mommsen zu n. 3693 durchaus nichts von einer Bronze berichtet und der blosse Genitiv des Namens nicht auf einen Fabrikstempel schliessen lässt; eher hätte noch der Pompejanische Stempel bei Mommsen Inscr. Neap. 6310, n. 56 mit der Inschrift CIPI . PAMPHILI . angeführt werden können. Um so interessanter ist nun der P. Cipius Nicomachus als Verfertiger von ganz ähnlichen Bronzegefässen.

Was ferner das Cognomen des Hannoverschen P. Cipius anlangt, so möchte ich nicht mit Einfeld für Polybius stimmen, sondern den in der griechischen Mythologie öfter vorkommenden Namen Polybus für den richtigen Namen halten. Im Uebrigen bezeichnen die griechischen Cognomina aller der oben genannten Cipier dieselben als Freigelassene.

---

4. Die Tribuni Cohortium.

Pandere — — — — — —,
Quem deceat clari praestantior ordo tribuni.
Stat. Silv. V, 1, 95 sqq.

Auf den Unterschied zwischen Präfecten und Tribunen von Hülfscohorten machte zuerst Henzen in diesen Jahrbüchern XIII, S. 50 ff. aufmerksam; er glaubte zu bemerken, „dass besonders die Cohortes primae unter Befehlshabern mit dem Titel Tribunus standen; ferner die der voluntarii". Ein davon abweichendes Resultat suchte ich bei Gelegenheit einiger Bemerkungen zum Corpus inscriptionum graecarum, die ich im Philologus XII, S. 484 ff. niederlegte, zu begründen, indem ich die Tribunen vorzugsweise den Cohortes miliariae zuschrieb. Da ich dabei unglücklicher Weise bei der Aufzählung der verschiedenen Cohortes miliariae und derjenigen Cohorten, welche unter Tribunen standen, Cohorten von ähnlicher Benennung, die jedoch offenbar unterschieden werden müssen, vermischt habe, suchte Henzen meine Ansicht in einem besondern Aufsatze „Sui tribuni militari comandanti di coorti ausiliari" in den Annali di corrisp. archeol. 1858, p. 17 ff. zu widerlegen und schliesst mit den Worten: „A me sembra procedimento più prudente di contentarmi di quanto prima avea di già proposto, che cioè i tribuni ausiliari, per grado uguali a' tribuni legionarj, erano, presciudendo dalle coorti delle guardie pretorie ed urbane, da quelle de' vigili

e de' volontarj, particolarmente deputati al commando di coorti prime. Dal l'altro lato le coorti miliarie erano anch' esse specialmente coorti prime, e così avviene che tanti tribuni trovansi preposti a coorti miliarie, senza che se ne possa perora dedurre alcuna regola fissa e stabilita". Ich meines Theils kann mich mit diesem Resultate, zum wenigsten mit der Fassung desselben, nicht befriedigt erklären, sondern möchte die Sache so auffassen: Die Befehlshaber von einzelnen Cohorten sind im Allgemeinen Präfecten; nur die Befehlshaber von besonders bevorzugten Cohorten, oder Cohortenbefehlshaber, die man besonders bevorzugen wollte, waren Tribunen. Daher sind alle Befehlshaber der Cohortes praetoriae, der Cohortes urbanae und der Cohortes vigilum Tribunen, ebenso alle Befehlshaber der Cohortes voluntariorum civium Romanorum*) und die Befehlshaber der Numeri equitum singularium; daher erklärt es sich auch, warum sonst durchaus die Befehlshaber der Cohortes miliariae Tribunen sind; daher erklärt es sich, dass in den späteren Zeiten der Notitia imperii die Befehlshaber aller Auxiliar-Cohorten Tribuni hiessen, indem man nach und nach dahin kam allen den höheren Titel zu geben, der früher nur einzelnen unter ihnen zukam. Dass die Zahl I einer Cohorte eine solche Bedeutung verliehen habe, dass ihr Befehlshaber den Rang und Titel eines Tribunen erhalten habe statt des eines Präfecten; dagegen streitet schon ein flüchtiger Ueberblick des Henzenschen Index zu Orelli's Inschriften, wo man S. 134 ff. eine Menge von Präfecten erster Cohorten verzeichnet findet, und ebenso die Anzahl von Tribunen solcher Cohorten, die nicht die Zahl I führten. Will man nun nicht zugeben, dass alle Cohorten, welche in den zwei oder drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung

*) Die beiden scheinbar entgegenstehenden Fälle (Orelli 3586 und 6756) sind von mir im Philologus XII, 488 Anm. beseitigt.

(denn von denen kann doch wohl hier nur die Rede sein) von Tribunen commandirt wurden, miliariae gewesen seien, so mag man meinethalben annehmen, dass die Beilegung des Titels Tribunus eine persönliche Vergünstigung gewesen sei, wie bei uns der eine Regiments-Commandeur Oberst-Lieutenant, der andere Oberst sein kann, ohne dass die Qualität des Regimentes auf diesen Unterschied einwirkte. Hieraus könnte sich dann auch das Vorkommen von Präfecten und Tribunen derselben oder doch gleichnamiger Cohorten erklären. Es wird die Richtigkeit dieser Auffassung noch deutlicher hervortreten, wenn wir die Reihe der bekannten Cohortes miliariae mit ihren Tribunen oder Präfecten und die Reihe der bekannten Tribuni cohortium überhaupt, natürlich mit Uebergehung der schon oben ausgenommenen Cohortes praetoriae, urbanae, vigilum, voluntariorum und der Numeri equitum singularium*), durchgehen. Der leichteren Uebersicht wegen werde ich dieselben nach der alphabetischen Reihenfolge der Völker ordnen, aus denen sie ursprünglich ausgehoben waren, und werde zuerst diejenigen Cohorten besprechen, welche als miliariae bekannt sind.

Eine Cohors AELA(*nensis*) ∞ in Dacia ripensi erwähnt das Bruchstück eines Militair-Diploms des Antoninus Pius vom Jahre 145; Arneth, Zwölf röm. Militair-Diplome. S. 62. Taf. XXII; Borghesi in Memorie dell' instituto di corrisp.

---

*) Dahin rechnen wir denn auch die Cohors I voluntaria Campanorum, deren Tribun auf einer Inschrift bei Orelli n. 3398 genannt wird, und die Cohors II Italica, deren Tribunen wir durch eine Inschrift bei Muratori 2035, 1 kennen lernen, sowie die Coh Mil. Italic. volunt. quae est in Syria, deren Tribun aus der Inschrift bei Gruter 434, 1 bekannt ist. Auch die Cohortes speculatorum mögen dazu gehören. So haben wir wenigstens bei Renier Inscr. de l'Alg. n. 3579 einen TRIB . COH . SP. PR . MAVR . CAES . d. h. einen Tribunus cohortis speculatorum provinciae Mauretaniae Caesariensis.

archeol. I, p. 36. Bei Renier, Inscriptions rom. de l'Algérie n. 3885 haben wir einen TRIB.COH.AEL.EXPEDITAE, der eben so wohl dieser Aelanensis miliaria angehören kann, als einer eines Völkernamens ganz entbehrenden Aelia.

Cohors Ī. BRITANNICA. MILLIARIA. ET. Ī. BRITTONVM. MILLIARIA finden wir „in Pannonia" in dem Militair-Diplome des Domitian vom Jahre 85; Orelli 5430. In dem Militair-Diplome des Titus vom Jahre 80 (Orelli 5428), das gleichfalls pannonische Cohorten umfasst, heisst die erstere bloss Cohors Ī. BRITANNICA; ein Beweis, dass der Zusatz „Milliaria" nicht jedesmal dem Namen der Cohorte hinzugefügt wurde. Nach dem Militair-Diplome des Trajan vom Jahre 110 (Orelli 5443) lag die Cohors Ī. BRITANNICA ∞ C. R. in Dacien. Einen TRIBVN. COH. Ī. BRIT. ITEM. VEXIL. DACOR. PARTHIC. etc. finden wir in einer dacischen Inschrift bei Orelli 3575; einen TRIB. COH. Ī. BR. ∞ EQ. bei Muratori 778, 2; beide werden Tribunen der obigen Cohors I Britannica in Dacien gewesen sei, die also mit vollständigem Namen Cohors I Britannica miliaria civium Romanorum equitata hiess. — Nach dem oben erwähnten Militair-Diplome des Antoninus Pius vom Jahre 145 lag die COH. Ī. VLPIA. BRITTON. ∞, die nach dem hinzugefügten Namen Ulpia verschieden ist von dero ben erwähnten Coh. I. Brittonum, gleichfalls „in Dacia ripensi". — Ausserdem haben wir noch bei Orelli 2223 einen TRIB. COH. Ī. AELIAE. BRITTON., einer Cohorte, die noch im Jahre 238 existirte (Annali dell' instit. di corr. arch. 1849. S. 68), bei Orelli 6519 einen TRIB. COH. Ī. FL. BRITTON. und bei Gruter 103, 13 einen TRIB. CHOR. Ī. FL. BRIT., also Tribunen von zwei mit den obengenannten nicht identischen Cohorten, die wohl eben wie die I Brittonum und die I Ulpia Brittonum miliariae waren. — Die Cohors ĪĪ. AVG. NERVIA. PACENSIS ∞ BRITTON. lag zufolge des Militair-Diploms des Trajan vom Jahre 114 „in Pannonia inferiore"; Orelli 6857ᵃ. Wie die

Namen Nervia Pacensis zu erklären sind, ob namentlich der Name Nervia auf die Nervii oder Nerva hindeutet, wage ich nicht zu entscheiden.

COH.Ī.F.DAM. ∞ haben bei Friedberg in der Wetterau gefundene Cohortenziegel; Klein, Inscr. lat. prov. Hass. transrhen. n. 55. Das Militair-Diplom Trajans vom Jahre 116 führt „in Germania superiore" die Cohors Ī. FLAVIA. DAMASCEN. auf (Rossel in den Annalen des Vereins für Nassau. Alterth. V, 1 S. 11); wieder ein Beweis, dass die Bezeichnung als miliaria nicht beständig hinzugefügt wird. Schwieriger ist schon die Entscheidung, ob wir eine Cohors peditata oder eine Cohors equitata in ihr haben, denn ein bei Alsheim gefundener Stein nennt eine COH.I.F. D.PED., während eine in Strassheim bei Friedberg gefundene Inschrift der COH.Ī.FL.DAMAS. ∞ EQ.SAC. (Henzen liest SAG*ittariorum*) gedenkt; vgl. Rossel a. a. O. S. 33 f.; Borghesi in den Annali dell' inst. di corrisp. archeol. XI, p. 135 sq. Zu unterscheiden ist wohl die COH.PRIM. DAMASC., deren Präfect in einer Inschrift bei Orelli 65 vorkömmt.

Ein TRIB.COH.Ī.MILIARIAE.DELMATARVM. wird uns in einer ad fontem Timavi (in Istrien) gefundenen Inschrift bei Orelli 1833 genannt. Nach einer Inschrift bei Muratori 455, 1. (Annali dell' inst. di corrisp. archeol. 1849, p. 277) hat die COH.Ī ∞ DEL.SVB.CVR.GRANI.FORTVNAT. TRIB.COH.EIVSDEM. ein Stück der Mauer von Salona im Jahre 170 gebaut. Eine Inschrift bei Seivert, Inscr. mon. rom. in Dacia medit. p. 78, n. 111 nennt einen P. ANTO.TRIB.COL.III.ID.MAIARVM, d. i. TRIB.COH. I.DELMATARVM. Diese drei Inschriften werden sich alle auf dieselbe Cohorte beziehen, die in Delmatien selbst und in der Nähe desselben stationirt war. Eine andere Cohors Ī. DALMAT. oder DELM. scheint es aber, trotz Henzen's Widerspruch, zu sein, die nach den Militair-Diplomen Trajans

v. J. 106 (Cardinali, Dipl. imp. n. XII) und Hadrians vom Jahre 124 (Orelli n. 5455) in Britannien lag, die nach den Inschriften bei Orelli 2716 und 2717 noch unter Antoninus Pius in Britannien lag und nach denselben, sowie nach den Inschriften bei Orelli 2152, 4082, 4132 und bei Muratori 812, 8 vom Präfecten commandirt wurde. Dieser letztern gehörte auch, wie ich im Philologus a. a. O. S. 489 Anm. 5 dargethan, als Präfectus, nicht als Tribunus, der Dichter Juvenal an.

COH . I . NERVANA . GERMANOR. ∞ EQ . ist der volle Name einer in England stationirten Cohorte von Germanen, welche unter Kaiser Nerva errichtet zu sein scheint; Inschr. im Rhein. Mus. für Philol. XIII, p. 257. Mit den Nerviern hat dieselbe nichts zu schaffen. Sie stand unter einem Tribunen; s. die Inschriften bei Orelli 6520 und Steiner, Cod. inscr. Rheni n. 35*).

COH . I . ∞ HEM . GORDIANA . SAGITT . EQ . C . R. lag im Jahre 240 in Pannonien, wie wir aus einer Inschrift bei Orelli 7414aa (III, S. 498) erfahren. Einen TRIB . COH . PR . HEMESEN. finden wir in der Capuanischen Inschrift bei Orelli 6927.

Das Militair-Diplom Trajans vom Jahre 110 (Orelli 5442) nennt uns in Dacien eine Cohors Ī . HISPANOR . P . F . **)

*) Entgegenstehend dem PRAEF . COH . I . GERMANOR. bei Orelli 4949, welche Inschrift nach dem Kalendis Germanicis zu urtheilen unter Caligula gesetzt sein müsste, während die Legio I Italica auf eine Zeit nach Nero hindeutet, was für die Aechtheit der Inschrift nicht spricht. Ein PRAEF . COHORT . GERMAN ist auch bei Muratori 771, 3.

**) Rossel a. a. O. S. 43. Anm. will PE*ditata* gelesen wissen, und findet in diesem Zusatze gerade den Gegensatz zu der in Britannien liegenden EQ*uitata*. Allein eine Inschrift zu Nicäa (Henzen in diesen Jahrbb. XIII, p. 82; Bullett. dell' inst. 1848, p. 74) hat auch einen *ἔπαρχοΝ ΣΠΕΙΡΗΣ Β̄ ΣΠΑΝΩΝ ΕΥΣΕΒΟΥΣ ΠΙΣΤΗΣ.*

und eine Cohors Ī. FLAVIA. VLPIA. HISPANORVM. ∞. C. R. Beide lagen nach dem Militair-Diplome des Antoninus Pius (Arneth a. a. O. S. 62) im Jahre 145 noch in Dacien *). Die erstere wird wohl dieselbe Cohors Ī. HISPAN. sein, welche nach dem Militair-Diplome Nero's vom Jahre 60 (Orelli 5407) „in Illyrico" lag, während die Cohors Ī. HISPANORVM, welche nach dem Militair-Diplome Trajans vom Jahre 104 (Orelli 5442) in Britannien lag, wenn gleich die Namen übereinstimmen, offenbar von derselben verschieden war, da der vom Kaiser Hadrian nach Britannien gesandte M. Maenius Agrippa dort TRIB. COH. Ī. HISPAN. EQVIT. wurde. (Inschriften bei Orelli 804 und bei Horsley, Brit. Rom. p. 279, Cumberl. n. LXII **). Diese letztere Cohorte liefert zugleich einen deutlichen Beweis, dass die Beilegung des Titels Tribunus mitunter eine persönliche Vergünstigung war, da zwei andere an demselben Orte gefundene Inschriften Präfecten der COH. Ī. HISP. EQ. nennen (s. Henzen, Sui tribuni militari p. 22; Hübner im Rhein. Mus. für Philol. S. 34; vgl. den PRAEF. COH. HISPANOR. EQVITATAE einer Sestinischen Inschrift im Bullett. dell' inst. di corr. arch. 1856, S. 141, 3.). — Ausser der Cohors I. Flavia Ulpia Hispanorum waren aber noch zwei Cohortes I. Hispanorum miliariae; eine Inschrift in Rom (Orelli 6711) nennt uns einen TRIB. COH. Ī. FLAVIAE. HISP. ∞ EQ., einige bei Netherby in Cumberland gefundene Inschriften aus der Zeit des Severus Alexander (Orelli 6736;

*) Die Cohors I. Hispanorum, welche Arneth, Militair-Diplom. S. 57 in dem Militair-Diplom Hadrians vom Jahre 129 als „in Dacia inferiore" liegend finden will, war eine Ala; dagegen wird in diesem Diplome noch eine Cohors Ī. HISPANOR. VETERAN. genannt, die von der oben erwähnten I. Hispanorum P. F. wahrscheinlich verschieden ist.

**) Diese bei Elenborough in Cumberland gefundene Inschrift lautet: I. O. M ‖ COH. Ī. HIS ‖ CVI. PRAE ‖ M. MAENI‖VS. AGRIP. ‖ TRIBV ‖ POS.

vgl. Rhein. Mus. f. Philol. XI, S. 10; Philos. Transact. 1763. Vol. LIII, p. 134. Tab. XI.) einen TRIB. COH. Ī. AEL. HISPANORVM. M. EQ. Dass die einem PRAEF. COH. I. FL. HISPANORVM gewidmete Inschrift bei Muratori 795, 5 ächt sei, lassen die sonderbaren Namen Lyaeus und Crescina bezweifeln, wiewohl der EX. PRAEF. COH. I. FL. HISP. bei Renier Inscr. rom. de l'Alg. n. 3886 dafür sprechen möchte. — Auch die COH. ĪĪ. HISPANORVM. EQ. C. R. stand unter einem Tribunen (Orelli 6764). Sie war es, die nach einem Militair-Diplome Nero's (Orelli 5407) im Jahre 60 „in Illyrico", nach den Militair-Diplomen des Titus und Domitian (Orelli 5428. 5430) im Jahre 80 und 85 in Pannonien lag, aber wohl zu unterscheiden ist von der COH. ĪĪ. HISPANA (nicht HISPANORVM), welche nach der Inschrift bei Orelli 6944 unter Präfecten stand.

COH. ∞. MAVROR. hat eine Inschrift bei Orelli 3401.

Die Cohors Ī. AVG. NERV*iorum* finden wir zufolge des Militair-Diploms des Antoninus Pius vom Jahre 145 (Arneth, Zwölf röm. Militair-Diplome S. 62. Taf. XXII) in Dacia ripensi. Ob sie eine miliaria war, wissen wir nicht; dagegen wird die Cohors ĪĪĪ. NE[RV.] M. „in Britannia" uns in dem Militair-Diplome des Hadrian vom Jahre 124, Orelli 5455, genannt. Auf einer Inschrift bei Horsley a. a. O. Northumb. 113 heisst sie COH. III. NERVIORVM. G. R., was Horsley und Becker (Rhein. Mus. XIII, S. 258) GeR*manorum* lesen wollen, verführt durch den Namen der oben erwähnten Cohors I Nervana Germanorum. Es scheint C*ivium* R*omanorum* gedeutet werden zu müssen. Ein TRIB. COH. III. NERVIORVM. C. R. findet sich bei Muratori 457, 3.

Eine Cohors Ī. VLPIA. PANNON. ∞, die in Pannonia superior ihre Standquartiere hatte, wird in dem Militair-Diplome des Antoninus Pius vom Jahre 155 bei Arneth a. a. O. S. 64 f., aufgeführt. Bei Gruter 1097, 8 finden wir einen TRIB. COH. (so ist zu lesen statt COLL.) PRIM.

PANN., der seinem PRAESIDI OPTIMO, einem LEG. AVG. PRO. PRAE. PROV. PANN. SVPER. huldigt. Die gleichen Standquartiere lassen hier wohl die Identität der I. Ulpia Pannoniorum mit der simpeln Prima Pannoniorum nicht verkennen. Wir finden hier wieder einen Tribunen bei einer Cohors miliaria, während die COH. Ī. PAN. IN. DACIA nach Orelli n. 3234 eben sowohl unter einem Präfecten stand, als die COH. I. PANNONICA. (nicht Pannoniorum) IN. BRITTANIA nach der Inschrift bei Mommsen, Inscr. Neap. n. 5024 (vgl. Cardinali, Dipl. imp. XII).

Einen TRIB. MIL. COH. VLPIAE. PETREOR. MILLIAR. EQVIT., der unter Trajans Regierung gedient hat, nennt uns eine Inschrift bei Orelli 516; nach der Lesart bei Muratori 1096, 3 war diese Cohorte eine COHors II.

Einen ἔπαρχον σπείρης πρώτης μειλιαρίας Θρᾳκῶν, also, der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes σπεῖρα nach, einen Praefectus cohortis I. miliariae Thracum, sehen wir in einer bei Clazomenae gefundenen Inschrift, Boeckh Corp. Inscr. Gr. II, n. 3132. Es fragt sich nur, ob nicht σπεῖρα hier für ala gebraucht ist, wie in der Inschrift Corp. inscr. Gr. III, n. 6771, vgl. Philologus XII, S. 487. Den PRAEF. COHOR. THR. MI. oder MIL. in einer Inschrift bei Gori III, 285, den man mit obiger Cohorte in Verbindung bringen könnte, hat schon Henzen in den Annali 1858 S. 27 beseitigt.

Von den Cohortes Tungrorum finden wir die I. und die II., beide miliariae, in England. Die Inschriften, durch welche sie uns bekannt werden, sind folgende, und zwar von der Cohors I:

Cohors Ī. TVNGRORVM. MILLIARIA. — — IN. BRITTANNIA. Militair-Diplom des Trajan vom Jahre 104, Orelli n. 5442.

COH. Ī. TVNGRORVM. MIL. CVI. PRAEEST. Q. VERIVS. SVPERSTIS. PRAEFECTVS. Housesteads in Northumberland, Orelli n. 3399.

COH . I . TVNGROR . MIL . CVI . PRAEEST . P . AEL . MODESTVS . PRAE. Housesteads, Horsley a. a. O. S. 220. Northumberl. n. XLI.

Aber auch ohne den Zusatz miliaria wird sie uns genannt: Cohors I . TVNGR. — — IN . BRITANN.*) Militair-Diplom des Hadrian vom Jahre 124, Orelli n. 5455.

QVIN . FLORIVS . MATERNVS . PRAEF . COH . I . TVNG. Housesteads, Horsley a. a. O. p. 220. n. XL.

Ferner von der Cohors II Tungrorum:

COH . II . TVNGR . M . EQ . C . [R.] CVI . PRAEEST . ALB. SEVERVS . PRAEF. Walton Chesters in Cumberland, Orelli 6780.

COH . II . TVNGROR . GOR . M . EQ . [C. R.] CVI . PRAEEST . . . CLAVD. . . . . PRAEF. aus dem Jahre 241. Castlesteads in Cumberland, Orelli 6781.

COH. II. TVNGR. MIL. EQ. R. CVI . [PR]AEEST AVREL. OPTATVS P[RAE]F. Castlesteads, Rhein. Museum für Philol. XI, p. 42. und ebenso ohne den Zusatz miliaria:

COH . II . TVNGRO . SVB . SILVIO . AVSPICE . PRAEF. (so ist zu lesen statt: SVB . SIVO . DAVSPICE . PRAF . R.) Birrens, Orelli 5921. und COH . II . TVNGR . CVI . PRAEEST . SILVIVS . AVSPEX . PRAEF. Rhein. Museum für Philol. XIII, S. 261.

Weshalb diese beiden Cohortes miliariae nicht von Tribunen, sondern stets von Präfecten befehligt wurden, während doch alle übrigen Cohortes miliariae wenigstens zeitweise unter Tribunen standen, weiss ich mir nicht zu erklären; oder rangirte dieser Praefectus cohortis miliariae gar mit einem Praefectus alae, nicht mit den übrigen Praefectis cohortium, und war also von noch höherem Range als die Tribuni cohortium?

---

*) Dass der Zusatz miliaria hier fehlt, wie bei der I Fida Vardulorum, ist um so auffallender, da er bei zwei andern Cohorten, freilich nur durch M. bezeichnet, sich findet.

Die Cohors I. VALCIONVM (*corr.* VANGIONVM). MILLIARIA lag „in Brittannia“ laut dem Militair-Diplome Trajans vom Jahre 104, Orelli 5442. Auf dem Militair-Diplome des Hadrian vom Jahre 124 heisst sie Cohors I. VANG∞., was Henzen durch Vangionum miliaria erklärt. C[OH.] I. VANGION. ∞ P.F.S.CVM.AEMIL.SALVIAN.TRIB.SVO finden wir auf einer Inschrift zu Risingham in Northumberland aus dem J. 205 oder 206, Orelli n. 6701. Derselbe Tribun setzte die obendaselbst gefundene Inschrift bei Orelli n. 6765, der Tribun Fabius Honoratus die bei Walwickchesters in Northumberland gefundene, Horsley a. a. O. p. 217, North. n. XXVI. Auch die Inschrift von Risingham bei Horsley a. a. O. p. 236, North. n. LXXXII. muss hier erwähnt werden: COH.I.VANG || FECIT.CVRANTE || IVL.PAVLLO.TRIB. Sie erwähnt eines Tribunen, der auch den Herculesaltar bei Horsley a. a. O. n. LXXXIII gesetzt hat. Inschriften der Tribunen Julius Victor und Aemilius Aemilianus s. in dem Rhein. Mus. für Philol. XI, S. 43.

Eine COH.I.FIDA.VARDVL.C.R.EQ.∞.ANTONINIANA lernen wir aus einer Inschrift zu Richester in Northumberland vom Jahre 215 kennen, Orelli 3404 und 6700. Sie heisst in einer andern ebendaselbst gefundenen Inschrift, Orelli 6785: COH.I.F.[V]ARDVL.C.R.EQ.M., in einer zu Cannington gefundenen (Jahrbb. des Bonner Vereins XIII, S. 89): COH.[I.F.] VARDVLORVM.C.R.EQ.∞, und stand unter Tribunen, wie Inschriften aus Northumberland bei Orelli 6855, in diesen Jahrbb. XIII, S. 89 und im Rheinischen Museum für Philol. XI, S. 45 und XII, S. 73 zeigen. Das Militair-Diplom Hadrians vom Jahre 124, Orelli 5455, nennt sie bloss Cohors I.[F]IDA.V[A]RD.C.R. — — IN. BRITANN. Henzen zieht hierher auch den PRAE[F.] COH. PRIMAE.FIDAE.CARDVLORVM einer zu Thibilis in Africa gefundenen Inschrift bei Renier Inscr. de l'Alg. n. 2694, indem er daselbst VARDVLORVM corrigirt. Wenn diese

Correctur richtig ist, wie ich hauptsächlich wegen des seltenen Beiwortes FIDAE nicht bezweifele, haben wir hier wieder ein Beispiel davon, dass die Verleihung des Titels Tribunus Cohortis zum Theil persönliche Vergünstigung ist.

Auch eine COH. II. VARDVLORVM. C. R. EQ. M., die unter einem Tribunen stand, finden wir auf einer Inschrift von Lanchester in Durham, Orelli 3408. Ihr wird auch die daselbst gefundene Inschrift der [VEX]ILLATI. COH. [II.] VARDVLOR[VM.] C. R. EQ. ∞. zuzuschreiben sein, in welcher gerade die Zahl verloschen ist, Horsley a. a. O. p. 294, Durham n. XXVI. Dass dagegen auch der PRAEF. COH. II. VARC. EQ. bei Orelli 3651 als ein Praefectus cohortis II. Vardulorum anzunehmen sei, wie Henzen (Sui tribuni etc. p. 24) vermuthet, möchte ich bezweifeln. Im Index zu Orelli deutet Henzen selbst das VARC. durch Varcaeorum; mir ist dieser Name unbekannt; ich möchte vielmehr lieber Varcianorum lesen und die Heimath der Cohorte nach Ober-Pannonien verlegen; ein IANTVMARVS. ANDEDVNIS. F. VARCIANVS diente unter Nero in der COH. II. HISPAN. als Reiter, Orelli 5407. Will man aber durchaus ändern, so hat die Cohors II. Vasconum in Britannien (Cardinali, Dipl. imp. n. XII), die nach Orelli 2543 unter einem Präfecten stand, ebenso viel Anrechte auf die besprochene Inschrift, als die Cohors II. Vardulorum, und wenn man die Uebereinstimmung in dem Titel des Commandanten in Rechnung bringt, noch weit grössere.

Schliesslich haben wir noch bei Mommsen, Inscr. Neap. n. 4643, einen TRIB. MIL. COHOR. I. MIL. VINDELICOR., einer Cohorte, die nach dem Militair-Diplom des Antoninus Pius vom Jahre 157, Orelli 6858ᵃ, in Dacien lag.

Es bleibt uns nun noch übrig, diejenigen Tribuni cohortium aufzuzählen, welche solchen Cohorten angehören, die nicht als miliariae bekannt sind. Es sind dies folgende:

TRIB . COH . I. ASTVRVM. Orelli 6519, und TRIB. CHORT . I . ASTVRVM. Muratori 2032, 7 *).

TRIB : COH : III : BAT. Schönwisner, Iter per Pannoniae ripam II, p. 265 n. XVII.

ΧΕΙΛ. ΚΟΟΡΤ. Θ. ΒΑΤΛΟΝΩΝ. Corp. inscr. gr. 6771.

TRIB . COH . I . FL . CANATHENORVM. Renier, Inscr. de l'Alg. n. 1534 und 1535.

TRIB . COH . I . CARTOV . . . . Orelli 5673.

ΧΙΛΙΑΡΧΟΝ ΣΡΕΙΡΑΣ ΠΡΩΤΗΣ ΚΙΛΙΚΩΝ. Corp. inscr. gr. n. 3497.

COH . I . AEL . DACORVM . POSTVMIANA . C . P. (cui praeest) PROB . AVGENDVS . TRIB. Orelli 6691. — COH. I . AEL . DAC . TETRICIANORVM . C . PR . LVTI . . . VS. DESIGNATVS . TRIB. Orelli 6692. — COH . I . AEL . DAC . C . P . STATIVS . LONGINVS . TRIB. Gruter 1007, 4. — COH . I . AEL . DAC . CVI . PRÆEST . AELIVS . FA . . . . VS . TRIB. Gruter 1064, 1. — COH. I. AE. DAC. POSTVMI. C. P. MARC. GALICVS. TRIB. Rhein. Mus. für Philol. XI, p. 29. — COH . I . AEL . DAC . CVI. PRAEEST . M . CL . MENANDER . TRIB. Rhein. Mus. für Philol. XIII, p. 254.

TRIB . MIL . COH . I . GAL. Orelli 313.

TRIB . COH : III . VLPIAE ET . . . AEO. . . (vielleicht ETVRAEORVM oder ITVRAEORVM?). Muratori 677, 1.

TRIBVNVS . CHO . I . (oder II.) LING. Inschrift von Lanchester in Durham bei Murat. 78, 3. Orellii 1707 **).

TRIB. COH. PRIM. LIGVRVM. Grut. 1160, 3.

*) Entgegenstehend dem PRAEF.COH . P. ASTV . PROV . BRITT INFER. bei Renier, Inscr. de l'Alg. n. 670 und dem PRAEF. COH . I . ASTYRVM . BRITTANIAE daselbst 3579.

**) Dagegen haben wir drei PR . COH . I . L . GOR. in Inschriften aus derselben Gegend bei Orelli 975 u. Horsley a. a. O. Durham n. 11 u. 14, und einen PRAEF . COH . II . LINGON. in einer Inschrift in Yorkshire bei Orelli 2061, sowie einen PRAEF. COH . II . LING . EQ. bei Orelli 4089.

. TRIB . COH . IIII . SYN || GB (etwa SVN*ucerorum Civium* R*omanorum*?) Renier, Inscr. de l'Algérie 3580.

TRIBVNVS . N . SYRORVM . MIVE NSIVM . — DVM . DEDV-CIT . E . MORE . BESS[O]S . ∞ . IN . TINGITANA[M] . PROVINCIAM. Renier, Inscr. de l'Algérie 3930.

Nach des jüngern Plinius Briefen, III, 9, 18, war Stillonius Priscus Tribunus cohortis unter dem Proconsul Caecilius Classicus in Hispania Baetica. Leider wird der Name der Cohorte nicht angegeben.

Schliesslich erwähne ich noch einiger Tribuni cohortium aus Inschriften, deren Aechtheit oder richtige Lesung nicht gehörig verbürgt ist:

. TRIB . COH . I . AQVITANICAE findet sich in einer Inschrift, die angeblich im Jahre 240 gesetzt ist, bei Muratori 361, 2 (e schedis). Schon der Name der Cohorte ist verdächtig. Bei Gruter 534, 4 und in einer englischen Inschrift bei Petrie, Mon. hist. Brit. p. CXIV, n. 78 haben wir wenigstens zwei PRAEF . COH . I . AQVITANOR.

Dass die Inschrift des TRIB . MIL . COH . ASTVR . CAL-LAEC. bei Gruter 402, 5 und die des Tribunus cohortis I. Macedonicae bei Gruter 443, 3 falsch seien, wie so manche von Schottus gelieferte, zeigt bei der letzteren die Tribus PAL*atina* in Verbindung mit dem Geburtsorte TARRACO deutlich.

Der TRIB . COH . I . RAETOR. bei Gruter 402, 1 möchte wohl eher ein TRIB . COH . I PRAETOR. sein, da die Cohors I. Raetorum sonst unter Präfecten steht (vgl. Orelli 3570), und die Inschrift bei Gruter 402, 4 mit ihrem TRIB. CO . Ī . RE . . . OR. doch zu problematisch ist.

---

5. Gab es eine Legio VII Macedonica?

Zwei Inschriften geben, wie sie bis jetzt gelesen wurden, uns den Namen einer Legio VII Macedonica; beide gehören

offenbar dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung an und sind von Autoritäten wie Mommsen, Henzen, Brunn nicht angezweifelt. Betrachten wir sie näher!

Die eine ist ein zu Misenum gefundenes Fragment, von welchem schon Gori und Muratori berichten; ich gebe es hier nach Mommsen, Inscr. Neap. n. 2866, der übrigens mit Gori I, 248, genau übereinstimmt, während Muratori 875, 4 LEG. VIII. statt LEG. VII. giebt:

. . . .
LEG. VII. MACEDONIC. PR*imipilo* . . . .
LEG. IIII. SCYTHIC. TRIB. COH. . . . .
PRIMIPILO. ITER. LEG. XVI. GA*llic*. . . . .
PROC. TI. CLAVDI. CAESARIS. AV*g*. . .
D

Die andere ist eine von Brunn in Carinola, dem alten Sinuessa, gefundene und im Bullettino von 1855 publicirte Inschrift, die Henzen unter n. 6768 der Supplemente zu Orelli's Inschriften wiederholt:

TI. IVLIO. TI. F. FAL
ITALICO
7 LEG. VII. MACEDON
7 LEG. XV. PRIMIGEN
7 LEG. XIII. GEM. P. F.

Wer sich mit den neueren Untersuchungen über die römische Legionsgeschichte vertraut gemacht hat, weiss, dass unter Kaiser Claudius keine andere Legio VII existirte, als diejenige, welche von diesem Kaiser im Jahre 42 die Ehrennamen Claudia Pia Fidelis erhielt. Dass diese Legion früher den Namen Macedonica geführt habe, ist nicht bekannt. Die in Dalmatien, dem Standquartiere der Legio VII in der ersten Kaiserzeit, gefundenen älteren Inschriften nennen sie sämmtlich nur LEG. VII. S. Muratori 1022, 7; Orelli 3475; Lanza, Antiche lapidi Salonitane n. XVI. XVII. XLVIII. XLIX. L; Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen 1851, I.

p. 253, 258. Wollte man aber auch annehmen, dass eben in der Provinz, deren Besatzung die Legion bildete, der Namen Macedonica nicht für nöthig erachtet worden wäre, wie das bei der I Germanica und der XVI Gallica der Fall gewesen zu sein scheint, so steht dem die zweite der obigen Inschriften entgegen, in welcher die VII Macedonica mit der XV Primigenia zusammen genannt wird. Da die Legio XV Primigenia erst in Folge der britannischen Expedition des Jahres 43 ihren Namen erhalten hat (s. die Geschichte dieser Legion in Pauly's Real-Encyclopädie der class. Alterthumsk. VI, S. 895, bei Borghesi, Sulle iscrizioni romane del Reno S. 37 ff., und von Klein in diesen Jahrbb. XXV, S. 94), so kann man nicht erwarten, die Legio VII, welche schon vor dieser Expedition die Namen Claudia Pia Fidelis sich verdient hatte, in Verbindung mit der XV Primigenia noch mit ihrem damals schon verschwundenen Namen benannt zu sehen.

Aus diesen Gründen halte ich dafür, dass die Zahl VIII in unsern beiden Inschriften doch nichts Anderes ist, als eine schlecht gelesene oder schlecht eingehauene IIII, und dass beide Inschriften der IV Macedonica zu vindiciren sind. Dass die Inschrift bei Gudius 186, 4 falsch ist, zeigt schon die Berufung auf Ligorius.

Was für eine Bewandtniss aber es mit der LEG. VIIII. MACEDONICA hat, deren Existenz unter Augustus durch eine von Vischer zuerst publicirte athenische Inschrift, Orelli 6456a, verbürgt wird, wage ich nicht zu entscheiden. Sie könnte eine von Augustus später aufgelöste Legion sein; sie könnte aber auch den Namen Macedonica später mit dem Namen Hispana vertauscht haben, denn das ist der einzige Name, der in der späteren Kaiserzeit von der Legio IX noch geführt wird, und zwar schon unter Kaiser Tiberius, wenn die Inschrift bei Orelli 3376 wirklich ächt ist, wie Marini, Atti II, p. 708, behauptet.

6. Die Legio II. Adjutrix in Britannien.

Schon Gruter 554, 2 giebt eine Grabschrift, die einem Soldaten der Legio II. Adjutrix zu Bath in England gesetzt ist. Sie lautet in der genaueren Abschrift bei Horsley, Britannia Romana p. 326, Somerset n. 2 (cf. Rhein. Museum für Philol. XIII, S. 250):

C . M V R R I V S
C . F . ARNIENSIS
FORO . IVLI . MO
D E S T V S . M I L
LEG . II . AD . P . F
[?] IVLI . SECVNDI
ANN. XXV. STIP. [V]
H . [S . E.]

Da man weiter keine Anhaltspunkte hatte, dass die II Adjutrix jemals in Britannien gestanden habe, konnte noch Hübner im Rhein. Museum für Philologie XI, S. 3 vermuthen, dass dieser C. Murrius Modestus vielleicht in den Bädern zu Bath [den Aquae calidae, "Υδατα θερμά des Ptolemaeus; den fontes calidi, quibus praesul sit Minerva, des Solinus; den Aquae Solis des Itiner. Antonini p. 486.] Heilung gesucht und den Tod dort gefunden habe, und meinen, dass man daraus noch nicht auf den Aufenthalt der Legion in England schliessen dürfe.

Auch die Schriftsteller, welche sich mit der Geschichte der römischen Legionen besonders beschäftigt haben, wissen nichts von einem Aufenthalte der Legio II Adjutrix in England. Borghesi (in den Annali dell' instit. di corrisp. archeol. XI, p. 142, Separatabdruck S. 17) weiss nur: „Muciano per la guerra di Civile la mandò in Germania (Tac. Hist. IV, 68), ove per la prima volta stette in battaglia (V, 16), ed era suo tribuno Adriano quando sul cadere dell' impero di Domiziano (Spart. Hadr. 2) fu trasferita nella Mesia, ove infatti troviamo che pugnò nelle guerre daciche (Marini

Fr. Arv. p. 580)". Ich selbst (s. meinen Artikel Legio in Pauly's Real-Encyclop. der class. Alterth. IV, S. 872) glaubte, sie sei nach Beendigung des Krieges gegen Civilis gleich nach Nieder-Pannonien geschickt worden, und Aschbach (Die römischen Legionen Prima und Secunda Adjutrix im Aprilhefte des Jahrg. 1856 der Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der Kais. Akad. der Wissenschaft. zu Wien, S. 320. Anm. 3) sagt in gleicher Ansicht: „Das Jahr, in welchem die II. Adjutrix nach Pannonien in ihr schon früher bestimmtes (?) Standlager kam, lässt sich nicht ermitteln: jedenfalls aber war es noch unter Vespasianus Regierung sogleich nach Beendigung des batavischen Aufstandes. Dass die Legion noch bis auf Trajan's Zeit am Rhein gestanden, wie einige Neuere behaupten, ist sicher eine unrichtige Ansicht. Aus dieser ersten Zeit des Aufenthalts der II. Adjutrix in Pannonien mag die sehr verstümmelte Inschrift (bei Muratori 765, 5) herrühren, welche Mommsen Inscr. regn. Neap. n. 383 nach eigener Besichtigung sehr verbessert und vervollständigt hat; es wird darin von einem Tribunus militum leg. II Adjutricis Piae Fidelis gesprochen, der bello Suebico et Sarmatico mit mehreren Ehrenzeichen beschenkt worden war. Allerdings könnte die Inschrift auch der Zeit des M. Aurelius angehören". Unter die Neueren, von welchen Aschbach in der oben angeführten Stelle spricht, gehört Pfitzner, der in seiner Doctor-Dissertation De legionibus, quae in Illyrico tetenderunt, S. 17 ausdrücklich die II. Adjutrix unter Trajan aus Deutschland nach dem Illyricum versetzen lässt; wen Aschbach sonst noch meinen könnte, ist mir unbekannt. Zu bemerken ist hier noch, dass der erste Schriftsteller, von dem man eine Erwähnung der Legio II. Adjutrix in ihren neuen Quartieren erwarten könnte, der Geograph Ptolemaeus, ein Zeitgenosse des Antoninus Pius, in seiner Beschreibung von Nieder-Pannonien (II, 14 ed. Wilb.) dem

Namen *'Ακούμιγκον*, dem nachherigen steten Standquartiere der Legio II. Adjutrix, zwar das Wort *λεγίων* hinzufügt, allein den Namen der Legion nicht dabeisetzt, wie es doch sonst von ihm gewöhnlich geschieht. Ich bemerke dies nur der Vollständigkeit wegen, obwohl, wie wir unten sehen werden, die Sache ohne weitere Wichtigkeit zu sein scheint.

Um so interessanter muss uns ein Grabstein sein, der vor einigen Jahren (ich glaube 1849) in Lincoln aufgefunden und von Arthur Trollope dem britischen Museum geschenkt worden ist. Er ist in einer Abhandlung des Augustus W. Franks „on the additions to the collection of national antiquities in the British Museum" in Nro. 41 des Archaeological Journal in einem sauberen Holzschnitte mitgetheilt, indess, weil er sowohl dort, als bei seiner ersten ganz oberflächlichen Publication in den Memoirs illustr. of the history and antiquities of the county and city of Lincoln (London 1850) p. XXVIII nicht richtig gedeutet, ja beinahe ganz unkenntlich gemacht war, in seiner vollen Wichtigkeit noch nicht gewürdigt. Die Inschrift lautet:

T . VALERIVS . T . F
CLA . PVDENS . SAV
MIL. LEG. II. A. P. F
7 . D O S S E N N I
PROCVLI . A . XXX
AER. X . . . F. D. S. P
H . S . E.[1]

Ueber der Inschrift sind in einem spitzen Giebel ein Dreizack und zwei Delphine abgebildet, unter derselben ist eine ascia dargestellt.

---

[1] Der Schluss lautet wohl: [NN.] *Frater* De *Suo* P*osuit*. H*ic* S*itus* E*st*. Statt der Zahl X zeigt der Holzschnitt allerdings eher ein A; die Nothwendigkeit der hier angenommenen Verbesserung erhellt aber aus der Anzahl der Lebensjahre (XXX).

Dass die hier genannte Legion die II. Adjutrix und nicht die II. Augusta sei, wie die Abschrift in den genannten Memoirs unbedenklich annimmt, zeigen die hinzugefügten Beinamen Pia Fidelis, die nur jener, nicht dieser zukommen, Ausserdem aber sind die See-Attribute, Dreizack und Delphin, ein passendes Zeichen für die Legio II. Adjutrix, die bekanntlich von Vespasian aus Classicis errichtet war, nicht aber für die Legio II. Augusta.

Die Form der beiden in England gefundenen Inschriften der II. Adjutrix weist dieselben entschieden in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung; die Hinzufügung der Centurie, in welcher die beiden Soldaten gedient haben, scheint noch besonders anzudeuten, dass mindestens die bezeichneten Centurien in der Nähe des Fundortes der Grabsteine gestanden haben, und da bei diesem zweiten in England begrabenen Soldaten der Legio II. Adjutrix nicht wohl ein gleicher Grund für Trennung von seiner Legion angenommen werden kann, wie er früher bei dem ersten angenommen worden ist, so dürfte jetzt der Behauptung, die Legio II. Adjutrix sei nach Beendigung des Krieges mit Civilis zeitweilig nach Britannien geschickt worden, füglich nichts Erhebliches entgegengesetzt werden können, man müsste denn annehmen wollen, es sei nur eine Vexillatio der Legio II. Adjutrix dorthin gesandt, wie etwa die Vexillationes miliariae tres expeditione Brittannica leg. VII. Geminae, VIII. Augustae, XXII. Primigeniae der Inschrift bei Orelli 5456, welche ich im XXVI. Hefte dieser Jahrbücher S. 126 ff. behandelt habe. Mag nun aber die ganze Legion oder nur eine Abtheilung derselben in Britannien sich zeitweilig aufgehalten haben, so bleibt uns doch immer noch zu erörtern, wann dies etwa Statt gefunden haben könne. Wir haben oben schon gesehen, dass die Form der beiden Grabschriften auf das erste Jahrhundert nach Christo hinweist. Die Legio II. Adjutrix ist, wie wir wissen, im Jahre 70 von Vespasian

Flottensoldaten errichtet und gleich zum Kriege gegen den Civilis an den Rhein beordert worden. Dass die ersten Soldaten der Legion, wie der Name Adjutrix schon andeutet, wirklich Classici gewesen sind, zeigt die Tabula honestae missionis aus dem ersten Regierungsjahre des Vespasian für den Desidiaten Nerva, den Sohn des Laidus, der als Gemeiner in der Legio II. Adjutrix gedient hatte (Cardinali Diplomi militari Tav. 4 p. XIX). Er erhielt erst bei seiner Entlassung das römische Bürgerrecht. Anders ist es bei unseren beiden Soldaten, die das römische Bürgerrecht durch Geburt besassen und von denen der eine aus Forum Julii (in Venetien) gebürtig war und zur Tribus ARNIENSIS (oder richtiger ANIENSIS; vgl. Zeitschrift für die Alterthumsw. 1836, n. 116) gehörte, der andere aber aus SAVaria (in Pannonien) gebürtig war und zur Tribus CLAudia gehörte. Beide waren also keine Flottensoldaten gewesen, wozu bekanntlich keine römischen Bürger verwandt wurden, konnten mithin erst später in die Legion eingetreten sein, frühestens als Ersatz der durch ehrenvolle Entlassung daraus Geschiedenen. Da nun der Letztere schon 10 Jahre Soldat der II. Adjutrix gewesen war, als er starb, kann man die Zeit seines Todes und folglich auch den Aufenthalt der II. Adjutrix in Britannien (nach unseren Inschriften) nicht früher als in das Jahr 81, in den Anfang der Regierung des Domitian, setzen. Wenn wir alsdann bei Spartian (Hadr. 2) lesen: „atque inde (Hadrianus) tribunus secundae Adjutricis legionis creatus, post hoc in inferiorem Moesiam translatus, extremis iam Domitiani temporibus“, und mit Casaubonus und Borghesi annehmen wollen, dass Hadrian mit der Legio II. Adjutrix als deren Tribun nach Nieder-Mösien versetzt sei, so können wir dreist die Versetzung der II. Adjutrix von Britannien nach den Donauländern in die dacischen und marcomannischen Kriege des Domitian in den Jahren 86—90 setzen, so dass also die Legio II. Adjutrix gerade während

der Verwaltung des Agricola in Britannien gewesen wäre. Leider bezeichnet uns Tacitus in seiner Lebensbeschreibung des Agricola nur eine von dessen Legionen mit Namen, die neunte, und es ist merkwürdig genug, und wird nur durch die grössere Einfachheit jener Zeiten erklärlich, dass auch von dieser neunten Legion, ausser einigen Ziegeln, nur zwei Inschriften bisher in England gefunden sind, die Inschriften bei Orelli 2704 und 6676 (vgl. Hübner im Rhein. Museum für Philologie XI, p. 17 f.), wie auch von der Legio XIV. Gemina, deren Aufenthalt in Britannien gleichfalls in das erste Jahrhundert nach Christo fällt, nur eine einzige Inschrift daselbst gefunden ist (Philos. Transactions Vol. 49, 1. p. 196, Tab. V, Fig. 3. — Hartshorne Salopia antiqua p. 120).

---

7. Zwei neuentdeckte Mainzer Inschriften.

Die schönen Tage der Frankfurter Philologen-Versammlung waren vorüber. Nach allen Weltgegenden hin eilten den 28. September die Mitglieder derselben ihrer Heimath wieder zu. Mich führte mein Weg nach Mainz, wo ich dem römisch-germanischen Museum einige Stunden zu widmen gedachte. Freund Lindenschmit machte mir die Freude, mich zu zwei erst Tags vorher beim Baggern im Rheine gefundenen Inschriftsteinen zu führen, deren Inhalt um so gewisser noch unbekannt war, da wir von beiden den Rheinschlamm, mit welchem sie noch überzogen waren, erst durch wiederholte Abspülungen entfernen mussten. Beide zeigten sich als wohlerhaltene, interessante, durchaus ungewöhnliche Grabinschriften, die es wohl verdienen, dass wir ihnen hier einige Zeilen

widmen. Die eine derselben, welche oben zwischen Ornamenten einen nackten Genius zeigt, der nach einem vor ihm stehenden Blumenkorbe die Hände ausstreckt, lautet:

D . M.
TELESPHORIS . ET
MARITVS . EIVS . PARENTES
FILIAE . DVLCISSIMAE
QVERI . NECESSE . EST . DE
PVELLVLA . DVLCI
NE . TV . FVISSES . SI . FVTVRA
TAM . GRATA. BREVI . REVERT
VNDE . NOBIS . EDITA
NATIVOM . ESSET . ET . PAREN
TIBVS . LVCTV
SEMISSEM . ANNI . VIXIT
ET . DIES . OCTO
ROSA . SIMVL . FLORIVIT
ET . STATIM . PERIIT.

Schon 14 Tage vorher war in Mainz selbst (Mitternacht Nro. 4) folgende Inschrift mit einer ähnlichen Genius-Darstellung ausgegraben:

D. M
TELESPHO
RIS . ET . MA
RITVS . EIVS
PARENTES
FILIAE . DVLCISSI
MAE

Ein ungenannter Berichterstatter in dem Mainzer Wochenblatte vom 17. Sept. d. J. übersetzt dies: „Den Schattengöttern! Telesphoris und ihr Gatte (liegen hier); die Eltern haben der süssesten Tochter (diesen Stein gesetzt)". Sodann heisst es in demselben Berichte: „Die Inschrift zeigt zwar

keine Lücke und die Zeilen sind vollständig beschrieben; doch fehlen am Ende des vierten und in der siebenten Zeile die Zeitwörter.. Da in der letzten Zeile die drei Buchstaben ganz vorn stehen und noch ein grosser leerer Raum folgt, so scheint die Inschrift nicht ganz fertig zu sein; wahrscheinlich sollten noch die Namen der Eltern, vielleicht erst nach ihrem Tode, eingetragen werden".

Unsere Inschrift, deren Anfang genau eben so lautet, wie die eben gegebene, belehrt uns eines Besseren. Es fehlen nicht zwei Zeitwörter, sondern nur hinter DVLCISSIMAE das einfache, leicht zu ergänzende und offenbar deshalb hier, wie so oft in ähnlichen Fällen, entbliebene „fecerunt"; auch sollten nicht die Namen der Eltern hier hinzugefügt werden, sondern es wird höchstens der Namen der Tochter vermisst; denn, was das Wichtigste ist, Telesphoris und ihr Gatte sind selber die begrabenden Eltern, nicht die hier begrabenen Kinder.

Dass die kleinere Mainzer Inschrift nicht ganz fertig sei, können wir immerhin glauben; wir müssten ja sonst annehmen, dass dieselben Eltern zweimal in die traurige Lage versetzt seien, einer ungenannten Tochter einen Leichenstein zu setzen; was aber der Grund der mangelnden Vollendung sein mag, da doch auf der grösseren Inschrift ganz dieselben Worte, nur auf eine geringere Zeilenzahl vertheilt, sich wiederfinden, und weshalb der Stein nicht zu andern Zwecken von dem Steinmetzen verbraucht sein mag, das wird uns wohl unklar bleiben. Allein trotz dem, dass der Inhalt dieses Theiles unserer Inschrift nun ganz verständlich ist: „Den Schattengöttern der süssesten Tochter haben Telesphoris und ihr Gatte, als Eltern, [diesen Stein gesetzt]", bleibt uns doch noch allerlei zu bemerken.

Es gehört allerdings zu den Seltenheiten, wenn auf Grabdenkmalen der Name des Setzenden steht, der des darunter Begrabenen aber fehlt; aber es ist doch nicht ohne Beispiel,

s. nur Gruter 666, 2. 706, 10. 712, 6. 716, 12. Mommsen Inscr. Neap. n. 555. 1743. 3529. Hat man doch sogar Grabschriften gefunden, auf denen weder der Verstorbene noch der Setzende namhaft gemacht sind; so bei Mommsen Inscr. Neap. n. 1251: FILI . MATRI, und n. 2108: CONIVX . CONIVGI. — Weit auffallender noch als die Auslassung des Namens der Verstorbenen ist jedenfalls das einfache ET . MARITVS . EIVS ohne Nennung des Namens, was hier noch auffallender wird durch das ganz ungewöhnliche Vortreten der Frau. Mir ist wenigstens kein ähnliches Beispiel bekannt; selbst das ähnlichste und bei weitem weniger auffallende, dessen ich mich entsinne: M . AEL . PATER . ET . MARITVS bei Mommsen Inscr. Neap. n. 51 wird von diesem angezweifelt.

Auch die folgenden Sätze, die unleugbar dem rhetorisch ungebildeten Geiste einer sentimentalen Frau niederen Standes (daher auch der einfache und auf den Stand einer Freigelassenen deutende griechische Name Telesphoris) entsprungen zu sein scheinen, enthalten manches Sonderbare. „Ne tu fuisses, si futura tam grata brevi reverti, unde nobis edita, nativom esset, et parentibus luctu“ lässt sich grammatisch nicht erklären. Es soll wohl heissen: „Wärest du doch nie gewesen, wenn dir, die so lieblich werden sollte, bei der Geburt schon bestimmt war, dahin zurückzukehren, von wo du uns gegeben bist, und deinen Eltern Schmerz zu bereiten“. Dabei muss man aber „nativom“ in einer ungewöhnlichen Bedeutung anerkennen; muss annehmen, dass „futura tam grata“, wenn es zu „nativom esset“ bezogen werden soll, die Stelle eines Dativs (tibi) oder wenn es mit dem näherstehenden „reverti“ verbunden sein soll, die Stelle eines Accusatives vertritt; muss „es“ bei „edita“ und „esse“ bei „luctu[i]“ ergänzen und das „et parentibus luctui esse“ als gleichfalls von „nativom esset“ abhängig betrachten. Mit diesen Absonderlichkeiten in Stil und Syntax harmonirt

dann ganz wohl die fehlerhafte Form FLORIVIT für FLORVIT so wie das pleonastische STATIM neben SIMVL *).

In mehrfacher Beziehung noch interessanter erscheint die zweite Grabschrift, über welcher in einer mit reichen Ornamenten umgebenen Nische ein geflügelter Genius mit umgekehrtem Hirtenstabe und einer Tasche (?) dargestellt ist. Sie lautet:

ARAM
D . M . ET . INNOCEN
TIAE . HIPPONICI . SER
DIGNILLAE . IVN . PASTORIS
LEG . LEG . XXII . PR . P . F.
HEDYEPES . ET . GENESIA
PARENTES
VT . PRIMVM . ADOLEVIT . POLLENS
VIRIBVS . DECORA . FACIE . CVPIDINIS
OS . HABITVMQVE . GERENS . METVAM
DICERE . APOLLINEVS . HVIC . EXPLETIS
TER . CENTVM . TER . DENISQVE . DIEBVS
INVISAE . PARCAE . SOLLEMNEM . CELE
BRARE . DIEM . IAMQVE . VT . ESSET . GRA
TVS . AMICIS . INVIDIA . SVPERVM . CES
SAVIT . AMARI.

Auch diese Inschrift zerfällt, wie die vorige, in zwei Theile. Der erste nennt uns den Verstorbenen und die den Grabstein setzenden Eltern, wieder ohne das leicht zu ergänzende „fecerunt" oder „posuerunt"; der andere ergeht sich in mit Anklängen aus Dichtern ausgestatteten Lobsprüchen des Verstorbenen und in Klagen über seinen frühen Tod.

Wenn überhaupt die Bezeichnung Ara für Grabstein zu den seltneren gezählt werden muss (mir sind nur die Inschrif-

---

*) Man müsste denn *simul* für *simulac* und *et* für *etiam* nehmen.

ten bei Orelli 4521. 4522. 4588. 7257. 7258. Muratori 154, 7. 1203, 6. und Boissieu, Inscr. ant. de Lyon p. 480 gegenwärtig), so ist es noch weit auffallender, hier die Bezeichnung ARAM gewissermassen als Ueberschrift des Folgenden zu finden; indess hat diese Bezeichnung wegen der ausdrücklich dabei genannten Dii Manes seine volle Berechtigung und erinnert durchaus an das ähnliche ARAM DEVM INFERVM bei Orelli 4649. Weit seltsamer ist der Zusatz ET INNOCENTIAE, für welchen ich als einzige einigermassen gültige Analogie das MEMORIAE ET PIETATI Q. VIBI CRESCENTIS einer Römischen Inschrift bei Orelli 4451 anzuführen wüsste, da der gewöhnliche Zusatz ET MEMORIAE AETERNAE, oder das D.M. ET AETERNAE SECVRITATI (Orelli 7376), oder das D.M. ET AETERNAE QVIETI (Boissieu a. a. O.), oder das PERPETVAE AETERNITATI (bei Orelli 4452) nicht eine gerühmte Eigenschaft des Verstorbenen bezeichnen, sondern den Zweck des Denkmals.

Der Verstorbene ist Hipponicus, servus Dignillae, [uxoris] Junii Pastoris, legati legionis XXII. Primigeniae piae fidelis. Je weniger wir über den Sclaven Hipponicus und über dessen Herrin, die Dignilla, angeben können, desto erfreulicher ist es, dass wir über der Letzteren Gemahl Näheres beizubringen im Stande sind. Bei Kellermann, Vigiles n. 245, finden wir eine „alla Cecchina" ausgegrabene Inschrift, die wir mit Kellermann's Ergänzungen*) hier wiederholen: [P. I]VNIO. P. FIL. FABI[A || PA]STORI. L. CAESENNI[O || HO]SPITI. COS. LEG. AVG ||

*) Nur am Schlusse der fünften und am Anfange der sechsten Zeile, wo Kellermann LEG. PRO[V . . . . . .] ergänzt, habe ich mir eine kleine Aenderung erlaubt, durch Einschiebung des offenbar fehlenden PROPraetore. Auch die Inschrift n. 252 bei Kellermann hat einen Legatus pro Praetore, der nachher erst Praetor geworden ist.

[PR]O . PR . PROV . BELG . LEG . AV[G || LE]G . XXII . P . P. F . PRAET . LEG . PRO[P || PROV . . . . TR .] PLEB . Q. AVG || . . . . Wir erfahren durch dieselbe nicht bloss den vollständigen Namen unseres Junius Pastor, der als Sohn eines Publius, als zur Tribus Fabia gehörig und als Adoptivsohn eines L. Caesennius Hospes, dessen vollen Namen er deshalb führt, bezeichnet wird; sondern vernehmen auch, dass er, ehe er die Stelle eines Legaten der Legio XXII. Primigenia bekleidete, Quaestor, Tribunus plebis, Propraetor einer leider nicht bekannten Provinz und Praetor gewesen war, und dass er darauf zum Propraetor der Provinz Belgien avancirte und endlich sogar das Consulat erlangte. Der letztere Umstand ist deshalb besonders wichtig, weil wir durch ihn die Zeit, welcher unser Grabstein angehört, annähernd bestimmen können. Die Fasten führen im Jahre 163 nach Chr. (nicht 165, wie Kellermann sagt) die Consuln Laelianus und Pastor auf. Dass der erste derselben nicht L. Aelianus, wie Reland glaubte und wie auch Gruter in seiner Inschrift S. 126 schreibt, sondern M. Pontius Laelianus heisst*), lehrt uns eine Inschrift bei Muratori 327, 7; den vollen Namen des Pastor erfahren wir aus der von Kellermann gegebenen Inschrift. Dass Pastor (vermuthlich) nach dem ersten Halbjahre abdankte und dem Q. Mustius Priscus Platz machte, lernen wir aus der Vergleichung zweier von Muratori aufbewahrter Inschriften, einer bei San Christoval in Galicien gefundenen (335, 7), worin IIII. IDVS . IVNIAS . LAELIANO **) . ET . PASTORE . COS., und

*) Seinen vollen Namen lehrt uns eine Inschrift bei Gruter 457, 2; Orelli 3186, deren Anfang lautet: M . PONTIO . M . F . PVP. LAELIANO (so muss es heissen statt L . AETIANO) . LARCIO. SABINO . COS . PONTIFICI . SODALI . ANTONINIANO. VERIANO etc.

**) Muratori hat auch hier L . AELIANO.

einer Römischen oder Pariser (Murat. 327, 7. Orelli 4719), worin IIII . NONAS . AVGVSTAS . Q . MVSTIO . PRISCO . M . PONTIO . LAELIANO . COS. vorkommt. — Wenn also Pastor im Jahre 163 Consul, vorher aber Legatus pro Praetore der Provinz Belgien gewesen war, so können wir die Zeit, wo er als Legat der XXII. Legion in Mainz lebte und wo der Sklave seiner Gemahlin Dignilla dort beerdigt ist, nicht wohl tiefer als in das Jahr 158 nach Chr. herabsetzen.

Den Grabstein setzen die Eltern des Hipponicus, Hedyepes und Genesia, deren Sklavenstand aus dem Mangel eines Namen sowohl, als aus dem ausdrücklich bezeichneten Stande des Sohnes gefolgert werden darf. Dass alle drei Namen, *'Ιππόνικος*, *'Ηδυέπης* und *Γενεσία*, wie die meisten Sklavennamen, griechischen Ursprungs sind, dient zur Bestätigung dieser Folgerung. — Der Name des Sohnes bedarf keiner Erläuterung. Der Name des Vaters ist mir bis dahin noch nicht vorgekommen, aber analog gebildet den Namen Hedylalus bei Gruter 333, 5; Hedymeles bei Gruter 325, 14; *Κτησιέπης* bei Boeckh, Corp. inscr. graec. 2386. Der Name der Mutter endlich ist wohl von *γενέσιος* (die Geburt betreffend) abzuleiten, obwohl nicht ganz klar ist, welchen Sinn *Γενεσία* als Name einer Frau haben soll.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Theile unserer Inschrift. Sie lautet mit jetzt gewöhnlicher Interpunction: Ut primum adolevit pollens viribus, decora facie, Cupidinis os habitumque gerens (metuam dicere: Apollineus), huic, expletis, ter centum ter denisque diebus, invisae Parcae sollemnem celebrare diem, jamque, ut esset gratus amicis, invidiâ Superum cessavit amari. Nicht der dichterische Schwung allein erschwert das genaue Verständniss dieses Nachrufes; der Verfasser hat darin auch einzelne Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks und selbst der Grammatik sich erlaubt, welche störend einwirken.

Was die dichterischen Anklänge anlangt, so müssen wir vor Allem den vollständigen, wenn auch nicht schönen, doch, wie die dichterische Umschreibung, „ter centum ter denisque“ für „trecentis et triginta“ zeigt, nicht ganz zufälligen Hexameter

Expletis ter centum ter denisque diebus

und das Virgil's Aeneis I, 315 nachgebildete „Cupidinis os habitumque gerens“ hervorheben. Der Ausdruck „decora facie“ erinnert an Horaz Sat. I, 2, 87, der Ausdruck „sollemnem celebrare diem“ etwa an Horaz Sat. II, 2, 60 f., wo es heisst:

— — — natales aliosve dierum
Festos albatus celebret.

Auch der Schluss „invidiâ Superum cessavit amari“ hat einen metrischen Rhythmus, wenn sich auch nicht nachweisen lässt, welche Stelle eines alten Dichters dem Verfasser des Nachrufes vorgeschwebt haben möchte; und selbst die Construction des Wortes „pollens“ mit einem Ablativ ist nur bei Dichtern und den nach Dichtern sich richtenden Prosaisten zu finden; ja man könnte versucht werden, auch in dem „dicere Apollineus metuam“ (ich ändere absichtlich die Wortfolge) eine Reminiscenz aus einem Dichter zu vermuthen.

Um so auffallender muss, solchen dichterischen Reminiscenzen gegenüber, es für uns sein, „invideo“ als Deponens gebraucht zu finden; denn weder der Sinn des ganzen Nachrufes, noch die Scheu von der Macht der Parcen selber lässt es zu, „invisae“ in der gewöhnlichen passiven Bedeutung verhasst zu nehmen*). „Huic invisae Parcae sollemnem celebrare diem“ kann nur heissen: „Ihm gönnten die Parcen

*) Vgl. die Zusammenstellung der Epitheta der Parcen bei Klausen in der Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1840. Nro. 30. S. 250. Wir finden daselbst wohl „neidisch“, nicht aber „verhasst“ oder etwas dem Aehnliches.

nicht, seinen Geburtstag zu feiern", sie raubten ihn uns vor dem zurückgelegten vollen Jahre; „invisae" [sc. sunt] steht also statt „inviderunt", ein Sprachgebrauch, von dem mir wenigstens bisher nirgends ein Beispiel vorgekommen ist. Dass in diesem Satze „sollemnis dies" seiner ursprünglichen Bedeutung und Ableitung gemäss gefasst ist und den „jährlich wiederkehrenden" Geburtstag bezeichnet, braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden.

Weniger geläufig dürfte die Bedeutung sein, in der hier die Partikeln „jam" und „ut" des folgenden Satzes genommen werden müssen. „Jam" ist hier nur Verbindungs-Partikel: nun, demnach; „ut" aber steht für „fac ut", angenommen dass oder wenn auch; und nun, wenn er auch lieb war den Freunden, hörte er durch den Neid der Götter auf geliebt zu werden"; die Freunde verloren die Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu zeigen, weil er nämlich durch den Tod (die „invidia Superum") ihnen entrissen wurde.

Es bleibt uns zum völligen Verständnisse des Nachrufes nur noch ein Ausdruck zu erklären, der Anfang des Ganzen: „Ut primum adolevit", „als er eben das Jünglingsalter erreicht hatte". Varro (bei Censorinus D. N. 14) sagt: Primo gradu usque ad annum XV. pueros dictos, quod sint puri (i. e. impubes, daher oben INNOCENTIAE), secundo ad XXX. annum ab adolescendo sic nominatos". Da Hipponicus nun nach erreichtem Jünglingsalter (d. i. nach zurückgelegtem 14. Jahre) noch ter centum ter denisque diebus gelebt hat, ist er 14 Jahre und 330 Tage alt geworden.

---

8. Berichtigung.

In Band XXVI dieser Jahrbücher S. 119 ff. habe ich die bei Zahlbach aufgestellten römischen Inschriften besprochen und dabei S. 123 f. die Schlussformel eines der dortigen

Grabsteine: H . S . E . H . E . T . SECVS . H . P. durch „Hic situs est. Heres ex testamento secus hoc posuit“ gedeutet, so dass also secus als Adverbium genommen ist. Es war mir dabei entgangen, dass Steiner, Cod. inscr. rom. Danubii et Rheni II, p. 394, also an einem leicht zu übersehenden Orte, dieselbe Erklärung dieser Formel gegeben hatte, während er an der rechten Stelle, zu n. 513, gleich andern Erklärern, SECVS für einen Eigennamen zu halten schien. Herr Prof. Mommsen machte mich indess kurze Zeit nachher darauf aufmerksam, dass Marini in den Atti dei fratelli Arvali II, S. 549. 625. eine grosse Anzahl von Inschriften aufführe, in welchen ein SECVNDVS HERES genannt wird, und darunter auch 4 Inschriften, in denen SECVS . HER. statt SECVNDVS. HERES geschrieben ist, nämlich die Inschriften bei Gruter 529, 3. 569, 7. Fabretti Inscr. p. 358, n. 77 und 82. Marini bemerkt dazu: „L'aversi quattro volte SECVS per *secundus* nelle citate lapidi può far pensare che così si dicesse dal volgo“. Ich habe nicht verfehlt, meinen Irrthum bei der ersten Gelegenheit, die sich mir darbot, im Philologus Band XIV, p. 434 Anm. zu widerrufen; dort mag aber der Widerruf zu versteckt gewesen sein, und da man neuerdings wiederholt auf die falsche Erklärung des SECVS zurückgekommen ist (s. diese Jahrbücher Bd. XXVIII, S. 77; Klein, Die römischen Denkmäler in und bei Mainz [Mainz, 1861.] S. 14.), so habe ich es nicht unnütz erachtet, hier nochmals die Berichtigung zu wiederholen.

Hannover im November 1861.

C. L. Grotefend.

2. Bronzene Votivhände — Commagene.

Herr Prof. Dr. Becker hat zur Begrüssung der XX. Versammlung deutscher Philologen zu Frankfurt a. M. eine Abhandlung dem Drucke übergeben, in welcher die Heddernheimer Bronzehand, ein Votivdenkmal des Juppiter Dolichenus, zum Gegenstand gelehrter Erörterungen gemacht wird und an deren Ende der Verfasser eine vollständige und weitergeführte Uebersicht aller bis dahin bekannt gewordenen Bronzehände gegeben hat. In demselben Jahre, 1861 nämlich, bringen die Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, im zehnten Hefte einen Bericht von Dr. Carl Weinhold über Grab-Alterthümer in Klein-Glein in Untersteiermark, zu welchen auch zwei Hände aus Bronzeblech gehören. Herr Weinhold weist die Meinung, dass diese Hände Rüstungsstücke gewesen, ohne Weiteres ab. Denn diese flachen, gradfingerigen, dünnen Bleche ohne Biegung und Gelenk, hätten unmöglich zu Rüstungszeug dienen können; nirgends zeigten sich auch an den Seiten Löcher, durch welche das Blech auf Leder oder Leinwand hätte aufgeheftet werden können; das spitze untere Ende komme ebenfalls in Betracht, und ihre Bestimmung sei anderswo zu suchen; sie müsse symbolisch sein. Der Berichterstatter fährt dann also fort:

„Diese Hände kamen aus einem norischen Grabhügel, wir müssen also nach ähnlichem auf keltischem Boden suchen. Wenig Licht wird die Hand auf manchen keltischen Münzen [1])

1) Z. B. auf einer amerikanischen Münze (Schreiber Taschenbuch für Süddeutschland III Taf. 2, Fig. 15) und einer Podmokler (ebend. Fig. 9).

geben, die auf Nachbildung römischer Kupfermünzen [1]) beruhen mag; eben so die bronzene vollgegossene Hand, die jetzt im Münzkabinet zu Paris ist[2]) und schon durch ihre Inschrift *ΣΥΜΒΟΛΟΝ ΠΡΟΣ ΟΥΕΛΑΥΝΙΟΥΣ* sich unter griechischen Einfluss stellt, wie sie zugleich beweist, dass auch die südgallischen Völkerschaften die Hand als Sinnbild des Gelöbnisses und der Gastfreundschaft[3]) betrachteten. Auch das Lyoner Antikenkabinet hat dergleichen Hände.[4]) Sie können auf die Votivhände überleiten, welche theils einfach, theils mit bildlichen bezeichnenden Darstellungen und mit symbolischem Gethier sich namentlich aus der späteren römischen Zeit erhalten haben. Vielleicht verwandter Bedeutung sind die elfenbeinernen Unterarme mit Händen gewesen, die in dem an interessanten Gegenständen aus Elfenbein, Gold, Silber, Erz, Glas und Thon reichen Funde von Palästrina lagen. Sie waren mit Basreliefs bedeckt, welche Centauren und ähnliche Wesen, so wie Thiere in archaistischem Style darstellten. Aus der Stellung der Bilder ergab sich, dass diese Arme zum aufhängen bestimmt waren. Nur eine einzige war ganz erhalten; aus den Trümmern ergab sich übrigens mit grosser Gewissheit, dass es sämmtlich rechte Hände gewesen waren.[5])

---

1) Einen Triens und einen Quadrans mit der Hand zwischen zwei Keulen, s. bei Montfaucon antiquité expliquée III pl. 90.

2) Montfaucon a. a. O. III pl. 197 gibt eine Abbildung.

3) Dextrae hospitii insigne Tacit. hist. 1, 54.

4) K. B. Stark Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich, S. 575.

5) E. Braun im Bulletino dell' instituto. 1855. S. XLVI. Unter den andern Fundstücken verdienen Erwähnung: Elfenbeinfiguren mit einer Art Stola um die Schultern, Scheiben von Elfenbein und von Bronze, Würfel mit Zahlen, eine Goldkette mit hundert kleinen Sphinxen als Anhängseln, ein bronzener Schild, ein eherner Meissel, ein kleiner Kesselwagen (una di quelle braciere

Unmittelbar auf das Todtenwesen beziehen sich die beiden Hände oder auch die Arme mit Händen, die zuweilen auf römischen und griechischen Grabsteinen eingehauen sind.[1]) Sie scheinen den Schutz der Gottheit anzuflehen. Derartige Hände aber, wie unsere Gleiner, sind meines Wissens nirgends, weder in gallischen, noch in helvetischen, noch in rhätischen oder norischen Grabstätten vorgekommen. Dagegen hat ein schwäbisches Grab Seitenstücke, wenn gleich aus anderem Stoffe, ergeben. Auf dem Todtenfelde von Oberflacht am Lupfen im würtembergischen Amte Tuttlingen fanden sich nämlich in einigen Gräbern hölzerne Füsse[2]), je einer auf jeder Seite der Leiche, und in dem einen Grabe auch hölzerne Hände.[3]) Diese Holzglieder müssen in den heidnischen Gebräuchen der Deutschen eine wichtige Bedeutung gehabt haben, da auf der fränkischen Reichsversammlung und Synode von Liptinae in Flandern 743 ein Verbot gegen sie ausging.[4]) Sie wurden, wie das Oberflachter Grab lehrt, den Todten mitgegeben, und bezogen sich also gleich dem Geräth und den Waffen, den Stäben und den Lichtstöcken auf die Reise in das Todtenreich und auf das Fortleben. Schon K. Sim-

---

o turibuli collocati sopra ruote, ma pur essa di stilo meno nobile di quello di Cerveteri nel Gregoriano), zwei Kisten in Art der ficoronischen, Spiegel u. dgl. a.

1) Gruter p. DCCCXX. MCXXIX.

2) Diese Holzfüsse sind von den Lederschuhen derselben Gräber zu scheiden; nur in letzteren sind die Todtenschuhe für die Wanderung der Abgeschiedenen zu sehen. Liebrecht in Pfeiffer's Germania 5, 482 brachte Verwirrung hinein.

3) Die Heidengräber am Lupfen. Beschrieben von v. Dürrich und W. Menzel. Stuttgart 1847. Vergl. auch meine Todtenbestattung 125 f.

4) Der 29. Titulus des dort aufgestellten indiculus superstitionum et paganiarum handelt de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu. Leider haben wir nur die Ueberschriften.

rock[1]) hatte die Vermuthung geäussert, dass diese hölzernen Glieder als Zoll für den Fährmann oder auf der Todtenbrücke bestimmt waren und hatte dafür auf einige Züge in Kindermärchen und in deutschen Gedichten des dreizehnten Jahrhunderts verwiesen. Ich trat dieser Meinung bei[2]) und begnüge mich hier folgendes kurz auszuführen. Wie nach dem heidnischen Glauben unserer Vorfahren die Menschen aus den Wolken zur Geburt niedersteigen, so kehren sie dahin nach dem Tode zurück. Es geschicht in den Wasserströmen des Himmels, unter Sturm und Gewitter. Die niederfallenden Blitze erschienen der Einbildung als abgehauene Gliedmassen, und man deutete sie als einen Zoll, welchen die Verstorbenen beim Eingange in das Todtenreich zu entrichten hatten. Mussten doch selbst die Götter beim Gange in die Unterwelt auf solche Weise sich pfänden lassen, wie Odin mit einem Auge, Tyr mit der rechten Hand. Um die leiblichen Hände und Füsse zu retten, legte man den Todten nachgemachte in das Grab, an deren Annahme Seitens des himmlischen Zöllners man nicht zweifelte. Andererseits erschienen die Blitze auch wie fallende Goldstücke; man glaubte daher eben so an einen Goldzoll und gab daher den Leichen ein Geldstück mit, wie noch heute in manchen Gegenden heimlicher Brauch ist.[3])

Die Vorstellungen der Deutschen und der Kelten über die Fahrt in das Todtenland trugen gemeinsame Züge.[4]) Ich deute daher die Gleiner Bronzehände wie die Oberflachter

---

1) Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie 299. Vergl. auch W. Müller in Pfeiffers Germania 1. 433 f.

2) Meine heidnische Todtenbestattung 50.

3) Ebend. 128. Ueber die hier angedeuteten mythischen Vorstellungen s. W. Schwartz Ursprung der Mythologie (Berlin 1860) S. 66. 231.

4) J. Grimm deutsche Mythologie 793 f.

hölzernen als Mitgaben, bestimmt, bei der Reise in das Todtenreich als Lösemittel der leiblichen Hände zu dienen, welche sonst verfallen wären."

Wir haben die ganze Stelle aus dem Berichte des historischen Vereins für Steiermark hier mitgetheilt, weil jene Vereinsschriften nur wenigen Mitgliedern unsers Vereins zur Hand sind, nicht aber als stimmten wir der darin versuchten Erklärung zu.

Die Anzahl dieser Votivhände wird sehr erfreulich vermehrt durch einen merkwürdigen Fund über den die uns eben zugekommenen „Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich" berichten, und von denen Abbildungen dem XIII. Bande, Abtheilung 2, Heft 1, beigegeben sind. Hier heisst es S. 125. „Ein schönes Stück ist ferner eine Votivhand in Bronze, an welcher drei Finger wie zum Schwur ausgestreckt, die beiden letzten eingebogen sind. Auf der äussern Seite dieser Frauenhand, sind verschiedene Thiere abgebildet, die im römischen Aberglauben als wunderthätige Amulete beliebt waren, nämlich, Schlange, Eidechse, Frösche und Schildkröte. Die Schlange nimmt die erste Stelle ein; sie kriecht von der Handwurzel aufwärts, und streckt den Kopf zwischen den Zeige- und Mittelfinger hindurch in die innere Hand hinein. Der Kopf ist aber nicht der einer gewöhnlichen Schlange, sondern der eines Drachen, denn er hat einen Kamm, crista, und einen langen Bart, wie er auch auf anderen antiken Denkmälern dargestellt erscheint. Auf dem Daumen sitzt ein Pinienzapfen, das Attribut der Cybele, in der innern Hand ist unten auf einem Tische ebenfalls ein Pinienzapfen aufgestellt. Das (uns unbekannte) Gelübde, welche durch diese Votivhand bildlich dargestellt wird, scheint an die Göttin Cybele gerichtet. (Tafel I, 1). Eine andere Votivhand, auf welcher die Gottheiten, denen sie geweiht sind, abgebildet sind, befindet sich zu Avenches."

Da unsere Absicht an dieser Stelle keine andere ist, als

Zusätze zu der im Eingange zu diesem Artikel genannten Abhandlung zu geben, so schliessen wir der vorhergehenden Mittheilung die folgende Nachricht an.

Es gibt bekanntlich eine eigene Gattung von Denksteinen, welche Gaugerichtssteine genannt werden, d. h. solche Steine, die als Wahrzeichen der alten Gaugerichte angesehen werden. Auf diesen Steinen befindet sich, wie berichtet wird, eine Hand eingehauen und diese Hand soll das Aussehen eines Daumenhandschuhs haben. In der Form stimmen also diese Hände auf den Gaugerichtssteinen, namentlich mit den Händen überein, welche Herr Weinhold an der angeführten Stelle beschrieben hat und die Untersuchung würde sich die Frage stellen müssen ob und in welcher Beziehung diese Hände zu einander stehen? 1)

Wir lassen hier eine Inschrift folgen, die mit dem Gegenstande, den wir oben besprochen haben, nur in sehr losem Zusammenhange steht. In dem Werke des Joannes Vignoli Petilianensis, de Columna imperatoris Antonini Pii, Romae 1705, wird auf S. 286 folgende Inschrift aus der Sammlung des Joseph Valetti zu Neapel mitgetheilt.

D. M.
TI . CL . MARINVS
NONAGEN . CL . PR . MIS
ET . AELIA . NICOLAI
CONIVX . EIVS . SIBI
LIBERTIS . LIBERTA
BVSQ . POSTERISQ . EOR
FECERVNT

Es ist aus den neuesten Schriften über den Dolichenuscult bekannt, dass derselbe seinen Ursprung in der Stadt Doliche in der syrischen Provinz Commagene hatte,

---

1) S. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge, 9. Jahrgg. 1862. Nro. I.

und dass er von hier aus in die entlegensten Provinzen des römischen Reiches verbreitet wurde. Uebersieht man die Inschriften die dem Juppiter Dolichenus gewidmet worden, so kann man die Bemerkung machen, dass der Name Marinus unter den Widmenden mehremale vorkommt. Wenn man auch daraus nicht schliessen kann, dass das Priesterthum des Juppiter Dolichenus in der Familie der Marini erblich gewesen sei, so kann man doch das daraus entnehmen, dass die Glieder dieser Familie zu den vorzüglichen Verehrern dieses Gottes gehörten. In der voranstehenden neapolitanischen Inschrift finden wir den Namen Marinus wieder, freilich ohne eine Beziehung auf den Juppiter Dolichenus. Marinus wird dort nonagenarius, ein neunzigjähriger genannt, aber in einer Weise, dass wir die Lesart nonagenarius für nicht richtig halten und zwar aus Gründen die von selbst in die Augen springen. Wir lesen dafür Commagenus. Es kann nicht auffallen, in der classis praetoria Misenensis einen Soldaten aus Commagene zu finden, schon um deswillen nicht, weil wir in demselben Werke S. 298 eine andere Inschrift finden, die einen Soldaten derselben Classis praetoria Misenensis gewidmet ist, dessen Vaterland Syrien, also jene Provinz ist, in welcher Commagene gelegen war. Wir können aber noch eine andere Inschrift aus dem Königreiche Neapel anführen, in welcher selbst ein praefectus cohortis Commagenorum genannt und[1]), endlich die Annahme begründet wird, dass selbst eine Cohorte aus Commagene in der dortigen Gegend gestanden habe.

---

1) Inscriptiones Regni Neapolitani Latinae. Ed. Th. Mommsen Lips. 1852 N. 1116. Mein Programm: Juppiter Dolichenus S. 10.

Prof. Dr. Braun.

---

3. Wann ist der Gewölbebau des Doms in Speier entstanden?

Die neueren Kunstforscher sind darüber einig, dass der Gewölbebau des Domes von Mainz dem des Domes von Speier vorangegangen sein muss; es hat sich aber über ersteren Dom bisher nur feststellen lassen, dass derselbe bis zu dem Brande von 1081 mit einer getäfelten Holzdecke versehen war, und dass die Umwandelung der noch nach dem 1106 erfolgten Tode des K. Heinrichs IV. im Schutte liegenden Basilika *) in einen Gewölbebau entweder bei der Herstellung des Gebäudes nach dem erwähnten, oder erst nach einem abermaligen Brande von 1137 erfolgt sei. So sind die betreffenden Untersuchungen zuletzt von Schnaase (D. Kunstbl. 1858 S. 145) zusammengefasst worden, welcher sich für die Entstehung des Gewölbebaues in Mainz nach 1081 entscheidet: gegen v. Quast und Wetter, welche die Bauperiode nach 1137 annehmen. Von dieser verschiedenen Ansicht abhängig wird dann der Gewölbebau in Speier von Schnaase etwa um 1100, von v. Quast aber nach einem dortigen Brande von 1159 angesetzt, und zwar, weil geschichtliche Nachrichten fehlen, lediglich aus kunstgeschichtlichen Folgerungen. Wenn nun hier die bisher offene Frage nochmals aufgenommen

*) „Heu Moguntia, quantum decus perdidisti, quae ad reparandam monasterii tui ruinam talem artificem (sc. Henricum IV.) amisisti! Si superstes esset, dum operi monasterii tui, quod inceperat, extremam manum imponeret", etc. ruft der gleichzeitige Biograph des Kaisers (Pertz, M. G. 14, 270). Vergl. Remling, der Speierer Dom S. 84.

wird, so hat eine ganz vor Kurzem erschienene Schrift*), die zu völlig abweichenden Ergebnissen führt, die Veranlassung dazu gegeben. Der würdige, um die Speiersche Geschichte bereits anderweitig hochverdiente Herr Verf. hat in gründlicher wissenschaftlicher Weise alle geschichtlichen Data, alle neueren kunstgeschichtlichen Urtheile über den Speierer Dom nicht bloss zusammengestellt und unparteiischer Kritik unterzogen, sondern auch wohl zu beachtende, neue technische Gutachten von Architekten beigebracht, und ist so zu dem Schlusse gekommen, dass der Dom zu Speier bereits bei seiner Gründung auf Gewölbebau berechnet und im Wesentlichen 1061 vollendet gewesen sei. Es ist indess zu beklagen, dass er gerade die neuesten und letzten Auslassungen derjenigen Forscher, deren frühere Veröffentlichungen er kritisch behandelt, ausser Acht gelassen hat, und dass seine sonst so fleissige Schrift desshalb der Unvollständigkeit geziehen werden muss, weil er, was Kugler in seiner Geschichte der Baukunst (Bd. II), was v. Quast, in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst (Bd. I), was Wetter in dem Texte zu dem photographischen Werke über den Mainzer Dom, und was Schnaase im D. Kunstblatt (a. a. O.) zuletzt gesagt haben, nicht berücksichtigt hat. Allerdings würde der Herr Verf. dadurch nicht in dem Schlussergebniss seiner Untersuchung erschüttert worden sein, was jedoch vielleicht der Fall gewesen wäre, wenn er die von W. Giesebrecht schon in der ersten Aufl. der Geschichte der deutschen Kaiserzeit (2. Aufl. 2, 611) gegebenen Berichtigungen einiger in der Geschichte des Speierer Doms alt-hergebrachter und ungestört fortgepflanzter

*) Der Speierer Dom, zunächst über dessen Bau, Begabung, Weihe unter den Saliern. Eine Denkschrift zur Feier seiner 800jährigen Weihe von Dr. F. X. Remling, Domcapitular etc. zu Speier. Mainz 1861. VI u. 210 S. 8.

Irrthümer gekannt hätte. Sei es daher gestattet, die Baugeschichte des herrlichen Kaiserdomes mit Berücksichtigung der von Remling unbenutzt gelassenen Publicationen in aller Kürze zu recapituliren.

Der Dom zu Speier wurde von Konrad II. in den ersten Jahren seiner Regierung gegründet, wahrscheinlich später als das Kloster Limburg und früher als das Johannesstift (S. Guido) in Speier, die ihre Gründung demselben Kaiser zu verdanken hatten. Die Gründungsjahre dieser Stiftungen lassen sich nicht sicher nachweisen; der Tag der Grundsteinlegung war bei allen dreien der 12. Juli, vielleicht der Geburtstag Konrad's (und desshalb später auch sein Begräbnisstag), aber nicht in einem, sondern in verschiedenen Jahren. Die gewöhnliche Angabe über die Gründung der gedachten drei Stiftungen an einem und demselben Tage hat nur sagenhafte, und die Hinzufügung der Jahreszahl 1030 vollends ganz unsichere Beglaubigung: der Kaiser befand sich im Sommer 1030 im Kriege in Ungarn. Bis zum Tode Konrad's scheint nur die Krypta des Domes fertig gewesen zu sein, vor welcher er 1039 in der unvollendeten Kirche begraben wurde. Kaiser Heinrich III. beförderte Anfangs den Bau durch mehrere Schenkungen eifrig, entzog jedoch später der Stadt und dem Dome seine Gunst, und bei seinem 1056 erfolgten Begräbniss war die Kirche noch unvollendet (adhuc imperfecta). Letzteres läugnet Herr Dr. Remling, indem er annimmt, der Dom sei damals nur noch nicht vollständig ausgestattet gewesen; da indess die von ihm (S. 29) angeführte Ansprache des Speierer Dompropstes an einen neu erwählten dortigen Bischof, wie Giesebrecht a. a. O. nachgewiesen hat, nicht in das Jahr 1033 fallen kann, sondern 1056 oder 1060 zu setzen ist, so muss nach Heinrich's III. Tode der Dombau ganz unterbrochen gelegen haben, und die unfertigen Mauern standen haltlos („Parietes ecclesiae interrupti pendentes"). Unter der nun folgenden

vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin Wittwe Agnes muss der Bau mit erneutem Eifer wieder aufgenommen worden sein, und es konnte in den Jahren zwischen 1058 und 1075, wahrscheinlich im Jahre 1061, eine Kirchweihe erfolgen, die sich indess nur auf einen Theil des Gebäudes (das Altarhaus) bezogen haben wird, womit in keiner Weise streitet, dass der der h. Maria gewidmete Hochaltar bereits 1057 kaiserliche Geschenke erhalten hatte, und dass damals auch schon ein Altar des h. Emmeram bestand. Auch die Aeusserung in Schenkungs-Urkunden Heinrich's IV., dass der Dom zu Speier von seinen Vorfahren Konrad und Heinrich zu Ehren der h. Jungfrau gebaut sei, beweist um so weniger, dass der Bau schon von ihnen vollendet worden, als in einer anderen Urkunde von 1105, als der Dom nun endlich im Wesentlichen fertig war, der Kaiser sich ausdrücklich neben seinen Vorfahren als Miterbauer bezeichnet. (Vergl. Remling S. 87). In der That scheint der Aufbau mindestens des ganzen Langhauses erst in die Zeit seiner Regierung zu fallen. Von Bischof Einhard (1060—1067) besagte eine anscheinend gleichzeitige, im XV. Jahrh. noch vorhandene Inschrift, dass er den Triumphbogen vor dem Chore erbaut habe, wodurch wohl zugleich die Grenze bezeichnet wird, bis zu welcher der Bau damals vorgeschritten war, dessen Bestand sich durch die Fluthen des östlich und südlich zu nahe vorbeiströmenden Rheines so bedroht erwies, dass der berühmteste Bautechniker der Zeit, Bischof Benno von Osnabrück (1068—1088) desshalb herbeigerufen wurde, dem es auch gelang der Unterwaschung des herrlichen Domes durch mächtige Steinmassen vorzubeugen, über welchem Grundbau später mehrere zum Domstifte gehörige Gebäude errichtet wurden. Fortgesetzte Schenkungen zeugen von der Fürsorge, welche Heinrich IV. dem Dome widmete; allein der Bau desselben schritt höchst schleppend fort, und die angewiesenen Baugelder wurden von den betrügerischen Werkmeistern

zum grossen Theile in ihren Nutzen verwendet, weshalb der Kaiser endlich bei seiner 1097 erfolgten Rückkehr aus Italien seinen heimlichen Rath Otto (seit 1103 Bischof von Bamberg) mit der Leitung des ganzen Werkes betraute, welcher nicht bloss eine musterhafte Geldwirthschaft einführte, sondern auch dadurch seine Einsicht bekundete, dass er das richtige Maas der Kirchenfenster entwarf und dem Kaiser zur Genehmhaltung vorlegte. Letztere dem älteren Biographen Otto's vom Bamberg entnommene, von den Kunstschriftstellern unseres Wissens bisher unbeachtet gebliebene interessante Notiz sucht Herr Dr. Remling auf alle Weise zu entkräften *); sie beweist indess wohl sehr klar, wie weit der Dombau damals noch zurück sein musste, wenn es sich dabei noch um den Entwurf der Fenster handeln konnte. Die Befensterung einer romanischen Kirche nach dem hergebrachten Schema war zwar an sich eine sehr leichte und einfache Aufgabe; wenn man aber die schon von Kugler vorzüglich belobte sinnreiche Umrahmung der Fenster des Speierer Doms mit den Bögen beachtet, welche sich über den vor den Zwischenpfeilern des auf uns gekommenen Gewölbebaues befindlichen Halbsäulen erheben, so wird man mit Ebbo darin ein Indicium der „ingeniosa diligentia" ihres Erfinders noch heute bewundern.

Die Vollendung des Dombaues unter der Regierung Heinrich's IV. wird von den Schriftstellern des XII. Jahrh., unter diesen auch von dem trefflichen Otto von Freising, übereinstimmend bekundet, und wenn Herr Dr. Remling die Verdienste dieses Kaisers lediglich auf die innere Ausstattung

*) Die Biographie Otto's von seinem Kaplan Ebbo ist zwar nur in einer späteren Ueberarbeitung auf uns gekommen, Köpke hat aber in den M. G. tom. XIV den ursprünglichen Text nach Möglichkeit wieder herzustellen versucht; vergl. die betreffende Stelle a. a. O. S. 825.

des Domes und auf den Anbau der Afrakapelle, die bei den Tode Heinrich's IV. noch nicht lange (non diu) geweiht war, beschränkt wissen will, so steht dieser Annahme die oben angeführte Ansprache des Dompropstes und die Erzählung des Ebbo wesentlich entgegen. Eine andere Frage aber ist es, ob dieser erste Bau des Domes schon auf Ueberwölbung des Langhauses berechnet war, und wir sind überzeugt, dass schlechthin niemand, der mit der Entwickelung des romanischen Kirchenbaues wirklich vertraut ist, nach dem jetzigen Stande der kunstgeschichttichen Forschung dieselbe wird bejahen können. Gesetzt den Fall, der von Otto von Bamberg vollendete Dom zu Speier wäre ein Gewölbebau gewesen, und dieser geistliche Baumeister hätte das Verdienst, die grosse Aufgabe einer Steinüberwölbung des Langhauses zuerst glücklich gelöst zu haben, würde er sich dann bei der späteren Erbauung seiner eigenen Kathedrale in Bamberg, wo er doch die in Speier gesammelten Erfahrungen benutzen konnte, mit einer flach gedeckten Basilika begnügt haben, was doch sicher der Fall war, da selbst der auf uns gekommene dortige Uebergangs-Gewölbebau, wie die vermauerten Fensteröffnungen, welche hinter den Anfallspunkten der Gewölbe des Hochschiffes liegen, beweisen, erst als Umbau einer Basilika mit Holzdecke zu betrachten ist. Dass der Dom zu Speier, wie Geier gegen v. Quast (bei Remling S. 134 ff.) behauptet, schon ursprünglich mit überwölbten Seitenschiffen versehen gewesen sei, können wir zugeben, da Gleiches von der schon 1031 beendigten grossartigen Basilika zu Echternach nachgewiesen werden kann, müssen jedoch gestehen, dass die auch von Geier bemerkte Auszwickung der aufrechtstehenden 5–6 Fuss hohen Sandsteinplatten, aus welchen die Wandpfeiler in den Seitenschiffen bestehen, uns doch sehr wenig für die gleichzeitige Errichtung derselben mit der Bruchsteinmauer zu sprechen scheint, zumal wenn man die Technik dieser

Theile an den Umfassungswänden zu Limburg in Vergleich zieht. Gefreut und in unseren Ansichten bestärkt hat uns, dass auch Geier, wie es auch nicht füglich anders sein kann, die Ueberwölbung des Mittelschiffes einem späteren Umbau zuschreibt, möge dieser nun nach dem Brande von 1159, „oder vielleicht schon in der Zeit Heinrich's V.“ (?) statt gefunden haben. Den von Otto von Bamberg in der Zeit von 1097 bis 1103 im Wesentlichen vollendeten ursprünglichen Bau des Langhauses denken wir uns ganz nach der von Kugler angedeuteten Reconstruction (Pfälz. Studien, im D. Kunstbl. 1854 Nro. 2; vergl. bei Remling S. 130), so dass wir also die mit Würfelcapitälen versehenen Halbsäulenvorlagen der Zwischenpfeiler für ursprünglich erachten, dagegen eine nachträgliche Verstärkung der jetzigen Hauptpfeiler annehmen, und zwar selbstverständlich nicht bloss durch die vorgelegten Halbsäulen mit den Zwischencapitälen, sondern einschliesslich dieser durch Vorbau der Pilaster an die Masse des alten Pfeilerkerns, womit sich auch die Ermittelungen des Herrn Architekten Feederle (bei Remling S. 138 ff.) vereinigen lassen, während die mehr oder weniger klaren Erinnerungen der bei dem letzten Restaurationsbau des Domes beschäftigt gewesenen ehrsamen Maurer nicht von Erheblichkeit sein dürften.

Heinrich Otto.

Nachträglich. Nachdem der vorstehende Aufsatz schon in Druck gegeben war, kommt uns eine Besprechung des Remlingschen Werkes von Schnaase (Mittheil. der k. k. Centralcommission 6, 275) zu Gesicht, worin die endgültige Entscheidung der offenen Frage der nächstens zu erwartenden Fortsetzung des von dem letzten Restaurator des Domes, Dr. Hübsch herausgegebenen Werkes über altchristliche Kirchen vorbehalten wird.

H. O.

---

4. Bronzetäfelchen mit Darstellungen a. d. Mythus des Herkules.

(Hierzu Taf. I.)

Die Landstriche am Nieder- wie am Oberrhein sind noch immer reichhaltige Fundorte für römisches Alterthum. Kein Jahr geht vorüber, ohne dass interessante Gegenstände, Spuren des antiken Lebens, welches einst hier sich entfaltete, an das Tageslicht treten. Aber es darf auch dem Boden nicht zu viel zugemuthet werden, wie dies geschähe, wenn ihm eine jede hier in den Handel kommende Metall- oder Töpferarbeit als ein Schatz angerechnet würde, den er mehr denn tausend Jahre lang in seinem Schoosse verborgen und uns aufbewahrt haben soll, bis irgend ein glücklicher Zufall uns ihn wieder heben lässt. Sammler müssen hier mit Vorsicht zu Werke gehn, um nicht sich und Andere zu mystificiren.

Vor wenigen Jahren wurde hier ein kleines Bronzetäfelchen auf den Markt der Alterthümer gebracht, das angeblich im Ahrthale, unweit dem Städtchen Ahrweiler, von Erdarbeitern gefunden worden war, und das bald darauf als Geschenk durch befreundete Hand in die Antikensammlung der Universität Jena gekommen ist, wo es sich gegenwärtig noch befindet. Das Täflein ist nicht ganz drei Zoll hoch, zwei Zoll breit, und stellt in einem Relief-Bilde eine Scene aus dem Mythus des Herkules dar. Dieser ist, nach den Erzählungen des Apollodor, des Livius und Virgil*), die sich gegenseitig ergänzen, aber die Fabel auch immer mehr ausbilden und ausschmücken, von der im atlantischen Ocean

*) Apollodor II. 5, 10 sq. Livius I. 7. Virg. Aen. VIII. 198 sq. Ovid. Fast. I. 543 sq.

liegenden Insel Erytheia mit den dort geraubten Rindern des Geryon zurückgekehrt und auf seiner Heimfahrt nach Griechenland zu Eurystheus begriffen. Er ist bereits in Italien bis zum Tiberflusse gekommen, und dort im Lande der Aborigener bei der Stadt des Euander, Pallantium, von den Anstrengungen der Reise ermüdet, neben seiner Heerde eingeschlafen. Ein hier lebender Hirt von widerwärtiger Gestalt und riesiger Kraft, Cacus, wird von der Schönheit jener Rinder so eingenommen, dass er einen Diebstahl unternimmt. Damit aber Herkules beim Erwachen die Spur der entwendeten Stiere nicht verfolgen könne, ist er bemüht, Ein Thier nach dem Anderen, indem er es beim Schwanze ergreift, rücklings nach sich in die von ihm bewohnte Höhle zu ziehen. Diesen Moment stellt jenes Täfelchen dar. Cacus steht am Eingang seiner Höhle. Der Stier, an welchem er so eben Gewalt ausübt, sieht sich, wie wiederstrebend, um; weiter zurück wird man noch ein zweites Thier gewahr, das mit Neugier und Theilnahme der Entführung zuzusehen scheint, und dem ein gleiches Schicksal bevorsteht. Im Hintergrunde der Landschaft deuten die zum Theil mit Waldung bedeckten Höhen vielleicht die alte Burg des Euander auf dem Palatinischen Hügel und andere Oertlichkeiten der späteren Roma an. Ganz im Vordergrunde schläft Herkules.

Dieses Bronzetäfelchen ist sofort mit einem kurzen erklärenden Commentar als eine Arbeit antiker Kunst vom Geh. Hofrath Professor Göttling mit dem Jenaer Universitätscataloge für das Winterhalbjahr 1859/60 publicirt worden.*)

Da ein solcher Fund aus unserer Nähe auch für unsern Verein von Bedeutung zu sein schien, so erbat ich mir das Täfelchen zur Ansicht und erhielt es mit dankenswerther

---

*) Index scholar. hibern. in univ. liter. Jenensi cet. Praemissum est C. Göttlingii commentariolum de anaglypho Romano, nuper reperto. Jenae 1859.

Zuvorkommenheit zu beliebiger Benutzung. Die jener Druckschrift beigegebene Abbildung entspricht genau dem Originale. Der Gegenstand ist mit Geschick behandelt, die Ausführung beweist eine gute Technik, wenn auch keine unbedingte Schönheit in den Formen der menschlichen Figuren, namentlich des Herkules, sichtbar ist. Welchen Grad von Hässlichkeit der Künstler dem missgestalteten Cacus geben wollte, darüber ist mit ihm nicht zu rechten. Der landschaftliche Theil des Bildchens konnte auch nicht auffallen; da auf späteren römischen Bildwerken, wie auf den Wandgemälden von Pompeji und Herculanum ähnliche Scenerie vorkömmt. Auffallen konnten aber die von dem Style der alten Kunst abweichenden Züge des Herkules-Kopfes, die mehr an Bilder des Mittelalters als an den antiken Typus erinnern; denn nach diesem erscheint der Kopf des Herkules immer klein, im Vergleich zu dem riesigen Leibe, wozu auch das immer kurzgeschorne Haupthaar beiträgt. Auffallen konnte auch der unverhältnissmässig grosse, unbenutzte Raum auf dem obern Theile der Platte.

Bei einem Besuche des für mittelalterliche Kunst wichtigen Musée de Cluny in Paris im Sommer 1860 wurde ich auf's höchste überrascht, daselbst ein ganz gleiches Bronzetäfelchen, dem Jenaer in Grösse und Darstellung genau entsprechend, zu finden,*) mit dem einzigen Unterschiede, dass der erwähnte obere leere Raum zu einer Inschrift benutzt war, welche lautet: O. MODERNI.

Nach Bonn zurückgekehrt, wo ich jenes Plättchen der Jenaer Sammlung noch verwahrte, um es copiren zu lassen, war bei genauer Besichtigung desselben nicht zu verkennen, dass auch hier jene Worte gestanden hatten, aber mit mög-

---

*) Es liegt im dritten Saale in einem Glaskasten nebst vielen andern kleinen Bronzegegenständen, ohne besondere Erwähnung im Catalog.

lichster Sorgfalt weg genommen waren, doch so, dass man, zumal wenn man volles Sonnenlicht auf die Tafel fallen liess, die Spuren der Buchstaben ganz unzweifelhaft wieder erkennen konnte.

Als ich endlich im vorigen Jahre in Berlin war und im dortigen königlichen Museum die mittelalterlichen Kunstschätze durchsah, fand ich auch dort dasselbe Bildchen in einer Bleicopie wieder, nebst drei anderen offenbar dazu gehörigen Täfelchen, welche ebenfalls Scenen aus der Herkules-Fabel darstellen, alle vier mit derselben Inschrift O. MODERNI versehen.*)

So gehören denn diese Metallarbeiten der mittelalterlichen Kunst an, und zwar einem italienischen Künstler Moderno, der zwar nicht nach seinen Lebensumständen, aber durch seine schätzbaren Arbeiten in Metall und andern Stoffen bekannt genug ist. Nagler giebt in seinem Künstlerlexicon**) von ihm folgende Nachricht: „Moderno, ein unbekannter Künstler, der in seiner Weise die höchste Aufmerksamkeit verdient. Er fertigte kleine Basreliefs in Metall und anderen Materien. Man findet in Italien solche Basreliefs und Medaillons, die der Künstler mit Opus Moderni bezeichnete. Picozzi***) sagt, das Hauptwerk besitze der Director des Medaillen-Cabinets M. Cattaneo in Mailand; und in der Capelle di Luxemburgo seien zwei mit ausserordentlicher Genauigkeit und in Silber ausgeführte Basreliefs von ihm. Das eine stellt

*) Die Cataloge des Museums, auch der ausführlichste von Kugler: Beschreibung der in der Königl. Kunstkammer vorhandenen Kunstsammlung, Berlin, 1838, erwähnen die Täfelchen nicht besonders. Doch sind sie in dem Glaskasten, der sie verwahrt, mit III. 49. 99. 100. 101 bezeichnet.

**) Bd. 9. S. 338.

***) Picozzi, Dizzionario degli architetti, scultori, pittori ect. Milano 1830. 4 Voll. Ausser dem, was Nagler hieraus anführt, ist nichts weiter darin über ihn zu finden.

die Geisselung vor, wo Christus dem Laokoon nachgeahmt ist, das andere eine sitzende Madonna mit anderen Figuren, unter welchen St. Sebastian von höchster Schönheit ist. Auf diesem Werke liest man nur Opus Moderni".

Die Seltenheit und Tüchtigkeit der Werke dieses Künstlers berechtigt genug, die erwähnten Täfelchen allgemeinerer Notiznahme zugänglicher zu machen. Nachdem ich dem Geh. Hofr. Prof. Göttling das Vorhandensein derselben in den Cabinetten von Berlin und Paris mitgetheilt, hat derselbe mit der den wahren Gelehrten bezeichnenden Humanität und Gewissenhaftigkeit, dem die Wahrheit auch in der Wissenschaft über Alles gilt, in einem Briefe mich selbst aufgefordert, diese Entdeckung nicht zurückzuhalten, sondern alle vier Basreliefs zu veröffentlichen, welches nun auf Taf. I dieses Heftes geschieht. Der Gewogenheit des Generaldirectors der Königl. Museen in Berlin, Herrn von Olfers, verdanke ich zuerst vier Abdrücke derselben in Staniol, die der Directorial-Assistent am Antiquarium, Herr Dr. Julius Friedländer selbst die Güte gehabt hat, für mich anzufertigen; später erhielt ich auch noch vier Abgüsse in Gyps, und mit Hülfe dieser doppelten Copien haben die vier Täfelchen gezeichnet werden können. Die drei ersten gehören gemeinschaftlich jener Erzählung von Herkules und Cacus an. Auf Nro. 1 ist der Erstere noch auf der Insel Erytheia und im Begriff die Rinder des Geryon, nachdem er diesen mit seinem Bogen erlegt hat, aus ihren prachtvollen Ställen hervorzuziehen und sich in Besitz derselben zu setzen. Nro. 2 ist die schon beschriebene Scene, wo der Hirt Cacus dem schlummernden Herkules einige der Stiere stiehlt. Nro 3 stellt die Bestrafung und den Tod des Cacus durch Herkules dar; denn, so wird weiter berichtet, wie Herkules, aus dem Schlafe erwacht, beim Ueberzählen seiner Heerde den an ihm begangenen Raub entdeckt, jedoch die zur Höhle gewandten Fusstritte gewahr wird, so beschliesst er mit seinen übrigen Rindern diesen

unheimlichen Ort zu verlassen. Als er aber diese bei der Höhle des Cacus vorbeitreibt, da begibt es sich, dass die daselbst eingesperrten Stiere das Gebrüll der Andern sehnsüchtig erwiedern, worauf Herkules umkehrt, den Räuber nach gewaltigem Kampfe mit seiner Keule erlegt und sich wieder in Besitz seines Eigenthums setzt. So sehen wir auf diesem dritten Blättchen zu den Füssen des Herkules den erschlagenen Cacus in der Nähe seiner Höhle. Das vierte Täfelchen endlich zeigt uns noch eine andere That des Jupitersohns, wie er nämlich einen Centauren erwürgt. Solcher Kämpfe hatte Herkules mehrere zu bestehen. Doch ist hier wieder die abweichende Auffassung des modernen Künstlers in Bezug auf die Centaurenbildung zu bemerken. Das Alterthum dachte sich und bildete die Centauren, Symbole einer rohen Naturkraft, immer als Mischwesen zusammengesetzt aus Mensch und Pferd, wie dies unzählige plastische Kunstwerke und ein schönes Gemälde aus Herculanum beweisen, und der Dichter nennt sie daher

Der Ungeheuer Zwitterheer von Mann und Ross;*)

selten wird der Esel für das Pferd substituirt, schwerlich ein anderes Thier. Auf unserm Bildchen ist dagegen der thierische Theil des Centauren von einem Stiere oder Löwen entlehnt.

Wenn nun aber nach diesem Allen jenem Täfelchen in der Jenaer Antikensammlung der altrömische Ursprung abzusprechen ist, so ist ihm keineswegen sein Werth dadurch genommen, dass es einem neueren tüchtigen Künstler angehört, und die Veröffentlichung desselben in jenem Universitätsprogramm hat nun das Verdienst, eine nähere Besprechung eines weniger bekannten italienischen Künstlers und seiner Werke veranlasst zu haben. Ja es bleibt auch die gelehrte Behandlung und heilsame Anwendung der Fabel des Cacus

*) Sophokl. Trach. 1078.

in jenem Programm Göttlings für unsere und alle Zeiten höchst beherzigenswerth, und wir können uns daher nicht versagen, diese hier zum Schlusse mitzutheilen. Der gelehrte und geistreiche Commentator sagt: „Das Bildchen kann dem Beschauer die Worte versinnlichen, die vor nicht langer Zeit mit grosser Entschiedenheit ausgesprochen worden sind: Die Wissenschaft muss umkehren! Welches Wort doch schnurstracks dem Worte des Apostels entgegen ist: Den Geist dämpfet nicht. Cacus stellt in unserm Bilde gewissermassen jene Richtung dar, die sich bestrebt, die Wissenschaft auf einen andern Weg rückwärts lenken zu wollen. Und die Wissenschaft mit einer Kuh zu vergleichen, hierzu berechtigt uns der Ausspruch Schillers:

> Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
> Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Wie aber des Cacus Anstrengungen durch den bald wieder erwachenden Herkules vereitelt wurden, so schmeichle sich auch Niemand mit einem bleibenden Erfolge seines Bestrebens, der Wissenschaft eine rückgängige Bewegung aufzwingen zu wollen; es wird ihr vielmehr immer von neuem verstattet werden müssen, gleich einem Pegasus ihren Flug vorwärts und aufwärts zu nehmen."

Bonn, Januar 1862.

C. Bellermann.

---

5. Altchristliche Inschriftsteine in der Münsterkirche zu Bonn.

Erste Folge.

Hierzu Tafel II.

Im Kreuzgange der Münsterkirche zu Bonn sieht man in dessen Westmauer seit ungefähr einem Jahrzehnt eine an anderer und nicht mehr zu bestimmender Stelle der Kirche gefundene flache Steinplatte eingemauert, die bisher das Interesse aller sie besichtigenden Archäologen in Anspruch nahm, auch beiläufig erwähnt worden ist[1]), ohne unseres Wissens veröffentlicht worden zu sein[2]). Die besagte Steinplatte misst 3′ 4″ in der Länge, 1′ 6″ in der Breite, ist durch einfache Lineamente umrandet und dient zur Aufnahme eines von vertieften Linien gebildeten Kreuzes, in dessen Balken sich die ebenfalls vertieft gearbeitete Inschrift befindet:

OBIIT VI.ID.FEBR.GODESCALC.D.

Die Wahrnehmung, dass sich unter den Basen von fünf

---

1) Von v. Quast: Zur Chronologie der Gebäude Cölns im X. Hefte dieser Jahrbücher p. 199.

2) Unserem verehrten Vereinsmitgliede Herrn Pastor Otte zu Fröhden bei Jüterbog hatten wir für die neue Auflage seines ausgezeichneten Handbuches der Archäologie die Zeichnung des Steines 1 mitgetheilt, derselbe hat dessen Inschrift p. 83 seiner in diesem Augenblick erschienenen Geschichte der kirchlichen Kunst des Mittelalters in ausgewählten Beispielen 1862, nicht ganz richtig wiedergegeben, indem er nach dem Worte Godescalc anstatt des dastehenden D das Wort SVBDi (aconus) folgen lässt. Die ebendaselbst angeführten ähnlichen Steine im Museum zu Cöln haben wir gefunden, nicht aber in der Kirche zu Kriel bei Cöln.

Säulen der Crypta des Bonner Münsters ähnliche Steine vermauert befanden, liess es vor aller weiteren Untersuchung wünschenswerth erscheinen, diese ans Tageslicht zu ziehen. Mit anerkennenswerthester Bereitwilligkeit gab uns der Herr Oberpfarrer van Wahnen die Erlaubniss zur Ausgrabung der im gegenwärtigen Augenblicke bereits neben dem erwähnten Steine eingemauerten beiden Platten 2 und 3 der beigefügten Abbildung. Sie wurden zu zerstört vorgefunden, um sofort eine sichere und geläufige Lesung zu gestatten.

Der Stein 3, messend 3′ 3″ u. 1′ 9″ enthält in seinem Kreuze die Inschrift:

OBIIT XI ¯L OCTBR FRITHEBVBHC

in einem offenbar später zugefügten zweiten Hauptbalken des Kreuzes die Worte:

NON SEPTBR OBIIT GVTVVPHO

Etwas kleiner wie die beiden anderen, ist die Steinplatte 2, sie misst nur 2′ 6″ u. 1′ 2½″. Die Inschrift ihres Kreuzes lautet:

OBIIT K + OCTBR REMIGH VIDVA . LAICA.

Ausserdem zeichnet sie sich vor den vorigen durch ihre figürlichen Darstellungen und die umrandende Inschrift aus, die soweit sie erhalten ist heist:

DILIGAM . . V . . . AA . CARITA . . . DEO ES . . VI
DILIGIT ERAT EMS . V . . . VII . . . . . . TVS EST 3C
VIVIT IN EO +

Die figürlichen Darstellungen bestehen aus zwei Relief-Brustbildern eines jüngeren Mannes und einer älteren Frau seitwärts des oberen Kreuzarmes, die sich alsbald als Personificationen von Sonne und Mond zu erkennen geben. Die männliche Figur, langgelockt mit einer Strahlenkrone ums Haupt, in der Hand eine Fackel, ist der römische Sol, die weibliche ältere Frau mit langer Halskrause, die Sichel auf dem Haupte, ebenfalls fackeltragend, die Mondgöttin Luna. Das Erscheinen dieser beiden Figuren zu Seiten eines Kreuzes

und bei einer auf den Tod bezüglichen Inschrift, kann kein Befremden erregen, da man vom achten bis sechzehnten Jahrhundert bei den Darstellungen der Kreuzigung diese Personifikationen von Sonne und Mond fast immer und stets an derselben Stelle seitwärts des oberen Kreuzarmes in symbolischer Bedeutung vorfindet.[1])

Die Lesung unsrer Inschriften, ihre Zeitstellung, ihre generelle Bedeutung und der Nachweis der darin vorkommenden Personen nimmt gleichmässiges Interesse in Anspruch.

Die erste Inschrift wird zweifellos zu lesen sein: Obiit ante diem sextum Idus Februarii Godescalcus Diaconus, wobei wir nur bemerken wollen, dass das in seinem Umrisse etwas zerstossene D hinter Godescalcus in seiner Mitte ein kleines i umschliesst. Die zweite Inschrift (3) dürfte zunächst im Kreuze folgende Lesung verlangen: Obiit ante diem undecimum Kalendas Octobris Frithebubh Canonicus, im zugefügten Langarm: Obiit Nonis Septembris Gutupho.

Die spätere Zufügung dieser letzteren Inschrift zur ersteren lässt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass Frithebubh und Gutupho zwei in verwandtschaftlichem Verhältniss zu einander stehende Personen waren. Wenngleich das letzte C in ersterer Inschrift dem letzten Buchstaben des Eigennamens näher steht, als es die getrennte Auslegung — Canonicus — zu gestatten scheint, so muss bemerkt werden, dass der mangelnde Raum hier keine Trennung zuliess. In der anderen Inschrift ist dann der Anfangsbuchstabe G im Namen Gutupho freilich nur in seinem linken Theile eben erkennbar, aber wol schon so viel nach rechts geschwungen, um auf ein G schliessen zu dürfen. Freilich bleibt ein O, selbst ein L, nicht ganz ausgeschlossen.

Die Inschrift des dritten Steines besagt im Kreuze ziemlich unzweifelhaft: Obiit Kalendis Octobris Remigh vidua laica.

---

1) Piper: Mythologie und Symbolik der christl. Kunst II. p. 116 – 199.

Die beiden Buchstaben hinter Remi sind beschädigt, aber jeder zur Hälfte, der erstere in der unteren, der zweite in der oberen soweit erhalten um zu erkennen, dass hier nur ein G und H gestanden haben können. Hinter dem G ein A zu finden würde freilich willkommener gewesen sein, da der Name Remiga ein in der entsprechenden Zeitperiode häufig vorkommender ist[1]) Die ersten 3 Buchstaben des folgenden Wortes Vidua sind von uns ergänzt, einmal weil sie zur deutlich erkennbaren Endung VA und zur vorhandenen räumlichen Ausdehnung passen, dann aber, weil im Momente der Ausgrabung diese Buchstaben theilweise noch wirklich sichtbar waren und erst durch eine etwas rauhe Behandlung der Oberfläche in ihren deutlicheren Spuren verschwanden. Zumeist gelitten hat die den Stein einfassende Inschrift, und obgleich sich einzelne Ergänzungen mit Sicherheit darbieten, so werden wir doch erst in der zweiten Folge dieser Besprechung darauf zurückkommen, und ebenso den Nachweis der genannten Personen erst dann versuchen, weil von der eben geschehenen Ausgrabung der beiden letzteren Steine bis zum heutigen Tage uns nicht die hinreichende Zeit vergönnt war, um diese bisher ungenannten Diacone, Canonici und Laienschwestern in der Ferne der Jahrhunderte aufzusuchen.

Für die Zeitstellung unserer Inschriften können wir indess schon heute ein entscheidendes Moment beibringen. Der älteste Bautheil der Bonner Münsterkirche ist jener zwischen dem Hauptthurme und dem Ostchore befindliche Langchor, der auswärts sein Alter durch die von abwechselnden Ziegeln und Tuffsteinen gebildeten Bogenstellungen kennzeichnet. Der unter diesem Langchore befindliche Theil der Crypta ist gleich alt mit ersterem, das heisst, älter als der vor ihm belegene östliche Theil der Crypta; was sich

1) Förstemann: Altdeutsches Namenbuch I p. 1055.

besonders durch die Verschiedenheit der in Frage kommenden Säulen und Pfeiler erweist. Beide Bautheile entstammen spätestens der Mitte des 11. Jahrhunderts, wie aus den von v. Quast beigebrachten Annalogien und der Vergleichung mit den Säulen und Capitälen der Annonischen Crypta zu Siegburg hervorgeht, können aber unbezweifelbar eine frühere Entstehung haben, was uns ausserordentlich wahrscheinlich dünkt. Unter den Säulen dieser spätestens um 1050 erbauten Crypta befanden sich nun die Inschriften 2 und 3 zur Herstellung einer entsprechenden Fläche für die Aufsetzung der Säulenbasen vermauert, mithin waren sie vor 1050 als Denkmäler und Documente verworfen und von ihrer einstmaligen Bedeutung herabgesunken zu gewöhnlichen Bausteinen. An diese unumstössliche Thatsache knüpft sich sofort die Frage, zu welcher Zeit haben sie denn ihre Entstehung gefunden und wann und warum ihre Bedeutung verloren? Da unsre Steine sich als unbedingt christliche charakterisiren, so beantwortet sich der erste Theil dieser Frage im Allgemeinen sehr einfach, indem wir für die Entstehung von im 11. Jahrhundert verworfenen christlichen Gedenksteinen mindestens ins 10. oder 9. Jahrhundert zurückgehen müssen, und damit in die fränkische Geschichtsperiode gelangen, mit welcher die allgemeine Christianisirung am Rheine zusammenfällt, zu welcher die Namensformen der Inschriften am ehesten stimmen und in welche die Gründung der Bonner Münsterkirche fällt. Wozu noch in Betracht kommt, dass nach dem gütigst mitgetheilten Urtheil unseres verehrten Vereinsmitgliedes des Herrn Geh. Oberbergrathes Prof. Dr. Nöggerath das Material unserer Steine aus einem tertiären dichten Kalkstein des Mainzer Beckens besteht, der ganz besonders von den Römern an ihren hiesigen Bauten und Denkmälern verwendet wurde. Sind somit wahrscheinlich unsere Steine eher in der früheren als in der späteren fränkischen Zeit entstanden, so erregt es unsre Wissbegierde zu erfahren, wann und warum sie ihre

Bedeutung verloren haben. Jedenfalls war ihre Bedeutung um 1050 dahin, denn damals wurden sie als Mauersteine behandelt. Warum, das wird sich freilich nur beantworten lassen, wenn wir vorerst die Bedeutung dieser Steine überhaupt zu ergründen im Stande sind. Von vorn herein kann man sie wol für Grabsteine halten; bei eingehender Erwägung der charakteristischen Eigenschaften muss man indess wieder davon abgehen. Wenn aus der Gleichheit des Materials, der Gleichheit der Grösse, der Gleichheit der Rand- und Eckverzierungen, wie der wiederkehrenden Kreuzesform für die Anbringung der Hauptinschrift, auf eine gemeinsame Entstehungszeit zu schliessen ist, so dürfte auch die Gleichartigkeit des inschriftlichen Inhaltes auf dessen generelle Bedeutung einen Schluss ermöglichen.

Sehen wir von der Randschrift des Steines 3 vorläufig ab, so enthalten nämlich alle vier Inschriften nichts weiter, als die Angabe des Todestages von vier verschiedenen Personen und zwar in der bestimmten Weise, dass der aufrechte Kreuzbalken den Namen des Verstorbenen, der Querbalken des Kreuzes den Todestag desselben anzeigt. Für das Wesen der einfachsten Grabsteine würde das ungenügend erscheinen. Wer auf dem Grabsteine den Todestag so sorgfältig, wie es auf unseren Steinen der Fall ist, der Zukunft zu erhalten sucht, wird, wenn nicht des Todesjahrs, was seltener aber doch zuweilen, geschieht,[1]) so doch des Alters des Verstorbenen gedenken[2]). Wer als Nachlebender dem Heimgegangenen ein Denkmal, sei es auch so einfach wie unsre Steine, errichtet, sich wahrlich besonders als Christ nicht mit der trockenen

1) So in einer Mainzer Inschrift aus dem 11. Jahrhundert, mitgetheilt von v. Quast im Correspondenzblatt 1858 Nr. 5 p. 37.

2) Naheliegende Beispiele gewähren die christlichen Inschriften von Trier in unsern Jahrbüchern und Nr. 15 u. 16 p. 453 der periodischen Blätter der Alterthums-Vereine zu Cassel, Darmstadt und Wiesbaden.

Angabe von Namen und Todestag begnügen, sondern des Wiedersehens und der Ewigkeit ein Wort widmen. So unpassend und unwahrscheinlich das Gegentheil sein würde, so wenig entspricht dieses auch der Analogie. Die schlichtesten Grabsteine der Catacomben besitzen ihr: Requiescat in pace.

Wenn somit die beiden charakteristischen Eigenschaften unserer Inschriften, nämlich die Beschränkung auf Todestag und Namen, ihren Zweck als Grabsteine unwahrscheinlich erscheinen lassen, so werden wir ihre wirkliche Bestimmung auch gerade aus diesen beiden Eigenschaften erspähen müssen. Namen und Todestag, und zwar nur diese, sind im kirchlichen Leben von denjenigen Verstorbenen wichtig, deren Jahrgedächtniss am Sterbetage durch eine Todtenmesse gefeiert werden soll. Dazu ist das Jahr gleichgültig und nur der Sterbetag erforderlich. An diese Jahrgedächtnisse für Verstorbene erinnert zu werden, sie besonders dann durch ein Dokument zu sichern, wenn sie durch eine ausdrückliche Stiftung fundirt waren, dürften unsre Inschrift-Tafeln gedient haben.

Waren sie aber zu diesem Zwecke in den Wänden der Kirchen und Kreuzgänge eingemauert, dann wird durch die nothwendig vorauszusetzende hohe Anzahl solcher Tafeln ihre geringe Grösse erklärt, wie ihr Wegfall als eine selbstverständliche Folge der Einführung geschriebener Necrologien.

Vier Reste ähnlicher Steine im Museum zu Cöln, zweie im Museum zu Bonn, fernere in der Münsterkirche daselbst werden uns zur Fortsetzung dieser Untersuchung im nächsten Hefte der Jahrbücher dienen.

Kessenich, im April 1862.

Prof. **aus'm Weerth.**

III. Litteratur.

1. Die Römischen Alpenstraßen in der Schweiz. Von Dr. H. Meyer. Zürich. In Commission bei Meyer u. Zeller. 1861. 20. S. 4. mit 2 lithogr. Tafeln Abbildungen. (2 fr. 50 ct.)

Der um die lateinische Litteratur und Alterthumskunde hochverdiente Verfasser behandelt in dieser neuen Arbeit, welche als das 4. Heft der 2. Abtheilung des XIII. Bandes der so inhaltreichen Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich erschienen ist, eine der wichtigsten Fragen der alten Geographie und Geschichte, welche stellenweise freilich auch zu den schwierigsten und dunkelsten gehört. Ohne eigne Anschauung der Gegenden und Orte ist auf diesem Felde kein Erfolg zu erlangen. Dies ist eine Ueberzeugung, welche vor Jahren bereits dem Unterzeichneten sich aufdrängte, da er im XI. Bande der Jahrbücher (1847) in einem „antiquarische Alpenwanderung" überschriebenen Aufsatze über eine im vorhergehenden Jahre vom Solothurn und Bern aus durch das Thal der Rhone und über den grossen St. Bernhard bis Aosta und Ivrea von ihm unternommene Reise berichtete. Es lichteten sich dabei so manche Nebel, die auf den alten Zeugnissen über jene Thäler und Höhen seit Jahrhunderten lagerten, und das Bild der frühesten Vergangenheit, da betriebsame Kaufleute aus weiter Ferne und muthige Kämpfer sie durchzogen, trat neu erhellt hervor. In ähnlichem Sinn und mit entschiedenem Erfolge hat jetzt Herr Dr. Meyer diese westlichen Alpen besucht, und damit höchst anziehende Unter-

suchungen der uralt wichtigen Strassen durch die Rhätischen Alpen verbunden, und so erwächst dem Rec. aus dieser verdienstlichen Arbeit, ausser vielfacher Belehrung, auch die Freude, dass die Ansichten des neueren Forschers mit dem von ihm selbst vor Jahren ausgesprochenen meistens zusammentreffen. Namentlich ist dies der Fall im I. Abschnitte der Meyer'schen Abhandlung: „die Strasse über den grossen St. Bernhard im Wallis", welche mit Recht für einen der ältesten Alpenpässe erklärt wird, wie sie denn nach dem Itin. Ant. ein Theil der römischen Militairstrasse war, welche von Mailand nach Mainz führte, so wie noch im Mai 1800 Buonaparte auf diesem Wege das französische Heer nach Italien führte, um bei Marengo zu siegen. Auf der Höhe des Mons Poeninus hatten die Urbewohner dieser Gegenden, die keltischen Veragrer, ihrem Hauptgotte, den die Römer J u p i t e r P o e n i n u s nennen, ein Heiligthum errichtet, in dessen Trümmern Anticaglien von verschiedener Art, Münzen, Geräthe, und besonders Inschriften, namentlich V o t i v t a f e l n von schutzbedürftigen und dankbaren Reisenden gestiftet, zu verschiedenen Zeiten aufgefunden worden sind, deren das Hospiz des Grossen St. Bernhard in seinem Museum noch manche bewahrt.*) Herr Meyer hat auf zwei Steindrucktafeln von den vorhandenen 15 Votiv-Inschriften fünf, die sich durch Schrift und Inhalt auszeichnen, abbilden lassen. Einige derselben zeigen nämlich die schöne Schrift der Zeit des Vespasianus, während andre in den Zügen mit Inschriften des III. u. IV. Jahrhunderts übereinstimmen. Es ist bekannt (Zosim. VI. 2), dass noch im Jahre 408 n. Chr. römische Legionen dieses Weges zogen. So lange wird auch der Tempel des P o e n i n u s (nicht Penninus, vgl. meine antiq. Alpenwanderung S. 13. 14.) fortgedauert haben, in dessen Nähe 962 der heilige B e r n h a r d v o n M e n t h o n das

---

*) Vgl. meine antiq. Alpenwanderung. S. 19 f. mit Meyer. S. 125.

noch heute bestehende Hospitium zum Schutze der Wanderer gründete. Hier fanden sich jedoch nicht nur (etwa 300) römische, sondern auch 45 keltische, etruskische, massilische Münzen, und deren gallische Nachahmungen, wie sie in Piemont und der Lombardei häufig vorkommen, ebenfalls sind griechische Münzen, in Unteritalien und Sicilien geprägt, die in Italien und Gallien uraltes Mittel des Verkehrs waren, hier nicht selten. Unter den gefundenen Gegenständen ist besonders merkwürdig eine auf Tafel I bei Herrn Meyer abgebildete Votivhand in Bronze, mit drei ausgestreckten zwei gebogenen Fingern, mit Schlange, Eidechse, Frosch und Schildkröte, von unbezweifelt mystischer Bedeutung. Ueber eine ähnliche Votivhand aus Aventicum hat Herr Meyer in den Antiq. Mittheilungen (Bd. XI von 1856) früher berichtet Auf Tafel II. gibt er die Abbildungen von acht dort gefundenen kleinen Götterbildern in Erz, nämlich Jupiter mit dem Adler, Hercules (zweimal, einmal ohne Keule), Flora, Victoria, Isis, Minerva. Aus dem Funde griechischer Münzen, welche unter karthagischer Herrschaft in Sicilien geprägt sind, ist nicht zu schliessen, dass Hannibal über den Poeninus in Italien eingedrungen sei. Nach dem schon von Livius XXI. 38. gegen diese irrige Annahme Vorgebrachten, ist es fast wunderbar, sie hier und da immer wieder auftauchen zu sehen. Vgl. meine antiq. Alpenwanderung S. 18 f. mit Mommsen's Röm. Geschichte I. 556, welcher mit Recht nach den Untersuchungen der Engländer Wickham und Cramer diese vielbesprochene Frage jetzt für entschieden erklärt zu Gunsten des kleinen St. Bernhard, in den westlichen Alpen bei weitem der bequemsten Heerstrasse von den ältesten Zeiten her. Auch Herr Meyer wird diesen Gründen seinen Beifall nicht versagen wollen.

In der II. Abtheilung behandelt der Verf. die Strasse über den Simplon im Wallis, welche nach einer in neuerer Zeit im Val d'Ossola bei Vogogna an einem Felsen entdeckten

Inschrift (bei Mommsen, Inscr. Helv. p. 64) unter der Regierung des Septimius Severus im zweiten Consulat des C. Domitius Dexter und Fuscus (A. N. 949, n. Chr. 196), also wohl zum Behufe des Zuges gegen den in Gallien sich empörenden Clodius Albinus, der im folgenden Jahre unterliegt. Die Beweise für das Dasein dieser Strasse und deren Richtung ruhen jedoch bloss auf zwei Meilensteinen vom Jahre 201 und 305 n. Chr., bei Hermance und Messery, am Südufer des Genfer Sees gefunden, und sind desshalb nur mit Vorsicht geltend zu machen. Mit grosser Kürze handelt Herr Meyer über diesen dunkeln Punkt.

Desto lehrreicher sind die Mittheilungen des III. Abschnittes „die römischen Strassen in Rhätien." Sie erhalten noch höhern Werth dadurch, dass der Verf. hier durchaus nach eigner Anschauung redet. Polybius erwähnt bekanntlich unter den vier Strassen durch die Alpenkette, deren er gedenkt, auch des Weges über die rhätischen Alpen, und bemerkt, er sei gleich den übrigen steil und gefährlich; Strabo kennt hier schon mehrere Strassen, ohne sie genau zu unterscheiden. Sie waren erbaut von Augustus bei Gelegenheit der Unterjochung der Rhäter und Vindeliker durch Tiberius und Drusus im J. d. St. 739, 15 v. Chr. In der Folge hören wir von mehrern Strassen durch diese Gebirge, ohne dass die Zeit ihrer Erbauung fest stände, und zwar über den Julier, Septimer, Splügen, Vogelberg (jetzt Bernhardin) und vielleicht auch über den Lucmanier, La Greina und Ofenerpass im Münsterthal, „ja es gab vielleicht noch mehrere (sagt der Verf.); denn kein anderes Volk baute so viele und so gute Strassen, wie das römische." Nur zwei derselben lernen wir aus dem Itin. Ant. (p. 277) und der römischen Reichskarte kennen:

1) von Bregenz nach Chur und über den Julier oder Septimer nach Como und Mailand;

2) von Bregenz nach Chur und über den Splügen nach

Como. Die Stationen derselben: Lapidaria, Cuneus aureus und Tarvessede sind aber dunkel; Meilensteine wurden bis jetzt hier nirgends gefunden. Doch halten die Bewohner dieses Landes die römischen Strassen immer noch in hohen Ehren, weil sie gut gebaut und dem Charakter der Berge und den Witterungsverhältnissen angemessen sind. „Die Römer, sagt der Verf., wählten für den Bau der Strasse immer, wo es nur irgend möglich war, die Sonnenseite des Berges, weil dieselbe wärmer und trockener ist, damit im Winter eine geringere Schneemasse sich aufhäufe und die Strasse im Frühling schneller vom Eise befreit werde. Nicht minder bemüht waren sie, jene Bergstellen zu umgehen, wo grosse Schneemassen zusammengeweht werden und oft zu 20—30 Fuss Höhe sich aufthürmen, oder wo Lauinen oder Ueberschwemmungen den Weg öfter bedrohen. Nach dem Urtheile der Sachverständigen sind überhaupt diese Strassen mit solcher Vorsicht ausgeführt, dass sie auch jetzt noch in der schlimmen Jahreszeit, im Winter vorzugsweise, benutzt werden, und Viele bedauern, dass die neuern Strassen so oft die frühere Richtung verlassen haben. Die Römer haben sich daher in diesen Alpenthälern ein schönes Denkmal gestiftet, das immer noch fortlebt und ihren Ruhm nicht untergehen lässt.“ Im Einzelnen behandelt alsdann der Verf. die Strasse über den Julier und Septimer, von der im Bergell und weiter bedeutende Reste übrig sind, die Strasse über den Septimer, welche er jedoch nur aus Erzählungen einiger Bewohner von Silva plana und Casaccia kennt, die Strasse über den Julier, auf dessen Höhe noch zwei Säulen stehen, die von einem römischen Tempel herzurühren scheinen, da hier Münzen der Kaiser von Augustus bis auf Constantius gefunden wurden. Ob die Ableitung des Namens Julier von dem Jul, oder Sonnengott, welche der Verf. billigt, Stich halte, bleibt freilich zu untersuchen, Avien. 639 gedenkt der Columna Solis an der Rhonequelle, und dies möchte der

Verf. auf den Julier deuten, während Andre den hohen Galenstock oberhalb des Rhonegletschers dafür halten. Mit Fleiss und Urtheil sammelt der Verf. hier jede Spur römischen Daseins, und führt uns dann von Chiavenna durch das Jakobsthal über den Splügen auf altrömischen, freilich höchst schwierigen Pfaden bis zur Höhe und nach Chur hinunter. Vom Splügen abwärts durch das Schamser Thal ist der Weg leichter, als auf der italienischen Seite, aufzufinden. Endlich betreten wir die alte Strasse über den Mons avium (Montaquil im Mittelalter), welche Mailand, Como, Bellinzona (Bellitiona beim Geogr. Rav. IV. 30. p. 251. ed. Pinder.) berührt, dann die Höhe hinan, welche bei Luitprand noch mons avium heisst, jetzt nach der Kapelle des im Jahr 1444 gestorbenen heiligen Bernhardin von Siena Bernhardin genannt, und dann in's Rheinthal hinabsteigt. Auch hier fand Herr Meyer die alte Strasse an vielen Stellen völlig erhalten, und sogar theilweise noch im Gebrauch. Gewiss haben wir uns Glück zu wünschen, dass gerade er der schwierigen Aufgabe sich unterzog, auch in diesen verlassenen Thälern die Spuren der alten „Herren der Welt", aufzusuchen, die überall das Gleiche verkünden, den Ruhm der ewigen Stadt.

Münster.

F. Deycks.

2. Lateinische Inschriften des Kurfürstenthums Hessen. Zusammengestellt und erklärt von Prof. K. Klein in Mainz.

In der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. VIII. Hft. I. S. 58—77. (Kassel, 1859.) hat Herr Prof. Klein, der thätige und kundige Exeget der mittelrheinischen Alterthümer und Inschriften, die aus der Zeit der Römerherrschaft in dem Kurfürstenthum gefundenen und grossen theils im Museum zu Kassel aufbewahrten Denkmäler mit römischen Inschriften zusammengestellt und mit beigefügten literarischen Nachweisungen erklärt. Allen Freunden epigraphischer Studien wird diese Arbeit eine willkommene Gabe sein, denn nur durch solche auf Autopsie gegründete Special-Sammlungen wird der Inschriftenschatz der Rhein-, Main- und Neckargebiete vervollständigt werden.

Die erste Abtheilung der Klein'schen Sammlung enthält die Inschriften, welche auf kurfürstlich-hessischem Boden selbst gefunden worden sind, und zwar bei Grosskrotzenburg, Hanau, Rückingen und Bergen, wo eine Abtheilung der XXII. Legion, die ihr Standquartier lange Zeit in Mainz hatte, gestanden hat. Die näheren Nachweisungen hierüber giebt des Herrn Verf. Schrift: Ueber die Legionen, welche in Obergermanien standen. Mainz 1853.

Im zweiten Abschnitte, stellt der Verf. die Inschriften zusammen, welche ausserhalb der Grenzen des Kurfürstenthums Hessen gefunden wurden, aber im Museum zu Kassel aufbewahrt werden. Von diesen hatte sechs bei Zahlbach in der Nähe von Mainz gefundene schon der Pater Fuchs in seiner Geschichte von Mainz bekannt gemacht, eben so eine bei Weisenau unweit Mainz an der Heerstrasse aufgegrabene

1772 veröffentlicht. Dass ausserdem noch zwei in der Nähe von Mainz gefundenen Grabsteine römischer Soldaten mit Bildwerk und Schrift in Dresden im königl. Museum der Gypsabgüsse aufbewahrt werden, giebt Hettner's Katalog dieser Sammlung unter Nro. 286 nur kurz an, ohne nähere Beschreibung des Bildwerks und ohne die Inschriften.

Bei der Zusammenstellung der Kasselschen Inschriften scheint der Verf. die Beschreibung des Museums in Kassel von Friedrich Stoltz (Kassel, 1832) nicht gekannt zu haben, da er mehrere Steinschriften, welche er zum erstenmale veröffentlicht zu haben glaubt, in der Stoltz'schen Beschreibung schon abgedruckt — theilweise freilich nicht ganz richtig — hätte finden können. So finden sich die Grabsteine Nro. 27 u. 28 bei Klein abgedruckt, bei Stoltz unter Nro. 73 u. 78, eben so Nro. 74, welche der Verf. als zum „erstenmale von ihm citirte“ bezeichnet. Wie ich aus eigener, wenn auch nur flüchtiger Anschauung der Kasselschen Denkmäler vermuthen darf, hat Herr Prof. Klein die Inschriften nicht alle selbst copiert, so dass zu deren Berichtigung eine nochmalige sorgfältige Revision nöthig sein möchte. Auch fehlt in seiner Zusammenstellung die genaue Angabe der Grösse. Die Anführung der dort befindlichen griechischen Inschriften lag freilich ausser dem Plane des Verf., aber die römischen Denkmäler mit Bildwerk ohne Schrift, wie der durch P. Fuchs bekannt gemachte merkwürdige Altar mit den calendarischen Göttern zur Bezeichnung der Wochentage (Nro. 93 des Stoltz'-

*) Als Verf. im Sept. des Jahres 1859 in Kassel war, um das Museum zu besichtigen, war dasselbe auf kurfürstlichen Befehl dem Publikum nicht zugänglich, und nur durch die besondere Gefälligkeit eines hochgestellten Beamten erhielt er auf kurze Zeit Einlass, so dass es ihm nicht möglich war, Abschriften von den Steinen zu nehmen. Ein Münzdiebstahl hatte jenes Verbot veranlasst, das nun wieder aufgehoben ist.

schen Catalogs, S. 77) und einige andere hätten doch können mit aufgeführt werden.

Auf der obern oder äussern Seite des Deckels eines kleinen Steinsarges stehen die noch leserlichen Buchstaben SNORCF, aus welchen die Verf. den Namen „Snor, des Cajus Sohn" herausgefunden hat. Ich glaube darin einen equeS NORicae (oder Noricorum) Cohortis I. zu finden. Die nur zum Theil verfallene Schrift auf der innern Seite desselben Deckels bezieht sich wohl nicht unmittelbar auf den Verstorbenen, sondern enthielt die Angabe, unter welchem Kaiser der Steinsarg gemacht ist, denn nur auf jenen können sich die Worte TRibuniciae Potestatis V. COS. (consul) II (iterum) Pater (patriae) beziehen. Der erste Buchstabe D, der vor TR. steht, ist unsicher, daher ich mich einer Erklärung enthalte. Da nach des Verf. richtiger Bemerkung die angegebene Jahresbezeichnung nur bei den Kaisern Commodus, Septimius Severus, Gordianus und Aurelianus vorkommt, nehmlich in den Jahren 165, 197, 242 und 275, so muss dass Denkmal aus einem dieser Jahre herrühren. Das Fragment Nro. 91 bei Stoltz ist vom Verf. nicht angeführt; es heisst:

. . . . NIA MIL (es)
LEG. XXI. RAP.

Es ist das Denkmal eines Soldaten der 22sten Legion, die bekanntlich den Beinamen Rapax führte.

Zu den christlichen Grabinschriften Nro. 27 und 29 der Klein'schen Zusammstellung rechne ich auch Nro. 23, bei Stoltz Nro. 71, eine marmorne Votivtafel, welche in dem steinernen Sargdeckel oben eingelegt war, wie dergleichen auf der Steinsärgen von Trier häufig vorkommen. Die Inschrift heisst:

ET MEMORIAE AET(ernae)
D. SEVERINAE. MAT. DVLC. M.
PIENT. B. M. SEVERI
NA (eine Ascia) F. P. (filia posuit.)

Das ET vor memoriae verbinde man mit den zu Anfange und zu Ende der zweiten (nicht der dritten, wie der Verf. angiebt) Zeile stehenden D. — M. Diis Manibus. Dass diese heidnische Formel auch auf christlichen Grabdenkmälern noch vorkommt, beweisen unbezweifelt christliche Denkmäler. S. Steiner's Sammlung und Erklärung altchristlicher Inschriften im Rheingebiete (Seligenstadt, 1853) S. 38 Nro. 86. Herr Prof. Becker in Frankfurt möge also in seiner demnächst zu erwartenden Zusammenstellung der ältesten Spuren des Christenthums am Mittelrhein auf dieses im Kassel'schen Museum befindliche christliche Denkmal aus der letzten römischen Periode, wo Heidnisches und Christliches noch neben einander bestand, berücksichtigen. Die memoria aeterna und mater dulcissima, pientissima, bene merens fehlen auf ähnlichen christlichen Grabsteinen nicht.

Dass das Fragment Nro. 17 bei Klein, Nro. 90 bei Stoltz,

ACAEKV
ESPASI
ANMPPT
RPCOS

sich auf den Kaiser Vespasianus bezieht, ist wohl nicht zu bezweifeln, denn offenbar enthalten die Buchstaben (K der ersten Zeile soll wohl S sein) die Namen: Caesar Vespasianus (Imp.) Pater Patriae, TRib. Potestatis, Consul. Ob das A zu Anfange der ersten Zeile der letzte Buchstabe eines Wortes oder die Präposition ist, lässt sich nicht entscheiden. Nur eine sorgfältige Untersuchung der verstümmelten Schrift kann zur richtigen Lösung führen. In der zweiten Zeile hat Herr Prof. Klein die gewiss unrichtige Lesart ESRASI statt ESPASI. Fuchs im 1. Bde. die Gesch. von Mainz S. 228. n. XIII. lässt das erste A ganz weg. Auch sagt er, dass er die Schrift selbst abgeschrieben habe, aber gewiss nicht ganz richtig, denn dass sie, wie der neueste Herausgeber bemerkt „auf dem Stein deutlich zu lesen" sei,

möchte ich bezweifeln, und Fuchs nennt die Buchstaben „sehr unförmliche". Da Herr Prof. Klein leicht Gelegenheit hat, sich an Ort und Stelle durch Autopsie von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Bemerkungen zu überzeugen und das Richtige zu finden, so glaube ich ihn im Interesse der Epigraphie und Geschichte darum freundlichst ersuchen und den Vorschlag machen zu dürfen, die berichtigten kurfürstlich-hessischen mit denen im Grossherzogthum Hessen-Darmstadt, so wie mit denen in der Landgrafschaft Hessen-Homburg vereinigt herauszugeben, wie die im Herzogthum Nassau befindlichen und gefundenen Denkmäler mit Inschriften das Glück einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Herausgabe durch den Herrn Verf. erfahren haben. Schliesslich muss ich meinen Herrn Collegen in Mainz noch ersuchen, bei der vorgeschlagenen Revision der Inschriften-Steine im Museum zu Kassel ja nicht die Lampen und Legionsziegel mit Stempeln übersehen zu wollen. Sie sind leider in verschiedenen Glasschränken zwischen alten und neuen Kunstsachen und Curiositäten zu suchen, doch werden die meisten in den Schränken des vierten Zimmers aufbewahrt, besonders in den mit D. E. F. G. bezeichneten, die sehr viele bis dahin noch nicht bekannte und nicht beschriebene Anticaglien von Bronze und Terra cotta enthalten, welche einer wissenschaftlichen Untersuchung werth sind. Von den grösseren Antiken, Statuen und Basreliefs sind nur einige von Gesner, andere von dem Oberhofrath und Director Völkel, in Welcker's Zeitschrift f. Archäologie H. 1. S. 151 ff., und die berühmte Bronzestatue der Victoria von C. A. Böttiger beschrieben. Ein umfassendes Verzeichniss der Antiken des auch an Gemmen reichen Kasselschen Museums fehlt noch, würde aber jedem Besucher desselben willkommen sein.

Wesel, im März 1861.

Prof. **Dr. Fiedler.**

IV. Miscellen.

---

1) **Ueber die Funde bei Beckum, Regierungs-Bezirk Münster, im Monat April 1860.** Im Monat April vorigen Jahres fanden sich beim Drainiren eines Grundstücks, etwa 15 Minuten südwestlich von Beckum, 1¼ bis 1½ Fuss tief, Ueberreste von menschlichen Skeletten und von Pferdegerippen, ausserdem Waffen und andere Alterthümer. Die Sachen wurden von mir erworben und beschrieben. Sie bestehen aus folgenden Stücken:

1) Zwei Schwertklingen, ohne Grat und ohne Parirstange, einschneidig, — die eine, mit dem Dorn von 4 Zoll, 19 Zoll Rheinl. lang, zunächst am Dorn 1¾ Zoll breit, — die andere, mit dem Dorn von 3 Zoll 10 Linien, 16½ Zoll lang, am Dorn 1½ Zoll breit. — 2) Zwei eiserne Spitzen von Wurf- oder Stosswaffen. Der untere Theil ist rund und hat eine Höhlung für den Schaft; der obere Theil fast platt, ähnlich dem länglichen Blatte einer Weide, und läuft nach beiden Seiten in eine Schneide, am Ende in eine Spitze aus. — Ein Stück ist 14½ Zoll lang, unten, wo die Höhlung, 1½ Zoll, oben, wo es sich am weitesten ausdehnt, 1¾ Zoll breit; — das andere 13½ Zoll lang, von derselben Breite wie jenes. Nach dem Dictionnaire des Antiquités romaines par Anton Rich, traduit de l'Anglais sous la direction de Chéruel, Paris 1859, wurde das römische Pilum als Wurfspeer und, wenn die Umstände es geboten, als Pike gebraucht; obgleich kürzer wie die Lanze, hatte es doch eine stärkere und längere Eisenspitze. Der Schaft steckte in dieser; das Holz, soweit es nicht die Höhlung füllte, war von derselben Länge, wie die Eisenspitze. — 3) Zwei Ueberreste von Messern oder Dolchen, 6 und 4½ Zoll lang. — 4) Ein länglich plattes Stück Eisen, ungefähr 4 Linien breit, 4 Zoll lang, in der Mitte mit einer kleinen vorspringenden Schneide. Das

Stück ist den Instrumenten ähnlich, welche jetzt noch zum Aderlassen der Pferde gebraucht werden. — 5) Zwei Stücke von Bronze, anscheinend das Heft oder die Scheide einer dabei gefundenen Lanzette von Bronze. Diese hat in der Mitte, jedoch nur an einer Seite, einen Grat und ist 2 Zoll 5 Linien lang. — 6) Vierzehn Stücke von Bronze, augenscheinlich Theile von Schnallen und Brochen. Bei der chemischen Untersuchung hat sich herausgestellt, dass die Bronze aus einer Mischung von Kupfer und Zinn besteht, also antik ist. — 7) Eine Pferdetrense von Bronze mit einem Gelenk in der Mitte. Jede Hälfte endet mit einem Ring, woran eine Kette befestigt war, dann folgt eine Art Kugel von etwa 8 Linien im Durchmesser, durchbohrt; die dadurch entstandene runde Oeffnung ist an beiden Seiten durch Plättchen in zwei gleich grosse Theile getheilt, an der Kugel sitzt die durch das Maul des Thieres gehende Stange. Jede Hälfte ist, den Ring einbegriffen, 4½ Zoll, die ganze Trense also 8½ Zoll, das eigentliche Gebiss nur etwa 5½ Zoll lang. — 8) Eine Trense von Eisen, ähnlich der vorigen, hat aber nach aussen an beiden Seiten, wo die bronzene eine Kugel, einen Ring, durch welchen eine etwas gekrümmte Stange von 5 Zoll Länge geht. — Die Römer gebrauchten Trensen der hier beschriebenen Art. Cochet, Sépultures gauloises, romaines etc. Rouen 1857, pag. 233. — 9) Zwei Rosetten zum Pferdegeschirr von Bronze mit Verzierungen, jede im Durchmesser 1 Zoll 7 Linien haltend. — 10) Zwei desgleichen von Eisen, in der Mitte mit Bronzeknöpfen, haltend im Durchmesser 2 Zoll 4 Linien. — 11) Mehrere Theile von Trensen, dann grössere und kleinere eiserne Ringe, Stücke von Ketten etc. — 12) Eine kleine Zange oder Pincette von Bronze, mit dem daran befestigten Ringe 4 Zoll lang, noch elastisch. Sie wird nach unten hin, wo die beiden Arme aneinander gedrückt werden können, etwas breiter und hält hier reichlich 4 Linien. Jeder Arm hat an der Aussenseite die eingegrabenen hier genau nachgebildeten Zeichen

X I X

Unter den Legionen des Varianischen Heeres, welche im Teutoburger Walde ihren Untergang fanden, war, wie wir bestimmt wissen, die neunzehnte. Dem römischen Heere unter Germanicus gelang im Herbst 15 auf dem Zuge dem linken Ufer der Ems entlang bis etwa Rietberg die Wiedereroberung des Adlers der 19. Legion (Tacit. Ann. I. 60). Die römischen Soldaten hatten auf den Ziegeln, welche sie

verfertigten oder verfertigen liessen, die Nummer ihrer Legion. Sollte die Nummer nicht auch auf andere Sachen, die sie mit sich führten, gesetzt sein? Es ist sehr wohl möglich, dass das Instrument von der 19. Legion herrührt.

Noch sind gefunden: 13) Ein grosser Zahn von einem Höhlenbären, an einem Ende durchbohrt. 14) Gegen 80 Stück sog. celtische Korallen aus Glasfluss, Kiesel, gemischt mit Feldspath, terra cotta etc. zum Theil mit allerhand Verzierungen, von 2 bis 5 Linien im Durchmesser, rund, länglich rund etc., blau, hellblau, gelb, roth, braun gefärbt, ganz ähnlich den bei Nordendorf in Bayern gefundenen. (Die uralten Grabstätten bei Nordendorf, von Dr. von Raiser, und Fortsetzung, Augsburg 1844 und 1847.)

Die Skelette und Pferdegerippe zerfielen bei der geringsten Berührung. Es konnten nur Stücke von Menschenschädeln und von Pferdeknochen aufgenommen werden.

Die eisernen Spitzen von Stosswaffen (Nr. 2 oben) sind ganz so beschaffen, wie die in dem Werke „Denkmäler von Castra vetera etc., in Houben's Antiquarium in Xanten", Tafel 47, abgebildeten, die Korallen (Nr. 14) wie der Schmuck auf Tafel 22 Nr. 2.

Die erste Nummer des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine für dieses Jahr enthält eine Beschreibung, welche von der meinigen fast in allen Punkten abweicht. Ich finde mich desshalb veranlasst, hierdurch zu erklären, dass meine Beschreibung mit Sorgfalt aufgenommen ist und ich daran nach nochmaliger Untersuchung nichts zu ändern finde. Zu bemerken habe ich jedoch Nachstehendes.

a. Zu 5 oben. Der Verfasser der neuen Beschreibung nennt das Instrument ein Taschenmesser. Mehrere Aerzte, die es besichtigt, erkannten darin eine Lanzette. Das Instrument hat oben in der Mitte einen Grat, unten eine geringe Aushöhlung und gleicht dem oberen Theile eines Rabenschnabels, weshalb es wohl als dasjenige chirurgische Werkzeug angesehen werden kann, das die Römer corvus nannten. (Celsus VII, 9.)

b. Zu 12 oben. Dieses Instrument, eine volsella, ist mit Lack oder Firniss dünn überzogen. (Plinius Hist. nat. 34 §§. 9 u. 21.) Es enthält nur drei in das Metall eingegrabene Zeichen, nehmlich XIX nicht vier, wie nach der Zeichnung neben dem neueren Bericht. Aus einer Lücke im Ueberzug, die ungefähr einem Strich ähnlich

sieht, hat der Berichtserstatter das vierte Zeichen I gemacht. So bringt er die räthselhafte Zahl IXIX heraus.

Das oben angezogene Werk von A. Rich hat Seite 711 bei dem Art. „Volsella" die Abbildung eines ganz ähnlichen bei Rom ausgegrabenen Instruments. Auch in Frankreich und Deutschland sind derartige Instrumente in Urnen gefunden.

Ob die Zahl XIX als ein Legionszeichen angesehen werden kann, mag vorrest dahin gestellt bleiben. Beachtenswerth ist es aber gewiss, dass das Instrument in derselben Gegend angetroffen worden, in der die Römer 6 Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Walde den Adler der neunzehnten Legion wieder eroberten. Unberücksichtigt darf auch nicht bleiben, dass drei chirurgische Instrumente nahe zusammen gefunden sind, (Nr. 4, 5, 12 oben), also die Vermuthung nahe liegt, dass an der Stelle ein Arzt gefallen. Die Aerzte der Römer waren fast ausschliesslich Sklaven; es lässt sich wohl als möglich denken, dass ihnen Instrumente geliefert wurden, die mit den Zeichen der betreffenden Legion versehen waren.

c. Die Stücke von Brochen (Nr. 6 oben) haben ebenfalls einen dünnen Ueberzug von Lack oder dergl. und entweder gar keine, oder doch nur ganz einfache Verzierungen aus Linien und kleinen Doppelkreisen bestehend.

d. Beim Zuwerfen der Gräben für die Drainröhren fanden sich noch folgende früher nicht beschriebene Sachen:

aa. Eine gut erhaltene und sehr gut gearbeitete Lanzen- oder Pilumspitze. Die eigentliche Spitze, auf beiden Seiten mit einem Grat versehen, ist 1 Fuss, die Tülle ¹/₂ Fuss lang.

bb. Zwei eiserne ovale Schnallen, jede 1¹/₂ Zoll lang, 10 Linien breit, mit bronzenem Dorn.

cc. Ein kreisrunder massiver Ring von Bronze, im Durchmesser 1 Zoll 6 Linien haltend. Die Wand des Ringes, 3 Linien breit, ist nicht rund, sondern viereckig.

e. Auch in den Feldern an den Seiten des drainirten Grundstücks finden sich viele nur theilweise erhaltene Menschenknochen.

Der Verfasser der neueren Beschreibung nimmt an, dass die Sachen von einer Schlacht zwischen den Franken und Sachsen im Jahre 784 herrühren. Wörtlich spricht er sich dahin aus:

„Es wird in Eginhard's Annalen einer den Sachsen im Dreingau unfern der Lippe gelieferten Schlacht, worin dieselben geschlagen,

umständlich erwähnt. Der in Rede stehende Fundort liegt bekanntlich im Dreingau und in der Nähe der Lippe. Das Schlachtfeld ist daher wohl das Terrain, worin diese Gegenstände gefunden worden."

Dagegen zunächst die Bemerkung, dass der Fundort vom nächsten Punkte an der Lippe, wohin aber noch heutigen Tages kein Weg führt, über 1 Meile entfernt ist. — Der Fundort liegt also nicht in der Nähe der Lippe, ist überdem von diesem Flusse durch ein höchst schwieriges Terrain getrennt.

Ueber das Treffen im Jahre 784 finde ich folgende Nachrichten:

Annales Eginhardi ad A. 784.

„Carolus vero filius ejus, cum ei iter agenti in pago Draigni, juxta Lippiam fluvium, occurrisset exercitus commisso cum eis equestri prelio, felici et prospero dimicavit evenitu. Nam magno eorum numero interfecto exterris in diversa fugatis victor ad patrem Wormatiam reversus est."

Annales Bertiani ad A. 784, auch Ann. Lauriss. a. 784 (Pertz I, 167)

„Westfalia vero voluerunt se congregare ad Lippiam, quo audito Carolus filius Domini Regis Caroli obviam eis accessit una cum scara, quae cum eum demissa erat in pago, qui dicitur Dragini, et inierunt bellum. Et auxiliante Deo Carolus minor victor extitit una cum Francis, multis Saxonibus interfectis etc."

Es war ein Reitertreffen, worin diesen Nachrichten zufolge Carl der Jüngere siegte. Die hügelige, noch jetzt mit vielen Waldungen bedeckte, unwegsame, fast unzugängliche Gegend von Beckum würde für ein Treffen, woran fränkischer Seits hauptsächlich oder ausschliesslich Kavallerie Theil nahm, sehr übel gewählt gewesen sein. Aeltere Schriftsteller, darunter Kleinsorgen, verlegen das Schlachtfeld nach Cappel bei Lippstadt. Die Westphalia von Dr. Tross, Jahrgang 1825, 4°. S. 112 enthält darüber Nachstehendes:

„Schliesslich möchte ich auf eine Stelle in Wittii historia Westphalia aufmerksam machen. Nachdem er nehmlich von den Schlachten Karls des Grossen gegen die Sachsen geredet, macht er die Bemerkung: es seien sonst noch manche Schlachten vorgefallen an der Lippe und Weser, insbesondere da, wo jetzt Lippstadt liege. Bei Cappelen seien die Todten begraben, und schliesst mit den Worten: „„In cujus rei argumentum nostris temporibus, dum pro reformatione monasterii (Liesborn.) terra fodiebatur, inter mortuorum ossa etiam arma et loricas, terra pene consumptas, e soli visceribus extractus vidimus.""

Dieses berichtet Witte als Augenzeuge, der zu Lippstadt geboren, 1520 als Mönch zu Liesborn starb."

Diese Nachrichten berechtigen eben nicht zur Annahme des Kampfplatzes vom Jahre 784 in den Feldern bei Beckum. Darüber, in welcher Zeit die Schlacht geschlagen worden, von der die in diesen Feldern ruhenden Leichen etc. herrühren, werden nur die aufgefundenen Sachen Aufschluss geben können. Es scheint nicht recht glaublich, dass die leichten gut gearbeiteten Lanzen- oder Pilumspitzen, die zierlichen Rosetten (vom Verfasser des neuen Berichts gar nicht richtig gezeichnet), die chirurgischen Instrumente und andere Stücke dem neunten Jahrhundert angehören sollten. —

Zu bemerken ist noch, dass bei den Pferdegerippen wohl Trensen, Rosetten, Schnallen und dergl. aber weder Hufeisen noch Steigbügel angetroffen sind.

Hamm, April 1861.

Essellen.

2) Bonn. Im 26. Hefte p. 191 dieser Jahrbücher wurden die Reste römischen Anbaues am Vorgebirge zu Kessenich vermeldet. Es scheint, dass sich parallel der römischen Fundlinie am Rhein eine zweite am Vorgebirge hinzieht, denn unterhalb Kessenich haben sich nach Endenich zu, besonders bei den Bauten der Herrn Michels und Dr. Herz, oberhalb bei Friesdorf Spuren römischer Niederlassungen gefunden. Die Ueberreste bei Friesdorf, freilich an und für sich nur zusammenhangslose Trümmerstücke, lassen kostbarere Bauten voraussetzen, als unsere bisherigen hiesigen Funde sie constatiren. Eine Menge bunter Marmortäfelchen, bestimmt zur Zusammensetzung geometrischer Figuren an Fussböden, Reste von cannelirten Säulenschäften u. s. w. wurden von uns gesehen und zum Theil erworben. Die Fundstelle befindet sich oberhalb Friesdorf am Bergabhange der Schlucht, welche die Woltersche Bierbrauerei umschliesst.

E. aus'm Weerth.

3) Aachen. Bei der im Frühjahre 1861 geschehenen Fundamentirung einer neuen Badehalle in der Edelstrasse, stiess man auf die mächtigen Substructionen eines römischen Gebäudes und fand zugleich eine Menge Trümmer von Ziegeln, Urnen, Fläschchen u. s. w. Ein-

zelne Anticaglien dieses Fundes befinden sich auf dem Rathhause zu Aachen. Ueber die bei Burtscheid entdeckte römische Wasserleitung, wie über die abermalige Nachgrabung im Münster zu Aachen nach dem Grabe Carls d. Gr. berichten unsere Jahrbücher ausführlich im nächsten alsbald folgenden Hefte.

E. aus'm Weerth.

4) Bonn. Römische Alterthümer, gefunden im Februar 1862 zwischen Reder und Weingarten bei Münstereifel. Bei Vertiefung einer Grube in der Nähe des Römer-Kanals bei dem Dorfe Weingarten und des dort vor einigen Jahren bei dem Baue einer Strasse aufgefundenen römischen Bades sind folgende Gegenstände zu Tage gefördert worden: 1 Fibula, 2 kleine Lampen, 1 Salbenfläschchen, 3 kupferne und 6 eiserne Nägel, einige Marmortäfelchen und mehrere Fragmente von römischen Vasen aus terra sigillata mit allerlei Verzierungen, als Hunde, Haasen, Mohnköpfe, Weinreben mit Blättern und Trauben u. s. w. Dann mehrere römische Münzen, als: Vespasianus, in Gold. IMP VESP AVG P M COS IIII Kopf mit Lorbeer gekrönt. Rev. IMP, der Kaiser in einer Quadriga sitzend, in der Rechten einen Stab haltend.

Nemausus, eine zwar sehr häufig vorkommende Münze, die aber, ihrer seltenen Schönheit und des ungewöhnlichen Fundortes wegen verdient hier genannt zu werden.

Trajanus, in Silber 3er Grösse, mit der Büste der Marciana, der Schwester Trajans, auf der Rückseite; eine höchst seltene Münze, die aber leider nicht sehr gut erhalten ist.

Vibius Volusianus in Silber: IMP CAES VIB VOLVSIANVS AVG. Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone. Rev. VIRTVS AVG. Mars in Rüstung mit Schild und Lanze.

Constantius Gallus, in Erz 3er Grösse D N CONSTANTIVS NOB CAES. Büste des Constantius mit naktem Kopf. Rev. FEL TEMP REPARATIO, unten: ALEX., ein Soldat, welcher im Begriffe ist, einen neben ihm stehenden Reiter mit einer Lanze zu erstechen.

Maximianus Hercules. IMP MAXIMIANVS P F AVG. Büste des Kaisers mit Lorbeer gekrönt. Rev. GENIO POPVLI ROMANI, ein nackter Genius mit einem Modius auf dem Kopfe, in der Rechten ein Kränzchen und in der Linken ein Füllhorn haltend, im Felde ein B und Stern, unten TR. Erz 2er Grösse. Ferner 1 Constantius

Chlorus, 6 verschiedene Stücke von Constantin dem Grossen, 3 von Constans, 6 von Constantius II., 4 von Valens, und endlich ein sehr gut erhaltener Valentinianus junior in Kleinerz.

Bonn.

Dr. Krosch.

5) Das Auffinden des Judenbades zu Köln. Als ein wichtiger Beitrag zur jüdischen Geschichte Kölns kann wohl die Auffindung des Judenbades angesehen werden, das bei dem Abbruche des nun zum Rathhause gehörigen sogenannten Plasman'schen Hauses zum Vorschein kam. Während in den meisten rheinischen Städten, wo sich eine Synagoge befand, wie Worms, Speyer, Andernach [1]) etc., das Judenbad nachgewiesen werden kann, war dasselbe in Köln den Forschern unbekannt geblieben; wohl aus der Ursache, weil nach der Vertreibung der Juden aus Köln ihre Häuser in- und ausserhalb ihres Ghetto's vom kölnischen Bürgermeister Franko v. Horn und Erzbischof Wilhelm confiscirt und getheilt, an Private verkauft und die Sohlstätte des Judenbades zur Erweiterung des Rathhauses überbaut wurde. Allem Anscheine nach befand sich auch das Schächt- oder Schlachthaus der Juden an dieser Stelle, worauf wohl die Einrichtungen des alten Gebäudes deutlich hinweisen. Für den mit der Topographie unserer Stadt unbekannten Leser möge folgende Bemerkung dienen: Das alte Rathhaus lag vom jetzigen Rathhausplatze stadtwärts, da, wo jetzt die Gebäude stehen, wo die Einkommensteuer bezahlt wird. Nahe dabei, nach der Marspforte zu, stand die Synagoge oder Schule der Juden, und an der Ecke der Judengasse, gegenüber dem Plasman'schen Hause, befand sich das Capitelhaus (capitulum judaeorum), wo der Judenbischof mit den zwölf Aeltesten sich versammelte. Im Erdgeschosse dieses Gebäudes waren Gefängnisse mit Ketten und Fusseisen, welche an marmornen Pilaren befestigt waren. (S. Alfter's Manuscripte in der Jesuiten-Bibliothek.) Genannte Gebäude, so wie der Raum bis zur alten Rheinstadtmauer, wovon

1) Das Judenbad in Andernach ist bekanntlich im Winckelmanns-Programm unseres Vereins vom Jahre 1853 von unserem Präsidenten besprochen und als einer anderen Bestimmung angehörig nachgewiesen worden. Die Redaction.

beim jetzigen Abbruche Reste aufgefunden, gehörten nach der alten Laurenzpfarre. Die unbebaute Grundfläche bis zur alten Stadtmauer wurde wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit als „Hofstätten“ vom Stadtvogte in seinem Hofe (Laurenzplatz Nro. 1) an Juden verkauft. (S. Clasen „Edles Köln“.) Das Plasman'sche Haus wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts von einem Juden, Isaak v. Ahrweiler bewohnt, der sehr reich war und dem die Stadt den Zoll am Bayen für 1000 Imperialen verpfändet hatte. Ausserdem verlieh die Stadt diesem Juden für geleistete Dienste am „Stadthause“ mehrere Servituten bei seinen baulichen Einrichtungen. Höchst wahrscheinlich ist auch noch das jetzige Rathhaus, dem man so gern ein hohes Alter beilegen will, auf Sohlstätten jüdischer Gebäude errichtet worden, da schon gleich nach dem ersten Kreuzzuge (1096) auch die erste Judenverfolgung ihren Anfang nahm. Nachweislich wurde auch erst die Grundfläche, worauf die Gebäude des Rathhauses sich nach dem Altenmarkte zu, über die alte Stadtmauer hinaus, befinden, von der Patricier-Familie Birklin erworben. Ferner datirt sich ja auch die Reihe der kölnischen Bürgermeister erst mit Errichtung des Verbund- nnd Transfix-Briefes (1395), da vor dieser Zeit jede Pfarre ihr eigenes Gebürhaus hatte, und diese, der kölnischen Chronik gemäss, nach genanntem Jahre erst aufgelös't wurden. Wenn auch einige Zeit vor 1395 der Ausdruck „Burgermeister“ vorkommt, so darf darunter nur Sprengels-Bürgermeister verstanden werden. Schliesslich gehörten diese nach der Rheinseite des Rathhausplatzes gelegenen Gebäude der Juden nach der alten Laurenzpfarre und wurden nach der letzten Vertreibung derselben im Jahre 1424 der ehemaligen Brigittenpfarre zugezählt.

Köln. Zeit. Nr. 216. 1861.

6) Cöln. Zum Vorhandensein von unterirdischen Canälen in Cöln aus der Römerzeit, bemerkt die Cölner Zeitung vom 10. April dieses Jahres, dass ein solcher Canal unter der grossen Budengasse liege, der vermöge seiner Dimensionen zum Lagern von Bier gute Dienste leiste. Ein ähnlicher Canal befindet sich unter dem Hause des Herrn H. J. Giersberg (Hochstrasse 43). Die Sohle dieses Canals, dessen Wände aus Gussmauerwerk, die Einwölbung aber aus Tuffsteinen besteht, liegt 25 Fuss unter dem Pflaster der Hochstrasse. Während dieser Canal nach dem Rheine hin gebaut ist, in welcher Richtung seine Spur bis zum Kronengässchen verfolgt wurde, stand er einerseits

nach den Vierwinden und andererseits nach der Sternengasse hin mit Nebencanälen in Verbindung, die so gross sind, dass sich ein Kind darin bewegen kann. In dem ungefähr 4 Fuss breiten Hauptcanal kann der grösste Mann aufrecht stehen. Da der hier in Rede stehende Canal nur beiläufig 100 Ruthen von jenem der grossen Budengasse entfernt ist, so ist anzunehmen, dass das Köln der Römerzeit mit einem vollständigen, vielverzweigten Canal-System ausgestattet war.

7) Im Brohlthale wurde vor einiger Zeit abermals ein antiquarischer Fund gemacht, der in sofern bemerkenswerth erscheint, als die unterhalb Brohl zu Tage geförderten Münzen, auf denen man jedoch nur die Umrisse der Köpfe noch erkennen kann, unter einem ziemlich mächtigen, von festem Trassgebirge überdeckten Lager von Kugelbasalten, das zu Strassenbauzwecken abgeräumt wurde, ihre Fundstelle hatten.

8) Köln, 17. April. Dieser Tage wurde etwa sieben Minuten vor dem Gereonsthore, an dem sogenannten Nussbaumerwege, auf dem Grundstücke des Herrn Advokaten Fay eine wohl erhaltene römische Wasserleitung von Gussmauer gefunden; der Kanal liegt etwa 2 Fuss unter der Erde, ist ungefähr 10 Zoll breit und 9 Zoll hoch. Da das Gefälle nach Westen gerichtet ist, so hat der Kanal vielleicht einer römischen Villa aus der reich versehenen Stadt Quellwasser zugeführt. Ein Stück des Kanals wird dem Museum übergeben werden.

(K. Z.)

V. Chronik des Vereins.

Wie es der Wechsel aller menschlichen Verhältnisse mit sich bringt, so haben wir auch aus dem zurückgelegten zwanzigsten Geschäftsjahre unseres Vereins neben erfreulichen Erfolgen über schmerzliche Verluste zu berichten. Zwei Ehrenmitglieder, der Staatsminister a. D. Dr. Milde in Breslau, und der durch seinen Bürgersinn geadelte Stifter des Cölner Museums, Commerzienrath J. H. Richartz zu Cöln, wie sieben ordentliche Mitglieder, nämlich der rastlose Dombaumeister Geheimer Regierungsrath Zwirner, dem das vorher nicht Geglaubte, den Dom in zwei Decennien unter Dach zu bringen, gelungen war, als die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden zu früh für das Riesenwerk germanischer Baukunst durchschnitt, der Verleger der Cölner Zeitung Joseph Dumont und der Buchhändler Eisen zu Cöln, Dr. Bergrath zu Goch, der noch in Verlauf dieser Zeilen genannte Domdecan von Jaumann zu Rottenburg, der Ritter von Guyot in Haag, der k. k. Pfleger Ignaz v. Kürsinger zu Salzburg und der in Rom kürzlich verschiedene Prof. Dr. Clemens aus Münster wurden uns durch den Tod entrissen.

Den engern Kreis des Vorstandes unmittelbar hat ein harter Verlust durch den Tod unseres correspondirenden Secretärs, des Herrn Staatsrath Prof. Dr. Fr. Lorentz, betroffen, der am 10. Mai 1861 das zeitliche Leben verliess. Der Verstorbene, der 25 Jahre in S. Petersburg zuletzt als

Director der deutschen Hauptschulen zu S. Petri für deutsche Bildung als Pädagog und Historiker wirkte, und durch seine Lehrthätigkeit wie durch die Herausgabe seiner Epoche machenden russischen Weltgeschichte unbestimmbar viel beigetragen hat zur fortschreitenden Bildung Russlands, liess sich im Jahre 1857 bei uns in Bonn nieder, und gewann durch seine reine Humanität das Wohlwollen und die Achtung Aller die ihn kannten. Als Historiker und Rheinländer — er war 1803 in Kreuznach geboren — verband ihn ein doppeltes Interesse mit unserem Vereine. Wir beklagen den Verlust des theuren Collegen in dem Maasse, als derselbe uns durch sein umfassendes Wissen und sein mildes edles Wesen theuer ward[1]).

Als neu eingetretene Mitglieder begrüssen wir den bei seinem Beginne dem Vereine schon einmal als Archivar und Mitarbeiter angehörenden Prof. Heinrich von Sybel und die Herren Rentner Albrecht Troost, Landgerichtsrath Dr. von Proff-Irnich, Rentner Rapp, Architecten Seydemann, Buchhändler Mathias Lempertz, Institutsvorsteher Morsbach, Rentner Lorenz Wolter, sämmtlich in Bonn, Prof. Dr. Firmenich-Richartz, Kaufmann Haanen, Rentner Gaul, Gasanstaltsdirector Pepys, Dombildhauer Mohr und Carl Disch in Cöln, Oberlehrer Völker in Elberfeld, Bürgermeister Hecking in Mayen, Pastor Frank in Allenz bei Mayen und Pastor Clasen in Königswinter. Unser Verein besteht somit im gegenwärtigen Geschäftsjahre aus 11 Ehrenmitgliedern, 237 ordentlichen und 12 ausserordentlichen Mitgliedern. In Ansehung dieser Zahlen würde auch der Cassenbestand des Vereins ein sehr günstiger sein, wenn nicht einzelne Mitglieder mit ihren Beiträgen eine längere Reihe von Jahren zurückgeblieben wären. Ein Verein, dessen Kraft auf der freien

---

1) Zur Erinnerung an den Verstorbenen erschien für dessen Freunde so eben seine letzte im Donnerstagsvereine zu Bonn gehaltene Vorlesung: „Der falsche Demetrius“. Berlin bei H. Müller 1862.

Bereitwilligkeit seiner Mitglieder beruht, muss von deren Freudigkeit an der gemeinsamen Sache erwarten dürfen, dass sie diejenigen Pflichten erfüllen, welche freiwillig auferlegte sind. Wenn der Verein im vorletzten Jahre die Kosten des Winckelmannsprogrammes „die Lauersforter Phalerae“, im verflossenen Vereinsjahre diejenigen für den Druck des werthvollen Schmidtschen Werkes über die Römerstrassen aufzubringen vermochte, zu der Ausgrabung des Allenzer Bades für das letzte Winckelmannsprogramm beitrug und hiermit die freudige Kunde ausspricht, dass er zum nächsten Winckelmannsfeste durch die Zusage seines geschätzten Mitgliedes, des Herrn Domcapitulars von Wilmowsky in Trier im Stande sein wird, den grossen Mosaikfussboden von Nennig (vergl. die letzte Chronik im XXX. Hefte) herauszugeben, so bezeigt er damit seine fortschreitende Thätigkeit, aber er steht auch hart an der Grenze des mit seinen finanziellen Mitteln Erreichbaren, und darf dies auszusprechen nicht unterlassen.

Unsere Vereinsbibliothek hat im verflossenen Jahre durch die gefälligen Zusendungen der mit uns in Schriftenaustausch stehenden gelehrten Anstalten und Vereine, denen neuerdings die Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh sich anschloss, wie durch einzelne Geschenke und Erwerbungen wesentliche Bereicherungen erfahren, die wir hiermit dankbar aufführen.

Annalen des histor. Vereins f. Niederrhein. Heft 8. 9. 10. Cöln 1860 u. 61.

Mittheilungen des hist. Vereins für Krain 14. 15.

Dr. Becker, Inschriften von Bingerbrück.

R. Keyser, norske Kerkeshistorie under Katholicismus. Christiania 1856 ff. 4 Bde.

Munch, Chronica regum Manniae et insularum. Christiania 1860.

Monard, de vi logicae rationis. Christiania 1858.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Baudenkmäler etc. Wien Jahrgang V. VI.

E. Gerhard, archäolog. Zeitung Lieferung 47—52.

Abhandlungen der histor. Klasse der Academie zu München Band 8. Abth. 3. u. Band 9. Abth. 1.

v. Martius, Denkrede auf A. v. Humboldt. München 1860.
v. Rudhart, Erinnerung an v. Lori. München.
Matter, Geburtstags-Rede. München.
Oberbayrisches Archiv. München Bd. XIX. 2. XX. 2. XXI. 2.
Jahresbericht 21 des histor. Vereins zu München.
Dirks, sur un jeton du XVI. Siècle.
Dirks, Monnaies anciennes, trouvées en Frise. Bruxelles.
Anzeiger des Germ. Museums in Nürnberg Jahrg. 60 u. 61 u. Anfang 62.
Berliner Winckelmanns-Programm von 1860 und 1861.
Die Klosterkirche Klingenthal in Basel v. Burkhard und Riggenbach. Bassel 1860.
Steiner, Inscript. Rom. Dan. et Rheni. Pars IV.
Dederich, zur ältesten Gesch. des clevischen Landes. Programm 1859.
Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois. T. IV. livr. 2.
S. Havercampi de Alexandri M. numismate. Lugd. B. 1722. 4°.
Bericht 23 über den histor. Verein in Oberfranken. Bayreuth.
Jahresbericht für Siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt 1859.
Programm des Gymnasiums in Hermannstadt 1859.
Jahrbücher der Schleswig-holst. Gesellschaft für vaterl. Geschichte. Kiel 1859. 60. 61.
Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Hannov. 1858 u. 60.
E. L. Grotefend, Entwickelung der Stadt Hannover 1860.
Urkundenbuch des histor. Vereins für Niedersachsen. Heft V. 1860.
Nachrichten über denselben Verein. Hannover 1860.
Monnaies de Macon, par Charles R.
Notes sur les Monnaies austrasiennes inédites p. C. R.
Periodische Blätter des Geschichts- und Alterth.-Vereins zu Cassel. Darmstadt, Wiesbaden Nro. 13. 14.
Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde. Cassel Bd. VIII. IX. 1. u. Suppl. 5.
Mittheilungen desselben Vereins. Nro. 1—4.
Verhandlungen des hist. Vereins der Oberpfalz. Bd. 19. Regensburg.
Archiv des histor. Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. Würzburg 1861 und 1862, 1. Heft.
Dr. Janssen, de ontdekte muurbeschilderingen te Haarlem 1860.
Desselben Bericht über die habitations lacustres. Leyden 1861.
Battonn, Beschreibung der Stadt Frankfurt a./M. herausgegeb. v. Euler. Heft 1.

Mittheilungen des Vereins für Gesch. u. Alterth. in Frankfurt Bd. 1 und Bd. 2, 1.
Steitz, die Melanchthon- und Lutherherberge zu Frankfurt a./M.
D. Hermans, de Woonplatsen der Mera. Herzogenbusch 1860.
Dr. Giefers, Zur Geschichte der Burg Iburg und Stadt Driburg.
Dess. Anfänge des Bisthums Paderborn. Paderb. 1860.
Dess. der Dom zu Paderborn. Soest 1861.
Zeitschrift für Vaterl. Gesch. und Alterthumsk. Westphalens. 3. Folge Bd. 1. u. von der ersten Ausgabe Bd. 1. 2. 9. 10.
Annali dell' instituto archeologico di Roma. Vol. 32. 1860.
Bulletino per l'anno 1860. Roma.
Monumenti inediti, publ. dall' instituto.
Zeitschrift d. Vereins f. Thüringische Gesch. u. Alterth. Bd. 4. Jena 1861.
De vrije Fries, Deel 3. u. 4. Leuwarden 1858. 1860. 1861.
Urkundenbuch der Abtei Eberbach von Dr. Rossel. Bd. 1. Heft 1. 2. Wiesbaden.
Sitzungsber. der k. Bayr. Acad. der Wissenschaften 1861. II. Heft. I. II
Sitzungsber. der k. Böhm. Ges. der Wissenschaften. Jahrgang 1860.
Neue Mittheilungen histor.-antiq. Forschungen des Thüring.-Sächs. Vereins. Halle 1860.
Neues Lausitzer Magazin. Görlitz. Bd. 38. Heft 1. 2. Bd. 29, 4 u. 33, 4.
Bulletin de la soc. d'Archéologie et d'histoire de la Moselle 1860.
Memoires de la même soc. Metz 1860.
Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark. Heft 10. 1861.
Archiv für Gesch. u. Alterth. in Oberfranken. Bayreuth Bd. 8. Heft 2.
Jahresber. der Ges. für nützliche Forschungen zu Trier. 1859—60.
Archiv des Vereins für Siebenbürg. Landkunde. Bd. IV. Heft 3.
Sagen und Lieder von Wittstock. Bistritz 1860.
Programm von Bistritz 1860. Thronstreit zwischen Ferd. I u. Joh. Zepolza
Bietz, zur Gesch. des Steuerwesens in Siebenbürg. 1861.
Mätz, Progr. des Schassburger Gymn. 1860, Siebenbürgisch. sächs. Bauernfreiheit.
Programm des kath. Gymnas. in Hermannstadt 1859. 1860. Daken und Geten. Aeschylus und Seneca.
Programm des evang. Gymnas. das. 1860. Weinbau in Siebenbürgen.
Mittheilungen an die Mitglieder des Nassauischen Alerthums-Vereins.
Report of the Smithsonian Institution. Washington 1858.
Second Report of a geological Recon. of Arcansas. Philadelphia 1859.
Norton, Litterary Letter. New-York 1859. 60.

Archiv für den histor. Verein von Bern.

Alb. Jahn, Keltische Alterthümer in der Schweiz. Bern 1860.

Mittheilungen der k. k. Geogr. Gesellschaft zu Wien. Jahrg. IV. 1860.

A. v. Cohausen, Ringwälle etc. im Taunus. Braunschweig 1861.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band. XIII. Heft 4. XIV. 1.

Berichte der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. 1859. 1860.

Würtembergisch-Franken, Mergentheim. Bd. 5 Heft 2.

Publications de la soc. pour la cons. des Mon. Luxembourg. XVI. 1861.

Archiv des histor. Vereins für Hessen-Darmstadt. Bd. 9. 1861.

Archiv des Vereins für Mecklenburg. Geschichte und Alterthumskunde. Schwerin. Jahrgang 3—26 u. Reg. Bände 1. 2. 3.

Jahrbücher der k. Academie der gem. Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft I. II.

Der Geschichtsfreund. Mittheil. des hist. Vereins der Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterw. Zug. Bd. 17.

Friedr. Lorentz, eine Lebensskizze, Manuscript für Freunde. Bonn 1861.

Dirks, Necrologie de Guyot et Macare 1861.

Proceedings of the society of Antiquaries of Scotland. Edinburgh. Vol. III. P. 1. 2.

Ch. Robert, numismatique Lorraine (Extrait de la revue num. 1861.)

Berichte u. Mittheil. d. Alterthums-Vereins in Wien, Bd. IV. V. 1860. 1861.

Bulletin de l'Institut archéologique Liégois. T. V. livr. 1. 1862.

Robert, Notes sur les monnaies des comtes de Champagne. Rheims 1861.

Periodische Blätter der Gesch. u. Alterth.-Vereine zu Cassel, Darmstadt und Wiesbaden, Nro. 15 und 16.

24. Bericht des histor. Vereins zu Bamberg im Jahre 1860/61.

Zeitschrift des Mainzer Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte etc. 1. Band 1845—51. II. Band. 1. 2.

Abbildungen der Mainzer Alterthümer III. IV. V. VI.

Bericht über die Wirksamkeit des Mainzer Vereins 1855 und 1856.

Jaarboek van de K. Akademie van Wetenschappen. Amsterdam voor 1860.

Ludw. Bauer, hessische Urkunden. 2. Bd. 1. Abthl. Darmstadt 1861.

Chr. Johansen, die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Kiel 1862.

Quellensammlung der Schleswig-holst.-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. 1. Band. Chronicon Holtzsatiae. Herausgegeben von Lappenberg. Kiel 1862.

Dr. Giefers, Beiträge zur Gesch. u. Geogr. der a. Germanen.
Dess. Acta Sancti Patrocli.

Die am 9. Dezember am Geburtstage Winckelmanns im Senatssaale hiesiger Universität abgehaltene Generalversammlung wählte den bisherigen Vorstand von Neuem und zum Ersatz für den verstorbenen Collegen Lorentz Herrn Dr. Bellermann, indem sie diesem das Amt des Archivars übertrug. Der Vorstand besteht somit für das laufende Geschäftsjahr aus:

dem Präsidenten Prof. Dr. Braun,
dem ersten redig. Secretär Prof. Dr. aus'm Weerth,
dem zweiten correspond. Secretär Oberl. Freudenberg,
dem Kassirer Prof. Dr. Krafft,
dem Archivar Dr. Bellermann.

Zu dem Winckelmannsfeste, welches am Abende des 9. Dezembers im Saale des Hôtel Kley stattfand, war vom Vorstande durch das in den Händen unsrer Mitglieder befindliche Festprogramm des redig. Secretärs: „das Bad zu Allenz" eingeladen worden. Das Festlocal erschien geschmückt durch die Büsten Winckelmanns, Borghesi's, Visconti's und Eckhel's, Abbildungen und Gypsabgüsse unedirter Kunstwerke lagen zur Beschauung vor. Unter den zahlreichen Anwesenden erfreuten uns die besonders zum Feste herübergekommenen auswärtigen Mitglieder, unter denen wir die Herren Prof. Dr. Fiedler aus Wesel und Director Rein aus Crefeld als zwei unsrer ältesten und thätigsten Vereinsgenossen hervorheben. Nachdem der Präsident Herr Prof. Dr. Braun in einer kurzen Ansprache das Fest eingeleitet, besprach der in unseren Vereinsfesten nie fehlende Nestor der deutschen Archäologen Herr Prof. Dr. Welcker, zwei bisher unedirte altitalische Vasenbilder, deren eine aus der Campana'schen Sammlung herrührend, sich auf die Hochzeit des Zeus und der Hera und den Siegesgesang nach der Titanomachie in Anschluss an den Pindarischen Hymnus bezog. Geheimerath Prof. Ritschl sprach, unter zu Grundelegung einer

altitalischen Inschrift aus Palestrina, über das Verhältniss der Sprache zur Schriftbildung. Prof. Dr. Fiedler aus Wesel berichtete unter Beifügung eigener Bemerkungen über die archäologische Reise des Conservators des Reichsmuseums Dr. Janssen zu Leyden, welche letzterer 1859 durch Deutschland, Ungarn und die Schweiz vollführte und in holländischer Sprache dem Drucke übergab. Dr. Rein legte der Versammlung neun mit Aufschriften versehene Scherben römischer Gefässe vor, welche er im September d. J. aus der Sammlung des Herrn Domdekan von Jaumann zu Rottenburg am Neckar mit dessen Einwilligung entlehnt hatte. Er machte darauf aufmerksam, wie nicht bloss die eingeritzten, sondern auch die scheinbar eingestempelten Aufschriften gefälscht, doch — abgesehen von ihrem ganz ungewöhnlichen Inhalte und der ebenso ungewöhnlichen Stelle ihrer Anbringung an den Gefässen, — so künstlich und meist mit so täuschender Nachbildung der alten Schriftzeichen angefertigt seien, dass nicht wenige Kenner kerameutischer Alterthümer irre geleitet werden konnten, bis die von anderen Seiten gegen die Aechtheit erhobenen Zweifel durch eine hiermit beauftragte Commission geprüft, und die Fälschungen auch technisch nachgewiesen wurden. Dass Jaumann selber, bei dem Wunsche und der Hoffnung, das unermüdlich von ihm Gesuchte, neue schriftliche Belege seiner Ansichten zu finden, und bei seiner unbefangenen Freude über alle derartigen Funde, durch die grosse äusserliche Aehnlichkeit derselben mit ächten Aufschriften nur zu leicht und unbedenklich sich irre führen liess, erklärte Rein aus seiner harmlosen und wahrheitsliebenden Gesinnung, welche selbst jeder Täuschung unfähig und jedem Argwohn einer solchen fremd, nicht an die Möglichkeit einer neckischen, auf seine zum Steckenpferde gewordene Vorliebe für das Römerthum seiner Umgebung zielenden Täuschung zu denken sich entschloss, diese etwa am wenigsten von derjenigen Seite vermuthete, von welcher

sie, nach der Versicherung vieler Rottenburger, angestiftet und ausgeführt sein soll. Schliesslich erwähnte Rein der in den Museen zu Carlsruhe, Mannheim und Speier von ihm gesehenen und nach ihrer eigentlichen Färbung sofort unterschiedenen Gefässe von terra sigillata aus Rheinzabern. Da die meisten derselben, wie zahlreiche andere ebendaher stammende Gegenstände von gebranntem rothen Thone, namentlich Altäre mit Bildern und Inschriften, oder mythologische Gruppen, schon im vorigen Jahrhundert in die beiden zuletzt genannten Sammlungen gekommen sind, fügte er den Wunsch bei, dass der Entstehung dieser älteren, auch unzweifelhaften Fälschungen ebenso erfolgreich, wie der der neueren und neuesten nachgespürt werden möge. Zuletzt sprach Dr. Bellermann über zwei neue rheinische Funde, nämlich über jenes kleine Metallrelief mit einer Darstellung aus dem Mythus des Herakles, welches den Gegenstand der Abhandlung des Redners in diesem Jahrbuche bildet und über eine kleine altchristliche Bronze, den Propheten Jonas darstellend, die im nächsten Jahrbuche zur Veröffentlichung gelangt. Ein heiteres Mahl schloss wie üblich auch diesmal die Feier.

Bonn, im April 1862.

Für den Vorstand des Alterthumsvereins im Rheinlande.

Der redigirende Secretär

Professor aus'm Weerth.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. und Oberpräsident der Provinz Brandenburg Herr Dr. Flottwell.

Seine Excellenz der Staatsminister a. D. Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der Staatsminister a. D. Ober-Burg-Graf von Marienburg Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheimerath und Generaldirector der Königlichen Museen, Herr Dr. v. Olfers in Berlin.

Der wirkliche Geh. Oberregierungsrath Herr Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Ober-Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen.

Bischoff, Handelsgerichtspräsident.
Claessen-Senden, J., Oberpostcommissar.
Contzen, Bürgermeister.
Gau, A., Dr., Stiftsherr.
Kreutzer, Pfarrer.
Prisac, Stiftsherr.
*Savelsberg, G.-O.-L. Dr.
Suermondt, Rentner.
de Syo, Königl. Landgerichtsrath.

Adenau.

Fonck, Landrath.

Allehof b. Balve.

Plassman, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer.

Allenz.

Frank, Pastor.

Amsterdam.

Boot, J., Prof. Dr.
Six van Hillegom, J. P.
Möll, Prof. Dr.

Andernach.

Rosenbaum, Domherr, Pfarrer u. Professor Dr.

Anholt.

Achterfeldt, Friedr., Stadtpfarrer.

Basel.

Gerlach, Prof. Dr.
*Vischer, Prof. Dr.

Benrath.

Leven, Bürgermeister.

Berlin.

Chassot von Florencourt, W.
Gerhard, Prof. Dr.
Helbig, Dr. phil.
Liebenow, W., Geh. Revisor.
Lohde, Ludw., Prof. Dr.

Unter Düsseldorf.

*Piper, Licentiat Prof. Dr.

Bern.

Jahn, A., Bibliothekar.

Bielefeld.

Westermann, C. F.

Bonn.

Achterfeldt, Prof. Dr.
Bauerband, Geh. Justizrath Prof. Dr., Kron-Syndikus u. Mitglied des Herrenhauses.
Bellermann, Chr., Dr., Past. em.
Bluhme, Geh. Reg.-Rath.
Boecking, Oberbergrath.
Brandis, C. A., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Mitgl. d. Herrenhauses.
Braun, Prof. Dr.
Cahn, Albert, Banquier.
Clason, Kaufmann.
Cohen, Fritz, Buchhändler.
Delius, Prof. Dr.
Dieckhoff, Bauinspector.
v. Diergardt, Baron.
Floss, Prof. Dr.
Freudenberg, Gymn.-Oberlehrer.
Georgi, Carl, Stadtverordneter.

Graham, Rev. Mr.
Heimsoeth, Prof. Dr.
Henry, Aimé.
Heyer, Dr.
Humpert, Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Jahn, O., Prof. Dr.
Kampschulte, Prof. Dr.
Kaufmann, Ober-Bürgermeister.
Krafft, W., Prof. Dr.
De la Valette St. George, Baron, Prosektor u. Privatdocent Dr.
Lempertz, M. Buchhändler.
Marcus, G., Buchhändler.
Mendelssohn, Prof. Dr.
von Monschaw, Notar.
Morsbach, Institutsvorsteher.
Nicolovius, Prof. Dr.
Nöggerath, Geh. Bergrath Prof. Dr.
von Noorden, Carl, Dr.
v. Proff-Irnich, Landgerichtsrath Dr.
Peill, Rentner.
Rapp, Ed.
Reifferscheid, Privatdocent Dr.
Dr. Reinkens, Pfarrer.
Remacly, Gymn.-Oberlehrer.
Ritschl, Geh.-R. Prof. Dr.
Ritter, Prof. Dr.
v. Sandt, Landrath.
Schmidt, L., Prof. Dr.
Schmithals, Rentner.
Schmitz, Referendar.
Schopen, Gymn.-Dir. Prof. Dr.
Seidemann, Architect.
Simrock, K., Prof. Dr.
Springer, Prof. Dr.
v. Sybel, Prof. Dr.
Thomann, Stadtbaumeister.
Troost, Albrecht, Rentner.
Werner, Gymn.-Oberlehrer.
Wolff, Geh. Sanitätsr. Dr.
Wolter, Lorenz.
Würst, Kreissecretär.
Zartmann, Dr. med.

Braunsberg.

Beckmann, Prof. Dr.
Watterich, Prof. Dr.

Breslau.

Friedlieb, Prof. Dr.
Reinkens, Prof. Dr.

Brüssel.

Robiano, M., Graf.

Coblenz.

*Baersch, Geheimer Reg.-Rath Dr.
Eltester, Landger.-Rath.
Henrich, Reg.- u. Schulrath.
Junker, Reg.- u. Baurath.
Lucas, Reg.- u. Prov.-Schulr. Dr.
Montigny, Gymnasial-Lehrer Dr.
Wegeler, Geheimer Medicinalrath Dr.

Cöln.

Baruch, S., Rentner.
Broicher, Chefpräsident d. Rhein. Appellhofes.
Clavé v. Bouhaben, Gutsbesitzer.
Düntzer, Bibliothekar Prof. Dr.
Disch, Carl.
Ennen, Archivar Dr.
Firmenich-Richarz, Prof.
*Garthe, Hugo.
Gaul, Notar und Rentner.
Grass, J. P.
Haugh, Appellationsgerichtsrath.

Haanen, B., Kaufmann.
Heimsoeth, Dr., Senatspräsident beim Kgl. Appellhofe.
Hocker, Dr.
Horn, Pfarrer an St. Cunibert.
Lautz, Landgerichtsrath.
Lempertz, H., Buchhändler.
Märtens, Baumeister.
Mohr, Dombildhauer.
von Möller, Regierungs-Präsident.
Pepys, Gasanstaltsdirector.
Saal, Gymn.-Oberlehrer Dr.
Stupp, Geheimer Regierungs- und Justizrath, Oberbürgermeister.

Commern.

*Eick, A.

Crefeld.

*Rein, Director Dr.

Dormagen.

Delhoven, Jacob.

Doveren.

Steven, Pfarrer.

Dürboslar b. Jülich.

Blum, Lic. Pfarrer.

Düren.

Rumpel, Apotheker.

Düsseldorf.

Cramer, Justizrath u. Adv.-Anw.
Ebermaier, Reg. u. Med.-Rath, Dr.
Grund, Wasserbauinspector.
Krüger, Reg.- u. Baurath.
v. Mallinckrodt, Regierungsrath.
*Schmelzer, Justizrath.
Schneider, J., Dr., Gymn.-Oberlehrer.
Wiegmann, Prof.

Echtz b. Düren

Cremer, B., Pfarrer.

Edinburg.

Schmitz, Dr.

Elberfeld.

Bouterweck, Gymn.-Director Dr.
Gymnasial-Bibliothek.
Krafft, Pfarrer.
Völker, Oberlehrer Dr.

Emmerich.

Dederich, Gymnasial-Oberlehrer.

Erfurt.

Roche, Regierungs- u. Schulrath.

Eupen.

Lamby, Dr. med.

Florenz.

v. Reumont, A., Geh. Legationsrath Dr.

Frankfurt a. M.

Becker, Prof. Dr.
Borgnis, M. Rentner.
von Cohausen, K. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Kelchner, E., Amanuensis der Stadtbibliothek.
Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer.

Freiburg.

Bock, C. P., Prof. Dr.
Schreiber, H., Prof. Dr.

Fröhden b. Jüterbogk.

Otte, Pastor.

Gemünd.

Dapper, Oberpfarrer.

Gent.

Roulez, Prof. Dr.

Ginneken.

Prosper Cuypers.

Göttingen.

Unger, Dr. Assessor, Secretair d. K. Bibliothek.

*Wieseler, Prof. Dr.

Gürzenich.

Schillings, Bürgermeister.

Haag.

Groen van Prinsterer, G., Dr.

Halle.

Eckstein, Conrector Dr.

Hamm.

Essellen, K. Pr. Hofrath.

Hannover.

Grotefend, C. L., Archivar Dr.

Hahn, Fr., Hofbuchhändler.

Haus Isenburg b. Mülh. a. Rh.

v. Sybel, Geh. Reg.-Rath.

Haus Lethmathe.

Overweg, Carl, Rittergutsbesitzer.

Haus Lohausen b. Düsseldorf.

Lantz, H., Rittergutsbesitzer.

Heiligenstadt.

Kramarczik, Gymnasial-Director.

Ingberth b. Saarbrücken.

Krämer, Friedrich und Heinrich, Hüttenbesitser.

Kalk b. Deutz.

v. Lasaulx, H., Ingenieur.

Kampen.

Molhuysen, P. C., Archivar.

Kessenich b. Bonn.

Ernst aus'm Weerth, Prof. Dr.

Knispel (in Schlesien).

Schober, Gutsbesitser u. Erbrichter.

Königswinter.

Pfarrer Clasen.

Koxhausen b. Neuerburg.

Heydinger, Pfarrer.

Kremsmünster.

*Piringer, Beda, Prof. Dr.

Kreuznach.

Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins.

Laach.

Delius, L., Landrath.

Lauersfort b. Crefeld.

H. v. Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins der Rheinprovinz.

Leudesdorf.

Dommermuth, Pfarrer.

Leyden.

Bodel-Nyenhuis, J., Dr.

*Janssen, L. J. F., Dr., Conservator d. Kgl. Niederl. Reichsmuseums.

Leemans, Dr., Director des Kgl Niederl. Reichsmuseums.

de Wal, Prof Dr.

Linz a. Rhein.

Gerreke, Dr., Kreisphysikus.

*Marschand, Rector Dr.

v. Rolshausen, F., Freiherr.

Lüttich.

Hagemans, G., Dr.

Luxemburg.

Namur, Prof. Dr., Secretär d. Archäol. Gesellschaft.

Mayen.

Hecking, Bürgermeister.

Mechernich.

Schmitz, Bürgermeister.

Medinghoven.

von Neufville, W., Rittergutsbes.

Miel.

von Neufville, B., Rittergutsbes.

Müddersheim b. Zülpich.

von Geyr-Müddersheim, Freiherr.

München.

Cornelius, Prof. Dr.

Münster.

*Deycks, Prof. Dr.

Seine bisch. Gnaden der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.

Zumloh, Nic., Rentner.

Nalbach b. Saarlouis.

Ramers, Dr., Pfarrer.

Neuss.

Josten, F.

Niederbreisig.

Gommelshausen, Pfarrer.

Oberwinter.

Reitz, Pfarrer.

Oekhoven.

Lentzen, Dr., Pfarrer.

Paris.

Rendu, Eugène, Chef im Ministerium d. Unterrichts u. d. Cultus.

Auf der Quint b. Trier.

Kraemer Adolph, Hüttenbesitzer und Commerzienrath.

Renaix (Belgien.)

Joly, Dr.

Rheindorf b. Bonn.

von Bunsen, G., Dr.

Riedlingen (Würtemberg).

Kautzer, Georg, Pfarrer.

Rom.

Alertz, Geh. Sanitätsrath Dr.

Roermond.

Guillon, Ch., Notar.

Schloss Roesberg.

v. Weichs-Glan, Freiherr, Mitglied des Herrenhauses.

Saarbrücken.

*Karcher, Ed., Fabrikbesitzer.

Saarburg.

Hewer, Dr.

Seligenstadt.

Steiner, Dr., Hofrath.

Steeg b. Bacharach.

Heep, Pfarrer.

Stuttgart.

Sternberg, Redacteur.

Trier.

Holzer, Dr., Domprobst.

Kellner, Regierungsrath.

*Ladner, Dr.

Martini, Generalvicar der Diöcese Trier.

von Thielmann Freiherr.

Wilckens, Forstkassen-Rendant.

von Wilmowsky, Domkapitular.

Uerdingen.

Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer.

Uerzig a. d. Mosel.

Dieden, Kaufmann.

Utrecht.

Karsten, Prof. Dr.

Revers, F. A. C., Prof. Dr.

Viersen.

Freiherr v. Diergardt, Geh. Commerzienrath.

Vogelensang.

Borret, Dr.

Wachtendonk.

Mooren, Pfarrer.

Warfum.

Westerhoff, R., Dr.

Weismes.

Weidenhaupt, Pfarrer.

Wesel.

Fiedler, Prof. Dr.

Wien.

Aschbach, Prof. Dr.

Würzburg.

Müller, H., Prof. Dr.

*Urlichs, Hofrath, Prof. Dr.

Zeist.

van Lennep, J. H.

Zürich.

Hartmann, Dr., Justizrath, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen.

Förster, Arnold, Prof. Dr., Lehrer an d. höhern Bürgerschule.

Arnsberg.

Seibertz, Kreisgerichtsrath, Dr.

Brügge.

Lansens, P.

Cöln.

Felten, Baumeister.

Dielingen.

Arendt, Dr.

St. Goar.

Grebel, Friedensrichter.

Hürtgen.

Welter, Pfarrer.

Malmedy.

Arsène de Noue., Adv.-Anw. Dr.

München.

Correns, C. H.

Neusohl (Ungarn).

Zipser, Dr.

Stuttgart.

Paulus, Topograph.

Wien.

Heyder, Bibliothekar.

Verzeichniss

der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

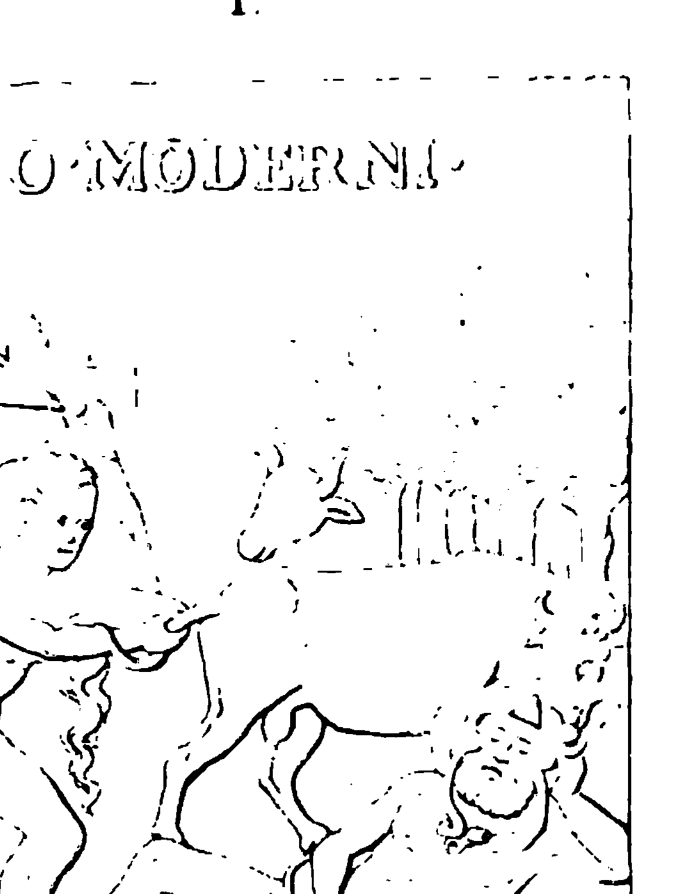
1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich Bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oesterreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-Holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Historische Gesellschaft in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et littéraire de Limbourg à Tongrès.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken zu Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

37. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Stuttgart.
38. Alterthums- und Geschichtsverein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.
39. Germanisches Museum in Nürnberg.
40. Société numismatique à Bruxelles.
41. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
42. Historischer Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
43. Société archéologique de Namur.
44. Société Royale de littérature et des beaux arts à Gand.
45. L'institut archéologique Liégois à Liège.
46. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.
47. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.
48. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
49. Der Alterthumsverein in Lüneburg.
50. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
51. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.
52. The Smithsonian Institution zu Washington.
53. Die Universität zu Christiania.
54. Die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.
55. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

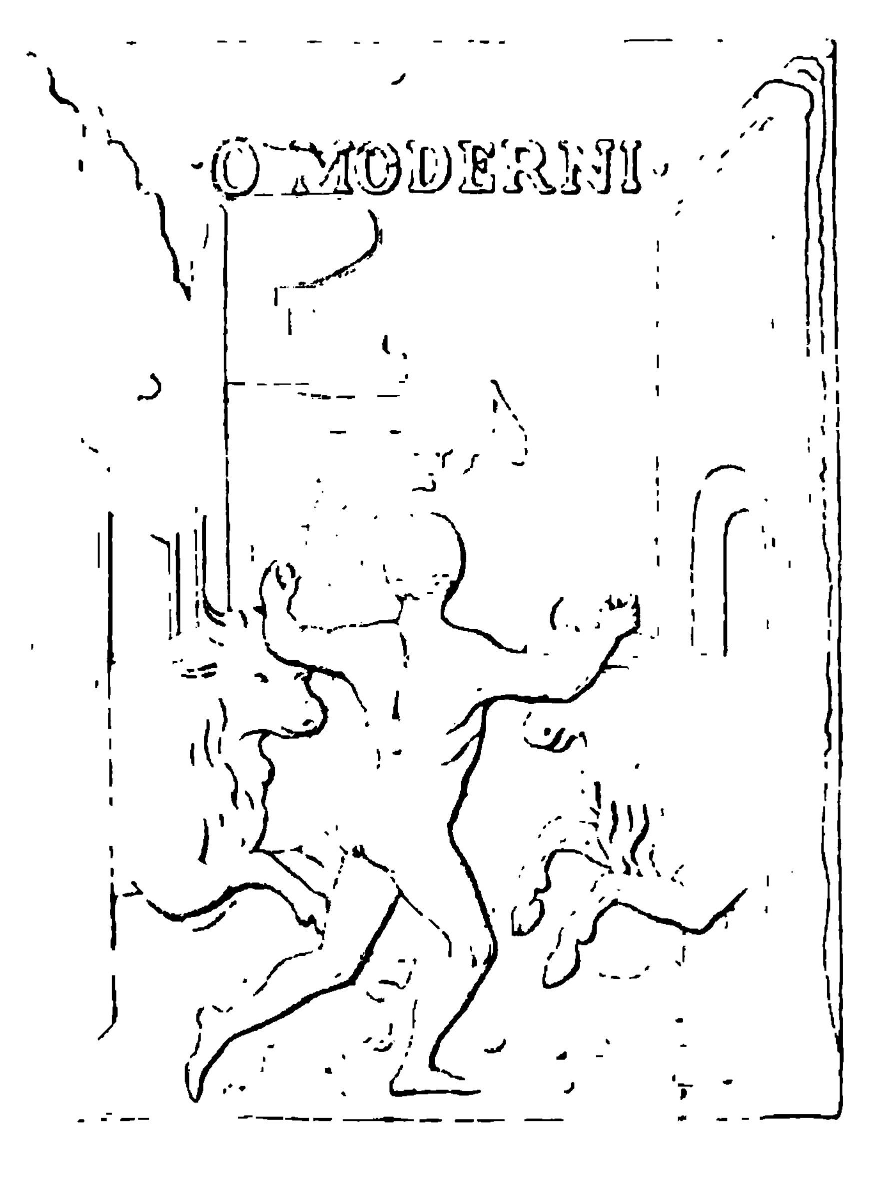
1.



2.



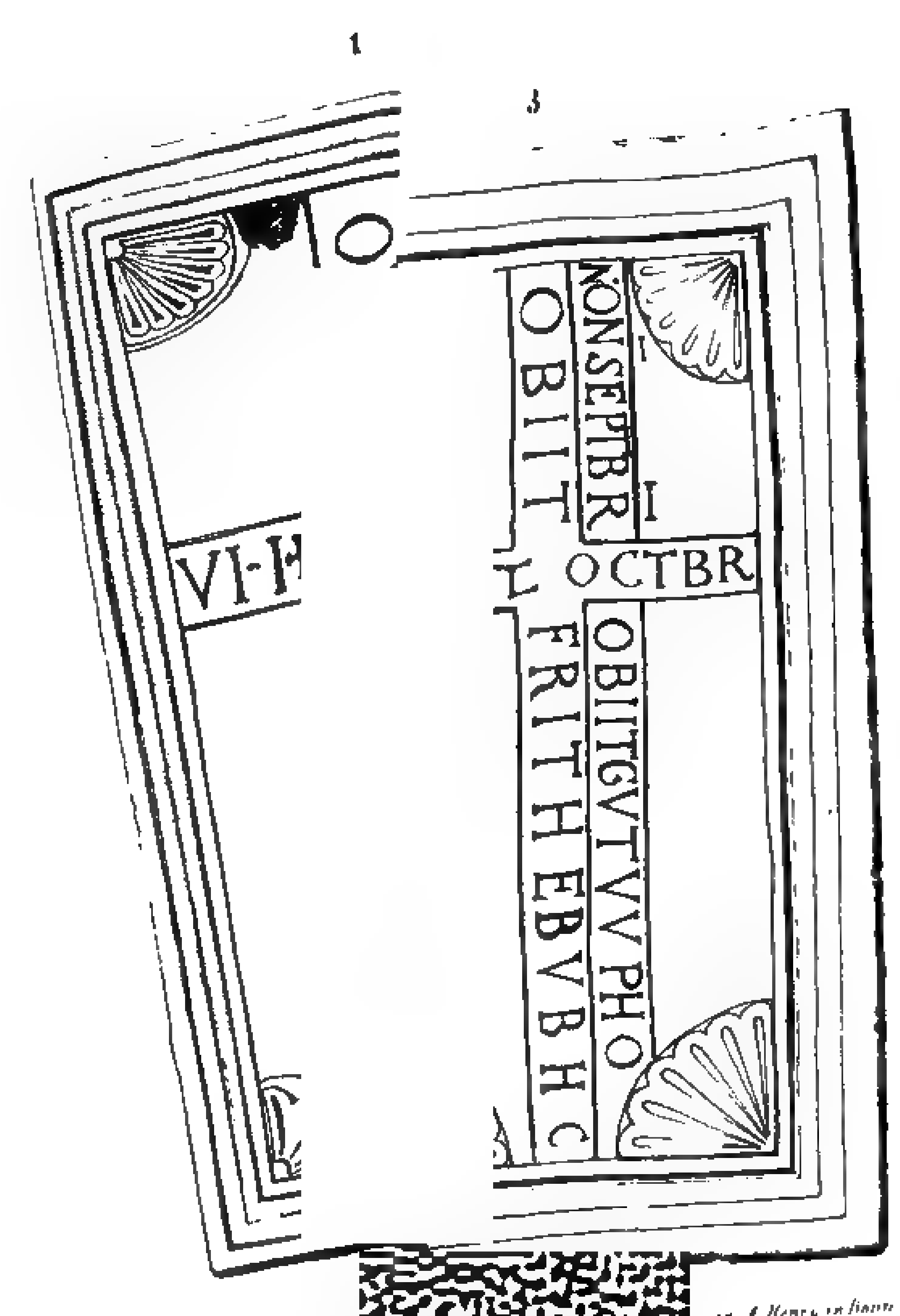
3.



4.






1
3
O
VI·F
NONSEPTBR I
OBIIT
OCTBR
OBIITGVTVVPHO
FRITHEBVBHC

